BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles,

Herrn Carl Rollins, alten Rectors der Universität zu Paris ... Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll Aus dem Französischen übersetzet
Bd.: Bd. 1

(1770)

Coburg, Landesbibliothek -- B I 3/34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915136-0

B13
3760

Herrn Carl Rollins,

alten Rectors der Universität zu Paris, Lehrers der Beredsamkeit auf dem königl. Collegio, und Mitgliedes der Akademie der Aufschriften,

Anweisung,

wie man

die freyen Künste lehren und lernen soll.

Aus dem Französischen übersetzet.

Ehemals in vier Theilen abgefasset,

und jetzo in zweenen Bänden herausgegeben

von

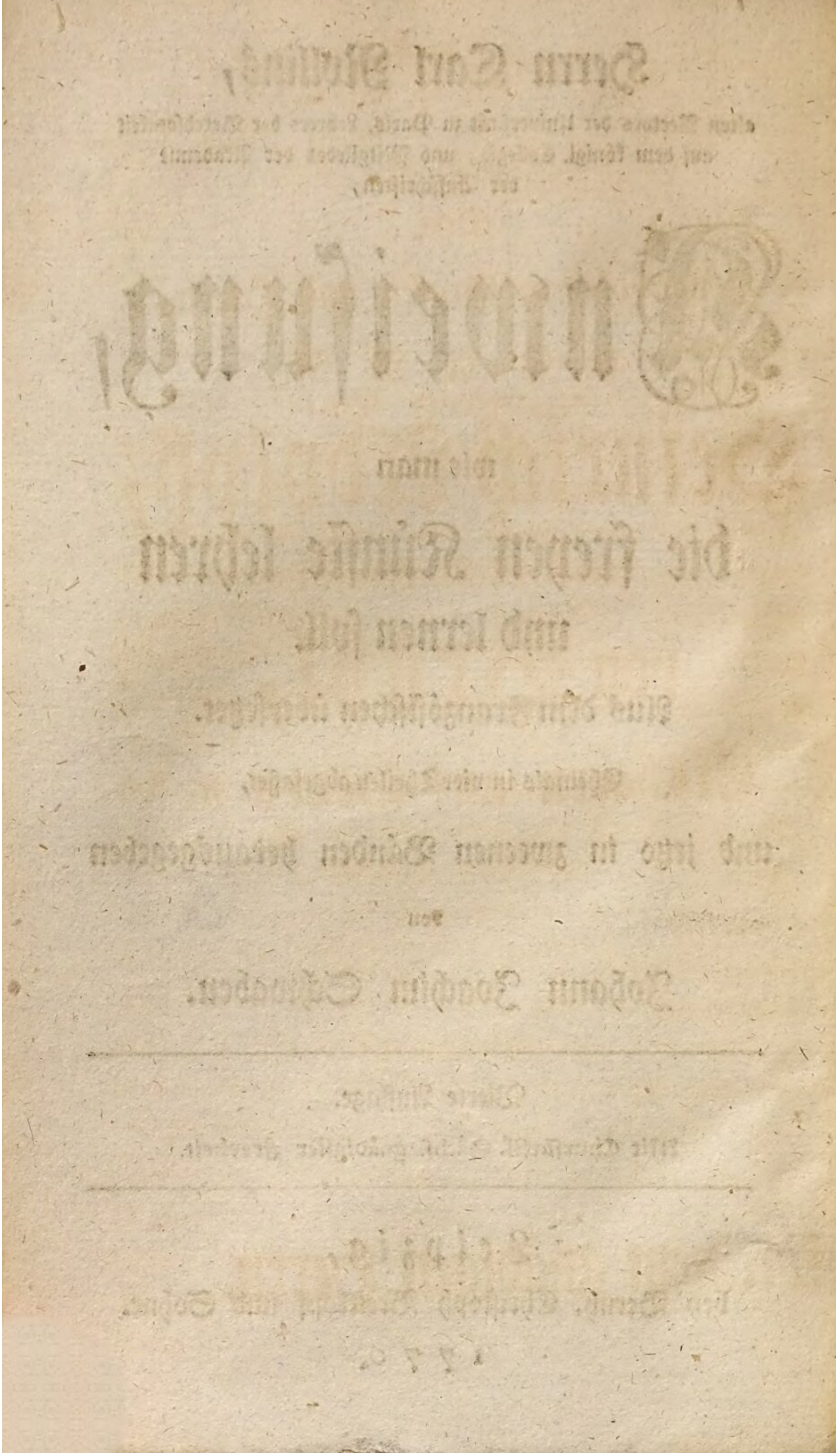
Johann Joachim Schwaben.

BIBLIOTHEK COBURG

Vierte Auflage.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Bernh. Christoph Breitkopf und Sohne.
1770.



Dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

H E R R N

Heinrich Adolph,

des H. R. R. Grafen

von Brühl,

Erbherrn auf Bedra ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Ajax Telamonius

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädiger Herr,

Der vortheilhafte Begriff, welchen Eure Hochgebohrnen von dieser meiner Arbeit hegen, und Dero mir so rühmliches Urtheil davon veranlassen mich, Ihnen solche nunmehr ganz und gar zu widmen. Dieses ist die ganze Rechtfertigung meines Unternehmens. Suchete man sonst durch Zuschriften sich einen Gönner und Beschützer eines Werkes zu erwerben, so habe ich das Glück, solchen ungesuchet an Eurer Hochreichsgräfl. Gnaden mit der dankbarsten Ergebenheit zu verehren. Ich thue dieses mit desto größerer Rührung, weil ich schon diejenigen schönen Zeiten voraus sehe, wo Sie, als einer der leutseligsten, gnädigsten und weisesten Staatsmänner, an der Seite eines großen Fürsten, die Zuflucht und der Beförderer der Künste und Wissenschaften seyn werden. Ja, gnädiger Graf, hundert augenscheinliche Merkmaale eines dazu gebohrnen edlen Geistes versichern mich dessen von Ihnen zuverläßig. Ihre besondere Neigung zu den Studien, Ihre schon erlangte Einsicht und Kenntniß davon, Ihr

unermüdeter Eifer, noch immer weiter und weiter darinnen zu gehen, Ihre ausnehmend starke Bücherliebe, Ihre Großmuth und Huld gegen die Freunde der Gelehrsamkeit, und andere dergleichen preiswürdige Eigenschaften sind keinem allhier unbekannt; und wer sollte nicht daraus die glücklichsten Wirkungen für die Zukunft schliessen? Wer sollte sie nicht für sich und seine Nachkommen hoffen; und Ihnen, theuerster Graf, das dauerhafteste Wohlseyn nebst dem spätesten Alter in der vollkommensten Zufriedenheit wünschen? Die Vorstellung davon ist für mich zu schön, als daß ich sie kaltsinnig aus der Acht lassen könnte. Sollte ich auch gleich diese glückseligen Tage nicht erleben, die doch eben nicht gar zu entfernet seyn können, so empfinde ich schon einen süßen Trost an dem Vergnügen, daß ich die Ehre gehabt habe, der Welt diesen neuen sächsischen Musageten am ersten öffentlich zu zeigen. Ich verharre mit der tiefsten Ehrerbiethung,

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädiger Herr,

Eurer Hochreichsgräflichen Gnaden

Leipzig, den 16 des Hornungs
1760.

unterthänig gehorsamster
Johann Joachim Schwabe.

Vorrede.

des Uebersetzers bey der ersten Auflage.

Bey denen vielen Vorschlägen, die man, auch in unserer Sprache, von Erziehung der Jugend, von ihrer Unterweisung, von guter Einrichtung der Schulen, von der Art und Weise, die freyen Künste recht zu lehren und zu lernen hat, möchte es freylich manchem wohl nicht rathsam zu seyn scheinen, daß man deren Anzahl noch durch Uebersetzungen vermehren wolle. Ich muß gestehen, ich bin selbst dieser Meynung zugethan gewesen. Nachdem ich aber gegenwärtiges Werk mit einiger Ueberlegung durchgelesen, so schien es mir von solchem Werthe zu seyn, daß es schon verdienete, denen bekannt gemacht zu werden, die verschiedener Umstände wegen an deutschen Büchern einen Geschmack finden. Ich wurde in dieser Meynung bestärket, als ich viele gelehrte Männer, deren Urtheilen ich trauen konnte, theils in Schriften, theils bey ihren mündlichen Unterredungen, gleiches Sinnes fand.

Was wir auch etwan von Erlernung der schönen Wissenschaften haben, das ist gemeiniglich so trocken, daß es selbst denen einen Ekel verursachet, welchen doch ihre Schuldigkeit anbefiehlt, solches zu wissen; geschweige, daß es andere mit Vergnügen lesen können, deren Lebensart es nicht mit sich bringet, etwas zu verstehen, das man bloß Schulmännern nöthig zu seyn erachtet. Daß Herr Rollin aber diese fast unumgängliche Trockenheit durch vielerley Annehmlichkeiten zu würzen gewußt habe, brauche ich kaum an zu zeigen. Man hat es schon längst erkannt, daß er einen geübten und mit den auserlesensten Schätzen des Alterthums angefüllten Verstand besitze; daß seine Art zu denken und zu schreiben viel edles und zierliches an sich habe; und daß er seine gründliche Gelehrsamkeit mit aller Anmuth und Zärtlichkeit des Witzes verknüpfe. Der starke Beyfall, den sein Werk überall gefunden, hat gleichfalls bewiesen, daß es nicht unangenehm, noch vielweniger unbrauchbar sey. Es soll zwar dasselbe, wie der Verfasser vielmals erinnert, bloß für angehende Lehrmeister, die noch nicht Erfahrung genug haben, und doch ihrer Bedienung würdig vorstehen wollen; oder für versäumte Jünglinge, die begierig sind, dasjenige für sich nach zu holen, was sie unter einer ungeschickten Anführung versäumet haben, geschrieben seyn. Allein, man hat gesehen, daß es wegen der abwechselnden Materien, wegen der reichen Sammlung und glücklichen Anwendung der schönsten Stellen der Alten, bey allen Liebhabern der freyen Künste, bey Gelehrten und Ungelehrten beliebt geworden. Ja, so gar Frauenzimmer, und zwar solches, das sich sonst eben nicht den Musen gewidmet, sondern nur auf eine strenge Beobachtung ihrer häuslichen und mütterlichen

Pflich=

Pflichten bedacht ist, hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, seine müßigen Stunden mit Lesung dieses Buches zu zu bringen, wie Herr Rollin solches in dem Unterrichte von Erziehung der Töchter, mit billiger Verwunderung und Erkenntlichkeit rühmet.

Doch was ist es nöthig, daß ich hier ein Lobredner werde? Es ist ja ganz natürlich, daß ein Uebersetzer die vortheilhaftesten Gedanken von seinem Originale heget; es wäre denn, daß man etwas thun könnte, was man nicht für gut hielte; oder daß man sonst eine löbliche Absicht bey der Bekanntmachung eines untauglichen Werkes haben müßte. Ueberdem hat uns mehr, als eine gelehrte Monatschrift, in den Stand gesetzet, die Absicht, den Inhalt und die Güte dieser Anweisung zu wissen, gesetzt daß wir sie niemals mit Augen gesehen hätten. Ich will also davon schweigen, und dafür etwas anführen, was zur Historie und zum Schicksale dieses Buches gehöret. Darnach werde ich von meiner Uebersetzung etwas weniges erinnern müssen.

Im Jahre 1726 kamen die beyden ersten Theile dieses ganzen Werkes zu Paris in Duodez heraus, und wurden so gleich gewöhnlicher Maßen zu Amsterdam nachgedruckt. Die erste Veranlassung, solches zu verfertigen, war, wie Herr Rollin in seiner lateinischen Zuschrift an den Rector und die Universität zu Paris gedenket, folgendes. Ludwig, der funfzehnte, hatte eine neue Stiftung gemacht, daß die Jugend ohne Entgeld konnte unterrichtet werden. Hierzu wollte ihm die Universität Glück wünschen, und wählete daher den Verfasser, solches in einer öffentlichen Rede zu bewerkstelligen. Wie er nun in derselben ausführete, daß die Universität bisher eifrig bedacht gewesen, die

Jugend nicht nur in Künsten und Wissenschaften zu unterrichten, sondern sie auch zu guten Sitten und zur Gottesfurcht anzuführen: so lag man ihm an, solches etwas umständlicher abzuhandeln. Er konnte sich diesen Forderungen nicht entziehen, und brachte also gegenwärtige Bücher zu Stande; worinnen er vornehmlich die Lehrart und die Gewohnheiten der Universität zu beschreiben scheint, und den guten Geschmack zu befestigen suchet, der bisher daselbst geherrschet hatte: dabey aber giebt er die sichersten und vernünftigsten Regeln, die von allen können gebraucht werden, denen die Unterweisung der Jugend aufgetragen ist. Ob er nun gleich ohne Furcht mit dem ganzen Werke auf einmal hätte hervorrücken können, so wollte er doch erstlich erwarten, was man nach diesen beyden Bänden für ein Urtheil von seiner Arbeit fällen würde. Er durfte darauf so lange nicht hoffen. Die meisten Monatschriften thaten seiner gleichsam um die Wette mit vielen Lobsprüchen Erwähnung *a*); und so bald als seine Anweisung nach England kam, fand sie gleich eine so gute Aufnahme, daß man die Uebersetzung davon im Jahre 1727 bereits unter der Presse sah *b*), die, wo ich nicht irre, verschiedenemal aufgeleget ist.

Nunmehro hatte Herr Rollin keine Ursache mehr, an der Nutzbarkeit seines Werkes zu zweifeln. Er gab also 1728 den dritten und gleich darauf auch den vierten Theil heraus. Indessen waren die beyden ersten bereits wieder aufgeleget, welche er auf das fleißigste ver-

a) Siehe *New Memoirs of Literature* von 1726 May n. 1. Jun. n. 1. Jul. n. 1. Aug. n. 3. *Journal des Savans* 1726 Nov. n. 3. 1727. jan. n. 5. *Biblioth. Françoise IX. Tom. 2 Part.* n. 4. *X. Tom. 1 Part.* n. 7. *Acta Erudit.* 1727 Mart. n. 5. *Biblioth. Belgique* 1732. Avril.

verbessert, und sich die Gedanken zu Nutze gemacht hatte, die ihm von andern waren mitgetheilet worden. Nach dieser trat im Jahre 1732, wieder eine Ausgabe ans Licht, worinnen er sich gegen den Herrn Gaullyer hin und wieder vertheidigte: Und dieser folgete im verwichenen 1736 Jahre eine doppelte in Duodez und auch in Quart nach, welche das besonders hat, daß ein Unterricht von Erziehung der ganz jungen Kinder und der Töchter hinzugekommen ist.

Wie es nun aber gemeiniglich das Schicksal guter Bücher zu seyn pfleget, daß sie selten ohne Widerspruch bleiben, so traf solches auch bey diesem ein. Herr Gibert, Prof. der Redekunst im mazarinischen Collegio, welcher sich durch die Fortsetzung von Baillets Jugemens des Savans berühmt gemacht, war der erste, welcher öffentlich vieles daran aussetzete. Er war schon ein alter Gegner des Herrn Rollins. Denn als dieser ehemals Quintilians Anweisungen zur Redekunst ins Kurze gebracht, und der Jugend zum Besten herausgegeben hatte, so verwarf er dieses Unternehmen in einer gedruckten Schrift, und fand sonderlich wider des Herrn Rollins Vorrede dazu vieles zu erinnern. Weil ihm aber dieser hierauf nicht geantwortet, so kann es wohl seyn, daß ihn ein kleiner Verdruß angetrieben hat, seine Feder bey dieser Gelegenheit von neuem wider ihn zu schärfen. Er ließ daher gleich zu Anfange des 1727 Jahres seine Anmerkungen an das Licht treten *c*). Darinnen gab er seines Gegners Werk

b) Gelehrte Zeitungen von 1727 n. LXXXIII. 826 Seite.

c) Der Titel davon heißt: *Observations addressées à* Mr. Rollin, *Ancien Recteur & Professeur Royal, sur son Traité de la maniere d'enseigner & d'etudier les belles lettres,*

Werk für ein Buch aus, welches dem Ruhme der Universität und der Freyheit ihrer Lehrer nachtheilig sey. Er rückete ihm vor, daß er die alte Lehrart verwürfe, die so lange mit gutem Nutzen beobachtet worden; daß er den Regeln der alten und neuern Lehrer der Redekunst widerspräche, und dagegen falsche Regeln und Grundsätze vortrüge. Er wollte viele unrichtige Vernunftschlüsse, viele Widersprechungen, die Rollin durch eine irrige Auslegung den größten Männern angedichtet habe, wahrgenommen haben. Hieraus folgerte er, daß diese Anleitung das Urtheil und den Geschmack junger Lehrer verderben, und die Schüler auf unvermeidliche Irrwege führen könnte. Er lobete aber dabey den Eifer, die Frömmigkeit und die gute Einsicht, nebst dem scharfen Verstande des Verfassers, und versicherte, daß er seine Critik gern zurück nehmen wollte, wenn ihn Herr Rollin eines Irrthums überführen würde.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich einen Auszug aus seiner Schrift machen wollte. Doch will ich zur Probe etwas hersetzen, damit man sehen könne, wie die Vorwürfe beschaffen sind, die ein Lehrer der Beredsamkeit dem andern machet, und hernachmals selber urtheilen möge, ob sie auch in dem Buche so angeführet worden. Er beschuldiget den Herrn Rollin z. E. er messe dem Cicero die Meynung bey, daß

tres, *par* Mr. Gibert, *ancien Recteur & Professeur de Rhetorique au College Mazarin*, *A Paris* 1727. 12. 20 Bogen.

d) Mehrere Nachricht findet man im *Journal des Savans* 1727. Septemb. n. 8. und *Biblioth. Françoiſ. Tom. X. 2 Part.* n. 3. *Memoires des Trevoux* 1727. Oct. n. 7.

daß ein Redner seine Schreibart nach dem Geschmacke seiner Zuhörer einrichten solle, und scheine also den Geschmack dem Eigensinne derselben zu unterwerfen, da er doch sonst denselben für unveränderlich ausgegeben. Er hält es für unrichtig, daß er gesagt, man solle die Beredsamkeit mehr aus Exempeln, als aus Regeln, lernen; und tadelt, daß er allzuviel Stellen aus dem Seneca anführe, von dem er doch selbst gestanden, daß er die Beredsamkeit verderbe. So misbilliget er auch, daß Herr Rollin der Jugend die Gespräche von der Beredsamkeit angepriesen, die man dem Herrn Fenelon zuschreibt, da sie doch nicht von demselben herrühren, und überdem sehr schlecht ausgeführet sind; ingleichen daß er des P. Rapins Schriften von der Beredsamkeit gelobet, worinnen doch viele Irrthümer und falsche Schlüsse vorkommen; und daß er mehr angerathen, den Plato, als den Homer, so wohl in Ansehung der Sittenlehre, als der Religion, zu lesen, da doch Plato die schändlichsten Laster gebilliget hätte, u. s. w. *d*).

Bey diesem Angriffe konnte Herr Rollin unmöglich still schweigen. Er wollte sich aber doch in keine Weitläuftigkeit einlassen; und ließ also nur auf einem Bogen, in Duodez, einen Brief drucken *e*), den man auch in der französischen Bibliothek finden kann *f*). Darinnen antwortet er dem Herrn Gibert nicht so

wohl,

e) Der Titel desselben ist: *Lettre de Mr.* ROLLIN *à Mr.* GIBERT, *Ancien Recteur de l'Université au sujet de ses Observations sur le Traité de la Maniere d'enseigner & d'etudier les belles lettres.* A Paris 1727. 12. pagg. 21.

f) Im andern Theile des X Tom. n. 7.

wohl, als daß er sich vielmehr erkläret, wie er nicht nöthig finde, eine vollständige Antwort wider ihn auf zu setzen. Denn er würde sehr weitläuftig seyn müssen, und dennoch eine schlechte Arbeit verrichten, wenn er zeigen wollte, auf was für schlechten Gründen des Herrn Giberts Vorwürfe meist beruheten. Diese hätten auch so wenig auf sich, daß die Widerlegung derselben nicht den geringsten Nutzen haben könnte. Sein Gegner bürdete ihm vieles auf, daß er weder gedacht noch gesagt hätte. Er gäbe ihm und dem Quintilian etwas Schuld, das gar nicht zu beweisen stünde, und würfe ihm falsche Uebersetzungen vor, die nicht von ihm herrühreten. Hiervon führet er verschiedene Beyspiele hin und wieder an, um zu zeigen, daß er eben so viel Ursache habe, auch jetzt nicht zu antworten, als vorher, wegen des Quintilians. Indessen versichert er ihn doch, daß er sich seine Anmerkungen, so gut er nur könne, zu Nutze machen wolle g); weil er sein Werk nicht von allen Fehlern frey spreche: er sey aber noch nicht überführet, daß er in der Hauptsache oder in den Grundsätzen etwas Irriges habe, das einer Aenderung bedürfe. Er bedauret zuletzt, daß Herr Gibert seinem Bitten, das er mehr als einmal vor und nach Herausgebung seines Buches wiederholet, nicht Statt geben, und ihm die Erinnerungen mit wenigern Unkosten, wenigerm Aufsehen, doch nicht mit wenigerm Nutzen, habe ertheilen wollen.

Diese

g) Er hat auch sein Wort gehalten, und in der folgenden Auflage sehr viele unrichtig angeführte Stellen verbessert, einige dunkele weiter erkläret, und zu mehrerer Deutlichkeit hier und da kleine Zusätze gemacht.

Diese Erklärung that dem Herrn Gibert kein Genügen. Denn er gab so gleich eine Gegenantwort heraus *h*), worinnen er seine Einwürfe zu rechtfertigen und zu bestätigen suchete. Er hat unter andern eine Stelle darinnen, woraus man auf einmal übersehen kann, worauf der Streit dieser beyden Männer vornehmlich ankömmt. Herr Rollin hatte in seinem Schreiben gesagt: Die streitige Sache sey nunmehr der Welt vor Augen gelegt. Hierbey fraget ihn Herr Gibert, ob er sich getraue, dieselbe zu gewinnen, und wenn es geschehen werde? Alsdann, antwortet er sich selbst, wenn man glauben wird, Cicero habe den Geschmack der Zuhörer für die Richtschnur der Schreibart ausgegeben; wenn man die Art, Kinder, und die Art, erwachsene Leute zu unterweisen, vermengen wird; wenn man über die von allen Lehrern der Redekunst angenommenen Regeln von den Erweiterungen, die Gemüthsbewegungen, den Beweisthümern und ihrer Ordnung spotten wird; wenn man die verschiedenen Gattungen der Beredsamkeit vermischen, und Männer, die wohl schreiben, aber alle Regeln umstoßen, für gute Muster halten wird; wenn man des Seneca Meynung annehmen wird, daß die Ordnung der Wörter sich für eine männliche Beredsamkeit, oder einen ernsthaften Mann nicht schicke; wenn man mit unrichtigen Anführungen, oder mit Beybehaltung fremder Uebersetzungen, ohne solche verantworten zu wollen, Beyfall finden wird; wenn

h) Der Titel heißt: *Réponse de* Mr. Gibert, *à la lettre de* Mr. Rollin. *ancien Recteur de l' Université, à Paris* 1727. 12. pag, 20. Sie steht gleichfalls ganz in der französischen Bibliothek in 2 Th. des X Tom. n. 8.

wenn man dafür halten wird, für die Einbildungskraft reden, sey nicht für das Urtheil geredet; oder eine gar zu genaue Redekunst lehre nur stillschweigen; wenn man den Isokrates für einen Mann, der nicht verdiene, gehöret zu werden, und den Demosthenes für einen Redner halten wird, der nur so viel Materie hat, als er brauchet, sich zu bedecken; wenn dieses alles die Lehrart der Universität zu Paris seyn wird, alsdann wird Herr Rollin gewonnen haben.

Man wird nach Durchlesung des Buches selbst urtheilen können, in wie weit diese Vorwürfe Statt haben; und ob diese Materien in dem Zusammenhange eben einen so verwerflichen Verstand leiden, als sie wohl außer demselben zu haben scheinen. Herr Rollin hat sich nicht weiter darüber erkläret, und diesen Streit also unterbrochen, oder gar geendiget.

Dieses war aber nicht der einzige Angriff, den er seines Buches wegen erfahren mußte. Als im Jahre 1728, die beyden ersten Theile zum andern Male aufgeleget wurden: so konnte sich Hr. Gaullyer, Professor der vierten Classe auf dem plessischen Collegio, nicht enthalten, länger dabey ruhig zu bleiben. Der erste Anfall geschah in der Vorrede seines Buches von der Dicht-

i) Seine Schrift führet folgenden Titel: Terence, Ciceron, Cesar, Salluste &c. *justifiez contre la Censure de Mr.* Rollin. *Avec des Remarques sur son Traité de la Maniere d' enseigner & d' etudier les belles lettres.* Terence *justifié. Premiere Partie.* A Paris 1728. 12. 11 Bog.

k) Dieß sind die sogenannten Selectæ Historiæ, die auch unter uns bekannt genug sind. Seinen Unwillen wider diese Sammlung hat er sonderlich in folgendem Werke nicht bergen können.

Dichtkunst, da er dem Herrn Rollin vorwarf, er hätte den Terenz aus den Schulen verbannen wollen. Was Rollin in der folgenden Ausgabe seines Buches dagegen erinnert, das steht in dieser Uebersetzung auf der 213 u. f. Seite des 1 Bandes. Allein, das war dem Herrn Gaullyer noch nicht genug. Er fieng an, unter der Person eines Vertheidigers der alten bewährten Schulbücher, drey Theile hintereinander wider unsern Verfasser heraus zu geben *i*). In dem Vorberichte vor dem ersten meldet er die Ursachen, die ihn zu diesem Unternehmen bewogen: Es habe nämlich Herr Rollin viele alte Autores, die nach den Verordnungen der Universität sollten getrieben werden, scharf getadelt; und sonderlich diejenigen, die er in seiner Classe erklärete, abgeschafft, und gewisse historische und moralische Auszüge *k*) dafür eingeführet wissen wollen. Da er nun auch bereits wahrgenommen, daß verschiedene Lehrer dem Rathe des Herrn Rollins folgeten, und die vortrefflichsten alten Autoren in ihren Classen nicht mehr erklåreten, sondern neue Bücher dafür nåhmen, die nach desselben Absichten eingerichtet worden; hiernächst auch die Verwerfung des Terenz seinem Tractate von der Verskunst nach-

können. *Methode pour commencer les Humanités Grecques & Latines, contenant des Avis très judicieux & fort utiles aux Regens, Precepteurs, & autres personnes employées à former les Enfans aux belles Lettres. Par Mr.* le Fevre de Saumur. *Avec des Notes & des Lettres sur la Maniere de les enseigner dans les Colleges, par Mr.* Gaullyer, *Professeur en l'Université de Paris au College du Plessis-Sorbonne. A Paris 1731. 12.* in den Noten auf der 98 und 99 Seite.

nvchtheilig seyn könnte: so hätte er es für nöthig erachtet, wider den Herrn Rollin zu beweisen, daß es der Jugend nützlich und erlaubt sey, den Terenz zu lesen. Dieser Beweis ist die Materie des ganzen ersten Theiles.

Hierauf antwortete ihm Herr Rollin nicht das geringste; und dieß gab dem Hrn. Gaullyer Gelegenheit, sich in dem zweyten Theile deswegen zu beschweren. Zugleich aber suchete er seine Leser zu bereden, daß Herr Rollin ihm nicht antworten könne, und nicht bloß ihm nicht antworten wolle. Ja, er bittet so gar Gott, er wolle ihn doch vor dem Hochmuthe bewahren, damit er sich seines Sieges über einen so gelehrten, verständigen, redlichen und frommen Mann nicht überheben möge. Er beweist aber in diesem Theile nichts anders, als daß sich Cäsar, Eutropius, Aurelius Victor, Curtius, Sallustius und Cicero für die Schüler in der vierten Classe schicken.

In dem dritten Theile dieser Vertheidigung *l*) machet Herr Gaullyer erstlich seine Critiken über des Herrn Rollins Werke selbst. Er untersuchet dessen Gedanken von Erlernung der französischen Sprache; von der Wichtigkeit, selber Federn schneiden zu können; ob man der Jugend Uebersetzungen in die Hand geben solle, um sie zugleich beyde Sprachen zu lehren; was ihnen die Ausarbeitung der lateinischen Aufgaben nütze; von der Art die griechische Sprache zu lehren; von den

l) Der Titel desselben ist von den vorigen beyden Theilen etwas unterschieden: *Remarques sur le Traité de la Maniere d'enseigner & d'etudier les belles Lettres. Troisieme Partie du Livre intitulé:* Terence, Cicero, Cesar, Sallustе, *justifiez contre la Censure de Mr.* Rollin &c.

den Accenten; von Erlernung der lateinischen Sprache; von ihrer Wortfügung, Zierlichkeit, und der Gewohnheit, die Schüler lateinisch reden zu lassen; von der Dichtkunst, und ob es Christen vergönnt sey, die Namen der heidnischen Gottheiten in ihren Gedichten zu gebrauchen; von dem Lesen der Poeten; von den Schultragödien und französischen Versen.

Alles dieses ließ Herr Rollin unbeantwortet. Man sieht auch wohl, daß Hr. Gaullyer größten Theils aus Neide die Feder ergriffen *m*), und meist wider einen eingebildeten Schatten streitet *n*). Denn wo hat doch Herr Rollin wohl die alten Autores jemals getadelt, daß sie des Herrn Gaullyers Rechtfertigung bedurft haben? Seine Meynung ist ja weiter nicht, als daß sie den Kindern in den niedrigen Classen nicht sollen vorgeleget werden; weil ihnen die darinnen enthaltenen Schönheiten zu hoch sind. Heißt das aber, sie gar abschaffen wollen? So sind auch die andern Critiken von keiner so großen Erheblichkeit, daß sie dürften widerleget werden.

Was man sonst noch in einigen Monatschriften hin und wieder dabey erinnert, hat eben so viel nicht zu sagen, daß man sich lange dabey aufhalten sollte. Doch muß ich anmerken, daß sonderlich die Verfasser der französischen Bibliothek nicht immer mit dem Hrn. Rollin einerley Meynung sind. Man kann z. E. nachsehen, was sie bey der Abhandlung vom guten Ge-

m) Dieses Urtheil fället auch der sel. Hr. Prof. Kapp in der neuen Vorrede vor den Selectis Historiis von ihm. Qui, sind seine Worte, invidia magis figulina, qua Cl. Rollinum - - onerare voluit, quam rei veritate adductus &c.

n) Siehe Journ. des Savans Iun. 1729. n. 9.

Geschmacke *o*) und bey der Meynung, junge Leute gleich auf der Stelle einen Satz ausarbeiten zu lassen *p*), erinnern. Was in der belgischen Bibliothek *q*) dawider gesaget worden, daß Herr Rollin das N. Testament zur Erlernung der griechischen Sprache der Jugend anpreise, das hat Herr Doct. Wolle hier bey uns in einer eigenen Schrift gründlich beantwortet *r*). Ich weis also weiter nichts, was ich von der Historie dieses Buches noch sagen könnte, und komme daher auf gegenwärtige Uebersetzung.

Schon vor acht Jahren, als das ganze Werk mit dem vierten Bande kaum beschlossen war, ließ Herr M. Matthias Ritter, Rector zu Potsdam, durch die gelehrten Zeitungen kund thun *s*), daß er uns solches in deutscher Sprache liefern wollte. Ich wünschete die baldige Ausfertigung desselben, und wartete mit großem Verlangen darauf. Als ich aber nach der Hand von seinem Verleger erfuhr, daß aus diesem Vorsatze nichts werden würde, so wagete ich mich selbst, diese Arbeit in meinen Nebenstunden zu unternehmen. Es sind nunmehr vier Jahre, daß ich mich mit solcher beschäfftiget. Man wird wohl nicht zweifeln, daß ich mich werde bestrebet haben, sie so gut zu machen, als mir es möglich gewesen ist. Ob sie aber so geworden sey, daß man damit zufrieden seyn könne, das darf ich selbst nicht entscheiden. Die Ausgabe, der ich mich hierbey bedienet, war die holländische von 1732:

o) *Biblioth. Franc. IX. Tom. II Part. n.* 4. Gel. Zeit. 1728. N. XCVI. a. d. 918 S.

p) *Ibid. X Tom. I Part. n.* 7. Gelehrte Zeitung 1728. N. XXII. a. d. 208 Seite.

q) *Biblioth. Belgique. 1731. Avril.* Gelehrte Zeitung 1733. N. XVII.

1732: doch habe ich meine Arbeit nach der im verwichenen 1736 Jahre herausgekommenen Auflage durchgesehen, und was daselbst von Erziehung der ganz jungen Kinder und der Töchter hinzugekommen ist, oder auch als Zusätze zu diesem Werke besonders herausgegeben worden, hier mit beygefüget.

Wer meine Uebersetzung mit dem Originale zusammen halten will, der wird finden, daß die Ordnung der Bücher in beyden nicht einerley ist. Wie das zugeht, muß ich meinen Lesern entdecken. Sie können versichert seyn, daß man diese Veränderung nicht ohne hinlänglichen Grund vorgenommen. Ich habe sie aber nicht für meinen eigenen Kopf beliebet, sondern es ist solches auf die gründliche Vorstellung eines berühmten Gelehrten geschehen. Er hielt es für unbequem, daß Herr Rollin die Abhandlung von der römischen Historie zerrissen, und ein großes Stück derselben in den vierten Band gebracht hatte, bloß damit die Bände gleich stark seyn möchten. Dieser Unbequemlichkeit abzu helfen, und dennoch dabey eine gleiche Größe, so viel es sich thun ließe, unter den Theilen bey zu behalten, sonnen wir auf eine andere Einrichtung. Das letzte Buch von der innerlichen Regierung der Classen und der Schule, schien uns auch nicht an dem rechten Orte zu stehen. Es dünkete uns, daß es der Natur gemäßer wäre, wenn man solches gleich nach den Vorerinnerungen setzete; weil es doch Anmerkun-

r) Sie hat folgende Aufschrift: Animadversiones in clarissimorum conditorum Bibliothecæ Belgicæ liberius judicium de eo, an Novum Testamentum sit auctor classicus. Lipf. 1733 4. und besteht aus 9 Bogen.

s) Gelehrte Zeitung. 1730. N. XVIII. a. d. 160 Seite.

gen enthielte, die man füglich vorher wissen sollte, ehe man anfienge, die freyen Künste selbst zu lehren und zu lernen. Man wagete es daher, und machete solches zum ersten Buche; und darauf ließ man als das zweyte Buch dasjenige folgen, was von der Erziehung der ganz jungen Kinder, und der Töchter erst kürzlich hinzugethan worden. Nunmehr war es unmöglich, daß das andere in seiner alten Ordnung hätte folgen können. Die Lehren von der Beredsamkeit nahmen den ganzen zweyten Band ein. Man hätte sie aber nothwendig trennen, und also hier in die Unbequemlichkeit willigen müssen, die man bey der Historie zu vermeiden gesuchet hatte; wenn man dieses Buch nicht aus seiner Folge heraus nehmen wollen. Damit man nun diesem Uebel abhelfen möchte, so behielt man die Redekunst bis auf die letzt; weil sie doch ohnedieß nicht eher mit Nutzen kann getrieben werden, als bis man mit Erlernung der andern Wissenschaften seinen Verstand bereichert hat. Die Regeln der Beredsamkeit blieben also in einem Bande beysammen. Hiernächst habe ich auch das Hauptstück, von Erlernung der lateinischen Sprache, dem von Erlernung der griechischen Sprache vorgesetzet; weil man doch in unsern Schulen dergleichen Ordnung zu beobachten pflegt. So ist gleichfalls der Theil, von der Fabel und den Alterthümern, zwischen der geistlichen und weltlichen Geschichte, nach Herrn Rollins erstem Vorsatze, zu stehen gekommen. Sie schicket sich auch am besten dahin, indem die Fabel aus der geistlichen Geschichte entsprungen ist, und man die weltliche nicht recht verstehen kann, wenn man nicht einige Kenntniß von den Alterthümern hat. In dem ersten Theile findt man demnach die vorläufigen Abhandlungen, die Pflichten der Lehrer, Schüler und Aeltern, den Unterricht von Erziehung der Töchter, nebst

den Vorschriften von Erlernung der Sprachen. Der zweyte handelt von der Dichtkunst; wie man den Homer lesen soll; von der Historie, und zwar unter diesem Titel von der wohlgegründeten Ehre und der wahren Hoheit, von der geistlichen Geschichte, von der Fabel und den Alterthümern. Der dritte enthält nebst der weltlichen Geschichte das Buch von der Philosophie; und der vierte ist mit den Lehren der Redekunst angefüllet. Ich hoffe, daß man diese Ordnung vernünftig finden, ihr Beyfall geben, und mir meine gebrauchte Freyheit nicht übel deuten werde.

Ein gleiches Urtheil bitte ich mir von der Gewogenheit meiner Leser über das Unternehmen aus, das ich gehabt habe, an Statt des Hauptstückes von Erlernung der französischen Sprache etwas von der unserigen zu sagen. Die Absicht des Herrn Rollins war, seine Landesleute zu ermahnen, sich mit größerm Fleiße auf ihre Muttersprache zu legen, und dieselbe nach Regeln zu erlernen. Mußte ich ihm hierinnen nicht nachfolgen? Konnte ich da aber wohl dasjenige beybehalten, was seine Landessprache angieng; oder war es nicht vielmehr meine Schuldigkeit, seine Grundsätze auf unsere deutsche Sprache und deren Erlernung zu ziehen? Was würde man für Nutzen davon gehabt haben, wenn ich Regeln und Anmerkungen aus der französischen Sprachkunst, französische Uebersetzungen, nebst ihren Critiken beygebracht hätte? Es könnte seyn, daß einem und dem andern ein Gefallen damit geschehen wäre: allein, man hätte dadurch nicht den abgezielten Endzweck erreichet. Ich habe also lieber diesen vor Augen behalten, als auf die Neugier weniger Personen sehen wollen. Man mag aber dabey wissen, daß ich dennoch den Fußstapfen des Hrn. Rollins getreulich gefolget bin, so viel es sich nur hat thun lassen. Ich

kann mir aus dem ganzen Hauptstücke eigentlich weiter nichts zueignen, als die Anführung und Beurtheilung der deutschen Exempel. Die Grundsätze und Vorschriften, nach welchen solche geschehen ist, kommen von dem Hrn. Rollin; und ich habe von seinen Regeln bloß die Anwendung gemacht, und solche Erläuterungen dazu genommen, die sich für Deutsche schicketen.

Im übrigen muß ich noch anmerken, daß ich die angeführten Stellen aus den alten Autoren meistentheils nach dem Grundtexte selbst übersetzet habe, außer wo nur auf die darinnen enthaltenen Gedanken gesehen worden, oder Hr. Rollin gesagt hatte, nach der Uebersetzung des ‹, wie z. E. bey den Stellen aus dem Homer nach der Fr. Dacier Uebersetzung geschehen ist. Ich habe auch, um meine Uebersetzung einträchtiger zu machen, die hier und da im Texte befindlichen lateinischen Stellen, wo es hat angehen wollen, und man nicht auf die Worte selbst seine Absicht gerichtet hatte, übersetzet, und sie selbst unter die Anmerkungen gerücket. Man verliert dabey nichts. Denn die Liebhaber dieser Stellen finden sie hier eben so, als im Originale, nur mit dem Unterschiede, daß sie solche im Texte auch deutsch lesen. Anmerkungen habe ich außer drey oder vier höchstnöthigen, nicht gemacht, und von Rollins seinen mit Wissen und Willen keine weggelassen. Schließlich wünsche ich, daß diese Uebersetzung das Glück haben, und bloß halb so viel Beyfall finden möge, als das Original bisher gehabt hat.

Leipzig, den 27 Sept.
1737.

Nachricht
bey dieser vierten Ausgabe.

Da die gütige Aufnahme dieser Uebersetzung die vierte Auflage derselben veranlasset, so gestehe ich aufrichtig, daß ich solches nicht mit gleichgültigen Augen ansehe. Zwar besitze ich so viel Eigenliebe eben nicht, daß ich mir schmeicheln könnte, dieses rühre von der Güte meiner Arbeit her: doch darf ich auch nicht so widerwärtig und unbillig gegen mich selbst seyn, und mir durchaus einbilden wollen, die guten Urtheile vieler einsichtsvollen Kenner davon wären bloß schmeichlerisch; wenn ich sie gleich im Herzen mehr für freundschaftlich, als für ganz gegründet, halten möchte. Ich gebe es gar gern zu, daß der innere Werth und die eigene natürliche Vortrefflichkeit dieses Werkes das meiste, wo nicht alles, zu diesem Abgange und der noch fortdaurenden Nachfrage beygetragen hat. Die Anpreisung desselben in verschiedenen Ländern und Schriften sind zu günstig und zu häufig, als daß sie dessen Nutzbarkeit nicht fast durchgängig bekannt machen sollten. Ich kann hier selbst meinen Lesern das Urtheil eines Gelehrten aus einer solchen Nation nicht vorenthalten, der man insgemein vorwirft, sie

pflege

pflege nur allein ihre Schriftsteller hoch zu achten, anderer Völker ihre aber sehr gering zu schätzen. Ich bringe solches um so viel lieber bey, weil es mir fast das allerrichtigste und unparteyischte zu seyn geschienen. „Hrn. „Rollins Anweisung, wie man die freyen Künste und „schönen Wissenschaften lehren und lernen soll, saget „er *), ist ein vortreffliches Werk und kann denjenigen „Herren besonders dienlich seyn, welche mit der Erzie„hung der Jugend zu thun haben. Er ist ein Schrift„steller von einer lebhaften Einbildungskraft, der seinen „Gedanken einen schönen Schwung geben kann. Er hat „die Worte auf eine meisterhafte Art zu seinem Befehle; „und es gehen ihm wenige von denen Vollkommenheiten „ab, welche den Charakter eines feinen Schriftstellers „ausmachen. Allein, alsdann scheint es, er habe sich „mehr Mühe gegeben, zierlich und geschmückt zu seyn, „als leicht und methodisch; und er habe mehr den Ge„schmack des vollkommenen Gelehrten, als das Beste des „jungen Schülers, zu Rathe gezogen. Er hat die Erler„nung der Erdbeschreibung und Zeitrechnung nur oben„hin berühret; und seine Anmerkungen dienen in einigen „andern Absichten besser, die Vortheile der Gelehrsamkeit „überhaupt zu erläutern, als die Fähigkeiten seiner Lehr„linge zu unterrichten.“ Man sieht, daß hier auch so gar der Tadel gewisser Maßen ein Lob seyn kann.

So schön und vortrefflich aber dieses Werk an sich selbst immer ist, so dünket mich doch, daß meine Bemühung bey demselben zu mehrer Bekanntmachung seines Nutzens und Werthes unter uns nicht undienlich, geschweige hinderlich, gewesen. Der gütige Beyfall, den man ihr gegönnet, machet mich gleichwohl gar nicht stolz, son-

*) *John Boswell's* Method of Study: or an useful Library. 8. Lond. 1738. T. I. Pref. p. 7.

sondern verpflichtet mich vielmehr, solchen mit der größten Erkenntlichkeit zu verehren. Diese, glaubete ich, nicht thätiger bezeugen zu können, als wenn ich meine Arbeit mit neuem Fleiße durchgienge, und zusähe, ob sich darinnen nicht noch vieles verbessern ließe. Ich habe es sorgfältig gethan und wirklich verschiedenes geändert: ich wünsche auch, daß es verständige Kenner verbessert nennen möchten. Ein Tag lehret den andern; und es sind nach den ersten Ausgaben dieser Uebersetzung mancherley schöne Schriften im Deutschen herausgekommen, dergleichen ich damals nicht kannte, und die der Jugend angepriesen zu werden verdienen. Ich habe solches hin und wieder, wo mir Hr. Rollin Gelegenheit dazu gegeben, nach meiner Kenntniß gethan, und hätte es vielleicht mit noch mehrern thun können, wenn dieses Buch zu einer deutschen Bibliothek werden sollen.

Die größte Veränderung aber, welche ich schon bey der dritten Auflage 1760 vorgenommen habe, und wovon ich meinen Lesern Rechenschaft geben muß, ist, daß ich die Ordnung der Bücher und Hauptstücke meiner Uebersetzung dem Originale in der Folge wiederum gleich gemacht habe, ein einziges Stück ausgenommen, welches nach der in unsern Schulen gewöhnlichen Lehrart so geblieben ist. Ich bin zwar noch immer der Meynung, die ich in der Vorrede zu der ersten Ausgabe äußerte, daß die Beredsamkeit erst nach allen andern Wissenschaften sollte getrieben werden, und es gut wäre, wenn die Betrachtungen von den Pflichten der Lehrer und Schüler bey den andern allgemeinen Abhandlungen voranstünden. Allein, eben die Unbequemlichkeit, die mich damals am ersten vermochte, eine andere Ordnung der Bücher zu wählen, als Hr. Rollin beliebet hatte, hat mich auch hernach vornehmlich bewogen, solche wieder in ihren vorigen Stand zu setzen. Der Hr. Verleger wollte aus den bisherigen

rigen vier Bänden zween in größerem Formate machen. Hier hätte nun, wenn man einige Gleichheit darunter erhalten wollen, das Buch von der Historie nothwendig zerrissen werden und, die zwey oder drey ersten Theile desselben den ersten Band schließen, die letztern Theile aber den andern Band anfangen müssen. Dagegen konnte alles, was zur Historie gehörete, ganz beysammen bleiben, wenn man der Ordnung nachgienge, die der Verfasser selbst für gut befunden hatte. Ich trug um so vielweniger Bedenken, dieses zu thun, weil ich dadurch zugleich einer Beschwerde abhelfen konnte, die von vielen Personen war geführet worden. Man hatte sich beklaget, daß die Bände der Uebersetzung mit des Originales seinen nicht übereinstimmten, und man in jener nicht gleich finden könnte, wenn etwas aus diesem angeführet wäre. Dieses war in der That eine Unbequemlichkeit, die aber nunmehr völlig aufhöret, da man nur merken darf, daß die beyden ersten Bände des Französischen den ersten Band im Deutschen, und die beyden letzten den andern ausmachen. Indessen scheint doch die Uebersetzung ein Buch mehr zu haben, als man in dem Originale ordentlich antrifft. Allein, dieses rühret daher, weil der Zusatz von Erziehung der ganz jungen Kinder und Töchter von dem Verfasser nicht für ein Buch gezählet, sondern nur vorn eingeschaltet worden, hier aber, wie es sich gehöret, dafür angenommen ist. Bey dieser Nachricht mache ich mir noch die Hoffnung, daß man mit gegenwärtiger Auflage, wo nicht zufriedener, dennoch eben so vergnügt seyn werde, als man mit den vorigen gewesen, und empfehle mich dem fernern Wohlwollen meiner geneigten Leser. Leipzig, im August, 1770.

Anwei-

Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll.

Vorläufige Abhandlung.

Erster Theil.

Allgemeine Betrachtungen über die Vortheile einer guten Erziehung.

Die Universität zu Paris ist von den Königen in Frankreich dazu gestiftet worden, daß sie mit der Unterweisung der Jugend beschäfftiget seyn soll. Bey dieser so wichtigen Bemühung sieht sie auf drey große Stücke, nämlich auf die Wissenschaft, auf die Sitten, und auf die Religion. Fürs erste ist sie bedacht, den Verstand junger Leute zu verbessern, und ihn mit allen Erkenntnissen aus zu schmücken, deren sie zu der Zeit fähig sind. Darauf befleißiget sie sich, ihr Herz durch Grundsätze der Ehre und Redlichkeit zu verbessern und ordentlich ein zu richten, damit sie gute Bürger aus ihnen mache. Endlich bemühet sie sich, dasjenige zu vollenden und vollkommen zu machen, was bisher nur aus dem Groben gearbeitet worden. Sie bestrebet sich, ihrem Werke, so zu sagen, dadurch die Krone auf zu setzen, daß sie aus den jungen Leuten Christen ziehe.

Diesen Endzweck haben sich die Könige bey Errichtung der Universität vorgesetzet, und diese Ordnung der Pflichten haben sie ihr selbst in denen verschiedenen Einrichtungen vorgeschrieben, die sie ihr gegeben haben, damit sie in den Stand gesetzet werde, ihren Absichten nach zu kommen. Heinrichs des vierten Verordnung fängt sich mit diesen Worten an: „Die Glückseligkeit aller Königreiche und Völker, vornehmlich aber die „Wohlfahrt einer christlichen Republik, hängt von einer guten „Erziehung der Jugend ab. Man hat dabey zum Endzwecke, „den annoch rohen Verstand junger Leute, durch Erlernung der „Wissenschaften, zu verbessern und aus zu putzen; sie in den „Stand zu setzen, daß sie die verschiedenen Ehrenstellen, die ihnen bestimmt sind, würdig bekleiden können; denn sonst würden sie dem gemeinen Wesen nichts nütze seyn; und endlich „auch ihnen eine aufrichtige Verehrung Gottes, eine Ehrfurcht gegen ihre Aeltern, eine Liebe zu ihrem Vaterlande, und „eine Ehrerbiethung und einen Gehorsam gegen ihre Obrigkeit „bey zu bringen *a*).„

Wir wollen ein jedes von diesen dreyen Stücken insbesondere untersuchen, und uns bemühen, zu zeigen, wie nöthig es sey, daß man sie bey Erziehung junger Leute vor Augen habe.

Das erste Stück,
worauf man bey der Unterweisung sehen muß.

Vortheil aus Erlernung der freyen Künste und schönen Wissenschaften zur Bildung des Verstandes.

Wenn man sich einen rechten Begriff machen will, in was für einer wichtigen Bedienung diejenigen stehen, welche gesetzet sind, jungen Leuten die Sprachen, die schönen Wissenschaften, die Geschichte, die Redekunst, die Weltweisheit und andere Wissenschaften bey zu bringen, die sich für ihr Alter schicken; und wenn man erkennen will, wie solche Studien zum Ruhme

a) Cum omnium regnorum & populorum felicitas, tum maxime Reipublicæ christianæ salus a recta juventutis institutione pendet: quæ quidem

dem

Ruhme eines Königreiches etwas beytragen können: so muß man nur beobachten, was für einen Unterschied die schönen Studien nicht allein unter Privatpersonen, sondern auch unter ganzen Völkern machen.

Die Athenienser besaßen eben kein gar zu großes Reich in Griechenland: wie weit erstreckete sich aber nicht ihr Ruhm? Sie brachten ihn auf das Höchste, da sie die Wissenschaften zu ihrer Vollkommenheit brachten. Nur eine und eben die Schule zog die geschicktesten Leute von allerhand Gattung. Aus ihr kamen die großen Redner, die berühmten Feldherren, die weisen Gesetzgeber, und die geschickten Staatsleute. Diese fruchtbare Quelle breitete einerley Vortheile über alle die schönen Künste aus, die mit ihr die wenigste Verwandtschaft zu haben schienen, als die Musik, die Malerey, die Bildhauerkunst und die Baukunst. Sie verbesserte solche, adelte sie und brachte sie zur Vollkommenheit. Sie machete, daß sie alle zu gleicher Zeit blüheten, als ob sie aus einer Wurzel entsprossen, und mit einerley Safte ernähret wären.

Die Stadt Rom, welche durch ihre Siege eine Beherrscherinn der Welt geworden, wurde durch die Schönheit geistreicher Werke, welche sie fast von allen Gattungen hervorbrachte, die Bewunderung und das Muster derselben. Hierdurch erwarb sie sich über die Völker, welche sie unter ihre Gewalt gebracht hatte, eine andere Art von Oberherrschaft, die weit reizender war, als jene, welche nur von den Waffen und Eroberungen herkam.

Africa war ehemals an verständigen, gelehrten und großen Männern sehr fruchtbar. Jetzo ist es durch die Vergessenheiten der schönen Wissenschaften in eine völlige Unfruchtbarkeit, ja in die Barbarey selbst gerathen, von der es den Namen führet. Es sind viele Jahrhunderte verflossen, ohne daß es einen einzigen Menschen hervorgebracht hat, der sich durch einige Geschicklichkeit berühmt gemacht, und das Andenken der Verdienste seiner Vorfahren erneuret, oder sich selbst solcher erinnert hätte. Eben dieses kann man von Aegypten ins besondere sagen, welches sonst für die Quelle aller Wissenschaften angesehen worden.

Unter den abendländischen und nordischen Völkern ist das

dem rudes adhuc animos ad humanitatem flectit: steriles alioquin & infructuosos Reip. muniis idoneos & utiles reddit: Dei cultum, in parentes & patriam pietatem, erga Magistratus reverentiam & obedientiam promovet.

Gegentheil geschehen. Man hat sie lange Zeit für grob und wild gehalten, weil sie von keinem Geschmacke an geistreichen Werken etwas gewußt haben. So bald aber nur die schönen Wissenschaften dahin gekommen sind, so bald haben sie auch große Leute hervorgebracht, die in allen Arten der Gelehrsamkeit und Handthierungen eben dasjenige geleistet haben, was bey andern Völkern bereits gründlicher, mehr erläutert, tiefer eingesehen und erhabener gewesen war.

Man sieht es noch alle Tage, daß die Wissenschaften, wenn sie zu neuen Völkern kommen, solche in andere Menschen verwandeln. Sie geben ihnen ruhigere Neigungen, angenehmere Sitten, eine besser eingerichtete Policey, und gelindere Gesetze. Hierdurch ziehen sie solche aus der Dunkelheit, in der sie bis dahin kraftlos gesteckt hatten, und reißen sie aus der Grobheit, die ihnen natürlich war. Sie dienen also zu einem klaren Beweise, daß die Köpfe in unterschiedenen Himmelsgegenden fast von einerley Geschicklichkeit sind. Die Wissenschaften allein machen den so ansehnlichen Unterschied unter ihnen. So, wie man sie getrieben oder hindangesetzet hat, so erheben oder erniedrigen sie auch ein Volk. Sie ziehen es aus der Finsterniß, oder stürzen es noch tiefer hinein, und scheinen über sein Schicksal das Urtheil zu sprechen.

Man brauchet aber nicht erst die Geschichte durch zu laufen, sondern darf nur die Augen auf dasjenige richten, was in der Natur vorgeht. Sie zeiget uns, was eine fleißige Wartung unter zweenen Aeckern, die sonst einander ziemlich gleich sind, für einen unendlichen Unterschied machet. Der eine bleibt wild, ungeschlachtet und voller Dornen und Disteln, weil man ihn nicht wartet. Der andere hingegen wird mit allerhand Getraide und Früchten angefüllet, mit einer anmuthigen Abwechselung von Bluhmen geschmücket, und bringt das Seltenste, das Heilsämste, und Angenehmste in einem kleinen Raume zusammen. Die Sorgfalt seines Herrn machet ihn zu einem glückseligen Inbegriffe aller Schönheit der verschiedenen Jahreszeiten und Länder. Eben so ist es auch mit unserm Verstande beschaffen. Die Sorgfalt, welche wir anwenden, ihn zu verbessern,

b) Nihil est feracius ingeniis, iis præsertim, quæ disciplinis exculta sunt. CIC. *Orat. n. 48.*

bessern, wird uns allezeit reichlich bezahlet. Dieses ist das Capital, womit einem jeden Menschen, der den Adel seines Ursprunges und seiner Bestimmung empfindet, zu wuchern, aufgetragen ist; das so einträgliche Capital, das so viele unsterbliche Werke hervor zu bringen vermag *b*), und allein alle unsere Aufmerksamkeit verdienet.

In Wahrheit, der Verstand ernähret und verstärket sich durch die erhabenen Wahrheiten, welche ihm die Studien verschaffen. Er wächst und vergrößert sich, so zu sagen, mit denen großen Männern, in deren Werken er studieret, eben so, als man die Sitten und Meynungen derjenigen annimmt, mit denen man gemeiniglich umgeht. Er bestrebet sich, durch eine edle Nacheiferung, ihren Ruhm zu erreichen, und er hoffet es auch, wenn er den Fortgang ansieht, den sie gehabt haben. Er vergißt seiner eigenen Schwachheit; und seine Bemühung, sich mit ihnen über sich selbst zu erheben, schlägt glücklich aus. Sein eigener Vorrath ist zuweilen sehr klein und geringe. Er erfindet wenig und erschöpfet sich gar leicht. Die Studien aber ersetzen diesen Mangel, und lassen ihn von andern dasjenige herholen, was ihm fehlet. Sie erweitern seine Erkenntnisse und Wissenschaften durch fremde Hülfe, geben ihm eine weitere Einsicht, vervielfältigen seine Begriffe, und machen, daß solche mannichfaltiger, deutlicher und lebhafter werden. Sie lehren ihn die Wahrheiten in vielerley Gestalten erkennen, entdecken ihm die Fruchtbarkeit der Grundsätze, und helfen ihm die entferntesten Folgen daraus ziehen.

Wir werden in einer finstern Unwissenheit gebohren, und die üble Erziehung thut viele falsche Vorurtheile hinzu. Die Studien vertreiben das erste, und verbessern das andere. Sie machen, daß unsere Gedanken und Schlüsse richtig und genau abgemessen sind. Sie gewöhnen uns, alle Sachen, wovon wir entweder zu reden oder zu schreiben haben, wohl zu ordnen und zu setzen. Sie stellen uns die erleuchtesten und weisesten Männer des Alterthumes, als Führer und Muster vor, die man wohl mit dem Seneca, in diesem Verstande, die Meister und Lehrer des menschlichen Geschlechtes nennen kann *c*). Sie

c) Quam venerationem parentibus meis debeo, eandem illis præceptoribus generis humani, a quibus tanti boni initia fluxerunt. SEN. *Ep.* 64.

leihen uns die Entscheidungskraft, und die Augen dieser Männer, und machen dadurch, daß wir sicher nach demjenigen Lichte wandeln können, welches uns diese auserlesenen Führer vortragen. Diese Männer haben durch einhällige Bewilligung verdienet, daß sie für alle folgende Zeiten die unumschränkten Richter des guten Geschmackes und die vollkommensten Muster von allem dem seyn, was in der Gelehrsamkeit das vollkommenste ist; nachdem sie die strenge Untersuchung so vieler Jahrhunderte und so vieler Völker ausgestanden, und den Untergang so vieler Reiche überlebet haben.

Die Nutzbarkeit der Studien aber erstrecket sich nicht allein auf die Wissenschaften; sondern sie machen uns auch zu allen Verrichtungen und Bedienungen geschickt.

Paul Aemil, der dem macedonischen Königreiche ein Ende machete, wußte wohl, wie große Leute wurden. Plutarch bemerket die besondere Sorgfalt, die er für die Erziehung seiner Kinder getragen. Er ließ ihnen nicht nur ihre eigene Sprache nach Regeln beybringen, wie es damals die Gewohnheit war; sondern sie mußten auch die griechische Sprache lernen. Er gab ihnen noch außer denjenigen Lehrern, die sie in den Kriegeswissenschaften unterrichten mußten, verschiedene andere in der Sprachkunst, Beredsamkeit und Vernunftlehre; und er war selbst bey allen ihren Uebungen mit zugegen, so oft es ihm möglich war. Als er den Perseus überwunden hatte, so würdigte er die unermeßlichen Reichthümer, die sich unter dessen Schätzen befanden, nicht so viel, daß er die Augen auf sie warf. Er vergönnete allein seinen Kindern, welche Liebhaber der Wissenschaften waren, wie der Geschichtschreiber saget, daß sie die Bücher aus der Bibliothek dieses Königes nehmen durften.

Diese Sorgfalt eines so verständigen und erleuchteten Vaters schlug auch glücklich aus. Er hatte den Vortheil, daß er Rom einen andern Scipio, den Africaner, Karthagens und Numantiens

d) Scipio tam elegans liberalium studiorum omnisque doctrinæ & auctor & admirator fuit, ut Polybium Panætiumque, præcellentes ingenio viros, domi militiæque secum habuerit. Neque enim quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio dispunxit, semperque aut belli aut pacis serviit artibus: semperque inter arma ac studia versatus, aut corpus periculis, aut animum disciplinis exercuit. VELL. PATERC. *L.* 1. *c.* 13.

e) Africanus semper Socraticum Xenophontem in manibus habebat. *L.* 2. *Tusc. quæst. n.* 62.

mantiens Ueberwinder, gab, der wegen seiner wundersamen Neigung zu den schönen Künsten und allen Wissenschaften eben so preiswürdig war, als wegen seiner Kriegestugenden. Dieser große Mann hatte, so wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten, stets den Geschichtschreiber Polybius und den Weltweisen Panätius bey sich, und beehrete sie mit einer besondern Freundschaft *d*). Ein Geschichtschreiber saget, da er vom Scipio redet: „Niemand „wußte besser, als er, die Ruhe und Arbeit mit einander zu ver„mischen, und die Muße, die ihm seine Verrichtungen übrig lies„sen, nützlicher an zu wenden. Er war unter die Beschäfftigun„gen des Krieges und Friedens, unter die Waffen und Studien „vertheilet. Er übete entweder seinen Leib in den Gefährlichkei„ten, oder verbesserte seinen Verstand durch die Wissenschaften.„ Es scheint, er sey derjenige, von welchem Cicero saget, er habe Xenophons Werke stets in Händen gehabt *e*). Denn ich weiß nicht, ob dieß auch dem ersten Scipio zukommen könne.

Lucullus zog gleichfalls aus Lesung guter Schriften und Erlernung der Geschichte einen großen Vortheil *f*). Man bewunderte seine vollkommene Fähigkeit, als man ihn auf einmal an der Spitze der Kriegesheere erscheinen sah. Er war von Rom abgereiset, ohne eine große Uebung in den Kriegeswissenschaften zu haben, saget Cicero, und kam doch in Asien als ein vollkommener Feldherr an. Dieß machete sein vortrefflicher Verstand, der durch Erlernung der schönen Künste ausgebessert war, und ihm an statt der Erfahrung dienete, welche doch, dem Ansehen nach, niemals kann ersetzet werden.

Brutus brachte einen Theil der Nächte zu, sich durch die Erzählungen von den Feldzügen der berühmtesten Feldherren in der Kriegeswissenschaft zu unterrichten. Er hielt die Zeit nicht für verloren, die er auf das Lesen der Geschichtschreiber, und vornehmlich des Polybius, wandte, über dessen Werken man ihn kurz vor der berühmten pharsalischen Schlacht beschäfftigt fand.

f) Magnum ingenium Luculli, magnumque optimarum artium studium, tum omnis liberalis & digna homine nobili ab eo percepta doctrina - - Ab eo laus imperatoria non admodum expectabatur - - Sed incredibilis quædam ingenii magnitudo non desideravit indocilem usus disciplinam. Itaque cum totum iter & navigationem consumsisset partim in percontando a peritis, partim rebus gestis legendis, in Asiam factus imperator venit, cum esset Roma profectus rei militaris rudis. *Lib. IV. Acad. Quæst. n.* 1. & 2.

Man kann leicht begreifen, daß die besondere Sorgfalt, welche die Römer in den letzten Zeiten ihrer Republik anwendeten, den Verstand junger Leute wohl zu verbessern, natürlicher Weise neue Verdienste und einen neuen Glanz zu den großen Eigenschaften hinzuthun mußte, die sie schon sonst hatten. Denn sie wurden dadurch in den Stand gesetzet, sowohl in den Uebungen der Waffen, als auch auf dem Rathhause, gleich geschickt zu seyn, und mit gleichem Glücke sowohl die Krieges- als Staatsbedienungen zu verwalten.

Es geschieht zuweilen, daß Feldherren den Glanz ihrer Siege durch trockene, ungestalte und schläfrige Nachrichten selbst verringern; weil sie durch Erlernung der schönen Wissenschaften ihren Verstand nicht verbessert haben. Ihre Feder unterstützet die tapfern Thaten ihres Degens sehr schlecht. Sie sind hierinnen vom Cäsar, Polybius, Xenophon, und Thucydides weit unterschieden. Diese versetzen den Leser durch die Lebhaftigkeit ihrer Abbildungen auf die Wahlstatt. Sie geben ihm Rechenschaft von der Einrichtung der Kriegesvölker, von dem Lande, von dem Anfange und Fortgange der Schlacht; was für Hindernisse darzwischen gekommen sind, und was für Mittel man darwider angewendet hat; wie der Sieg sich bald auf diese, bald auf jene Seite geschlagen, und aus was für Ursachen solches geschehen; und auf diesen verschiedenen Stufen führen sie den Leser, gleichsam bey der Hand, zum Ausgange.

Eben dieses kann man auch von Unterhandlungen in Staatssachen, obrigkeitlichen Aemtern, Oberaufsichten, und mit einem Worte, von allen Bedienungen sagen, wobey man entweder öffentlich oder besonders, zu reden, zu schreiben, Rechenschaft von seinem Amte zu geben, behutsam mit den Leuten um zu gehen, sie zu gewinnen, sie zu überreden hat; und was für eine Bedienung erfordert wohl nicht fast alle diese Pflichten?

Es ist nichts gemeiner, als daß man Ungelehrte, die durch eine lange Erfahrung und ernstliche Betrachtungen klug geworden sind, sich bitterlich beklagen höret, daß ihre Erziehung so verabsäumet worden. Sie bedauren, daß sie nicht in dem Geschmacke an Wissenschaften auferzogen sind, deren Gebrauch und Werth sie viel zu spät zu erkennen anfangen. Sie gestehen, dieser Mangel halte sie von wichtigen Diensten ab, und habe sie

entweder

entweder weit unter ihren Bedienungen gelassen, oder doch gemacht, daß sie unter ihrer Last haben erliegen müssen.

Wenn man bey gewissen in die Augen fallenden Gelegenheiten und hohen Bedienungen sieht, wie eine junge obrigkeitliche Person, die ihren Verstand durch schöne Wissenschaften verbessert hat, sich den öffentlichen Beyfall und Glückwunsch aller Leute zuzieht; welcher Vater wünschet sich alsdann wohl nicht einen solchen Sohn, und welcher Sohn, wenn er nur etwas verständig ist, wünschet sich wohl nicht einen solchen Erfolg? Ein jeder gesteht alsdann, daß er den Vortheil der Wissenschaften einsehe. Ein jeder begreift, wie geschickt sie sind, einen Menschen über sein Alter, ja zuweilen über seine Geburt, zu erheben.

Doch gesetzt, diese Studien dieneten weiter zu nichts, als daß man der Arbeit gewohnt würde, daß man deren Beschwerlichkeit versüßete, die Unbeständigkeit des Gemüthes anhielte, und beständig machete, den Widerwillen gegen eine fleißige Lebensart, dabey man still sitzt, und gegen alles, was uns unterwürfig machet und gefangen nimmt, besiegete: so würde das schon ein großer Vortheil seyn. Sie ziehen in der That von dem Müßiggange, vom Spiele und von der Schwelgerey ab. Sie machen, daß man die müßige Zeit des Tages nützlich vertreibt, welche vielen Leuten so sehr beschwerlich ist. Die Muße wird durch sie erst recht angenehm, welche ohne den Beystand der Wissenschaften eine Art des Todes und gleichsam das Grab eines lebendigen Menschen ist g). Sie setzen uns in den Stand, von den hervorkommenden Werken ein gesundes Urtheil zu fällen; mit verständigen Leuten Gesellschaft zu machen; an den gelehrtesten Unterredungen Theil zu nehmen; von unserer Seiten zur Unterhaltung der Gesellschaft etwas bey zu tragen, wo man sonst stumm bleiben würde; solche nützlicher und angenehmer zu machen, indem man die Thaten unter die Betrachtungen menget und eins durch das andere erhebt.

Ich gestehe es, man fraget oftmals in Gesellschaften, in Geschäfften, in denen Reden selbst, die man machen muß, nicht nach den griechischen und römischen Geschichten, nach der Weltweisheit und Mathematik. Indessen giebt doch die rechte Er-

g) Otium sine litteris mors est & hominis vivi sepultura. SENEC. *Ep.* 82.

lernung dieser Wissenschaften *h*) dem Verstande eine gewisse Richtigkeit, Gründlichkeit, genaue Beobachtung, und so gar eine Anmuth, welches die Kenner leicht gewahr werden.

Doch es ist Zeit, daß ich auf den andern Vortheil, welchen man von den Studien ziehen soll, und auf die andere Absicht komme, welche die Lehrmeister bey Unterweisung der Jugend haben sollen, nämlich, daß sie ihre Sitten einrichten, und aus ihnen rechtschaffene ehrliche Männer bilden.

Das zweyte Stück,
worauf man bey der Unterweisung sehen muß.

Sorgfalt in Einrichtung der Sitten.

Wenn die Unterweisung nur allein zu ihrem Endzwecke hätte, einen Menschen in den schönen Künsten und Wissenschaften zu unterrichten; wenn es ihr genug wäre, ihn geschickt, beredt, und tüchtig zu den Geschäfften zu machen; und wenn sie, bey Verbesserung des Verstandes, verabsäumete, das Herz zu verbessern: so würde sie freylich nicht alles dasjenige leisten können, was man von ihr zu erwarten, das Recht hat, noch uns zu einem von den vornehmsten Endzwecken führen, weswegen wir gebohren sind. Man kann leicht erkennen, daß der Mensch nicht für sich allein, sondern für die Gesellschaft gebohren ist; wenn man nur seine Natur, seine Neigungen und seinen Endzweck untersuchet. Die göttliche Vorsicht hat ihn bestimmet, eine Stelle in der Gesellschaft zu bekleiden. Er ist ein Glied von einem Körper, dessen Vortheile er besorgen muß. Er muß sich in den Stand setzen, das Seinige wohl zu beobachten, wie in einem musikalischen Concerte ein jeder seine Stimme wohl spielen muß, damit die Uebereinstimmung vollkommen werde.

Bey denen so vielen verschiedenen Verrichtungen aber, worein sich die Menschen theilen, und womit sie sich beschäfftigen, ist dem Staate am meisten an der guten Besetzung derjenigen Aemter gelegen, worinnen es auf die Ausübung der Gemüthsgaben ankömmt, und welche höhere und erhabenere Einsichten erfor-

h) Ipsa multarum artium scientia etiam aliud agentes nos ornat, atque ubi minime credas, eminet & excellit. *Dialog. de Orat. cap.* 32.

erfordern. Die andern Künste und Handthierungen können bis auf einen gewissen Punkt hindangesetzet werden, ohne daß dem Staate ein so merklicher Nachtheil dadurch zuwächst. So verhält sichs aber nicht mit denen Bedienungen, welche Weisheit und Verstand erfordern, weil sie dem ganzen Staatskörper die Bewegung geben; und da sie an dem Ansehen desselben den größten Antheil nehmen, auch in den Erfolg der Regierung und in die gemeine Glückseligkeit den nächsten Einfluß haben.

Die Tugend allein setzet den Menschen in den Stand, daß er die öffentlichen Ehrenstellen wohl bekleiden kann. Die guten Eigenschaften des Herzens legen erst andern Gaben ihren Werth bey, und indem sie das wahre Verdienst eines Menschen ausmachen, so machen sie ihn auch zu einem Werkzeuge, welches eigentlich geschickt ist, die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft zu besorgen. Die Tugend giebt ihm eine Neigung zu der wahren und gründlichen Ehre. Sie flößet ihm die Liebe gegen das Vaterland und die Bewegungsgründe ein, demselben rechtschaffen zu dienen. Sie lehret ihn, daß er stets die gemeine Wohlfahrt der besondern vorziehen, daß er nichts für nothwendig halten soll, als seine Pflicht, nichts für schätzbar, als Recht und Billigkeit, nichts für tröstend, als das Zeugniß seines Gewissens, und den Beyfall redlicher Leute, nichts für schimpflich, als das Laster. Die Tugend machet ihn uneigennützig, damit er frey bleibe. Sie erhebt ihn über die Schmeicheleyen, Vorwürfe, Drohungen und Unglücksfälle. Sie verhindert ihn, der Ungerechtigkeit nach zu geben, wie mächtig und fürchterlich sie auch immer seyn mag, und gewöhnet ihn an, in allem seinen Verhalten auf das dauerhafte und unerkaufte Urtheil der Nachwelt zu sehen, und demselben keinen falschen und kurzen Glanz der Ehre vor zu ziehen, welcher zugleich mit dem Leben, wie ein leichter Rauch, verschwindet.

Das ist es, was sich gute Lehrmeister bey Erziehung der Jugend vorsetzen. Sie achten die Wissenschaften wenig, wenn sie nicht zur Tugend führen. Sie halten die weitläuftigste Gelehrsamkeit für nichts, wenn sie ohne Gottesfurcht ist. Sie ziehen einen tugendhaften Mann einem gelehrten Manne vor; und wenn sie junge Leute von den schönsten Dingen des Alterthumes unterrichten: so denken sie nicht so wohl, solche geschickt,

als vielmehr tugendhaft zu machen; gute Söhne, gute Väter, gute Lehrer, gute Freunde und gute Bürger aus ihnen zu ziehen.

In der That, wenn dieses nicht wäre, dürfte man wohl diese Art der Studien so hoch schätzen, welche, nach dem Ausdrucke eines klugen Heiden *i*), nur den Hochmuth zu unterhalten geschickt, und nicht fähig seyn würden, einen einzigen Fehler zu verbessern? Würden sie wohl jemanden dienen, seine falschen Vorurtheile zu tilgen, oder seine Leidenschaften zu schwächen? Würden sie ihn wohl tapferer, gerechter und freygebiger machen *k*)?

Seneca hat diese gründlichen Gedanken aus Platons Weltweisheit entlehnet, der, an vielen Stellen in seinen Schriften, diesen großen Grundsatz festsetzet, daß der Endzweck der Auferziehung und Unterweisung junger Leute eben so wohl, als der Regierung der Völker, sey, sie besser zu machen; und daß derjenige, der sich von diesem Endzwecke entfernet, der Hochachtung und des gemeinen Beyfalles wahrhaftig nicht werth sey, was er auch sonst für Verdienste zu haben scheine. Dieses Urtheil fällete dieser große Weltweise von einem der berühmtesten Bürger in Athen, welcher dem gemeinen Wesen lange Zeit mit einem außerordentlichen Ruhme vorgestanden; die Stadt mit Tempeln, Schaubühnen, Bildsäulen und öffentlichen Gebäuden angefüllet; sie mit den herrlichsten Denkmaalen geschmücket und alles schimmernd von Golde gemacht; das schönste und größeste in der Bildhauerkunst, Malerey und Baukunst erschöpfet, und in seinen Werken das Muster und die Regel des guten Geschmackes aller Nachkommen aufgerichtet hatte. Allein, Plato fragete, ob man einen einzigen Menschen nennen könnte, er möchte ein Bürger oder Fremdling, ein Sclav oder Freyer seyn, ja, man möchte von seinen eigenen Kindern anfangen, welchen Perikles durch seine Sorgfalt weiser und ehrlicher gemacht hätte. Er bemerkete sehr scharfsinnig, es hätte solcher vielmehr durch seine Aufführung gemacht, daß die Athenienser die Tugenden ihrer Vorfahren verloren hätten, und Müßiggänger, Weichlinge, Schwätzer, Neugierige, Liebhaber thörichter Aus-

i) Ex studiorum liberalium vana ostentatione & nihil sanantibus litteris. SEN. *Ep.* 59.

k) Cujus ista errores minuent? cujus cupiditates prement? Quem fortiorem, quem justiorem, quem liberaliorem facient? SEN *de brev. vitæ. C.* 14.

l) Quare ergo liberalibus studiis filios erudimus? Non quia virtutem dare possunt, sed quia animum ad accipi-

Ausgaben, und Bewunderer eitler und überflüßiger Dinge geworden wären. Daraus zog er nun den Schluß, daß es unrecht wäre, wenn man seiner Regierung so große Lobsprüche beylegete; weil er sie eben so wenig verdienete, als ein Bereuter, der ein schönes Pferd zureuten sollte, und es nur stolpern, steif, hartmäulig, fehlerhaft seyn und sich vor seinem Schatten fürchten lehrete.

Es läßt sich die Anwendung dieses Grundsatzes leicht auf die Erlernung der schönen Künste und Wissenschaften machen. Er lehret uns, daß wir sie nicht verabsäumen, sondern allen Nutzen daraus ziehen sollen, den man von ihnen erwarten muß; daß wir sie nicht als unsern Endzweck, sondern als Mittel ansehen sollen, die uns dahin bringen können *l*). Sie haben nicht unmittelbar die Tugend zum Gegenstande, aber sie bereiten doch dazu; und sind, in Ansehung derselben, eben das, was die ersten Lehrsätze der Sprachkunst in Ansehung der schönen Künste und Wissenschaften selbst sind, das ist, sehr nützliche Werkzeuge, wenn man sie gut zu gebrauchen weiß.

Man muß sie aber so gebrauchen, daß man sich aller derjenigen Lehrsätze, Beyspiele, und merkwürdigen Geschichte klüglich bedienet, die man beym Lesen der Autoren findet, damit man den jungen Leuten die Liebe zur Tugend und den Abscheu vor den Lastern beybringe.

Es findet sich in dem menschlichen Herzen, nach seinem Verderben, eine unglückselige Fruchtbarkeit in Ansehung des Bösen, welche die wenigen guten Eigenschaften, die noch daselbst übrig sind, gar bald verderbet, wenn nicht die Aeltern und Lehrer beständig arbeiten, diesen schwachen Samen des Guten, das kostbare Ueberbleibsel der alten Unschuld, zu erhalten und zum Wachsthume zu bringen, und wenn sie nicht mit einer unermüdeten Sorgfalt die Dornen und Disteln ausreißen, welche ein so schlimmer Boden ohne Unterlaß hervor treibt.

Diese natürliche Neigung zum Bösen wird bey jungen Leuten gar oft durch alles, was um sie ist, verstärket. Giebt es wohl viele Väter, welche wissen *m*), wie weit man, in Gegenwart

accipiendam virtutem præparant. Quemadmodum prima illa, ut antiqui vocabant, litteratura, per quam pueris elementa traduntur, non docet liberales artes, sed mox præcipiendis locum parat; sic liberales artes non perducunt animum ad virtutem, sed expediunt. SENEC. *Epist. 88.*

m) Maxima debetur puero reverentia. IVVEN.

genwart der Kinder, die Bedachtsamkeit und Vorsicht treiben soll, oder die sich so sehr einschränken wollen, daß sie niemals in ihrem Beyseyn etwas sagen, was in ihrem Verstande ein falsches Vorurtheil machen könne? Erschallet nicht alles um sie herum von Lobsprüchen, die man denenjenigen ertheilet, welche viele Güter sammlen, welche ein großes Gefolge, Kutsche und Pferde haben, welche wohlleben, welche eine schöne Wohnung und prächtiges Geräth darinnen haben? Entsteht nicht aus allen diesen Beypflichtungen gleichsam ein öffentliches Geschrey *n*), und eine Stimme, die weit gefährlicher ist, als der Sirenen Gesang, wovon die Fabel redet? Dieser wurde ja nur überhaupt um den Felsen gehöret, welchen sie bewohneten; dahingegen jene sich in allen Städten, und fast in allen Häusern hören läßt. Vor den Kindern saget man nichts ungestraft *o*). Ein Wort, das einem Vater von dem Reichthume unversehens entfährt, und eine Hochachtung oder Bewunderung desselben enthält, ist schon genug, in ihnen eine Begierde darnach zu entzünden, die mit den Jahren zunehmen und vielleicht niemals verlöschen wird.

Es ist also nöthig, daß man allen diesen bezaubernden Lockstimmen eine andere Stimme entgegen setzet, die sich mitten unter diesem verwirrten Geräusche der gefährlichen Meynungen hören läßt, und alle diese falschen Vorurtheile zerstreuet *p*). Junge Leute brauchen einen getreuen und fleißigen Erinnerer, (wenn ich mich dieses Wortes bedienen darf) einen Sachwalter, der bey ihnen die Sache des Wahren, des Wohlanständigen und der gesunden Vernunft führe; der ihnen das Falsche zeige, welches fast in allen Gesprächen und Unterredungen der Menschen herrschet; und der ihnen sichere Regeln gebe, nach welchen sie eins von dem andern unterscheiden können.

Wer soll aber dieser Erinnerer seyn? Soll der Lehrmeister, dem ihre Erziehung aufgetragen ist, dieses Amt verwalten?

Soll

n) Illa vox, quæ timebatur, erat blanda, non tamen publica: at hæc, quæ timenda est, non ex uno scopulo, sed ex omni terrarum parte circumsonat. SENEC. *Epist. 31.*

o) Nulla ad aures nostras vox impune perfertur. *Epist. 94.*

Admirationem nobis parentes auri argentique fecerunt: & teneris infusa cupiditas altius sedit, crevitque nobiscum. SENEC. *Epist. 115.*

p) Sit ergo aliquis custos & aurem subinde pervellat, abigatque rumores, & reclamet populis laudantibus

Soll er es über sich nehmen, sie durch ordentlich eingerichtete Lehren hiervon zu unterrichten? Ueber das bloße Wort, Lehre, erschrecken sie schon. Sie stehen auf ihrer Hut, und ihr Verstand verschließt sich vor allem, was man ihnen saget, als wenn man den Vorsatz hätte, sie betrüglich zu hintergehen.

Man muß ihnen Lehrer geben, die ihnen nicht verdächtig sind, und auf welche sie kein Mistrauen setzen können. Wenn man sie vor der ansteckenden Seuche des gegenwärtigen Zeitalters bewahren und davon befreyen will: so muß man sie in andere Länder und andere Zeiten versetzen *q*), und dem durchreissenden Strome der falschen Lehrsätze und schlimmen Beyspiele, welche fast die ganze Welt hinreißen, die Lehrsätze und Beyspiele der großen Leute aus dem Alterthume entgegen stellen, von welchen ihnen die Schriftsteller, die sie in Händen haben, etwas sagen. Sie hören die Lehren willig an, welche ihnen ein Camillus, ein Scipio, ein Cyrus giebt; und dergleichen Unterweisungen, welche versteckt, und gleichsam unter dem Namen der Geschichte verhüllet sind, haben bey ihnen um so viel mehr Eindruck, je weniger sie aufgesuchet, sondern, durch einen bloßen Zufall, ihnen vorgestellet zu seyn scheinen.

Die Neigung zu der wahrhaftigen Ehre und wahrhaftigen Hoheit verliert sich unter uns alle Tage mehr und mehr. Neue Edelleute, die von ihrem schnellen Glücke ganz eingenommen sind, und deren unsinnige Ausgaben die unermeßlichen Güter nicht gänzlich erschöpfen können *r*), gewöhnen uns an, daß wir nichts so groß und schätzbar finden, als den Reichthum, und zwar ungeheuren Reichthum; daß wir nicht allein die Armuth, sondern auch selbst ein ehrliches, wiewohl nur mittelmäßiges, Auskommen, als eine unerträgliche Schande, ansehen; daß wir alle Verdienste und alle Ehre in der Pracht und dem Staate der Gebäude, des Hausrathes, der Bedienung, und der Tafel suchen.

Was

tibus - - - Necessarium est admoneri, & habere aliquem advocatum bonæ mentis, eque tanto fremitu falsorum, unam denique audire vocem - - quæ tantis clamoribus ambitiosis exsurdato salutaria insusurret. SENEC. *Epist. 54.*

q) Si velis vitiis exui, longe a vitiorum exemplis recedendum est - - Ad meliores transi. Cum Catonibus vive, cum Lælio &c. SENEC. *Epist. 104.*

r) Homines novi - - omnibus modis pecuniam trahunt, vexant: tamen summa lubidine divitias suas vincere nequeunt. SALLVST. *Catil. c. 20.*

Was für ganz andere Dinge setzen nicht die alten Geschichte diesem schlimmen Geschmacke entgegen? Sie zeigen uns Bürgermeister und Dictatoren, die man von dem Pfluge holete. Was für eine Unanständigkeit ist das nicht dem Scheine nach! Allein, diese durch Baurenarbeit abgehärteten Hände unterstützeten den wankenden Staat und erhielten das gemeine Wesen *s*). Sie gedachten gar nicht, sich zu bereichern, sondern schlugen das Gold aus, das man ihnen brachte *t*). Sie fanden, es wäre besser, denenjenigen zu befehlen, die es hätten, als es selber zu besitzen. Die größesten Männer, als Aristides, bey den Griechen, welcher viele Jahre über den Einkünften von ganz Griechenland vorgestanden hatte, Valerius Publicola, Menenius Agrippa, und so viele andere bey den Römern, hinterließen bey ihrem Absterben oftmals nicht so viel, daß man die Kosten zu ihrem Begräbnisse davon bestreiten konnte. So sehr war die Armuth bey ihnen geehret und der Reichthum verachtet. Man sah einen ehrwürdigen Greis, der durch viele Triumphe berühmt war, bey seinem Heerde Rüben speisen, die er selbst in seinem Garten gepflanzet und ausgegraben hatte *u*). Sie sucheten keinen Ruhm in der Geschicklichkeit, eine gute Mahlzeit an zu geben; dafür aber verstunden sie die Kunst, im Kriege die Feinde zu überwinden, und im Frieden die Bürger zu regieren, sehr gut *v*). In den Tempeln und öffentlichen Gebäuden waren sie prächtig und hielten auf den Staat; in ihren eigenen Häusern hingegen waren sie geschworene Feinde der übermüthigen Pracht *w*). Für sich selbst waren sie mit sehr schlechten und geringen Häusern zufrieden, welche sie mit dem Raube von den Feinden, nicht aber von den Bürgern, ausschmücketen.

August, welcher das römische Reich auf den höchsten Gipfel der Hoheit erhaben, worauf es jemals gewesen ist, und welcher bey Erblickung der stolzen Gebäude, womit er Rom bereichert

hatte,

s) Sed illæ rustico opere attritæ manus salutem publicam stabilierunt. VALER. MAX. *lib. 4. cap. 4.*

t) Curio ad focum sedenti magnum auri pondus Samnites quum attulissent, repudiati ab eo sunt. Non enim aurum habere, præclarum sibi videri dixit, sed iis, qui haberent aurum, imperare. CIC. *de Senect. c. 16.*

u) Fabricius ad focum cœnat illas ipsas radices, quas in agro repurgando triumphalis senex vulsit. SENEC. *de Provid. c. 3.*

v) Parum scite convivium exorno - - At illa multo optuma Reipublicæ doctus sum, hostes ferire &c. SALLVST. *Jugurth. cap. 85.*

w) In suppliciis Deorum magnifici, domi parci. CATIL. *cap. 9.*

x) Urbem excoluit adeo, ut jure

hatte, sich mit einer gewissen Zufriedenheit, jedoch mit Wahrheit rühmete, er verließe eine Stadt von Marmor, welche er von Ziegeln gefunden hätte *x*); Augustus, sage ich, hat seine ganze Regierung hindurch, die doch über vierzig Jahre gedauret hat, sich niemals das geringste von der alten Einfalt seiner Vorfahren entfernet. Seine Häuser, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, hatten gar nichts prächtiges an sich *y*). Er behielt stets solch Hausgeräth, dessen sich die übermüthige Pracht der Privatpersonen mit der Zeit geschämet hätte *z*). Er schlief beständig in einer einzigen Kammer, und wechselte damit nicht nach den Jahreszeiten ab, wie andere. Er trug fast niemals andere Kleider, als welche die Kaiserinn Livia, oder seine Schwester, Octavia, gesponnen hatte.

Vorstellungen von solcher Art rühren junge Leute; und wer würde nicht davon gerühret werden? Man hilft ihnen die Anmerkungen machen, welche Seneca, wie er saget, gemachet hat, als er auf einem Landgute Scipions, des Africaners, Bäder von ganz schlechter und einfältiger Art gesehen, da man dafür zu seiner Zeit die übermüthige Pracht derselben zu einer unglaublichen Unmäßigkeit getrieben hatte. „Ich empfinde ein großes „Vergnügen, saget er, wenn ich Scipions Sitten mit unsern ver„gleiche. Dieser große Mann, Karthagens Schrecken und „Roms Ehre, hat sich hier in diesem Winkel gebadet, wenn er mit „seinen eigenen Händen sein Feld gebauet. Unter diesem schmu„tzigen Dache hat er gewohnet, und ist mit einem so schlecht und „ungeschickt gepflasterten Saale zufrieden gewesen. Wer würde „sich jetzo mit einer solchen mittelmäßigen Wohnung begnügen? „Man glaubet, man wohne dürftig und schlecht, wenn sich Reich„thum und Pracht nicht auch in den Bädern sehen lassen *a*).

„O welch ein Wunder! ruft er anderswo aus, einen Mann „zu sehen, welcher Kriegesheere geführet hat, vieler Provinzen „Statt-

x) Instrumenti ejus & supellectilis parcimonia apparet etiam nunc residuis lectis atque mensis, quorum pleraque vix privatæ elegantiæ sint. *Ib. cap. 73.*

y) Habitabat ædibus neque laxitate neque cultu conspicuis. *Ib. c. 72.*

z) Instrumenti ejus & supellectilis parcimonia apparet etiam nunc residuis lectis atque mensis, quorum pleraque vix privatæ elegantiæ sint. *Ib. cap. 73.*

a) Magna me voluptas subit contemplantem mores Scipionis ac nostros. In hoc angulo ille Carthaginis horror, cui Roma debet, quod tantum semel capta est, abluebat corpus laboribus rusticis fessum: exercebat enim opere se, terramque (ut mos fuit priscis) ipse subigebat. Sub hoc ille tecto tam sordido steterit: hoc illum tam vile pavimentum sustinuit.

sit gloriatus, marmoream se relinquere, quam lateritiam accepisset. SVET. *in Aug. cap. 28.*

„Statthalter gewesen ist, die Ehre eines Triumphes genossen, „und die ansehnlichste obrigkeitliche Stelle in Rom bekleidet „hat, und was das alles noch übertrifft, den Cato zu sehen, wie „er mit einem einzigen Pferde zufrieden war, welches noch dazu, „nebst seinem Herrn, dessen gesammtes kleines Reisegeräth „trug *b*).„ Ist wohl in der Weltweisheit eine Lehre, die nützlicher seyn könnte, als solche Betrachtungen?

Von was für Nachdrucke sind nicht die unvergleichlichen Worte eben dieses Scipions, von dem wir geredet haben, wodurch er dem Masinissa entdecket, daß er unter allen Tugenden in der Enthaltung den größten Ruhm suche? „Junge Leute, sa„get er, haben nicht so viel von gewaffneten Feinden zu befürch„ten, als von den Wollüsten, welche dieses Alter von allen Sei„ten umringen. Wer ihnen durch seine Mäßigkeit einen Zaum „angeleget, und sie gebändiget hat, der hat einen rühmlichern „Sieg erhalten, als da wir den Syphax überwunden haben *c*).„

Er konnte mit Rechte also reden, nachdem er einige Jahre zuvor, bey Erblickung einer jungen und schönen Prinzessinn, die man ihm unter den Kriegesgefangenen zuführete, ein Beyspiel der Keuschheit gegeben hatte. Denn als er vernahm, daß sie einem jungen einheimischen Herrn zur Ehe versprochen war: so ließ er sie bey sich, mit eben solcher Sorgfalt und Eingezogenheit, verwahren, als ob sie in ihrer Mutter Hause wäre. Da nun dieser Herr ankam: so übergab er sie in seine Hände, nachdem er erstlich ein Gespräch mit ihm gehalten hatte, welches voll solcher römischer Hoheit, und solches Edelmuthes war, den man fast nirgend mehr, als nur noch in den Büchern findet. Er legete zu dem Brautschatze dieser Prinzessinn noch das Lösegeld hinzu, welches ihm ihre Aeltern gebracht hatten, ihre Tochter damit los zu machen, damit ja nichts an einer so schönen That fehlen möchte.

At nunc quis est, qui sic levari sustineat? Pauper sibi videtur ac sordidus, nisi parietes magnis & pretiosis orbibus refulserint. SEN. *Ep. 86.*

b) O quantum erat seculi decus, imperatorem triumphalem, censorium, & (quod super omnia hæc est) Catonem, uno caballo esse contentum & ne toto quidem! Partem enim sarcinæ, ab utroque latere dependentes, occupabant. SENEC. *Epist. 87.*

c) Non est, non (mihi crede) tantum ab hostibus armatis ætati nostræ periculum, quantum ab circumfusis undique voluptatibus. Qui eas sua temperantia frenavit ac domuit næ multo majus decus majoremque victoriam sibi peperit, quam nos Syphace victo habemus. LIV. *Lib. 30. c. 14.*

möchte. Dieses Beyspiel verdienet um so viel mehr bewundert zu werden, weil Scipio damals jung, unverheurathet und Ueberwinder war *d*). Eine solche Großmuth gewann ihm die Herzen aller spanischen Völker, und sie sahen ihn als einen Gott an, der unter menschlicher Gestalt vom Himmel herab gekommen wäre, und sich, nicht so wohl durch die Stärke seiner Waffen, als vielmehr durch seine Wohlthaten und seine Großmuth, von allen Meister machete *e*). Sie waren von Verwunderung und Erkenntlichkeit ganz eingenommen, und ließen diese That auf ein silbernes Schild graben, womit sie dem Scipio ein Geschenk macheten *f*); ein Geschenk, das tausendmal schätzbarer und rühmlicher war, als alle Schätze und Triumphe.

Durch diese Beyspiele gewöhnet man die jungen Leute, daß sie das Schöne empfinden, die Tugend schmecken, nur wahre Verdienste hoch schätzen und bewundern; von Leuten nicht nach dem, was sie scheinen, sondern was sie sind, richtig urtheilen; nicht den Vorurtheilen des Pöbels folgen, und vornehmlich sich nicht durch einen leeren Glanz schimmernder Thaten verblenden lassen, welche oftmals im Grunde nichts wirkliches, noch hohes haben.

Man lehret sie, gütige und freygebige Handlungen denjenigen vorziehen, welche die Augen und Verwunderung der Menschen am meisten an sich reißen; und dieser Ursachen wegen den Scipio, den Africaner, nämlich den zweyten dieses Namens, nicht geringer schätzen, weil er seinem ältesten Bruder sein ganzes Gut überlassen, da er in eine reiche Familie aufgenommen worden, als weil er Karthago und Numantia zerstöret hat.

Man bringt ihnen bey, daß ein Dienst, den man einem Freunde in einer dringenden Noth großmüthig leistet, wichtiger ist, als die herrlichsten Siege. Cicero machet in einer seiner

d) Eximiæ formæ virginem - - accersitis parentibus & sponso inviolatam tradidit & juvenis & cœlebs & victor. VALER. MAX. *lib. 4. cap 3.*

e) Venisse Diis simillimum juvenem; vincentem omnia, cum armis, tum benignitate ac beneficiis. TIT. LIV. *Lib. 26. n. 50.*

f) Herr Massieux bemerket in seiner Abhandlung von den Gelübdeschildern: (les boucliers votifs) Scipio habe dieses Schild mitgenommen, da er nach Rom zurück gekehret, es sey aber bey der Ueberfahrt über die Rhone mit einem Theile des Reisegeräthes verloren worden. Es wäre so dann bis im Jahre 1656 in diesem Flusse verblieben, da es einige Fischer gefunden hätten. Jetzo ist es in dem Cabinette des Königes in Frankreich.

Gerichtsreden diese schöne Anmerkung. Die Stelle ist eine von den beredtesten, und man unterläßt nicht, jungen Leuten alle Kunst derselben zu erklären und alle Schönheiten darinnen zu entdecken: allein, man vergesse auch nicht, sie auf die vortreffliche Lehre aufmerksam zu machen, welche diese Stelle in sich fasset. Auf der einen Seite erzählet Cicero Cäsars Kriegestugenden, die er in ihrer Vollkommenheit vorstellet, da er ihn nicht allein, als einen Ueberwinder der Feinde, sondern auch noch der Jahreszeiten, zeiget. Auf der andern Seite bringt er die großmüthige Beschützung vor, welche er einem alten Freunde zugestund, der in Ungnade gefallen und durch einen unversehenen Unglücksfall in Armuth gerathen war. Nachdem er nun beyderley Eigenschaften gleichsam auf der Wageschale der Wahrheit gegen einander abgewogen hat: so thut er für die letztere den Ausspruch. „Da sieht man, saget er, was man eine wahrhaftig „große und bewundernswürdige That nennen soll. Man mag „von meinem dießfalls gefälleten Urtheile denken, was man „will; ich meines Theiles glaube, man müsse allen andern Tu„genden Cäsars diejenige vorziehen, welche ihn, bey seinem so „großen Glücke und so hohen Ehrenstande, auf die Noth sei„nes alten Freundes aufmerksam, und bey dessen Elende em„pfindlich gemacht hat *g*).

Ich will diese Anmerkungen mit einer Geschichte beschließen, welche sehr geschickt ist, junge von Adel zu unterweisen. Eurypiades, ein Lacedämonier, Oberbefehlshaber der vereinigten griechischen Schiffsflotte, die wider die Perser ausgerüstet war, konnte nicht leiden, daß der noch sehr junge Themistokles, das Haupt der Athenienser, einen Anschlag auf das nachdrücklichste unterstützete, der dem seinigen ganz entgegen war. Er hob mit einer drohenden Mine, und anzüglichen Worten den Stock wider ihn

g) Multas equidem C. Cæsaris virtutes, magnas incredibilesque cognovi. Sed sunt ceterae majoribus quasi theatris propositæ, & pene populares: castris locum capere, exercitum instruere, expugnare urbes, aciem hostium profligare; hanc vim frigorum, hiememque, quam nos vix hujus urbis tectis sustinemus, excipere; his ipsis diebus hostem persequi, tum, quum etiam feræ latibulis se tegant, atque omnia bella jure gentium conquiescant, sunt ea quidem magna, quis negat? Sed magnis excitata sunt præmiis ad memoriam hominum sempiternam. Quo minus admirandum est eum facere illa, qui immortalitatem concupiverit. Hæc mira laus est, quæ non poëtarum carminibus, non annalium monumentis celebratur, sed prudentium judicio extenditur: Equidem Romanum, vetere amicum

ihn auf. Was würden unsere jungen Kriegesbedienten wohl thun, wenn ihnen dergleichen begegnete? Themistokles wurde dadurch gar nicht gestöret, noch bewegt, sondern sagete! Schlag zu, aber höre! πάταξον μὲν, ἄκουσον δέ. Eurypiades erstaunete über eine solche Mäßigung, und hörete wirklich. Als er auch, nach dem Anschlage dieses jungen Athenienfers, in der Meerenge bey Salamis eine Schlacht lieferte: so erhielt er den herrlichen Sieg, welcher Griechenland befreyet, und dem Themistokles einen unsterblichen Ruhm erworben hat.

Ein verständiger Lehrer weis sich einer solchen Gelegenheit zu Nutze zu machen. Er unterläßt nicht, den jungen Leuten an zu merken, daß man weder bey den Griechen noch Römern, diesen Ueberwindern so vieler Völker, welche gewiß gute Richter von der Ehre waren, und wohl wußten, worinnen die wahre Ehre bestund, seit so vielen Jahrhunderten, jemals ein einziges Beyspiel eines besondern Zweykampfes gefunden habe. Diese barbarische Gewohnheit, einander die Hälse zu brechen, zuweilen nur eines einzigen Wortes wegen, welches einem von ungefähr entfahren ist, und eine vermeynete Beschimpfung mit dem Blute seiner besten Freunde ab zu waschen; diese barbarische Gewohnheit, sage ich, welche wir Edelmuth und Hoheit der Seele zu nennen belieben, war diesen berühmten Ueberwindern unbekannt. „Sie spareten, saget Sallustius, Haß, Feindschaft „und Widerwillen nur für die Feinde: mit ihren Mitbürgern „aber stritten sie allein um die Ehre und Tugend *h*).„

Man bemerket mit Rechte, daß nichts geschickter ist, Neigungen zur Tugend bey zu bringen und von den Lastern ab zu ziehen, als der Umgang mit tugendhaften Leuten, weil er sich nach und nach beliebt machet, und bis ins Herz dringt. Sie hören und oft sehen dienet anstatt der Lehren. Ihre bloße Gegenwart

cum suum, studiosum, amantem, observantem sui, non libidine, non turpibus impensis cupiditatum atque jacturis, sed experientia patrimonii amplificandi, labentem excepit, coruere non sivit, fulsit & sustinuit re, fortuna, fide, hodieque sustinet; nec amicum pendentem corruere patitur; nec illius animi aciem perstringit splendor sui nominis, nec mentis quasi luminibus officit altitudo fortunæ & gloriæ. Sint sane illa magna quæ revera magna sunt. De judicio animi mei, ut volet, quisque sentiat. Ego enim hanc in tantis opibus, tanta fortuna, liberalitatem in suos, memoriam amicitiæ, reliquis omnibus virtutibus antepono. Cic. *pro Rabir. Post. n.* 42. 43. 44.

h) Jurgia, discordias, simultates cum hostibus exercebant: cives cum civi-

redet und unterrichtet schon, wenn sie selbst gleich schweigen *i*). Dieß ist der Nutzen, den man hauptsächlich aus Lesung der Autoren ziehen soll. Sie verknüpfen uns, so zu sagen, mit den größten Leuten, welche das Alterthum gehabt hat. Wir gehen mit ihnen um, wir reisen, wir leben mit ihnen. Wir hören ihre Gespräche; wir sind Zeugen von ihren Thaten. Wir bekommen unvermerkt ihre Meynungen, und richten uns nach ihren Lehrsätzen. Wir nehmen von ihnen den Edelmuth, die Hoheit der Seelen, die Uneigennützigkeit, den Haß gegen die Ungerechtigkeit, die Liebe zu dem gemeinen Besten an, welche Eigenschaften in ihrem Leben auf allen Seiten hervorstralen.

Wenn ich also rede, so glaube ich deswegen nicht, daß man sich bey den moralischen Betrachtungen lange aufhalten müsse. Die Lehrsätze, welche die Sitten angehen, müssen kurz, lebhaft und gleichsam wie ein Pfeil abgeschossen seyn, wenn sie einen Eindruck machen sollen. Dieß ist das sicherste Mittel, sie in das Gemüth hinein zu bringen, daß sie auch daselbst bleiben müssen. „Man brauchet nicht viele, sondern nur kräftige Lehren. Sie dringen leichter ein, und bleiben auch kleben.„ So redet Seneca, und füget noch eine Vergleichung bey, die sich zu dieser Sache recht gut schicket. „Es verhält sich, saget er *k*), „mit diesen Anmerkungen, wie mit einem Samen. Dieser ist „an sich selbst etwas sehr kleines. Wenn er aber in ein wohl„bestelltes Land fällt, so entwickelt er sich nach und nach; und „so klein, als er anfangs war, so stark dehnet er sich hernach aus, „und so sehr erhebt er sich.„ Also sind die Lehrsätze, von welchen wir reden, zuweilen nur ein einziges Wort, nur eine kurze Anmerkung: allein, dieses Wort, diese Anmerkung, welche in dem Augenblicke selbst gleichsam umgekommen und verloren zu seyn schienen, werden mit der Zeit schon ihre Wirkung hervor bringen.

Man

civibus de virtute pugnabant. SAL. *bell. Catil. c. 9.*

i) Nulla res magis animis honesta induit, dubiosque & in pravum inclinabiles revocat ad rectum, quam bonorum virorum conversatio. Paulatim enim descendit in pectora: & vim præceptorum obtinet frequenter audiri, aspici frequenter. Occursus mehercule ipse sapientium juvat: & est aliquid quod ex magno viro, vel tacente, proficias. SENEC. *Epist. 94.*

k) Seminis modo spargenda sunt, quod quamvis sit exiguum, quum occupavit idoneum locum, vires suas explicat, & ex minimo in maximos auctus diffunditur. Idem facit oratio. Non late pateat si aspicias: & in opere crescit. Pauca sunt, quæ dicun-

Man darf daher nicht hoffen, daß diese Wirkung sogleich kommen, noch viel weniger, daß sie allgemein seyn werde. Es ist schon viel, wenn eine kleine Anzahl sich ihrer zu Nutze machet; und diese kleine Anzahl wird dem gemeinen Wesen sehr nützlich werden. Cicero machet diese Anmerkung, da er eben eine solche Sache abhandelt, als diejenige ist, wovon ich rede. Er hatte zuvor schon angemerket, man könnte dem Staate keinen bessern und wichtigern Dienst leisten, als wenn man mit Unterweisung der Jugend bemühet wäre, vornehmlich zu einer Zeit, da sie wegen der ungebundnen Freyheit der Sitten, die ganz ausgelassen wäre, nöthig hätte, durch alle nur ersinnliche Mittel aufgehalten, und eingeschränket zu werden *l*).

Das dritte Stück,

worauf man bey der Unterweisung sehen muß.

Erlernung der Religion.

Was wir jetzo von der Sorgfalt gesagt haben, welche die Lehrer anwenden sollen, ihre Schüler die Lehrsätze und Beyspiele der Tugend anmerken zu lassen, die sich in den Schulbüchern finden, das geht noch weiter nicht, als wie man aus den jungen Leuten höfliche geschickte Männer, redliche Männer, gute Bürger und obrigkeitliche Personen ziehen möge. Dieß ist in Wahrheit schon viel; und wer so glücklich ist, daß es ihm darinnen gelingt, der leistet dem gemeinen Wesen einen großen Dienst. Wollte er indessen aber seine Bemühung dabey bewenden lassen: so hätte er Ursache, den Verweis zu befürchten, welchen wir in dem Evangelio lesen *m*): Was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Heiden auch also?

dicuntur: sed si illa animus bene exceperit, convalescunt & exsurgunt. Eadem est, inquam, præceptorum conditio, quæ seminum. Multum efficiunt, etsi angusta sunt; tantum, ut dixi, idonea mens rapiat illa & in se trahat. SENEC. *Epist. 38.*

l) Quod munus Reipublicæ afferre majus meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus juventutem, his præsertim moribus atque temporibus, quibus ita prolapsa est, ut omnium opibus refrenanda atque coërcenda sit. Nec vero id effici posse confido, quod ne postulandum quidem est, ut omnes adolescentes se ad studia convertant. Pauci utinam! quorum tamen in Republica late patere poterit industria. CIC. *de Divin. Lib. 2. c. 1. 3.*

m) Matth. 5. 27.

Und in Wahrheit, sie sind hierinnen so zärtlich und sorgfältig gewesen, daß wir uns schämen müssen. Ich werde mich begnügen, wenn ich hier nur einige Stellen aus einem heidnischen Lehrer, dem Quintilian, anführe, welcher zugleich die meiste Geschicklichkeit, und die meiste Redlichkeit gehabt hat.

Wenn er in der vortrefflichen Redekunst, die er uns hinterlassen hat, einen vollkommenen Redner zu bilden denket: so setzet er zum Grunde, daß er solches nicht seyn könne, wofern er nicht ein redlicher Mann sey; und folglich fordert er nothwendig von ihm, nicht bloß eine Geschicklichkeit, wohl zu reden, sondern auch noch alle moralische Tugenden *n*).

Man muß über die Behutsamkeit und Vorsicht erstaunen, die er für die Erziehung eines Menschen trägt, den man zu einer so edlen Bedienung bestimmet. Von der Wiegen an hat er auf seinen Untergebenen ein achtsames Auge. Er weis wohl, was die ersten Eindrückungen, vornehmlich von dem Bösen, für Kraft haben *o*). Er will daher, man sollte in der Wahl alles dessen, was nahe bey ihm und um ihn ist, als Wärterinnen, Gesinde, Kinder von gleichem Alter, vor allen andern, auf gute Sitten sehen.

Er sieht die blinde Unempfindlichkeit der Aeltern in Ansehung ihrer Kinder, und ihre Nachläßigkeit, den kostbaren Schatz der Schamhaftigkeit bey denselben zu erhalten, als die Quelle aller Unordnungen an *p*). Wie redet er nicht wider die weichliche Erziehung, der man den Namen der Gütigkeit und zärtlichen Liebe giebt, und die nur geschickt ist, Leib und Seele auf einmal zu entkräften *q*)! Wie sehr empfiehlt er es doch, alle böse Gespräche und schlimme Beyspiele von ihres Vaters Hause zu entfernen, aus Furcht, die Kinder möchten dadurch

n) Oratorem instituimus illum perfectum, qui esse nisi vir bonus non potest: ideoque non dicendi modo eximiam in eo facultatem, sed omnes animi virtutes exigamus. QVINT. *in Proœm. L. 1.*

o) Et morum quidem in his haud dubie prior ratio est -- Natura tenacissimi sumus eorum, quæ rudibus annis percipimus -- Et hæc ipsa magis pertinaciter hærent, quæ deteriora sunt. QVINT. *Lib. 1. c. 1.*

p) Cæca sopita parentum socordia. - - Negligentia formandi custodiendique in ætate prima pudoris. *Ibid. c. 3.*

q) Vtinam, liberorum nostrorum mores non ipsi perderemus! - - Mollis illa educatio, quam indulgentiam vocamus, nervos omnes & corporis & mentis frangit. *Ib.*

r) Omne convivium obscœnis canticis strepit, pudenda spectantur. Fit ex his consuetudo, deinde natura.

Di-

dadurch angesteckt werden, ehe sie noch die Gefahr davon kenneten; und die Gewohnheit des Bösen möchte bey ihnen zur andern Natur werden *r*).

Er will, man solle die ersten Aufsteigungen der Leidenschaften sorgfältig unterdrücken; man solle alles den Sitten zum Vortheile anwenden, die Vorschriften und Muster, die ihnen ihre Lehrer zum Schreiben geben, sollen Sprüche und nützliche Lehren zu einer guten Lebensart in sich enthalten; und man solle sie spielend und nur zur Lust die Reden großer Männer lernen lassen *s*).

Was für Ausdrückungen bedienet er sich aber nicht, wenn er von der Wahl eines Lehrmeisters oder Hofmeisters redet! Der allertugendhafteste Mann ist, nach seiner Meynung, noch nicht tugendhaft genug hierzu; die schärfste und strengste Lebensart ist ihm noch zu wenig *t*). Die Ursache, die er davon angiebt, ist vortrefflich. Damit nämlich, saget er, die Weisheit des Lehrers die Unschuld der Kinder in diesen noch zarten Jahren erhalte; und wenn sie in Zukunft schwerer zu lenken werden, doch seine Ernsthaftigkeit durch beygebrachte Ehrfurcht sie anhalte, ihrer Pflicht nicht zu vergessen *u*).

Eine von Quintilians schönsten und bekanntesten Stellen ist diejenige, wo er die bekannte Frage abhandelt, ob es vortheilhafter sey, die Kinder besonders unterrichten zu lassen, oder sie in öffentliche Schulen zu schicken. Er hält es mit der letztern Meynung, und bringt viele Ursachen deswegen bey, die sehr wichtig zu seyn scheinen. Er saget aber gleich Anfangs: wenn die öffentlichen Schulen für die Sitten gefährlich wären, so dürfte man sie nicht vorziehen, sie möchten auch in Erlernung der Wissenschaften so nützlich seyn, als sie nur könnten. Denn

Discunt hæc miseri, antequam sciant vitia esse. QVINT. *Lib. 1. cap. 3.*

s) Protinus ne quid cupide, ne quid improbe; ne quid impotenter faciat, monendus est puer. *Ib. c. 4.*

Ii quoque versus, qui ad imitationem scribendi proponentur, non otiosas velim sententias habeant, sed honestum aliquid monentes. Prosequitur hæc memoria in senectutem & impressa animo rudi usque ad mores proficiet - - Etiam dicta clarorum virorum edisce re inter lusum licet *Lib. 1. cap. 2.*

t) Et præceptorum eligere sanctissimum quemque (cujus rei præcipua prudentibus cura est,) & disciplinam, quæ maxime severa fuerit, licet. *Lib. 1. cap. 3.*

u) Vt & teneriores annos ab injuria sanctitas docentis custodiat & ferociores a licentia gravitas deterreat. *Lib. 2. c. 2.*

die Tugend wäre doch der Beredsamkeit unendlichemal vor zu ziehen *v*).

Wenn er von dem Lesen der Autoren handelt: so erinnert er, diese Sache erfordere große Vorsicht, damit junge Leute in einem Alter, wo alles, was in ihr Gemüth hinein kömmt, tiefe Spuren darinnen zurück läßt, nichts lernen, was nicht schön, ja noch mehr, was nicht gut und wohlanständig ist *w*). In dieser Absicht untersaget er ihnen das Lesen gar zu freyer und frecher Bücher ganz und gar. Er vergönnet ihnen das Lesen der Schauspiele nur zu einer Zeit, wo man wegen der Sitten schon gesichert seyn kann; und er empfiehlt, nicht allein unter den Autoren eine gute Wahl zu halten, sondern auch unter den Stellen dererjenigen, die man sie lesen läßt *x*). „Ich „meines Theiles, saget er, gestehe es, daß ich einige Stellen „aus dem Horaz nicht gern erklären möchte *y*).„

Er wünschet, daß außer denen Lehren und Beyspielen der Tugend, welche das ordentliche Lesen geben wird, der Lehrer jeden Tag einige Lehrsätze und Regeln, die zu einer guten Lebensart dienen, in seine Erklärungen geschickt mit einflechten möchte; weil doch dasjenige, was von einem Lehrer laut gesaget wird, welchen gute Schüler lieben und hochachten, einen größern Eindruck machet, als der todte Buchstab *z*). Quintilian drücket sich so aus, wenn er von der Art und Weise, die Aufsätze und Ausarbeitungen zu verbessern, redet. Dieß trifft aber in Ansehung der Sitten noch mehr ein.

Scheint an einer solchen Achtsamkeit noch wohl etwas zu fehlen? Scheint es wohl, daß die christlichen Lehrer weiter gehen können? und gehen sie alle selbst so weit? Wenn indessen ihre Gerechtigkeit, wenn ihre Zärtlichkeit in diesem Punkte der Heiden ihre nicht übertrifft: so ist wohl gewiß, **daß sie nicht in das Himmelreich eingehen werden.** Wenn man nun also gleich sich bemühet hat, aus jungen Leuten rechtschaffene redliche Männer zu machen: so ist dennoch etwas größeres und wich-

v) Si studiis quidem scholas prodesse, moribus autem nocere constaret, potior mihi ratio vivendi honeste, quam vel optime dicendi videretur. *Lib. I. c. 3.*

w) Cetera admonitione magna egent: imprimis ut teneræ mentes, tracturæque altius quidquid rudibus & omnium ignaris insederit, non modo quæ diserta, sed vel magis quæ honesta sunt discant. *Lib. I. c. 14.*

x) Amoveantur si fieri potest: a minus

wichtigers übrig, nämlich, Christen aus ihnen zu machen. Diese ersten Eigenschaften sind für sich selbst schon von sehr großem Werthe: die Frömmigkeit aber ist gleichsam die Seele derselben, und vergrößert sie unendlich. Wenn diese in Zukunft durch die Leidenschaften geschwächet und verdunkelt wird, und alsdann zu verschwinden anfängt: so ist man glücklich, wenn die moralischen Tugenden bleiben; und es würde sehr viel seyn, wenn hohe Personen, und diejenigen, welche bestimmet sind, andere zu beherrschen, beständig eine römische Redlichkeit behielten. Daher kann man nicht genug Fleiß anwenden, diesen glücklichen Samen in das Herz junger Leute zu streuen, und diese Grundsätze daselbst zu legen.

Allein, die Absicht aller unserer Arbeiten, der Endzweck aller unserer Unterweisungen muß die Religion seyn. Wenn wir gleich nicht immer davon reden: so müssen wir sie doch allezeit in Gedanken haben, und niemals aus den Augen setzen. Man habe nur Acht auf die alten Einrichtungen der Schulen, sowohl in Ansehung der Lehrenden als Lernenden; auf die verschiedenen Gebether und Feyerlichkeiten, welche vorgeschrieben sind, den Beystand Gottes zu erbitten; auf die öffentlichen Bethgänge oder Processionen, die zu jeder Jahreszeit angeordnet sind; auf die gesetzten und bestimmten Tage, worinnen man die öffentlichen Lehrstunden unterbricht, damit man Zeit habe, sich zur Feyerung großer Festtage, und zur Empfangung des heil. Abendmahles, besser an zu schicken: so wird man leicht erkennen, daß die Absicht dieser frommen Mütter ist, das Studieren junger Leute durch den Glauben zu weihen und zu heiligen. Und warum tragen sie dieselben so lange in ihrem Schooße, als um sie Jesu Christo von neuem zu gebähren? Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengsten gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne *a*).

In eben dieser Absicht hat auch die Schule zu Paris angeordnet,

minus, certe ad firmius ætatis robur reserventur - - - quum mores in tuto fuerint -- In his non auctores modo, sed etiam partes operis elegeris. *Ibid.*

y) Horatium in quibusdam nolim interpretari. *Ibid.*

z) Licet enim satis exemplorum ad imitandum ex lectione suppeditet, tamen viva illa, ut dicitur, vox alit plenius, præcipue præceptoris, quem discipuli, si modo recte sunt instituti & amant & verentur. *Lib. II. c. 2.*

a) Gal. IV, 19.

ordnet, daß außer den andern Uebungen in der Gottseligkeit, die Schüler in allen Classen jeden Tag einige Sprüche hersagen sollten, die aus der heiligen Schrift, und vornehmlich aus dem neuen Testamente, gezogen wären, damit, saget sie, ihr anderes Studieren durch dieses göttliche Salz gleichsam gewürzet würde *b*). Sie giebt zu, daß man aus den heidnischen Schriftstellern die Schönheit und Zärtlichkeit der Ausdrückungen und Gedanken ziehe. Dieß sind die köstlichen Gefäße, die man den Aegyptiern entwenden darf. Aber sie befürchtete, man möchte in diesen vergifteten Schalen den noch jungen Leuten den Wein des Irrthumes zubringen, wie sich der heil. Augustin deswegen beschwerete, wenn unter den vielen heidnischen Stimmen, wovon die Schulen beständig wiederschallen, sich die Stimme Jesu Christi, des einzigen Lehrers der Menschen, nicht hören ließe *c*). Sie betrachtet diese heiligen Uebungen, als ein heilsames Mittel und kräftiges Gegengift, junge Leute bey Endigug des Studierens, wider die Anreizungen der Wollust, wider die falschen Lehrsätze der verderbten Zeit, und wider die Seuche böser Beyspiele zu stärken und zu verwahren *d*).

Das Parlement, welches auf die Beobachtung der Statuten der hohen Schule zu Paris ein wachsames Auge hat, befiehlt in einer allgemeinen Verordnung, welche es für eins von ihren Collegien gegeben hat, man sollte hauptsächlich darüber halten, daß die Schüler keinen Tag hinbringen, da sie nicht einen oder zweene Sprüche aus der heil. Schrift lerneten, nach den Satzungen der philosophischen Facultät *e*)

Die kurzen Betrachtungen, welche der Lehrer über den Spruch, den man lernen soll, mit lauter Stimme beyfüget, nebst der Unterweisung, die ordentlich alle Sonnabend in einer jeden

b) Quibus si addatur quotidiana Scripturæ Sacræ quantulacumque mentio, hoc velut divino sale reliqua puerorum studia condientur.

c) Petamus sane a profanis scriptoribus sermonis elegantiam & ab iis verborum optimam supellectilem mutuamur. Sunt illa quasi pretiosa vasa, quæ ab Ægyptiis furari sine piaculo licet. Sed abfit, ut in iis (quemadmodum olim Augustinus de suis magistris conquerebatur) incautis adolescentibus vinum erroris ab ebriis doctoribus propinetur. Qui autem poterimus id vitare periculi, nisi tot profanis ethnicorum hominum vocibus inseratur divina vox, christianisque scholis, ut decet, quotidie interfit, imo præsideat, unus hominum magister Christus.

jeden Classe geschieht, und die Erlernung der biblischen Geschichte, werden für junge Leute schon genug seyn, ihnen einen vernünftigen Anfang von der christlichen Lehre bey zu bringen. Und wenn sie solche nicht in diesem Alter erlernen; wenn werden sie es denn thun können? Weis man nicht, daß gemeiniglich die Zeit, welche auf das Studieren folget, durch einen eitlen Zeitvertreib mit Kleinigkeiten und Belustigungen, oder durch die Verrichtungen anderer Geschäffte, hingenommen wird?

Ein geschickter Schriftsteller unserer Zeit *f*) hat weislich angemerket, daß die aus Lesung der heil. Schrift geschöpfeten Grundsätze dienlich seyn werden, unendlich viel Dinge zu verbessern, die sich in den Werken der weltlichen Schriftsteller finden, „und daselbst durch den bösen Geist, in der Absicht sind „aufgeschrieben worden, daß sie die Menschen durch eine falsche „Anmuth berücken sollen, welche uns die Laster liebenswürdig „machet, weil sie mit einer sinnreichen Art vorgestellet sind.

Bey dem Glanze dieser Fackel wird man in den heidnischen Schriften, sowohl die kostbaren Funken der Wahrheit entdecken, welche darinnen auf allen Seiten von der Gottheit und der Religion hervorstralen, als auch die groben Irrthümer, welche der Aberglauben darunter gemischet hat. Denn wir haben sonst nichts, als die göttliche Offenbarung, was uns zu einem Leitfaden dienen und mitten durch diese Vermischung von Licht und Finsterniß sicher hindurch führen könne. Was sind die wegen ihres Verstandes und vielen Wissens hochgeschätzten Völker ohne sie anders gewesen, als ein Haufen blinder und thörichter Leute, denen es an Erkenntniß und Weisheit gefehlet hat? Diesen Begriff machet uns die heil. Schrift von ihnen, an mehr als einer Stelle. Die Griechen und Römer waren

d) Scilicet ætas illa simplex, docilis, innocens, plena candoris & modestiæ, necdum imbuta pravis artibus, accipiendo Christi Evangelio maxime idonea est. Sed proh dolor! brevi illam morum castitatem inficiet humanarum opinionum labes, seculi contagio, consuetudinisque imperiosa lex: brevi omnia trahens ad se blandis cupiditatum lenociniis voluptas tenerum puerilis innocentiæ florem subvertet, nisi contra dulce illud venenum adolescentium mentes severis Christi præceptis, tamquam cœlesti antidoto, muniantur.

e) Diese Verordnung ist den 27 Jun. 1703 gegeben worden.

f) Herr Nicole.

waren wohlgesittete und höfliche Völker, die viele in Künsten und Wissenschaften geschickte Personen hatten. Man fand bey ihnen Redner, Weltweise und Staatsleute. Viele waren so gar Gesetzgeber, Ausleger der Gesetze, und Diener der Gerechtigkeit. Nichts destoweniger entdecket Gott unter allen diesen vor den Augen der Menschen so verständigen Personen nichts, als Kinder und Thoren. **Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sey. = = Aber da ist auch nicht einer** *g*).

Man frage doch die Weisen unter diesen Völkern, wen sie anbethen; was sie von dem Dienste hoffen, den sie ihren Gottheiten erweisen; was sie selbst sind, und was sie seyn werden; welches die Quelle und Regel der Pflichten; welches der Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt; und welches der Endzweck des gemeinen Wesens ist? Man wird erstaunen, wenn man sieht, daß diese Weisen, in Absicht auf diese wichtigen Fragen, Kinder seyn werden, und von den Ameisen und Bienen wenig unterschieden sind, die auch in einer Republik leben, und gewisse Gesetze beobachten, doch ohne zu wissen, was sie machen.

Sie haben etwas weniges von den Folgen der Erbsünde erblicket: die Quelle und den Ursprung derselben aber haben sie nicht erkannt. Kann man wohl das Elend eines neugebohrenen Menschen auf eine lebhaftere Art beschreiben, als es Plinius in seiner schönen Vorrede des 7 Buches thut? Er stellet dieses stolze Thier, welches bestimmet ist, wie er saget, die ganze Welt zu beherrschen, vor, wie es von aller Hülfe gänzlich entblößet ist; wie es weinet; wie es Schmerzen empfindet; wie es mit gebundenen Händen und Füßen in einer Wiege liegt; wie es ein unglücklicher Auswurf der Natur ist, welche vielmehr wie eine Stiefmutter, als wie eine rechte Mutter, mit ihm umgegangen zu seyn scheint; wie es sein trauriges Leben von den Strafen anfängt, da man ihm doch kein anderes Verbrechen vorwerfen kann, als daß es gebohren ist *h*). Der ganze

Schluß,

g) Psalm XII, 2. 3.

h) Jacet manibus pedibusque devinctis, flens, animal ceteris imperaturum, & a suppliciis vitam auspicatur: unam tantum ob culpam, quia natum est.

i) Heu dementiam, ab iis initiis existimantium ad superbiam se genitos.

k) In libro tertio de Republica Tullius hominem dicit, non ut a matre, sed ut a noverca natura editum in vitam corpore nudo, fragili, & infirmo; animo autem anxio ad molestias,

Schluß, den Plinius aus diesem Zustande zieht, ist dieser, daß es sehr erstaunlich sey, wie ein Mensch, nach einem solchen Anfange, noch einigen hochmüthigen Gedanken hegen könne *i*).

Cicero hat in einem Buche, welches verloren gegangen ist, und wovon uns der heil. Augustin einige kostbare Stücke aufbehalten hat, noch vor dem Plinius fast eben eine solche Abbildung von dem Zustande der Menschen gemacht, ausgenommen, daß er einige Dinge hinzuthut, welche die Folgen der Erbsünde noch besser abschildern. Denn auf Seiten der Seele bemerket er die niederträchtige und knechtische Unterwerfung, worinnen der Mensch gebohren wird, und mit welcher er allen Leidenschaften dienet, und die unglückliche Neigung, die er zu den Lastern und Unordnungen trägt; so, daß man dennoch einige entwischte Stralen des Lichtes und einige Fünkchen der Vernunft in ihm gewahr wird *k*).

Xenophon redet in seiner Cyropädie von einem jungen medischen Herrn, daß solcher einer Versuchung untergelegen hätte, von der er anfangs nicht geglaubet, daß er dabey sich selbst nicht trauen sollte. So viel verließ er sich auf seine Kräfte. Er gestund es dem Cyrus darauf, und erkannte, daß zwo Seelen in ihm wären, deren eine, welche ihn zum Guten triebe, die Oberhand hätte, wenn dieser Prinz gegenwärtig wäre; und die andere, welche ihn zum Bösen zöge, alsdann siegete, wenn er nicht vorhanden wäre. Hier sieht man die böse Begierde recht gut bezeichnet.

Die Weltweisen selbst sind davon gerühret worden, und haben sich dem christlichen Glauben genähert, wie es der heil. Augustin bemerket; wenn sie die Irrthümer und das Elend, womit dieses Leben angefüllet ist, als eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit angesehen, welche gewisse Verbrechen also bestrafete, die in einem andern Leben begangen, und nicht weniger wirkliche und wahrhaftige Verbrechen wären, ob man solche gleich nicht kennete *l*).

Diese

leftias, humili ad timores, molli ad labores, prona ad libidines; in quo tamen ineſſet tanquam obrutus quidam divinus ignis ingenii & mentis. S. AVGVST. *Lib. 4. contra Julianum cap. 12. n. 60.*

l) Ex quibus humanæ vitæ erroribus & ærumnis fit, ut interdum veteres illi --- qui nos ob aliqua ſcelera ſuſcepta in vita ſuperiore pœnarum luendarum cauſa natos eſſe dixerunt, aliquid vidiſſe videantur. CIC. *in Hortenſ. ap.* S. AVGVST. *contr. Julian. lib. 4. cap. 15. n. 78.*

Diese wundersame Vermischung, die wir in uns empfinden, von Niederträchtigkeit und Hoheit, von Schwachheit und Stärke, von Liebe zur Wahrheit und Leichtgläubigkeit gegen Irrthümer, von Begierde zur Glückseligkeit und Dienstbarkeit in dem Elende, welches der Zustand ist; worinnen sich der Mensch nach dem Sündenfalle Adams befindet, war für sie ein unauflösliches Räthsel. Sie spüreten alle diese wider einander streitenden Dinge in sich selbst: sie wußten aber die Ursache davon nicht, wie der heil. Augustin vom Cicero anmerket: die Sache sah er wohl, aber die Ursache wußte er nicht *m*). Und wie hätten sie es wissen können? sie, denen die heil. Schrift gänzlich unbekannt war *n*), welche uns allein die Auflösung dieser Schwierigkeiten giebt, wenn sie uns von dem Falle des ersten Menschen und von den Folgen der Erbsünde belehret.

Wenn man aber nur einmal die Grundsätze festgestellet hat, welche uns die Offenbarung von allen diesen Sachen lehret; alsdann können auch die heidnischen Schriftsteller durch eine geringe Veränderung in ihren Ausdrückungen und Meynungen Christen werden, wie der heil. Augustin anmerket; und alsdann sind sie uns auch zu der Religion selbst sehr nützlich *o*).

Man sieht bey ihnen überall hervorstralende Beweise von der Unsterblichkeit der Seele, wie auch von den Belohnungen und Strafen in dem andern Leben. Ueberall beobachtet man die Nothwendigkeit und das Daseyn eines höchsten, unumschränkten und ewigen Wesens, dessen Vorsehung sich auf alles erstrecket, und in den geringsten und kleinesten Fällen ist; dessen Gütigkeit allen Bedürfnissen der Menschen zuvorkömmt, und sie mit Gütern überschüttet; dessen Gerechtigkeit die öffentlichen Sünden durch öffentliche Unglücksfälle bestrafet, und sich durch Reue und Buße bewegen läßt; dessen unendliche Macht über Königreiche und Herrschaften schaltet und waltet, und über das Schicksal der Privatpersonen und ganzer Völker ein unumschränktes Urtheil spricht. Man bemerket, daß dieses allgegenwärtige und auf alles Acht habende Wesen die Gebethe erhöret, die Gelübde annimmt, bey den Eidschwüren zum Zeugen angerufen wird, und die Meineidigen strafet; daß es in die dunkelsten

m) Rem vidit, causam nescivit. S. AVG. *contra Julian. Lib. 4. cap. 12. n. 60.*

n) Harum litterarum illi atque hujus veritatis expertes quid de hac re

sten Tiefen des Herzens hinein sieht, und es durch die Gewissensbisse beunruhiget; daß es von einigen die Klugheit, das Nachsinnen und den Muth wegnimmt, und es andern giebt; daß es die Unschuld beschützet, der Tugend wohl will, das Laster hasset, und es oftmals in diesem Leben bestrafet; daß es ihm gefällt, die Hoffärtigen zu demüthigen, und den Ungerechten die Gewalt zu nehmen, welche sie misbrauchen.

Wie nützlich gebrauchet nicht ein geschickter Lehrmeister alle diese wichtigen Wahrheiten und noch viele andere dergleichen, welche alle Tage unter neuen Gestalten wieder erscheinen, und dadurch nach und nach in dem Gemüthe eine heimliche, innerliche und gleichsam natürliche Ueberzeugung machen, wider welche der Aberglauben hernach destoweniger Kraft hat.

Damit auch junge Leute die unschätzbare Glückseligkeit empfinden mögen, welche sie haben, daß sie in dem Schooße der christlichen Kirche gebohren sind: so ist es sehr nützlich, daß man ihnen zeige, mit was für Verachtung die berühmtesten unter den heidnischen Schriftstellern von dem aufgehenden Christenthume geredet haben, welches dennoch damals einen so großen Glanz und ein so lebhaftes Licht von sich warf. Ich will nur zwo oder drey Stellen davon anführen.

Wenn Tacitus von der großen Feuersbrunst zu Rom redet, für deren Stifter jedermann den Nero ansah: so saget er: „Dieser Fürst habe diesen allgemeinen Glauben ersticken wollen, „da er die Feuersbrunst auf diejenigen geschoben, welche das „Volk Christen nennete, und welche er durch entsetzliche Stra„fen martern ließ. Dieses waren, saget er, übel berüchtigte „Leute, welche jedermann, der gräulichsten Verbrechen hal„ber, verabscheuete. Sie hatten ihren Namen, fährt dieser „Geschichtschreiber fort, von einem Christus, welchen der Land„pfleger, Pontius Pilatus, unter des Tiberius Regierung hatte „hinrichten lassen. Diese schädliche Secte war auf einige Zeit „unterdrücket worden: sie brach aber von neuem wieder hervor, „nicht allein in Judäa, wo dieses Uebel seinen Ursprung genom„men hatte; sondern auch in Rom selbst, wo aller Gräuel und „alle Schande und Laster aus der ganzen Welt zusammenfließen „und

re sapere potuerunt? *Ib. cap. 15.*

o) Paucis mutatis verbis atque sententiis Christiani fierent. S. AVGVST. *de doct. Christ. Cap. 4.*

„und geheget werden *p*).„ Er thut darauf hinzu, sie wären nicht so sehr des Verbrechens, dessen man sie beschuldigte, als vielmehr des Hasses gegen das menschliche Geschlecht überwiesen worden *q*). Suetonius giebt uns eben den Begriff von dem Christenthume, wenn er von dieser Einäscherung Roms redet. Er sieht es, als einen neuen, mit Zauberey vermischten, Aberglauben an *r*).

Diese großen Männer, saget Herr Tillemont, bey Erzählung dieser That, welche so sorgfältig waren, in den Geschichten und in gleichgültigen Dingen die Wahrheit auf zu suchen, hatten nur lauter Kaltsinnigkeit gegen eine Sache, die ihnen am allernöthigsten zu wissen war. Sie verdammeten in ihren Werken die Ungerechtigkeit der Fürsten, welche eher strafeten, als sie des Verbrechens versichert waren; und sie schämeten sich nicht, gleiche Ungerechtigkeit zu begehen, da sie diejenigen, unbekannter Verbrechen wegen, hasseten, an welchen sie nichts sahen, das sie nicht zu loben wären gezwungen gewesen.

Man glaubet mit Recht, es müsse dasjenige, was Quintilian von dem Urheber des jüdischen Aberglaubens saget, welcher ein allen Völkern schädliches Volk zusammen gezogen habe *s*), von Christo selbst, und nicht von Mose verstanden werden; weil es zu den ersten Zeiten sehr gewöhnlich war, daß man die Christen mit den Juden vermengete. Es würde einem wundersam vorkommen, daß ein solcher Mann, wie Quintilian, der sonst so vernünftig und bescheiden war, und der das Glück hatte, in einem Hause aus- und ein zu gehen, das voller berühmter Christen und sogar an Märtyrern fruchtbar war *t*), von dem Christenthume also geredet hätte, wenn man nicht wüßte, daß der Glauben keine Frucht der Vernunft und eines guten Verstandes, sondern ein freywilliges Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit wäre. Einem Schriftsteller, der die Schmeicheley

p) Abolendo rumori Nero subdidit reos & quæsitissimis poenis affecit. quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in præsens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judæam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. TACIT. *Annal. Lib. 15. cap. 44.*

q) Haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. *Id.*

cheley so hoch treiben können, daß er einen solchen Kaiser, wie Domitian war, für einen Gott erkannte, stund es auch wohl an, Jesum Christum und dessen Religion zu lästern.

Nichts ist bekannter, als der Brief des jüngern Plinius an den Kaiser Trajan, wegen der Christen. Man sieht darinnen, daß das eifrige Anhangen an dem Christenthume für Eigensinn, Halsstarrigkeit und Thorheit gehalten; und unter diesem eiteln Vorwande, als das abscheulichste unter allen Lastern, mit Leib- und Lebensstrafe beleget worden ist. Plinius weis nicht, ob die Reue in dieser Sache Verzeihung verdienen könne, oder ob es nichts helfe, daß man aufhöre, ein Christ zu seyn, wenn man einmal einer gewesen ist; ob der bloße Namen, oder die mit diesem Namen verknüpften Verbrechen, an ihnen bestrafet werden. „Diejenigen, welche ich gerichtlich verhöret habe, saget „er, versicherten, ihr ganzes Verbrechen oder Versehen bestün„de darinnen, daß sie sich an einem gewissen bestimmten Tage, „vor Aufgange der Sonne, versammelten, und Christo zu Eh„ren, als einem Gotte, Loblieder mit einander sängen; daß sie „sich durch einen Eidschwur zusammen verbänden, nicht, um ei„nige Verbrechen aus zu üben, sondern weder Diebstahl, noch Räu„berey, noch Ehebruch zu begehen, ihre Zusage unverbrüchlich zu „halten, was ihnen in Verwahrung gegeben wäre, nicht zu verleug„nen, wenn man es wieder forderte: daß sie sich hernach aus ein„ander begäben, und nochmals wieder versammelten, um mit „einander eine gemeinschaftliche Mahlzeit ein zu nehmen, bey „welcher nichts strafbares wäre.„ Er gesteht aber dennoch, daß er diejenigen zur Strafe gezogen, welche auf ihrem Bekenntnisse bestanden wären; und er zweifelte nicht, daß ihre Widerspänstigkeit und unbewegliche Halsstarrigkeit nicht verdienen sollten, gestraft zu werden, wenn gleich das Christenthum sie nicht strafbar gemacht hätte.

r) Afflicti suppliciis Christiani genus hominum superstitionis novæ ac maleficæ. SVETON. *in Neron. cap. 16.*

s) Est conditoribus urbium infamiæ, contraxisse aliquam perniciosam cæteris gentem, qualis est primus Judaicæ superstitionis auctor. QVINTIL. *Lib. 3. cap. 9.*

t) Quintilian war zween jungen Prinzen vorgesetzet, ihre Erziehung zu besorgen. Diese waren Kinder des Flavius Clemens, welcher die Ehre hatte, für Jesum Christum eben so wohl zu leiden, als seine Gemahlinn, Domitilla, und eine andere Domitilla, seine Nichte.

Die Antwort des Kaisers war: „Man solle die Christen „eben nicht aufsuchen. Wenn sie aber angegeben und vor Ge„richte angeklaget werden: so muß man sie bestrafen. Man „muß aber doch so mit ihnen verfahren, daß man diejenigen „für unschuldig halte, welche behaupten, sie seyn keine Christen, „und es auch in der That erweisen, das ist, wenn sie unsern „Göttern opfern. ... Uebrigens, thut Trajan hinzu, soll man kei„ne Rügen noch Anklagen annehmen, die nicht von dem Ange„ber unterschrieben sind. Denn dieses giebt ein schädliches Bey„spiel, und ist von unsern Grundsätzen weit entfernet.

Wie viele dergleichen Stellen geben nicht Anmerkungen an die Hand, die recht bequem sind, jungen Leuten die Heiligkeit und Reinigkeit der christlichen Glaubenslehre, die freywillige und strafbare Blindheit der vortrefflichsten Köpfe im Heidenthume, die große Ungerechtigkeit der gelindesten und weisesten Fürsten, die jemals Rom gehabt hat, und den offenbaren Widerspruch ihrer Gebothe wider die Christen bey'zu bringen? Man ersieht aus diesen letztern, daß man nicht allein aller Billigkeit, sondern auch noch dem Verstande und der gesunden Vernunft habe entsagen müssen, um sie zu verdammen *u*). „Warum „bestreitet ihr euch doch selbst, ihr kaiserlichen Verordnungen? „ruft Tertullian aus, wenn er von Trajans Briefe redet. Wenn „ihr verordnet, ein Verbrechen zu verdammen; warum verord„net ihr denn nicht auch, es auf zu suchen? Und wenn ihr ver„biethet, es auf zu suchen; warum verordnet ihr nicht auch, es „frey zu sprechen?„ Mich dünket, man solle junge Leute nicht eher von der Schule lassen, als bis man sie solche Stellen aus den heidnischen Autoren habe lesen lassen, wovon die meisten einen Beweis von der Heiligkeit und Wahrheit unserer Religion bey sich führen, und sehr geschickt sind, ihnen eine Ehrerbiethung für dieselbe ein zu flößen.

Das allersicherste und kräftigste Mittel aber, jungen Leuten gottesfürchtige Gedanken bey zu bringen, ist, daß der Lehrer selbst davon ganz eingenommen sey. Alsdann redet alles an ihm, alles unterrichtet, alles flößet eine Hochachtung und Ehrerbiethung

u) TERTVLL. *Apol. c. 2.*
x) Longum iter est per præcepta, breve & efficax per exempla. SENEC. *Epist. 6.*
y) 2 Cor. II, 2.
z) S. AVG. *L. I. de Ordine c. 10.*
a) Cum Trygetius verba sua scripta

thung gegen die Religion ein, wenn er selbst gleich mit ganz andern Sachen beschäfftiget ist. Denn dieses geht hier mehr das Herz, als den Verstand, an; und der Weg der Beyspiele x) ist für die Jugend eben so wohl, als für die Wissenschaften, weit kürzer und sicherer, als der durch Lehrsätze.

Diese Gemüthsart herrschete bey dem heiligen Augustin vollkommen; und die Erzählung, die er uns von der Art und Weise gelassen hat, wie er seine Schüler unterrichtete, kann so wohl für die Schüler, als für die Lehrer, sehr nützlich seyn. Man sieht daraus, daß die wesentlichste Eigenschaft eines christlichen Lehrers ist, die eifrige Liebe für seine Schüler zu haben, wovon der heilige Paulus redet y), welche in ihn einen brennenden Eifer für ihre Wohlfahrt entzündet, und ihm bey allem demjenigen, was derselben den geringsten Anstoß geben kann, auf das empfindlichste rühret.

Dieser große Heilige z) hatte sich, nach seiner Bekehrung, mit einigen guten Freunden aufs Land begeben, und unterrichtete daselbst zween junge Leute, Licentius und Trygetius genannt. Er hatte ordentliche Unterredungen angestellet, wo er sie von verschiedenen Sachen reden ließ, die man aufs Tapet brachte. Ein jeder behauptete seine Meynung, und beantwortete die Fragen und Schwierigkeiten, welche man ihm machete. Man schrieb alles auf, was von beyden Theilen gesaget wurde. Eines Males entwischete dem Trygetius eine Antwort, die sich nicht sonderlich schickete, und von welcher er wünschete, daß sie nicht aufgeschrieben würde. Licentius aber bestund heftig darauf, und forderte, sie sollte aufgeschrieben werden. Man trieb es auf beyden Theilen hitzig, wie solches bey jungen Leuten natürlich ist, saget der heilige Augustin, oder vielmehr bey allen Menschen, die voller Eitelkeit und Stolz sind a).

Der heilige Augustin gab dem Licentius einen starken Verweis, der gleich den Augenblick deswegen erröthete. Der andere, welcher über die Unruhe und Verwirrung, worinnen er seinen Nacheiferer sah, ganz entzücket war, konnte seine Freude nicht bergen. Augustin wurde von einem lebhaften Schmer-

pta esse nollet, urgebat Licentius, ut manerent; puerorum scilicet more, vel potius hominum pro nefas pene omnium quasi vero gloriandi causa inter nos illud ageretur. AVG. *Lib. I. de Ordine cap. 10.*

zen gerühret, da er den heimlichen Unwillen des einen, und die boshafte Freude des andern sah, und redete sie beyderseits also an: „Führet ihr euch denn also auf? Ist dieses die Liebe zur „Wahrheit, wovon ich mir vor einem Augenblicke die Hoffnung „machte, daß sie euch beyde entzündet hätte„? Nach vielen andern Vorstellungen schloß er zuletzt also: „Meine lieben Kin„der, ich beschwöre euch, vermehret doch mein Elend nicht noch „mehr, das ohnedieß schon groß genug ist. Wenn ihr empfin„det, wie hoch ich euch achte, und wie sehr ich euch liebe, wie so „lieb mir eure Wohlfahrt ist; wenn ihr überzeuget seyd, daß „ich mir selbst nichts vortheilhafteres wünsche, als ich euch wün„sche; kurz, wenn ihr glaubet, daß ihr mir einige Gegenliebe „und Zärtlichkeit schuldig seyd, da ihr mich euren Lehrer nennet: „so fordere ich von euch keine andere Erkenntlichkeit dafür, als „diese: seyd tugendhaft. Boni estote. Darauf liefen ihm die Thränen häufig aus den Augen und vollendeten dasjenige, was seine Rede angefangen hatte. Die Schüler wurden gerühret und gedachten weiter an nichts, als wie sie durch eine geschwinde Reue, wegen des jetzigen Verfahrens, und durch aufrichtige Versprechungen, sich inskünftige zu bessern, ihren Lehrer besänftigen möchten.

Verdienete denn der Fehler dieser jungen Leute wohl, daß der Lehrer davon so gerühret wurde? Geschieht das nicht gemeiniglich bey dergleichen Streitigkeiten? Und würde man nicht alle Hitze auf das Studieren auslöschen, und die Spitze desjenigen Spornes, welcher diesem Alter nöthig ist, stumpf machen, wenn man diese Lebhaftigkeit und Empfindlichkeit davon verbannen wollte?

Dieses waren nicht die Gedanken des heiligen Augustins. Er gedachte nur eine edle Nacheiferung in den rechten Schranken zu erhalten, und zu verhindern, daß sie sich nicht in Hochmuth verwandelte, welche die größte Krankheit eines Menschen ist. Er war gar im geringsten nicht gesonnen, sie durch eine andere zu heilen, die vielleicht eben so gefährlich ist, ich will sagen, durch die Trägheit und Unempfindlichkeit. „Wie sehr „würde ich zu beklagen seyn, saget er, wenn ich solche Schüler „hätte,

*) Me miserum, si necesse erit, tales etiam nunc perpeti, a quibus vitia decedere sine aliorum vitiorum successione non possunt!

„ hätte, bey welchen ein Laster nicht anders, als durch ein ande-
„ res, könnte verbessert werden *b*)!„

Solche zärtliche Empfindungen trifft man unter den Heiden nicht an. Diese gestehen zwar wohl, daß der Ehrgeiz, wovon wir hier reden, ein Laster ist: allein, sie machen es durch einen recht ungereimten Widerspruch zu einem Laster, welches bey jungen Leuten oftmals eine Quelle der Tugend wird *c*); und sie thun alles dasjenige, was zur Unterhaltung und Vermehrung dieser Krankheit nöthig ist *d*). Das Christenthum allein ist dasjenige, welches alles ganz heilet, welches durchgehends allen Lastern den Krieg ankündiget, und welches dem Menschen seine vollkommene Gesundheit wieder herstellen kann. Die Weltweisheit, mit ihren schönsten Lehrsätzen, geht so weit nicht.

Was ich bisher gesagt habe, das will ich in wenig Worten zusammen fassen. Wenn die Vernunft nun den Verstand ihres Schülers mit allen menschlichen Wissenschaften ausgeschmücket und sein Herz durch alle sittliche Tugenden gestärket hat: so muß sie ihn unter die Hände der Religion geben, damit ihn diese alles dasjenige rechtmäßig gebrauchen lehre, was sie ihm wird beygebracht haben, und damit sie diesen Gebrauch dadurch heilige, daß sie ihn ewig machet. Sie muß ihn erinnern, daß alle seine Bemühungen, ohne die Lehren dieser neuen Lehrerinn, nur ein eitler Zeitvertreib seyn würden, weil sie nur auf das Irdische, auf das Zeitliche, auf einen leeren Ruhm und auf eine zerbrechliche Glückseligkeit giengen; das diese neue Wegweiserinn allein den Menschen zu seinem Ursprunge führen, ihn in den Schooß der Gottheit tragen, ihn in den Besitz des höchsten Gutes, wornach er strebet, setzen, und seine unermeßlichen Begierden durch eine unumschränkte Glückseligkeit erfüllen könne. Die letzte und wichtigste Erinnerung unter allen, die sie ihm geben muß, ist endlich, daß er die erhabenen Lehren, welche ihm die Religion geben wird, folgsam anhöre und vollkommen wohl fasse; daß er alles andere Erkenntniß ihr unterwerfe, und es, als sein größtes Glück, und seine unumgänglich nöthige Pflicht ansehe, alle seine Wissenschaften und Gemüthsgaben zum Dienste ihrer Ehre an zu wenden.

c) Licet ipsa vitium sit ambitio, frequenter tamen causa virtutum est. QVINT. *Lib. 1. c. 3.*

d) Huic vitio (cupiditati gloriæ) non solum non resistebant, verum etiam

Zweyter Theil.

I.

Grundriß und Eintheilung dieses Werkes.

Da ich allezeit die drey verschiedenen Gegenstände, welche sich die Lehrer bey der Unterweisung der Jugend vorsetzen müssen, und von welchen in dem ersten Theile dieser vorläufigen Abhandlung geredet worden ist, zum voraus setze: so werde ich dieses Werk in sechs Theile abtheilen.

Der erste Theil wird die Sprachkunst, oder die Kenntniß derer Sprachen, die man auf Schulen lernen soll, zur Hauptabsicht haben. Diese sind die Muttersprache, die lateinische Sprache, und die griechische Sprache.

In dem andern werde ich von der Dichtkunst reden.

Der dritte wird weitläuftiger seyn und die Redekunst betrachten. Da werde ich vornehmlich einen Versuch thun, den Geschmack junger Leute zu verbessern. Ich werde ihnen die vornehmsten Regeln vor die Augen stellen, welche uns die Meister in dieser Kunst hiervon gelassen haben, und diesen Lehrsätzen Exempel beyfügen, die aus den besten lateinischen und französischen Schriftstellern gezogen sind. Zuweilen werde ich mich auch bemühen, ihre Schönheiten aus einander zu wickeln.

Die Historie wird den vierten Theil ausmachen. Ich begreife unter diesem Namen die biblische Geschichte, welche der Grund aller andern ist; die Fabel, welche nicht so alt ist, als die Wahrheit, welche ihr aber auf dem Fuße gefolget ist, und ihren Ursprung von ihr genommen hat, da sie solche verändert und verderbet; die griechische Geschichte, welche auch einiger andern Völker ihre mit in sich schließt, und endlich die römische Geschichte. Die Alterthümer und Gebräuche beyder Völker, wie auch dasjenige, was die Zeitrechnung und Erdbeschreibung betrifft, werden in die Abhandlung der Geschichte mit hinein kommen.

Die

etiam id excitandum & accendendum esse censebant, putantes hoc utile esse Reipublicæ. S. AVG. *Lib.* 5. *de Civit. Dei cap.* 13.

Die Weltweisheit wird mit denen Wissenschaften, die einige Verwandtschaft mit ihr haben, der Inhalt des fünften Theiles seyn.

Zu diesen fünf Theilen werde ich noch einen sechsten hinzuthun, der sehr gut zu gebrauchen wäre, wenn er wohl ausgearbeitet würde. Außer vielen Artikeln, die vergessen seyn werden, oder in das Werk selbst sonst nicht werden haben hinein kommen können, wird er eine umständliche Erzählung der innern Regierung der Classen und der Schule in sich schließen. Er wird die Art und Weise zeigen, wie man junge Leute führen, ihre Gemüthsart, ihren Sinn, ihre Neigungen, ihre Fehler erkennen, und ihnen die Erkenntniß ihrer selbst beybringen soll. Er wird erklären, was für Aufmerksamkeit man haben muß, ihren Verstand und Willen recht ein zu richten, nicht so wohl durch öffentliche Unterweisungen, als vielmehr in besondern Unterredungen und Gesprächen, welche offenherzig, leicht, vertraut, ohne Zwang, ohne Furcht, ohne Betrug und so seyn müssen, daß junge Leute ein vollkommenes Vertrauen in ihre Lehrer setzen können.

Diesen allen habe ich auf vieler Anhalten, noch eine besondere Abhandlung vorgesetzet, worinnen ganz kürzlich von der Erziehung der noch sehr jungen Kinder, und besonders der Töchter, gehandelt wird. Hieraus sind denn zusammen sieben Bücher entstanden, und dieser letzte Zusatz, der doch eigentlich nicht mit zu meiner Absicht gehörete, ist nunmehr das erste geworden.

Weil ich in diesem Werke oftmals von dem guten Geschmacke in den schönen Wissenschaften und der Beredsamkeit werde zu reden haben: so wird mir erlaubet seyn, daß ich vorher einige allgemeine Betrachtungen über diesen Artikel mache, welche behülflich seyn werden, die Wichtigkeit und Nothwendigkeit desselben begreiflich zu machen.

II.

Allgemeine Betrachtungen über den guten Geschmack.

Der Geschmack, wie wir ihn hier betrachten, nämlich in Absicht auf das Lesen der Autoren, und Verfertigung eigener Aufsätze, ist eine zärtliche, lebhafte, deutliche und genaue Unterscheidung aller der Schönheit, Wahrheit und Richtigkeit derje-

nigen Gedanken und Ausdrückungen, die zu einer Schrift komen. Er unterscheidet, was der genauesten Wohlanständigkeit gleichförmig, dem besondern Kennzeichen jeder Schreibart eigen ist, und was sich zu den verschiedenen Umständen schicket. Und indem er durch eine zarte und auserlesene Empfindung die Annehmlichkeiten, die Einrichtungen, die Arten, die Ausdrückungen, welche am meisten gefallen können, bemerket: so bemerket er auch alle Fehler, welche eine widrige Wirkung hervor bringen; und entscheidet, worinnen eigentlich diese Fehler bestehen, und wie weit sie von den strengen Lehrsätzen der Kunst und der wahren Schönheit der Natur abgehen.

Diese glückliche Eigenschaft, die man besser empfindet, als man sie beschreiben kann, ist nicht so wohl eine Wirkung des Naturelles, als der Urtheilungskraft, und einer Art von natürlichem Verstande, der durch die Gelehrsamkeit vollkommen gemacht worden. Sie dienet in Verfertigung unserer Schriften dem Verstande zur Führerinn und zur Richtschnur. Sie gebrauchet die Einbildungskraft, übergiebt sich ihr aber nicht, und bleibt noch immer Meisterinn darüber. Sie zieht die Natur überall zu Rathe; sie folget ihr Schritt für Schritt, und drücket solche getreulich aus. Mitten in dem Ueberflusse und Reichthume ist sie mäßig und sparsam. Sie theilet die Schönheiten und Annehmlichkeiten der Rede mit Maaße und klüglich aus. Sie läßt sich niemals durch das Falsche verblenden, wie schimmernd es auch immer seyn mag. Was gar zu viel ist, ist ihr eben so sehr zuwider, als was zu wenig ist. Sie weis sich eben da auf zu halten, wo es seyn muß, und schneidet ohne Mitleiden und Erbarmen alles dasjenige ab, was über das Schöne und Vollkommene hinaus geht *e*). Der Mangel dieser Eigenschaft machet alle fehlerhafte verdorbene Schreibarten, den Schwulst, das falsche Schimmernde und die Spitzfindigkeiten; weil, wie Quintilian saget, der Witz von der Urtheilungskraft verlassen ist, und sich durch den Schein des Schönen betriegen läßt *f*).

Dieser

e) Recideret omne quod ultra Perfectum traheretur. HOR. *Lib. 1 Sat. 10.* Quidquid est ultra virtutem. QVINTIL. *Lib. VIII. cap. 3.*

f) Quoties ingenium judicio caret, & specie boni fallitur. *ibid.*

g) Quod sentitur latente judicio velut palato. QVINT. *Lib. IV. c. 3.*

h) Nec refert, quod inter se specie differant, quum genere consentiant

Dieser Geschmack, der in seinen Grundsätzen schlecht und einfach ist, verändert und vervielfältiget sich in unzählige Arten, so, daß er dennoch unter so vielen unterschiedenen Gestalten in ungebundener oder gebundener Rede, in einer weitläuftigen oder kurzen, in einer niedrigen oder erhabenen, in einer lustigen oder ernsthaften Schreibart allezeit eben derselbe ist, und durchgehends ein gewisses Kennzeichen des Wahren und Natürlichen bey sich hat, welches gleich im Augenblicke von demjenigen empfunden wird, der eine solche Unterscheidungskraft besitzt *g)*. Man kann nicht sagen, daß Terenzens, Phäders, Sallusts, Cäsars, Cicerons, Titus Livius, Virgils und Horazens Schreibart einerley ist. Indessen haben sie doch alle, wenn ich so reden darf, eine gewisse Verwandtschaft und Aehnlichkeit des Verstandes, die ihnen gemein ist, und die sie, bey der Ungleichheit ihrer Neigung und Schreibart, zusammen bringet und vereiniget *h)*; und einen merklichen Unterschied unter ihnen und andern Schriftstellern machet, welche nicht von dem guten alten Schrote und Korne sind.

Ich habe gesagt, diese Unterscheidung sey eine Art von natürlichem Verstande, welche durch die Gelehrsamkeit vollkommener gemacht worden. Es ist gewiß, alle Menschen bringen die ersten Gründe des Geschmackes eben so wohl, als der Redekunst und Vernunftlehre, mit sich auf die Welt. Der Beweis davon ist, weil ein guter Redner fast allezeit unfehlbar den Beyfall des Volkes erhält, und weil in diesem Punkte, wie Cicero bemerket, zwischen den Ungelehrten und Gelehrten kein Unterschied der Empfindung und des Geschmackes ist *i)*.

Eben so ist es mit der Musik und Malerkunst. Ein Concert, worinnen alle Stücke wohl gesetzet sind, und so wohl von den Instrumenten als Stimmen gut ausgeführet werden, gefällt durchgehends. Es darf aber nur eine Verstimmung oder ein Uebelklang darinnen vorkommen: so ist es auch selbst denjenigen anstößig, die ganz und gar nicht verstehen, was Musik ist. Sie wissen zwar nicht, was ihnen zuwider ist, aber sie em-

tiant - - - Omnes eandem sanitatem eloquentiæ ferunt: ut si omnium pariter libros in manum sumseris, scias, quamvis in diversis ingeniis, esse quandam judicii ac voluntatis similitudinem & cognationem. *Dialog. de Orat. cap. 25.*

i) Nunquam de bono oratore, aut non bono, doctis hominibus cum populo dissensio fuit. CIC. *in* BRVT. *n. 185.*

empfinden doch, daß ihnen ihre Ohren von etwas wehe thun. Denn die Natur hat ihnen Geschmack und Empfindung von der Harmonie gegeben. Eben so reizet und entzücket ein schönes Gemälde einen Zuschauer der nicht den geringsten Begriff von der Malerey hat. Man frage ihn, was ihm daran gefällt, und warum es ihm gefällt; er wird nicht leichtlich Rechenschaft davon geben, oder die wahren Ursachen sagen können; sondern die Empfindung thut bey ihm selbst eben das, was die Kunst und Gewohnheit bey Kennern thun.

Man muß eben das von dem Geschmacke sagen, von welchem wir hier reden. Fast alle Menschen haben die ersten Gründe desselben in sich selbst, ob sie gleich bey den meisten, aus Mangel der Unterweisung oder des Nachdenkens, wenig entwickelt, und noch wohl gar durch eine tadelhafte Erziehung, durch schlimme Gewohnheiten, durch die zu der Zeit und in dem Lande herrschenden falschen Meynungen ersticket oder verderbet wird.

Wie verderbt der Geschmack aber auch immer seyn mag: so geht er dennoch nicht gänzlich verloren. Es bleiben noch allezeit bey den Menschen feste und in das Innerste ihres Geistes eingegrabene Stücke übrig, in welchen sie mit einander übereinkommen und sich vereinbaren. Wenn dieser geheime Samen sorgfältig gewartet wird, so kann er zu einer deutlichern und mehr auseinander gesetzten Vollkommenheit gebracht werden. Und wenn es geschieht, daß diese ersten Begriffe durch einiges Licht erwecket werden, dessen Glanz die guten Köpfe auf die unveränderlichen Regeln des Wahren und Schönen aufmerksam machet, welches die natürlichen und nothwendigen Folgen davon entdecket, und welches ihnen zu gleicher Zeit zum Muster dienet, und die Anwendung derselben erleichtert: so wird man sehen, daß die Verständigsten gemeiniglich ihre alten Irrthümer mit Freuden erkennen, die Unrichtigkeit ihrer ehemaligen Urtheile verbessern, auf dasjenige kommen, was bey einem geläuterten und sichern Geschmacke das Richtigste, das Zärtlichste und das Feinste ist, und nach und nach alle andere mit fort ziehen.

Man kann davon durch den glücklichen Fortgang gewisser großer Redner oder einiger berühmter Schriftsteller überzeuget wer-

werden, welche durch ihre natürlichen Geschicklichkeiten die ersten Begriffe wieder her zu stellen wissen, und diesen versteckten Samen in dem Gemüthe aller Menschen wieder können hervorsprießen lassen. In kurzer Zeit bringen sie alle Stimmen dererjenigen, welche ihre Vernunft am meisten gebrauchen, auf ihre Seite; und alsbald ziehen sie den Beyfall und die Glückwünschungen aller Personen von jedem Alter und Stande, der Ungelehrten so wohl, als der Gelehrten, an sich. Es würde leicht seyn, die Zeit an zu merken, da der gute Geschmack bey uns angefangen hat, der hier in allen Künsten so wohl, als in den schönen Wissenschaften und Studien, herrschet. Und wenn man in jeder Art bis auf den Ursprung hinan steigen wollte, so würde man sehen, daß eine kleine Anzahl glücklicher Köpfe dem Volke diesen Ruhm und Vortheil verschaffet hat.

Selbst denjenigen, welche in solchen aufgekläreten Zeiten keine Studien haben, und die schönen Künste nicht treiben, wird etwas mit von dem herrschenden guten Geschmacke anhängen, welches sich, ohne daß sie es merken, in ihre Gespräche, in ihre Briefe, in ihr Betragen mit einmischet. Es finden sich heute zu Tage wenige von unsern Soldaten, die nicht weit reiner und zierlicher schreiben, als Ville Hardouin und andere Kriegesbediente, die zu einer noch rauhen und barbarischen Zeit lebeten.

Aus diesem allen, was ich bisher gesagt habe, muß man schließen, daß man von dieser Unterscheidung Regeln und Lehrsätze geben könne. Und ich weis nicht, warum Quintilian, der sie mit Rechte so hoch schätzet, behaupten will *k*), man könne diese Eigenschaft eben so wenig durch die Kunst erlangen, als den Geschmack und Geruch, wofern er nicht so viel damit sagen wollen, es gäbe solche grobe, und von dieser Unterscheidung dergestalt entfernete Köpfe, daß man glauben könnte, die Natur allein gäbe uns solche Unterscheidung.

Ich glaube aber auch nicht, daß dieser Gedanke Quintilians, in Ansehung des Beyspieles, dessen er sich bedienet, zum wenigsten was den Geschmack angeht, wahr ist. Man muß nur untersuchen, was gewissen Völkern begegnet, die von lan-

gen

k) Non magis arte traditur, quam gustus aut odor. QVINT. *Lib. VI. c. 5.*

gen Zeiten her wunderlicher und sehr außerordentlicher Speisen stark gewohnet sind. Sie werden ohne Mühe vortreffliche Getränke, wohlschmeckendes Fleisch, und durch eine geschickte Hand nach der Kunst zubereitete Gerichte einmüthig loben. Sie lernen gar bald die feinen Würzungen unterscheiden, wenn ein in dieser Art verständiger Meister sie aufmerksam darauf machet; und solche der rohen Grobheit ihrer alten Nahrung vorziehen. Wenn ich also rede, so halte ich diese Völker darum nicht für sehr bedaurenswerth, daß sie einer Erkenntniß und Geschicklichkeit beraubet sind, die uns so schädlich geworden ist. Man kann aber daraus von der Aehnlichkeit urtheilen, welche sich unter dem Geschmacke, in Ansehung der Sinne und des Leibes, und dem Geschmacke, in Ansehung der Seele, befindet; und wie der erste bequem ist, die Eigenschaften des andern ab zu bilden.

Der gute Geschmack, wovon wir hier reden, welcher nämlich der gute Geschmack in der Gelehrsamkeit ist, bezieht sich nicht bloß allein auf die Wissenschaften; sondern er hat auch in die andern Künste einen unvermerketen Einfluß, als z. E. in die Baukunst, Malerey, Bildhauerkunst, Tonkunst und Singekunst. Es ist einerley Unterscheidung, welche überall eben die Zierlichkeit, eben die Gleichheit der Theile, eben die Ordnung in Zusammensetzung der Theile, einführet; welche uns auf eine edle Einfalt, auf die natürlichen Schönheiten, auf eine kluge Wahl der Zierrathen, aufmerksam machet. Der verderbte Geschmack in den Künsten hingegen ist allezeit eine Anzeigung und eine Folge des verderbten Geschmackes in der Gelehrsamkeit gewesen. Die gar zu vielen, verwirrten, und groben Zierrathen der alten gothischen Gebäude, die gemeiniglich ohne Wahl, wider die guten Regeln und außer einer schönen Verhältniß gegen einander gesetzet waren, gaben das Ebenbild von den Schriften der damaligen Schriftsteller ab.

Der gute Geschmack in der Gelehrsamkeit theilet sich auch selbst den öffentlichen Sitten und der Lebensart mit. Die Gewohn-

l) Plutarchus in Paul Aemils Leben.

m) Quare quibusdam temporibus provenerit corrupti generis oratio, quæris, & quomodo in quædam vitia inclinatio ingeniorum facta sit, - quare alias sensus audaces & fidem egressi pla-

wohnheit, wegen einer Sache die ersten Grundregeln zu Rathe zu ziehen, veranlasset uns natürlicher Weise, in andern Dingen eben das zu thun. Der in allen Arten so geschickte und verständige Paul Aemil stellete, nach der Eroberung Macedoniens, ein großes Fest für ganz Griechenland an. Er bemerkete dabey, daß man die Einrichtung desselben weit zierlicher und schöner fände, als man es von einem Kriegesmanne vermuthet hätte. Daher sagete er, man dürfte sich darüber nur gar nicht verwundern; weil eben derjenige, der ein Kriegesheer gut in Schlachtordnung stellen könnte, auch ein Fest gut an zu ordnen wüßte *l*).

Eben diese Zärtlichkeit aber, eben diese Zierlichkeit, welche der gute Geschmack in der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in das gemeine Leben ein zu führen pflegt, was zum Exempel die Gebäude und Mahlzeiten anlanget, führet auch wiederum den schlimmen Geschmack in die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ein; wenn sie, durch eine ganz und gar seltsame Verkehrung, die indessen doch ganz gewöhnlich kömmt, und ein großer Beweis von der Schwachheit oder vielmehr von dem Verderbnisse des menschlichen Verstandes ist, in eine Uebermaße und Pracht nach und nach ausschlägt. Dieses entdecket uns Seneca, auf eine sehr sinnreiche Art, in einem seiner Briefe, wo er sich selbst wider Wissen abgeschildert zu haben scheint.

Einer von seinen Freunden hatte ihn gefraget, woher doch wohl die Veränderung kommen möchte, die man zuweilen in der Beredsamkeit gewahr würde, und welche fast alle Köpfe in gewisse Fehler hineinrisse, z. E. daß man sich nach kühnen und gar zu hoch getriebenen Figuren, nach verwegenen Metaphoren, die weder Maaß noch Ziel hielten, nach so kurzen und so abgebrochenen Gedanken bestrebete, daß sie dasjenige, was sie sagen wollten, vielmehr errathen ließen, als daß sie es sageten *m*).

Seneca antwortete auf diese Frage durch ein bey den Griechen gebräuchliches Sprüchwort: Wie das Leben der Menschen ist, so sind auch die Reden *n*). Gleichwie sich eine Privatperson

placuerint, alias abruptæ sententiæ & suspicioſæ, in quibus plus intelligendum est, quam audiendum; quare aliqua ætas fuerit, quæ translationis jure uteretur inverecunde. SENEC. *Epist. 114.*

n) Talis hominibus fuit oratio, qualis vita.

son in ihren Reden abschildert: also ist auch die herrschende Schreibart zuweilen eine Abbildung der öffentlichen Sitten o). Das Herz zieht den Verstand nach sich, und theilet ihm sowohl seine Fehler, als seine Tugenden mit. Wenn man eine Ehre darinnen suchet, daß man sich in dem Hausgeräthe, in den Gebäuden, in den Mahlzeiten durch neue Künsteleyen und ein ausstudiertes Nachforschen alles dessen, was nicht gemein und gebräuchlich ist, von andern unterscheide: so kömmt eben der Geschmack auch in die Beredsamkeit, und bringt daselbst ebenfalls Neuerung und Unordnung hinein p). Der Verstand ist einmal gewöhnt, in den Sitten keinen Regeln mehr zu folgen; daher folget er auch in der Schreibart keinen mehr q). Man verlanget nichts mehr, als nur etwas neues, gleißendes, außerordentliches und verwegenes. Man leget sich nur auf leichte und kindische, oder kühne und übersteigende Gedanken. Man künstelt an einer geputzten und gezierten Schreibart und an einer prächtigen Setzung der Redensarten, die nur einen guten Klang hat, und weiter nichts.

Dergleichen Mängel werden gemeiniglich durch das Beyspiel eines einzigen Mannes ausgebreitet, der sich Ruhm erworben, dessen Schriften Mode geworden, der sich aller Herzen bemeistert hat, und den andern gleichsam den Ton angiebt. Man machet sich eine Ehre daraus, wenn man ihm folget; man lernet ihn auswendig; man schreibt ihn ab, und seine Schreibart wird die Richtschnur und das Muster des öffentlichen Geschmackes r).

Wie also in einer Stadt die übermäßige Pracht in den Speisen

o) Quemadmodum uniuscujusque actio dicenti similis est, sic genus dicendi aliquando imitatur publicos mores.

p) Si disciplina civitatis laboravit & se in delicias dedit, argumentum est luxuriæ publicæ orationis lascivia - - Non potest alius esse ingenio alius animo color.

q) Cum assuevit animus fastidire, quæ ex more sunt; & illi pro sordidis solita sunt; etiam in oratione quod novum est quærit - - Modo id, quod nuper increbuit, pro cultu habetur audax translatio ac frequens - - Non tantum in genere sententiarum vitium est, si aut pusillæ sunt & pueriles aut improbæ & plus ausæ quam salvo pudore licet; sed si floridæ sunt & nimis dulces, si in vanum exeunt & sine effectu, nihil amplius quam sonant.

r) Hæc vitia unus aliquis inducit, sub quo tunc eloquentia est: ceteri imitantur & alteri tradunt.

s) Quomodo conviviorum luxuria, quomodo vestium ægræ civitatis indicia sunt: sic orationis licentia, si modo frequens est, ostendit animos quoque, a quibus verba exeunt, procidisse.

Speisen und Kleidungen ein Merkmaal ist, daß die Sitten darinnen nicht gut eingerichtet sind: so ist auch die ungebundene Freyheit in der Schreibart, wenn sie öffentlich und allgemein ist, eine Anzeigung, daß der Verstand der Verfasser unrichtig und verderbt ist *s*).

Diesem Uebel ab zu helfen, und die Ausdrückungen und Gedanken in der Schreibart zu verbessern, muß man die Quelle reinigen, aus welcher sie entspringen. Man muß den Verstand heilen. Wenn dieser gesund und munter ist: so ist es die Beredsamkeit auch. Sie ist aber schwach und matt, wenn der Verstand so geworden ist, und wenn er sich durch die Wollust und durch ein leckerhaftes Wesen hat schwächen und entkräften lassen. Mit einem Worte, er ist der Herr, welcher befiehlt und alles in Bewegung setzet. Alles übrige folget seinen Eindrücken *t*).

An einem andern Orte giebt er zu erkennen, daß eine gar zu studierte und gar zu genau ausgesuchete Schreibart das Kennzeichen eines kleinen Geistes ist *u*). Er will, ein Redner soll, vornehmlich wenn er wichtige und ernsthafte Sachen abhandelt, nicht so sehr auf die Worte und deren Setzung, als auf die Sachen und Gedanken bedacht seyn. Wenn man eine ängstlich ausgearbeitete und mit so vieler Sorgfalt und Unruhe ausgeputzete Rede höret: so kann man schließen, saget er, daß sie von einem mittelmäßigen Geiste herrühret, der sich nur mit kleinen Dingen beschäfftiget. Ein Schriftsteller, welcher einen hohen und erhabenen Geist hat, hält sich bey solchen Kleinigkeiten nicht auf. Er denket und redet weit edler und erhabener,

s) Oratio nulli molesta est, nisi animus labat. Ideo ille curetur. Ab illo sensus, ab illo verba exeunt - - Illo sano ac valente, oratio quoque robusta, fortis, virilis est: si ille procubuit, & cetera sequuntur ruinam. - - Rex noster est animus. Hoc incolumi cetera manent in officio, parent & obtemperant - - Quum vero cessit voluptati, artes quoque ejus actusque marcent, & omnis ex languido fluidoque conatus est.

u) Nimis anxium esse te circa verba & compositionem, mi Lucili, nolo: habeo majora, quæ cures. Quære quid scribas, non quemadmodum - - Cujuscumque orationem videris sollicitam & politam, scito animum quoque non minus esse pusillis occupatum. Magnus ille remissius loquitur & securius: quæcumque dicit plus habent fiduciæ, quam curæ. Nosti complures juvenes, barba & coma nitidos, de capsula totos: nihil ab illis speraveris forte, nihil solidum. Oratio vultus animi est: si circumtonsa est, & fucata & manufacta, ostendit illum quoque non esse sincerum, & habere aliquid fracti. *Ep. 115.*

bener, und man sieht in allem, was er saget, eine gewisse leichte und natürliche Art, die einen Menschen bezeichnet, der an seinen eigenen Gütern reich ist, und nicht dafür angesehen seyn will. Endlich vergleicht er diese Art der ausgeschmückten und geschminkten Beredsamkeit mit jungen Leuten, deren Haare schön gekräuselt und wohl gepudert sind, und welche sich beständig vor dem Spiegel und Nachttische befinden. Barba & coma nitidos, de capsula totos. Von solchen Leuten kann man nichts großes noch gründliches erwarten. Eben so ist es mit den Rednern. Die Rede ist gleichsam das Gesicht des Geistes. Wenn sie geputzet, gezieret und geschminket ist: so ist es ein Zeichen, daß in dem Verstande etwas verderbt, und er nicht recht gesund ist. Ein solcher Aufputz, worinnen sich so viel Kunst und Fleiß findet, ist kein Zierrath, welcher der Beredsamkeit ansteht.

Wenn man den Seneca so reden höret; sollte man nicht glauben, daß er ein offenbarer Feind des übeln Geschmackes seyn müßte, und daß niemand fähiger wäre, als er, sich ihm zu widersetzen und ihm vor zu beugen? Und indessen hat er selbst doch mehr, als alle andere, beygetragen, die witzigen Köpfe zu verführen und die Beredsamkeit zu verderben. Ich werde Gelegenheit haben, anderswo davon zu reden; und ich werde es um so viel lieber thun, weil es scheint, daß dieser schlimme Geschmack an den schimmernden Gedanken und einer Art Spitzfindigkeiten, welche die eigentliche Art des Seneca ist, zu unserer Zeit überhand nehmen will. Und ich weis nicht, ob dieses nicht eine Anzeige und ein Vorbothe von dem Verfalle seyn möchte, welcher der Beredsamkeit unter uns drohet, und wovon der ganz ausnehmende Stolz und die Pracht, welche jetzt mehr, als jemals, herrschen, und der fast durchgängige Verfall der Sitten vieleicht auch traurige Vorläufer sind.

Es ist zuweilen, wie Seneca anmerket, und wie er selbst ein Beyspiel davon ist, ein einziger Mann schon genug, diesen schlimmen Geschmack und diese verderbte Schreibart ein zu führen. Ein solcher Mann aber muß einen großen Namen haben, und wegen seiner seltenen Eigenschaften in großem Ansehen und vieler Hochachtung stehen. Man will, aus einem heimlichen Ehrgeize, sich von dem gemeinen Haufen der Redner

ner und Schriftsteller seiner Zeiten unterscheiden, und eine neue Bahn eröffnen, wo man lieber allein an der Spitze vor neuen Schülern hergeht, als in dem Gefolge alter Lehrer nachschleicht. Man zieht den Ruhm eines witzigen Kopfes dem Ruhme eines verständigen Menschen, das Gleißende dem Gründlichen, das Wundersame dem Natürlichen und Wahren vor. Man will lieber für die Einbildungskraft, als für die Beurtheilungskraft, reden; den Verstand verblenden, als überzeugen; seinen Beyfall erschleichen, als ihn verdienen. Und da ein solcher Mensch durch eine Art von Blendwerke und durch eine halbe Zauberey die Bewunderung und den frohlockenden Beyfall der obenhin gelehrten Köpfe, welche den meisten Theil ausmachen, an sich reißt: so werden die andern Schriftsteller, durch die Anreizung der Neuigkeit und durch die Hoffnung eines gleichen Erfolges, verführet; sie lassen sich von dem Strome fortreißen und verstärken ihn, da sie ihm folgen. Also verdringt der neue Geschmack den alten, obwohl bessern Geschmack, ohne Gewalt. Er wird bald zum Gesetze, und zieht ein ganzes Volk nach sich.

Dieses soll die Aufmerksamkeit der Lehrer auf den Schulen erregen, daß sie, so viel an ihnen ist, dem Untergange des guten Geschmackes vorkommen und ihn verhindern. Und da ihnen die öffentliche Unterweisung der Jugend anvertrauet ist: so müssen sie diese Sorgfalt, als ein wesentliches Stück ihrer Pflicht, ansehen. Die Gebräuche, die Sitten, und die Gesetze der alten Völker haben sich verändert. Sie sind oft unserer Gemüthsart und unsern Gebräuchen entgegen gesetzet, und die Wissenschaft davon kann uns wenig nützen. Die Thaten sind vorbey und kommen nicht wieder zurück. Die großen Begebenheiten haben ihren Lauf gehabt, und man darf wohl nicht dergleichen wieder erwarten. Die wichtigen Veränderungen der Staaten und der Reiche haben vieleicht wenig Gleichheit mit unserm Zustande und dem, was wir brauchen, und eben dadurch werden sie uns gleichgültiger. Der gute Geschmack aber, welcher auf unveränderliche Gründe gegründet ist, bleibt zu allen Zeiten einerley. Und dieß ist der vornehmste Nutzen, welchen junge Leute aus Lesung der alten ziehen müssen, welche man allezeit mit Rechte als die Herren, als die Bewahrer, als

die Hüter der gesunden Beredsamkeit und des guten Geschmackes an zu sehen hat. Endlich kann man sagen, daß unter allem dem, was zur Besserung des Verstandes etwas beytragen kann, dieses Stück das wesentlichste sey, welches man allen andern vorziehen müsse.

Dieser gute Geschmack erstrecket sich nicht bloß auf die schönen Wissenschaften; er geht auch, wie wir schon gemeldet haben, alle Künste, alle Wissenschaften, und alle Erkenntnisse an. Er besteht alsdann in einer gewissen richtigen und genauen Unterscheidung, welche diejenigen, die sich auf eine von den Künsten und Wissenschaften legen, alles dasjenige empfinden läßt, was darinnen das Seltenste, das Schönste, das Nützlichste, das Wesentlichste, das Geschicklichste oder Nothwendigste ist; wie weit man folglich Fleiß darauf wenden müsse, was man davon absondern solle, welches eine besondere Bemühung und Arbeit und einen Vorzug vor allem übrigen verdiene. Es kann einem, aus Mangel dieser Unterscheidung, an dem Wesentlichen seiner Handthierung fehlen, ohne daß man es merket; und dieser Mangel ist eben so selten nicht, als man wohl denken möchte. Ein Beyspiel, welches aus Xenophons Cyropädie gezogen ist, wird die Sache sinnlicher machen.

Der junge Cyrus, ein Sohn des persischen Königes Cambyses, hatte lange Zeit einen Lehrer gehabt, der ihn in der Kriegeswissenschaft unterrichtete, und ohne Zweifel der geschickteste, ansehnlichste und berühmteste seiner Zeit war. Eines Tages unterredete sich Cambyses mit seinem Sohne, und fieng an, mit ihm von seinem Lehrmeister zu sprechen. Der junge Prinz hatte hohe Gedanken von demselben, und behauptete, er habe von ihm überhaupt alles gelernet, was nöthig sey, einen guten Heerführer ab zu geben. Hat euch euer Lehrer, sagete Cambyses zu ihm, einige Lehren von der Sorgfalt für ein Kriegesheer gegeben, das ist, hat er euch gezeiget, wie man ein Heer mit allen Nothdürftigkeiten versehen, Lebensmittel anschaffen, den Krankheiten darinnen zuvor kommen, auf die Gesundheit der Soldaten denken, ihre Leiber durch fleißige Uebungen stärken, unter ihnen eine Nacheiferung erwecken und sich Gehorsam, Hochachtung und Liebe unter den Völkern zuwege zu bringen wissen müsse? Auf jeden von diesen Punkten, und auf noch

viele

viele andere, die der König durchgieng antwortete Cyrus, man hätte ihm niemals ein Wort davon gesaget, und das alles wäre ihm ganz was neues. Und was hat er euch denn gezeiget? fragete der König. Wie ich die Waffen führen, erwiederte der junge Prinz, wie ich zu Pferde steigen, den Bogen spannen, einen Pfeil werfen, ein Lager abstechen, einen Riß von einer Befestigung entwerfen, die Soldaten in Schlachtordnung stellen, sie durch die Musterung gehen lassen, sie marschieren, gliederweis vorbey ziehen, und sich lagern sehen soll. Cambyses lächelte, und gab seinem Sohne zu verstehen, man habe ihn nichts gelehret, was für einen guten Kriegesbedienten und geschickten Feldherrn doch am eigentlichsten gehöre. Er lehrete ihn also in einer einzigen Unterredung weit mehr, als sein so berühmter Meister in so vielen Jahren wohl nicht gethan hätte. Diese Unterredung verdienet gewiß, daß sie von allen jungen Standespersonen, die dem Kriege gewidmet werden, wohl gelernet werde.

Man kann bey allen Ständen in eben den Fehler verfallen, entweder weil man auf den eigentlichen Zweck, den man sich bey Erlernung dessen, was man treibt, vorsetzen soll, nicht Acht genug hat, oder weil man nur die Gewohnheit zur Führerinn hat, und den Spuren unserer Vorgänger blindlings folget. Nichts ist nützlicher, als die Wissenschaft der Geschichte. Allein, wenn man sich begnüget, sein Gedächtniß mit einer unendlichen Menge Thaten zu beschweren, welche nicht gar zu sonderbar und wichtig sind; wenn man sich nur bey den Jahrzahlen, oder bey den Schwierigkeiten in der Zeitrechnung oder Erdbeschreibung aufhält; wenn man sich keine Mühe giebt, das Naturell, die Sitten, die Gemüthsart der großen Leute zu kennen, von denen darinnen gehandelt wird; so wird man viel gelernet haben, und doch wenig wissen. Es kann eine Redekunst sehr weitläuftig seyn, eine große Menge umständlicher Lehrsätze geben, einen jeden Tropen und jede Figur sehr genau beschreiben, den Unterschied derselben wohl bemerken, solche Sätze recht nach der Länge abhandeln, die sonst von den alten Lehrern der Redekunst sehr lebhaft sind getrieben worden, und dem ungeachtet doch derjenigen Redekunst gleichen, wovon Cicero saget, sie sey nur geschickt gewesen, nicht reden oder übel reden zu lehren. „Cle-

„anthes, heißt es, hat eine Redekunst geschrieben, doch so, daß „wer zu verstummen begehret, nichts anders lesen darf x). Man kann in der Weltweisheit eine ziemliche Zeit zu spitzigen und abgezogenen Streitfragen anwenden, ungemein viel schöne, seltene, und sonderbare Sachen lernen, und doch das Hauptwerk dieser Wissenschaft versäumen, welches die Verbesserung des Verstandes und die gute Einrichtung der Sitten ist. Und mit einem Worte, die nothwendigste Eigenschaft, nicht allein in der Kunst zu reden, und in den Wissenschaften sondern auch in dem ganzen gemeinen Leben, ist dieser Geschmack, diese Klugheit, und diese Unterscheidung, welche in jeder Sache und bey jeder Gelegenheit lehret, was man thun, und wie man es thun müsse y).

III.

Besondere Anmerkungen über dieses Werk.

Mein Vorsatz in diesem Werke ist nicht, einen neuen Grundriß zum Studieren zu geben, noch neue Regeln und eine neue Lehrart, die Jugend zu unterrichten, vor zu tragen; sondern ich will nur bemerken, was auf der hohen Schule zu Paris dieserwegen beobachtet wird, was ich von meinen Lehrern hierinnen habe ausüben sehen, und was ich selbst dabey zu beobachten mir habe angelegen seyn lassen, indem ich ihren Fußtapfen gefolget bin. Ich werde also in dem ganzen Werke weiter nichts thun, als daß ich dasjenige treulich erzähle, was auf den Schulen seit langer Zeit ausgeführet wird, etliche wenige Artikel ausgenommen, wo ich es gewagt habe, einige besondere Absichten aus zu führen, z. E. von der Nothwendigkeit, seine Muttersprache durch Lehrsätze zu erlernen, und mehr Zeit auf die Geschichte zu wenden. Ich bitte den Leser, er wolle alles dasjenige in diesem Verstande nehmen, was er in diesem Werke unter dem Namen der Anmerkungen und Lehrsätze finden wird, ob es gleich das Ansehen hat, als sage ich durchgehends, was geschehen muß, und nicht, was wirklich geschieht, indem ich wegen der Ordnung und Deutlichkeit, mich nicht anders habe ausdrücken können.

Ich

x) CICER. *de finib. l. 4. n. 7.* Scripsit, artem rhetoricam Cleanthes, sed sic, ut si quis obmutescere concupierit, nihil aliud legere debeat.

Ich muß auch noch gleich Anfangs melden, daß meine Absicht nicht ist, die Lehrer zu unterrichten, vornehmlich diejenigen, die schon alt sind, und viel Erfahrung haben. Denn von diesen möchte ich selbst noch Unterricht annehmen, wie man lehren soll: und ich habe auch viele hierinnen zu Rathe gezogen, deren Erinnerungen mir sehr dienlich gewesen sind. Vieleicht aber wird dieses Werk jungen Lehrmeistern, die noch wenig unterrichtet haben, und jungen Studenten etwas nutzen können, die Verstand und große Lust besitzen, aber gleich anfangs keine gute Führer und Wegweiser gefunden und daher nöthig haben, daß man ihnen den Weg zeige, auf welchem sie sich halten müssen, wenn sie sich in ihrem Studieren selbst führen und in den Stand setzen wollen, andere an zu führen.

Eine von meinen Hauptabsichten bey denen Betrachtungen, die ich dieserwegen gemacht habe, vornehmlich bey denjenigen, die jetzo das vierte Buch dieses Werks ausmachen werden, ist gewesen, den guten Geschmack, wenn es möglich wäre, durch diese Anmerkungen fest zu setzen. Er herrschet schon seit langer Zeit auf unserer hohen Schule, und ist daselbst gleichsam durch mündlichen Unterricht, da er von den Lehrern auf die Schüler gekommen, erhalten worden.

Damit ich aber nicht auf gut Glück hinrede, und etwas vorbringe, das in der Vernunft nicht gegründet ist: so fange ich es gemeiniglich in jeder Materie, die ich abhandle, also an. Ich setze Regeln und Lehrsätze, welche ich von den geschicktesten Meistern in dieser Kunst, und vornehmlich vom Cicero und Quintilian, nehme. Darauf wende ich ihre Lehrsätze zu denen Exempeln an, welche ich aus guten lateinischen und französischen Schriften ziehe.

Ich führe viel lateinische Stellen von den beyden obgenannten Autoren an, welche meine vornehmsten Führer sind; und ich schmeichle mir, daß man solche wohl aufnehmen werde. Es sind gemeiniglich die auserlesensten und schönsten Stellen, die gleichsam der Kern der reinsten lateinischen Schreibart und vortreffliche Muster der gesundesten Beredsamkeit sind. Diese Stellen scheinen mir schon an sich selbst geschickt zu seyn, den

y) Illud dicere satis habeo, nihil esse non modo in orando, sed in omni vita, prius consilio. QVINTIL. *Lib. IV. c. 5.*

guten Geschmack ein zu führen, welches meine Hauptabsicht ist. Ich habe auch den Seneca sehr oft gebrauchet, welcher reich an grün lichen Gedanken und schönen Ausdrückungen ist, obgleich seine Schreibart, an vielen andern Stellen, große Mängel hat.

Man hätte alle diese Stellen nicht anführen, sondern nur bloß ihre Gedanken in dem Werke gebrauchen können, welches also einträchtiger und mehr meine eigene Arbeit geworden wäre; und man hätte nur die Spuren von diesem Diebstahle sorgfältig verhehlen dürfen. Mir ist nicht unbekannt, daß man die Belesenheit also brauchen solle. Ein Verfasser scheint hierinnen den Bienen gleich zu seyn, die ihren Honig von dem Safte machen, welchen sie von verschiedenen Bluhmen künstlich ein zu sammeln gewußt haben. Er muß die Gedanken und die Schönheiten, welche er bey den Alten findet, in sein eigen Wesen verwandeln. Er muß sie sich, durch den Gebrauch, wozu er sie anwendet, und durch die Einkleidung, die er ihnen giebt, so eigen machen, daß sie sein Gut werden, und wenn man entdecket, woher sie genommen sind, doch noch scheinen, die Natur gleichsam verändert zu haben, da sie durch seine Hände gegangen sind z). Allein, da hier mein Werk ist, Lehrsätze von der Beredsamkeit und Regeln von dem guten Geschmacke zu geben: so habe ich geglaubet, ich müsse meine Autoren anführen und meine Bürgen vorbringen, deren bloße Namen meinen Anmerkungen ein Gewicht geben können.

Ich habe mir kein Gesetz gemacht, diese Stellen immer von Worte zu Worte zu übersetzen; und ich bin oftmals zufrieden, wenn ich nur den Verstand derselben in meinen Anmerkungen ausdrücke. Die neue Uebersetzung des Quintilians ist mir sehr behülflich gewesen. Ich habe sie gebrauchet, ohne mich sclavisch daran zu halten, und habe mir die Freyheit genommen, darinnen eben sowohl einige Veränderungen zu machen, als in den meisten andern Schriften, deren ich mich bedienet habe. Die Uebersetzung der Frau Dacier vom Homer hat mir auch gute Dienste geleistet. Indessen habe ich ihr doch zuweilen die

z) Apes debemus imitari, quæ vagantur & flores ad mel faciendum idoneos carpunt: & quæ collegerunt, in hunc saporem mixtura quadam & proprietate spiritus sui mutant. -- Nos quoque has apes debemus imitari & quæcumque ex diversa lectione congessimus, separare. Deinde adhibita ingenii

die Uebersetzung vorgezogen, welche der Herr Boivin von einigen Büchern dieses Poeten gemacht hat. Diese erwecket ein Verlangen, das noch Uebrige von eben dieser Hand auch übersetzet zu sehen. Des P. Bouhours Art und Weise gut zu gedenken hat mir gründliche Betrachtungen über das, was die Gedanken anlanget, an die Hand gegeben. Dieses Buch ist sehr geschickt, den Geschmack zu verbessern und kann den Lehrern, die es mit Aufmerksamkeit und mit einiger Vorsicht lesen, sehr viel helfen. Ich habe aus denen gelehrten Schriften, die zu unserer Zeit über die heiligen Bücher herausgekommen sind, einen Theil von demjenigen geschöpfet, was ich von der geistlichen Beredsamkeit gesaget habe. Mit einem Worte, das Beste in diesem Werke ist nicht mein; und was ist mir daran gelegen, wo es her ist, wenn es nur der Jugend nützlich ist? Denn dieß ist der einzige Zweck, den ich mir habe vorsetzen müssen.

Ich habe mir mit fremdem Reichthume keine Ehre machen wollen. Es würde solches mehr, als unvernünftig, seyn *a*). Ich wollte nur allein wünschen, daß er meine Armuth bedecken könnte, und daß dieser Haufen fremder Schönheiten, die mein Werk zieren, machen möchte, daß man die Fehler, die mir eigenthümlich sind, vergäße, oder wenigstens entschuldigte.

Es wird einigen Leuten in den Sinn kommen können, es hätte dieses Werk, welches vornehmlich für die Schulen bestimmet ist, und welches von denen Wissenschaften handelt, die darauf getrieben werden, sollen lateinisch aufgesetzet werden; und dieser Gedanken scheint auch sehr vernünftig und natürlich zu seyn.

Es wäre vieleicht mein Vortheil gewesen, diese Partey zu ergreifen, und ich hätte besser fortkommen können, wenn ich in einer Sprache geschrieben, auf deren Erlernung ich einen Theil meines Lebens verwendet, und die ich weit mehr getrieben habe, als die französische. Ich schäme mich nicht, dieses Bekenntniß zu thun, damit man desto geneigter sey, mir viele Fehler zu verzeihen, die mir in einer für mich fast ganz neuen Art zu schreiben werden entwischet seyn. Nachdem ich die ersten Theile

nii noſtri cura & facultate, in unum saporem varia illa libamenta confundere: ut etiam, ſi apparuerit, unde ſumptum ſit, aliud tamen eſſe, quam unde ſumptum eſt, appareat. SEN. *Ep.* 84.

a) Eſt benignum & plenum ingenui pudoris, fateri, per quos profeceris. C. PLIN. *in Præf.*

schon verfertiget hatte: so habe ich ein lateinisch geschriebenes Buch von eben dieser Sache gelesen, welches mich hätte abziehen können, meines in eben der Sprache zu verfertigen, da ich doch nicht hoffen konnte, die Schönheit der Schreibart zu erreichen, die darinnen herrschet. Es ist solches das Buch des P. Jouvency, eines Jesuiten, welcher lange Zeit zu Paris mit vielem Ruhme und gutem Fortgange die Redekunst gelehret hat. Der Titel desselben heißt: De ratione discendi & docendi. Dieses Buch ist rein, zierlich, gründlich in Urtheilen und Betrachtungen und mit einem Geschmacke an der Gottesfurcht geschrieben, wobey man weiter nichts zu wünschen hat, als daß das Werk größer, und die Materien darinnen weiter ausgeführet seyn möchten: allein, dieß war nicht des Verfassers Vorsatz.

Es haben mich noch mehr Ursachen bewogen, nicht lateinisch zu schreiben. Zuerst schien es mir, daß solches dem Zwecke, den ich mir vorgesetzet hatte, gerade entgegen gewesen wäre. Denn ich will junge Leute unterrichten, die noch nicht sehr geschickt sind, und nicht genug Kenntniß von der lateinischen Sprache haben, daß sie solche eben so leicht, als ihre Landessprache, verstehen können. Mich dünket, ich habe, in Ermangelung anderer Anreizungen, welche diesem Werke fehlen werden, ihnen in der Leichtigkeit dasselbe zu lesen eine Anreizung geben, und da ich darinnen keine Bluhmen habe ausstreuen können, doch zum wenigsten die Dornen darinnen außreißen müssen.

Hierbey habe ich geglaubt, ich müsse es nicht genug seyn lassen, nur im Lateinischen beredte Leute zu machen; sondern ich müsse mit der Universität meine Absichten weiter treiben, und vornehmlich auf diejenigen mit sehen, welche dereinst in der Muttersprache die Beredsamkeit und die schönen Wissenschaften gebrauchen müssen. Dieses hat mich auch bewogen, meinem Werke solche Exempel beyzufügen, die aus französischen Büchern gezogen sind. Endlich ist es mir auch vortheilhaft vorgekommen, selbst alle Aeltern in den Stand zu setzen, diese Schrift von den Studien zu lesen, und durch dieses Mittel zu erkennen, was man ihre Kinder nothwendig lehren müsse.

Ich muß ihnen aber berichten, daß sie unrecht thun würden, wenn sie bey einem Lehrmeister alle die weitläuftige Erkenntniß

kenntniß alsbald zu finden verhoffeten, durch welche man, wie ich anzeige, den Verstand der jungen Leute verbessern soll, als nämlich die freyen Künste, Weltweisheit, geist- und weltliche Geschichte, Geographie, Chronologie und viele andere dergleichen Sachen. Wo findet man wohl solche Lehrer? Ich würde sehr unbillig und ungerecht seyn, wenn ich von ihnen dasjenige fordern wollte, wovon ich weis, daß ich es selbst nicht habe, und wovon ich noch weit mehr entfernet war, als ich mein Amt antrat. Es ist genug, wenn man nur etwas guten Verstand, Geschicklichkeit zu lernen, Lehrbegierde, und einige Kenntniß von den Grundsätzen aller dieser Wissenschaften dazu bringt. Und mein Vorsatz ist, in diesem Werke genug davon mit ein zu streuen, um einen jungen Lehrmeister in den Stand zu setzen, daß er seinen Schülern einigen Begriff davon geben könne.

Ich gebe davon nur erst zween Bände heraus, wovon der erste von der Kenntniß der Sprachen und von der Dichtkunst handelt, und der andere die vornehmsten Regeln der Redekunst in sich schließt. Ich freue mich, daß ich mich des gemeinen Geschmackes zuvor erkundigen kann. Wenn dieser erste Theil von meiner Arbeit nicht das Glück hat, ihm zu gefallen: so werde ich sein Urtheil verehren und schweigen. Doch wenn er anders davon urtheilet: so werde ich meine Arbeit fortsetzen, und sie zu Ende bringen, und vieleicht noch ein Paar andere Bände herausgeben *).

Bey dem Beschlusse dieser Vorerinnerung ist nichts mehr übrig, als daß ich Gott bitte, in dessen Hand beyde wir selbst und unsere Rede sind, daß er meine guten Absichten segnen und dieses Werk der Jugend nützlich machen wolle, deren Unterweisung mir allezeit angenehm ist, und mir noch ein Stück meines Berufes und meiner Pflicht in dem geruhigen Aufenthalte zu seyn scheint, welchen mir die göttliche Vorsehung verschaffet hat.

Das

*) Diese sind auch bald darauf zum Vorscheine gekommen, und machen in dieser Auflage den andern Band aus, so wie die beyden ersten Bände des Originales in dem ersten dieser Uebersetzung enthalten sind.

Das erste Buch
Von dem Unterrichte ganz junger Kinder und der Töchter.

Vorbericht.

Man hat mir gerathen, ich möchte, ehe ich die verschiedenen Uebungen umständlich erzählete, welche geschickt sind, junge Leute in den öffentlichen Studien zu unterrichten, welches anfänglich mein einziger Endzweck war, hier einige kurze Anmerkungen einrücken, was man die Kinder in den ersten Jahren lernen lassen soll; und dabey möchte ich auch von denen Studien etwas sagen, die sich für junge Personen weibliches Geschlechtes schicken, bis sie zu mehrern Jahren kommen. Man merket wohl, daß ich diese beyden Stücke, die zu meinem ersten Grundrisse nicht gehören, und hier als ein Nebenwerk sind, nur ganz obenhin abhandeln muß. Die Geschicklichkeit der Lehrer, und die Achtsamkeit der Aeltern, die mit der Erziehung ihrer Kinder ernstlich beschäfftiget sind, werden dasjenige leichtlich ersetzen, was dieser kleinen Abhandlung fehlen könnte.

Das erste Hauptstück.
Von denen Uebungen, die sich für Kinder in den zartesten Jahren schicken.

Ich muß gleich Anfangs erinnern, daß die Anschläge, die ich hier und weiterhin für das eine Geschlecht gebe, auch dem andern oft eben so nützlich sind. Man wird den Unterschied und die Anwendung derselben leicht machen können.

I §.

a) Quidam litteris instituendos, qui minores septem annis essent, non putaverunt; quod illa prima ætas & intellectum disciplinarum capere & labbrem pati non possit. QVINTIL. *Lib. I. cap. 2.*

b) Cur autem non pertineat ad litteras

I §.

In welchem Jahre die Kinder anfangen sollen zu lernen.

Ein sehr vernünftiger Schriftsteller, den ich in meinen Büchern stark gebrauche, und der von Erziehung der Jugend vortreffliche Regeln gegeben hat, (ich meyne Quintilian,) untersuchet eine Frage, die zu seiner Zeit heftig getrieben wurde, und wobey die Meynungen getheilet waren, nämlich, in welchem Jahre die Kinder anfangen sollten zu lernen. Einige meyneten *a*), man müßte sie vor dem siebenten Jahre nicht zum Lernen anhalten; weil sie vor dieser Zeit noch nicht Verstand genug hätten, sich die Lehren, die man ihnen gäbe, zu Nutze zu machen, noch der Leib stark genug wäre, eine ernstliche Arbeit aus zu stehen.

Quintilian war ganz anderer Meynung, und unterstützete sie mit dem Ansehen eines berühmten stoischen Weltweisen, Chrysippus, der von der Erziehung gründlich gehandelt hatte. Dieser Weltweise gab zwar den Kinderwärterinnen drey Jahre: er verlangete aber, sie sollten sich auch von da angelegen seyn lassen, die Sitten der Kinder zu bilden, und die ersten Aufsteigungen der Leidenschaften in ihnen zu unterdrücken, die schon in diesem zarten Alter anfangen, sich merken zu lassen, und mit ihnen unvermerkt aufwachsen, wenn man nicht Sorge trägt, sie in ihrer Geburt zu ersticken. Ist nun dieses Alter, saget Quintilian *b*), zur Einrichtung der Sitten geschickt; warum sollte es nicht auch zum Lernen geschickt seyn? Was können die Kinder Bessers thun, wenn sie im Stande sind, daß sie reden können? Denn sie müssen doch etwas thun. Ich weis wohl, (es redet noch immer eben der Verfasser) daß die Kinder in dieser ganzen Zeit lange nicht so viel werden zunehmen können, als sie hernach in einem einzigen Jahre thun werden. Allein *c*), warum wollen wir diesen kleinen Gewinnst verachten, und uns dieses Zunehmen, wie mittelmäßig es auch seyn mag, nicht zu Nutze machen? Denn diese Zeit, die man also von der

teras ætas, quæ ad mores jam pertinet?

c) Cur hoc quantulumque est, lucrum fastidiamus? - - Hoc per singulos annos prorogatum in summam proficit; & quantum in infantia præsumptum est temporis, adolescentiæ acquiritur.

der Kindheit wird gewonnen haben, wird derjenigen zuwachsen, die darauf folget; und wenn man die ganze Summe machet, so wird sie ein Kind in den Stand setzen, mehr Sachen zu erlernen, als es ohne solche nicht würde gethan haben. Man muß sich also bemühen, diese ersten Jahre nicht zu verlieren, und das um so vielmehr, weil der Anfang im Lernen nur fast allein das Gedächtniß erfordert; man weis aber, daß es den Kindern daran nicht fehlet.

Ich finde noch einen andern Vortheil bey dieser Ausübung. Man bringt nämlich bey Zeiten den Verstand der Kinder ins Geschicke, gewöhnet sie zu einer Art von Regelmäßigkeit, machet sie gelehriger und gehorsamer, und verhindert eine Zerstreuung, die oftmals der Gesundheit des Leibes eben so sehr zuwider ist, als dem Zunehmen des Verstandes.

Ich kann noch den dritten Vortheil hinzu thun, der ebenfalls sehr beträchtlich ist. Die Vorsehung hat den Kindern eine große Neubegierde nach allem, was neu ist, beygeleget. Sie können mit einer wundersamen Leichtigkeit unzählig viel Dinge lernen, wovon sie reden hören. Sie haben eine natürliche Neigung, großen Leuten nach zu ahmen, und sich nach ihren Beyspielen und Reden zu modeln. Verschiebt man die Ausbesserung dieser jungen Gemüther; so begiebt man sich aller dieser glücklichen Vorbereitungen, welche ihnen die Natur bey der Geburt gegeben hat. Und weil die Natur nicht müßig seyn kann: so nöthiget man sie, diese ersten Fähigkeiten auf das Böse zu wenden, die doch bestimmt waren, ihnen das Gute leichter zu machen.

Quintilian wußte wohl, daß man ihm einwerfen könnte, die Kinder wären in denen Jahren, wovon hier die Rede ist, noch sehr schwach, und man liefe Gefahr, die annoch zarten und feinen Gliedmaßen, welche eine nur etwas starke Anstrengung auf Lebenslang verrücken kann, durch frühzeitige Bemühungen zu verderben. Ich habe, saget er *d*), keine so geringe Kenntniß von der schwachen Natur der Kinder, daß ich begehren solle, man solle sie da schon heftig antreiben, und einen starken Fleiß von

d) Nec sum adeo ætatum imprudens, ut instandum teneris protinus acerbe putem, exigendamque plenam operam -- Lusus hic sit. Et rogetur, & laudetur, & nonnunquam scisse se gaudeat.

von ihnen fordern. Er will, es soll ein Spielen und kein Lernen, ein Zeitvertreib und keine ernstliche Arbeit seyn. Man kann ihnen annehmliche Geschichte erzählen, die aber kurz und lauter einzelne Stücke seyn müssen; man kann ihnen kleine Fragen machen, die nach ihren Kräften sind, und wobey man ihnen die Antwort darauf durch die geschickte Art, womit man sie fraget, in den Mund leget; man kann ihnen das Vergnügen lassen, daß sie glauben, sie haben solche aus ihrem eigenen Kopfe genommen, damit man ihnen eine Begierde zu lernen einflöße; man kann sie von Zeit zu Zeit, doch mäßig und weislich, loben, damit man ihnen eine Nacheiferung beybringe, ohne ihre Eigenliebe gar zu sehr auf zu blähen. Auf ihre Fragen muß man allezeit richtig und nach der Wahrheit antworten; man muß ihnen zuweilen abschlagen, sie lernen zu lassen, wenn sie es begehren, damit man ihren Eifer durch die unschuldige List vermehre: man muß aber in diesem Alter niemals die Furcht, oder die Gewalt, und noch weniger die Bestrafung anwenden, damit man sie zur Arbeit bringe. Denn der größte Fleiß der Hofmeisterinnen und der Lehrer, die nach ihnen folgen, besteht darinnen, daß sie verhüten, daß die Kinder, die das Studieren noch nicht lieben können, keinen Widerwillen davor durch die Bitterkeit bekommen, die sie in diesen ersten Jahren darinnen finden.

Ich weis, daß einige Personen von vielen Verdiensten anders gedacht haben, als Quintilian; und ich bin gar nicht gesonnen, sie zu verdammen. Der gelehrte Faber von Saumur redete mit seinem Sohne weder griechisch noch lateinisch, ehe er das zehnte Jahr erreichet hatte: und dennoch hatte solcher zu Ende seines vierzehnten Jahres, um welche Zeit er starb, viele griechische und lateinische Schriften gelesen, und verstund sie vollkommen. Faber selbst hatte die Erlernung dieser Sprachen erst in seinem zwölften Jahre angefangen. Diese Beyspiele sind selten, und die gegenseitige Gewohnheit hat nicht ohne gründliche Ursachen die Oberhand behalten.

Jetzt kömmt es nur darauf an, daß man untersuche, was man doch wohl die Kinder vom dritten Jahre ungefähr bis ins sechste oder siebente soll lernen lassen, als in welcher Zeit sie gemeiniglich auf die Schule kommen.

II §.

Vom Lesen und Schreiben.

Es scheint, die erste Sorgfalt einer Hofmeisterinn oder eines Lehrmeisters bey den Kindern müsse seyn, sie lesen zu lehren. Man verschaffet ihnen dadurch zum Voraus einen großen Vortheil. Denn das Lesen ist ein Mittel, sie zu beschäfftigen, sie neugierig zu machen, und anmuthiger Weise eine Menge Begriffe in ihren Kopf zu bringen, die weit nützlicher und vermögender sind, sie zu bilden, als alle diejenigen, die sie bekommen würden, wenn man ihre Kindheit dem blinden Glücke, oder den niederträchtigen Absichten dererjenigen überließe, die um sie sind.

Ich muß aber erinnern, daß eine große Gefahr dabey seyn würde, wenn man ihnen gleich anfangs aus dem Lesen eine ernstliche Arbeit machen, und ihnen den geringsten Verdruß darüber erweisen wollte, wenn sie nicht recht damit fort kommen könnten. Vieleicht ist dieß mit eine Ursache, daß sich viele Kinder zu dieser Zeit einen Ekel vor allem Studieren und aller Wissenschaft zuziehen, den sie ihr ganzes Leben hindurch behalten. Der Anblick eines Buches machet sie traurig; weil er ihnen ein verwirrtes Andenken von den Verweisen und den Thränen erwecket, die sich beständig mit ihrem ersten Lesen verknüpfeten.

Man muß es daher so machen *e*), daß ihnen das Lesen nur ein Spiel, und ein Zeitvertreib ist; und dieß ist eben so schwer nicht, als man wohl denket. An statt daß man ihnen im Anfange ein Buch giebt, worinnen alles unverständlich für sie ist, dünket mich, wäre es viel besser, daß man ihnen nur einige besondere Buchstaben wiese, die sie nach und nach werden nennen, und zusammen nehmen lernen. Man kann diese Buchstaben zierlich auf verschiedene Blätter schreiben, damit sie solche angreifen können; man kann sie angewöhnen, diese Blätter auf einen Tisch zu werfen, und den vorkommenden Buchstaben dabey zu nennen. Quintilian billiget eine Gewohnheit gar sehr *f*), welche zu seiner Zeit gebräuchlich war, die Kinder zum

e) Amet, quod cogitur discere, ut non opus sit, sed delectatio; non necessitas, sed volunta. *S. Hieronym. ad Gaudent.*

f) Non excludo autem id, quod notum est, irritandæ ad discendum infantiæ gratia, eburneas etiam litterarum formâs in lusum offerre; vel,

zum Lernen zu ermuntern; demjenigen ziemlich gleich kömmt, was ich jetzt gesagt habe. Sie bestund darinnen, daß man ihnen elfenbeinerne Figuren der Buchstaben gab, oder sonst etwas dergleichen, worüber sie eine Lust hatten, wenn sie es anfassen, ansehen, und nennen sollten. Der heil. Hieronymus *p*) giebt der Läta, in seinem schönen Briefe an sie, eben den Rath; und man sieht wohl, daß er in dieser ganzen Stelle fast nur dem Quintilian nachgegangen ist, wiewohl er ihn nicht nennet.

Man findet Lehrmeister, die sich zwoer hölzernen Kugeln bedienen, (elfenbeinerne würden sich noch besser dazu schicken). Die eine davon lassen sie fünfseitig schneiden; und schreiben auf jede Seite einen Lautbuchstaben. Die andere lassen sie mit achtzehen Seiten schneiden, auf deren jeglicher ein stummer Buchstab ist. Das Kind wirft eine oder die andere von diesen beyden Kugeln, und gewöhnet sich an, den Buchstaben zu nennen, der oben ist. Darnach wirft es beyde zugleich, und gewöhnet sich auch an, die stummen und lauten Buchstaben, die jede auf ihrer Seite erscheinen, zusammen zu nehmen. Weil diese Uebung eine Art eines Spieles für die Kinder ist: so gefällt es ihnen, und sie lernen leicht, und gemeiniglich auch geschwind alle Buchstaben von einander unterscheiden, und sie zusammen setzen. Man kann noch andere eben so leichte und so angenehme Mittel aussinnen.

Man hat vor Kurzem der Welt eine neue Art, die Kinder lesen zu lehren, vorgeleget, die man den Buchdruckertisch nennet. Herr Du Mas ist der Urheber desselben. Es ist sehr gewöhnlich, und auch sehr natürlich, daß man bey dem Worte Neuigkeit in ein Mistrauen geräth, und auf seiner Hut steht. Diese Gemüthsbeschaffenheit kömmt mir sehr weise und vernünftig vor, wenn sie uns antreibt, dasjenige, was man uns neues vorleget, aufrichtig und ohne Vorurtheil zu untersuchen. Es würde aber nichts der Billigkeit und der gesunden Vernunft mehr entgegen seyn, als wenn man eine Erfindung eben darum, weil sie neu ist, verwerfen, und verdammen wollte.

Man

vel, si quid aliud, quo magis illa ætas gaudeat, inveniri potest, quod tractare, intueri, nominare jucundum sit. QVINT. *L. I. c. 1.*

g) Fiant ei litterae vel buxeae vel eburneae & suis nominibus appellentur: ludat in eis, ut lusus ipse eruditio sit.

Man muß vielmehr dem Urheber, wenn es ihm gleich nicht vollkommen geglücket, vielen Dank wissen, daß er der Welt seine Absichten und Gedanken vorgeleget hat. Dieß ist das einzige Mittel, wodurch Künste und Wissenschaften vollkommener werden. Man muß also, wenn man von dieser neuen Art, lesen zu lehren, richtig urtheilen will, sie mit einem unparteyischen Gemüthe, das von allen Vorurtheilen frey ist, untersuchen.

Der Buchdruckertisch ist eine mehr lange, als breite Tafel, auf die man eine Art von Gestelle setzet, welches drey oder vier Reihen kleiner Kästen hat, worinnen man die verschiedenen Töne der Sprache mit einfachen oder zusammengesetzeten Lettern, auf so viel Blättern, ausgedruckt findet. Ein jedes von diesen Kästchen zeiget durch einen Titel die Buchstaben an, die darinnen enthalten sind. Das Kind setzet die Töne derer Wörter, die man von ihm begehret, auf die Tafel, und holet sie aus ihren Kästchen, wie es ein Setzer machet, der aus den Fächern die verschiedenen Buchstaben nimmt, woraus er seine Wörter zusammen setzet. Dieß hat gemacht, daß man diesem Tische den Namen eines **Buchdruckertisches** beygeleget.

Diese Art, lesen zu lernen, hat, außer vielen andern Vortheilen, auch einen, der mir sehr beträchtlich vorkömmt; sie vertreibt nämlich die Zeit, und ist angenehm, und hat nicht das Ansehen des Lernens. Nichts ist in der Kindheit beschwerlicher und verdrüßlicher, als die Anstrengung des Geistes, und die Ruhe des Leibes. Hier wird der Verstand des Kindes nicht angegriffen; es suchet nicht mühsam in seinem Gedächtnisse, weil der Unterschied und der Titel der Kästen ihn gleich sinnlich rühren. Es ist nicht zu einer Ruhe gezwungen, die es betrübt machet, da man es beständig auf der Stelle behält, wo man es lesen läßt. Die Augen, die Hände, die Füße, der ganze Leib haben etwas zu thun. Das Kind suchet seine Buchstaben; es holet sie heraus; es setzet sie zusammen; es schmeißt sie um; es nimmt sie von einander, und leget sie wieder in ihre Kästen. Diese Bewegung ist recht nach seinem Geschmacke, und schicket sich zu der lebhaften und der unruhigen Gemüthsart der Kinder ungemein wohl.

Man

Man führet eine große Anzahl Kinder von drey und vier Jahren an, bey denen man einen glücklichen Versuch mit dieser Lehrart gemacht hat; und ich bin selbst Zeuge davon gewesen. Ich weis auch noch aus meiner eigenen Erfahrung, daß sie bey einem vornehmen Kinde glücklich gebraucht worden, bey dem ich mit zu thun hatte, und dem ich einen erschrecklichen Abscheu vor allem Fleiße und allem Lernen, woran es fast niemals, als mit Weinen gieng, benehmen mußte. Jetzo hingegen ist der Tisch seine Freude; und es weinet, wenn es sich desselben beraubet sieht.

Ein anderer Vortheil bey dieser Lehrart ist, daß ein Lehrmeister viele Kinder zugleich an einem einzigen solchen Tische üben kann, welches eine nützliche Nacheiferung unter ihnen entzünden kann; und daß sich ein Kind, auch ohne Hülfe des Lehrmeisters, daran üben, oder allein spielen kann.

Welcher Lehrart man sich nun auch bedienen mag, lesen zu lehren; denn sie haben alle ihren Nutzen, und die alte kann gleichfalls gut von Statten gehen, und sie thut es auch in der That bey einer großen Anzahl Kinder, wenn sie wohl unterrichtet werden: so fraget sichs: ob man das Lesen mit dem Lateinischen, oder mit der Muttersprache anfangen solle?

Mich dünket, es sey keine Gefahr dabey, wenn man gleich mit dem Lateinischen anfängt; weil in dieser Sprache alles einförmig ausgesprochen wird, und der Klang stets mit der Ausdrückung der Buchstaben übereinkömmt, die sich dem Gesichte vorstellen. Dieß erleichtert das Lesen sehr; und ob es wohl im Deutschen meist eben so ist: so finden sich doch einige Sylben, mit denen es nicht so recht angeht, z. E. worinnen ein doppelter Selbstlaut, oder ein h steht. Weil aber das Latein den Kindern nur unverständliche Töne vorstellet, und der Verdruß natürlicher Weise eine solche Uebung begleiten muß, von welcher man nichts versteht: so kann man sie nicht zu früh zum Lesen der Muttersprache anführen, damit ihnen der Verstand lesen helfe, und sie zu denken angewöhne.

Ich halte indessen doch dafür, man habe hier einen Unterschied zu machen. Leute, die durch eine lange Erfahrung von allem gründlich unterrichtet sind, was die Schulen betrifft, und die ich hierinnen zu Rathe gezogen habe, sind überzeuget, daß

es in den Armen- und Dorfschulen nöthig sey, daß man mit dem Lesen der Mutterspracbe anfange; und ich bin auch gänzlich ihrer Meynung *). Denn außerdem, daß die Kinder williger lesen lernen, wenn sie verstehen, was sie lesen; und man aus der Erfahrung weis, daß, wenn sie in der Mutterspracbe lesen können, sie auch das Lateinische lesen können, sofern ihnen nur die Buchstaben bekannt sind: so wird diese Gewohnheit noch durch eine sehr starke Ursache gerechtfertiget. Man sieht täglich, daß die Aeltern, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, ihre Kinder so bald, als sie nur können, aus der Schule nehmen, und zu einigen Diensten brauchen. Da geschieht es nun oftmals, wenn man vom Lateine anfängt, daß die Kinder aus der Schule genommen werden, ehe sie ihre Mutterspracbe fertig lesen können, und daß sie Zeit ihres Lebens des Vortheiles beraubet sind, den sie aus dem Lesen gottseliger Bücher für ihrer Seelen Heil ziehen könnten.

Wenn ein Kind in der Mutterspracbe zu lesen anfängt: so muß man ihm alle diejenigen Wörter deutlich und kurz erklären, die ihm noch neu sind; und sie sind es in einem so zarten Alter fast alle. Man muß auch zu seinem Lesen diejenigen aussuchen, die ihm am bekanntesten sind und am meisten gebrauchet werden. Tag, Nacht, Sonne, Mond, Sterne, Brodt, Wasser, Brunnen, Fluß, Kleid, Leinewand ꝛc. Man erkläret ihm alle diese, und andere dergleichen Wörter, auf eine angenehme Weise.

Wenn es die Wörter zusammen setzet: so giebt man ihm kurze Redensarten zu lesen, die eine Geschichte oder sonst etwas artiges enthalten. Cain tödtete seinen Bruder Abel aus Neide über seine Tugend. Man erkläret, wer Cain und Abel waren, was der Neid ist; warum Cain seinen Bruder beneidete. Als alle Menschen gottlos geworden waren: so ließ sie Gott durch die Sündfluth umkommen. Man bemerket, daß die Sündfluth eine große Ueberschwemmung

*) Hiermit ist man im Deutschen fast durchgehends einig. Es entsteht aber eine andere Streitfrage, ob man nämlich die Kinder buchstabiren lassen, oder sie gleich zum Aussprechen ganzer Sylben und Zusammenlesen anhalten solle. Das gemeine Urtheil ist für das erste, und unterstützet seine Meynung mit einigen scheinbaren Gründen. Viele vernünftige Leute aber, und zuletzt

mung von Wasser ist, welche die ganze Erde bedecket. Noah, der allein gerecht war, rettete sich mit seinem ganzen Hause, vermittelst der Arche. Man saget ihm, daß die Arche ein großes langes und viereckiges Schiff, und in Gestalt eines Kuffers bedeckt gewesen. Man zeiget ihm das Bild davon, wie man es in verschiedenen Büchern findet; denn die Bilder gefallen den Kindern ungemein. Gott befahl dem Abraham, seinen Sohn Isaac zu opfern, damit er seine Treue und seinen Gehorsam prüfen möchte. Als er aber bereit war, ihn ab zu schlachten, so hielt er ihn ab. Man zeiget ihm das Bild, und erkläret ihm alle Theile desselben; es wird auch schon von selbst um deren Erklärung anhalten. Die Küchlein einer Henne fliehen unter ihre Flügel, wenn sie eine Gefahr befürchten. Man erkläret alle die Wörter, die noch neu sind. Der Hirt hütet mit seinen Hunden seine Heerde, und vertheidiget sie wider die Wölfe. Es wäre zu wünschen, daß man viele dergleichen Bilder hätte, die besonders für die Kinder gemacht wären, und sie spielend unterrichten könnten; und daß man auch Bücher für sie hätte, worinnen man mit großen Buchstaben Wörter, Redensarten, und kleine Geschichte fände, die sich für sie schickéten.

Ein geschickter und aufmerksamer Lehrer läßt bey Erklärung der oben angeführeten Geschichte ein kurzes Wort mit unterlaufen, welches einen Abscheu vor dem Laster, die Liebe zur Tugend, und den Gehorsam, den man den Befehlen Gottes schuldig ist, erwecken kann.

Der beste Unterricht, den man Leuten geben kann, welchen aufgetragen ist, die Kinder lesen zu lehren, ist dieser: sie müssen diejenigen um Rath fragen, welche dieser Sache nachgedacht, und ihre Betrachtungen mit einer langen Erfahrung verknüpfet haben. Wenn ich für meine Person in dergleichen Umständen wäre: so würde ich, ich gestehe es, nicht wissen, was ich

thun

letzt noch Herr Hofr. Geßner in seinen kleinen deutschen Schriften haben die Unbequemlichkeit desselben gewiesen, und mit bessern Gründen das letzte behauptet. Mich dünket auch, daß man ihrem Rathe folgen solle; weil man den Kindern dadurch viel Zeit und viele unnütze verdrüßliche Mühe erspa-ret. Der Vorwand, daß man richtiger schreiben lerne, je länger man buchstabieret hat, ist ohne Grund und sattsam widerleget worden.

thun sollte, und ich würde kein anderes Mittel finden, mir aus dieser Verwirrung heraus zu helfen, als daß ich von geschickten und hierinnen erfahrenen Männern Rath annähme.

Man hat seit vielen Jahren zu Paris in den meisten Armenschulen eine Lehrart eingeführet, die den Schülern sehr nützlich ist, und den Lehrmeistern viele Mühe erspart. Die Schule ist in viele Classen getheilet. Ich nehme hier nur eine vor, nämlich diejenige, wo die Kinder schon die Sylben zusammen setzen. Man muß nach Verhältniß von den andern urtheilen. Ich setze zum Exempel, man wolle lesen: Dixit Dominus Domino meo, sede a dextris meis. Ein jedes Kind spricht eine Sylbe aus, als Di: Sein Mitschüler, der ihm gerade gegenüber ist, saget die folgende, xit, und so weiter. Die ganze Classe giebt Acht; denn der Lehrmeister kömmt, ohne es zu melden, vom Anfange einer Bank auf einmal in die Mitte oder an das Ende derselben, und man muß ohne Einhalten fortfahren. Wenn ein Schüler in einer Sylbe fehlet: so schlägt der Lehrmeister, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Stecken auf die Tafel, und der Mitschüler ist verbunden, die Sylbe, die unrecht ausgesprochen worden, recht zu wiederholen. Wenn dieser auch fehlet: so schlägt der Lehrmeister wieder auf die Tafel, und der folgende Schüler fängt eben die Sylbe an, und das geht so fort, bis sie recht ausgesprochen worden. Ich habe vor vielen Jahren, mit sonderbarem Vergnügen, diese Lehrart zu Orleans glücklich ausüben gesehen, wo sie auch durch die Sorgfalt und Aemsigkeit des Herrn Garot, welcher den Schulen dieser Stadt vorstund, ihren Ursprung genommen. Die Schule, die ich besuchete, bestund aus mehr als hundert Schülern, und es herrschete ein tiefes Stillschweigen darinnen. Würde ein Lehrer, dem eine neue Schule aufgetragen worden, nicht weislich handeln, wenn er die besten besuchete, und sie zum Muster annähme? Ich sage nach Verhältniß eben das von Leuten, die man zu Kindern thut, daß sie ihnen den ersten Unterricht geben sollen.

Das Schreiben muß gleich auf das Lesen folgen. Faber, den ich schon angeführet habe, will nicht, daß man sich in diesem

b) Ii versus, qui ad imitationem scribendi proponentur, non otiosas velim sententias habeant, sed honestum aliquid monentes. Prosequitur hæc

sem Alter, wegen der Schönheit der Buchstaben, viele Mühe geben soll. Wenn nur ein Kind eine leichte Hand hat: so ist er schon zufrieden, und mehr fordert er nicht. Er glaubet gar, es sey kein gutes Anzeigen von dem Verstande, wenn man zu der Zeit sehr schön schreibt, welches nicht anders, als durch einen langsamen und kaltsinnigen Fleiß geschehen kann. Er liebet vielmehr an den Kindern Feuer und Lebhaftigkeit, welches ihnen nicht vergönnet, sich an die genaue Beobachtung der Regeln so gewissenhaft zu binden. Außerdem muß man täglich, wenn man sie zur Vollkommenheit im Schreiben bringen will, eine beträchtliche Zeit dazu anwenden, die nützlicher gebrauchet werden kann. Es ist also genug, wenn ein junger Mensch flüchtig wegschreibt, und so, daß man es lesen kann. Wenn er in sein funfzehntes oder sechzehntes Jahr gekommen ist: so wird er, was eine schöne Hand zu schreiben betrifft, in vier Wochen mehr fassen, als er bey jüngern Jahren in vier Jahren hintereinander nicht gethan hätte.

Quintilian empfiehlt es, als ein vernünftiger Mann, und der haben will, man solle bey Erziehung der Jugend alles zum Nutzen anwenden, denen Lehrmeistern, die schreiben lehren *h*), sehr stark, sie sollen den Kindern keine Vorschriften zum Nachschreiben geben, deren Worte nur so ungefähr hingesetzet sind und keinen Verstand haben; sondern sie sollen eine nützliche Grundregel enthalten, die zur Tugend führet. Denn, setzet er hinzu, was man in diesen zarten Jahren lernet, das gräbt sich sehr tief ins Gedächtniß, folget uns bis ins Alter, und hat einen Einfluß in unsere Aufführung. Ich brauche hier nur zu erinnern, daß ein Heide also redet.

Wenn ich gesagt habe, das Lesen sey die erste Uebung der Kindheit: so habe ich nicht begehret, daß man das Kind nicht eher unterrichten soll, als bis es im Stande ist, daß es lesen kann. Es kommen einige nur langsam zu dieser kleinen Wissenschaft; und es ist nicht dienlich, alle vorhergehende Zeit zu verderben. Man kann sie ihnen zu Nutze machen, wenn man ihnen eben die Sachen mündlich erzählet, und oftmals wiederholet, die sie einige Jahre darnach, wenn sie lesen können, in

hæc memoria in senectutem, & impressa animo rudi usque ad mores proficiet. QVINTILIANVS *Lib.* 1. *cap.* 1.

den Büchern lernen werden; dergleichen sind einige Antworten aus dem historischen Catechismus, einige Verse aus Gellerts Fabeln und andere Sachen mehr. Alles dieß aber muß in Gestalt des Vergnügens geschehen, und ohne daß man jemals mit ihnen keifet, daß sie es mit Mühe lernen und übel hersagen sollen.

Ich komme jetzt auf das Lernen, welches man die Kinder vornehmen lassen mag, wenn sie in dem Lesen etwas fest sind.

III §.

Das Lernen des historischen Catechismus.

Ich fange mit dem historischen Catechismus des Herrn Abts Fleury an *); ich rede von dem ersten, der für die Kinder gemacht worden. Man kann dieses vortreffliche Buch nicht hoch genug halten, noch genug gebrauchen, noch den auserlesenen Geschmack dieses frommen und gelehrten Verfassers genug bewundern, der aus Neigung zur Religion, und aus Liebe zu den Kindern sich besonders darauf befliß, ihre Neigung und ihre Kraft und Stärke zu erlernen, sich bis zu ihrer Schwäche hinunter zu lassen, ihre Sprache an zu nehmen, und so zu sagen, mit ihnen zu stammeln. Dieß ist also das erste Buch, das man Kindern in die Hände geben, und aus welchem man sie unterrichten muß, auch noch ehe sie lesen können, wie ich schon bemerket habe.

Wären alle Hausväter wohl unterrichtet, und sorgfältig, ihre Kinder und Hausgenossen zu unterweisen: so würden sie die ersten Lehrmeister und Catecheten seyn müssen. Ich lese mit sonderbarem Vergnügen, was Herr Fleury in dem Vorberichte seines Catechismus von einem seiner Freunde saget: „Ich „kenne unter andern einen Mann, schreibt er, der noch so ziem„lich von seiner Religion unterrichtet ist, ohne daß er jemals „die gemeinen Catechismusbücher auswendig gelernet, noch in „seiner Kindheit einen andern Lehrer gehabt hat, als seinen „Vater. Dieser ehrliche Mann nahm ihn des Abends, wenn „seine Arbeit vorbey war, auf den Schooß und erzählete ihm „ganz

*) Man könnte sich statt dessen bey uns gewisser Maßen Hübners biblischer Historien bedienen, und thut es auch.

„ganz vertraulich bald das Opfer Abrahams, bald die Historie „Josephs oder eine andere solche Geschichte. Er zeigete sie „ihm zugleich in einem Bilderbuche; und es war ein vergnüg„licher Zeitvertreib im Hause, diese Historien zu wiederholen. „Im sechsten oder siebenten Jahre, als dieses Kind anfieng, ein „wenig Latein zu können, ließ ihn sein Vater das Evangelium „und die leichtesten Bücher des alten Testamentes lesen, und er„klärete ihm sorgfältig die vorkommenden Schwierigkeiten. Es „hat sein Lebenlang eine große Ehrfurcht und Zuneigung gegen „die heilige Schrift, und gegen alles, was die Religion anbe„trifft, beybehalten.„ Dieß ist die Frucht einer christlichen Erziehung; dieß ist die Pflicht derer Väter, die unterrichtet worden sind, und durch ihre Geschäffte nicht gar zu sehr verhindert werden. Dieß war die Gewohnheit der ersten und heiligen Zeiten der Kirche, da die Kinder bloß durch die Sorgfalt der Aeltern und ohne Hülfe der Catechismen von der christlichen Religion wohl unterwiesen wurden, und da man noch keine öffentliche Catecheten, und kein Kirchenamt für die Jugend hatte.

Die Mütter können sich mit ihren großen Beschäfftigungen nicht entschuldigen. Sie haben Zeit und Muße genug. Die Sorgfalt für die Erziehung der Kinder bis in das Alter, wovon hier die Rede ist, liegt ihnen vornehmlich ob, und machet einen Theil ihrer kleinen häuslichen Herrschaft aus, die ihnen die Vorsicht insbesondere angewiesen hat. Ihre natürliche Freundlichkeit, ihr liebkosendes Wesen setzet sie in den Stand, wenn sie solches mit einem huldreichen aber ernsthaften Ansehen zu verbinden wissen, daß sie ihre Kinder mit gutem Nutzen unterrichten können. Ich kenne viele Mütter, welche diese Pflicht vollkommen erfüllet haben; und unter andern eine, die ihr Kind niemals bey dem Hausgesinde allein gelassen, und die es selbst in allem vollkommen unterrichtet hat, was ein Kind bis ins sechste Jahr lernen kann, da sie es einem Lehrmeister unter die Hände gegeben, der geschickt war, ihre Stelle zu vertreten, und ihre Absichten aus zu führen.

Ich habe gesagt, die Erziehung der Kinder liegt vornehmlich den Müttern ob. Dieß gilt noch mehr von denen auf dem Lande, als in der Stadt; weil unterdessen, daß die Männer mit der sauren und nothwendigen Arbeit beschäfftiget sind,

und dieß währet fast das ganze Jahr durch, nur den Frauen einige Zeit und Muße übrig bleiben kann. Dieß giebt zu erkennen, in was für einer unumgänglichen Pflicht und Schuldigkeit die Herren der Dorfschaften stehen, Mägdchenschulen daselbst auf zu richten, und daß die Prediger daselbst eine besondere Sorgfalt für diesen Theil ihrer Gemeine anwenden sollen, der allein alle Hülfe und alle Hoffnung einer Dorfschaft ausmachet. Denn die Töchter werden Mütter werden; und wenn sie nun das Glück gehabt haben, daß sie in ihrer Jugend wohl unterwiesen worden sind: so werden sie eben den Vortheil ihren Kindern mittheilen.

Doch wieder auf den historischen Catechismus zu kommen; wer sich unternimmt, ihn den Kindern bey zu bringen, er sey, wer er wolle, der muß ihnen zuerst die historische Erzählung vorlesen, die vor den Fragen hergeht; oder welches noch besser wäre, sie ihnen laut vorsagen. Man könnte, wenn ihnen dieses nicht zu beschwerlich fiele, sie noch einmal vorlesen, damit man sie besser in den Stand setzete, solche zu begreifen. Man erfordert hier nur noch ihre Ohren und ein wenig Aufmerksamkeit, welche sich der Lehrer durch eine muntere und angenehme Art erwerben kann, womit er ihnen die Geschichte vorlesen oder erzählen wird. Hernach kömmt man auf die Fragen und Antworten, wiederholet eine jede vielmals, damit sie das Kind vollkommen verstehen lerne. Man muß es anfangs genug seyn lassen, daß man es die Antworten lernen läßt, man mag sie ihm nun mündlich vorsagen, wenn es noch nicht lesen kann, oder das Kind mag sie selbst für sich besonders überlesen. Man muß es also den ganzen ersten Theil hintereinander durchlernen lassen, der ganz historisch ist, und neun und zwanzig Abtheilungen in sich enthält. Dieß wird also gleichsam der erste Grund seyn, den man in den Verstand der Kinder leget; und man muß sehr darauf bedacht seyn, daß man sie alle Bilder ansehen läßt; welches sie mit Freuden thun werden; und daß man ihnen alle Stücke auf den Bildern erkläret. Ich habe mit Verwunderung eine kleine Jungfer von vornehmem Stande gesehen, die erst vier Jahre alt war, und noch nicht einmal lesen konnte, der man den ganzen historischen Catechis-

mus beygebracht hatte, und die ohne Stocken auf alles daraus Antwort gab, man mochte sie fragen, wo man wollte.

Die Erfindung der Bilder ist vortrefflich. Die Abbildungen sind sehr geschickt, die Einbildungskraft der Kinder zu rühren und ihr Gedächtniß beständig zu machen. Dieß ist eigentlich die Schrift der Unwissenden. Es wäre zu wünschen, daß diese Bilder von geschickten Händen und geübten Kupferstechern gemacht würden. Sie würden weit mehr gefallen, die Augen eher an sich ziehen, und dadurch mehr Eindruck in die Gemüther machen. Allein, die Bücher würden alsdann für die Armen zu theuer werden, und sie könnten sich solche nicht anschaffen, da man doch vornehmlich ihrentwegen bemüht seyn muß. Würde die Freygebigkeit einem Fürsten, einem großen Herrn, oder sonst einem sehr reichen Manne wohl unanständig seyn, wenn er selbst die Unkosten dazu anwendete, und die Reichen und Armen ohne Unterschied mit einem Geschenke begnadigte, das allen höchst nützlich seyn, und dem, der es schenkete, einen unsterblichen Namen machen würde?

Wenn man nun den historischen Catechismus dergestalt durchgegangen ist: so muß man ihn wieder anfangen, die Fragen hinzu setzen, und sie auch auswendig lernen lassen; weil sie natürlicher Weise mit den Antworten verknüpfet sind, und oftmals den Inhalt derselbigen in sich fassen.

Kurz, wenn nun die Kinder die Fragen und Antworten recht wissen, und darinnen recht fest sind: so muß man sie die vorhergehende historische Erzählung auswendig lernen lassen. Doch muß man sie bey dieser Erzählung nicht so sclavisch anhalten, daß sie eben dieselbigen Worte wieder hersagen, welche sie gelernet haben. Man muß nicht böse werden, daß sie solche zuweilen verändern, wenn sie nur nicht einen andern Verstand machen; denn dieß ist eine sichere Probe, daß sie die Sache wohl begriffen haben, da man hingegen Ursache hat, daran zu zweifeln, wenn sie eben die Worte hersagen.

Diese drey verschiedenen Wiederholungen, die allezeit von einigen Veränderungen und Zusätzen begleitet werden, werden durch dieses Mittel die Anmuth der Neuigkeit haben, den Kindern nicht ekelhaft werden, und sich tiefer in ihr Gedächtniß und Gemüth eindrücken.

Von diesem ersten Theile des Catechismus, der ganz historisch ist, geht man mit ihnen zu dem andern, welcher die christliche Lehre, und folglich die ernsthaftesten Unterweisungen in sich hält. Man beobachtet dabey eben die Regeln, wie bey dem ersten.

Bey dem einen und dem andern besteht die Geschicklichkeit der Hofmeisterinnen und der Lehrer darinnen, daß sie ihre Sorgfalt nicht bloß darauf wenden, daß sie das Gedächtniß eines Kindes üben; und es dasjenige auswendig hersagen lassen, was es gelernet hat; sondern daß sie schon anfangen, seine Urtheilskraft ein zu richten, so viel es nach seinem Alter geschehen kann. Man lege ihm kleine Fragen vor, die nach seiner Schwachheit eingerichtet sind: man verkehre die Ordnung der Fragen: man lasse es selbst seine Antworten erklären. Man hat noch viele andere geschickte Mittel, welche die Liebe und der Eifer einem Lehrer eingeben, der sich ein Vergnügen aus seiner Pflicht machet.

Diese Uebung mit dem historischen Catechismus, die nur einen geringen Theil des Tages einnehmen wird, jedoch, wie ich bemerket habe, ordentlich eingerichtet seyn, und durch vielmalige Wiederholung von Zeit zu Zeit erneuert werden müßte, würde den Kindern in den drey oder vier ersten Jahren schon zu thun geben, und sie bis ins sechste oder siebente Jahr leiten, da sie etwas ernsthaftere Sachen zu lernen anfangen werden.

IV §.

Das Lesen der Fabeln.

In eben der Zeit, da man den Kindern mit dieser Uebung zu thun machet, läßt man sie auch einige Fabeln auswendig lernen, und suchet dazu die kürzesten und die angenehmsten aus. Man muß ihnen sorgfältig alle die Ausdrückungen, die sie nicht verstehen, deutlich und kurz erklären; und nachdem man ihnen eine Fabel vielmals vorgelesen hat, und sie dieselbe aus dem Kopfe wiederholen lassen: so gewöhnet man sie an, selbst eine einfältige und natürliche Erzählung davon zu machen. Es ist nicht zu glauben, wie nützlich diese Uebung einem Kinde in Zukunft seyn kann. Damit man es ihm leichter mache: so muß ihm der Lehrer selbst anfangs diese Erzählung machen,

und

und es durch sein Beyspiel lehren, wie es darinnen verfahren muß. Ich habe nicht nöthig, zu erinnern, daß man dem Kinde das Bild, welches vor der Fabel steht, und den Inhalt derselben in sich fasset, gleich anfangs vor die Augen legen, und es ihm recht begreiflich machen muß. Nichts ist ihm angenehmer, als dieses.

Wenn es nun eine Fabel recht auswendig gelernet hat, und sie völlig kann: so muß man es auch solche hersagen lehren, und es anhalten, daß es sie mit einer solchen Stimme und Gebärde begleitet, die sich zur Sache schicket. Der Lehrmeister wird hier dasjenige zu Rathe ziehen können, was von den Regeln der Aussprache gesagt worden. Man wird es also bey Zeiten angewöhnen, die lauten und stummen Buchstaben gehörig aus zu sprechen; die Kraft derselben zu erkennen, diejenigen zu erheben, welche erfordern, daß man sich bey ihnen aufhält; keine Sylben, vornehmlich die am Ende, zu verbeißen; gewisse Ruhestellen, nach der verschiedenen Abtheilung, zu machen; mit einem Worte, anmuthig, deutlich und richtig aus zu sprechen. Man muß sehr aufmerksam darauf seyn, daß man die Kinder einen natürlichen Ton annehmen läßt, damit sie eine Art des Schnatterns vermeiden, die ihnen gemeiniglich anhängt, und bis in die Classen, ja oftmals bis in ein noch höheres Alter, nachfolget.

V §.

Die Geographie oder Erdbeschreibung.

Man muß auch täglich eine gewisse Zeit auf die Geographie wenden. Sie wird ihnen vielmehr ein vergnügter Zeitvertreib, als ein Lernen, seyn; wenn sie nur der Lehrer bey Gelegenheit der Länder und Städte, wovon er mit ihnen reden wird, mit kleinen anmuthigen Historien und merkwürdigen Dingen zu würzen weis. Diese Historien und Sachen findet man in den geographischen Büchern; man muß nur eine Wahl darunter halten, und diejenigen auslesen, die einem Kinde gefallen können.

Es giebt viele Lehrarten, die Geographie zu lehren, die meistens sehr gut sind, wenn man nur getreulich damit verfährt, und allezeit die Karten dabey ansieht; denn dieß ist hier eine

Wis-

Wissenschaft der Augen. Unter den verschiedenen Lehrarten, dünket mich, soll man diejenigen vorziehen, die nicht schon den Verstand bey den Kindern zum Voraus setzen oder nöthig haben, von ihrem Verstande geholfen zu werden, sondern vielmehr dem Verstande der Kinder zu Hülfe kommen, und ihnen durch eine angenehme Uebung die Zeit vertreiben.

Man muß den Kindern zuerst die Landkarte von der ganzen Welt, oder vielmehr die Erdkugel, welche weit geschickter ist, ihnen einen rechten Begriff von der Gestalt der Erde bey zu bringen, vor ihre Augen stellen. Man muß ihnen die hierzu gehörigen nöthigen Kunstwörter sorgfältig erklären, und sie nach ihrem Verstande einrichten, als was festes Land, ein Meer, eine Insel, eine Halbinsel, ein Meerbusen, eine Meerenge ꝛc. ist. In der Fr. Beaumont Magazine der Kinder findet man solche Erklärungen.

Man kann die Erdbeschreibung durch genaue Eintheilungen und durch gelehrte Zerschneidungen lehren. Allein, diese Lehrart beschweret das Gedächtniß gar zu sehr, und ersetzet den Ekel, der von einer langen Reihe eigenthümlicher Namen unzertrennlich ist, fast nicht durch das geringste Vergnügen.

Mich dünket, es würde dienlicher seyn, Kinder auf der Karte herum zu führen und reisen zu lassen, und dabey nichts anders anzumerken, als einige angenehme Umstände, welche dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, den Namen und die Lage eines Landes zu behalten, da sie mit der Gestalt desselben verbunden werden.

Ich setze, man wolle einem jungen Kinde, welches die gewöhnlichen Kunstwörter weis, Asien bekannt machen. Ich würde es bloß alle Küsten durchlaufen lassen, und ihm dabey melden, was jedes Land merkwürdiges hat.

Asien, würde ich zu ihm sagen, fängt sich da an, wo Africa aufhöret, welches durch die Erdenge Sues mit ihm verbunden ist, die ihr da zwischen dem mittelländischen und rothen Meere sehet. Dieß Meer ist roth genennet worden, weil die Idumäer, die Abkömmlinge Esaus oder Edoms, welcher Namen roth oder rothe Haare heißt, nahe an diesem Meere wohneten.

Arabien, welches dieses Meer benetzet, wird in drey Theile getheilet, in das petreische, oder wie man es fälschlich benennet, in das steinichte, in das wüste und in das glückliche. Das

Das petreische liegt hier am Ende, oder gegen den Schluß des rothen Meeres. Hier sind die Israeliten vierzig Jahre lang geblieben, nachdem sie trockenes Fußes durch das rothe Meer gegangen, welches sich zurück begeben hatte. Bemerket hier den Berg Sinai, wo Gott den Hebräern das in den zehn Gebothen enthaltene Gesetz, und viele andere Verordnungen gegeben hat. Das petreische Arabien hat seinen Namen von der alten Stadt Petra, die nicht mehr vorhanden ist.

Das wüste Arabien hat seinen Namen von seinen wüsten Einöden. Man findet die Städte Mecha, Medina und Elkatif darinnen. Mecha ist wegen der Geburt des falschen Propheten Muhammeds berühmt. Man hat daselbst eine ansehnliche Moschee erbauet, wohin sich jährlich von allen Orten eine große Anzahl Pilgrime Kjarwanenweise begeben. Medina ist der Ort seines Begräbnisses. Katif oder Elkatif ist an der Küste des persischen Meerbusens gelegen. Hier ist der Perlenhandel, und der Ort, wo man die Perlenmutter fängt, welche die Täucher von den Felsen der Insel Baharein, die dicht dabey ist, abreißen. Man erkläret einem Kinde, was **Perlen** und **Perlenmutter** sind, und wie man sie fängt, und was das Wort **Täucher** bedeutet.

Das glückliche Arabien führet diesen Namen deswegen, weil es sehr schätzbare Pflanzen hervorbringt. Man findet daselbst den Kaffee, welcher das Samenkorn einer kleinen rothen Frucht ist, die wie eine Herzkirsche aussieht. Man findet daselbst das Baumöhl, und den Weihrauch, welche beyde Stücke Harze von annehmlichem Geruche sind, und von der Rinde zwoer Stauden herab fließen.

Der Tiger und Euphrat ergießen sich in diesen Meerbusen.

Darauf trifft man das persische Reich an, dessen Hauptstädte Ispahan, Tauris, Schiros oder Shyras und Bander Abassi sind. Ispahan und Tauris haben solche geräumige Märkte, oder öffentliche Plätze, daß man auf selbigen zehntausend Mann in Schlachtordnung stellen kann. Zu Shyras sieht man die prächtigsten Ueberbleibsel des alten Persepolis. Bander-Abassi ist der schönste Haven in Persien. Man führet heutiges Tages daselbst den Handel, den sonst die Portugiesen

giesen auf der kleinen Insel Ormus beydem Einflusse des Meerbusens führeten, wo man sie hinweg gejagt hat.

Nahe dabey ist das Gebirge Chiampa, woselbst man Erde von verschiedenen Farben findet. Der Glanz derselben ist so lebhaft, daß man niemals die Schönheit ihrer gefärbten Leinenzeuge hat nachmachen können, die man vielmals waschen kann, ohne daß sie etwas von ihrer Lebhaftigkeit verlieren.

Wenn man also fortfährt, alle Küsten dnrch zu gehen, und wieder auf eben die Stellen kömmt, ohne dasjenige zu verändern, was man einem jungen Menschen beybringen will: so machet er sich eine Lust aus diesen Kenntnissen, die ihm die Zeit vertreiben, und sich ohne einige Widersetzung seinem Gedächtnisse ordentlich eindrücken.

Wenn ein junger Mensch schon etwas in der Geographie gethan hat: so kann man ihn auf der Karte reisen lassen. Man läßt ihn zum Exempel von Paris nach Rom gehen, und den Weg zur See nehmen; und durch einen andern Weg wieder zu Lande von Rom nach Paris zurück kommen. Diese kleinen Veränderungen vergnügen ihn, und unterwegens lehret man ihn tausenderley Seltenheiten an allen Orten, wo er durchreiset.

VI §.

Die Sprachkunst in der Muttersprache.

Ich habe noch von der Sprachkunst in der Muttersprache zu reden, welche man den Kindern beybringen muß, so bald sie nur dazu fähig seyn werden; und sie sind es gemeiniglich sehr früh. Es ist schimpflich, daß wir unsere eigene Sprache nicht wissen; und wenn wir die Wahrheit sagen wollen, so werden wir fast alle gestehen, daß wir sie niemals erlernet haben. Ich will mich hier nicht bey denen Betrachtungen aufhalten, die man hierüber machen kann. Ich rede anderswo weitläuftig davon. Die Klugheit des Lehrers kann allein in diesem Alter, wovon hier die Rede ist, sowohl die Zeit, als die Lehrart, dazu einrichten. Er wird aus einer Sprachkunst dasjenige nehmen, was er für die Kinder am nützlichsten und nach ihrer Fähigkeit zu seyn erachten wird, und dasjenige auf eine andere Zeit versparen, was ihm gar zu abstract und gar zu schwer vorkömmt.

Denn

Denn es ist zu wünschen, daß man diese Uebung so lange fortsetze, als man studieret.

Dieß ist nun fast alles, womit man, meiner Meynung nach, die Kinder beschäfftigen soll, bis sie sechs Jahre alt sind. Um diese Zeit wird man das Latein mit ihnen anfangen können, welches sie weit leichter werden verstehen lernen, weil sie schon die Sprachkunst von ihrer Mutterspracbe gelernet haben. Denn die Grundsätze in diesen beyden Sprachen kommen in vielen mit einander überein. Man darf nicht denken, dasjenige, was ich hier vortrage, übersteige die Kräfte der Kinder. Ich habe neulich eins gehöret, das noch nicht sechs Jahre alt war, und in einer zahlreichen Versammlung von dem ganzen historischen Catechismus Antwort gab. Man mochte das Buch aufschlagen, wo man wollte, so sagete es alle vorkommende Stellen, so wohl die Erzählungen, als die Fragen und Antworten her. Es wußte auch die meisten Namen aus der Geographie, von den vier Theilen der Welt überhaupt und von Frankreich ins besondere sehr umständlich. Es erklärete viele Regeln aus der Sprachkunst sehr deutlich, und dieß wunderte mich am meisten. Es sagete einige Fabeln des Fontaine mit vieler Annehmlichkeit her, und war bereit, von den ersten Sätzen der Wapenkunst Rede und Antwort zu geben: die Zeit ließ es aber nicht zu.

Ich weis wohl, daß man nicht von allen Kindern eben so viel erwarten muß, und ich habe dieses Beyspiel nur beygebracht, um zu zeigen, wozu sie fähig sind, wenn sie wohl angeführet werden. Ja, wenn man auch dergleichen Gemüthsart bey einigen antrifft, die sich selbst zur Arbeit antreiben, und sich ein Vergnügen daraus machen, welches sehr selten und sehr gut ist: so muß man ungemein aufmerksam seyn, ihre Hitze zu mäßigen, und sie in gehörige Schranken ein zu schließen. Nichts schmeichelt so wohl den Aeltern, als den Lehrern mehr, als wenn sie ein Kind in den jungen Jahren so zunehmen sehen. Mich dünket aber, ich könne behaupten, es sey zugleich nichts schädlicher. Denn, wenn man sich von beyden Theilen diesem Vergnügen überläßt, und nicht mit genugsamer Sorgfalt eines Kindes Gesundheit schonet: so läuft man Gefahr, es durch einen anhaltenden Fleiß auf lebenslang zu verderben, welcher die

Lebensgeister schwächet, ohne daß man es gewahr wird, und die Nerven und die Werkzeuge der Sinne, die zu der Zeit noch ungemein zart sind, unvermerkt abnutzet.

Diese Gefahr ist groß, aber gemeiniglich nicht zu befürchten. Man hat weit öfter nöthig, den Kindern einen Eifer bey zu bringen, als ihn zu mäßigen. Und hierinn setze ich auch die vornehmste Geschicklichkeit eines Lehrers. Wenn er aber das Lernen beliebt machen will: so muß er sich erst selbst beliebt machen; und es wird ihm unfehlbar darinnen glücken, wenn er allezeit mit Vernunft und niemals aus Eigensinne handelt. Ich werde diese Materie weitläuftiger ausführen, wenn ich von den Pflichten der Aeltern und Lehrmeister bey der Kinderzucht handeln werde. Hier will ich sie nur erinnern, daß sie nicht aufmerksam genug seyn können, eine Nacheiferung in ihr Gemüth zu bringen. Die Uebungen müssen in dem Alter, wovon ich hier rede, vielmehr ein Vergnügen, als ein Lernen seyn. Man muß sie verändern, abkürzen, und zuweilen gänzlich unterbrechen, damit man dem Ekel und Verdrusse zuvor komme i). Man muß dem Kinde kleine Belohnungen vorsetzen, und diejenigen aussuchen, welche diesem Alter das meiste Vergnügen machen. Wenn es von Natur langsam ist, etwas zu begreifen: so muß man ihm keine heftige Verweise geben, noch hart begegnen, aus Furcht, es möchte alsdann nicht weiter wollen, und nur den Haß gegen alles Studieren, wovon es lauter Bitterkeit in seiner Kindheit empfangen hat, und den Nutzen desselben noch nicht begreifen können, auch in einem höhern Alter behalten. Man muß es hingegen aufmuntern, aufrichten, loben, wie wenig es auch thut; ihm einen Mitschüler entgegen setzen, dessen guter Fortgang und erhaltenes Lob seine Eigenliebe reizen, worüber es sich freuet, wenn es ihn übertroffen hat, und verdrüßlich ist, wenn es von jenem überwunden worden. Dieß sind die unschuldigen Kunstgriffe, die der heilige Hieronymus, da er dem Quintilian nachgeht, einem christlichen Frauenzimmer anräth, daß es solche bey ihrer Tochter gebrauchen soll, die damals nur fünf oder sechs Jahre alt war, und deren Erziehung

i) Syllabas jungat ad præmium, & quibus illa ætas deliniri poteſt, munuſculis invitetur. Habeat & in diſcendo ſocias, quibus invideat, quarum laudibus mordeatur. Non objurganda eſt, ſi tardior ſit, ſed laudibus

hung wegen er ihr vortreffliche Lehren giebt. Christliche Mütter fordern von mir, ich soll ihnen auch einige Lehren eben davon geben; und ich kann mich einem so billigen und so vernünftigen Verlangen nicht widersetzen. Ich bin dieses Zeichen der Erkenntlichkeit denen Bezeugungen der Hochachtung schuldig, die mir auch selbst das Frauenzimmer wegen meiner Abhandlung von dem Studieren erweist, da ich gar nicht glauben konnte, daß ihm das Lesen desselben ein Vergnügen machen könnte.

Das zweyte Hauptstück.

Von der Erziehung der Töchter.

Der Herr von Fenelon, Erzbischof zu Camerich, fängt sein vortreffliches Buch, das er von dieser Materie verfertiget hat, mit der Klage an, daß die Erziehung der Töchter fast durchgängig versäumet werde; und diese Klage hat nur gar zu viel Grund. Ob man gleich viele Fehler bey der Erziehung der Söhne begeht: so ist man doch gemeiniglich versichert, daß sie von großer Wichtigkeit für das gemeine Beste ist. Die lange Zeit, die man auf ihre Studien wendet, die Lehrer, die man ihnen giebt, die Unkosten, die man dieserwegen machet, sind so viele Beweise, daß man die gehörigen Begriffe davon hat. Allein, unter dem Vorwande, die Töchter müssen nicht gelehrt seyn, und die Neugier mache sie nur eitel, und in Gesellschaften lächerlich, giebt man sich nicht viel Mühe, sie zu unterrichten, gleich als wenn die Unwissenheit das Eigenthum ihres Geschlechtes wäre. Es ist ein grober Irrthum, und gereichet dem Staate zum großen Schaden, wenn man die Erziehung der Töchter also verabsäumet.

Man muß sich dabey, wie bey der Auferziehung der Söhne, einen doppelten Endzweck vorsetzen, nämlich, ihr Herz zu lenken, und ihren Verstand zu verbessern. Ich will bey dem

bus excitandum est ingenium, ut & viciſſe gaudeat & victa doleat. Cavendum imprimis, ne oderit studia; ne amaritudo eorum, præcepta in infantia, ultra rudes annos transeat. S. HIERON. *Lib. II. Ep. 15. ad Lætam.*

ersten Theile anfangen, welcher der wichtigste ist: ich werde ihn aber in aller Kürze abhandeln; weil die Erinnerungen, die ich in dem ganzen Werke hiervon in Ansehung der Söhne gebe, sich gleicher Weise auf die Töchter schicken.

Der erste Abschnitt.

Nothwendigkeit und Art und Weise, die Töchter von der zartesten Kindheit an zu guten Sitten zu gewöhnen.

Der heilige Hieronymus saget in dem Schreiben an die Läta, ein Frauenzimmer von vornehmem Stande, wegen der Erziehung ihrer Tochter, und an andere christliche Mütter sehr herrliche Sachen von dieser Materie. Ich werde mich desselben so wohl, als des Buches des Herrn von Fenelon, bedienen.

Ich erinnere gleich anfangs die Mütter und Hofmeisterinnen, daß ich hier die Kinder so ansehe, und daß sie solche mit mir so ansehen müssen, wie sie erst ganz kürzlich aus der Taufe gekommen; wie sie daselbst in Gegenwart des Herrn Christi öffentliche Gelübde gethan haben, wofür die Aeltern, die Lehrmeister und Lehrmeisterinnen stehen müssen; wie sie daselbst aller Pracht und allen Eitelkeiten der Welt entsaget haben; und folglich in solchen Grundsätzen aufgezogen werden sollen, die den daselbst gethanen Versprechungen gleichförmig sind, nicht bloß auf einige Jahre, sondern auf die ganze Zeit ihres Lebens. Ich glaube nicht, daß diese Erinnerung unvernünftig ist; und derohalben reichet sie allein auch zu, alle Regeln einer guten Erziehung fest zu setzen.

Gleichwie die Erstlinge aller Sachen insonderheit Gotte gehören: so müssen auch die ersten Gedanken und die ersten Worte eines Kindes durch die Gottesfurcht geheiliget werden. Es muß einer christlichen Mutter, welche wie die heilige Paula

k) Parvulæ adhuc lingua balbutiens Christi alleluja resonabat. S. HIER. *ad Lætam.*

Non debeo silentio præterire, quanto (S. Paula) exultaverit gaudio, quod Paulam, neptem suam, audierat in cunis & crepiraculis balbutiente lingua alleluja cantare. *Ad Eustoch.*

l) Sic erudienda est anima, quæ futura est templum Dei. Nihil aliud discat

Paula ist, eine Freude seyn, wenn sie ihre Tochter mit schwacher Stimme und lallender Sprache den süßen Namen Jesu aussprechen höret, dem sie in der Taufe gewidmet worden ist *k*).

Diese Heiligung erfordert *l*), daß ein Kind, welches ein Tempel des Herrn geworden ist, niemals etwas höre, noch sage, welches nicht nach Gottesfurcht schmecket; daß Worte, die dem Wohlstande zuwider sind, eine fremde und unbekannte Sprache bey ihm seyn, von welcher es nichts versteht; daß es die weltlichen Lieder durchaus nicht kenne; daß hingegen seine noch zarten Lippen die göttlichen Gesänge Davids zu singen anfangen.

So bald, als es das Alter zulassen wird, muß man sein Gedächtniß üben, und es einige auserlesene Verse aus dem alten oder neuen Testamente auswendig lernen lassen. Diese muß es ordentlich seiner Mutter hersagen, und sie müssen gleichsam sein Tagewerk und ein Bluhmenstrauß seyn, der aus den in der heiligen Schrift gepflückten Bluhmen besteht *m*). Solchen muß es ihr alle Morgen überreichen.

Eine Tochter muß keine Gemeinschaft mit Kindern von dem andern Geschlechte haben, und man muß ihr nur Mägdchen zur Aufwartung geben, die von einer weisen Gemüthsart und einem ordentlich eingerichteten Verstande sind, dem man trauen darf. Die Wissenschaft der Welt kann ihr in gewisser Maße nützlich seyn. Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, daß man nicht seiner Untergebenen die ansteckende Luft und die gefährlichen Grundregeln der Welt mittheile. Denn es brauchet in diesem Alter nicht viel, der Reinigkeit und der Unschuld eines Kindes schädlich zu seyn. Es ist eine schwache und zarte Bluhme, welche der geringste giftige Hauch verderben und im Augenblicke zernichten kann.

Der heilige Hieronymus empfiehlt sehr nachdrücklich, man solle diese unschuldigen Geschöpfe nicht an das weltliche Wesen gewöhnen, und sie nicht aus dem vergifteten Kelche der babylonischen Hure trinken lassen *n*); man solle ihnen nicht eine Neigung zu den eitlen Zierrathen der Zeitlichkeit beybringen;

discat audire, nihil loqui, nisi quod ad timorem Dei pertinet. Turpia verba non intelligat: cantica mundi ignoret. Adhuc tenera lingua psalmis dulcibus imbuatur. *Ad Lætam.*

m) Reddat tibi pensum quotidie de scripturarum floribus carptum. *Ibid.*

n) Provide ne bibat de aureo calice Babylonis. *Ad Gaudent.*

Cave

man solle ihr Gesicht nicht durch Schminke und Anstreichungen verderben und verunehren.

Sein Wille geht nicht dahin, daß man eine junge Tochter in ihrer Kleidung und übrigen Aufführung so halten solle, daß sie der Welt und ihrer Mode ganz und gar entgegen laufe, noch daß man ihr den Schmuck versagen solle, der ihrem Alter und ihrem Stande zukömmt. Dieses Versagen würde nur mehr dienen, ihre Begierden zu erregen und desto heftiger zu machen *o*). Sie würde andere besser geschmücket sehen, als sie selbst ist, und würde sie beneiden. Das weibliche Geschlecht liebet von Natur den Putz. Eine weise Mutter wird dieser natürlichen Zuneigung alles zugestehen, was den Regeln der christlichen Erbarkeit nicht zuwider ist. Ihre Absicht muß seyn, ihr nach und nach eine Verachtung und einen Ekel vor diesen Zierrathen bey zu bringen, da sie ihr den Gebrauch derselben vergönnet; und sie muß es so zu machen suchen, daß Leute, die in der Welt angesehen sind, in Gegenwart ihrer Tochter diejenigen loben, welche erbarer gekleidet seyn werden.

So muß es mit allem übrigen gehen. Eine Tochter, saget der Herr von Fenelon, die nur dadurch von der Welt losgemacht worden, daß sie solche nicht kennen soll, und bey der die Tugend noch nicht tiefe Wurzel geschlagen hat, fällt gar bald in Versuchung, und glaubet, man habe ihr das Bewundernswürdigste der Welt verhehlet. Es ist weit besser, daß sie sich nach und nach an die Welt gewöhne, und zwar bey einer frommen und vernünftigen Mutter, die ihr weiter nichts von der Welt zeiget, als das, was sie davon sehen darf, die ihr bey Gelegenheit die Mängel derselben entdecket, und die ihr ein Beyspiel giebt, sich derselben nur mit Mäßigung und bloß zur Nothdurft zu bedienen.

Die Wahl einer Hofmeisterinn ist die wichtigste Beschäfftigung, welche eine Mutter haben kann. Sie muß Gott durch ein demüthiges und inbrünstiges Gebeth schon lange darum ersuchet, und sie durch die reinen Absichten und durch ein aufrichtiges

Cave, ne aures ejus perfores: ne ceruſſa & purpuriſſo conſecrata Chriſto ora depingas: nec collum auro & margaritis premas: nec caput gemmis oneres: nec capillum irrufes, & ei aliquid de gehennæ ignibus auſpiceris. *Ad Lætam.*

eiges Verlangen, ihrer Tochter eine wahrhaftig christliche Erziehung zu verschaffen, verdienet haben. Ich werde mich bey dieser Materie hier in keine Weitläuftigkeit einlassen; man kann das zu Rathe ziehen, was von der Wahl, von den Eigenschaften, und von den Pflichten der Lehrer wird gesagt werden.

Das geringste, was man von einer Hofmeisterinn fordern kann, ist, daß sie eine gesunde Vernunft, einen gelehrigen Geist, ein umgängliches Wesen und eine wahre Gottesfurcht habe. Eine vernünftige und kluge Mutter wird das übrige leicht ersetzen. Sie wird sich befleißigen, sie durch ihre Erinnerungen in bequemen und vertraulichen Unterredungen zu zu bereiten. Sie wird dieselben allezeit mit einer Freundlichkeit und Güte begleiten, die solche ins Herz bringt. Denn ohne das werden die weisesten Erinnerungen nur die Eigenliebe zum Aufstande bewegen, und alle Zugänge versperret finden.

Eine von den ersten Sorgen einer Mutter ist, daß sie sich selbst anfänglich von allem gründlich unterrichtet, was zur guten Kinderzucht nöthig ist. Sie wird diese Hülfe in dem Buche des Herrn Fenelons finden, welches er von der **Erziehung der Töchter** verfertiget hat, und das sehr kurz und verständlich ist. Sie muß darinnen besonders studieren, so, daß sie es sich recht bekannt machet, und sie muß es auch die Hofmeisterinn vielmals lesen lassen. Dieß ist noch nicht genug. Nehmet, saget eben der Herr Fenelon zu einer Mutter, die ihn hierüber zu Rathe gezogen hatte, nehmet euch die Mühe und leset dieses Buch mit ihr. Gebet ihr die Freyheit, daß sie euch bey allem aufhält, was sie nicht versteht, und wovon sie sich nicht überzeuget fühlet. Darauf bringt es auch in Ausübung; und so ihr sehen werdet, daß sie die Regeln dieses Buches, denen sie zu folgen bewilliget hat, aus den Augen setzet, wenn sie mit dem Kinde redet, so erinnert sie dessen in geheim freundlich.

Dieser Fleiß, fährt Herr Fenelon fort, wird euch anfangs sehr beschwerlich seyn: allein, denket, daß dieses eure wesentliche Pflicht ist, da ihr eine Mutter seyd. Ueberdieß werdet ihr

o) Si ipsa non habuerit, habentes alias non videbit: Φιλοκόσμον genus fœmineum est - - Quin potius habendo satietur: & cernat laudari alias, quæ ista non habeant: meliusque est, ut satiata contemnat, quam non habendo habere desideret. *Ad Gaudent.*

auch nicht lange große Schwierigkeiten hierbey haben. Denn wenn diese Hofmeisterinn vernünftig und willig ist: so wird sie in einem Monate mehr durch ihre Ausübung und eure Erinnerungen lernen, als durch lange Vernunftschlüsse. Sie wird bald für sich selber auf dem rechten Wege einher gehen. Ihr werdet, zu eurer Erleichterung, noch diesen Vortheil haben, daß sie in diesem kleinen Werke die vornehmsten Unterredungen schon ganz fertig findet, welche sie mit dem Kinde über die wichtigsten Grundregeln halten muß, so, daß sie fast nur allein denselben folgen darf. Sie wird also eine Sammlung von Gesprächen vor Augen haben, welche sie mit dem Kinde von solchen Sachen führen muß, die man ihm am allerschwersten recht verständlich machen kann. Dieß ist eine Gattung von praktischer Erziehung, welche sie gleichsam bey der Hand leiten wird.

Zu dem Buche des Herrn Fenelon muß man die vortreffliche Vorrede des historischen Catechismus des Herrn Abt Fleury hinzufügen, welche das gründlichste und vernünftigste in sich fasset, was man nur von der Art, wie man die Kinder unterrichten, und sie die Religion lehren soll, verlangen kann.

Dieß müssen die Mütter, die Hofmeisterinnen und anderes Frauenzimmer, denen man die Unterweisung der Kinder aufgetragen, und ich kann auch hinzu setzen der Lehrer, studieren, welchem man die Sorge für junge Kinder anvertrauet hat. Wenn man sich aufrichtig und treulich beflisse, die vortrefflichen Erinnerungen in Ausübung zu bringen, welche in diesen beyden Werken enthalten sind: so würde man nicht so oft, als es wohl geschieht, Ursache haben, sich zu beklagen, daß es mit der Erziehung junger Leute von beyderley Geschlechte nicht recht fort wolle.

Wenn mir erlaubt wäre, mich diesen beyden großen Männern zu zu gesellen, ohne daß ich mich mit ihnen, was die Verdienste und den Ruhm anbetrifft, in Vergleichung stelle: so würde ich hinzusetzen, daß man in dem siebenten Buche dieses Werkes, wo ich von der innern Regierung der Classen und der Schulen gehandelt, vieleicht einige nützliche Regeln für diejenigen Personen wird finden können, denen die Erziehung, es sey nun der Töchter oder der Knaben, auferleget ist.

Ich

Ich kann diesen ersten Abschnitt, der die Sitten angeht, nicht besser beschließen, als mit einer wichtigen Betrachtung, die mir der Herr Fenelon an die Hand giebt. Ich werde sie nur abschreiben.

Die unordentliche Aufführung der Aeltern ist die größte Hinderniß bey einer guten Erziehung der Töchter. Alles übrige ist vergebens, wenn sie bey dieser Arbeit nicht selbst Hand mit anlegen wollen. Der Grund von allem ist, daß sie ihren Kindern nur richtige Grundregeln und erbauliche Beyspiele geben *p*). Dieß kann man nur von sehr wenigen Häusern hoffen. Oftmals beklaget sich eine Mutter, welche ihr Leben beym Spiele, in der Komödie, und bey unanständigen Besuchen zubringt, mit einer ernsthaften Stimme, sie könne keine Hofmeisterinn finden, die geschickt sey, ihre Töchter zu erziehen. Was kann aber auch die beste Erziehung bey einer solchen Mutter für Nutzen bringen? Man sieht oft Aeltern, welche, wie der heilige Augustin saget, ihre Kinder selbst zu öffentlichen Schauspielen und andern Lustbarkeiten führen, die ihnen nothwendig einen Ekel vor dem stillen und arbeitsamen Leben machen müssen, wozu sie doch eben diese Aeltern anhalten wollen. Also mischen sie Gift unter die gesunde Speise. Sie reden von nichts, als Weisheit: sie gewöhnen aber die flüchtige Einbildungskraft der Kinder an so heftige Bewegungen der rührenden Vorstellungen und der Musik, daß sie hernach sich zu nichts mehr bequemen können. Sie machen ihnen eine Lust zu den Leidenschaften, und die unschuldigen Vergnügungen abgeschmackt. Dabey wollen sie doch, die Kinderzucht solle gut ausschlagen, und halten sie für traurig und gar zu ernsthaft, wenn sie diese Vermischung von Gutem und Bösem nicht erträgt.

Es ist Zeit, daß ich zu dem andern Theile dieser Abhandlung komme.

p) Te habeat magistram: te rudis miretur infantia. Nihil in te & in patre suo videat, quod si fecerit, peccet. Mementote, vos parentes virginis, magis eam exemplis doceri posse, quam voce. S. HIERON. *ad Lætam.*

Der zweyte Abschnitt.
Was sich für die Töchter zu lernen schicket.

Dasjenige, was man, wie ich gesagt habe, die Kinder bis ins sechste oder siebente Jahr lernen lassen könnte, ist bey beyderley Geschlechte in den meisten Stücken fast einerley. Jetzt wollen wir nur untersuchen, was sich für die Töchter zu lernen schicket, wenn sie älter geworden sind.

I §.
Ob es sich für die Töchter schicket, daß sie Latein lernen?

Die erste Frage, die sich dem Gemüthe vorstellet, ist: ob man den Töchtern vergönnen soll, lateinisch zu lernen? Es ist kein Zweifel, daß es nicht viele unter ihnen geben sollte, die eben so geschickt dazu sind, als die Knaben. Das Geschlecht an sich selbst machet keinen Unterschied unter dem Verstande. Man hat es gesehen, daß Frauenzimmer eben so gut in den Wissenschaften fortgekommen, als Mannspersonen. Vieler andern nicht zu gedenken, so gab die Frau Dacier, die unser Jahrhundert so verherrlichet hat, ihrem Manne an weitläuftiger Gelehrsamkeit im geringsten nichts nach; und man ist durchgängig eins, daß sie ihn in dem feinen Geschmacke, und in der zierlichen Schreibart sehr weit übertroffen habe.

Allein, nach diesem Grundsatze muß die aufgeworfene Frage nicht entschieden werden. Die Welt wird nicht von einem blinden Ungefähr regieret. Die verschiedenen Stände, worein sie eingetheilet wird, sind nicht unserm Eigensinne überlassen. Es ist eine Vorsehung vorhanden, welche die Stände einrichtet, und einem jeden seine Pflichten anweist. Unter den Mannspersonen sind viele zu Bedienungen bestimmet, die eine gewisse Weitläuftigkeit in den Kenntnissen erfordern, wenn man die Aemter recht bekleiden will. Und weil die griechische und lateinische Sprache den Zugang zu allen Wissenschaften eröffnen, und gleichsam die Schlüssel dazu sind: so sieht man, warum diejenigen jungen Leute solche lernen müssen, welche,

wie

wie man vorher sieht, dereinst zu denen Bedienungen sollen berufen werden, wo diese Kenntnisse nöthig sind.

So erhält es sich nicht mit den Frauenspersonen. Sie sind nicht bestimmet, das Volk zu unterrichten, die Staaten zu regieren, Krieg zu führen, Recht zu sprechen, Klagesachen zu treiben und die Arzneykunst zu üben. Ihr Antheil ist in dem Innern des Hauses eingeschlossen, und geht auf eben so nützliche Verrichtungen, die aber nicht so mühsam, sondern ihrer sanften Gemüthsart, der Zärtlichkeit ihrer Leibesbeschaffenheit und ihrer natürlichen Zuneigung gemäßer sind. Diese Eintheilung der Bedienungen unter Manns- und Frauenspersonen muß wohl in der Natur gegründet seyn; weil sie zu allen Zeiten und in allen Ländern einerley ist. Es ist wahr, die Geschichte zeigen uns Frauenzimmer, die in dem Kriegeswesen, in Regierung der Staaten, in Erlernung der Wissenschaften vortrefflich gewesen sind: allein, diese Beyspiele sind selten, und müssen nur, als Ausnahmen, angesehen werden, welche die allgemeine Regel gar nicht umstoßen, sondern vielmehr zu ihrer Befestigung dienen.

Man kann also aus allem, was ich gesaget habe, schließen, daß das Lernen der lateinischen Sprache, überhaupt zu reden, dem weiblichen Geschlechte nicht zukomme.

Es giebt aber besondere Fälle, wo es den jungen Töchtern nicht allein erlaubt seyn kann; sondern wo es ihnen auch einiger Maßen nothwendig wird, oder wenigstens in ihrem ganzen Leben große Hülfe leisten kann. Ich rede von denjenigen, die sich dem geistlichen Stande wiedmen, und die selbst durch ihre Lebensart verbunden seyn werden, lateinisch zu singen, oder den Gottesdienst in lateinischer Sprache zu halten. Würde es nicht ein großer Trost für sie seyn, wenn sie dasjenige verstünden, was sie sängen? Wenn sie so wohl die Gedanken des königlichen Propheten verstünden, als sie seine Worte aussprächen? Wenn sie in Ansehung ihrer nicht bloß die Verrichtung eines Wiederschalles über sich nähmen, welcher die Wörter wiederholet, ohne daß er etwas davon versteht? Scheint es nicht, daß David an diese heiligen Jungfern, welche nicht allein wegen ihrer Reinigkeit, sondern auch wegen der Ehre, die sie haben, daß sie beständig geschäfftig sind, das Lob des Herrn

zu singen, die Engel der Erden sind; daß er an sie, sage ich, diese Worte eines Psalmes richte: Lobsinget, lobsinget Gotte; lobsinget unserm Könige. . . . lobsinget ihm klüglich. Er saget gleichsam zu ihnen: Die Psalmen, die euer Mund ausspricht, sind der geringste Theil des Zolles, den ihr eurem Gotte schuldig seyd; der Verstand muß sie verstehen, und das Herz sie empfinden und davon gerühret werden. Würde es wohl eine tadelhafte Uebung seyn, wenn man in den Klöstern die jungen angehenden Nonnen die lateinische Sprache lehrete, damit man sie in den Stand setzete, daß sie wenigstens ihr Gebethbuch und die heilige Schrift verstünden? Einige davon könnten diese Wissenschaft weiter treiben, und man hat viele Beyspiele davon, so, daß einige die heiligen Väter verstehen gelernet. Soll einer Klosterfrau wohl diese Wissenschaft untersaget werden, die nur zur Aufklärung, zur Unterhaltung, zur Befestigung der Gottesfurcht abzielet?

Man hat einen besondern Weg für die jungen Töchter, die also das Latein zu lernen gedächten, und man muß ihnen denselben so kurz machen, als es möglich ist. Die lateinische Ausarbeitung einiger Aufgaben muß gänzlich davon weg bleiben, und man muß alles auf das Latein verstehen und erklären ankommen lassen. Hierzu sind die ersten Grundsätze unumgänglich nöthig. Sie sind gleichsam die Gründe dieser Kenntniß, und man weis, was es heißt, ohne Grund bauen. Ich gestehe es, diese Arbeit ist nicht gar zu angenehm, und thut dem Verstande wenig Genüge. Es fällt der Leichtsinnigkeit des Alters und der Lebhaftigkeit einer muntern und hurtigen Gemüthsart schwer, sich ihr zu unterwerfen. Allein, ohne dieses wird man in der Kenntniß der lateinischen Sprache niemals sicher gehen können. Man wird allezeit ungewiß, wankend und zweifelhaft seyn. Hält man hingegen eine Arbeit von etlichen Monaten muthig und standhaft aus, und setzet sich dadurch in Erlernung der Declinationen und Conjugationen fest und unbeweglich: so wird uns dieses die übrige Zeit fast aller Mühe und alles Ekels überheben. Wenn diese ersten Dornen, die sich uns anfangs darstellen, einmal ausgerissen sind: so werden sie nichts mehr übrig lassen, als die Sorgfalt, oder vielmehr das Vergnügen, Bluhmen zu brechen, und sich von

ange-

angenehmen Früchten zu ernähren. Ich habe weiter unten in diesem Werke gezeiget, was für einer Art man sich bedienen müsse, diese ersten Grundsätze nützlich zu lernen.

Es scheint, der Herr Fenelon bestimme dieses Studium nicht bloß für solche Töchter, die sich dereinst dem geistlichen Stande zu wiedmen gedenken. „Ich wollte, saget er über„haupt, das Latein nur solche Mägdchen lernen lassen, die einen „guten Verstand und eine bescheidene Aufführung haben; die „diese Wissenschaft weiter für nichts annehmen, als was sie in „der That ist; die der eiteln Neugier absagen; die dasjenige „verbergen, was sie gelernet haben, und nur ihre Erbauung „suchen.„ Ich kenne einige von dieser Gemüthsart, die mit großer Sorgfalt in christlichen Häusern, wo alles von der Religion voll ist, erzogen werden; die für die Welt bestimmet sind, doch ohne, daß sie die Neigung und die Grundregeln derselben haben, die mit einer erleuchteten Gottesfurcht einen sehr gründlichen Verstand verbinden, der zu allen Wissenschaften fähig ist. Man hat sie das Latein lernen lassen, und sie sind darinnen so weit gekommen, daß sie die Briefe des heiligen Hieronymus, des heiligen Paulinus, des heiligen Cyprianus vollkommen und ohne Mühe verstehen gelernet, und so richtige und zierliche Uebersetzungen davon gemacht haben, daß sie den geschicktesten Meistern Ehre bringen würden. Man hat sie nicht bey dem Latein lernen allein aufgehalten. Man hat sie auch alles lernen lassen, was einem Frauenzimmer zukömmt, welches für die Welt seyn soll, und eine Hausmutter werden wird. Wenn sich die vorher angeführeten Eigenschaften und Gemüthsbeschaffenheiten bey einem jungen Frauenzimmer befinden: so müssen sich die Aeltern, meinem Bedünken nach, ihrer Begierde, die lateinische Sprache zu lernen, nicht widersetzen.

Es giebt noch andere Personen von weiblichem Geschlechte, denen Latein zu lernen vergönnet seyn kann, nämlich christlichen Jungfern und Witwen, welche zwar in der Welt leben, doch dem Verstande und Willen nach davon abgesondert sind, und ihren gefährlichen Vergnügungen gänzlich entsaget haben. Warum wollte man ihnen diesen Trost und diese Freude versagen, welches das einzige ist, das sie sich vorbehalten haben; vornehmlich, wenn sie solches zur Gottseligkeit anwenden, und

in

in dieser Erlernung ein Mittel suchen, die Psalmen mit mehrerer Aufmerksamkeit und Inbrunst her zu sagen, und die heiligen Schriften desto besser zu verstehen? Haben sie nicht die vortrefflichen Beyspiele, ihre Aufführung zu rechtfertigen, die heil. Marcella, die heil. Paula, die heil. Eustochia, das ist diejenigen, welche an Geburt, an Reichthume und an Stande die größten in Rom waren? Sie ließen dem heil. Hieronymus keine Ruhe, der ihnen bey dem Studieren in den heiligen Büchern statt eines Lehrmeisters dienete. Er zeiget es uns selbst an *q*), daß er der heiligen Paula und Eustochia, ihrer Tochter, das ganze alte und neue Testament erkläret habe, und daß ihr Eifer so weit gegangen sey, daß sie auch das Hebräische gelernet, damit sie desto geschickter würden, die heiligen Bücher zu verstehen. Das allerrühmlichste an diesem Eifer gegen das Studieren aber ist, daß es diesen erlauchten römischen Frauenzimmern zur Heiligung und zur Vermehrung ihrer Gottseligkeit und Demuth gedienet, so, daß sie sich alles beraubeten und entzogen, damit sie in einer völligen Armuth Gotte folgen könnten, der ihrentwegen arm geworden war, und sich so tief erniedrigt hatte.

Gesetzt nun, daß sich die Erlernung der lateinischen Sprache, nach meiner Meynung, für die Mägdchen überhaupt nicht schicket; wozu soll man sie denn anhalten, wenn sie nun etwas älter geworden sind? Dieß will ich jetzund kürzlich anführen.

II §.

Lesen, Schreiben, Rechnen.

Ich setze zum Voraus, daß die jungen Töchter in den vorhergehenden Jahren gut lesen und schreiben gelernet haben. Dieses Stück der Erziehung der Töchter wird gar zu sehr verabsäumet. Es ist schimpflich, saget Herr Fenelon, aber gewöhnlich, daß man Frauenzimmer sieht, die sonst Verstand und Artigkeit besitzen, und doch das, was sie lesen, nicht gut aussprechen können. Sie stocken entweder, oder singen beym Lesen, an statt, daß man die Wörter mit einem einfältigen und natürlichen, aber festen und einträchtigen Tone aussprechen muß. In der Rechtschreibung fehlen sie noch weit gröblicher.

Man

q) Epist. ad Eustoch. Lib. III. Ep. 8.

Man darf ihnen kein Verbrechen aus dieser Unwissenheit machen, die bey ihrem Geschlechte fast durchgängig ist, und aus dieser Ursache ihnen eben nicht schimpflich zu seyn scheint. Warum bemühet man sich aber nicht bey Zeiten, diesem Vorwurfe zuvor zu kommen, und lehret sie ohne Fehler schreiben? Diese Sorgfalt erfordert keine große Arbeit. Eine geringe Wissenschaft von der Sprachkunst, damit sie die verschiedenen Theile einer Rede unterscheiden, decliniren und conjugiren können, und die unterschiedenen Arten ab zu theilen wissen; das ist es alles, worauf bey den Mägdchen die ganze Wissenschaft ankömmt, die sie in diesem Stücke nöthig haben. Die Regeln dazu stehen in allen Sprachlehren. Ein geschickter Lehrer wird eine Wahl darunter halten, und in kurzer Zeit und wenigen Lehrstunden ein junges Mägdchen in den Stand setzen, daß es recht und ohne Fehler schreiben kann.

Es wäre gut, daß die Töchter die vier Rechnungsarten in der Rechenkunst lerneten, die ihnen sehr nützlich, und auch selbst zur Ausübung derer Pflichten, wovon ich unten reden werde, nothwendig seyn werden.

III §.

Das Lesen der Poeten; Musik, Tanzen.

Das Lesen der Lust- und Trauerspiele, auch selbst dererjenigen, die nichts an sich zu haben scheinen, was der Erbarkeit und den guten Sitten zuwider ist, kann diesem Alter sehr gefährlich seyn. Denn außer dem, daß uns dieses Lesen fast unfehlbar zu der Begierde verleitet, daß man sie von den spielenden Personen vorstellen sehen will, welche ihnen erst die Seele und das Leben geben: so ergreift die lebhafte Einbildungskraft junger Leute alles dasjenige begierigst, was den Sinnen schmeichelt, und der Fleischeslust geneigt ist; und in diesen Arten von Gedichten erwecket fast alles dieselbe. Alles, saget der Herr Fenelon, was die Liebe erregen kann, scheint mir desto gefährlicher zu seyn, je versüßter und versteckter es ist. Die beyden geistlichen Trauerspiele des Racine, Esther und Athalie, haben diese Gefahr für die Töchter nicht, und man kann sie einige auserlesene Stücke daraus auswendig lernen lassen.

Die

Die Musik erfordert eben so wohl, als die Dichtkunst, große Vorsicht. Die weisesten Gesetzgeber des Heidenthumes haben dafür gehalten, es sey einer wohleingerichteten Republik nichts schädlicher, als wenn man darinnen eine weibische Musik einführen ließe. Wie wenig auch christliche Mütter unterrichtet seyn mögen: so müssen sie doch wissen, wie weit sie die Zärtlichkeit in diesem Punkte zu treiben verbunden sind.

Erstlich muß man, es sey nun in des Vaters Hause, oder in dem Kloster, die jungen Töchter nicht so bald anhalten, daß sie singen und auf Instrumenten spielen lernen. Eine fast allgemeine Erfahrung zeiget, daß das Lernen der Musik sie ganz außerordentlich zerstreuet, und ihnen einen Ekel und Abscheu vor allen andern Beschäfftigungen beybringt, die dennoch weit wichtiger sind, und mehr für dieses Alter gehören.

Zum andern muß eine christliche Mutter niemals erlauben, daß man ihrer Tochter solche musikalische Stücke in die Hände giebt, die lauter weltliches Wesen in sich begreifen, und nur antichristische Grundregeln enthalten, wo es scheint, man habe sich es recht angelegen seyn lassen, das Heidenthum mit allen seinen Gottheiten wieder ein zu führen; wo die Liebe, die Ehrsucht, die Rache, mit einem Worte, wo alle Leidenschaften herrschen, und angesehen sind. Heißt das nicht die Gelübde seiner Taufe öffentlich wiederrufen, wenn man einen Gebrauch billiget, und zuläßt, der demselben so gerade zuwider ist? Ist es vernünftig, daß das Ansehen der Lehrmeister in der Musik, die oft nicht gar zu gottesfürchtig sind, mehr gilt, als das Ansehen der heiligen Väter, die unsere Lehrer in der Religion sind? Glaubet man, man habe sich keinen Vorwurf zu machen, daß man die gottseligen Klosterfrauen, deren Wohnung beständig von den Gesängen des Herrn wiederschallet, nöthiget, es zu erdulden, daß man, in ihrer Gegenwart, die ihrer Sorgfalt anvertrauten jungen Töchter Lieder lehret, die mit Fleiße dazu gemacht zu seyn scheinen, daß sie öffentlich dem Evangelio widersprechen? Würden die vortrefflichen Moteten, die man hat; die Chöre aus der Esther und Athalie; einige Gesänge, die man anderswo hernehmen kann, nicht genug seyn? Und wenn ja etwas an dem feinen und zärtlichen Geschmacke in der Musik fehlete, soll denn da die Verhütung des Schadens in Ansehung der Sitten für nichts gerechnet werden?

Ich

Ich weis nicht, wie die Gewohnheit, die jungen Töchter mit großen Unkosten singen und auf Instrumenten spielen lernen zu lassen, so allgemein geworden ist, und als ein wesentliches Stück ihrer Erziehung angesehen wird. Ich vernehme, daß sie solches nicht mehr gebrauchen, so bald sie verheurathet sind. Warum wendet man denn in der Jugend eine so ansehnliche Zeit darauf, die zu nützlichern und eben so angenehmen Sachen gebrauchet werden könnte? Dergleichen würde unter andern das Zeichnen seyn, welches bey denen Werken sehr nützlich ist, womit sich das Frauenzimmer insgemein zu beschäfftigen pfleget.

Das Tanzen machet auch gemeiniglich eins von den wesentlichen Stücken der Erziehung der Töchter aus, und man wendet ohne Widerwillen viel Zeit und Geld darauf. Man erwarte nicht, daß ich hier einen Lobspruch oder eine Schutzschrift für dasselbe machen werde. Ich will nur bloß und schlechtweg, ohne vorgefassete Meynung, untersuchen, was in diesem Stücke die Pflicht einer christlichen und vernünftigen Mutter ist. Gleichwie es Wissenschaften giebt, die bestimmet sind, den Verstand zu verbessern und aus zu schmücken: eben so hat man auch Uebungen, die geschickt sind, den Leib gut ein zu richten; und man muß dieselben nicht hindansetzen. Sie tragen viel dazu bey, daß man einen guten Gang hat, daß man ein freyes und natürliches Ansehen bekömmt, eine Art von äusserlicher Wohlanständigkeit und Artigkeit annimmt, die im gemeinen Leben nicht gleich viel ist, und daß man die Fehler der Grobheit und eines bäurischen Wesens vermeidet, die sehr anstößig sind, und keine sonderliche Auferziehung anzeigen. Hierzu aber ist genug, daß man junge Leute lehret, daß sie sich nicht einer weichlichen Unachtsamkeit überlassen, die alle Geschicklichkeit des Leibes verderbet; daß sie sich aufrecht halten; daß sie mit gleichen und festen Tritten gehen; daß sie mit guter Art in ein Zimmer oder in eine Gesellschaft treten; daß sie sich wohlanständig darstellen, eine geschickte Beugung des Leibes machen; mit einem Worte, daß sie allen Wohlstand beobachten, der einen Theil von der Wissenschaft, mit Leuten um zu gehen, ausmachet, und woran es nicht fehlen darf, wenn man sich nicht verächtlich machen will. Hierauf soll eigentlich natürli-

cher Weise die Uebung, dünket mich, abzielen, wovon ich hier rede. Ich habe auch mit Vergnügen sehr berühmte Tanzmeister gesehen, die es hierbey bewenden ließen, und also dem Verlangen christlicher Mütter ein Genügen leisteten, die mit einer hohen Geburt eine noch höhere und größere Frömmigkeit verbanden.

Es ist nicht nöthig, daß ich mich hierbey aufhalte, und zeige, wie alles, was weiter geht, als das, was ich angezeiget habe, jungen Frauenzimmern gefährlich werden kann, und was für klägliche Folgen daraus entstehen können. Ein Frauenzimmer, das nur etwas auf ihren guten Namen hält, würde nicht zufrieden seyn, wenn man ihr eine Tugend daraus machen wollte, daß sie alle andere im Singen und Tanzen überträfe. Sallustius machet, da er von der Sempronia, einem vornehmen aber übelberüchtigten Frauenzimmer redet, diese Anmerkung: „Sie singt und tanzet schöner und annehmlicher, „als es einem ehrbaren Frauenzimmer ansteht *r*).

IV §.

Die Erlernung der Geschichte.

Die Erlernung der Geschichte ist eigentlich recht geschickt, den Verstand junger Frauenzimmer aus zu schmücken, und auch ihr Herz ein zu richten. Sie öffnet ihnen ein weites Feld, wo sie sich viele Jahre lang auf eine nützliche und angenehme Art etwas können zu thun machen. Man wird weiter unten in diesem Werke einige ausführlichere Anmerkungen finden, auf was für Art man diese Erlernung treiben muß.

1. Geistliche Geschichte.

Die Ordnung der Zeit erfordert, daß man bey der geistlichen Geschichte anfange. Weil sie der Grund der Religion ist: so muß man sich dabey mehr, als bey allen andern, aufhalten, und es so machen, daß ein junges Frauenzimmer sie völlig inne habe. Sie wird solche die ganze übrige Zeit ihres Lebens sehr brauchen können, entweder die öffentlichen Unterweisungen zu verstehen, oder die Bücher zur Andacht für sich mit

r) Psallere, saltare elegantius, quam necesse est probæ. *In bello Catil.*

mit Nutzen zu lesen. Denn bey beyden setzet man voraus, daß der Zuhörer und Leser von den Begebenheiten in der biblischen Geschichte unterrichtet sey, und daher pfleget man sie ihm nur mit einem Worte an zu zeigen. Dieß ist aber eine fremde Sprache für diejenigen, denen diese Geschichte unbekannt ist; und die Anzahl derselben ist groß.

Außer diesem Vortheile, der gewiß sehr ansehnlich ist, aber nur die folgenden Jahre angeht, hat man noch einen wirklichen und gegenwärtigen Vortheil, der von größerer Wichtigkeit ist. Herr Fleuri und Herr Fenelon haben beyderseits angemerket, daß die Erlernung der biblischen Geschichte die sicherste und gründlichste Art sey, die Jugend aus dem Grunde und auf ihr ganzes Leben von der Religion zu unterrichten; ohne der Anmuth zu gedenken, die sich wegen der schönen und großen Begebenheiten dabey befindet und die sie der Jugend daher noch weit nützlicher machet. Diese Geschichte scheinen die Unterweisung zu verlängern; in der That aber verkürzen sie dieselbe, und benehmen ihr die Trockenheit der Catechismen, worinnen die Geheimnisse von allen Geschichten entblößet sind. Wir sehen auch, daß der heilige Augustin in dem vortrefflichen Werke, welches den Titel führet, wie man die Einfältigen unterrichten soll *s*), keine andere Art vorschreibt, als die, von der wir hier reden. Diese Lehrart war nicht ihm allein eigen, noch eine neue Erfindung, sondern die Lehrart und allgemeine Ausübung der Kirche, die zu allen Zeiten beobachtet wurde. Sie bestund darinnen, daß man aus der Folge der Geschichte zeigete, die Religion sey so alt, als die Welt; Jesus Christus sey im alten Testamente erwartet worden, und in dem neuen herrsche er. Dieß ist der Grund einer christlichen Unterweisung.

Dieß erfordert etwas mehr Zeit und Sorgfalt, als der Unterricht, wobey sich viele Leute aufhalten. Man weis aber auch die Religion wirklich, wenn man diese Geschichte weis; hingegen hat man nur verwirrte Begriffe davon, wenn man sie nicht weis. Die Zeit also, welche junge Töchter auf die Erlernung dieser Geschichte wenden werden, wird für sie eine nützlich angewandte Zeit seyn.

s) De catechisandis rudibus.

Ich seße zum Voraus, daß sie schon einen kurzen Begriff davon, durch Erlernung des historischen Catechismus, haben, der ihnen zur Vorbereitung zu einer weitläuftigen und umständlichen Kenntiß gedienet hat. Sie werden solche in einem Buche finden, das den Titel führet: Auszug der Geschichte und Sittenlehre des alten Testamentes, das vor wenig Jahren erst gedruckt, und schon zum vierten Male aufgeleget ist *t*). Es schicket sich für junge Leute recht ungemein wohl, weil es mit vieler Deutlichkeit und oft in den eigenen Worten der heiligen Schrift abgefasset ist, deren göttliche Einfalt allem vor zu ziehen ist, was die Kunst prächtiges und schimmerndes an sich hat. Eine junge Tochter wird leichtlich alle Tage ein Hauptstück daraus lernen. Man kann auch anfangs mit der Hälfte eines Hauptstückes zufrieden seyn. Denn es ist besser, daß sie wenig davon lernet und solches nur recht weis. Man nimmt einen Tag, den Sonnabend zum Exempel, und läßt sie dasjenige wiederholen, was sie die Woche über gelernet hat, und so nimmt man auch einen Tag in jedem Monate. Auf diese Art vergißt sie das Alte nicht wieder, wenn sie das Neue lernet. Damit man sie zur Uebung und Stärkung ihres Gedächtnisses angewöhne, so ist es gut, daß sie die Geschichte treulich, und so, wie sie im Buche steht, hersaget, jedoch ohne daß man fordert, daß sie sich gar zu gewissenhaft daran binden, und es nicht wagen soll, ein einzig Wort zu verändern. Wenn sie nur ein anders dafür seßet, das eben den Verstand hat: so muß man schon zufrieden seyn. Denn man muß vor allen Dingen darauf bedacht seyn, daß man ihr dieses Lernen angenehm mache, und alle Dornen davon ausreute, so viel, als nur möglich ist.

Wenn sie ihre Geschichte hergesagt hat: so kann die Hofmeisterinn, oder der Lehrer, einige kleine Fragen an sie thun, damit er ihren Verstand und ihre Urtheilungskraft übe, sie reden und sich ausdrücken lehre, und sie angewöhne, über das, was sie liest, Anmerkungen zu machen. Wenn man also sieht, daß Joseph von seinen Brüdern verkaufet, von Potiphars Weibe verleumdet und ins Gefängniß geworfen wird: so kann man

t) Man könnte an statt dessen bey uns Hübners biblische Geschichte oder Müllers seine nehmen.

man sich anstellen, als wenn man darüber erstaunete, und die junge Tochter fragen: ob Gott seine getreuen Diener also belohne? Sie wird leicht auf die Frage die gehörige Antwort finden. Wenn man eben diesen Joseph zur Herrlichkeit erhaben sieht: so kann man sie bitten, zu untersuchen, durch was für Wege ihn Gott dahin geleitet hat; und selbst durch die an sie gethanenen Fragen wird man ihr beobachten helfen, daß selbst die Hindernisse, welche die Menschen seiner Hoheit in den Weg zu legen meyneten, kräftige Mittel geworden sind, ihn dahin zu bringen, und daß dieß gemeiniglich die Führung der Vorsicht in Ansehung der Menschen ist.

Wenn Gott den Israeliten sein Gesetz auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitzen giebt, und dieses Volk den Augenblick hernach das erste und wichtigste von den zehn Gebothen übertritt, und das goldene Kalb anbethet: so fraget man eine junge Tochter, woher doch wohl eine so schnelle, so ungemein große, so allgemeine Treulosigkeit kommen können, und ob es diesem Volke an etwas gefehlet habe, daß es dieses Gesetz nicht mit rechter Art angenommen, da es doch sehr ehrerbiethig und unterthänig zu seyn geschienen, weil es vor der Majestät des mit ihm redenden Gottes zittert, und ohne Einschränkung und Ausnahme verspricht, alles dasjenige unverbrüchlich zu halten, was der Herr gebiethen wird. Man führet sie nach und nach dahin, daß sie antwortet, der Fehler des Volkes bey dem Versprechen, es wolle die Gebothe Gottes genau erfüllen, sey dieser gewesen, daß es sich auf seine eigenen Kräfte verlassen, diese Befehle zu erfüllen; daß es seine Schwachheit und sein Unvermögen zu allem Guten nicht gekannt, und nicht seine Zuflucht durch das Gebeth zu demjenigen genommen, der es allein in den Stand setzen kann, ihm zu gehorchen.

Findet das Kind die Antworten nicht von sich selbst: so giebt man sie ihm an die Hand, und bemühet sich, sie ihm auf eine leichte und deutliche Art, womit man sie ihm erkläret, verständlich zu machen. Ich habe allezeit gewünschet, daß man diese Anmerkungen in einem Buche schon ganz fertig und bereit finden möchte, denenjenigen zur Hülfe, welchen die Erziehung der Töchter, und ich kann auch hinzu setzen, den Knaben, aufgetragen ist. Die Vorsehung verschaffet der Jugend diese

Hülfe noch. Der Verfasser des Auszuges der biblischen Geschichte, wovon ich geredet habe, hat zu den historischen Erzählungen, die er vollständiger gemacht hat, Anmerkungen hinzu gesetzet, die mir sehr gründlich und geschickt vorgekommen sind, nicht allein junge Leute, sondern auch viele andere Personen von der Religion gründlich zu unterrichten *u*).

Wenn junge Leute, nach einem oder zweyen Jahren, die biblische Geschichte vernünftig wissen: so hat man eine gewisse Art, sie ihnen wieder vor die Augen zu stellen, und sie an die vornehmsten Begebenheiten daraus zu erinnern. Diese Art kann ihnen sehr nützlich seyn, und muß ihnen nothwendig sehr angenehm fallen. Ich habe sie mit gutem Fortgange ausgeübet, als mir die Aufsicht einer Schule anvertrauet gewesen. Ich setze zum Voraus, die junge Tochter hat mehr Gespielen, die eben das lernen; wenn dieß aber auch nicht ist, so kann die Mutter oder die Hofmeisterinn derselben Stelle vertreten. Man bringt eine Materie vor, und sammlet alle Beyspiele, die man davon in der heiligen Schrift antrifft. Eine jede Person bringt nach ihrer Ordnung ihres hervor, oder eins ums andere, wenn man nur selb ander ist, und das mit kurzen Worten, die nur schlechtweg die That anzeigen. Ich will hier einige Beyspiele davon geben.

I §.

Vertrauen auf Gott in den grösten Gefährlichkeiten.

Abraham, der seinen Sohn durch Aufopferung desselben verlieren soll.

Jacob, der von Labans und darauf von Esaus Zorne befreyet wird.

Moses, der zwischen Pharaons Heere und dem rothen Meere eingeschlossen ist.

Die Gibeoniter, die wie andere Völker Canaans ausgerottet werden sollen, finden ein Mittel, sich von dem gemeinen Banne zu entziehen.

Gideon zieht mit dreyhundert Mann wider die Midianiter.

Davids

u) Hier läßt sich im Deutschen auch der Frau von Beaumont lehrreiches Magazin der Kinder nützlich zu Hülfe nehmen, wo nicht allein die biblische

Davids Streit wider Goliath.

David, der beynahe von Saul gefangen worden, welcher ihn auf einem Hügel verfolgete.

Assa, der vom Serah, Könige in Aethiopien, angegriffen wurde, welcher hundert tausend Mann hatte.

Elisa, der in der Stadt Dothan eingeschlossen und vom Achab verfolget war.

Samaria, die in die äußerste Noth gebracht war, und gerettet wurde.

Vertrauen des in Jerusalem vom Sanherib belagerten Hiskias.

Die zum Tode verdammete und zur Strafe geführete Susanna.

Die drey Männer im Feuerofen.

Daniel in der Löwengrube.

Jonas im Bauche des Wallfisches.

Das aufs Aeußerste gebrachte Bethulien, welches von der Judith befreyet wurde.

Die zum Untergange verdammten, und von der Esther befreyten Juden ꝛc.

Anmerkungen hierüber.

Man kann zuweilen ein Kind anhalten, daß es eine Begebenheit auseinander wickeln, und sie ausführlich erzählen soll. Hierdurch gewöhnet es sich an, zu erzählen und lernet es auch. Noch wichtiger aber ist es, daß man unter die Erzählung der Geschichte einige kurze Anmerkungen mischet, und es solche von sich selbst finden läßt, wenn es möglich ist, indem man es auf eine solche Art fraget, welche sie ihm leicht machet. Ich will drey oder viere derselben über die vorgegebene Materie anführen.

1. Wenn die Gefahr am stärksten ist, und von Seiten der Menschen gar keine Hülfe mehr da zu seyn scheint: so muß man sich auf den Schutz Gottes verlassen. Dieses beweist die Befreyung Davids klärlich, als Saul so nahe an einen Hügel kam, daß sich David nicht zu retten vermochte, und er ihn so gleich greifen konnte; dieß beweist auch die Befrey-

blische Geschichte bis in die Zeiten der getheileten israelitischen Reiche in der Sprache der Kinder erzählet, sondern auch mit einigen Betrachtungen begleitet worden.

ung der Städte Samaria, Jerusalem, Bethulia, die alle auf das Aeußerste gebracht, und ohne menschliche Hoffnung waren.

2. Es gefällt Gotte, alsdann seine Macht hervorbrechen zu lassen, und sich zu zeigen, wenn die Menschen gänzlich verschwinden, damit die Befreyung nur Gotte allein beygeleget werden könne. Dieß saget er selbst, da er dem Gideon befiehlt, er solle sein Heer auf drey hundert Mann einziehen: **Israel möchte sich rühmen wider mich, und sagen: Meine Hand hat mich erlöset** x).

3. Ein völliges Vertrauen auf Gottes unendliche Macht und auf seine Güte, die nicht geringer ist, bringt den Schutz Gottes zuwege. **Es ist dem Herrn nicht schwer**, saget Jonathan, **durch viel oder wenig helfen.** In eben dem Verstande saget David zum Goliath: **Du kömmst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth.** Die Schrift glaubet, einen vollkommenen Lobspruch des frommen Königes Josaphat bloß in diesen Worten zu machen: **Er vertraute dem Herrn, dem Gotte Israel.**

4. Obgleich der Schutz Gottes nicht sichtbar ist: so ist er dennoch wirklich vorhanden. Als Elisa in Dothan durch das Heer der Syrer belagert werden sollte, und seinen Diener ganz erschrocken sah: so bath er Gott, ihm die Augen zu öffnen. Er sah den Berg mit feurigen Rossen und Wagen bedecket, die um Elisa herum waren. Der Glauben sollte in uns eben die Wirkung hervor bringen.

II §.

Nutzen aus guter, Gefahr aus böser Gesellschaft.

Loth erkannte anfangs nicht recht, von was für einem Werthe Abrahams Gesellschaft war, als bis er sich von demselben getrennet hatte.

Er setzete sich der größesten Gefahr aus, als er denselben verließ, und zu Sodom seine Wohnung aufrichtete.

Abraham reißt ihn aus den Händen der vier siegenden Könige.

Eben

x) Buch der Richter 87, 2.

Eben der Loth wird durch Abrahams Schutz aus der Verbrennung Sodoms errettet.

Eine kleine Anzahl Gerechte würde Sodom erhalten haben.

Josephs Gegenwart bringt den Segen Gottes über Potiphars Haus.

Die Israeliten werden durch den Umgang mit den Töchtern der Moabiter und Midianiter in Laster und in die Abgötterey gezogen.

Es war ein Glück für Ruth, daß sie sich an Naemi gehalten, und ein Unglück für ihre Schwägerinn Arpa, daß sie sich von ihr getrennet hatte.

Die Nachbarschaft der Bathseba ist dem David schädlich.

Davids und Jonathans Verbindung ist ein Muster einer vollkommenen Freundschaft.

Salomons Fall wird durch die böse Gesellschaft mit seinen Weibern befördert.

Rehabeam wird durch die böse Gesellschaft und übeln Anschläge seiner jungen Hofleute unglücklich.

Jesabel treibt ihren Mann Ahab zu den größten Lastern an.

Die Bekanntschaft des Elia ist der Witwe zu Sarepta eben sowohl eine Ursache ihres Glückes, als es die Bekanntschaft des Elisa der Sunamite ist.

Ein Sclav, in Naemans Hause, ist Ursache, daß sein Herr den Propheten Elisa suchet.

Ein Bedienter dieses großen Herrn bewegt ihn, durch seine weisen Vorstellungen, daß er den Befehl des Propheten ausübet.

Durch die Gegenwart des Körpers des Elisa wird ein Todter erwecket.

Die Gebeine des Propheten zu Bethel werden erhalten, weil sie sich mit den Gebeinen eines andern Propheten aus Juda vereiniget finden.

Joas, König in Juda, wird erstlich durch die weisen Anschläge des Hohenpriesters Jojada erhalten, hernach durch die Schmeicheleyen seiner Hofleute verderbt.

Von was für Nutzen sind nicht die Rathschläge des Esaias bey dem Könige Hiskias gewesen!

Die glückliche Erziehung des jungen Tobias in dem tugendhaften Hause seiner Aeltern. Er hat ungemeine Hülfe von seinem Führer.

Diese Art vom Wettstreite kann jungen Leuten sehr nützlich seyn. Sie erwecket sie, ermuntert sie, machet, daß sie ihre Kräfte anwenden, daß sie aufmerksam auf ihr Lesen werden, und lehret sie dasselbe gebrauchen. Ich kenne ein Haus, woselbst oftmals die Erquickungsstunden des Abends in dergleichen Streite, zwischen der Jungfer im Hause und dem Hofmeister des Bruders, zugebracht wurden, unter welchen eine so heftige Nacheiferung war, und wo sich ein jeder so sehr bestrebete, das Seinige auf eine geschickte Art bey zu tragen und nicht leer aus zu gehen, daß die ganze Gesellschaft in Bewegung war, dieses oder jener Partey nahm, und niemand dabey schläfrig wurde. Könnte man nicht diese sinnreiche und angenehme Erquickung in den Klöstern unter den jungen Kostgängerinnen einführen, und würde dieses nicht ein Mittel seyn, sie zur Erlernung, so wohl der geistlichen als weltlichen Geschichte an zu halten? Denn mit beyden kann dergleichen Uebung vorgenommen werden.

Diese Erlernung der biblischen Geschichte muß allezeit von der Erlernung der Erdbeschreibung und Zeitrechnung begleitet werden, die man in Ansehung der Kinder auf sehr wenig Sachen bringen kann, damit man ihr Gedächtniß nicht gar zu sehr beschwere.

So wie ein Namen einer Landschaft, einer Stadt, eines Flusses in der Geschichte vorkömmt, die man erkläret, so muß man sie gleich auf der Karte zeigen. Also zog Abraham von Ur in Chaldäa, hielt sich einige Zeit zu Haran in Mesopotamien auf, gelangete darauf in das Land Canaan, das sonst das gelobte Land genannt wird, und gieng von dar nach Aegypten ꝛc. Hier sieht man viele verschiedene Oerter, deren Lage man ihnen bekannt machen muß. Man muß sich dadurch nicht abschrecken lassen, daß die Karten von dem gelobten Lande lateinisch sind. Die Namen sind darauf doch eben so leichtlich zu unterscheiden, als wenn sie in der Mutterspracheꝛ wären. Ægyptus, Aegypten, Hierosolyma, Jerusalem. Wenn man aber jungen Leuten zu Hülfe kommen will, damit sie ohne Mühe die Städte auf der Karte finden können: so machet man ihnen eine alphabetische Tabelle von allen denen Namen, die

in

in der biblischen Geschichte vorkommen, welche ihnen anzeiget, in welchem Stamme eine jede Stadt liegt.

Eben das sage ich auch von der Zeitrechnung, welche eine Kenntniß von der Zeit ist, worinnen die Begebenheiten geschehen sind, von welchen in der Historie geredet wird. Man muß ihnen ebenfalls eine kleine Tabelle geben, worauf die sechs Alter bezeichnet seyn müssen, welche die ganze geistliche Geschichte eintheilen und in sich fassen, und ein jedes Alter muß in eine sehr kleine Anzahl Denkzeiten eingetheilet seyn, die man leicht wird behalten können, wenn man sie genau wiederholet, so, wie man in der Historie fortgeht. Außerdem ist es für junges Frauenzimmer schon genug, wenn sie wissen, um welche Zeit ungefähr die bekanntesten Personen gelebet haben, und die merkwürdigsten Sachen geschehen sind. Man muß sich wohl vorsehen, daß man ihr Gedächtniß nicht mit einer großen Anzahl Jahrzahlen belästige, die weiter zu nichts dienen, als nur Unordnung und Verwirrung darinnen an zu richten. Die sechs Alter sind fest gesetzte Zeiten, worauf sich alle andere beziehen, und die man dieser Ursache wegen sehr genau lernen muß. Wenn man weis, daß der Ausgang aus Aegypten im 2513ten Jahre der Welt geschehen, und daß der Tempel vom Salomo im 2992ten Jahre erbauet worden ist, (dieß sind die beyden Jahrzahlen des dritten und vierten Alters): so ist es leicht, die Begebenheiten zwischen diesen beyden zu setzen. Wenn man fraget, um welche Zeit Josua gelebt hat: so wird man antworten, daß er ungefähr im 2550ten Jahre der Welt gelebet hat, weil man weis, daß er Mosen gefolget ist, und daß dieser vierzig Jahre in der Wüste zugebracht hat. Wenn man in einer Jahrzahl um zwanzig oder dreyzig Jahre ungefähr irret: so ist in diesem Alter eben nichts daraus zu machen. Denn alles, was man in diesen Jahren fordern kann, ist, daß man nicht in grobe Fehler wider die Zeitrechnung verfalle, und Abraham vor der Sündfluth, David vor Mosen setze und andere dergleichen Versehen mehr mache.

2. Griechische Geschichte.

Wenn eine junge Tochter die geistlichen Geschichte vollkommen inne hat: so muß man sie auf die weltliche führen,

und

und mit der griechischen anfangen. Ich begreife unter diesem Namen die ganze alte Geschichte, wie sie von der römischen unterschieden ist.

Ich rathe ihr indessen, die geistliche Geschichte, als welche Zeitlebens gelernet werden muß, nicht gänzlich hindan zu setzen, sondern alle Tage ein kleines Stück aus dem Auszuge wieder durch zu lesen, bis sie in dem Stande ist, und man es ihr anräth, das alte Testament selbst zu lesen. Es ist keine große Arbeit, und nimmt nicht viel Zeit weg, wenn man alle Tage ein historisches Capitel liest. Es ist aber, dünket mich, eine Pflichtleistung und Ehrerbiethung, die man der einzigen Geschichte in der Welt schuldig ist, welche der Geist Gottes in die Feder gesaget hat.

Ich habe mich durch das Werk, welches ich von der griechischen Historie herausgegeben habe, bemühet, die Erlernung derselben zu erleichtern. Die jungen Leute, die keine fremde Hülfe haben, können derselben auch leichtlich entbehren, wenn sie nur alles das genau beobachten, was diejenigen thun, die einen Lehrmeister haben. Sie müssen sich nicht mit einem geschwinden Durchlesen begnügen, welches fast keine Spuren hinter sich läßt, und allein geschickt ist, die Neugierde zu vergnügen. Dieser Fehler ist dem weiblichen Geschlechte ohnedieß angebohren, und man muß ihn bey Zeiten bestreiten, und ihn nicht noch unterhalten und vermehren, wenn man sich ihm ergiebt. Man muß auf das Vorige wieder kommen, und wenn man eine Geschichte ganz durchgegangen ist, sie von neuem wiederholen, vielmals wieder durchlesen, sich bey den schönsten Stellen länger aufhalten, darauf sich selbst auf eine strenge Art Rechenschaft davon geben, und wenn es seyn kann, einen Auszug davon machen. Ich werde bald anzeigen, wie man es hierbey machen muß. Das meiste Frauenzimmer beklaget sich, es behalte nichts von dem, was es gelesen habe. Dieß kömmt daher, weil es sich nicht die Mühe giebt, zu lesen, wie es sich gehöret, und in ihrer Jugend nicht Sorge getragen hat, ihr Gedächtniß zu verbessern, welches von Natur träge ist, und die Arbeit scheuet. Es wäre zu wünschen, daß die Mütter, welche die ersten Lehrmeisterinnen ihrer Töchter sind, ihnen auch bey dieser Erlernung an statt der Lehrer dieneten, sich selbst darauf

auf legeten, und in den Stand seßeten, daß sie sich Rechenschaft davon geben ließen.

Seit einiger Zeit haben viele zur Erlernung der Geschichte Lehrmeister angenommen, und große Hülfe dabey gefunden. Die jungen Töchter studieren sie anfänglich vor sich, und wenn der Lehrmeister kömmt, so erzählen sie ihm, was sie gelesen und angemerket haben. Diese Nothwendigkeit einem andern Rechenschaft zu geben, und zwar oftmals in Gegenwart einer Mutter, ist ein starker Sporn, der die Eigenliebe anreizet und nöthiget, sich Mühe zu geben. Es hält schwer, daß man sein eigener Richter und Urtheilsprecher wird; und wenn man es ja wird, so geschieht es doch allezeit mit vieler Nachsicht Man ist weit geneigter, denjenigen ein Genügen zu leisten, die in Ansehung unser dieses Amt versehen. Der Lehrer beobachtet hier, ob man die Geschichte treulich erzählet, ob man keine wesentliche Umstände ausgelassen, ob man sich bey den wichtigsten etwas aufgehalten, und vornehmlich auf die Anmerkung Achtung gegeben hat, die in dem ganzen Werke ausgestreuet sind, und eigentlich zu reden, die vornehmsten Früchte der Historie, besonders bey jungen Leuten, sind, deren Verstand man zu schärfen suchet, und denen man einen Geschmack von dem Wahren und Gründlichen beybringen will. In dieser Absicht thut der Lehrmeister einige Fragen; er erforschet, was man von gewissen Handlungen denket, ob man in einer andern Geschichte nichts gleiches weis, und was man für ein Urtheil von großen Männern und ihrer Gemüthsbeschaffenheit fället. Dieß schärfet den Verstand.

Ein junges Frauenzimmer von neun oder zehn Jahren erzählete mir die Geschichte vom Cyrus, der eine junge Prinzessinn nicht sehen wollte, die er gefangen genommen hatte, und deren seltene Schönheit man ihm rühmete. Er trug einem Officier auf, alle mögliche Sorgfalt für sie zu tragen, und alle Hochachtung gegen sie zu haben, welche ihr Alter und ihre Geburt erforderten. Ich fragete das junge Frauenzimmer, ob sie nichts gleiches in den Geschichten angetroffen hätte. Sie führete mir gleich das Beyspiel Scipions, des Africaners, des ersten dieses Namens an, der in eben solchem Falle eine Prinzessinn sah, und ihr, als seiner Schwester, begegnete. Ich

wollte

wollte wissen, was sie vom Cyrus und Scipio gedächte, und welchem von beyden sie in einer fast gleichen That den Vorzug gäbe. Auf der einen Seite, sagte sie, war mehr Stärke, auf der andern mehr Klugheit.

Wenn die Lection aus ist: so geht die junge Person das noch einmal durch, was erkläret worden ist, und machet einen Auszug daraus, den sie darauf dem Lehrmeister zeiget. Er verbessert das Fehlerhafte darinnen so wohl in den Gedanken, als im Ausdrucke; thut dasjenige hinzu, was an der Erzählung fehlet; nimmt das Ueberflüßige davon weg; merket die Fehler in der Sprache und Rechtschreibung an. Ich weis nichts, was jungen Leuten nützlicher seyn kann, als dergleichen Uebung. Ich habe gesehen, daß viele ihre Auszüge sehr genau und richtig gemacht haben. Man gelanget nicht auf einmal zu dieser Vollkommenheit, sondern kömmt nach und nach dazu. Auf Fleiß und Arbeit folget hier allezeit ein glücklicher Fortgang.

Einer von denen Lehrmeistern, welche das junge Frauenzimmer die Historie lehreten, hat ihm ein Muster gegeben, wie es diese Auszüge recht machen sollte, und ich habe geglaubet, daß ich solchen hier einrücken müsse. Man kann diese Auszüge auf dreyerley Art machen. Die eine Art ist etwas lang, und heißt eigentlich ein Auszug, die andere ist etwas kürzer, und hat den Namen kurzer Begriff, die dritte ist nur ein Inhalt, und enthält überhaupt die vornehmsten Begebenheiten einer Geschichte.

Auszug aus einem Stücke der Geschichte des Cyrus, die im Anfange des vierten Buches der alten Geschichte steht.

Cyrus, ein Sohn Cambyses, Königes in Persien, und der Mandane, einer Tochter des Königes in Meden, Astyages, wurde nach den Gesetzen seines Volkes erzogen, die damals vortrefflich waren. Das gemeine Beste war der Grund und Endzweck aller dieser Gesetze. Man hielt die Erziehung der Jugend für das wesentliche Stück der Regierung. Der Staat nahm sich derselben an, und man schickete die Kinder in die Schule, daß sie daselbst nicht so wohl die Wissenschaften, als viel-

vielmehr die Gerechtigkeit erlernen sollten. Die Undankbarkeit war daselbst das größte Laster, das man am schärfsten bestrafete. Man war aber mehr besorget, den Fehlern durch eine gute Erziehung vor zu beugen, als sie durch die Züchtigung auf zu halten. Alles war daselbst nach jungen Leuten eingerichtet, Uebungen, Mahlzeiten und Strafen. Ein allzeit beschäfftiges Leben, mit einer mäßigen Nahrung verbunden, verschaffete ihnen eine solche Gesundheit, die hernachmals die härtesten Mühseligkeiten und Beschwerden aus zu stehen vermochte. Man war bis ins sechzehnte oder siebenzehnte Jahr in der Classe der Kinder. Von da kam man in die Classe der jungen Leute. Hier wurden sie nicht so lange aufgehalten, sondern blieben nur zehn Jahre. Die dritte Classe war für die Männer. Wenn man fünf und zwanzig Jahre darinnen zugebracht hatte: so trat man in die letzte Classe, aus welcher man die weisesten Männer nahm, und den öffentlichen Rath und die Gesellschaft der Richter daraus bestellete, wie man aus der dritten Classe die Kriegesbedienten nahm.

Als Cyrus zwölf Jahre alt war: so reisete er mit der Mandane zu seinem Großvater, Astyages, der ein brünstiges Verlangen trug, ihn zu sehen. Die medischen Sitten waren von den persischen ganz unterschieden. Cyrus wußte sich, ohne daß er von dem eitlen Schimmer des Hofes des Astyages verblendet wurde, und ohne daß er etwas tadelte, in denen Grundsätzen zu erhalten, die er in seiner Kindheit empfangen hatte, und gewann sich aller Herzen.

Er sah bey einem prächtigen Gastmahle, welches sein Großvater seinetwegen anstellete, und bey welchem alles im Ueberflusse war, diese Pracht mit gleichgültigen Augen an. Der König schien sich darüber zu verwundern. Der junge Prinz antwortete ihm, in seinem Lande hätte man ein leichter und kürzer Mittel, den Hunger zu stillen: ein wenig Brodt, Wasser und Kresse wären schon genug dazu. Er theilete, mit Erlaubniß des Astyages, alle Speisen unter die verschiedenen Bedienten aus. Er vergaß aber mit Fleiße den Obermundschenken Sakas, weil er auch noch die Bedienung hatte, daß er diejenigen in das Zimmer des Königes einführete, denen man Gehör gab, und den Cyrus also nicht so oft hinein ließ, als er wohl

wollte

wollte. Es verdroß den Astyages, daß sein Enkel diesen Schimpf einem Bedienten angethan, den er besonders wegen seiner Geschicklichkeit, ihm das Trinken zu reichen, hochhielt. Brauchet es nichts mehr, als das, mein Papa, erwiederte Cyrus, Ihre Gnade zu gewinnen: so habe ich sie schon. Ich glaube gewiß, ich will Sie besser bedienen, als er. Alsbald zog man ihn als einen Mundschenken an. Er trat ernsthaft hinzu, hielt die Schale in der Hand, und überreichete sie mit wundersamer Anmuth und Geschicklichkeit. Darauf fiel er seinem Großvater um den Hals und rief: „O Sakas, o armer „Sakas! du bist verloren, ich werde nun dein Amt bekom„men.„ Ihr habet vergessen, einen Versuch zu thun, und den Wein zu kosten, sagete der König zu ihm. Mein Papa, erwiederte er, das ist keine Vergessenheit von mir: Ich befürchtete, ich möchte vergiftet werden. Denn bey einer andern Mahlzeit habe ich angemerket, daß allen Gästen der Verstand entgieng, nachdem sie von diesem Safte getrunken hatten. Wie! sagete Astyages, geschieht bey eurem Vater nicht eben das? Niemals, antwortete Cyrus. Alles, was geschieht, ist, daß man keinen Durst mehr empfindet, wenn man getrunken hat.

Man kann die Geschicklichkeit des Geschichtschreibers Xenophons nicht genugsam bewundern, der sich dieses sinnreichen Umschweifes bedienet, um den Fürsten eine vortreffliche Lehre von der Mäßigkeit zu geben.

Als Mandane wieder nach Persien zurückgieng: so blieb Cyrus, auf das Anhalten seines Großvaters, noch in Meden, und hatte den Nutzen von diesem Verzuge, daß er recht reuten lernete, eine Uebung, die damals bey den Persern noch unbekannt war. Er erwarb sich durchgängig Hochachtung und Liebe. Er war freundlich, gesprächsam, dienstfertig, freygebig, bath für andere oft eine Gnade aus, und machete sich willigst zu ihrem Mittler. Er war sechzehn Jahre alt, als er bey Gelegenheit eines kleinen Einfalles des Sohnes des babylonischen Königes in die medischen Länder sein Probestück in der Kriegeskunst unter dem Astyages machete. Das Jahr darnach rief ihn Cambyses wieder zurück, damit er seine Zeit in den persischen Schulen vollenden möchte. Er reisete sogleich ab, und wurde von dem ganzen Hofe bedauret. Bey seiner Ankunft

in

in Persien erweckete er eine Verwunderung bey seinen alten Spielgesellen, als sie ihn nach einem so langen Aufenthalte an einem wollüstigen Hofe nüchterner und mäßiger sahen, als einen unter ihnen. Er trat aus der Classe der Kinder in die Classe der Jünglinge, wo er an Hurtigkeit, Geduld und Gehorsame seines gleichen nicht hatte, und zehn Jahre darnach trat er in die Classe der Männer.

Astyages war indessen gestorben, und sein Sohn Cyaxares, ein Bruder der Mandane und folglich des Cyrus Oheim, folgete ihm. Ein wichtiger Krieg, den er wider die Babylonier führen mußte, nöthigte ihn, seiner Schwester Sohn mit Hülfsvölkern kommen zu lassen. Cambyses schickete ihn auch wirklich mit einem Heere von dreyzigtausend Mann Fußvolke ab, die von tausend aus dem ganzen Adel ausgesucheten Befehlshabern angeführet wurden. Der junge Cyrus hielt an diese Kriegesbedienten eine Anrede, die geschickt war, ihnen Hoffnung von einem glücklichen Ausgange zu machen. Er vergaß nicht, ihnen die gerechte Sache vor zu stellen, welche sie vertheidigen wollten, und versicherte sie, daß er erst die Götter um Rath gefraget und angerufen hätte, ehe er sich damit eingelassen; welches er auch noch kurz vor seiner Abreise that. Er hatte diese heilige Grundregel noch von seinem Vater, der sie ihm oft eingepräget hatte, und da er seinen Sohn bis an die Gränzstädte seiner Staaten begleiten wollte, ihm noch unterwegens die vortrefflichsten Lehren von den Pflichten eines Heerführers gab. Er eröffnete ihm, seine Lehrer, von welchen er alles gelernet zu haben glaubete, hätten die wesentlichen Stücke der Kriegeskunst ausgelassen, und unter andern auch die große Kunst, die Herzen dererjenigen zu gewinnen, denen man vorgesetzet ist, und sich einen willigen Gehorsam von ihnen zu verschaffen. Das Geheimniß dieser Kunst besteht nach dieser weisen Staatskunst darinnen, daß man seine Untergebene überzeuget, man wisse besser, als sie selbst, was ihnen nützlich ist; und sie werden auch leichtlich davon überredet, wenn man wirklich geschickter ist, als sie. Nun wird man solches auch, wenn man sich recht auf seine Kunst befleißiger; wenn man alles dabey erlernet und erwägt, und nichts verabsäumet, vornehmlich aber den Beystand der Götter erbittet.

Cyrus gelangete beym Cyaxares an, und zog von der Anzahl und Beschaffenheit der Völker an beyden Seiten Nachricht ein. Die Meder und Perser, zusammen genommen, waren kaum halb so stark, als die Babylonier. Cyrus half dieser verdrüßlichen Ungleichheit dadurch ab, daß er die Perser die Waffen verändern ließ, mit welchen sie nur von ferne stritten, in welcher Art des Streitens die Menge den Vortheil hat. Er gab ihnen solche Waffen dafür, mit welchen sie in der Nähe streiten konnten. Er richtete eine bewundernswürdige Ordnung unter den Kriegesvölkern auf, und erweckete sie durch vorgesetzete Belohnungen zur Nacheiferung. Er achtete das Geld weiter nichts, als daß er es weggeben konnte. Seine Freygebigkeit, sein tugendhaftes Betragen, die Gütigkeit, die er allen Menschen bezeugete, erwarben ihm die Herzen so wohl der Obern als der Gemeinen unter den Soldaten.

Als er eines Tages sein Heer musterte, schickete Cyaxares zu ihm und ließ ihm melden, es wären Gesandten von dem Könige in Indien angekommen. Zugleich ließ er ihn auch ersuchen, er möchte sich hurtig einstellen, und die prächtigen Kleider anziehen, die er ihm schickete. Er reisete in dem Augenblicke fort, und stellete sich bey dem Könige mit Staube und Schweiße bedecket ein, und hielt dafür, er hätte ihm durch diese Geschwindigkeit, seine Befehle zu vollziehen, mehr Ehre gebracht, als er durch eine prächtige Kleidung würde gethan haben. Diese Abgesandten wollten von den Ursachen des Krieges Nachricht einziehen, und sie hatten Befehl, bey den Babyloniern eben das zu thun, damit ihr Herr hernachmals diejenige Partey ergreifen könnte, bey der er das meiste Recht und die größte Billigkeit anträfe. Edler und rühmlicher Gebrauch einer großen Macht! Cyaxares und Cyrus antworteten, sie hätten den Anfängern dieses Krieges keine Ursache zu klagen gegeben, und sie würden den König in Indien mit Freuden zum Schiedesrichter annehmen.

Der König in Armenien, ein Lehensträger der Meder, ergriff diese Gelegenheit, sich ihrem Gehorsame zu entziehen. Cyrus übernahm, ihn wieder zu seiner Pflicht zu bringen. Hierzu stellete er eine Jagd in seinem Lande mit einer zahlreichen Begleitung an, die er allezeit um sich hatte, und vom

weiten mußten ihm viele Völker nachfolgen. Als er noch etwas von dem Schlosse entfernet war, wo sich der armenische Hof aufhielt: so bemächtigte er sich einer abhängigen Höhe, ließ sein Volk anrücken, schickete zum Könige, und begehrete, er sollte den gewöhnlichen Tribut zahlen. Dieser wurde durch solchen Ueberfall ganz verwirrt und bestürzet, und flüchtete mit einem kleinen Gefolge auf eine Höhe, wo er berennt und gefangen genommen wurde. Als die Prinzessinnen nach dem Gebirge zuflüchteten, fielen sie in einen Hinterhalt, und wurden in das Lager gebracht. Unterdessen gelangete Tigranes, der älteste Prinz des Königes, an, der von einer Reise wiederkam, und sich erst kürzlich vermählet hatte. Cyrus befragete in seiner Gegenwart seinen Vater über die Artikel des mit dem Astyages gemachten Bundes, und warum er dieselben gebrochen hätte, wobey er von ihm selbst ein Bekenntniß seiner Untreue herausbrachte. Darauf fragete er ihn zu verschiedenen Malen, wie er demjenigen begegnen würde, der bey ihm in einen fast gleichen Fehler gefallen wäre. Als der König nun auf solche Art geantwortet hatte, daß er sich selbst zum Tode verdammete: so zerriß sein Sohn Tigranes vor Schmerzen seine Kleider, und das Frauenzimmer, das auch dabey war, erhub ein großes Heulen und Schreyen. Cyrus hieß sie stillschweigen; und da stellete ihm Tigranes ganz vernünftig vor, daß ihn sein eigener Nutzen verbände, seinem Vater zu verzeihen; daß dieser Tag seinen Lehensträger um desto getreuer machen würde, den Bund zu halten, weil er aus seiner Erfahrung wüßte, wie hoch es ihm zu stehen gekommen, daß er ihn gebrochen hätte; er würde nun weit geneigter seyn, ihm zu dienen, weil der Anblick der Unglückseligkeiten, die über ihn losschlagen wollten, ihn klüger machete: außerdem würde ihn die Erkenntlichkeit, für die Wiedererlangung seiner Freyheit und seines Lebens und für der Seinigen Leben, wenn er es ihm zugestehen würde, ohne Bedingung und auf ewig an seine Person und an seinen Nutzen verknüpfen. Cyrus wandte sich darauf zum Könige selbst und sagete zu ihm: Was wollen Sie mir geben, wenn ich mich durch das Bitten Ihres Sohnes erweichen ließe? Meine Völker und meine Schätze sind nicht mehr mein, antwortete der Armenier, Sie können damit machen, was Sie wollen. Dar-

auf wurden sie mit einander eins, was er zum Kriege wider die Babylonier hergeben sollte. Cyrus fuhr darnach weiter fort, ihn zu fragen, was er für ein Lösegeld für seine Gemahlinn und Kinder geben wollte? Der König gestund, daß er ihm noch einmal so viel schuldig wäre, als er besäße. Tigranes gab seiner Seits zu verstehen, er würde tausendmal sein Leben aufgegeben haben, wenn er es gehabt hätte, nur seine junge Gemahlinn dadurch zu erlösen. Cyrus richtete ihnen allen ein Mahl an; und nachdem er sie umarmet hatte, so schickete er sie, von Erkenntlichkeit und Verwunderung ganz eingenommen, zurück. Auf der Rückreise erhub ein jeder um die Wette die Gütigkeit, die Majestät, die große Leibesgestalt und die Schönheit des Cyrus. Tigranes fragete seine Gemahlinn, was sie von ihm gedächte? Sie antwortete, sie hätte nicht Acht auf ihn gehabt. Und auf wen hattet ihr denn Acht? Auf den, versetzete sie, welcher sagete, er wollte sein Leben tausendmal für meines hingeben. Den andern Morgen schickete ihm der König Geschenke, Erfrischungen und doppelt so viel Geld, als er geben sollte. Cyrus nahm bloß so viel, als er gefordert hatte; und drey Tage darnach führete ihm Tigranes einige Mannschaft zu, die er persönlich anführen wollte. Er hatte einen vortrefflichen Hofmeister gehabt, welchen Cyrus sehr hoch hielt, und als sich Cyrus nach demselben erkundigte: so erzählete er ihm sein trauriges Ende.

Kurzer Begriff dieses historischen Stückes.

Der Verfasser dieser Geschichte erzählet, nach der Abbildung des Cyrus, die damalige vortreffliche Erziehung bey den Persern. Er beschreibt die vier Classen, durch welche man nach einander gieng, und wie lange man in einer jeden zubrachte. Er erzählet die Reise, welche Cyrus im zwölften Jahre nach Meden that, und wie er sich am Hofe seines Großvaters Astyages aufgeführet, was er für ein Mittel vergebens angewendet, damit er ihn bewegen möchte, sein Vaterland zu vergessen; was er von seinem Enkel für eine Lehre zur Mäßigkeit empfangen; wie der Aufenthalt des Cyrus in Meden nach der Abreise seiner Mutter Mandane verlängert wird; was er für Nutzen daraus gezogen; wie er die erste Probe in der Kriegeskunst in

einem

einem kleinen Kriege wider die Babylonier gemacht; seine Rückreise nach Persien in seinem siebenzehnten Jahre; wie er alle seine Spielgesellen in allen Uebungen übertroffen.

Darauf kömmt der Verfasser auf den ersten Feldzug des Cyrus, da er seinem Oheime Cyaxares, dem Sohne und Nachfolger Astyages, in einem Kriege zu Hülfe zog, der gefährlich hätte ausschlagen können. Er machet eine kurze Vorstellung von denen weisen Lehren, welche Cambyses seinem Sohne gab, da er ihn bis an die Gränzen seines Königreiches führete; wie auch von der Rede, welche der junge Prinz an die Obersten seines Heeres hielt. Cyrus gelangete in Meden an, und gab eine Probe von seiner Geschicklichkeit durch das Mittel, welches er fand, der Ungleichheit der Macht des Cyaxares und der Babylonier ab zu helfen. Er führete Ordnung unter seinen Völkern ein, und erweckete sie zur Nachahmung; er gewann sich aller Herzen. Hier geschieht der indianischen Gesandten Meldung, deren Verrichtung von der Weisheit ihres Königes zeiget; und bey deren Gelegenheit Cyrus die Stärke seiner Urtheilskraft sehen ließ. Hernach kömmt der Nebenzufall von dem Abfalle des Königes von Armenien, eines medischen Lehensträgers, der dem Cyrus gleichfalls Gelegenheit giebt, alle seine schönen Eigenschaften sehen zu lassen: 1) Da er die Armenier unverhofft überfällt und in die Flucht jaget. 2) Da er den König und seine ganze Hofstatt in seine Gewalt bringt. 3) Da er selbst aus dem Munde dieses Fürsten seine eigene Verdammung heraus locket. 4) Da er machet, daß dieser ohne Gewaltthätigkeit eine ansehnliche Hülfe mit Golde und Silber verspricht. 5) Da er ihn und sein ganzes Haus frey, voller Freude, und von Erkenntlichkeit und Bewunderung ganz eingenommen, zurück schicket.

Inhalt eben dieses historischen Stückes.

Geburt und Abbildung des Cyrus. Erziehung der Perser. Die auf einander folgenden Classen. Die Reise des Cyrus in Meden. Seine Aufführung am Hofe des Astyages. Das prächtige Gastmahl, welches vergebens angestellet worden, ihn zu gewinnen. Die kindische Artigkeit des Cyrus. Er bleibt nach der Abreise der Mandane noch einige Jahre in Meden;

lernet reuten; machet sich überall liebenswürdig; führet die Waffen wider die Babylonier. Er wird wieder nach Persien gerufen, und bringt daselbst seine Uebungen zum Ende. Neue Reise nach Meden, um nach Astyages Tode seinem Oheime Cyaxares zu Hülfe zu kommen. Unterweisungen, die er von Cambyses, seinem Vater, bekömmt. Rede, die er an seine Feldobersten hält; Mittel, das er wider die Ungleichheit der Stärke der beyden Heere brauchet. Ordnung, die er einführet. Nacheiferung, die er erwecket. Gesandtschaft der Indier. Abfall der Armenier. Gefangennehmung ihres Königes und seiner ganzen Familie. Schönes Verfahren des Cyrus bey dieser Begebenheit. Vortheile, die er daraus zieht.

Der Auszug ist nur den vierten Theil so lang, als dieses historische Stück an sich selbst ist; der kurze Begriff den achten, und der Inhalt den sechzehnten Theil.

Unter diesen dreyen Arten von Auszügen ist der erste gewiß am geschicktesten, den Verstand zu schärfen. Weil er aber viel Zeit wegnehmen würde, wenn man aus der ganzen Historie einen solchen Auszug machen wollte: so kann man ihn nur für gewisse auserlesene Stellen aufbewahren, und sich mit einem von den beyden andern zu seiner ordentlichen Arbeit begnügen.

Diese Uebung kann noch weit nützlicher für die Knaben, als für die Mägdchen, seyn, zu welcher Lebensart sie auch nur bestimmet sind. Sie werden dadurch aus einem Buche oder aus einer Abhandlung das Wesentlichste der darinnen abgehandelten Materie heraus ziehen, und es zu einem gehörigen Maaße bringen lernen, welche den Richtern eine Sache vortragen und kürzlich vorstellen, die voller Nebenzufälle und unzähligen dazu gehörigen Dingen ist, deren Verwirrung sie in Ordnung bringen müssen, ohne das geringste aus zu lassen, das nöthig oder nützlich ist. Ist nicht ein Befehlshaber, der dem Kriegesrathe oder dem Fürsten selbst von einer Belagerung oder Schlacht Rechenschaft geben, eine Nachricht aufsetzen, oder einen Entwurf machen soll, genöthiget, die Erzählung davon, nach den verschiedenen Umständen, bald kürzer, bald weitläuftiger zu machen? Und werden ihm alsdann die Auszüge, von welchen wir hier reden, nicht zu einer kleinen Hülfe dienen, wenn er bey Zeiten

ten darinnen geübet worden? Was die Mägdchen anbetrifft: so werden sie ihnen eine Richtigkeit, genaue Achtsamkeit und Leichtigkeit zu schreiben verschaffen; und dieß darf ihnen eben nicht gleichgültig vorkommen, ob es gleich nicht unumgänglich nöthig ist. Sie werden sich dadurch in den Stand setzen, daß sie von einer Predigt Rechenschaft geben, deren Ordnung und Folge erklären, und die unterschiedenen Beweise in derselben erzählen können. Sie werden sich angewöhnen, alles, was sie lesen, unter gewisse Hauptstücke zu bringen, welche ihr Gedächtniß verbessern, damit sie das Gelesene desto eher behalten können. Es wird auch in der Folge gut seyn, daß man sie zuweilen an dergleichen Auszügen von Sachen, worinnen Schlüsse und Urtheile vorkommen, arbeiten läßt, die eine längere Aufmerksamkeit erfordern, und ungemein geschickt sind, dem Verstande eine Richtigkeit bey zu bringen, und junge Leute angewöhnen, daß sie sich nicht mit Worten begnügen, sondern Ursachen suchen, und die Schwäche und Stärke derselben einsehen.

3. Römische Geschichte.

Auf die griechische Geschichte kömmt die römische, welche unter allen Geschichten die reicheste an großen Begebenheiten und Beyspielen ist. Die Historie des **Lorenz Echards**, eines Engländers, die ins Französische übersetzet ist, und von Stiftung der Stadt Rom an, bis auf die Zeit geht, da Constantin das Reich verlegete, würde jungen Leuten sehr dienlich seyn. Es wäre zu wünschen, daß sie etwas weitläuftiger wäre. In demjenigen aber, was sie enthält, ist sie sehr angenehm, und hat nicht die gewöhnlichen Fehler der Auszüge an sich, ich meyne eine verdrüßliche Trockenheit, welche den Leser nicht einnimmt, und ihn nur durch einen verwirrten Haufen auf einander gethürmeter Begebenheiten ermüdet, die weder erkläret, noch aus einander gewickelt werden. Die Veränderungen der römischen Republik, und die Geschichte des Triumvirates müssen sorgfältig gelesen werden. Das junge Frauenzimmer, welches mehr Lust und Muth haben wird, kann auch den Titus Livius und Sallustius, in denen Uebersetzungen lesen, die wir davon haben.

Ins besondere aber verdienen die vortrefflichen Anmerkungen des Herrn Bossuet, Bischofes zu Meaux, in seiner Universalhistorie, alle ihre mögliche Aufmerksamkeit. Dieß Werk kann nicht genug gelesen, noch genug geschätzet werden *y*).

4. Geschichte des Vaterlandes.

Wenn sie nun die alten Geschichte nach einander gelernet haben: so führet sie die natürliche Ordnung auf die Historie ihres Vaterlandes, um die sie sich mehr bekümmern müssen, als um die griechischen und römischen Geschichte. Es ist einem jeden redlichen Landeskinde schimpflich, wenn es solche nicht weis.

Diese Erlernung der Geschichte erfordert eben so viel Zeit und Arbeit nicht, als man es sich wohl einbilden könnte. Ich sehe, daß junges Frauenzimmer in einem oder zweyen Jahren so zunehmen, daß ich mich darüber verwundere, und eine wahrhafte Freude empfinde. Was für eine Zuflucht können ihnen diese Wissenschaften in Zukunft nicht an die Hand geben, wenn sie verheurathet seyn werden, damit sie sich gründlich beschäfftigen, und nicht genöthiget sind, sich den oftmals verdrüßlichen Besuchen, den kaltsinnigen oder nicht gar zu wichtigen Unterredungen, den höchst nichtswürdigen Zeitvertreiben zu ergeben, die in Ermangelung besserer Beschäfftigungen gleichsam nothwendig werden. Ich setze hier zwo Arten von Gesellschaften. In der einen versammlet man sich ordentlich, zwo oder drey Stunden lang, und noch länger, zu spielen; und man wendet allen seinen Fleiß auf das Spiel, ohne daß die Unterredung dabey viel Platz haben kann. In der andern versammlet sich das Frauenzimmer auch eine solche Zeitlang: es beschäfftiget sich aber mit seiner Handarbeit, da unterdessen eine unter ihnen wechselsweise herum etwas Zeitvertreibendes und Anmuthiges liest, welches Gelegenheit zu Anmerkungen über das Werk giebt, das man liest, wovon man mit Bescheidenheit und Mäßigung, die dem weiblichen Geschlechte ansteht, sein Urtheil fället. Ich weis, daß es dergleichen Gesellschaften giebt. Nun frage ich, auf welcher Seite der Verstand, ein gründliches Urtheil,

y) Man hat solches, durch die geschickte Feder des Herrn Hofprediger Cramers, nunmehr auch deutsch, und es ist mit besserm Glücke von ihm fortgesetzet worden, als solches im Französischen geschehen ist.

theil, ein richtiger Geschmack, eine vernünftige Anwendung der Zeit, die wahre und aufrichtige Freude ist, welche weder mit Verdrusse, noch Kummer, noch Reue vermischet ist?

V §.

Handarbeit.

Es ist nicht nöthig, daß ich hier bey den Vortheilen der Handarbeit bey dem weiblichen Geschlechte lange stehen bleibe. Diese Verrichtung ist unter unserm Frauenzimmer ganz gemein geworden, und sie muß ihm viel Ehre bringen. In denen verflossenen Zeiten, welche noch die glückselige Einfalt der ersten Welt an sich hatten, beschäfftigte sich das vornehmste Frauenzimmer mit den sauresten Arbeiten, die uns jetzo niedrig und verächtlich vorkommen würden. Sara bereitete in einem reichen und wohlbegüterten Hause, worinnen viel Gesinde war, mit ihren Händen das Essen für die Gäste. Man sieht, daß Rebecca und Rahel in einem noch zarten Alter von den Brunnen wieder kommen, und auf ihren Schultern schwere mit Wasser angefüllete Gefäße tragen. Beym Alcinous, Könige in Phäacien, der die Gastfreyheit mit einer wahrhaftig königlichen Pracht ausübete, schämete sich seine Tochter, die junge Prinzessinn Nausikae, nicht, an das Ufer zu gehen, und ihr Leinenzeug selbst zu waschen. Das weibliche Geschlecht hat diese löbliche Gewohnheit der Handarbeit zu allen Zeiten und in allen Ländern erhalten. Die Geschichte merket an, daß Alexander, der größte Weltbezwinger, und der Kaiser August, ein Herr der Welt, Kleider getragen, die von ihren Müttern, Gemahlinnen oder Schwestern gemacht waren. Das Christenthum würde uns andere eben so vortreffliche Muster darbiethen. Das wichtigste ist, daß sie ihre Handarbeit nicht zu eiteln und nichtswürdigen Werken, sondern zu nützlichen und brauchbaren Sachen anwenden. Man sieht, daß viele Frauenzimmer dadurch ihre Stuben und Kammern, ganz oder zum Theile, mit Geräthe versehen, welches lobenswürdig ist, und hoch gehalten werden muß. Andere machen sich eine Ehre daraus, daß sie den Schmuck für die armen Kirchen auf dem Lande zubereiten. Einige übertreffen noch die Frömmigkeit der letztern, und halten es sich für eine Ehre, die lebendigen Tempel des Herrn zu

bekleiden und zu schmücken, da sie für die Armen Hemden zuschneiden und machen. Was für ein Lohn und was für eine Freude wird es nicht für sie seyn, wenn sie dereinst Christum selbst diese trostreichen Worte zu ihnen sprechen hören: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, „das euch vom Anbeginne der Welt bereitet ist. Ich bin nackend gewesen, ihr habet mich bekleidet.„ Glückselige Töchter, denen ihre Mütter, noch mehr durch ihr Beyspiel, als durch ihre Lehren, die Begierde beybringen, ihre Hände durch so gottselige Arbeiten zu heiligen!

VI §.

Erlernung dessen, was die häuslichen Sorgen und die innere Regierung des Hauswesens betrifft.

Ich verstehe durch diese häuslichen Sorgen alles, was sich auf die innere Regierung des Hauses bezieht, und alles, was die Ausgaben für die Kleidung, für die Ausschmückungen, für das Hausgeräth, für den Tisch, für die Erziehung und den Unterhalt der Kinder, für den Lohn und für die Kost des Gesindes, betrifft. Dieß ist, eigentlich zu reden, die Wissenschaft der Weiber. Dieß ist die Beschäfftigung, welche ihnen die Vorsehung gleichsam zum Vermächtnisse angewiesen, und wozu sie ihnen mehr Geschicklichkeit verliehen hat, als den Männern. Dieß machet sie wahrhaftig hochachtungs- und lobenswürdig, wenn sie so glücklich sind, und allen diesen Pflichten nachkommen. Unterdessen, daß ihre Männer außer dem Hause in denen verschiedenen Diensten beschäfftiget sind, die ihnen anvertrauet worden, ist es sehr billig und vernünftig, daß sie ihnen diese kleinen Sorgen und geringen Ausgaben abnehmen, die ihnen einige Zeit kosten würden, welche sie nützlicher zum gemeinen Besten und zum Dienste des Staates anwenden können. Diese Besorgung des Hauswesens machet einen Theil der Hülfe aus, welche Gott dem Manne verschaffen wollen, da er ihm eine Gesellinn gegeben hat. „Es ist nicht gut, daß der „Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfinn machen, die „um ihn sey.„

Da

Da ich also dieses Stück bis zuletzt behalten habe: so ist es nicht deswegen geschehen, als hielt ich es geringer, als die andern. Ich erkläre vielmehr, daß mir dieses, nach der Religion, das Wichtigste zu seyn scheint. Ein Frauenzimmer kann von allem übrigen nicht sonderlich unterrichtet, und nichts destoweniger eine vortreffliche Hausmutter seyn. Die Pflichten aber, von denen ich rede, muß sie wissen, und kann sie nicht verabsäumen, wenn sie nicht eine von ihren eigentlichen Schuldigkeiten aus den Augen setzen will. Der Verstand und die Wissenschaft bedecken einen solchen Fehler nicht, und dienen nur, das so schöne Geschlecht zu verunehren, an statt, daß sie solches erheben sollen.

Hieraus müssen die Mütter erkennen lernen, wie sehr sie verbunden sind, ihre Töchter bey Zeiten zu diesen häuslichen Sorgen ab zu richten. Sie allein können ihnen hierinnen zu Lehrmeisterinnen dienen. Sie allein können ihnen die nöthigen Lehren von diesem Punkte geben.

So bald man ihnen aus der Rechenkunst beygebracht hat, was sich für ihr Alter und Geschlecht schicket, welches sehr wenig ist; das ist, wenn man sie die beyden ersten Rechnungsarten gelehret, und ihnen von den beyden letztern einige Kenntniß beygebracht hat: so muß man sie solche gleich zur Ausübung bringen, und sie selbst ihre Aufsätze machen, und ihre Rechnungen führen lassen. Eine verständige Mutter führet sie stufenweise zu diesen verschiedenen Uebungen an, und läßt sich deswegen mit ihnen in die kleinsten und geringsten Dinge ein. Sie gewöhnet sie an, den Preis und die Güte der Tücher, des Leinen, der Seidenzeuge, der Gefäße und andern Hausgeräthes kennen zu lernen. Wenn sie etwas einkaufet: so nimmt sie solche mit zu den Kaufleuten. Sie saget ihnen die Zeit, wenn man sich mit einer jeden Sache versehen muß. Sie unterrichtet sie, wie man eine Mahlzeit anrichten soll, und was ordentlich in einer jeden Jahreszeit dazu dienet; was alles das kostet, was zur Auspußung eines Schlosses, eines Hauses, eines Zimmers gehöret. Sie thut ihnen kund, was man in Ansehung der Landgüter thun muß, welche das gründlichste Vermögen großer Häuser ausmachen, damit man die Ländereyen in gutem Stande erhalte; damit man verhindere, daß sie nicht

ver-

verschlimmert werden, sondern sie, wenn es möglich ist, verbessere.

Vor allen Dingen trägt sie Sorge, daß sie einem jungen Frauenzimmer, das zum Ehestande bestimmet ist, die Grundsätze einer weisen und edlen Haushaltung beybringe, die sich eben so sehr von einem schmutzigen Geize, als von einer verderblichen Verschwendung, entfernet. Diese Tugend erhält das Vermögen großer Häuser, und unterstützet sie mit Ehren in der Welt. Der gegenseitige Fehler aber ist die Schande und der Untergang derselben, wie man es alle Tage aus der gar zu gewöhnlichen Erfahrung sieht, die indessen doch wenig Standespersonen klug machet.

Man kann den Unterricht, den eine Mutter ihrer Tochter in diesem Punkte geben soll, auf sechs oder sieben Grundsätze bringen, welche die andern alle in sich fassen.

1) Man muß seine Ausgaben nach seinen Einkünften und nach seinem Stande einrichten, und sich niemals über die Gränzen eines tugendhaften Wohlstandes, durch die Gewohnheit und durch Beyspiele, treiben lassen, deren verschwenderische Pracht nicht ermangelt, die Oberhand zu behalten.

2) Man muß bey den Kaufleuten nichts auf Borg nehmen, sondern alles, was man kaufet, gleich mit baarem Gelde bezahlen. Durch dieses Mittel kann man allezeit das Beste, und noch dazu um geringern Preis, von ihnen haben.

3) Man muß sich angewöhnen, es für eine große Ungerechtigkeit zu halten, wenn man die Arbeitsleute und die Bedienten warten läßt, und ihnen nicht gleich bezahlet, was man ihnen schuldig ist. Tobias unterläßt nicht, seinem Sohne diese Erinnerung zu geben: „Wer dir arbeitet,„ saget er, „dem gieb „bald seinen Lohn, und halt niemanden seinen verdienten Lohn „vor.„ Die Schrift redet an vielen Orten von dieser Vorenthaltung, als von einer höchst strafbaren Ungerechtigkeit, wovon das Geschrey bis zu den Ohren Gottes steigt, und die Rache und den Fluch von da herab zieht.

4) Man muß sich ordentlich alle Monate die Rechnungen wieder vorlegen lassen, und sie durchgehen, sie am Ende des Jahres schließen, und sich wohl in Acht nehmen, daß man die Verwaltung der Güter und des Hauses nicht fremden Händen

gänzlich

gänzlich überlasse, die nicht allezeit eifrig und treu sind. Diese Sorgfalt ist nicht mühsam, und kostet fast nichts, wenn man recht achtsam darinnen ist. Wenn man sie hingegen verabsäumet: so wird sie eine wirkliche Arbeit, die einen abschrecket, und verursachet, daß man sie ein Jahr nach dem andern anwachsen läßt, welches eine gräuliche Unordnung und Verwirrung in den Geschäfften erreget, die man unmöglich recht aus einander wickeln kann, und endlich die reichesten Häuser zu Grunde gerichtet hat.

5) In der Einrichtung, was man für Ausgaben machen will, welche allezeit den Einkünften gemäß seyn sollen, muß man den für die Armen bestimmten und ihnen schuldigen Theil voran setzen. Es ist keine Gnade, die man ihnen ertheilet, sondern eine Schuld, die man an sie, oder vielmehr an Jesum Christum, bezahlet, der ihnen seine Rechte übergeben hat. Das sicherste und leichteste Mittel, diese Pflicht getreulich aus zu richten, ist, daß man in dem Augenblicke, da man etwas von seinen Einkünften einnimmt, diese Eintheilung machet, und es als einen zur Verwahrung gegebenen Schatz besonders leget. Die Freygebigkeit kömmt niemand sauer an, wenn man Geld vor sich hat; und durch diese Achtsamkeit ersparet man sich stets einen Schatz zu verschiedenen Liebeswerken, die man zu thun schuldig ist. Ich kenne ein Haus, das durch viele Dinge in großem Ansehen steht, worinnen der Hausvater mit seiner Eheliebste um die Wette ordentlich Jesu Christo in der Person der Armen die Erstlinge, und den Zehnten von allen seinen Einkünften bezahlet, und der außer dem, nach dem Rathe des heil. Augustins, sie an die Stelle eines seiner Kinder setzet. Dieß ist eine christliche, großmüthige Pracht, die man nicht von allen fordern darf. Es soll sich aber eine Hausmutter glücklich schätzen, wenn sie sich derselben, obgleich nur von weitem, nähern kann. Sie muß überzeuget seyn, daß sie an der Weisheit Theil nimmt, wovon der heilige Geist in den Sprüchwörtern redet: „Durch weise Weiber wird das Haus erbauet; „eine Närrinn aber zerbrichts mit ihrem Thun.„

Beschluß.

Beschluß.

Da ich hier vorgeschlagen habe, was junge Personen von weiblichem Geschlechte hinter einander lernen, und worinnen sie sich üben sollen: so habe ich nur diejenigen vor Augen gehabt, denen ihr Stand Zeit läßt, und Mittel an die Hand giebt, sich zu beschäfftigen. Dergleichen Lesen und Uebungen können die ersten Jahre ihres Lebens nützlicher und anmuthiger Weise erfüllen. Und warum wollte man es ihnen versagen, und ihren Verstand nicht mit diesen Wissenschaften ausschmücken, die gewiß nicht über ihre Kräfte, noch ihrem Stande zuwider sind? Mit der Wissenschaft und einem scharfsinnigen Geiste pralen, steht niemanden, und noch viel weniger dem Frauenzimmer, an. Folget aber daraus, daß es zu einer groben Unwissenheit soll verdammet werden? Das Studieren, welches ich hier dem jungen Frauenzimmer anrathe, wird es, wie ich schon angemerket habe, nicht verhindern, allen seinen Pflichten nach zu kommen, nützlich mit der Hand arbeiten zu lernen, sich um das Hauswesen zu bekümmern, von allem Nachricht ein zu ziehen, was eine weise Haushaltung betrifft, und sich auf die häusliche Regierung bezieht. Diese Wissenschaften gehören unumgänglich zu ihrem Stande; und der Mangel derselben verursachet gemeiniglich den Untergang der größten Häuser. An Statt, daß das Studieren, wovon ich rede, sie an diesen Pflichten verhindern sollte, wird es sie vielmehr ganz natürlich dahin führen, und ihnen die Ausübung derselben desto leichter machen. Es wird ihnen einen ernsthaftern, einen achtsamern, einen gründlichern und einen ordentlichern Verstand verleihen, der zu größerer Aufmerksamkeit und Arbeit geschickt ist. Es wird machen, daß sie ihre Häuser mehr lieben, und sie lehren, sich der Gesellschaften zu entschlagen. Sie werden sich niemals mit dem, was sie gelernet haben, breit machen, und sich nur durch eine größere Bescheidenheit von andern unterscheiden. Der Vortheil, den sie aus ihren Wissenschaften ziehen werden, wird dieser seyn, daß sie nicht genöthiget sind, zur Vermeidung des

a) Ad res pulchetrimas ex tenebris ad lucem erutas alieno labore deducimur. Nullo nobis seculo interdictum est: in omnia admittimur - - disputare cum Socrate licet &c. Illi nobis nati fuut, nobis vitam præparaverunt - - Illos antistites bonarum artium, quisquis volet, potest habere

des Verdrusses und des Ekels, den eine müßige Lebensart bey sich führet, die Muße derselben mit dem Spiele, mit den Schauspielen, mit unnützen Besuchen, mit eiteln und nichtswürdigen Unterredungen zu vertreiben; und daß sie in dem Stande seyn werden, wenn sie dem Wohlstande ihrer Lebensart ein Genügen geleistet haben, sich einige kostbare Augenblicke vor zu behalten, worinnen sie frey und für sich allein sich mit Lesen beschäfftigen können, welches vermögend ist, ihren Verstand anmuthiger Weise zu nähren, und ihr Herz mit einer gründlichen und dauerhaften Freude zu erfüllen, da es ihm das einzige Gut zeiget, wodurch es glücklich werden kann.

Das zweyte Buch.

Von der Kenntniß der Sprachen.

Die Kenntniß der Sprachen dienet gleichsam zur Einleitung in alle Wissenschaften. Wir erlernen durch sie, fast ohne alle Mühe, sehr viele schöne Sachen, die den Erfindern derselben eine lange Arbeit gekostet haben *a*). Durch sie stehen uns alle Zeiten und alle Länder offen. Sie machet einiger Maßen, als ob wir zu allen Zeiten gelebet hätten, und in allen Reichen Bürger gewesen wären. Sie setzet uns in den Stand, daß wir noch heute zu Tage, mit den gelehrtesten Männern umgehen können, die das Alterthum hervor gebracht hat, und die unserntwegen gelebet und gearbeitet zu haben scheinen. Wir finden an ihnen gleichsam so viele Lehrer, die wir allezeit um Rath fragen dürfen; gleichsam so viele Freunde, die nicht unbeständig sind, und die unsere ganze Gesellschaft seyn können, deren allezeit nützlicher und allezeit angenehmer Umgang unsern Verstand mit vielen artigen Kenntnissen bereichert, und uns lehret, so wohl von den Tugenden, als von den Lastern des menschlichen Geschlechtes gleichen Nutzen zu ziehen. Ohne Hülfe

habere familiarissimos - - Illi nocte conveniri & interdiu ab omnibus mortalibus possunt - - Nemo horum quemquam ad se venientem vacuis a se manibus abire patitur. SENEC. *de brevit. vit. c. 14.*

Pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. CIC. *pro Arch. n. 16.*

Tot

Hülfe der Sprachen sind alle diese Orakel für uns stumm, und alle diese Schätze für uns verschlossen; und weil wir nicht den Schlüssel haben, der uns einzig und allein den Eingang dazu eröffnen kann: so bleiben wir mitten unter so vielem Reichthume arm, und mitten unter allen Wissenschaften dumm.

Die Sprachen, welche auf den Schulen in Deutschland sollen gelehret werden, sind dreye: die griechische, lateinische und deutsche. Ich will von der letztern anfangen, weil ich glaube, man müsse die Erlernung der Sprachen davon anfangen.

Das erste Hauptstück.

Von Erlernung der deutschen Sprache.

Die Römer haben uns durch den Fleiß, den sie auf die Erlernung ihrer Sprache wandten, gelehret, was wir thun müssen, wenn wir die unserige lernen wollen. Bey ihnen wurden die Kinder von der Wiegen an zur Reinigkeit der Sprache angeführet. Diese Sorgfalt wurde, als die vornehmste und wichtigste nach der Sorgfalt für die Sitten angesehen. Sie war ins besondere den Müttern, Wärterinnen und Hausgenossen anbefohlen *b*). Man sagete ihnen, sie sollten, so viel als möglich wäre, darauf Acht haben, daß ihnen niemals ein fehlerhafter Ausdruck oder eine falsche Aussprache in Gegenwart der Kinder entführe, aus Furcht, die ersten Eindrücke möchten bey ihnen zur andern Natur werden, die hernachmals fast unmöglich zu verändern wäre *c*).

Man fieng zwar in der That an, mit den Kindern das Griechische zu treiben: allein, die Erlernung des Lateines folgete gleich

Tot nos præceptoribus, tot exemplis instruxit antiquitas, ut possit videri nulla sorte nascendi ætas felicior, quam nostra, qui docendæ priores elaboraverunt. QVINT. *Lib. XII. cap. 11.*

b) Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus - - Has primus audiet puer, harum verba effingere imitando conabitur - - - Non assuescat ergo, ne dum infans quidem est, sermoni qui dediscendus sit. QVINT. *L. I. cap. 1.*

c) Multa linguæ vitia, nisi primis eximuntur annis, inemendabili in posterum pravitate durantur. *Ibid. cap. 2.*

d) A sermone græco puerum incipere malo - - Non longe latina subsequi debent, & cito pariter ire. *Ibid. c. 2.*

gleich darauf; und bald darauf trieb man beydes, eins wie das andere *d*). Sie hatten in einer jeden Sprache, es mochte nun in der Sprachkunst, in der Redekunst, oder in der Weltweisheit seyn, ihre besondern Lehrer. Zog man ja eine von den beyden Sprachen der andern vor: so war es die Landessprache, die allein bey Verwaltung öffentlicher Geschäffte gebrauchet wurde. Gewiß, die Römer hätten, vornehmlich zur Zeit der Republik, geglaubet, sie beschimpfeten und erniedrigten ihre Nation, wenn sie sich bey denen Unterhandlungen, welche sie mit Fremden pflegeten, es mochte nun in Rom oder in den Provinzen seyn, einer andern Sprache bedienet hätten, als der lateinischen *e*). Plutarch zeiget uns in dem Leben des Sittenrichters, Catons, daß die Römer, da er von der Republik an die Athenienser geschickt worden, geglaubet habe, er müsse nicht anders als lateinisch reden, ob er gleich sehr geschickt war, es im Griechischen zu thun *f*). Und man verwies es dem Cicero, daß er bey den Griechen selbst öffentlich griechisch geredet habe *g*). Paul Aemil redete indessen doch in dieser Sprache mit dem Könige Perseus, den er besieget hatte *h*). Er gewährete solches vieleicht seiner Würde, oder noch mehr dem unglückseligen Zustande, worinnen er ihn sah.

Wir thun daher sehr unrecht, daß wir nicht eben die Sorgfalt anwenden, uns in der deutschen Sprache vollkommen zu machen. Es giebt wenig Personen, die sie nach Regeln wissen. Man glaubet, die bloße Gewohnheit sey schon genug, darinnen geschickt zu werden. Man befleißiget sich sehr selten, die Eigenschaften derselben zu ergründen, und alle ihre Zärtlichkeiten aus zu studieren. Oftmals weis man auch die allergemeinsten Regeln davon nicht, welches man vielmals in den Briefen der geschicktesten Leute selbst wahrnimmt.

Ein

e) Illud magna cum perseverantia custodiebant, ne Græcis unquam, nisi latine, responsa darent - - Quo scilicet latinæ vocis honos per omnes gentes venerabilior diffunderetur. Nec illis deerant studia doctrinæ: sed nulla non in re pallium togæ subjici debere arbitrabantur; indignum esse existimantes, illecebris & suavitate litterarum imperii pondus & auctoritatem domari. VAL. MAX. *L. II. c. 2.*

f) Cicero in seiner Abhandlung vom Alter, läßt den Cato sagen, er sey schon alt gewesen, da er das Griechische gelernet, litteras græcas senex didici. Indessen war er doch noch nicht 50 Jahre alt, als er die Reise that, wovon hier die Rede ist.

g) VERRIN. *6. n. 147.*

h) LIV. *Lib. 45. n. 8.*

Ein so gewöhnlicher Fehler rühret ohne Zweifel von der Erziehung her. Will man demselben vorbeugen: so ist nöthig, daß man alle Tage durch alle Classen eine gewisse Zeit auf die Erlernung unserer Sprache wende.

Vier Sachen können, wie mich bedünket, hauptsächlich etwas zu dem guten Fortgange beytragen, den man darinnen erwarten muß, nämlich, die Kenntniß der Regeln, die Lesung deutscher Bücher, die Uebersetzung, die eigene Ausarbeitung.

Der erste Abschnitt.

Von der Kenntniß der Regeln.

Da die ersten Lehrsätze der Rede gewisser Maßen allen Sprachen gemein sind: so ist es natürlich, daß man die Unterweisung der Kinder mit den Regeln der deutschen Sprachkunst anfangen muß. Ihre Grundsätze werden ihnen auch dienen, das Latein und das Griechische zu lernen, und nicht so schwer, noch so sehr verdrüßlich vorkommen, weil man fast nichts weiter wird zu thun haben, als daß man sie die Sachen, welche sie schon, wiewohl nur verwirrt, wissen, in eine gewisse Ordnung bringen läßt.

Man muß sie anfänglich die verschiedenen Theile lehren, die eine Rede ausmachen, als das Nennwort, Zeitwort u. s. w. darauf die Declinationen und Conjugationen; hernach die gemeinsten Regeln der Wortfügung. Wenn sie nun in diesen ersten Lehrsätzen einige Fertigkeit haben: so muß man ihnen die Anwendung derselben in einigen deutschen Büchern zeigen, und sie ganz genau um die Ursachen von allen Wörtern befragen, die man daselbst finden wird.

Man muß sie bey Zeiten angewöhnen, die Punkte, Beystriche und andere grammatikalische Zeichen wohl zu unterscheiden, welche eine Schrift richtig und ohne Fehler machen: man muß ihnen aber die Natur und den Gebrauch derselben erklären. Man muß sie auch alle Sylben, vornehmlich die Endsylben, deutlich aussprechen lassen. So ist auch nöthig, daß der Lehrer auf die verschiedenen Fehler der Rede oder der Aussprache, welche einer jeden Landschaft, und zuweilen selbst denen

Städ-

Städten eigen sind, die sich auf die Zierlichkeit im Reden am meisten einbilden, aufmerksam seyn und sie wisse, damit er die Kinder solche vermeiden lasse, oder sie darinnen verbessere. Man sollte nicht glauben, wie viel Mühe ihnen diese erste Sorgfalt in einem höhern Alter ersparen wird.

So wie nun die Kinder an Alter und Urtheilungskraft zunehmen: so müssen auch die Anmerkungen über die Sprache ernsthafter und wichtiger werden. Ein scharfsinniger Lehrer wird die gelehrten Anmerkungen gut zu gebrauchen wissen, die uns so viele geschickte Männer von unserer Sprache schon geliefert haben. Man muß aber eine Wahl darunter halten, und alles weglassen, was nicht sonderlich gebräuchlich oder was für Knaben noch zu schwer ist. Ordentliche und lange Lectionen über eine so trockene Materie könnten ihnen sehr ekelhaft werden. Kurze Fragen, die man ordentlich jeden Tag nach Art eines gemeinen Umganges vortrüge, wo man selbst um Rath fragete, und die Kunst gebrauchete, daß man sie das sagen ließe, was man sie lehren wollte, würden sie spielend unterrichten, und durch einen unvermerketen Fortgang, der viele Jahre durch fortgesetzet würde, ihnen eine tiefe Kenntniß von der Sprache beybringen.

Von der Rechtschreibung weis man gemeiniglich nichts; und sie ist zuweilen selbst von den gelehrtesten Leuten hindangesetzet worden. Dieser Fehler kömmt allem Scheine nach daher, weil man sich nicht bey Zeiten darinnen geübet hat, und erinnert die Lehrer, daß sie eine besondere Sorgfalt darauf wenden sollen.

Der Gebrauch, welcher in Sachen, so die Sprachen betreffen, ein unumschränkter Herr ist, und wider welchen selbst die Vernunft ihre Recht verliert, ist die erste Regel, die man bey der Rechtschreibung zu Rathe ziehen muß; weil er eben so viel Gewalt und Bothmäßigkeit über die Art und Weise, die Wörter zu schreiben und aus zu sprechen, als über die Wörter selbst, hat. Man hat auch gesehen, daß gleich anfangs das Unternehmen dererjenigen fehl geschlagen, die unsere Rechtschreibung wider den Gebrauch haben ändern und verbessern wollen. Diese neue Art, da man alle vermeyntliche fremde Buchstaben aus dem deutschen A b c ausstieß; da man alle

Wörter nach einer eingebildeten und nicht recht untersucheten Ableitung, oder nach einer falschen Aussprache, durchgängig so schreiben wollte; da man einige nöthige Buchstaben ausließ, und andere überflüßige einschaltete, da man z. E. *i)* Febus, Zizero, For, Ferd, säzzen, schrekken, slagen, ståhen, vil, mer, Ere, Beispil, Begin, Her, Bluet, Aart u. s. w. schrieb, ist den Augen eben so zuwider gewesen, und so ungereimt vorgekommen, als eine neue Mode einer seltsamen Kleidung, die man auf einmal einführen wollen.

Es giebt aber einige andere nicht so merkliche Veränderungen, worinnen der Gebrauch unterschiedlich ist, und wobey man zweifelhaft seyn könnte. Muß man in den Wörtern unserer Sprache allezeit gewisse Buchstaben behalten, die entweder sehr lange darinnen gebrauchet sind, oder die anzeigen, daß das Wort aus einer fremden Sprache herstammet, z. E. Schaaf, Rauff, Heyrath, Leyd, Mißgunst, seelig, Schwerdt, Secretair, Masque, Scepter, Circul, Charte? Muß man den mitlautenden Buchstaben am Ende gedoppelt schreiben, wenn er bey Verlängerung des Wortes doppelt gehöret wird? Muß man den Mitlaut nur einfach setzen, wenn er hinter einem andern, oder hinter einem Doppellaute steht? Muß man die selbständigen Nennwörter alle mit einem großen Buchstaben schreiben? Muß man die zusammengesetzten Wörter mit einem Verbindungszeichen zusammen hängen oder nicht?

Ich glaube, ein jeder könne sich in dergleichen Dingen der Freyheit bedienen, welche uns der Gebrauch selbst darinnen läßt, und seiner Neigung folgen, vornehmlich, wenn sie auf die Vernunft und den Nutzen gegründet zu seyn scheint. Mich dünket, beyde erfordern, daß man der rechten reinen hochdeutschen Aussprache im Schreiben so nahe komme, als es nur möglich ist. Denn die Zeichen der Buchstaben sind darum eingeführet, daß die verschiedenen Töne, die man im Reden machet, erhalten werden *k)*. Ihr Amt ist, daß sie dem Leser getreulich wiedergeben, was ihnen gleichsam zur Verwahrung ist

i) Eine solche wunderliche und eigensinnige Schreibart wird man vornehmlich in Zesens, Bellins, Butschky und des gewandten Saleminden Schriften antreffen; und es haben sich von Zeit zu Zeit, und auch in unsern Tagen, noch immer einige gefunden die eins und das andere davon beliebt und einzuführen gesucht haben.

ist anvertrauet worden. Ein geschriebenes Wort muß also das Bild eines gesprochenen Wortes seyn, und die Buchstaben müssen das ausdrücken, was wir sagen wollen.

Nun spricht man die Wörter: las und laß, her und Herr, kam und Kamm, fal und Fall, wen und wenn Schlaf und schlaff, und die erste Sylbe in holte und sollte, sparte und scharrte, stoßen und flossen und losen, nicht auf einerley Art aus; warum will man sie denn nicht auch auf verschiedene Art schreiben? Würde man die Aussprache wohl recht ausdrücken, wenn man alle diese Wörter durchgehends mit einem einfachen Mitlaute schriebe, wie einige thun wollen?

Ein gedoppelter Mitlaut wird nach einem andern Mitlaute nur einfach gehöret. Es ist also der Vernunft gemäß, daß er auch nur einfach geschrieben werde. Das ff, ck und tz, muß daher seinen ersten Buchstaben verlieren, so oft es hinter einen andern Mitlaut zu stehen kömmt. Man findet, daß alle andere Mitlaute in diesem Falle auch nur einfach gesetzet werden. So steht gleichfalls ein solcher Buchstab, wenn er in einer andern Mundart ausgesprochen wird, niemals doppelt, als helfen, plattdeutsch, helpen. Der Gebrauch ist dieser Rechtschreibung auch nicht sehr entgegen, sondern hat sie schon größten Theils eingeführet.

Daß man alle selbständige Nennwörter mit großen Buchstaben schreibt, ist in der deutschen Sprache nun einmal so beliebt. Und ob es gleich einiger Maßen unter die Schreiberlasten zu zählen ist, die man den Einfältigen nach und nach aufgebürdet hat, wie Herr Frisch saget *l*): so hat es doch auch seine Vortheile. Es machet den Verstand einer Rede zuweilen deutlicher, und daß man ihn leichter einsehen kann; und verursachet sonst eben keinen Uebelstand.

Ganz Deutschland schreibt seinen Namen ohne Mittelstrich, so wohl als es Ehrfurcht, Zutritt, Handschuh und Buchstab zusammen schreibt? Warum sollte man nun nicht in allen zusammengesetzten Wörtern dergleichen Rechtschreibung beobachten?

k) Ego, nisi quod consuetudo obtinuerit, sic scribendum quicque judico, quomodo sonat. Hic enim usus est litterarum, ut custodiant voces & velut depositum reddant legentibus. Itaque id exprimere debent, quod dicturi sumus. QVINT. *Lib. I. cap. 7.*

l) In den Anmerkungen über Böhdik. Grammat. a. d. 81. S.

achten? Es würde des Zertheilens kein Ende werden, wenn man alle zusammengesetzete Wörter erst durch ein Paar Striche verbinden wollte, und man müßte in einem einzigen Worte zuweilen dieses Verknüpfungszeichen zwey, drey, vier und mehrmal anwenden. Außerdem wird ein solches zusammengeketteltes Wort doch nur als ein einziges Wort angesehen; warum soll ich es denn nicht auch als ein einziges Wort zusammen schreiben?

Was die aus dem Lateinischen hergenommenen, oder mit demselben übereinkommenden Wörter anbetrifft: so dünket mich, man habe sich anfangs eine Ehre daraus gemacht, alle Spuren davon heiligst bey zu behalten. Allein, unsere Sprache hat schon langst angefangen, sich dieses ehemaligen sehr kleinen Raubes zu schämen, und suchet die Fußtapfen dieses Diebstahles vor den Augen des Lesers zu verbergen. Sie giebt diesen Wörtern eine dem Deutschen gemäße Endung, und läßt sie mit solchen Buchstaben schreiben, mit denen man sie aussprechen höret. Man kann solches aus vielen Beyspielen erkennen. Fenestra ist zu Fenster und Cella zu Keller oder auch Zelle, so wie Claustrum zu Kloster, Tabula zu Tafel und Speculum zu Spiegel geworden. Und wer schreibt noch Camer, Schedul, Tepich, Cifer, Copul u. s. w. lieber, als Kammer, Zettel, Teppich, Ziffer, Koppel?

Ob man nun gleich nicht so schlechterdings durchaus vorschreiben kann, was man für einer Rechtschreibung folgen solle: so scheint es doch nöthig zu seyn, daß die Lehrer auf einer Schule mit einander in einer gewissen Rechtschreibung übereinkommen, damit die Schüler nicht genöthiget werden, die Rechtschreibung so oft zu verändern, als sie die Classen verändern. Man kann sie nicht zeitig genug angewöhnen, zierlich und richtig zu schreiben, die großen und kleinen Buchstaben, das ß, ſſ, ſ, und s an ihre rechten Stellen zu setzen, das b, d, f, g, von dem p, t, v, j, und ch zu unterscheiden, und zu wissen, wie man die Punkte, Beystriche und andere Unterscheidungszeichen gebrauchen muß, die zu dem Ende weislich ersonnen sind, daß sie eine Schrift deutlich und ordentlich machen sollen.

Weil hier doch vom Schreiben gehandelt wird: so erlaube man mir, daß ich den jungen Leuten eine Erinnerung gebe, die für eine Kleinigkeit kann gehalten werden, aber doch nicht

gleich

gleich viel ist; nämlich, daß sie, zum wenigsten gegen das Ende ihres Studierens, ihre Federn selber schneiden lernen, und daß sie es künstlich und nach Regeln thun. Viele Leute schreiben schlecht, weil es ihnen an dieser kleinen Geschicklichkeit fehlet. Warum will man sich doch in einer so leichten und so oft nöthigen und gebräuchlichen Sache einer fremden Hand unterwürfig machen?

Der zweyte Abschnitt.
Von Lesung deutscher Bücher.

Die Lehrmeister werden viele Bücher finden, die sie in den Stand setzen können, ihre Schüler von den Regeln der deutschen Sprache wohl zu unterrichten, gesetzt auch, daß viele noch nicht so vollkommen sind, als man wohl wünschet.

Gottscheds Kern und vollständigere deutsche Sprachkunst werden ihnen vortreffliche Dienste leisten. Man kann auch noch einige andere Grammatiken, die gut sind, und es verdienen, durchgehen, z. E. Bödikers Sprachkunst, und andere, deren wir seit einiger Zeit verschiedene bekommen haben; wie auch was Joh. Christoph Wolf in seinem Unterrichte zur Rechtschreibung der deutschen Sprache vorgetragen hat. Dabey muß aber nicht Schottels ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache vergessen werden, aus welchem Werke ein erstaunlicher Fleiß und eine große Liebe zu unserer Sprache hervor leuchtet. Denn ob er es gleich in einem und dem andern Stücke nicht getroffen hat: so verdienet er doch allerdings, daß man seine Untersuchung nicht so ganz verwerfe. Ein geschickter und verständiger Lehrer wird sich solcher Schriften bedienen, und dasjenige daraus nehmen, was er jungen Leuten nützlich zu seyn glaubet. Eben dieses sage ich auch von denen Anmerkungen und Betrachtungen, die über die deutsche Sprache hin und wieder gemacht worden sind. Man findet dergleichen vor den Poesien der Niedersachsen, die Weichmann herausgegeben; in den Schriften der deutschen Gesellschaft und ihren critischen Beyträgen, in den critischen Versuchen der königl. schwed. deutschen Gesellschaft zu Greifswalde, und auch in den gesammleten Schriften der berlinischen Societät der Wissenschaften, welche die zur deut-

schen Sprache gehörigen Schriften in einem besondern Werke heraus zu geben anfieng. Zur Zeit der ehemals blühenden fruchtbringenden Gesellschaft kamen viele dergleichen critische Untersuchungen über unsere Sprache ans Licht. Sonderlich thaten sich Zesen, Harsdörfer, Tscherning, der Spate und Bellin darinnen hervor. Es ist zwar in ihren Schriften viel ungegründeres zu finden, und eine gar zu große Liebe zur Neuerung leuchtet einem überall stark in die Augen: allein, ein Lehrer wird doch wohl thun, wenn er sie für sich liest, und das Beste, Wichtigste und Gebräuchlichste daraus zieht und es seinen Schülern bey Gelegenheit vorträgt und erkläret. Er muß dabey die Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutschen Wörter und Redensarten nicht vergessen, welche Gottsched herausgegeben hat; und den Versuch in Betrachtung ziehen, welchen Hr. Stosch zu richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutender Wörter der deutschen Sprache gemacht hat. Es war nöthig, daß man ausdrücklich eine kurze Grammatik für die Kinder verfertigte, die nichts mehr als die Regeln und die nöthigsten Anmerkungen in sich enthielt. Sal. Hentschels Grundregeln der hochdeutschen Sprache wurden auch ehemals in dieser Absicht geschrieben: doch dünket mich, es sey eine und andere Anmerkung, die noch wohl der Jugend nöthig und dienlich ist, übergangen worden. Gottscheds Kern der deutschen Sprachkunst kann also füglicher von ihnen gebrauchet werden.

Wenn sie einige Wissenschaft von dem Griechischen und Lateinischen erlanget haben, alsdann wird es Zeit seyn, daß man sie durch das Bücherlesen die Eigenschaft und den Charakter der deutschen Sprache empfinden, und solche mit den erstern vergleichen läßt. Herr Ramler hat in seiner umgekleideten Einleitung des Herrn Batteux in die schönen Wissenschaften ihnen zu Ende derselben schon einiger Maßen vorgearbeitet; da er eine solche Vergleichung zwischen der lateinischen und deutschen Wortfügung angestellet, wobey einige sehr gute Anmerkungen vorkommen. Man muß zugeben, daß unsere Sprache vieler Hülfe und Vortheile beraubet ist, welche jener Hauptschönheit ausmachen. Denn ob sie gleich an Reichthume in Wörtern und am Ueberflusse in Ausdrückungen diesen beyden Sprachen vielleicht nichts nachgeben mag: so fehlet

ihr

ihr doch die Kraft, so kurz und nachdrücklich zu reden. Es mangelt ihr noch an dem rechten Kunstgriffe, ihren gemeinen Wörtern eine erhabene Bedeutung zu geben. Sie muß sich in ihren poetischen Schriften meist eben der Wörter bedienen, die man in ungebundener Rede gebrauchet. Sie ist weit gebundener, als jene, und durch die Nothwendigkeit einer gewissen und festen Ordnung der Wörter, fast gar zu sehr eingeschränket, so, daß sie nur selten die Freyheit hat, ein Wort etwas zu versetzen: doch ist sie dabey keinem sclavischen Zwange unterworfen, sondern weis nach Beschaffenheit der Umstände, und oftmals zur Erhaltung mehrern Nachdruckes, ihre Wörter vielfältig anders zu ordnen. In ihren Declinationen ist sie nicht so unterschiedlich, und ihre Casus sind nicht veränderlich genug, sondern alle sechse haben vielmals nur einerley Endung, welches sonderlich die Wörter des weiblichen Geschlechtes beweisen. Sie muß sich so vieler Hülfswörter bedienen, ohne deren Beystand ihre Zeitwörter kein anderes Tempus, als nur das Präsens und Imperfectum, haben, und ihnen das ganze Passivum fehlen würde. Der schöne Gebrauch, welchen die Participia in Zusammenziehung und Verbindung der Sätze haben, und der so viel Zierlichkeit und Kürze verursachet, ist ihr zwar nicht ganz unbekannt: er will sich aber doch nicht durchgängig bey ihr recht einführen lassen. So hat sie auch keine Gerundia, die ebenfalls viele Schönheit und Veränderung in der lateinischen Sprache zuwege bringen. Was aber den Wohlklang und die Zärtlichkeit in einer Rede betrifft: so scheint unsere Sprache vielen ganz und gar davon entfernet zu seyn; weil so häufige und oft so rauhe und harte Mitlauter zusammen stoßen, daß Ausländer eben deswegen sie für eine grobe und schwere Sprache ausgeschryen. Allein, wer merket, aller dieser scheinbaren Mängel ungeachtet, in den Schriften unserer guten Bücherschreiber wohl, daß der Sprache etwas fehle? Findet man nicht bey ihnen einen reichen Ueberfluß an nachdrücklichen Wörtern, eine edle Veränderung in den Redensarten, eine ungezwungene Kürze des Ausdruckes, einen lieblichen Wohlklang der Sätze, der gar nichts rauhes und wildes an sich hat, und alle andere Annehmlichkeiten, deren nur eine Sprache fähig ist? Sie kann majestätisch, ernsthaft,

nachdrücklich und durchdringend, aber auch wieder zärtlich, liebreich, scherzhaft und beweglich, und zwar jedes, wie von Besser anmerket, mit einem besondern Klange reden. Außerdem hat sie noch diesen unschätzbaren Vortheil, daß sie natürlicher Weise eine solche Feindinn aller Verwirrung und Schwierigkeiten ist, daß man nothwendig die Begriffe, welche sie anzeigen will, recht aus einander setzen, und sie auf das deutlichste verstehen muß, wenn sie nur von einer geschickten Hand geführet wird. Dieses rühret großen Theils selbst eben von ihrer nach guten Regeln eingeschränkten Freyheit, die Wörter zu versetzen, mit her; da im Lateinischen oft eben diese willkührliche und ungebundene Freyheit die ganze Schwierigkeit verursachet. Auch die wenigere Abänderung der Fälle in den Declinationen kann eine größere Mannichfaltigkeit und angenehmere Abwechselung in den Tönen hervorbringen, als im Lateinischen, wo die Endsylben der Fälle bey Verbindung verschiedener Beywörter mit jenes Nennwörtern, oder vieler Nennwörter aus einerley Declination und von einerley Falle immer einerley klingen; welches im Deutschen wegfällt, da die Beywörter nicht so, wie die Nennwörter, declíniret werden. Also ersetzet sie durch andere große Vollkommenheiten dasjenige sehr glücklich, was ihr irgend ab zu gehen scheint, und sie kann, durch fleißiges Verbessern und Ausüben, noch vollends in den Stand gesetzet werden, daß sie allen Sprachen in der Welt, wo nicht den Vorzug und die Schönheit streitig machet, jedoch darinnen nichts nachgiebt.

Wenn man den Knaben die Lehrsätze und Schönheiten ihrer Sprache beybringt: so muß man auch anfangen, ihnen einen guten Geschmack und eine richtige Entscheidungskraft bey zu bringen. Die Betrachtungen, die man hierüber machen kann, gehen nicht die Sprachkunst an, und sind überdieß allen Sprachen gemein. Ich behalte mir also vor, diese Materie so weitläuftig aus zu führen, als sie es verdienet, wenn ich von der Redekunst handeln werde.

Hier ist schon genug, wenn ich sage, man solle es bey dem Lesen deutscher Bücher nicht dabey bewenden lassen, daß man nur die Regeln der Sprache untersuche, die man indessen doch nicht aus den Augen setzen muß; sondern man müsse auch Sorge tragen, die Eigenschaft, die Richtigkeit, die Stärke und

die

die Zärtlichkeit der Ausdrückungen und Redensarten an zu merken. Man muß aber noch aufmerksamer auf die Gründlichkeit und Wahrheit der Gedanken und Sachen seyn. Man muß Achtung geben, wie die verschiedenen Beweise und Stücke der Rede auf einander folgen und eingerichtet sind. Man muß aber allem Uebrigen dasjenige vorziehen, was das Herz bessert, was Regungen der Großmuth, Haß des Eigennutzes, Verachtung der Reichthümer, Liebe gegen die gemeine Wohlfahrt, Abscheu vor der Ungerechtigkeit und Betrügerey beybringen kann; mit einem Worte, was einem tugendhaften Menschen, und noch mehr, was einen wahren Christen machet.

Was die Wahl der Bücher, in Ansehung der Sitten betrifft, davon werden wir anderswo reden. Was die Schreibart angeht, so muß man sich an Quintilians Regeln halten *m*, daß man nämlich junge Leute gleich anfangs und allezeit die besten Schriftsteller lesen lasse. Wenn sie nun anfangen, eine gestärkete Beurtheilungskraft zu bekommen: so wird es gut seyn, daß man ihnen einige vorleget, worinnen man Fehler findet, die vermögend sind, junge Leute zu verführen, als gewisse schimmernde Gedanken, die anfänglich durch ihren Glanz rühren, an denen man aber das Falsche und das Leere erkennet, wenn man sie in der Nähe untersuchet. Man muß sie bey Zeiten angewöhnen, das Wahre durchgehends zu lieben; zu empfinden, was ihm entgegen ist; sich nicht von dem Scheine des Schönen verblenden zu lassen; vernünftig von dem zu urtheilen, was sie lesen; Ursache von dem Urtheile an zu geben, das sie fällen; und nicht mit einem gebietherischen und beurtheilenden Ansehen und Tone zu reden, welches diesem Alter noch weniger, als allen andern, ansteht.

Unsere Sprache hat schon vortreffliche Bücher genug, die ihren Geschmack zu verbessern geschickt sind; doch die wenige Zeit, die man auf Erlernung der Sprache wenden kann, und die wenigen Unkosten, welche die meisten Schüler aufwenden können, verbinden uns, daß man sich an wenige halte.

Nutzen und Anmuth müssen sich daselbst, wenn es möglich ist, zusammen befinden, damit dieses Lesen eine Anreizung für junge

m) Ego optimos quidem & statim & semper. QVINTIL. *Lib. 2. cap. 6.*

junge Leute habe, welche verursache, daß sie darnach verlangen. Es sollen ihnen also die Bücher, die bloß auf die Gottesfurcht gehen, seltener vorgelegt werden, als andere, aus Furcht, der Ekel, den sie einmal daran bekommen hätten, möchte ihnen auch in ältern Jahren nachfolgen. Die Historie schicket sich besser für sie, vornehmlich im Anfange.

Hübners auserlesene biblische Historien sind noch ganz gut für die untersten Classen. Die sogenannte Acerra Philologica könnte für die folgenden Classen recht seyn, wenn die Schreibart darinnen nur besser wäre. Es lassen sich daher Millers historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend ihnen füglicher anpreisen. Man könnte auch wohl die Anekdoten zur Bildung der Sitten aus den griechischen und römischen Schriftstellern, desgleichen des Herrn Hofpredigers Cramers Bossuet und der Frau Beaumont Auszug aus der alten und neuen Geschichte von Schlegeln dazu nehmen, wenn man es für dienlich erachtete. Der Patriot, die vernünftigen Tadlerinnen, der Biedermann, die Maler der Sitten, der Freymäurer, der Einsiedler, der Pilgrim, der Weltbürger, der Menschenfreund, der Fremde, der Alte, der Jüngling, der Druide, der Gesellige, der Bewunderer, der Mensch, der nordische Aufseher und viele andere dergleichen moralische Wochenschriften werden jungen Leuten ungemein wohlgefallen, Es herrschet darinnen nicht allein die Reinigkeit der Sprache, die Zierlichkeit des Ausdruckes, die Lebhaftigkeit der Gedanken und Einfälle, die Mannichfaltigkeit und Abwechslung der Materien, welches alles junge Leute anreizen und einnehmen kann; sondern auch noch eine reine und gesunde Sittenlehre, eine vernünftige Bestrafung der Laster, eine weise Anpreisung der Tugend, und eine Anreizung zu einem klugen und wohlanständigen Leben. Nutzen und Anmuth ist darinnen auf eine solche Art verbunden, daß man nichts bessers zu verlangen hat.

Hätten wir viele dergleichen Lebensbeschreibungen der um die deutsche Sprache, Dichtkunst und Beredsamkeit wohlverdienten Männer, als die von dem Freyherrn von Canitz und dem Herrn von Besser sind: so würden solche der Jugend vielen Vortheil und auch andern gelehrten Leuten noch vieles Vergnügen bringen können. Man würde diejenigen Männer

näher

näher kennen lernen, die zuerst bedacht gewesen, den guten Geschmack in Deutschland theils ein zu führen, theils den verlorenen wieder her zu stellen. Man würde das Wachsthum und die Beförderung der Reinigkeit unserer Sprache einsehen und ein mehrers von denenjenigen wissen, die sich am ersten Mühe gegeben haben, unsere Sprache zur Vollkommenheit zu bringen, und sie von dem alten und neuen Wuste zu reinigen. Ja, man würde auch dadurch zu einer größern Liebe und Hochachtung gegen das Deutsche angeflammet werden, und die Ehre unsers Vaterlandes in diesem Stücke mehr zu befördern suchen. Mich dünket, es sey mit eine von den Pflichten der an verschiedenen Orten aufgerichteten deutschen Gesellschaften, daß sie auch hierinnen auf eine besondere Art für die Ehre und das Andenken ihrer gelehrten Vorgänger sorgen, da sie sich rühmlichst angelegen seyn lassen, die Zierlichkeit der deutschen Schreibart mehr und mehr zu erheben. Die deutsche Gesellschaft in Leipzig hat dieses längst erkannt, da sie in der Vorrede ihrer critischen Beyträge versprochen, zuweilen eine Nachricht von solchen Männern zu geben. Allein, man möchte wohl lieber ganze Schriften, als einzelne und bloße Nachrichten davon zu lesen wünschen, wie im Französischen die Geschichte der französischen Akademie, der Inschriften und schönen Künste, und die von Erneuerung der Akademie der Wissenschaften sind. Man hat zwar eigene historische Nachrichten von der fruchtbringenden Gesellschaft und den Pegnizschäfern: allein, sie sind nicht so beschaffen, daß sie einen abhalten dürften, die Feder an zu setzen. Wir erwarten also noch einen deutschen Pelisson oder Fontenelle, der uns die Geschichte der in Deutschland aufgerichteten Gesellschaften und die Leben der dabey berühmten und geschickten Männer so zierlich beschreibe. Weichmann hatte ehemals an ein solches Werk Hand angelegt und man versprach sich von dessen Feder viel gutes: es ist aber nichts davon erschienen. Indessen hat Herr Brucker durch seinen Ehrentempel der deutschen Gelehrten dieses einiger Maßen ersetzet. Hätte sich Hr. Pr. Schröckh damit beschäfftigen wollen, so würde er viele dadurch noch mehr vergnüget haben, als er sie durch seine Abbildungen und Biographie schon vergnüget.

Wir

Wir haben viele Lob- und Trauerreden, wovon die Schüler der Rhetorik ein Muster nehmen könnten, wenn si nur nicht meistentheils in einem verkehrten Geschmacke geschrieben wären. Des Herrn von Königsdorf Lobred auf den Kaiser Leopold ist gar zu hochtrabend, und Benjamin Neukirchs Rede auf die Königinn in Preußen viel zu sinnreich, und mit gar zu häufigem Spielwerke angefüllet, als daß man sie anpreisen könnte, ungeachtet sie eine reine und unvermischte Schreibart führen. Von besserm Geschmacke ist des Herrn von Canitz Klagrede auf die brandenburgische Churprinzessinn. Auch kann man ihnen Gundlings Rede auf den König in Preussen mit gutem Nutzen anpreisen. Vor allen andern aber verdienen solches Gottscheds gesammlete Reden, als welche fast von allen Arten der Beredsamkeit vortreffliche Beyspiele abgeben. In den Schriften der deutschen Gesellschaft in Leipzig wird man auch einige sehr gute Reden finden. Hierzu kann man des Herrn Abt Jerusalems Leben des Prinzen Albrecht Heinrichs von Braunschweig fügen. Einige Stücke vom Opitz, und Hagedorn, nebst Gellerts, Utzens und Canitzens Gedichten können schon genug seyn, ihnen einigen Begriff von unserer Dichtkunst zu geben. Gottscheds Vorübungen der Beredsamkeit sind ein vortreffliches Buch für sie; und auch Basedows Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit, und Mayens Redner werden ihnen nützliche Dienste leisten können. Ihnen lassen sich Schulzens Muster der Beredsamkeit aus den besten geistlichen und weltlichen Rednern der Deutschen, füglich zugesellen.

Gottscheds erste Gründe der Weltweisheit, die er in zweenen Theilen herausgegeben hat, sind ein gutes philosophisches Handbuch für sie, und werden ihnen auch schon mit glücklichem Fortgange auf einigen Schulen erkläret. Die Deutlichkeit und Zierlichkeit der darinnen herrschenden Schreibart benimmt der philosophischen Gründlichkeit, der Schärfe in den Beweisen, und der Richtigkeit in Ausdrückung der Begriffe nicht das geringste: sie machet aber wohl, daß man, mit weit größerer Lust und Begierde, auch die abstractesten Lehren zu fassen angereizet wird. Sollte indessen dieses Werk manchem doch noch für sie zu schwer oder zu groß vorkommen:

so

so wird Mayens Weisheit der Menschen nach der Vernunft, dessen Stelle vertreten können. Für ganz junge Kinder, deren Verstand noch nicht stark genug ist, die Sätze der Weltweisheit demonstrativisch ein zu sehen, und für das Frauenzimmer hat eben derselbe ein Werkchen ausgehen lassen, welches der Mensch heißt, worinnen er ihnen einen kurzen Begriff von den vornehmsten und nützlichsten Lehrsätzen der Weltweisheit giebt.

Man hat viele andere Bücher, die von jungen Leuten nützlich können gelesen werden. Ein jeder Lehrer mag sich einige nach seinem Geschmacke darunter aussuchen. Man könnte zu ihrem Gebrauche eine Sammlung der schönsten Stücke und zuweilen auch der schönsten Stellen aus gewissen Büchern machen, die man ihnen nicht ganz in die Hände geben kann. Der Bienenstock ist einiger Maßen eine solche Sammlung, die aber schon etwas erwachsenere Personen zu ihren Lesern erfordert.

Man wird mir erlauben, hier eine Probe zu geben, auf was für Art man, meiner Meynung nach, junge Leute das Lesen deutscher Bücher könne anstellen lassen. Dieses wird jungen Lehrmeistern, die erst anfangen, und noch nicht viel Erfahrung haben, einiger Maßen nützlich seyn können.

Versuch, auf was Art man deutsche Schriften erklären könne.

Das Stück, welches ich hier anführen will, ist aus den Geschichten der Deutschen des sel. Hofrath Mascous genommen. Es ist der 25ste Abschnitt des dritten Buches, und enthält des Quintilius Varus Verhalten unter den Deutschen, welches dem Arminius Anlaß gegeben, die Römer aus Deutschland zu jagen, und die alte Freyheit wieder her zu stellen.

Quintilius Varus war Saturnino in der Landpflegerschaft gefolget. Derselbe verstand besser, wie ein General sich bereichern könne, als wie ein so rohes Volk, als die Deutschen waren, im Zaum zu halten sey. Er hatte vorher in Syrien viel Geld gemacht, und war itzt in Germanien desto begieriger darnach, je seltner dazu die Gelegenheit. Er liebete dabey mehr die Ruhe, als den Krieg, und da er fand, daß bereits hin und wieder römische Schlösser und Besatzungen mitten unter den Deutschen

schen waren, auch selbige anfiengen, mit den Römern um zu gehen; dachte er sie unvermerkt zu den römischen Sitten und Gesetzen zu gewöhnen, und ihnen unter dem Schein und Namen der Rechte ein schwereres Joch auf zu legen, als er mit Gewalt würde haben thun können. In solcher Absicht begab er sich über den Rhein, und schlug das Lager mitten unter den neubezwungenen deutschen Völkern auf, gegen die er alle Fallstricke und Geheimnisse der römischen Rechte anwendete. Den Deutschen, die damals kurze Processe machten, und wohl nicht glaubeten, daß ihre Nachkommen dereinst so große Liebhaber und Kenner des römischen Rechts werden würden, fiel es sehr beschwerlich, daß sie über ihr Leben, Haab und Gut, in einer ihnen unbekannten Sprache, sollten sprechen lassen. Die Häupter sahen überdieß den Verlust ihres vorigen Ansehens sehr ungerne; wußten aber doch bey aller ihrer natürlichen Aufrichtigkeit den Verdruß meisterlich zu verbergen, wenn sie vor den römischen Richtern Recht geben und nehmen mußten. Einige der Vornehmsten, und namentlich Segimer und Arminius, die fleißig an des Statthalters Tafel speiseten, danketen ihm bisweilen so gar, daß er die römischen Sitten bey ihrer Nation so glücklich ein zu führen wüßte, und machten ihn so sicher, daß er sich im Lager nicht anders aufführete, als wenn er Stadtrichter in Rom wäre, und seine Soldaten hin und wieder bey den geringsten Gelegenheiten, die ihnen die Deutschen selbst an die Hand gaben, vertheilete. Der tapfere Arminius, des Fürsten der Cheruscer, Segimeri Sohn, sann indessen immer auf Gelegenheit, sein Vaterland zu befreyen, und getrauete sich, dieselbe in der Gemüthsart des Statthalters zu finden, für welchen er und andere Deutschen, die nichts an einem General so hoch hielten, als Tapferkeit und Stärke, ohne dem wenig Hochachtung hatten. Arminius war damals ein junger Herr von etlichen zwanzig Jahren. Sein gutes Gesicht und feuriges Wesen zeugten von seinem Herzen und Verstand. Er hatte einigen Feldzügen unter den Römern beygewohnet, (vermuthlich unter Tiberio, als selbiger wider die Chaucos und Langobardos, oder auch wider Marvboduum und gegen die Pannonier ausgezogen) und sich dabey so hervor gethan, daß er unter die römischen Ritter aufgenommen worden. Aber alle Größe der Römer hatte bey ihm die Liebe fürs Vaterland nicht überwogen, und Arminius hielt die Ehre, ein freyer Fürst zu seyn, höher, als alles, was er in Rom hoffen konnte.

Man läßt dieses Stück von einem oder zweenen Schülern nach der Länge herlesen; die andern haben ihre Bücher vor Augen, und lesen mit nach, damit man ihnen einen Begriff von der Sache beybringe, wovon gehandelt wird. Man muß Sorge tragen, daß sie bey diesem Lesen die Regeln beobachten,

von

von denen geredet worden; daß sie länger oder kürzer einhalten, nachdem die verschiedenen Unterscheidungszeichen gesetzet sind; daß sie jedes Wort und jede Sylbe, wie es sich gehöret, aussprechen; daß sie einen natürlichen Ton halten und ihn verändern, doch daß es nicht gezwungen heraus kömmt.

Wenn es zum ersten Male so durchgelesen worden: so muß der Lehrer, wenn es nöthig ist, kürzlich einige Anmerkungen machen, die entweder die Rechtschreibung oder die Sprache angehen. Man findet in dem gedruckten Originale Volck, kurtze, Stadt-Richter, gewehnen, Hertze, Tapferkeit ꝛc. Ich habe dafür gehalten, ich dürfte mich an diese Art zu schreiben nicht binden, und habe meine dafür gesetzet. Ich werde eben die Freyheit in allen Stellen gebrauchen, die ich anführen werde, damit ich eine beschwerliche Vermischung vieler Rechtschreibungen untereinander vermeide, worein ich nothwendig verfallen würde, wenn ich jeden Verfasser nach seiner ihm eigenen Rechtschreibung anführen wollte.

Rohes Volk! Man erkläret ihnen hier die Stärke und den Nachdruck dieses Beywortes. Man saget, daß es im eigentlichen Verstande vom Fleische gesaget werde, und so viel heiße, als ungekocht, hier aber eine verblühmte Bedeutung habe, und ein Volk bezeichne, das noch in seiner natürlichen Einfalt, ungesittet, ohne Verbesserung der Gemüths- und Seelenkräfte, ohne Wissenschaft, ohne eine höfliche Artigkeit und ganz wild lebet. Man zeiget ihnen, wie es auch in andern Redensarten gebrauchet werde, als **ein roher Kopf**, ein Mensch, der nichts gelernet hat; **ein rohes Leben führen**, ein lüderliches Wohlleben in täglichem Fressen und Saufen führen, da man weder an die Pflichten gegen Gott, noch seinen Nächsten, noch gegen sich selbst denket; **ein roher Diamant**, der noch nicht geschliffen und ausgeputzet ist.

Da er fand, daß römische Schlösser unter den Deutschen waren. Hier kann man ihnen eine Regel aus dem Bödiker erklären: „Die Conjunction, daß, wenn sie eine Gewißheit, oder dieweil und nachdem bedeutet, hat meistens einen „Indicativum; wenn sie aber einen Wunsch, oder eine Endursache bedeutet, oder auf daß, damit, so hat sie einen Conjunctivum. Z. E. Ich weis, daß du ein schön Weib von „Angesicht bist. Du kannst erkennen, daß nicht mehr

„als zwölf Tage sind. Und auf diese Weise wird es latei-
„nisch gegeben durch quod. Hergegen: Daß er dir ihr
„Land gebe zum Erbtheile. Daß du verdammt wer-
„dest mit deinem Gelde. Sehet zu, lieben Brüder, daß
„nicht jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz
„habe. Auf solche Weise wird es gegeben mit ut, oder es
„ist eben so viel, als auf daß, damit, welche Conjunctionen
„auch allemal einen Conjunctivum erfordern.„ Sieh auch Gottscheds Kern der deutschen Sprachkunst, a. d. 224 S. u. dessen Grundlegung a. d. 497 S. od. vollst. Sprachk. 525 S.

Gewöhnen. Auch dieses Wort wird man ihnen umständlicher erklären, und die Schönheit und den Nachdruck, den es hier machet, auseinander setzen müssen.

Das Lager auffschlagen. Das Wort auffschlagen gehöret eigentlich zu dieser Redensart. Es hat noch andere Bedeutungen, die man ihnen sagen muß, und in Gottscheds Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutschen Wörter finden kann.

Ueber das Leben sprechen lassen. Dieser Ausdruck ist, wie der bald darauf folgende, vor dem Richter Recht geben und nehmen, eine gerichtliche Redensart, welches man ihnen sorgfältig anmerken muß.

Sein gutes Gesicht und feuriges Wesen zeugeten von seinem Herzen und Verstande. Hier wird man Gelegenheit haben, ihnen ein Paar Anmerkungen zu machen, die viele geschickte Männer in ihren deutschen Schriften nicht genau beobachtet haben. Die erste möchte noch wohl, obgleich ohne hinlängliche Ursache und genugsamen Grund, einigen Zweifel unterworfen seyn. Die andere aber ist in einer reinen und deutlichen Schreibart allerdings wohl in Acht zu nehmen. Ich finde nicht, daß unsere deutschen Sprachlehrer sie sonderlich angezeiget haben; außer daß die letztere von dem Herrn Professor Gottsched zur Regel gemacht worden. Vollständige Sprachkunst, a. d. 408 Seite. Man findet auch etwas von der erstern a. d. 470 Seite daselbst.

1) Wenn zwey oder mehr Nennwörter, deren sich keines auf das andere bezieht, in einer Verbindung zusammen gesetzet werden:

n) Nec solum hoc ipse debebit docere præceptor, sed frequenter interrogare & judicium discipulorum experiri. Sic audientibus securitas abierit; nec quæ dicentur, perfluent aures:

werden: so muß das darauf folgende Zeitwort in der Zahl der Vielheit stehen, als:

Die Tugend und Natur sind allzuechte Schwestern.
Wo Neid und Eigennutz der Brüder Herzen trennen.

Doch findet man auch sehr häufig das Gegentheil, sonderlich bey den Poeten, als:

Haß und Verleumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfe.
Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb.

Hingegen, wenn eins das andere erkläret: so bleibt das Zeitwort in der einzelnen Zahl, als hier:

Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet ihm entgegen.

2) Die Wiederholung des Artikels oder des Fürwortes ist nöthig, wenn beyde Substantiva nicht von einerley Geschlechte oder einerley Zahl sind. So wäre es z. E. unrecht: Geld ist ihr Leib und Seele, Geld ist ihr Christenthum, ihr Gott und Seligkeit. Wir sehen, daß die Bosheit und Unrecht groß werden. Seine Frau und Kinder. Wenn die Wörter hingegen einerley Geschlechtes oder einerley Zahl sind: so kann es füglich von den letzten wegbleiben, als: In dem Schlaf und Weine begraben. Die Wollust und Geilheit sind Verführerinnen der Jugend. Seine Reden und Gedichte. Eben das gilt auch von den Beywörtern, wenn sie zu allen beyden Nennwörtern gehören sollen. Falsch ist, wenn ich sage: Das Laster erhält große Ehre und Ansehen; recht aber: Die Trunkenheit stürzet uns in vieles Unglück und Elend. Die Franzosen beobachten solches genau.

Die Liebe fürs Vaterland. Dabey kann man ihnen kürzlich den Unterschied zwischen vor und für zeigen, wie solcher vom Bödiker und in den critischen Beyträgen bestimmet ist; und wenn, wie und wo es erlaubet ist, den Artikel mit dem Vorworte zusammen zu ziehen.

Nach solchen grammatikalischen Anmerkungen läßt man eben das Stück noch einmal lesen; und bey einer jeden Periode fraget man die Knaben, was sie anmerkungswürdiges finden, es sey nun im Ausdrucke oder in den Gedanken, oder in dem, was die Sitten betrifft. Dergleichen Fragen *n*) machen

res: simulque ad id perducentur, quod ex hoc quæritur, ut inveniant & ipsi intelligant. Nam quid aliud agimus docendo eos, quam ne semper docendi sint? QVINT. *Lib. II. c. 5.*

sie aufmerksam, nöthigen sie, sich ihres Verstandes zu bedienen, geben Gelegenheit, ihren Geschmack und ihre Beurtheilungskraft zu verbessern, bewegen sie weit lebhafter, den rechten Verstand des Verfassers ein zu sehen, da sie eine innerliche Gefälligkeit empfinden, alle Schönheiten von sich selbst zu entdecken, und setzen sie nach und nach in den Stand, daß sie der Hülfe des Lehrers entbehren können. Dieses ist der Endzweck, worauf die Mühe abzielen muß, die man sich giebt, sie zu unterrichten. Der Lehrer ersetzet und thut darauf dasjenige hinzu, was an ihren Antworten fehlet; er erweitert und leget das auseinander, was sie gar zu kurz gesaget haben; ändert und verbessert das, worinnen sie haben irren können.

Wie ein so rohes Volk, als die Deutschen waren, im Zaume zu halten sey. Man hätte können schlechtweg setzen: Wie die Deutschen im Gehorsame zu erhalten seyn. Aber was für Schönheit und Nachdruck legen nicht noch die Umschreibung der Deutschen, durch ein rohes Volk, und der verblühmte Ausdruck, im Zaume halten, diesem Gedanken bey! Beyde erheben sie um ein vieles, und das erste zeiget gar genau die damalige Beschaffenheit unserer Vorfahren an; das andere bringt uns den Begriff eines muthigen Pferdes in die Gedanken, und wir bekommen dabey eine edle Vergleichung desselben mit den Deutschen.

Er hatte in Syrien viel Geld gemacht, und war itzt in Germanien desto begieriger darnach. Hier kann man ihnen die Abbildung eines Geizhalses machen, dessen Habsucht niemals gesättiget wird. Jemehr Geld er schon zusammen gescharret hat, destomehr will er haben. Man bringt ihnen des Ovidius schöne Verse in das Gedächtniß, wo er einen Geizigen mit einem Wassersüchtigen vergleicht.

Creverunt & opes & opum furiosa cupido:
Et cum possideant plurima, plura petunt.
Sic quibus intumuit suffusa venter ab unda,
Quo plus sunt potæ, plus sitiuntur aquæ o).

Beyläufig merket man auch an, daß der Geiz der Untergang der römischen Republik und vieler andern gewesen ist.

Alle

o) OVID. *I. Fast.*

Alle Fallstricke und Geheimnisse der römischen Rechte. Es wird hierbey nöthig seyn, daß man zeiget, wie der Herr Verfasser die römischen Rechte Fallstricke und Geheimnisse nennen könne. Man wird Exempel anführen müssen, wie viele durch falsche Auslegungen der Gesetze und Verdrehungen der Rechte, ins Unglück gebracht worden, wie die gebohrenen Römer selbst ihre vielen Gesetze nicht recht erkannt, sondern sich ihren Sachwaltern lediglich haben anvertrauen und überlassen müssen.

Daß ihre Nachkommen dereinst so große Liebhaber und Kenner des römischen Rechtes werden würden. Dieses giebt Gelegenheit an die Hand, ihnen eine kurze Historie von der Einführung der römischen Gesetze in Deutschland bey zu bringen; wie man sie angenommen und nach ihnen gesprochen; wie man nach und nach sich derselben wieder zu entziehen gesuchet habe, und in was für Beschaffenheit es jetzo mit ihnen stehe.

Und macheten ihn so sicher. Hier kann man ihnen zeigen, was für Schaden eine gar zu große Sicherheit nach sich ziehe; daß man niemals einen besser stürzen könne, als wenn man ihn erst sicher gemacht; daß man niemals mehr auf seiner Hut stehen müsse, als wenn es scheint, man habe gar nichts mehr zu befürchten. Man wird sie an die Worte des Paterculus erinnern, die er gebrauchet, da er von eben dieser Geschichte redet: „Niemand könne leichter unterdrücket werden, als der nichts befürchtete, und die Sicherheit wäre öfters des Unglückes Anfang *p*).„

Als wenn er Stadtrichter in Rom wäre. Man muß hier kürzlich entdecken, was es für eine Bewandniß mit dem Stadtrichteramte in Rom gehabt, wer dazu erwählet worden, und wie lange man diesem Amte vorgestanden.

Alle Größe der Römer hatte bey ihm die Liebe fürs Vaterland nicht überwogen. O ein vortreffliches Beyspiel einer edlen Seele! Arminius war unter die römischen Ritter aufgenommen worden, und dennoch war er dadurch nicht bewogen, sein Vaterland zu vergessen. Er wußte noch

p) Neminem celerius opprimi, quam qui nihil timeret, & frequentissimum initium esse calamitatis, securitatem. VEL. *Lib. II. cap. 118.*

gar wohl, was er demselben schuldig war. Alle Pracht und Hoheit konnten ihn nicht verblenden. Die Freyheit seines Vaterlandes war ihm lieber, als sein eigenes Ansehen, als seine Gemächlichkeit, und als die Wollüste, die ihm Rom verschaffen konnte. Wie viel herrliche Lehren kann man nicht den Knaben dabey geben! Man kann ihnen sagen, daß man noch viele andere Beyspiele in den alten Geschichten finde, woraus man ersehen könne, wie hoch sie das Vaterland zu schätzen hätten. Es sey jetzo nicht Zeit dazu, ihnen solche zu erzählen, sonst wolle man ihnen aus den Griechen den Themistokles, und aus den Römern den Camillus vorstellen, welche beyde so gar von ihrem Vaterlande verjaget waren, und nichts desto weniger die allergrößte Liebe gegen dasselbe behielten, und ihm auf alle Art und Weise zu Hülfe zu kommen sucheten. Hierdurch machet man ihre Neubegierde rege, und sie sind zu einer andern Zeit desto aufmerksamer, wenn man Gelegenheit hat, ihnen dergleichen Geschichte zu erzählen.

Die Ehre, ein freyer Fürst zu seyn. Man wird ihnen entdecken, wie hoch jederzeit die Freyheit von den Deutschen gehalten worden, und wie viel sie ihrentwegen gewaget haben. Man muß aber auch nicht unterlassen, ihnen einen rechten Begriff von der Freyheit zu geben.

Wenn man täglich in den Classen dergleichen Lesen anstellet: so kann man leicht begreifen, wie weit man in vielen Jahren kommen könne; wie viel artige Sachen sie so wohl aus der Historie, als von den alten Gebräuchen erlernen; was für ein Schatz von Sittenlehren sich unvermerket in ihrer Seele sammle; mit wie vielen vortrefflichen Lebensregeln sie sich selbst durch die verschiedenen historischen Stücke, die man sie lesen läßt, oder ihnen anführet, erfüllen; endlich, welche Lust zum Lesen sie aus der Schule mit wegnehmen, welches mir eine von den vornehmsten Früchten zu seyn scheint, die man von der Erziehung erwarten muß. Denn diese Lust wird, wie wir schon angemerket haben, sie vor vielen von dem Müßiggange unzertrennlichen Gefährlichkeiten bewahren; sie wird machen, daß sie die Gesellschaft gelehrter und verständiger Leute lieben, und suchen; und wird ihnen die abgeschmackten und von aller Gründlichkeit entblößten Unterredungen unerträglich machen,

welche

welche eine Folge der Unwissenheit, und die Quelle vieles Uebels sind.

Ich denke nicht, daß es Leute giebt, die glauben können, eine halbe Stunde alle Tage, oder wenigstens in zweenen Tagen eine, die man auf Erlernung der Muttersprache wendet, sey eine gar zu ansehnliche Zeit dazu, da fast alle übrige Zeit zu den beyden andern Sprachen bestimmet ist, von denen eine der vornehmsten Früchte seyn muß, uns in der unserigen vollkommener zu machen. Ich habe mehr Ursache, zu befürchten, man verweise es uns, daß wir zu wenig darauf wenden. Allein, die vielen Dinge, die man in den Schulen lehren muß, nöthigen uns, daß wir uns in enge Schranken schließen; und ich muß die Lehrer ermahnen, daß sie solche ja nicht überschreiten, und sich bey den Betrachtungen über die Sitten und über die Frömmigkeit nicht zu weitläuftig aufhalten. Sie müssen gleich den Pfeilen abgeschossen werden, ohne daß es mit Fleiße zu seyn scheint, und allezeit ohne gezwungenes Wesen, damit sie allen Eindruck machen, den man von ihnen erwarten darf.

Der dritte Abschnitt.

Von der Uebersetzung.

Wenn die Knaben einiger Maßen lateinische Bücher verstehen können: so muß man sie auserlesene Stellen daraus schriftlich übersetzen lassen.

Die Uebersetzung muß anfangs einfältig, deutlich und richtig seyn. Sie muß die Gedanken und auch selbst die Ausdrückungen so genau geben, als es möglich ist. Darnach muß man sich bemühen, sie zu schmücken und aus zu putzen, indem man die Zärtlichkeit der lateinischen Redensarten durch diejenigen giebt, die in unserer Sprache ihnen gleich kommen können. Endlich muß man versuchen, junge Leute nach und nach zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, die in dieser Art zu schreiben gut ausschlägt, ich will sagen, zu der rechten Mittelstraße, die sich so wohl einem knechtischen Zwange, als einer ausschweifenden Freyheit, entzieht, und alle Gedanken treulich ausdrücket, allein nicht so wohl die Anzahl, als vielmehr den Nachdruck der Wörter giebt.

Diese Regel hat Cicero, wie er uns belehret *q*), bey Uebersetzung der einander entgegen gesetzeten Reden der beyden berühmtesten Redner in Griechenland angewendet. „Was für „ein Schaden ist es nicht,„ saget der Herr von Tourreille, in der schönen Vorrede, welche vor der Uebersetzung steht, die er von diesen beyden Reden gemacht hat, „daß eine Abschrift, die „noch zur Zeit des heil. Hieronymus da war, und welche, wegen „der Vortrefflichkeit ihres Verfertigers, dem Originale so nahe „kommen mußte, nicht auf uns gekommen? Sie würde uns „gut übersetzen lehren: sie würde uns die Kunst beybringen, „das Joch einer betrübten Genauigkeit und gar zu hoch getrie„benen Unterthänigkeit ab zu schütteln: endlich würde sie uns „auf einmal die Gränzen einer klugen Furchtsamkeit und ei„ner glücklichen Kühnheit vorschreiben. Cicero zeiget zwar „wirklich die Art an, der man folgen muß: allein, Exempel „lehren doch ganz anders, als Vorschriften.„

Der Herr von Tourreil giebt, da er von den Schwierigkeiten der Uebersetzung redet, einige allgemeine Regeln für diese Art zu schreiben, deren sich die Lehrer und Schüler gut werden bedienen können. „Zu dieser unaufhörlichen Marter kömmt „die Verschiedenheit der Sprachen hinzu. Sie machet einem „immer zu schaffen, und bringt einen oft in Verzweifelung. „Man merket, daß die besondere Eigenschaft der einen Sprache „oftmals der Eigenschaft der andern zuwider ist, und daß sie „in einer Uebersetzung fast immer verdirbt. Man hat also die „gemeinen Uebersetzungen ganz recht mit der umgekehrten Seite „einer Tapete verglichen, welche zum höchsten die groben Züge „der saubern Figuren behält, welche die schöne Seite vorstellet.„

Nachdem er eine schöne Stelle aus dem Quintilian von der Schwierigkeit der Nachahmung angeführet: so thut er hinzu: „Es ist wahr, wenn ich übersetze, so folge ich einem „andern nach, den ich mir zum Führer erwähle; und das Be„ste, was ich dabey thun kann, ist, daß ich mich in Acht nehme, „daß ich meinem Führer nicht gar zu genau und zu sclavisch „folge; weil ich sonst an Statt der Originale, die voller Geist „und

q) Converti ex Atticis - - nec converti ut interpres, sed ut orator sententiis iisdem & earum formis, tanquam figuris; verbis ad nostram consuetudinem aptis: in quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omnium verborum vimque

„und Leben sind, nur todte und unbeseelete Copien an die Stelle „setzen würde = = = Ich habe mehr, als einen guten Bürgen, „der sich bey dergleichen Gelegenheit der Tyranney des Buch„stabens r) entzieht, sich von dem Verstande Meister machet, „und ihn gleichsam durch das Recht der Eroberung den Re„densarten seiner Sprache unterwirft.„

„Sonst hat aber auch eine gar zu freye Uebersetzung ihre „Schwierigkeiten; und da sie sich von einem Uebel errettet, so „fällt sie in das andere. Eine jede Umschreibung verstellet den „Text. An Statt, daß sie das Bild vorstellen soll, welches sie „verspricht, malet sie halb nach ihrer Phantasie, halb nach „einem Originale. Daraus wird ich weis nicht was für ein „Ungeheuer, das weder ein Vorbild, noch Nachbild ist. In„dessen ist ein Uebersetzer eigentlich nichts anders, als ein Ma„ler, der sich angelegen seyn läßt, nach zu malen. Ein jeder „Copierer aber, der bloß die Züge verrücket, und sie nach seinem „Kopfe machet, begeht eine Untreue. Er fehlet in dem ersten „Grundsatze, und handelt wider seinen eigenen Entwurf; weil „er sich nicht erinnert, daß er alles gethan habe, wenn er die „Gleichheit erreichet, und daß er nichts gethan habe, wenn die „fehlet. Ich habe also, als ein bloßer Uebersetzer, mein Mu„ster; und ich kann demselben nicht gleich genug kommen. „Wenn ich das ausdehne und erweitere, was er zusammen ge„zogen und ins Kurze gefasset hat; wenn ich ihn mit Zierra„then auspuße, weil er sie verachtet hat; wenn ich die Schön„heiten darinnen verdunkele, oder die Fehler darinnen bedecke; „wenn sich endlich die Eigenschaft meines Verfassers, sie sey „nun, wie sie wolle, nicht in denen Worten befindet, die ich ihm „leihe: so ist er es nicht mehr. Ich stelle mich selber vor. „Ich betriege unter dem Namen eines Dolmetschers. Ich „übersetze nicht, sondern ich verrathe.„

„Die vornehmste Verbindlichkeit eines Uebersetzers also ist, „daß er die Eigenschaft und den Charakter des Autors wohl „fasse, den er übersetzen will; daß er sich, so viel er kann, in

vimque servavi. Non enim ea me annumerare lectori putavi oportere, sed tanquam appendere. CIC. *de optim. gen. orat. n. 14.*

r) Quasi captivos sensus in suam linguam victoris jure transposuit. HIERON. *Epist. ad Pammach.*

„ihn verwandele; daß er sich in die Gedanken und Neigungen „verhülle, die er uns zu übergeben sich verbindet; daß er in „seinem Herzen die innerliche Gefälligkeit erdrücke, die nicht auf„höret, uns auf uns selbst zu führen, und die an Statt, daß sie „uns nach dem Bilde eines andern einrichten sollte, ihn nach „dem unserigen einrichtet; mit einem Worte, daß er mit eben „der Annehmlichkeit, und eben der Stärke die Züge und Figu„ren des Originales wieder ausdrücke. Wenn aber unsere „Sprache, die durch den Zwang, alle Figuren und Züge voll„kommen gleich aus zu drücken, gar zu sehr gemartert wird, das „Nöthige dazu nicht anschaffen kann: so muß man sich von „dergleichen Knechtschaft losmachen, und sich alle Freyheiten „verstatten, die uns dasjenige verschaffen, womit wir in glei„chem Werthe bezahlen können. „

Ich will hier noch eine Betrachtung der Frau Dacier beyfügen, welche zur Verbesserung oder vielmehr zur Erläuterung desjenigen wird dienen können, was der Herr von Tourreil gesaget hat, ein Uebersetzer sey eigentlich nur ein Copierer. „Wenn ich von einer Uebersetzung in ungebundener Schreibart „rede: so will ich nicht von einer sclavischen Uebersetzung reden. „Ich rede von einer ungezwungenen und edlen Uebersetzung, „welche die Schönheiten ihrer Sprache suchet, und die Bilder „ihres Originales vorstellet, ohne daß sie die Wörter zählet, in„dem sie sich an die Begriffe desselben sehr fest hält. Die erste „wird durch eine gar zu sorgfältige Treue sehr ungetreu. Denn, „da sie den Buchstaben erhalten will, so verderbet sie den Ver„stand, welches ein Werk eines kalten und unfruchtbaren Ge„hirnes ist. Die andere hingegen, da sie sich bemühet, nur „vornehmlich den Verstand zu erhalten, unterläßt doch nicht, „bey ihren sehr großen Freyheiten, auch den Buchstaben zu „erhalten; und durch ihre kühnen, aber doch immer rechten Züge, „wird sie nicht allein eine getreue Abbildung ihres Vorbildes, „sondern auch selbst ein anderes Vorbild. Dieß kann nur „durch einen gründlichen, edlen und feurigen Kopf ausgefüh„ret werden. Es verhält sich mit einer Uebersetzung nicht so, „als wenn man ein Gemälde nachmalet, wo der Maler gezwun„gen ist, den Zügen, den Ordnungen des Vorbildes nach zu ge„hen, dem er nachahmet. Das ist ganz anders. Ein guter

„Ueber-

„Uebersetzer ist nicht so gebunden. = = Die Seele muß bey die„ser Nachahmung, wie bey allen andern, von denen Schön„heiten, welchen sie nachahmen will, voll, und von den glückse„ligen Dünsten, die sich aus diesen fruchtbaren Quellen erhe„ben, berauschet seyn, sich durch fremde Entzückung dahin reis„sen und fortführen lassen; sie muß sich dieselbe eigen machen, „und also sehr verschiedene, wiewohl gleiche Ausdrückungen „und Bilder hervor bringen.„

Die Regeln, welche ich angeführet habe, können für die Schüler schon zulänglich seyn. Man muß ihnen nur noch sagen, daß die Uebersetzung der Poeten einige besondere Regeln für sich hat; und daß, wenn sie auch gleich in ungebundener Rede ist, sie dennoch die Eigenschaft der Poesie an sich haben; das Feuer, die Lebhaftigkeit und die edele Kühnheit derselben erhalten; und folglich ohne Bedenken, Ausdrückungen, Redensarten und Figuren anwenden müsse, die man bey einem Redner oder Geschichtschreiber nicht dulden würde.

Ich habe schon angemerket, daß es gut sey, die schönsten Stellen aus den Schulbüchern aus zu suchen, und sie von den jungen Leuten übersetzen zu lassen. Sie finden darinnen mehr Annehmlichkeit, und übersetzen sie mit mehrerer Sorgfalt. Außer dem ist dieses das sicherste Mittel, ihren Geschmack zu verbessern. Dadurch machen sie sich mit dem Verfasser genau bekannt, und nehmen unvermerkt seine Eigenschaft, seine Art und Weise und seine Gedanken an.

Es wird nicht unnützlich seyn, daß, wenn man diese Bücher von einer gelehrten Feder übersetzet hat, man diese Uebersetzung mit der Schüler ihrer vergleiche, damit man ihnen einen Muth mache, und gute Muster vorlege. Sie werden sich nicht schämen, daß sie von solchen Meistern übertroffen werden. Sie werden es sich für eine Ehre schätzen, ihnen, wiewohl von ferne, zu folgen. Sie werden alle Kräfte anwenden, ihnen so nahe zu kommen, als sie nur können. Zuweilen werden sie so weit kommen, daß sie solche erreichen, und vieleicht auch, daß sie solche in einigen Stellen übertreffen.

Weil doch Beyspiele allezeit mehr Kraft haben, als Lehrsätze: so will ich hier Johann Adolf Hoffmanns Uebersetzung von einem Paare Briefe Cicerons, und eine andere von

einigen

einigen Briefen des jüngern Plinius beyfügen, die uns Johann Sartorius, ein Professor in Danzig, geliefert hat. Es wird dieses ohne Zweifel dem Leser viel Vergnügen machen, und jungen Leuten sehr nützlich seyn.

Der XII Brief aus dem VII Buche.

CICERO TREBATIO.

Mirabar quid esset, quod tu mihi litteras mittere intermisisses. Indicavit mihi Pansa meus, Epicureum te esse factum. O castra præclara! quid tu feciſſes, si te Tarentum & non Samarobrivam misissem? Jam tum mihi non placebas, cum idem intuebare, quod & Sejus, familiaris meus. Sed quonam modo jus civile defendes, cum omnia tua causa facias, non civium? ubi porro illa erit formula fiduciæ, *ut inter bonos bene agier oportet?* quis enim est bonus, qui facit nihil, nisi sua causa? Quod jus statues communi dividundo, cum commune nihil possit esse apud eos, qui omnia voluptate sua metiuntur? Quomodo autem tibi placebit Jovem lapidem jurare, cum scias Jovem iratum esse nemini posse? Quid porro fiet populo Ulubrano, si tu statueris πολιτεύεσθαι non oportere? Quare si plane a nobis deficis, moleste fero. Sin Pansæ adsentari commodum est, ignosco, modo scribe aliquando ad nos quid agas, & a nobis quid fieri aut curari velis.

Cicero an den Trebatius.

Ich wunderte mich, warum du abgelassen hattest, an mich zu schreiben, bis mir mein Pansa bedeutete: Du seyst ein Epicurer geworden. Da bist du unter einen trefflichen General getreten! Was würdest du nicht gethan haben, wenn ich dich gen Tarent und nicht gen Samarobrivien gesandt hätte? Es gefiel mir schon an dir nicht, daß du eine gleiche Absicht mit meinem guten Freunde Sejus fasseteſt. Aber wie wirst du das bürgerliche Recht vertheidigen, wenn du alles nur um deinet, nicht aber um der Bürger willen thust? oder wo wird das alte Sprichwort bleiben: Mit ehrlichen Leuten muß man ehrlich handeln? Wer ist unter euch Epikurern, der etwas, ohne nur um sein selbst willen, thut? Wie wirst du beym Ausspenden des allgemeinen Gutes verfahren, da denen nichts gemein seyn kann, welche alles bloß nach ihrer eigenen Lust abmessen? Wie wird es dir gefallen zu schwören, daß dich Jupiter verwerfen soll, wie den Stein aus der Hand; wenn du dir einbildest, daß Jupiter gegen niemand zürnen könne? Wie wird es den armen Ulubranern unter dir ergehen; wenn du dafür hältst, daß man sich um das gemeine Beste nicht bekümmern dürfe? Drum bin ich nicht verdrüßlich darüber, daß du von uns abgefallen bist! Achtest du es aber für deinen Vortheil, auf solche Weise dem Pansa zu hen-

heucheln: so halte ich dirs zu gute. Doch schreib mir einmal, was du machest, und was du gern willst, daß ich für dich ausrichten soll.

Es ist nicht möglich, daß man in Ciceros Briefen nicht eine leichte, natürliche und einfältige Art, welche das eigentliche Kennzeichen der Schreibart in Briefen ist, und zugleich auch eine Feinheit und eine Zärtlichkeit des Ausdruckes bemerken sollte, welche solche Anmuth darinnen ausbreitet, der man nicht nachahmen kann. Nichts kömmt darinnen gezwungen heraus; alles fließt darinnen, als aus einer Quelle. Man sieht leicht, daß Cicero so schrieb, als er redete, d. i. ohne Kunst, ohne Fleiß, und ohne daß er seinen Witz sehen lassen will. Aus dieser Ursache hat man seine Briefe allezeit weit über des Plinius seine gesetzet, die gemeiniglich gar zu zierlich und gar zu gekünstelt sind, und guten Kennern nicht so schön vorkommen, weil sie gar zu schön sind.

Man sieht auch aus diesem Briefe, wie Cicero Scherz und Ernst ohne alle Bitterkeit lieblich mit einander zu vermengen gewußt hat. Er schreibt als ein ehrlicher Freund, welcher der Wahrheit und seiner Pflicht ein Genügen leistet, und seiner Freundschaft mit dem Trebatius nicht zu nahe tritt.

Was die Uebersetzung davon betrifft: so ist sie nach den Worten und mit großer Treue verfertiget. Indessen hat sie doch nichts gezwungenes, nichts, das eine Uebersetzung verriethe. Alles hat darinnen das Ansehen eines Originales.

Man zeiget den Knaben dabey an, daß es nicht so gut würde geklungen haben, wenn man die beyden ersten Perioden im Deutschen auch so gegeben hätte, als da man sie zusammen gezogen, und einen daraus gemacht hat; daß die Ironie: o castra præclara! weit besser nach deutscher Art eingerichtet ist: **Da bist du unter einen trefflichen General getreten**, als wenn sie nach den Worten: **o ein treffliches Lager**, übersetzet worden; daß die Redensart Jovem lapidem jurare durch die Erklärung des bey dem Schwören üblichen Gebrauches gut und sehr verständlich ausgedrücket sey; daß es unserer deutschen Art zu reden näher komme, daß zu den Worten populo Ulubrano noch ein Beywort hinzu gethan, und sie gleichsam aus Mitleiden die **armen Ulubraner** genennet worden, und so weiter.

Der

Der V Brief aus dem IV Buche.

SERVIVS SVLPITIVS, M. T. CICERONI S. D.

Posteaquam mihi renunciatum est de obitu Tulliæ, filiæ tuæ, sane quam pro eo, ac debui, graviter, molesteque tuli: communemque eam calamitatem existimavi: qui si istic adfuissem, neque tibi defuissem, coramque meum dolorem tibi declarassem. Et si genus hoc consolationis miserum, atque acerbum est, propterea quia, per quos ea confieri debet propinquos ac familiares, ipsi pari molestia adficiuntur: neque sine lacrymis multis id conari queunt: uti magis ipsi videantur aliorum consolatione indigere, quam aliis posse suum officium præstare: tamen quæ in præsentia in mentem mihi venerunt, decrevi ad te perscribere: non quod ea te fugere existimem: sed quod forsitan dolore impeditus minus ea perspicias. Quid est quod tanto opere te commoveat tuus dolor intestinus? Cogita, quemadmodum adhuc fortuna nobiscum egerit: ea nobis erepta esse, quæ hominibus non minus, quam liberi, cura esse debent, patriam, honestatem, dignitatem, honores omnes: hoc uno incommodo addito, quid ad dolorem adjungi potuit? aut qui non in illis rebus exercitatus animus callere jam debet, atque omnia minoris æstimare? An illius vicem, credo, doles? quoties in eam cogitationem necesse est & tu veneris, & nos sæpe incidimus, hisce temporibus non pessime cum iis esse actum, quibus sine dolore licitum est mortem cum vita commutare. Quid autem fuit, quod illam hoc tempore ad vivendum magnopere invitare posset? quæ res? quæ spes? quod animi solatium? ut cum aliquo adolescente primario conjuncta ætatem gereret? Licitum est tibi, credo, pro tua dignitate ex hac juventute generum deligere, cujus fidei liberos tuos te tuto committere putares. An ut ea liberos ex sese pareret, quos cum florentes videret, lætaretur? qui rem a parente traditam per se tenere possent? honores ordinatim petituri essent in republica? in amicorum negotiis libertate sua uterentur? Quid horum fuit, quod non prius, quam datum est, ademptum sit? At vero malum est liberos amittere: malum, nisi hoc pejus sit, hæc sufficere & perpeti. Quæ res mihi non mediocrem consolationem attulit, volo tibi commemorare: si forte eadem res tibi minuere dolorem possit. Ex Asia rediens cum ab Aegina Megaram versus navigarem, cœpi regiones circumcirca prospicere, post me erat Aegina, ante Megara, dextra Piræus, sinistra Corinthus: quæ oppida quodam tempore florentissima fuerunt, nunc prostrata, & diruta ante oculos jacent. Cœpi egomet mecum sic cogitare: Hem! nos homunculi indignamur, si quis nostrum interiit, aut occisus est, quorum vita brevior esse debet, cum uno loco tot oppidum cadavera projecta jaceant? visne tu te. Servi, cohibere & meminisse hominem te esse natum? Crede mihi, cogitatione ea non mediocriter sum confirmatus. Hoc idem si tibi videtur, fac ante oculos tibi proponas. Modo uno tempore tot viri clarissimi interierunt: de imperio præterea tanta

dimi-

diminutio facta est: omnes provinciæ conquassatæ sunt: in unius mulierculæ animula si jactura facta est, tanto opere commoveris? quæ si hoc tempore non suum diem obiisset, paucis post annis tamen ei moriendum fuit, quoniam homo nata fuerat. Etiam ab hisce tu rebus animum ac cogitationem tuam avoca: atque ea potius remiscere, quæ digna tua persona sunt: illam quamdiu ei opus fuerat vixisse, una cum republica fuisse, te patrem suum prætorem, consulem, augurem vidisse: adolescentibus primariis nuptam fuisse, omnibus bonis prope perfunctam esse: cum respublica occideret vita excessisse. Quid est, quod tu, aut illa cum fortuna hoc nomine queri possitis? Denique noli te oblivisci, Ciceronem esse, & eum, qui aliis consueris præcipere & dare consilium: neque imitare malos medicos, qui in alienis morbis profitentur, se tenere medicinæ scientiam, ipsi se curare non possunt: sed potius quæ aliis tute præcipere soles, ea tute tibi subjice, atque animum propone. Nullus dolor est, quem non longinquitas temporis minuat ac molliat. Hoc te exspectare tempus tibi turpe est, ac non ei rei sapientia tua te occurrere. Quod si quis etiam inferis sensus est, qui illius in te amor fuit pietasque in omnes suos, hoc certe illa te facere non vult. Da hoc illi mortuæ: da ceteris amicis ac familiaribus, qui tuo dolore mœrent: da patriæ, ut si qua in re opus sit, opera & consilio tuo uti possit. Denique quoniam in eam fortunam devenimus, ut etiam huic rei nobis serviendum sit, noli committere, ut quisquam te putet non tam filiam quam reipublicæ tempora & aliorum victoriam lugere. Plura me ad te hac re scribere pudet, ne videar prudentiæ tuæ diffidere. Quare si hoc unum proposuero, finem faciam scribendi: Vidimus aliquoties secundam pulcherrime te ferre fortunam, magnamque ex ea re te laudem adipisci: fac aliquando intelligamus, adversam quoque te æque ferre posse, neque id majus quam debeat tibi onus videri, ne ex omnibus virtutibus hæc una tibi videatur deesse. Quod ad me attinet, cum te tranquilliorem animo esse cognoro, de iis rebus, quæ hic geruntur, quemadmodumque se provincia habeat, certiorem faciam. Vale!

Servius Sulpicius entbiethet dem M. T. Cicero seinen Gruß!

Ich habe die Nachricht von dem Absterben deiner Tochter Tullia mit solcher Bewegung und Bekümmerniß vernommen, daß ich ihren Tod für ein gemeinschaftliches Elend halte. Wäre ich zur Stelle gewesen: so hätte ich nicht ermangelt, dir meinen Schmerz hierüber mündlich zu eröffnen. Wiewohl es nur eine elende und bittere Tröstung ist, welcher Bekannte und Verwandte sich mit Thränen unterfangen, wenn sie, an Statt andere auf zu muntern, selber eines Trostes bedürftig sind. Dem allen ungeachtet bin ich entschlossen, dir kürzlich meine zufälligen Gedanken zu überschreiben; nicht als ob dir dergleichen Trostgründe verborgen wären, sondern weil du

vieleicht

vieleicht vor Betrübniß dich derselben nicht erinnern kannst. Warum lässest du dich die innerlichen Schmerzen so sehr bewegen? Bedenke vielmehr, wie das Glück bisher mit uns gespielet, und uns etwas entrissen hat, welches uns nicht minder lieb, als unsere Kinder, war. Das Vaterland, die Redlichkeit, der Credit, ja alle wohlverdiente Ehren sind dahin! Der traurige Todesfall kömmt dazu! Allein, wie konnte dein Schmerz vergrößert werden, indem unser Gemüth durch jene Unglücksfälle schon zubereitet und gehärtet war, alles übrige Elend für gering zu achten. Quäleſt du dich über die Verstorbene: so mußt du doch zum öftern nicht weniger, als ich, auf die Gedanken kommen; daß zu diesen elenden Zeiten diejenigen wohl daran sind, welche ohne große Schmerzen das Leben mit dem Tode haben vertauschen können. Was für eine Hoffnung oder Ergötzung hätte die Verstorbene wohl zu diesen Zeiten zu einem längern Leben reizen mögen? Etwa die Heurath mit einem vornehmen Jünglinge, mit welchem sie den Rest ihres Lebens vergnügt zubringen können? Hättest du wohl auch unter unserer jetzigen Jugend einen Eydam nach deinem Stande und Wunsche angetroffen, dessen Treue du deine Kinder sicher möchtest anvertrauet haben? Sollte Tullia mehr Kinder gebären, und sich dereinst über ihren Wohlstand freuen? Sollten diese eine reiche Erbschaft von ihren Aeltern empfangen, Ehrenstellen in der Republik bekleiden, oder unter vielen guten Freunden einer ungekränkten Freyheit genießen? so war ja die Hoffnung zu diesem allen schon verschwunden, noch ehe sie, oder die Ihrigen dieser Dinge theilhaftig werden konnten. Aber es ist ein Unglück, seine Kinder verlieren! Ich gestehe, es ist ein Unglück: aber dieß ist noch ein weit größeres Unglück, den Verfall der Republik tragen müssen! Doch will ich dir erzählen, was mich neulich einiger Maßen ermuntert hat; ob solches etwa auch zur Linderung deiner Schmerzen dienen möchte? Als ich neulich aus Asien zurück kam, und von Aegina nach Megara schiffete, fielen mir im Vorüberfahren hie und da verschiedene Länder ins Gesicht. Hinter mir hatte ich die Insel Aegina; vor mir die Stadt Megara; zur rechten lag der Athenienser vormaliger Haven Pyräus, und zur linken die Stadt Korinth. Dieß waren ehemals blühende Oerter, die aber jetzt verfallen und zerstöret vor meinen Augen lagen. Da gedachte ich bey mir selbst: Wir armen Menschen zürnen, so etwa der Unserigen einer gestorben ist; da doch ihr Leben viel kürzer, als aller dieser berühmten Städte war, deren Trümmer hier in Staub und Graus zerstreuet liegen! Willst du denn, Servius, nicht zugeben, oder dich erinnern, daß du ein Mensch gebohren bist? Glaube mir, mein Cicero, diese Betrachtung hat mich nicht wenig erleichtert. Deswegen bitte ich, stelle dir, so du willst, dieselbe vor. Neulich sind zu gleicher Zeit viele berühmte Leute umgekommen: Unsere Herrschaft ist noch darzu merklich verkleinert; ganze Provinzen sind erschüttert worden; und du wirst so gewaltig durch den Fall

oder Verlust des Lebens eines einzigen Weibchens beweget; die, wenn es jetzo nicht geschehen, dennoch hätte in wenig Jahren sterben müssen, weil sie ein Mensch gebohren war. Rufe deine Gedanken von diesen traurigen Zufällen auf dich selbst zurück, und erinnere dich solcher Dinge, die deiner Person würdig sind! Deine Tochter hat, so lange es nöthig war, gelebet. Sie hat die Republik in ihrem Flore, dich aber, ihren Vater, als Richter, als Bürgermeister, als Augur gesehen! Sie ist mit den vornehmsten jungen Leuten verehligt gewesen! Sie hat fast alles Gute überlebet; und ist endlich mit der untergehenden Republik gestorben! Worinn hast du oder sie euch weiter über das Glück zu beschweren? Derowegen vergiß nicht, daß du Cicero bist; ein Mann, der gewohnt ist, andern heilsamen Rath und gute Lehren zu geben. Werde nicht den Aerzten gleich, die fremden Krankheiten Arzeneyen verordnen, aber sich selber nicht zu curiren wissen; sondern was du andern zu gebiethen pflegest, das stelle dir nunmehro in deinem Gemüthe vor, und mache es dir selbst zu Nutze. Keine Schmerzen sind so heftig, welche die Zeit nicht vermindern oder erweichen kann. Nur wäre es dir eine Schande, diese Zeit ab zu warten, und dem Trauren nicht vielmehr mit deiner Weisheit vor zu beugen. Ja, dafern die abgeschiedenen Seelen einige Empfindung behalten, und die Verstorbene dich geliebet, oder alle Ihrigen verehret hat: so will sie gewißlich nicht, daß du dich über sie bekümmern sollst. Derohalben thue es der Verstorbenen zu Gefallen, und traure nicht. Thue es deinen guten Freunden und Bekannten, die durch dein schmerzlich Trauren niedergeschlagen und trostlos sind; ja, thue es deinem Vaterlande zu Liebe, damit dasselbe, wo es nöthig ist, sich deines Rathes und Hülfe noch fernerhin bedienen möge. Und weil es leider mit uns allen zu einem Unglücke gekommen ist, darein wir uns schicken müssen: so hüte dich, daß einige nicht den Argwohn fassen, als ob du nicht so wohl deine Tochter, als die Zeiten der Republik und gewisser Siege, betraurest. Ich schäme mich, ein mehrers hiervon an dich zu schreiben, damit es nicht das Ansehen habe, als wollte ich ein Mistrauen in deine Klugheit setzen. Deswegen will ich diesen Brief mit einer einzigen Erinnerung schließen: Wir haben dich unterschiedlichemal das Glück sehr schön ertragen sehen, wie du denn deswegen dir billig ein großes Lob erworben hast! Laß uns nun noch einmal sehen, daß ein Unglück dir nicht unerträglich gewesen, oder, daß dir seine Last nicht größer, als sie sollte, geschienen! damit es nicht etwan heiße, es habe dir unter so vielen andern Tugenden an der Geduld gefehlet. So bald ich merken werde, daß du gelassenes Muthes geworden bist, will ich dir von dem, was hier geschieht, wie auch von dem Zustande meiner Provinz Nachricht geben. Lebe wohl!

Daß ich dieses schöne Trostschreiben hier eingerücket, wird verhoffentlich meinen Lesern nicht zuwider gewesen seyn, ob es

gleich sehr lang, und nicht einmal aus Cicerons eigener Feder geflossen ist. Es mag auch wohl, nach dem Urtheile vernünftiger Kenner, nicht eine solche Reinigkeit der Schreibart, noch Feinheit des Ausdruckes haben, als in Cicerons Schriften herrschet. Mich dünket aber doch, daß es auch so gar weit nicht davon entfernet sey, und daß man den damals herrschenden feinen Geschmack leicht darinnen entdecken könne.

Das Vergnügen, welches man bey dem Lesen dieser Uebersetzung empfindet, leget ihr einen bessern Lobspruch bey, als alles, was ich davon sagen könnte. Mir gefällt daran vornehmlich die Treue des Uebersetzers, welcher alle Gedanken, und fast alle Ausdrückungen giebt; und sie zugleich auch auf eine zierliche Art einkleidet. Dieses muß man junge Leute besonders recht anmerken lassen. Gleich die erste Periode ist ganz anders im Deutschen eingerichtet, als sie im Lateinischen steht, welches ihrer Stärke nicht das geringste benimmt, ihr aber wohl mehr Annehmlichkeit beyleget: Quemadmodum adhuc fortuna nobiscum egerit, hätte können schlechthin gegeben werden: **wie das Glück bisher mit uns gehandelt** oder **verfahren**: allein, es wäre nicht so nachdrücklich, noch so zierlich gewesen, als da es heißt, **gespielet**. Eine kleine Erklärung machet vielmals den Satz deutlicher, und den Ausdruck edeler, hoc uno incommodo addito, **der traurige Todesfall kömmt hinzu**. Zuweilen erhebt auch ein zugefügtes Beywort die Gedanken, hisce temporibus, **zu diesen elenden Zeiten**, qui aliis consueris præcipere & dare consilium, **der gewohnt ist, andern heilsamen Rath und gute Lehre zu geben**. Diese lateinischen Worte, in illis rebus exercitatus animus, konnten übersetzet werden, **unser Gemüth ist in jenen Dingen schon geübet**; ob es aber eben die Anmuth gehabt hätte, als dieses, **unser Gemüth ist durch jene Unglücksfälle schon zubereitet und gehärtet**, daran zweifele ich. Denn erstlich wird es deutlicher, da man illis rebus durch jene **Unglücksfälle** giebt; hernach kommen auch zweene neue Begriffe im Deutschen mit hinzu: es ist schon zubereitet, dasjenige Unglück an zu nehmen, was ihm begegnet, es ist ihm nichts unerwartetes mehr; ja, es ist auch schon so hart geworden, daß es alles zu ertragen vermag, ohne daß ihm etwas

zu schwer fallen kann. In den Satz: At vero malum est, liberos amittere: malum, nisi hoc pejus sit, hæc sufferre, sind zweene Stücke hinein gekommen, die im Deutschen nöthig waren, ihn vollständiger und klärer zu machen. Aber es ist ein Unglück: seine Kinder verlieren! Ich gestehe, es ist ein Unglück, aber dieß ist noch ein weit gröseres Unglück, den Verfall der Republik ertragen müssen. Eben so ist auch der Gedanken, qui tuo dolore mœrent, sehr schön und nachdrücklich durch eine kleine Umschreibung gegeben worden: **Die durch dein schmerzlich Trauren niedergeschlagen und trostlos sind.**

Ich übergehe viele andere dergleichen Anmerkungen, damit ich auf einige kritische Untersuchungen komme. Mich dünket, man könne sie bey einem so schönen Werke, als diese beyden Uebersetzungen sind, leicht erlauben. Wären auch ja einige Fehler mit eingeschlichen, welche den geschicktesten Männern entwischen können: so benehmen sie doch weder der Vortrefflichkeit der Uebersetzung, noch dem Ruhme des Verfertigers etwas. Ich verfahre über dieß hier eben so, als ich in einer Schule thun würde, wenn ich diese Uebersetzungen den Schülern vorläse. Ich würde mich daselbst verbunden zu seyn erachten, ihnen mein Bedenken vor zu tragen, und sie die Stellen anmerken zu lassen, welche von dem Verstande des Verfassers abgehen können.

Aus dem ersten Briefe.

Wo wird das alte Sprichwort bleiben? Ich weis nicht, ob man damit das Lateinische, formulæ fiduciæ, und den völligen Sinn desselben gut ausgedrücket habe. Man würde vielleicht auch dem buchstäblichen Verstande näher gekommen seyn, wenn man es etwa die Versicherungsformel übersetzet hätte; zumal da es Brissonius wirklich mit unter die Formeln rechnet, a. d. 355 S. Denn es war doch in der That nichts anders, als eine solche Bekräftigung, da man einander auf Treu und Glauben etwas versprach, wie bey uns: **Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann.**

Welche alles bloß nach ihrer eigenen Lust abmessen. Cicero brauchet hier das Wort voluptas, und zielet damit so zweydeutig auf das höchste Gut der Epikureer. Ob

man nun im Deutschen auch die darinnen steckende Artigkeit und den verborgenen Doppelsinn so gut habe erreichen können, das mögen andere beurtheilen.

Drum bin ich recht verdrüßlich darüber, daß du von uns abgefallen bist. Dieß saget mehr, als der Verfasser hat sagen wollen, und im Lateinischen gesetzet hat. Denn was hier unbedinget und gewiß gesagt wird, das steht daselbst noch mit einer Bedingung und einem kleinen Zweifel: **Fällst du also ganz und gar von uns ab, so misfällt es mir sehr.**

Aus dem andern Briefe.

Ich habe es mit solcher Bewegung und Bekümmerniß vernommen. Sulpicius setzet hier noch eine kleine Höflichkeitsbezeugung hinzu, pro eo, ac debui, **meiner Schuldigkeit nach**, welches der Uebersetzer vieleicht übersehen haben mag.

Warum lässest du dich die innerlichen Schmerzen so sehr bewegen? Man wird hier vermuthen, Sulpicius bestrafe den Cicero, daß er sich in seinem Herzen und Gemüthe so sehr über den Todesfall kränke, daß er innerlich große Schmerzen darüber empfinde. Ich glaube aber nicht, daß dieses der Begriff ist, welcher hier mit den Worten, dolor intestinus, verknüpfet ist. Es kömmt mir vor, daß sie hier so viel heißen, als was wir im Deutschen Hauskreuz nennen. **Warum beweget dich doch dein Hauskreuz so sehr?** Denn er hält ihm gleich das öffentliche Unglück vor, und setzet ihm den Verfall und Untergang der Republik entgegen, welches rechtschaffenen Bürgern näher zu Herzen gehen muß, als so ein besonderer Privatunfall.

Ehrenstellen in der Republik bekleiden: Das Lateinische heißt eigentlich: **Nach der Ordnung, von unten auf, um Ehrenstellen in der Republik anhalten.**

Wir arme Menschen. Hem nos homunculi. Es lassen sich einige lateinische Verkleinerungswörter nicht mit eben der Schönheit und Stärke ausdrücken; und ob wir gleich selbst in unserer Sprache dergleichen Wörter haben, so können sie doch am Nachdrucke die lateinischen noch nicht erreichen. Man kann es aus dem bald folgenden Stücke wahrnehmen: In unius mulier-

lierculæ animula si jactura facta est, tanto opere commoveris? Das heißt nun im Deutschen so: **Du wirst so gewaltig durch den Fall oder Verlust eines einzigen Weibchen bewegt.** Ein jeder wird hier merken, daß man im Deutschen die Verkleinerung und Geringschätzung nicht so stark habe treiben können, als es im Lateinischen geschehen ist.

Die deiner Person würdig sind. Ich zweifele, daß dieses der rechte Verstand von den Worten ist: quæ digna tua persona sunt. Das Wort Person hat bey uns eine ganz andere Bedeutung bekommen, als es bey den Alten gehabt hat. Man wird finden, daß es auch noch zu des Seneca Zeiten nichts anders bedeutet hat, als eine Würde, einen Stand, Charakter, etwas angenommenes, eine Larve u. d. gl. Daher beym Seneca Deformis persona ab infantibus timetur, Kinder fürchten sich vor einer ungestalten Larve; und in andern guten Schriften, Induere personam, eine Maske anziehen: Tueri personam principis, den Charakter eines Fürsten behaupten u. s. w. heißt. Niemals aber wird man lesen, daß es für einen besondern, einzelnen Menschen genommen wird. Es würde daher wohl besser seyn, wenn es etwan so übersetzet wäre: **Die deinem Stande, deiner Würde, deinem Ansehen, deinem Charakter anständig sind.** Doch vieleicht irre ich auch hierinnen.

Städte, deren Trümmer hier in Staub und Graus zerstreuet liegen. Man muß jungen Leuten sagen, daß im Lateinischen zuweilen einige Gedanken und Ausdrückungen stehen, die man im Deutschen nicht mit Beybehaltung aller Nebenbegriffe so gut geben kann, und an deren Statt man andere setzen muß, die denselben so viel, als möglich ist, gleich kommen. Oftmals wird man genöthiget, einen verblühmten Ausdruck durch einen eigentlichen zu geben. Diese Stelle kann ein Beyspiel davon seyn, und wir haben schon vorher eine dergleichen gehabt, da fugere durch **verborgen seyn** gegeben wurde. Hier stellet uns das Lateinische einen schönen Begriff vor. Die Städte sind gleichsam gestorben, und liegen da nun, als die todten Körper und Leichname zerstreuet herum. Oppidum cadavera projecta jacent. Das Deutsche hat die Schönheit des Lateinischen nicht ausgedrücket, doch eine andere dagegen angebracht.

Mich dünket, dergleichen Critiken können jungen Leuten nützlich seyn; und es sey ein gutes Mittel, ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, wenn man ihnen Schwierigkeiten vorleget, wie ich gethan habe, und sich bemühet, daß sie die Auflösung derselben, wenn es möglich ist, von sich selbst finden können.

In der Uebersetzung der Briefe des Plinius wird man bald die edele deutsche Schreibart vermissen, womit Herr Hoffmann seine Uebersetzungen ausgeschmücket hat. Indessen wird man doch dem Prof. Sartorius den Ruhm eines getreuen Uebersetzers nicht entziehen können.

Der XV Brief des III Buches.

PLINIVS PROCVLO SVO S.

Petis, ut libellos tuos in secessu legam, examinemque, an editione sint digni: adhibes preces: adlegas exemplum: rogas etiam, ut aliquid subsecivi temporis studiis meis subtraham, impertiam tuis: adjicis, M. Tullium mira benignitate poëtarum ingenia foviisse. Sed ego nec rogandus sum, nec hortandus. Nam & poëticen ipsam religiosissime veneror, & te validissime diligo. Faciam ergo, quod desideras, tam diligenter quam libenter. Videor autem, jam nunc posse rescribere, esse opus pulcrum, nec supprimendum, quantum æstimare licuit ex iis, quæ me præsente recitasti: si modo mihi non imposuit recitatio tua. Legis enim suavissime & peritissime. Confido tamen, me non sic auribus duci, ut omnes aculei judicii mei illarum delinimentis refringantur. Hebetantur fortasse, & paululum retunduntur; revelli quidem extorquerique non possunt. Igitur non temere jam nunc de universitate pronuntio, de partibus experiar legendo. Vale.

An Proculum.

Er bittet mich, daß ich seine Verse auf meinem Landgute lesen, und ob sie des Vorscheins werth wären, wohl untersuchen möchte: wobey er nicht nur bittet, sondern auch Exempel anführet. Daneben ersuchet er mich, daß ich einige Zeit meinem Privatfleiße abbrechen, und zu seinen Schriften anwenden wolle. Wie er denn auch hinzu thut, daß M. Tullius ein großer Beförderer der Poeten gewesen sey. Allein, bey mir bedarf es so viel Bittens und Ermahnens nicht. Denn ich mache selbst von der Dichtkunst ein besonderes Wesen, und bin ihm mit aller Liebe heftig zugethan. Will also seinem Verlangen, wie willig also fleißig nachkommen, wiewohl mich schon dünkt, ich könne mit gutem Fug antworten, daß es ein schönes Werk, und so viel ich aus dem urtheilen kann, was ich selbst von ihm gehöret, gar nicht zu hinterhalten sey; wo mich nur seine Stimme nicht etwan verleitet, die im Lesen sehr anmuthig und fertig zu hören ist. Doch ist hoffentlich mein Gehör nicht so gar eingenommen, daß darüber alle Scharfsinnigkeit

keit bey mir stumpf geworden, aber aus meinem Gemüthe kann sie doch nicht gehoben noch gerissen werden. Derohalben fälle ich schon zur Zeit von dem ganzen Werke kein unglimpfliches Urtheil: was von Stück zu Stück zu halten sey, solches werde im Lesen eigentlich wahrnehmen können. Er lebe wohl.

Ich will mich bey dieser Uebersetzung mit keinen Anmerkungen über die Sprache, den Ausdruck und die Schreibart aufhalten. Ein jeder sieht, daß sie noch aus den vorigen Zeiten ist, wo man Er für das größte Höflichkeitswort, und die Weglassung des Ich, sonderlich im Anfange eines Perioden, für erlaubt, wo nicht gar für bescheiden und sittsam hielt. Dagegen will ich nur eine einzige Stelle kritisch untersuchen, die sehr schwer, aber auch sehr schön ist, und darinnen dem Herrn Rollin nachfolgen. Confido tamen, me non sic auribus duci, ut omnes aculei judicii mei illarum delinimentis refringantur. Hebetantur fortasse & paululum retunduntur, revelli quidem extorquerique non possunt.

Wenn man den Knaben diese Stelle recht verständlich machen will: so muß man bey Erklärung der Metapher anfangen, die alle Schönheit und auch alle Schwierigkeit derselben ausmachet. Diese Metapher besteht in dem Worte aculeus, welches eine Spitze bedeutet, z. E. von einem Spieße oder Pfeile, deren Wirkung ist, durchstechen, durchstoßen. Nun können drey Dinge diese Wirkung entweder schwächen, oder gänzlich verhindern; nämlich wenn die Spitze stumpf ist, hebetari, retundi; wenn sie abgebrochen wird, refringi; und endlich, wenn sie ganz und gar von dem Holze abgerissen wird, woran das Eisen sitzt, revelli, extorqueri.

Plinius stellet das Durchdringen der Beurtheilungskraft unter dem Bilde einer Spitze vor, welche durch den Eindruck, den die Anmuth der Aussprache in seine Ohren gemacht hat, wohl kann stumpf geworden, aber nicht abgebrochen, noch viel weniger gänzlich ausgerissen seyn.

Man könnte zweifeln, ob sich diese beyden Begriffe delinimenta und refringunt wohl zusammen schicken, und ob sie wohl zusammen gesetzet sind, da der eine die Lieblichkeit und Anmuth, der andere die Stärke und Heftigkeit ausdrücket. Ich weis aber nicht, ob man nicht die sorgfältige Achtsamkeit gar zu weit treiben würde, wenn man eine solche genaue Richtigkeit

fordern wollte; und ob es nicht genug wäre, daß die Reizungen der Aussprache die Wirkung, wovon hier geredet wird, bey der Beurtheilungskraft hervor bringen könnten, ohne daß es nöthig wäre, daß man in der Natur eine Art von Lieblichkeit fände, welche eine Spitze stumpf mache, sie abbreche, oder ausreiße.

Der Uebersetzer hat diese Stelle also gegeben: „Doch ist „hoffentlich mein Gehör nicht so gar eingenommen, daß darü„ber alle Scharfsinnigkeit bey mir stumpf geworden; aber aus „meinem Gemüthe kann sie doch nicht gehoben noch gerissen „werden.„ Ich trage gar keinen Zweifel, daß er sich nicht äußerst bemühet habe, die Stärke der lateinischen Metapher recht aus zu drücken, wie er sie denn auch meistentheils erreichet hat. Allein, da er gesehen, daß unsere Sprache dieselbe nicht so annehmen könne, und wohl gemerket, daß er den Gedanken verstellen würde, wenn er sich so sclavisch an die Ausdrückungen binden wolle: so ist er dem Rathe gefolget, den Horaz von einer andern Sache giebt, man solle nämlich die Sache fahren lassen, woran man verzweifele, daß man sie gut ausführen könne. Et quæ Desperat tractata nitescere posse, relinquit. Er hat ihr also eine andere Gestalt gegeben, und nur das Innere des Gedanken zu behalten gesucht.

Dieß ist eine von den wichtigsten Regeln der Uebersetzung, die man jungen Leuten wohl einprägen muß, und die vornehmlich bey den Metaphern nöthig ist, welche gemeiniglich die Uebersetzer sehr quälen, und fast zur Verzweifelung bringen; und es ist oft unmöglich, solche in eine andere Sprache zu übertragen, ohne alle Annehmlichkeit derselben zu verderben.

Wiewohl die Wahrheit zu gestehen, mir kömmt die angeführte Stelle im Deutschen sehr wunderlich vor, und ich kann keinen rechten gesunden Verstand heraus bringen, welches auch vieleicht andern begegnen wird, die solche mit Aufmerksamkeit erwägen wollen. Ich muthmaße daher, daß hier vieles bey dem Worte Scharfsinnigkeit ausgelassen seyn, oder der Uebersetzer ganz anders gelesen, und ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben müsse. Es ist diese Stelle ohne dieß durch manchen Criticus untersuchet worden, wie denn Gruterus an statt refringantur, restringantur, und in dem folgenden hebetentur, retundantur, an statt hebetantur, retunduntur gesetzet.

Der

Der XXVI. Brief aus dem VII Buche.

C. PLINIVS MAXIMO SVO S.

Nuper me cujusdam amici languor admonuit, optimos esse nos, dum infirmi sumus. Quem enim infirmum aut avaritia aut libido sollicitat? Non amoribus servit, non appetit honores, opes negligit, & quantulumcunque, ut relicturus, satis habet: tunc Deos, tunc hominem esse se meminit: invidet nemini, neminem miratur, neminem despicit, ac ne sermonibus quidem malignis aut attendit aut alitur: balnea imaginatur & fontes. Hæc summa curarum, summa votorum; mollemque inposterum & pinguem, si contingat evadere, hoc est innoxiam beatamque destinat vitam. Possum ergo quod pluribus verbis pluribus etiam voluminibus philosophi docere conantur, ipse breviter tibi mihique præcipere, ut tales esse sani perseveremus, quales nos futuros profitemur infirmi. Vale.

An Maximum.

Es brachte mich neulich die Unpäßlichkeit eines guten Freundes auf die Gedanken, daß wir bey einer kleinen Leibesschwäche die besten Leute seyn. Denn wer sollte sich wohl, so er krank ist, den Geiz oder Wollust regieren lassen? Er saget seinen Liebesgrillen den Sclavendienst auf, strebet weiter nach keiner Ehre, bekümmert sich nicht groß um die zeitlichen Güter, und läßt sich an dem wenigen, das er ohne dieß verlassen muß, begnügen. Dann erkennt er erst, daß noch Götter über ihn seyn, und erinnert sich seiner menschlichen Gebrechlichkeit: Er beneidet keinen, verachtet niemanden, kützelt sich an keiner Verleumdung, und giebt auch nicht einmal Acht darauf, sondern denket nur an das Bad und einen frischen Kühlbrunnen. Das ist denn unser gröstes Sorgen und Wünschen; und setzet man sich alsdenn feste vor, so man unversehrt davon kommen sollte, einen gemächlichen und ruhigen, das ist unschuldigen und unverletzten Wandel zu führen. Kann derohalben dasjenige, zu dessen Beybringung die Weltweisen sich ganze Bücher haben kosten lassen, kürzlich ihm so wohl, als mir zur Lehre geben, daß wir doch bey gesunden Tagen so leben möchten, wie wir bey zustoßender Unpäßlichkeit uns auf zu führen gedächten. Er lebe wohl.

Ich will nur den letzten Satz von dieser Uebersetzung etwas untersuchen. So wenig Schwierigkeiten das Original hat, und so leicht es ist: so dunkel ist dagegen die Dolmetschung desselben geworden. Theils ist wohl die ungewöhnliche Auslassung des nöthigen Fürwortes ich, welches in diesen übersetzten Briefen sehr vielmals ausgestoßen ist, theils der fremde Ausdruck: zu dessen Beybringung sich ganze Bücher kosten lassen, theils aber auch der ganz andere Gedanken, den

der Uebersetzer hinein gebracht hat, daran Schuld. Das Lateinische heißt so: Possum ergo, quod pluribus verbis, pluribus etiam voluminibus philosophi docere conantur, ipse breviter tibi mihique præcipere, ut tales esse sani perseveremus, quales nos futuros profitemur infirmi. Ich glaube, es sey ganz leicht gewesen, solches auf deutsch etwan also aus zu drücken: „Ich kann „derohalben dir und mir selbst dasjenige kürzlich anbefehlen, „was die Philosophen mit vielen Worten und auch in vielen Bü„chern zu lehren sich unterfangen, daß wir nämlich bey gesunden „Tagen solche Leute verbleiben, dergleichen wir zu werden, in der „Krankheit versprechen.„ Mich dünket, dieß sey verständlicher, ob es gleich noch keine gute Uebersetzung heißen mag.

Man wird mir vergönnen, zwo unterschiedene Uebersetzungen von zweenen Briefen dieses Plinius her zu setzen, und sie gegen einander zu halten. Die eine ist von obgedachtem Professor Sartorius, die andere aber von dem Baron von Seckendorf, einem Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Leipzig, verfertiget worden.

Der XIX Brief aus dem II Buche.

C. PLINIVS CEREALI SVO SALVT.

Hortaris, ut orationem amicis pluribus recitem. Faciam, quia hortaris; quamvis vehementer addubitem. Neque enim me præterit, actiones quæ recitantur, impetum omnem caloremque ac prope nomen suum perdere, ut quas soleant commendare simul & accendere judicium consessus, celebritas advocatorum, exspectatio eventus, fama non unius actoris, deductumque in partes audientium studium, ad hoc dicentis gestus, incessus, discursus etiam, omnibusque motibus animi consentaneus vigor corporis.

Unde accidit, ut hi, qui sedentes agunt, quamvis illis maxima ex parte superstint eadem illa, quæ stantibus, tamen hoc quod sedent, quasi debilitentur & deprimantur. Recitantium vero præcipua pronuntiationis adjumenta, oculi, manus præpediuntur: quo minus mirum est, si auditorum intentio languescit, nullis extrinsecus aut blandimentis capta aut aculeis excitata.

His accedit, quod oratio, de qua loquor, pugnax, & contentiosa est. Porro ita natura comparata est, ut ea quæ scripsimus cum labore, cum labore etiam audiri putemus. Et sane quotusquisque tam rectus auditor, quem non potius dulcia hæc & sonantia, quam austera & pressa, delectent? Est quidem omnino turpis ista discordia: est tamen; quod plerumque evenit, ut aliud auditores, aliud judices exigant: quum alioqui præcipue auditor iis adfici debeat, quibus idem, si foret judex, maxi-

maxime promoveretur. Potest tamen fieri, ut quanquam in his facultatibus libro isti novitas lenocinetur, novitas apud nostros: apud Græcos enim est quiddam, quamvis ex diverso, non tamen omnino dissimile.

Nam ut illis erat moris, leges, quas ut contrarias prioribus legibus arguebant, aliarum collatione convincere; ita nobis, inesse repetundarum legi, quod postularemus, cum hac ipsa lege, tum aliis colligendum fuit: quod nequaquam blandum auribus imperitorum, tanto majorem apud doctos habere gratiam debet, quanto minorem apud indoctos habet.

Nos autem, si placuerit recitare, adhibituri sumus eruditissimum quemque: sed plane adhuc, an sit recitandum, examina tecum, omnesque, quos ego movi in utraque parte calculos pone: idque elige, in quo vicerit ratio; a te enim ratio exigetur, nos excusabit obsequium. Vale.

Uebersezung des vorhergehenden Briefes von dem Prof. Sartorius.

Er ersuchet mich, meine gehaltene Rede andern guten Freunden mehr vor zu lesen. Wohl, ich wills auf sein Begehren thun, ob ich gleich dabey ein groß Bedenken trage. Allermaßen mir wohl bewußt, daß die gerichtlichen Reden alle ihre Kraft und Nachdruck, ja so gar auch ihre eigentlich zukommende Benennung, durch wiederholtes Vorlesen verlieren: als welche sich weit empfehlbarer und lebhafter bey sitzendem Gerichte, berühmten Rechtsgelehrten, Erwartung des Ausganges, großen Beruf unterschiedener Anwalte, und bey zertheilter Neigung der Zuhörer vorbringen lassen. Wozu nicht ein geringes des Redners Stellung, die Bewegung des Leibes, und die seinen vorgebrachten Nachtworten gleichkommende Lebhaftigkeit beytragen.

Wannenhero es kömmt, daß diejenigen, die sitzend ihre Rede vor-

Uebersezung eben dieses Briefes von dem Baron von Seckendorf.

Sie rathen mir, daß ich meine Rede einigen meiner Freunde vorlesen soll. Ich will es thun, weil sie es verlangen; ob ich gleich dabey viel zu bedenken habe. Denn es ist mir wohl bekannt, daß gerichtliche Reden, im Herlesen, alle Kraft und alles Feuer verlieren, ja fast ihren ganzen Namen nicht mehr behalten. Denn alle Annehmlichkeit und Wirkung solcher Reden hat ihren Ursprung von der ehrwürdigen Versammlung der Richter, dem Ansehen der Sachwalter, der Begierde, wie es ablaufen werde, dem Ruhme verschiedener Redner, und den getheilten Meynungen der Zuhörer. Hierzu kommen noch die Stellungen des Redners, die Art, wie er einher tritt, ja fast herum läuft, und die Lebhaftigkeit der nach den Bewegungen seines Gemüths eingerichteten Munterkeit des Körpers.

Daher kömmt es, daß auch die, so im Sitzen ihre Sache vorbringen,

vor Gericht vorbringen, ob sie zwar in vielen Stücken sich gleicher Bequemlichkeit mit den stehenden bedienen können, gleichwohl durch ihr bloßes Sitzen, als gebückte und bedrückte Leute schon einigen Nachtheil vor jenen empfinden. Diejenigen aber, die ihren Gerichtshandel in eine rechte Rede verfassen, und sie nachmals vorlesen, müssen ihrer besten Hülfsmittel, der Augen und Hände nämlich, entbehren: Daß also leicht zu erachten steht, warum der Zuhörer Aufmerksamkeit zuweilen schläfrig werde, anerwogen, sie weder durch Anmuth gelockt, noch durch einen aufgeweckten Geist ermuntert werden. Und beschweret dieses noch vollends den Verdruß, daß meine Rede, nach dem Begriffe damaliger Angelegenheit, von anzüglichen Streitsachen handelt.

gen, eben deswegen, weil sie sitzen, gleichsam geschwächet und niedergeschlagen werden, ob sie gleich sonst das meiste mit stehenden Rednern gemein haben. Wer seine Reden herliest, dem werden Augen und Hände, die vornehmsten Hülfsmittel des Vortrages, genommen; so daß es hernach kein Wunder ist, wenn der Zuhörer Aufmerksamkeit matt wird, da sie durch keine äußerliche Lockungen bezaubert, durch keinen Sporn erwecket wird. Zu dem ist die Rede, davon ich jetzo handele, ganz beißicht und zänkisch.

Ferner so hat es auch eine solche Bewandniß mit uns, daß wir immer gern dasjenige, was uns im Aufsetzen Mühe gekostet, mit Mühe auch wiederum wollen angehöret wissen. Wo aber trifft man gleich auf solche billige Zuhörer, welche nicht ein größeres Gefallen zu einer galanten und wortreichen, als tiefsinnigen und gesetzten Rede trügen? Es ist zwar diese Widersinnigkeit vor Gericht, wie billig, höchst zu tadeln, doch wird sie nur leider! gelitten, und äußert sich meistens darinnen, daß gemeiniglich Richter und Zuhörer ganz anders Sinnes sind, da diese doch billig sich durch das sollten bewegen lassen, wodurch sie, wenn sie Richter wären, gar sehr könnten eingenommen werden. Doch kanns geschehen, daß auch bey dieser Schwierigkeit meiner Rede was neues kann zu Statten kommen. Ich sage, was neues, aber nur

Wir sind auch über dieß von Natur so beschaffen, daß wir glauben, was uns selbst viel Mühe gekostet hat, sey auch andern verdrüßlich an zu hören. Und in Wahrheit, wie klein ist die Zahl der redlichen Zuhörer, die lieber ernsthafte und nachdrückliche, als angenehme und wohlklingende Dinge hören? Diese verschiedene Neigung der Zuhörer ist freylich was schändliches; doch ist sie wirklich vorhanden, und kömmt meistens daher, weil die Zuhörer was anders, als die Richter, zu hören verlangen, da doch von Rechts wegen der Zuhörer sich durch eben das sollte bewegen lassen, was ihn, wenn er selbst Richter wäre, am meisten bewegen würde. Doch kann es kommen, daß bey allen diesen Schwierigkeiten, dennoch die Neuigkeit der Sache meiner Rede zu Statten komme; eine Neuigkeit, die nur bey uns Römern

nur bey uns Römern. Denn bey den Griechen gieng vor Gericht, wie wohl auf eine andere Art, fast eben das vor.

Denn wie es bey ihnen gebräuchlich war, die angeführten Gesetze, die ihnen zuwider waren, durch Entgegenhaltung anderer Gesetze zu widerlegen: also haben auch wir, da man uns das Gesetz vorhielt, welches wider den Begriff der gemeinen Gelder lautet, aus eben dem und andern Gesetzen erweisen müssen, daß unsere Anklage in obigem Gesetze enthalten sey. Solches wird ungelehrten Köpfen gar unsanft ins Ohr fallen: aber je geringer es von ihnen dürfte angesehen werden, eine so grössere Hochachtung sollte es bey Gelehrten antreffen.

Wenn ich denn, seinem Gutdünken nach, meine Rede vorlesen müßte, so will ich mich alsdenn nach den Geschicktesten richten. Doch bitte nochmals, in genaues Bedenken zu nehmen, ob sie vor zu lesen; auch meine beyderseits darüber erregte Einwürfe auf eine Wageschale zu legen, und dasjenige, als das rathsamste, zu erwählen, in welchem die Vernunft das Uebergewicht wird behalten. Anerwogen man über sein darüber geführtes Gutbefinden nachmals sprechen, mich aber meines willigen Gehorsams wegen übersehen wird. Er lebe wohl.

mern was neues ist. Denn bey den Griechen ist es ganz was anders; wiewohl man auch bey ihnen was ähnliches antrifft.

Denn wie es bey ihnen gebräuchlich war, die Gesetze, so man beschuldigte, daß sie den ältern Verordnungen zuwider wären, durch Gegeneinanderhaltung anderer Gesetze zu widerlegen: so habe auch ich den Beweis, daß unsere Klage in dem Gesetze der Wiedererstattung gegründet sey, so wohl aus diesem, als aus andern Gesetzen folgern müssen. Dieses wird zwar Ungelehrten sehr unangenehm zu hören seyn, bey Gelehrten aber muß es desto mehr Hochachtung verdienen, je weniger es von Ungelehrten geachtet wird.

Meines Theils will ich, wenn ich mich entschließe, meine Rede her zu lesen, die Allergelehrtesten zum Anhören einladen. Doch bitte ich Sie nochmals, wohl zu überlegen, ob es auch rathsam sey, dieselbe vorzulesen. Ueberlegen Sie alle Scrupel, so ich von beyden Seiten beygebracht, und wählen sie das, was am besten gegründet ist. Denn von Ihnen wird man Rechenschaft deswegen fordern: mich aber wird mein Gehorsam entschuldigen. Leben Sie wohl.

Der IX Brief des VII Buches.

C. PLINIVS FVSCO SVO S.

Quæris, quemadmodum in secessu, quo jam diu frueris, putem te studere oportere. Vtile inprimis, & multi præcipiunt, vel ex Græco in Latinum, vel ex Latino vertere in Græcum: quo genere exercitationis proprietas splendorque verborum, copia figurarum, vis explican-

plicandi, præterea imitatione optimorum ſimilia inveniendi facultas paratur; ſimul quæ legentem fefelliſſent, transferentem fugere non poſſint. Intelligentia ex hoc & judicium adquiritur.

Nihil obfuerit, quæ legeris hactenus, ut rem argumentumque teneas, quaſi æmulum ſcribere, lectisque conferre, ac ſedulo penſitare, quid tu, quid ille commodius. Magna gratulatio, ſi nonnulla tu, magnus pudor, ſi cuncta ille melius.

Licebit interdum & notiſſima eligere & certare cum electis. Audax hæc, non tamen improba, quia ſecreta, contentio: quanquam multos videmus ejusmodi certamina ſibi cum multa laude ſumſiſſe, quosque ſubſequi ſatis habebant, dum non deſperant, anteceſſiſſe. Poteris & quæ dixeris, poſt oblivionem retractare, multa retinere, plura tranſire; alia interſcribere, alia reſcribere.

Laborioſum iſtud & tædio plenum, ſed difficultate ipſa fructuoſum, recaleſcere ex integro, & reſumere impetum fractum omiſſumque poſtremo, nova velut membra peracto corpori intexere, nec tamen priora turbare. Scio, nunc tibi eſſe præcipuum ſtudium orandi; ſed non ideo ſemper pugnacem hunc & quaſi bellatorium ſtilum ſuaſerim. Vt enim terræ variis mutatisque ſeminibus, ita ingenia noſtra nunc hac, nunc illa meditatione recoluntur.

Volo, interdum aliquem ex hiſtoria locum apprehendas: volo, epiſtolam diligentius ſcribas, volo carmina. Non ſæpe in orationes quoque non hiſtoricæ modo, ſed prope poeticæ deſcriptionis neceſſitas incidit; & preſſus ſermo purusque ex epiſtolis diſcitur. Fas eſt & carmine remitti, non dico continuo & longo; (id enim perfici niſi in otio non poteſt) ſed hoc arguto & brevi, quod apte quantaslibet occupationes curasque diſtinguit. Luſus vocantur; ſed hi luſus non minorem interdum gloriam, quam ſeria conſequuntur: atque adeo (cur enim te ad verſus non verſibus adhorter?)

Vt laus eſt ceræ, mollis cedensque ſequatur,
Si doctos digitos, juſſaque fiat opus;
Et nunc informet Martem, caſtamque Minervam,
Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum:
Vtque ſacri fontes non ſola incendia ſiſtunt,
Sæpe etiam flores vernaque prata juvant;
Sic hominum ingenium flecti ducique per artes
Non rigidas docta mobilitate decet.

Itaque ſummi oratores, ſummi etiam viri ſic ſe aut exercebant aut delectabant, immo delectabant exercebantque. Nam mirum eſt, ut his opuſculis animus intendatur remittaturque. Recipiunt enim amores, odia, iras, miſericordiam, urbanitatem, omnia denique, quæ in vita atque etiam in foro cauſisque verſantur. Ineſt his quoque eadem, quæ aliis carminibus utilitas, quod metri neceſſitate devincti ſoluta oratione lætamur, & quod facilius eſſe comparatio oſtendit, libentius ſcribimus.

Habes plura etiam fortaſſe, quam requirebas; unum tamen omiſi. Non enim dixi, quæ legenda arbitrarer: quanquam dixi, quum dicerem,

rem, quæ ſcribenda. Tu memineris, ſui cujusque generis auctores diligenter eligere. (Ajunt enim, MVLTVM LEGENDVM ESSE, NON MVLTA). Qui ſint hi, adeo notum provocatumque eſt, ut demonſtratione non egeant: & alioqui tam immodice epiſtola me extendi, ut dum tibi, quemadmodum ſtudere debeas, ſuadeo, ſtudendi tempus abſtulerim. Quin ergo pugillares reſumis, & aliquid ex his, vel iſtud ipſum, quod cœperas, ſcribis. Vale.

Ueberſetzung des Herrn Profeſſor Sartorius.

Er fraget mich, welchergeſtalt ihm bey ſeiner ſchon lange genoſſenen Bequemlichkeit auf dem Lande ſeine Studien einzurichten einräthig wäre? Es iſt eine vor andern nützliche, und von vielen angewieſene Sache, entweder aus dem Griechiſchen was ins Lateiniſche, oder aus dem Lateiniſchen ins Griechiſche zu überſetzen: als durch welche Uebung man die eigentliche Bedeutung und Pracht der Wörter in den Kopf kriegt, in verblümten Redensarten läufig wird, hinter die Kraft des eigentlichen Nachdrucks kömmt, ja auch bey Abbildung ſtattlicher Schriften in netten Erfindungen auf gleiche Sprünge kann gebracht werden. Wozu noch dieſer Vortheil kömmt, daß, was man ſonſt im Leſen nicht ſo genau gemerkt hätte, man im Ueberſetzen unumgänglich gewahr wird. Dadurch bringt man ſich eine fertige Wiſſenſchaft und geſchärftes Nachſinnen zuwege.

Es dürfte nicht ſchaden, wenn er dasjenige, was er zu dem Ende geleſen, um die Sache, nebſt deren Inhalt ſich deſto beſſer bekannt zu machen, auch als ein Nachahmer ſchreiben, dem geleſenen entgegen halten und genau bey ſich ſelbſt überlegen möchte, was an ſeiner, was an jenes Seite beſſer gegeben. Hat er irgend-

wo

Ueberſetzung des Herrn von Seckendorf.

Sie erſuchen mich um mein Gutachten, wie ſie in der Einſamkeit, deren ſie ſchon lange genießen, ihr Studieren angreifen müßten? Es iſt überaus nützlich, wie viele dafür halten, entweder was Griechiſches ins Lateiniſche, oder was Lateiniſches ins Griechiſche zu überſetzen. Durch dergleichen Uebung bringt man ſich die eigene Bedeutung und Pracht der Wörter, eine Menge von Figuren, die Gabe der Deutlichkeit, ja über das, durch die Nachahmung der beſten Scribenten, ein Vermögen zuwege, eben dergleichen zu erfinden. Ja, was ein Leſer überſieht, das kann dem Ueberſetzer nicht entwiſchen. Hierdurch wird man geſchickt, was ein zu ſehen und zu beurtheilen.

Es kann auch nicht ſchaden, wenn man das, was man ſo geleſen hat, daß uns der Inhalt davon völlig bekannt iſt, gleichſam mit dem Verfaſſer um die Wette beſchreibt, mit dem Geleſenen zuſammen hält, und ernſtlich überleget, worinnen er oder wir es beſſer getroffen. Da freuet man ſich, wenn man et-

was,

wo die Sache näher getroffen, mag er sich darüber erfreuen: im Gegentheil, so bey jenem alles netter gesetzet, kann ihm das eine Schamröthe abjagen.

was, da schämet man sich, wenn er alles besser gemacht.

Unterweilen mag man bekannte Sachen auslesen, und dem auserlesenen in die Wette nachahmen. Welches ein zwar kühner, doch, weil es nur bey uns verbleibt, gar nicht scheltbarer Wettkampf ist: Wiewohl wir viele vor Augen haben, die sich dergleichen Wettstreite freywillig, nicht sonder Ruhm, unterfangen, und diejenigen, denen sie es auch nur gleich zu thun genug hielten, da sie den Muth nicht sinken ließen, gar übertroffen. So kann er auch, dafern er etwas in seinen Reden vergessen, solches wieder verbessern, viel Sachen behalten, viele andere auslassen, nach Belieben etwas darzwischen setzen oder gar ändern.

Man kann sich bisweilen was gemeines erwählen, und dadurch eine auserlesene Stelle zu übertreffen suchen. Dieß ist ein kühnes, doch kein sträfliches Unternehmen, weil es in geheim geschieht. Wiewohl man sieht, daß viele dergleichen Wettstreit mit großem Lobe unternommen, und da sie es unverzagt angegriffen, diejenigen übertroffen haben, denen sie vorhin nur zu folgen wünscheten. Man kann auch vieles, was man gesetzet, wenn man es fast vergessen, wieder ausstreichen, und vieles davon behalten.

Es ist zwar eine mühsame und verdrüßliche, doch auch durch ihre Schwierigkeit zuträgliche Sache, von neuem auf eine sinnreiche Ausbildung zu fallen, und den einmal gelegten und unterlassenen Gemüthszug wiederum hervor zu nehmen; ja endlich dem gleichsam schon völlig abgedruckten Satz neue Stücke, sonder Zerrüttung der vorigen, mit ein zu rücken. Ich weis, sein vornehmstes Studium sey jetzt die Rednerkunst, doch wollte ihm nicht immer zu dieser streitenden und gleichsam haderſüchtigen Redensart rathen. Denn gleich wie die Erde durch mannichfaltigen Samen, so wird auch unser Gemüth bald durch diese, bald durch jene Betrachtung erweckt.

Es ist zwar was mühsames und verdrüßliches, doch ungeachtet aller Schwierigkeiten sehr nützlich, sich von neuem zu erhitzen, den vorigen und nachgelaßnen Eifer zu erwecken, und endlich gleichsam dem vorher schon fertigen Körper neue Glieder ein zu setzen, ohne die alten zu verrücken. Ich weis, daß sie sich sonderlich auf gerichtliche Reden legen; doch wollte ich ihnen diese zänkische und beißige Schreibart nicht immer rathen. Denn wie eines Ackers Fruchtbarkeit immer erneuert wird, wenn man mit allerley Samen abwechselt: so werden auch unsere Köpfe bald durch diese, bald durch jene Art des Nachsinnens geübt.

Mein Rath wäre, er sollte bald ein Stück aus der Historie heraus zie-

Ich wollte also, daß sie zuweilen eine gewisse Begebenheit beschrie-

ziehen, bald einen Brief auffetzen, bald sich an ein Gedicht machen. Denn öfters trifft sich in denen Reden nicht nur eine historische, sondern da fällt man zuweilen unumgänglich auf poetische Beschreibungen, und man muß einen reinen und eingezogenen Wörtersatz aus Briefen herholen. Man kann sich auch einmal mit einem Gedichte ergötzen, nicht zwar eben mit einem weitläuftigen und langen, (denn das nähme viel Zeit weg) sondern kurzen und scharfsinnigen, welches, so es zu rechter Zeit angebracht wird, auch die wichtigsten Geschäffte und Sorgen an den Nagel hängt. Sie werden sonst Scherzgedichte genannt, aber solche Scherzgedichte tragen manchmal größern Ruhm, weder ernsthafte, davon: daß freylich, wie man spricht, (denn warum sollte ich ihn zur Poesie nicht schrieben; ich wollte, daß sie mit Fleiß Briefe schrieben, ja, ich wollte, daß sie Verse machten. Denn öfters müssen auch im Reden nicht nur historische, sondern fast poetische Beschreibungen vorkommen: die kurze und natürliche Schreibart muß man aus Briefen lernen. Billig ist es auch, sich bisweilen durch einen Vers zu ergötzen. Ich meyne kein weitläuftiges Gedicht; denn dazu gehöret viel Zeit: sondern ein sinnreiches und kleines, womit man allerley ernsthafte Sorgen und Geschäffte abwechseln kann. Man nennet das Spielwerke: aber diese Spielwerke erlangen bisweilen nicht geringern Ruhm, als was ernsthaftes. Derowegen, (denn warum sollte ich sie nicht zur Poesie poetisch ermahnen?) durch Verse anhalten?)

So wie ein gelbes Wachs alsdenn den Preis erhält,
Wenn es dem Künstler kann weich durch die Hände gehen,
Und bald den Kriegesgott in seiner Rüstung stellt,
Wie Donnerwolken sich um seinen Wirbel drehen:
Bald mit dem Schlangenkopf der Weisheit Göttinn zeigt,
Bald gar die Venus läßt mit ihrem Sohne spielen,
Wie ihr gewölbter Schooß sich seinen Seufzern neigt,
Und beyde einen Zug gebrannter Herzen fühlen:
So, wie ein halber Bach, der durch die Felsen fließt,
Wenn sich ein Fichtenwald von starkem Blitz entzündet,
Nicht nur durch Dampf und Glut mit wilden Fluthen schießt,
Und selbst dem Jupiter die Donnerhände bindet,
Besonders auch den Strom durch Bluhmenthäler zieht:
So muß auch Menschenwitz sich zu der Weisheit schwingen,
Und weil noch sein Verstand in Frühlingsjahren blüht,
Nicht fort mit Ungestüm auf schwere Künste dringen.

Ist es dem Wachs ein Lob, daß es geschmeidig weicht,
Sich nach des Künstlers Hand und Einfall anzuschicken,
Und bald den Kriegesgott, bald Pallas Bilde gleicht,
Bald Venus und ihr Kind geschickt ist auszudrücken.
Löscht ein geweihter Quell nicht nur die Feuersbrunst,
Und nützt auch seine Kraft den Auen auf der Erden,
So muß auch ein Gemüth durch Züge sanfter Kunst.
In edler Wissenschaft zu allem fähig werden.

Derhalben haben sich die stattlichsten Redner und größten Leute

Darum haben die größten Redner und vornehmsten Männer

dergestalt geübt und ergötzt, ja auch andere ergötzt und geübt. Denn es ist zu verwundern, wie das Gemüth durch solche Sachen geschärft und zugleich belustigt werde. Maßen sie auf alle Leidenschaften verfallen, bald auf die Liebe, bald auf Haß, bald auf Zorn, Mitleiden, höfliche Scherze, ja alles, was im Leben einer Privatperson und im Gerichte bey Rechtssachen vorgeht. Und hat diese Art Gedichte gleichen Vortheil mit andern, daß, da wir sonst an die Reimmaß gebunden sind, es in ungebundener Rede geben, und diejenige Schreibart, die uns nach Beschaffenheit der Sachen leichter vorzukommen scheint, erwählen können.

Nun hat er einen so überflüßigen Bericht, als er vieleicht selbst nicht einmal verlanget: doch eines habe ich noch ausgelassen. Denn ich habe nicht gesagt, was ich zu lesen rathsam hielte: wiewohl ichs oben schon angedeutet, da ich gemeldet, was zu schreiben dienlich erachtete. Er geruhe nur, einen jeden Scribenten, nach dem Enthalt seiner Schriften genau zu unterscheiden. Denn man pflegt im Sprichworte zu sagen, man muß zwar viel lesen, aber nicht von vielen. Welche nun diejenigen seyn, ist so bekannt und ausgeschrien, daß es keiner Anzeige bedarf. Zudem hat sich mein Brief auch so lange verzogen, daß, da ich ihm die Art und Weise zu studieren rathen will, ihm fast die Zeit selbst zum Studieren benehme. Lieber nehme er seine Codicillbücher zur Hand, und schreibe entweder das, wozu ihm gerathen, oder was er sonst bereits angefangen. Er lebe wohl.

sich auf solche Weise entweder geübt oder ergötzt, ja vielmehr so wohl geübt, als ergötzt. Denn es ist zu bewundern, wie durch so kleine Bemühungen das Gemüth zugleich angestrenget und erquickt wird. Sie sind nämlich fähig, Liebe, Haß, Zorn, Barmherzigkeit, Scherzreden, kurz, alles, was im gemeinen Leben, ja so gar in Gerichtshändeln vorkömmt, in sich zu fassen. Man hat auch dabey, wie in andern Gedichten, diesen Nutzen, daß man sich, an Statt des Zwanges bey dem Sylbenmaße, über die ungebundene Rede freuet, und dasjenige am liebsten schreibt, was man bey ihrer Gegeneinanderhaltung am leichtesten zu seyn befunden hat.

Ich schreibe ihnen vieleicht wohl mehr, als sie verlangeten: doch eines habe ich vergessen. Ich habe ihnen nicht gemeldet, was sie, meiner Meynung nach, lesen sollen; ob ich ihnen gleich in meinem Briefe gesagt habe, was sie schreiben sollen. Sehen sie nur zu, daß sie in jeder Art die hauptsächlichsten Scribenten wählen. Denn man saget, man müsse viel, aber nicht vielerley, lesen. Wer sie aber sind, ist so bekannt und ausgemacht, daß ich sie auch nicht nennen darf. Ich habe ohnedieß den Brief so weitläuftig geschrieben, daß ich sie der Zeit zum Studieren werde beraubt haben, da ich ihnen rathen wollen, wie sie studieren sollten. Was gilts, sie nehmen ihre Schreibtafel wieder zur Hand, und schreiben etwas davon auf, oder fahren in dem fort, was sie angefangen haben?

Anmer-

Anmerkungen.

Mich dünket, es sey eine sehr nützliche Uebung, wenn man junge Leute also zuweilen zwo Uebersetzungen von einer Stelle mit einander vergleichen, und sie den Unterschied im Guten und Schlimmen von sich selbst anmerken läßt, vornehmlich, wenn sie auch ihrer Seits dieselbe übersetzet haben. Dadurch können sie so wohl die Schönheiten, als die Fehler, besser einsehen; und sie erlernen, wem man folgen und was man vermeiden müsse, wenn man in der Uebersetzung fortkommen wolle.

Ich überlasse es dem Leser, zu entscheiden, welche von den beyden Uebersetzungen, die ich ihm hier vorlege, den Vorzug verdienet; und ich glaube, es werde nicht gar zu schwer fallen, solches aus zu machen. Ich werde mich in keine weitläuftige und ordentliche Untersuchung dieser beyden Uebersetzungen einlassen, sondern mich begnügen, einige Anmerkungen und Zweifel zur Verbesserung des Geschmackes junger Leute vor zu tragen.

Gleich anfangs setzet der Professor Sartorius ein Beywort, wozu ihm der Inhalt des ganzen Briefes wohl nicht die geringste Muthmaßung gegeben. Woher weis man, daß die Rede schon gehalten worden, von der hier geredet wird? Es kömmt mir wahrscheinlicher vor, daß Plinius sie erst habe halten, und sich deswegen vorher das Urtheil der Kenner zu Nutze machen wollen. Wäre es wohl nöthig gewesen, eine schon gehaltene Rede noch erst zu beurtheilen, da man nicht die geringste Frucht mehr davon erwarten konnte? Ich will derjenigen Vermuthung eben nicht zuwider seyn, da man glaubet, er verstehe hier die wider den Marius Priscus gehaltene Rede, wovon er in dem eilften Briefe dieses Buches schreibt. Allein, daher schließe ich noch nicht, daß sie schon gehalten sey, als er gegenwärtiges Schreiben ausgefertiget hat. Man darf sich nur erinnern, was Plinius in dem ersten Briefe des ersten Buches schreibt, er habe seine Briefe nicht nach der Zeitordnung, sondern wie sie ihm in die Hände gekommen sind, zusammen getragen: so wird man auch leicht sehen, daß man nicht nach der Ordnung der Briefe etwas ausmachen, und wenn in einem vorhergehenden von einer geschehenen Sache geredet wird, gleich vorgeben dürfe, alles andere, was noch etwan davon gesaget wird, beziehe sich darauf.

„Daß die gerichtlichen Reden alle ihre Kraft durch wieder-
„holtes Vorlesen verlieren.„ Wenn im Originale das Wort wiederholtes stünde: so wollte ich fast glauben, es werde hier von einer schon gehaltenen Rede gehandelt. Allein, ich finde nur das bloße, quæ recitantur, welches der Herr von Seckendorf auch ganz ordentlich schlechtweg im Herlesen ausgedrücket.

„Wozu nicht ein geringes des Redners Stellung, die Be-
„wegung des Leibes und die seinen vorgebrachten Nachtworten
„gleichkommende Lebhaftigkeit beytragen.„ Dieses drücket den eigentlichen Inhalt des Originales nicht vollständig genug aus, und bringt auch einen ganz fremden Begriff von Nachtworten mit hinein. Man lese nur des Herrn von Seckendorfs Uebersetzung dagegen, die dem Lateinischen genau folget:„
„Hierzu kommen noch die Stellungen des Redners, die Art,
„wie er einher tritt, ja fast herum läuft, und die Lebhaftigkeit,
„der nach den Bewegungen seines Gemüthes eingerichteten
„Munterkeit des Körpers.„ Denn dicentis gestus, incessus, discursus etiam, sagen wohl etwas mehr, als des Redners Stellung, die Bewegung des Leibes. Es war bey den Römern gebräuchlich, daß sich der Redner von einer Stelle zur andern wendete, und so etwas herum gieng. Zuweilen wurde dieses Herumgehen so heftig, daß es nicht mehr ein Gehen, sondern ein Laufen hieß, welches aber tadelhaft war. Quintilian saget davon im 3 Cap. des 11 Buches seiner Instit. Conveniet etiam ambulatio quædam, propter immodicas laudationum moras: quanquam Cicero rarum incessum neque ita longum probat. Discursare vero, & quod Domitius Afer de Sura Manilio dixit, satagere ineptissimum, Vrbaneque Flavius Virginius interrogavit de quodam suo antisophista, quot millia passuum declamasset. Und dieses hat hier sollen ausgedruckt werden, welches man aber aus der sartorischen Uebersetzung kaum errathen wird.

„Da sie duch keine äußerliche Lockungen bezaubert, durch
„keinen Sporn erwecket wird.„ Diese Uebersetzung des Herrn von Seckendorf ist natürlich und schön deutsch. Meinen Bedünken nach aber drücket sie doch nicht die vollkommene Schönheit aus, die mir in den lateinischen Worten, nullis extrinsecus blandimentis capta, aut aculeis excitata, zu stecken scheint, und

wel-

welche die sartorische Uebersetzung ganz schlecht gegeben hat, ja im geringsten nicht hat erreichen können.

Oratio pugnax & contentiosa est. Dieses giebt einen schönen Begriff von dem Inhalte der Rede. Er fällt aber in des Prof. Sartorius Dolmetschung gänzlich weg, und es bleibt von dem Leben dieses Ausdruckes nur das bloße Gerippe übrig: „Daß meine Rede nach dem Begriffe damaliger Angelegenheit „von anzüglichen Streitsachen handelt.„ So weitläuftig und matt klingen die obigen Worte. Doch in der andern Uebersetzung behalten sie alle ihr Feuer. „Zudem ist die Rede ganz „beißicht und zänkisch.„

Das Wort lenocinari haben beyde Uebersetzer durch zu Statten kommen gegeben. Man darf aber nur den Ursprung dieses lateinischen Wortes ansehen: so wird man schon finden, wie wenig sie den rechten Sinn desselben im Deutschen ausdrücken können.

Der IX Brief des VII Buches.

Quo genere exercitationis - - facultas paratur. In diesem Satze hat Sartorius bey einem jeden Commate ein besonderes Zeitwort hinein gestecket, und ihn dadurch weit aus einander gedehnet, welches er hätte überhoben seyn können, wenn er sich angelegen seyn lassen, nicht von seinem Originale ab zu gehen, wie es der Herr von Seckendorf gethan hat.

„Dadurch bringt man sich eine fertige Wissenschaft und „geschärftes Nachsinnen zuwege.„ Ich weis nicht, ob es angehen könne, daß zwey Nennwörter von zweyerley Geschlechte können zusammen gesetzt, und nur mit einem Artikel, der allein zu dem ersten gehöret, versehen werden. Ich habe schon angemerket, daß man billig denselben wiederholen, und jedem Worte seinen gehörigen Artikel vorsetzen solle, es sey denn, daß sie von einerley Geschlechte seyn. Sonst machen die beyden zugesetzten Beywörter den lateinischen Ausdruck völliger und nachdrücklicher.

Recalescere ex integro & resumere impetum fractum omissumque; postremo nova velut membra peracto corpori intexere, nec tamen priora turbare. Man sieht gleich, daß hier fast alle Wörter im verblühmten Verstande gesetzet sind.

Drücket man sie nun nach dem eigentlichen Sinne aus: so verlieren sie gleich alle Schönheit, wie man aus der sartorischen Uebersetzung sehen kann: „Von neuem auf eine sinnreiche „Ausbildung zu fallen, und den einmal gelegten und unterlas„senen Gemüthszug wiederum hervor zu nehmen; ja endlich „dem gleichsam schon völlig abgedruckten Satze neue Stücke, „sonder Zerrüttung der vorigen, mit ein zu rücken.„ Ich darf nicht erst erinnern, daß dieses dem Lateinischen nicht gleich komme, ja nicht einmal den rechten Verstand desselben in allem erreiche. Man halte nur die andere Uebersetzung dagegen, die doch ebenfalls nicht alle Worte recht zu geben, im Stande gewesen. Z. E. resumere impetum fractum omissumque, heißt den vorigen und nachgelassenen Eifer erwecken. Da ist fractum, den zerbrochenen, den man gänzlich aufgehoben, oder doch wenigstens lange eingehalten hat, ausgelassen worden.

„Oefters müssen auch im Reden nicht nur historische, son„dern fast poetische Beschreibungen vorkommen.„ Dieses ist weit richtiger und deutlicher übersetzet, als von dem andern Uebersetzer: „Oefters trifft sich in den Reden nicht nur eine „Historie, sondern da fällt man zuweilen unumgänglich auf „poetische Beschreibungen.„

Ut laus est ceræ &c. Es gehöret eine sonderbare Geschicklichkeit dazu, wenn man Verse wiederum in Verse übersetzen will, so, daß man keine Schönheit seines Originales verderbt, den Sinn desselben recht ausdrücket, nichts wegläßt, auch nichts aus seinem eigenen Vorrathe hinein flicket. Der Herr von Seckendorf hat die acht plinianischen Verse in eben so vielen deutschen richtig und zierlich übersetzet. Sartorius aber hat sechzehne daraus gemacht, und viel eigene Gedanken hinein gebracht, wovon man im Lateinischen nicht einen Buchstaben findet. Man lese nur z. E. diese Zeilen:

Und bald den Kriegesgott in seiner Rüstung stellt,
Wie Donnerwolken sich um seinen Wirbel drehen;
Bald mit dem Schlangenkopf der Weisheit Göttinn zeigt;
Bald gar die Venus läßt mit ihrem Sohne spielen,
Wie ihr gewölbter Schooß sich seinen Seufzern neigt,
Und beyde einen Zug entbrannter Herzen fühlen.

Dieses alles heißt im Lateinischen mehr nicht, als:

Et nunc informet Martem, caſtamque Minervam,
Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum.

Da wird weder der Donnerwolken, noch des Schlangenkopfes, noch daß Venus mit ihrem Sohne ſpielet, gedacht. Die beyden letzten Verſe hat auch wohl nur der Reim verfertiget, und den Ueberſetzer auf den gewölbten Schooß und den Zug entbrannter Herzen geführet. Ich geſchweige, was in den folgenden Verſen noch ſteht, woſelbſt auch einige falſche Gedanken mit unterlaufen, als: wenn ein halber Bach, der durch die Felſen fließt, dem Jupiter die Donnerhände bindet. Der ſel. Richey hat eben dieſe plinianiſchen Verſe ſehr geſchickt überſetzet; und ich kann nicht umhin, ſie hier ein zu rücken, damit man das Vergnügen habe, zwo recht wohlgerathene Ueberſetzungen gegen einander zu ſtellen. Ich kann keiner den Vorzug vor der andern zugeſtehen.

Es läßt ein gutes Wachs ſich gern und willig drücken,
Wie ſeines Meiſters Hand ein Werk verlangen kann;
Bald wird es ſich zum Mars, bald zur Minerva ſchicken;
Bald nimmts der Venus Bild, bald ihres Sohnes an.
Es pflegt ein guter Brunn die Felder auch zu tränken,
Er giebt den Waſſerguß nicht bloß zum Löſchen her;
So muß ſich unſer Witz auf mehr, als eines, lenken,
Denn einem muntern Kopf iſt keine Kunſt zu ſchwer.

Ich will hier die Gegeneinanderhaltung endigen, und nur noch anmerken, daß die edle Schreibart des Plinius in des Prof. Sartorius Ueberſetzung durch die weitſchweifigen Perioden, durch die häufig angebrachten juriſtiſchen Verbindungswörter, durch die niederträchtigen Ausdrückungen, und durch die vielen eingemiſchten Sprüchwörter, alle ihre Hoheit verloren habe, und gänzlich verſtellet worden ſey.

II

Von der Nichtigkeit der zeitlichen Ehre, aus Scipions Traume vom Cicero.

Cap. VI. Hæc ego admirans referebam tamen oculos ad terram identidem. Tum Africanus, ſentio, inquit, te

Das 6 Cap. Ob ich mich nun gleich hierüber ſehr verwundern mußte: ſo warf ich dennoch dabey zu unterſchiedenen Malen meine Augen auf die Erde. Dieſes hielt mir Africanus vor, und re-

sedem etiam nunc hominum ac domum contemplari: quæ si tibi parva, ut est, ita videtur, hæc cœlestia semper spectato: illa humana contemnito. Tu enim quam celebritatem sermonis hominum, aut quam expetendam gloriam consequi potes?

Vides habitari in terra raris & angustis in locis: & in ipsis quasi maculis, ubi habitatur, vastas solitudines interjectas: hosque, qui incolunt terram, non modo interruptos ita esse, ut nihil inter ipsos ab aliis ad alios manare possit: sed partim obliquos, partim aversos, partim etiam adversos stare vobis: a quibus exspectare gloriam certe nullam potestis.

Cernis autem eandem terram, quasi quibusdam redimitam & circumdatam cingulis: e quibus duos maxime inter se diversos & cœli verticibus ipsis ex utraque parte subnixos, obriguisse pruina vides, medium autem illum & maximum, solis ardore torreri. Duo sunt habitabiles, quorum australis ille, in quo, qui insistunt, adversa vobis urgent vestigia, nihil ad vestrum genus. Hic autem alter, subjectus aquiloni, quem incolitis.

dete mich also an: Ich merke es gar wohl, sprach er, daß dir der Sterblichen Hütten noch immer in die Augen fallen. Kommen sie dir nun, wie sie es denn auch sind, als klein und geringe vor: so sieh doch beständig auf das Himmlische, und verachte das Weltliche. Denn was für einen großen Namen unter den Leuten, oder was für Ruhm und Ehre kannst du dir wohl daselbst erjagen?

Du siehst ja, daß nur wenig Gegenden und enge Plätzchen auf Erden bewohnet werden, und daß auch da so gar, wo Leute wohnen, hin und wieder noch große Wüsteneyen mit unterliegen. Du siehst, daß die Inwohner der Erde nicht nur dergestalt von einander abgesondert sind, daß jenen nichts von diesen zuwachsen kann; sondern sie auch theils seitwärts, theils abwärts, theils aber auch unterwärts stehen; bey denen allen ihr in Wahrheit keinen Ruhm zu gewarten habet.

Ferner siehst du auch, wie die Erde gleichsam mit etlichen Gürteln umgeben ist. Sieh nur, zween davon, die am weitesten von einander entlegen, und an die beyden Himmelsachsen gebunden sind, bleiben stets mit Reif und Schnee bedecket, der Mittelste aber, der auch der größte ist, wird von der Sonnenhitze ausgetrocknet. Zweene von ihnen sind also nur wohnbar. Der eine südliche kann dir auch nicht zu Statten kommen, weil dessen Einwohner mit den Füßen euch gerade entgegen stoßen. Der andere aber, darauf ihr wohnet, reichet nach Mitternacht.

Dar-

Cerne, quam tenui vos parte contingat. Omnis enim terra, quæ colitur a vobis, angusta verticibus, lateribus latior, parva quædam insula est, circumfusa illo mari, quod Oceanum appellatis in terris, qui tamen tanto nomine quam sit parvus vides. Ex his ipsis cultis notisque terris, num aut tuum aut cujusquam nostrum nomen, vel Caucasum hunc, quem cernis, transcendere potuit, vel illum Gangem transnatare? Quis in reliquis Orientis aut obeuntis solis ultimis aquilonis austrive partibus tuum nomen audiet? Quibus amputatis, cernis profecto, quantis in angustiis vestra gloria se dilatari velit. Ipsi autem, qui de vobis loquuntur, quamdiu loquentur?

Darum sieh, was für einen unansehnlichen Antheil ihr besitzet. Denn das Erdreich alle, das ihr bewohnet, das gegen die Pole zugeht, und an seinen Theilen gegen Ost und Westen breiter ist, ist eine kleine Insel, die von einem Meere umgeben wird, das ihr auf Erden das atlantische und das große Meer, oder den Ocean nennet. Da siehst du schon, wie klein dieser Strich in Ansehung eines so großen Namens sey. Hat aber auch wohl auf diesen bewohnten und bekannten Ländern dein oder eines andern Namen über den Caucasus, den du dort siehst, steigen, oder über den Ganges fahren können? Wer wird in den übrigen Morgen- und Abendländern, oder in den Theilen, so gegen Mitternacht oder Mittag liegen, deinen Namen nennen hören? Da nun dieses wegfällt: so siehst du ja wahrhaftig, in was für einem engen Ziele ihr euren Ruf aus zu breiten suchet. Auch die, so von euch reden, wie lange werden sie es thun?

Cap. VII. Quin etiam, si cupiat proles illa futurorum hominum deinceps laudes uniuscujusque nostrum a patribus acceptas posteris prodere, tamen propter eluviones exustionesque terrarum, quas accidere tempore certo necesse, non modo non æternam, sed ne diuturnam quidem gloriam assequi possumus.

Das 7 Cap. Denn wollten gleich die Nachkommen eines jeglichen Lob, so, wie sie es von ihren Vätern gehöret, auf die Nachwelt fortpflanzen: so kann man doch der Ueberschwemmungen und Feuersbrünste wegen, die zu gewissen Zeiten auf Erden nothwendig geschehen müssen, nicht nur keinen ewigen, sondern auch keinen lange währenden Ruhm erlangen.

Quid autem interest, ab iis, qui postea nascentur, sermonem fore de te, cum ab iis, nullus fuerit, qui ante nati

Was liegt dir aber daran, daß deiner von denen, die hernach erst gebohren werden sollen, gedacht werde, da diejenigen nicht an dich gedacht, die vorher ge-

sint? qui nec pauciores & certe meliores fuerunt viri: cum præsertim apud eos ipsos, a quibus audiri nomen nostrum potest, nemo unius anni memoriam consequi possit: homines enim populariter annum tantummodo solis, id est unius astri reditu, metiuntur: cum autem ad idem, unde semel profecta sunt, cuncta astra redierint, eandemque totius anni descriptionem longis intervallis retulerint, tum ille vere vertens annus appellari potest, in quo vix dicere audeo, quam multa secula hominum teneantur.

Namque ut olim deficere sol hominibus, exstinguique visus est, cum Romuli animus hæc ipsa in templa penetravit: ita quandoque eadem parte sol, eodemque tempore iterum defecerit, tum signis omnibus ad idem principium stellisque revocatis, expletum annum habeto. Hujus quidem anni nondum vicesimam partem scito esse conversam.

Quocirca si reditum in hunc locum desperaveris, in quo omnia sunt magnis & præstantibus viris: quanti tandem

bohren gewesen? Diese sind nicht in geringerer Anzahl, und wohl noch bessere Leute gewesen; da absonderlich bey denen, von welchen unser Name gehöret werden kann, keiner so viel zu behalten vermag, als in einem Jahre geschieht. Denn die Menschen rechnen, nach der gemeinen Weise, das Jahr nur nach dem Umlaufe der Sonnen, welche doch nur ein einziges Gestirn ist. Aber in der That kann dieses nur ein volles Jahr genennet werden, wenn alle Sterne wieder dahin gekommen, wo sie anfangs abgelaufen, und wenn sie den weiten Raum des gesammten Himmels überstiegen haben. Ich weis selber nicht, wie ich sagen soll, und wie viele Jahrhunderte, nach menschlicher Rechnung, auf ein solches Jahr gehen.

Gleichwie es vorzeiten geschienen, als ob die Sonne verfinstert und verloschen wäre, als des Romulus Geist in diese himmlischen Wohnungen angelanget: so bilde dir auch ein, daß alsdann ein Jahr seine Vollkommenheit erreichet, wenn eine Sonnenfinsterniß an eben der Stelle, und zu eben der Zeit vorgeht, wo zuvor jene gewesen, als zu welcher Zeit alle Himmelszeichen und alle Sterne zu dem Anfange ihres Laufes wieder gediehen sind. Du mußt aber auch wissen, daß noch nicht der zwanzigste Theil von einem solchen Jahre verstrichen sey.

Willst du nun aber noch an der Wiederkunft an diesen Ort zweifeln, allwo große und vortreffliche Männer in allen ein völliges Vergnügen haben: so sage mir doch auch was es denn wohl

est ista hominum gloria, quæ pertinere vix ad unius anni partem exiguam potest? Igitur alte spectare si voles, atque hanc sedem & æternam domum contueri: neque te sermonibus vulgi dederis, nec in præmiis humanis spem posueris rerum tuarum: suis te, oportet, illecebris ipsa virtus trahat ad verum decus.

Quid de te alii loquantur, ipsi videant, sed loquentur tamen. Sermo autem omnis ille & angustiis cingitur iis regionum, quas vides, nec unquam de ullo perennis fuit; & obruitur hominum interitu; & oblivione posteritatis extinguitur.

wohl mit aller menschlichen Ehre heiße, die mit genauer Noth nur einen geringen Theil von einem Jahre bestehen kann? Nein! wofern du nur deine Augen empor heben, und diese himmlischen und ewigen Wohnungen betrachten willst: so wirst du dich weder nach den Lobsprüchen der Leute dringen, noch deine Hoffnung auf menschliche Belohnungen setzen; denn die Tugend selbst muß dich durch ihre Lockungen zur wahren Hoheit bringen.

Andere mögen selber sehen, was sie von dir reden wollen; zwar sie werden doch wohl von dir reden: allein, dieser ganze Ruhm erschallet nicht nur weiter nicht, als auf diesen engen Gränzen des Erdbodens, die du hier vor dir siehst, zu geschweigen, daß er auch allda wegen niemands beständig zu bekleiben pflege; sondern er vergeht auch mit den Menschen selbst, und geräth bey der Afterwelt in Vergessenheit.

Anmerkungen.

Wenn man diese Uebersetzung des Herrn Liebers liest: so glaubet man, ein Original zu lesen, So natürlich fließt darinnen alles. Der Nachdruck und die Schönheit des lateinischen Textes sind daselbst getreulich ausgedrücket, und es ist doch dabey gar nichts gezwungenes. Zum wenigsten kömmt es mir so vor. Die Furcht vor einer gar zu großen Weitläuftigkeit erlaubet mir nicht, alles auseinander zu setzen, was man hier anmerken könnte. Ich werde also nur obenhin einige kleine Anmerkungen machen

Daß auch da so gar, wo Leute wohnen. Mich dünket, hier sey eine kleine Schönheit ausgelassen, die den Begriff von der Geringschätzigkeit der Erde um ein vieles vollständiger machet: In ipsis quasi maculis, ubi habitatur, heißt es im Lateinischen.

Daß

Daß jenen nichts von diesen zuwachsen kann. Hier ist die lateinische Metapher, ab aliis ad alios manare, von jenen zu diesen fließen, sehr schön durch eine andere gegeben worden, die im Deutschen üblicher ist.

Wie die Erde gleichsam mit einigen Gürteln umgeben ist. Ich weis nicht, ob dieses nicht im Lateinischen vollständiger ausgedrückt sey, redimitam & circumdatam.

Das gegen die Pole zugeht. Dieser Ausdruck ist zweydeutig. Einmal kann er heißen; das gegen die Himmelsachsen hinliegt. Hernach auch, das sich immer näher und dichter zusammen zieht: so wie man saget: Der Degen geht spitzig zu. Und diese letzte Bedeutung soll es auch hier haben. Wäre es aber nicht klärer gewesen, wenn man etwa gesetzet hätte: Das gegen die Pole enge ist?

Da keiner so viel zu behalten vermag, als in einem Jahre geschieht. Ich glaube wohl nicht, daß dieß der rechte Begriff ist, der in den lateinischen Worten: cum nemo unius anni memoriam consequi possit, stecket.

Der Ueberschwemmungen und Feuersbrünste wegen, die zu gewissen Zeiten auf Erden geschehen müssen. Ich will diese Uebersetzung nicht tadeln: ich zweifele aber, daß man eben den Verstand darinnen habe, den Cicero im Lateinischen gehabt hat. Es ist bekannt, daß die Stoiker dafür hielten, die Welt werde ein doppeltes Ende nehmen; einmal durch eine allgemeine Ueberschwemmung, und das andere Mal durch das Feuer. Wie nun bey ihnen alles ganz nothwendig in der Welt erfolgen mußte: so mußten auch die Ueberschwemmungen und Verbrennungen der Erde, nach einem gewissen Umlaufe der Zeiten, geschehen. Aus dieser allgemeinen Masse, worein die Welt, nach ihrer Verbrennung, gefallen war, entstund eine neue Welt, die ebenfalls nach Vollendung eines großen Weltjahres wieder ausgebrannt werden mußte; und dieses daurete so in Ewigkeit. Diesen Lehrsatz hat hier Cicero vor Augen gehabt, wie aus dem ganzen Zusammenhange deutlich erhellet; und mich dünket, man würde diesen Verstand auch leichter in dem Deutschen gefunden haben, wenn man die lateinischen Worte: Propter eluviones, exustionesque terrarum, quas accidere tempore necesse est, ungefähr also gegeben hätte:

te: Wegen der Ueberschwemmungen und Verbrennungen der Erde, die zu einer gewissen Zeit nothwendig erfolgen müssen.

Nichts kann jungen Leuten nützlicher seyn, ihnen die Regeln und Schönheiten der deutschen Sprache bey zu bringen, als wenn man sie dergleichen Stellen aus den Autoren übersetzen läßt, und darauf ihre Uebersetzungen mit den Uebersetzungen geschickter Meister, die man in Händen hat, vergleicht, und die nöthigen Anmerkungen hinzu füget. Diese Uebung geht mit denen sehr leicht an, die man besonders unterrichtet. Sie ist auch für diejenigen nicht gänzlich unbrauchbar, die auf den Schulen studieren. Denn, wenn dergleichen Materien zu Uebersetzungen nur sehr selten vorgegeben, und aus unterschiedlichen Büchern genommen werden: so ist es schwer, daß die Schüler alle diese Bücher haben; und überdieß fällt es ihnen nicht allezeit so leicht, zu errathen, aus welchem Buche sie genommen sind. Man kann auch zuweilen in den Classen die Schüler auf der Stelle dergleichen Stücke entweder mündlich oder schriftlich übersetzen lassen, und die Tage, da man ihre aufgegebenen lateinischen Ausarbeitungen durchsieht und verbessert, zu dieser Arbeit aussetzen, die nicht viel Zeit erfordern und ihnen doch ungemein nützlich seyn wird.

Es würde ihnen auch nicht geringern Nutzen verschaffen, wenn man ihnen einige Stellen von fehlerhaften Uebersetzungen vorläse, und sie anhielte, ihr Urtheil davon zu fällen, die Fehler derselben zu bemerken, und sie, wenn es seyn kann, auf der Stelle zu verbessern.

Der vierte Abschnitt.

Von der eigenen Ausarbeitung.

Wenn nun die jungen Leute in dem Stande seyn werden, daß sie etwas eigenes hervorbringen können: so muß man sie anhalten, aus ihrem Kopfe etwas deutsch auf zu setzen. Sie müssen bey dem Leichtesten, das ihren Kräften gemäß ist, anfangen; dergleichen Fabeln und historische Erzählungen sind. Man muß sie auch bey Zeiten im Briefschreiben unterrichten, welches in jedem Alter und Stande durchgängig zu gebrauchen

ist.

ist. Man sieht, daß es wenigen darinnen recht gelingt, obgleich die einfältige und natürliche Schreibart, welche etwas leichtes zu seyn scheint, den vornehmsten Schmuck in den Briefen ausmachen muß. Man muß ihnen zeigen, was man für einen Wohlstand gegen diejenigen Personen, an welche man schreibt, nach ihrem Stande und Range, beobachten muß; und man kann es leicht erfahren, wenn man es nicht für sich selbst schon weis.

Auf diese ersten Ausarbeitungen kann man Lehrsprüche, (loci communes) Beschreibungen, kleine Abhandlungen, kurze Reden, und andere dergleichen Dinge folgen lassen. Das Vornehmste dabey würde seyn, daß man solche allezeit aus einem guten Buche nehmen müßte, welches sie darauf lesen, und sich zum Muster vorstellen könnten. Ich werde einige Exempel davon anführen.

Eine von den nützlichsten Uebungen für junge Leute aber, die auch von beyden angeführten Arten zu schreiben, nämlich von der Uebersetzung und eigenen Ausarbeitung, etwas an sich hat, ist, daß man ihnen einige auserlesene Stellen aus griechischen und lateinischen Schriften vorleget, nicht, daß sie bloße Uebersetzungen davon machen, wo man an die Gedanken des Verfassers gebunden ist, sondern, daß sie solche nach ihrer Art einkleiden. Man läßt ihnen die Freyheit, hinzu zu thun, und weg zu lassen, wie sie es für dienlich erachten. Des Agricola Leben vom Tacitus, seinem Eidame, z. E. ist wegen des lebhaften Ausdruckes, wegen der schönen Einfälle, wegen der edlen Gedanken, eins von den schönsten Stücken aus dem Alterthume, und ich weis nicht, ob ein anderes Werk tüchtiger wäre, eine weise Magistratsperson, einen Oberaufseher über eine Provinz, einen geschickten Staatsmann zu ziehen. Ich möchte demselben Ciceros vortreffliches Schreiben an seinen Bruder Quintus gern beyfügen. Ich pflegte die guten Schüler, wenn sie aus der rhetorischen Classe gehen wollten, an zu halten, daß sie, währender Muße, das Leben des Agricola, in ihrer Muttersprache aufsetzeten; und ich ermahnete sie, alle Schönheiten des Originales mit hinein zu bringen, jedoch sich derselben durch die Art, wie sie solche anbrächten, eigen zu machen, und sich so gar zu bemühen, den Tacitus, wenn es möglich wäre, zuweilen zu über-

übertreffen. Ich habe gesehen, daß es vielen so wohl gelungen ist, daß ich mich darüber verwundert habe; und ich glaube, die geschicktesten Meister in der Sprache würden nicht übel damit zufrieden seyn.

Das zweyte Hauptstück.

Von Erlernung der lateinischen Sprache.

Mit der Erlernung dieser Sprache ist man in den Classen eigentlich beschäfftiget, und sie ist gleichsam der ganze Vorrath der Schulübungen, wo man nicht allein lateinisch verstehen, sondern auch lateinisch schreiben und reden lernet. Wie nun das erste von diesen dreyen Stücken das Hauptwerk ist, und zu den beyden andern vorbereitet und hinführet: so werde ich mich auch dabey am meisten aufhalten. Doch werde ich die beyden andern Stücke dabey nicht hindan setzen. Ich werde in denen Betrachtungen, die ich über diese Materie anzustellen habe, keine andere Ordnung beobachten, als die sich in der Erlernung selbst findet. Ich werde von den ersten Grundsätzen dieser Sprache anfangen, und darauf alle Classen durchgehen, bis auf die Redekunst, die aber besonders abgehandelt werden wird.

Was man für einer Lehrart, das Lateinische zu lehren, folgen muß.

Die erste Frage, die uns vorkömmt, ist, was für einer Lehrart man folgen müsse, wenn man das Lateinische lehren wolle. Mich dünket, man sey jetzo schon überhaupt ganz eins, daß die ersten Regeln, die man zur Erlernung des Lateins giebt, in der Muttersprache abgefasset seyn sollen; weil es bey jeder Wissenschaft und jedem Erkenntnisse natürlich ist, daß man von einer bekannten und klaren Sache auf eine unbekannte und dunkele kömmt. Man hat gemerket, daß es eben so ungereimt und eben so sehr wider die gesunde Vernunft ist, die ersten Lehrsätze der lateinischen Sprache im Lateinischen zu geben, als es thöricht seyn würde, wenn man es mit der griechischen und allen fremden Sprachen so machen wollte.

Allein,

Allein, muß man von Verfertigung und Ausarbeitung aufgegebener Sätze oder von Erklärung der Autoren anfangen? Dieß machet mehr Schwierigkeiten; und die Meynungen sind hierinnen getheilet. Wenn man nur die gesunde Vernunft allein zu Rathe zieht: so scheint es, daß man die letztere Lehrart vorziehen müsse. Denn wenn man das Lateinische gut machen will: so muß man doch den Schwung, die Redensarten und die Regeln dieser Sprache ein wenig kennen, und eine ziemliche Anzahl Wörter gesammlet haben, deren Stärke man wohl wissen, und die man recht an zu bringen im Stande seyn muß. Dieses alles aber kann nicht anders geschehen, als bey Erklärung der Autoren, die gleichsam ein lebendiges Wörterbuch und eine redende Sprachkunst sind, wo man, selbst durch die Erfahrung, die Stärke und den wahren Gebrauch der Wörter, Redensarten und Regeln der Wortfügung erlernet.

Es ist wahr, die andere Lehrart ist mehr im Schwange gewesen und auch sehr alt: es folget aber deswegen nicht, daß man sich ihrer blindlings und ohne Untersuchung überlassen müsse. Oftmals übet die Gewohnheit eine Art von Tyranney über die Menschen aus, welche sie in der Dienstbarkeit hält, und sie verhindert, ihre Vernunft zu gebrauchen, die doch in diesen Stücken eine weit sicherere Führerinn ist, als das bloße Beyspiel, in was für Ansehen es auch durch die Zeit mag gesetzet seyn. Quintilian erkannte *s*), daß er seit denen zwanzig Jahren, da er die Redekunst gelehret, wäre gezwungen worden, öffentlich der Gewohnheit zu folgen, die er in den Schulen eingeführet gefunden hätte, nämlich die Autoren darinnen nicht zu erklären. Er schämet sich auch nicht, zu bekennen, daß er unrecht gethan, und sich von diesem Strome habe hinreißen lassen.

Man fährt eben nicht schlimm dabey, daß man auf verschiedenen Schulen mit der alten Art zu lehren, in andern Stücken einige Veränderung vorgenommen hat. Ich wollte wünschen,

s) 2 Buch, 5 Capitel.

t) Langens Grammatik, deren man sich auf vielen Schulen bedienet, ist schon gut, und Cellarii seine, wie auch der kurze Auszug aus der großen märkischen Grammatik, sind für Anfänger gleichfalls nicht zu verachten. Ich wollte aber doch die erstere denen beyden andern noch vorziehen, weil sie so eingerichtet ist, daß sie auch für Leute, die schon ein lateinisches Buch verstehen können, noch zureichet; und es außerdem besser ist,

in

schen, daß es möglich wäre, mit demjenigen, wovon ich rede, daselbst einen Versuch zu machen, damit man durch die Erfahrung versichert würde, ob diese Lehrart auch in öffentlichen Schulen einen solchen Fortgang hätte, als sie, wie ich weis, in dem besondern Unterrichte mit vielen Kindern gehabt hat.

Allein, da man dieses noch erwartet, so kann man schon zufrieden seyn, daß die meisten Schulen noch die Mittelstraße halten, und keiner einzigen, von beyden Lehrarten, ganz und gar nachhängen; sondern sie beyde mit einander vereinigen, und die eine durch die andere mäßigen. Jedoch wenden sie auch selbst im Anfange mehr Zeit auf die Erklärung der Autoren, als auf die Verfertigung aufgegebener Sätze.

Von den ersten Lehrsätzen der lateinischen Sprache.

Ich setze hier zum Voraus, daß man ein Kind unterrichten wolle, welches noch nicht die geringste Kenntniß von der lateinischen Sprache hat. Ich glaube, die erste Sorge eines Lehrers müsse seyn, daß er es recht lateinisch lesen lehre, und an eine gute Aussprache gewöhne. Wenn es darinnen etwas zugenommen hat: so lehre man es auch schreiben. Kann es nun so ziemlich lesen: alsdann muß man ihm auch die Sprachkunst beybringen. Diese muß kurz, deutlich und in der Muttersprache seyn. Denn sie soll für Kinder, die man mit keinen Weitläuftigkeiten beschweren, und denen man die Erlernung durch Undeutlichkeiten nicht sauer machen muß *t*). Die Lehrmeister werden leicht unterscheiden können, was für Anfänger gehöret, und was man für diejenigen sparen müsse, die schon weiter gekommen sind.

Man kann im Anfange bey den ersten Grundsätzen, bey den Declinationen und Conjugationen nicht zu sorgfältig noch zu lange stehen bleiben. Man muß sie den Kindern nur durch vielfältigen Gebrauch beybringen. Sie müssen solche bald

vor-

t) Verfertiger der Sprachkünste kommen doch nicht so genau den Worten nach in den Grundregeln überein, als es wohl nöthig ist, wenn ein Kind nicht soll irre gemacht, sondern in dem einmal gelerneten mehr und mehr befestiget werden.

vorwärts, bald rückwärts, bald in, bald aus der Ordnung hersagen, und von den verschiedenen Veränderungen die Ursachen angeben, und die Regeln dabey anwenden. Wenn sie nun auch die gemeinsten Lehrsätze von der Wortfügung gefasset, und sich durch fleißiges Wiederholen darinnen fest gesetzet haben: so kann man alsdann zur Erklärung eines leichten Schulbuches schreiten, worinnen man anfangs ganz langsam geht, alle Wörter ganz genau in ihre natürliche Ordnung setzet; von allem, als von dem Geschlechte, vom Abfalle, von der Zahl, der Person, Zeit und dergleichen Rechenschaften giebt, da man sie denn alle die erlerneten Regeln anwenden läßt; und damit sie weiter kommen, neue und schwerere hinzu thut.

Es ist ein nothwendiger Rath, wenn man bey der Erlernung einer jeden Sache, vornehmlich derjenigen, wovon ich jetzt rede, fortkommen will, daß man dasjenige aus dem Grunde lehre, was man zu lehren hat, daß man den Kindern die Lehrsätze und die Regeln wohl einschärfe, und sich nicht gar zu sehr übereile, sie auf höhere und angenehmere Sachen zu bringen, die aber ihren Kräften nicht gleich sind. Diese Art, schnell und obenhin zu unterrichten, gefällt den Aeltern, und zuweilen auch den Lehrmeistern, zwar sehr wohl. Denn sie machet, daß sich die Schüler mehr hervor thun. Allein, an Statt, daß sie denselben weiter helfen sollte, so hält sie solche merklich auf, und verhindert oftmals allen Fortgang in dem Studieren *u*). Mit diesen Grundsätzen der Wissenschaften ist es, wie mit den Gründen eines Gebäudes beschaffen. Wenn diese nicht fest und tief sind: so fällt alles, was man darauf bauet, wieder ein *x*). Es ist besser, daß die Kinder wenig wissen, wenn sie es nur aus dem Grunde und beständig wissen. Sie werden geschwind genug lernen, wenn sie nur recht lernen.

Daher trage ich denn gar kein Bedenken, zu behaupten, daß man bey diesem Anfange den Kindern ganz und gar nichts lateinisch zu machen aufgeben solle. Denn dieses ist nur bequem, sie durch eine saure und wenig nützliche Arbeit zu mattern, und ihnen einen Ekel gegen eine Wissenschaft bey zu bringen, die ihnen von ihren Lehrmeistern gemeiniglich nur Verweise

u) Quod etiam admovere supervacuum fuerat, nisi ambitiosa festinatione plerique a posterioribus inciperent: & dum ostentare discipulos circa speciosiora malunt compendio morarentur. QVINT. *Lib. I. c. 7.*

weise und Strafen zuzieht. Denn da die Fehler, welche sie in ihren Aufgaben machen, häufig und fast unvermeidlich sind: so werden auch die Bestrafungen nicht anders. Die Erklärung der Autoren, und die Uebersetzung hingegen, wo sie nichts von sich selbst hervor bringen, sondern sich nur nach dem Lehrer richten dürfen, ersparet ihnen viel Zeit, Mühe und Bestrafungen.

Ich habe allezeit gewünschet, daß man doch solche Bücher hätte, welche für die Kinder, die erst anfiengen, insonderheit lateinisch aufgesetzet wären. Diese Aufsätze müßten deutlich, leicht und angenehm seyn. Anfangs sollten die Worte fast alle in ihrer natürlichen Ordnung stehen, und die Redensarten sehr kurz seyn. Hernach könnte man die Schwierigkeiten unvermerkt vermehren, nach dem die Kinder weiter kommen können. Vor allen Dingen müßte man bedacht seyn, alle Regeln, die man sie lernen lassen muß, bey den Exempeln mit an zu bringen. Man müßte darinnen nicht hauptsächlich die Zierlichkeit, sondern nur die Reinigkeit suchen. Man hat ihnen noch die lateinischen Wörter bey zu bringen; man muß sie erst noch an die unterschiedenen Setzungen der Wörter gewöhnen, welche dieser Sprache eigen sind; und man muß die Regeln der Wortfügung bey demjenigen anwenden, was man sie lesen läßt. Man könnte ihnen einige sinnreiche Reden der Alten, einige aus der heiligen Schrift gezogene Geschichte vorgeben, als die vom Abel, Joseph, Tobias, den Gebrüdern Maccabäer und dergleichen. Die weltlichen Bücher können auch sehr schöne Begebenheiten hierzu an die Hand geben. Ich werde hier einige sehr kurze Versuche davon vorstellen, die nur auf den Anfang gehen werden. Ich glaube, daß man in den Geschichten, die man aus der heiligen Schrift nimmt, gemeiniglich die Ausdrückungen und die Art zu erzählen, verändern müsse, weil sie sich in den lateinischen Autoren nicht so finden, als in der Vulgata. Daher habe ich auch in der folgenden Geschichte vom Tobias, an Statt in diebus Salmanassar, tempore Salmanassar, und an Statt in captivitate positus, in captivitatem abductus gesetzet. Das Wort concaptivis ist kein Latein, wie

x) Quæ (grammatica) nisi oratori futuro fundamenta fideliter jecerit, quidquid superstruxeris, corruet. QVINTIL. *Lib. I. cap. 5.*

auch das Wort consortium, in dem Verstande, worinnen es hier genommen wird; ich habe für das erste exilii sui comitibus und an die Stelle des andern, societatem eingeschoben.

Ein alter Professor zu Paris, **Heuzet**, dem ich meine Gedanken hiervon eröffnet habe, hat dergleichen aus der heiligen Schrift gezogene Geschichte zum Gebrauche der Kinder, welche die lateinische Sprache zu lernen anfangen, oder in den ersten Classen sind, verfertigen wollen *y*). Ich hoffe, man werde mit diesem kleinen Werkchen zufrieden seyn können, und der Beyfall, den man dem Verfasser geben wird, werde ihn dahin bringen, daß er noch einen andern Theil davon in eben dem Geschmacke, aber von einer andern Art verfertige, in welchem man Geschichte und moralische Lehren zusammen bringen wird, die aus den alten Autoren gezogen, und meistens mit ihren eigenen Worten abgefasset, doch von allen Schwierigkeiten befreyet, und nach der Schwachheit der Anfänger eingerichtet seyn werden.

Dieses andere Werk ist nach der ersten Ausgabe des meinigen heraus gekommen *z*), und der öffentliche Beyfall hat meine Muthmaßungen bestätiget. Ich weis auch in der That kein Buch, das für junge Leute nützlicher und zugleich angenehmer seyn könne. Man hat darinnen mit vieler Ordnung und Wahl vortreffliche Grundsätze aus der Sittenlehre, und bey einer jeden Materie wichtige Geschichte zusammen gelesen. Ich kenne sehr geschickte Männer, welche gestehen, daß ihnen die Durchlesung dieses kleinen Buches ein großes Vergnügen gemacht habe.

TOBIAS.

Ex Tob. C. 1.

Tobias ex tribu Naphtali captus fuit tempore Salmanasar regis Assyriorum. In captivitatem abductus viam veritatis non deseruit. Omnia bona, quæ habere poterat, quotidie sui exilii comitibus impertiebat. Quum esset junior omnibus, nihil tamen puerile gessit. Denique, quum irent omnes ad vitulos aureos, quos Jeroboam rex Israel fecerat, hic solus fugiebat societatem omnium. Pergebat

y) Es hat dergleichen bey uns Herr M. Kriegel nach Art der biblischen Geschichte des sel. Hübners ausgefertiget, und des jetzigen Doct. Hrn. J. Pet. Millers Chrestomathia latina ad formandum tam ingenium quam animum puerilis ætatis accommodata, gehöret auch hieher.

z) Man hat davon in Deutschland zweyerley Ausgaben. Die eine ist zu Berlin heraus gekommen, und der fran-

bat autem ad templum Domini, & ibi adorabat Deum. Hæc & his ſimilia ſecundum legem Dei puerulus obſervabat.

EPAMINONDAS.

Ex Ælian. Lib. V. c. 5.

Epaminondas, dux clariſſimus Thebanorum, unam ſolum habebat veſtem. Itaque quoties eam mittebat ad fullonem, ipſe interim cogebatur continere ſe domi, quod ei veſtis altera deeſſet. In hoc ſtatu rerum quum ei Perſarum rex magnam auri copiam miſiſſet, noluit eam accipere. Si recte judico, celſiore animo fuit is, qui aurum recuſavit, quam qui obtulit.

FILIAE PIETAS IN MATREM.

Ex Val. Max. L. V. c. 4. n. 7.

Prætor mulierem ſanguinis ingenui, damnatam capitali crimine apud tribunal ſuum tradidit triumviro necandam in carcere. Is, qui cuſtodiæ præerat, miſericordia motus, non eam protinus ſtrangulavit. Quin etiam permiſit ejus filiæ, ingredi ad matrem, ſed poſtquam exploraſſet eam diligenter, ne forte cibum aliquem inferret: exiſtimans futurum, ut inedia conſumeretur. Quum autem jam dies plures effluxiſſent, miratus, quod tam diu viveret, curioſius obſervata filia animadvertit, eius lacte matrem nutriri. Quæ res tam admirabilis ad judices perlata remiſſionem pœnæ mulieri impetravit. Nec tantum matris ſalus donata filiæ pietati eſt *), ſed ambæ perpetuis alimentis publico ſumtu ſuſtentatæ ſunt, & carcer ille, exſtructo ibi Pietatis templo, conſecratus. Quo non penetrat, aut quid non excogitat Pietas, quæ in carcere ſervandæ genitricis novam rationem invenit? Quid enim tam inuſitatum, quid tam inauditum, quam matrem natæ uberibus alitam fuiſſe? Putaret aliquis, hoc contra rerum naturam factum, niſi diligere parentes prima naturæ lex eſſet.

Ich habe in der letzten Geſchichte mit Fleiße etwas mehr Schwierigkeit gelaſſen, weil, ſo wie die Kinder in der lateiniſchen Sprache zunehmen werden, auch dasjenige, was man ſie ſoll erklären laſſen, ſchwerer werden muß.

Ich bitte die Lehrmeiſter, welchen die Erziehung der Kinder aufgetragen iſt, ehe ſie noch in eine Schule kommen, ſie wollen doch ohne Vorurtheil unterſuchen, und ſich durch die Probe ſelbſt verſichern, ob dieſe Art zu unterrichten, nicht weit

franzöſiſchen völlig gleich. Die andere iſt hier in Leipzig ans Licht getreten, und hat darinnen der ſel. Prof. Kapp die Stellen der Autoren mit ihren eigenen Worten anführen laſſen, woran er nicht übel gethan hat, weil doch in der Ordnung der Wörter eine große Schönheit des Lateins beſteht.

*) PLIN. *Hiſt. Nat. L. VII. c. 36.*

kürzer, leichter und sicherer ist, als diejenige, der man sich ordentlich bedienet, da man sie gleich anfangs etwas lateinisch machen läßt. Es kommen hier eben die Regeln vor, und werden oft mit ihnen wiederholet, allein mit diesem Unterschiede, daß sie die Anwendung derselben in denen Autoren, die sie erklären, schon ganz fertig finden; da sie hingegen bey ihrer lateinischen Arbeit genöthiget sind, solche selbst zu machen. Dieses setzet sie, wie ich schon bemerket habe, der Gefahr aus, viel Fehler zu machen, und deswegen viele Verweise und Bestrafungen zu erdulden. Ich muß, wenn ich die gesunde Vernunft zu Rathe ziehe, gewiß glauben, daß ein Kind, welches gewöhnet ist, sechs oder neun Monate durch also zu erklären, und von seiner Erklärung Rechenschaft zu geben, es sey nun mündlich oder schriftlich, oder vielmehr auf beyderley Art, nach diesem recht gut in dem Stande seyn werde, mit den lateinischen Ausarbeitungen anzufangen, wenn man es für dienlich erachtet.

Ich muß noch denen Lehrmeistern melden, welche bestellet sind, den Kindern die ersten Unterweisungen zu geben, daß sie sehr aufmerksam seyn müssen, die Kinder in einem natürlichen Tone reden zu lassen, wenn sie ihre Lectionen lesen, erklären und hersagen. Einen natürlichen Ton nenne ich denjenigen, dessen man sich ordentlich im Umgange bedienet, wenn man mit einem Freunde spricht, wenn man etwas erzählet; und es würde sehr lächerlich seyn, wenn man da aus vollem Halse schrye, wie die Kinder gemeiniglich zu thun pflegen. Ich weis aus der Erfahrung, wie viel Mühe es in Zukunft kostet, diesen Fehler zu verbessern, wovon sie doch allezeit noch etwas in ihrer Aussprache behalten.

Was man in der sechsten und fünften Classe zu beobachten hat.

Die Arbeit der untern Classen, in Absicht auf die Kenntniß der lateinischen Sprache, besteht in der Erklärung der Autoren, in Verfertigung und Ausarbeitung der Aufgaben und in dem Uebersetzen. Ich habe von diesem letzten Stücke anderwärts gehandelt. Hier werde ich also nur von den beyden ersten reden.

Von

Von Erklärung der Autoren.

Man beklaget sich mit Rechte, daß es an lateinischen Autoren für die sechste und fünfte Classe fehlet. Es sind ungefähr zween oder drey, die man daselbst nützlich erklären kann, nämlich Phädrus, Cornelius Nepos und Cicero. Denn ich weis nicht, ob man den Aurelius Victor und Eutropius unter diese Zahl setzen solle. Es sind ziemlich ungestalte Auszüge aus der römischen Geschichte, die meistentheils mit einer großen Anzahl Namen und Jahrzahlen angefüllet sind, welche die Kinder, die erst Latein zu lernen anfangen, leicht ab zu halten vermögen. Man könnte auch gleichfalls zweifeln, ob Ciceros Briefe sich für diese Classe recht schicketen; weil sie etwas ernsthaft und oftmals dunkel und schwer sind. Doch dem sey, wie ihm wolle, man hat hier nur drey Schulbücher, und die sind für diese Classen nicht hinlänglich, vornehmlich wenn man setzet, daß in die erste Classe Kinder hinein kommen, die schon ein wenig erklären können.

Mich dünket, man könne diesem Mangel leicht abhelfen, wenn man aus dem Cicero, Livius, Cäsar und andern dergleichen Schulbüchern auserlesene Stellen zöge, sie möchten nun historisch oder moralisch seyn, und sie nach der Fähigkeit der Kinder einrichtete. Seneca, Plinius und Valerius Maximus sind zwar nicht so rein, sie könnten aber doch auch Geschichte und Lehren hergeben, welche die Geschicklichkeit dererjenigen, die solche zurechte macheten, in eine deutliche und reinere Schreibart bringen müßte. Ich will davon einige Proben geben.

IMPIOS TORQVET CONSCIENTIA.

Cic. Lib. I. de leg. n. 40.

Angor & solitudo conscientiæ diu noctuque vexat impios *). Non immerito ajebat Sapiens, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus & ictus. Vt enim corpora verberibus, ita sævitia & libidine animus dilaceratur - - Dicitur **) Nero, postquam matrem Agrippinam interfecit, perfecto demum scelere, magnitudinem ejus intellexisse. Per reliquum noctis modo in tenebris & cubili se occultans, modo præ pavore exurgens & mentis inops, lucem operiebatur, tanquam exitium allaturam.

*) TACIT. *Annal. Lib. VI. n. 6.* **) *Ibid. XIV. n. 10.*

DAMOCLES.

E Tusc. quæst. Lib. V. n. 61. 62.

Dionysius Tyrannus Syracusanorum quum omni opum & voluptatum genere abundaret, indicavit ipse, quam parum esset beatus. Nam quum quidam ex ejus assentatoribus, Damocles, commemoraret in sermone copias ejus, opes, majestatem, rerum abundantiam, magnificentiam ædium regiarum; negaretque unquam beatiorem illo quemquam fuisse: Visne igitur, inquit, Damocles, quoniam hæc te vita delectat, ipse eandem degustare, & fortunam experiri meam? Quum se ille cupere dixisset, collocari jussit hominem in aureo lecto, strato pulcherrimis stragulis; abacosque complures ornavit argento auroque cœlato. Tum ad mensam eximia forma pueros delectos jussit consistere, eosque ad nutum illius intuentes diligenter ministrare. Aderant unguenta, coronæ; incendebantur odores; mensæ conquisitissimis epulis exstruebantur. Fortunatus sibi Damocles videbatur. In hoc medio apparatu fulgentem gladium, e lacunari seta equina appensum, dimitti jussit, ut impenderet illius beati cervicibus. Itaque nec pulcros illos administratores aspiciebat, nec plenum artis argentum: nec manum porrigebat in mensam: jam ipsæ defluebant coronæ. Denique exoravit tyrannum, ut abire liceret, quod jam beatus esse nollet. Satisne videtur declarasse Dionysius, nihil esse ei beatum, cui semper aliquis terror impendeat.

MAGISTRI FALISCORVM PERFIDIA.

Tit. Liv. Lib. V. n. 27.

Romani Camillo duce Falerios obsidebant. Mos erat tunc apud Falisco s, ut plures simul pueri unius magistri curæ demandarentur Principum liberos, qui scientia videbatur præcellere, erudiebat. Is quum in pace instituisset pueros ante urbem lusus exercitationisque causa producere; eo more per belli tempus non intermisso die quodam eos paulatim solito longius trahendo a porta in castra Romana ad Camillum perduxit. Ibi sceleste facinori scelestiorem sermonem addidit: Falerios se in manus Romanorum tradidisse, quum eos pueros, quorum parentes in ea civitate principes erant, in eorum potestatem dedidisset. Quæ ubi Camillus audivit, hominis perfidiam execratus: Non ad similem tui, inquit, nec populum, nec imperatorem, cum sceleste munere scelestus ipse venisti. Sunt belli etiam, sicut pacis, jura; justeque non minus quam fortiter bella gerere didicimus. Arma habemus, non adversum eam ætatem, cui etiam captis urbibus parcitur: sed adversus hostes armatos, a quibus injuste lacessiti fuimus. Denudari deinde jussit ludi magistrum, eumque manibus post tergum illigatis reducendum Falerios pueris tradidit; virgasque eis, quibus proditorem agerent in urbem verberantes dedit. Falisci Romanorum fidem & justitiam admirantes ultro se iis dedi-

dediderunt, rati ſub eorum imperio melius ſe, quam legibus ſuis, victuros. Camillo & ab hoſtibus & a civibus gratiæ actæ. Pace data exercitus Romam reductus.

DAMONIS ET PYTHIAE FIDELIS AMICITIA.

Valer. Maxim. Lib. IV. cap. 7.

Damon & Pythias Pythagoricæ prudentiæ ſacris initiati, tam fidelem inter ſe amicitiam junxerant, ut alter pro altero mori parati eſſent *). Cum eorum alter a Dionyſio tyranno nece damnatus impetraſſet tempus aliquod, quo profectus domum res ſuas ordinaret; alter vadem ſe pro reditu ejus dare tyranno non dubitavit, ita ut, ſi ille non revertiſſet ad diem, moriendum eſſet ſibi ipſi. Igitur omnes & inprimis Dionyſius, novæ atque ancipitis rei exitum cupide expectabant. Appropinquante deinde definita die nec illo redeunte, unusquisque ſtultitiæ damnabat tam temerarium ſponſorem. At is nihil ſe de amici conſtantia metuere prædicabat. Et vero ille ad dictam diem ſupervenit. Admiratus eorum fidem tyrannus, petivit, ut ſe in amicitiam tertium reciperent.

STILPONIS PRAECLARA VOX.

Senec. de conſtant. ſap. cap. 5.

Vrbem Megara ceperat Demetrius, cui cognomen Poliorcetes fuit. Ab hoc Stilpon philoſophus interrogatus, num quid perdidiſſet. Nihil, inquit: omnia namque mea mecum ſunt. Atqui & patrimonium ejus in prædam ceſſerat, & filias rapuerat hoſtis, & patriam expugnaverat. Ille tamen, capta urbe, nihil ſe damni paſſum fuiſſe, teſtatus eſt. Habebat enim ſecum vera bona, doctrinam ſcilicet & virtutem, in quæ hoſtis manum injicere non poterat: at ea, quæ a militibus diripiebantur, non judicabat ſua. Omnium ſcilicet bonorum, quæ extrinſecus adveniunt, incerta poſſeſſio eſt. Ita inter micantes ubique gladios & ruentium tectorum fragorem, uni homini pax fuit.

BENEFICIA VOLVNTATE CONSTANT.

Senec. de benef. L. I. c. 7. & 8.

Beneficia non in rebus datis, ſed in ipſa benefaciendi voluntate conſiſtunt. Nonnunquam magis nos obligat, qui dedit parva magnifice; qui regum æquavit opes animo; qui exiguum tribuit ſed libenter. Quum Socrati multa multi pro ſuis quisque facultatibus offerrent: Aeſchines pauper auditor; Nihil, inquit, dignum te, quod dare tibi poſſim, invenio, & hoc tantum pauperem me eſſe ſentio. Itaque dono tibi, quod unum habeo, me ipſum. Hoc munus rogo, qualecumque eſt, non dedigneris, cogitesque alios, quum multum tibi da-

*) cic. *Lib. III. de Offic. n. 45.*

darent, plus sibi reliquisse. Cui Socrates: istud quidem, inquit, magnum mihi munus videtur, nisi forte parvo te æstimas. Habebo itaque curæ, ut te meliorem tibi reddam, quam accepi. Vicit Aeschines hoc munere omnem juvenum opulentorum munificentiam.

Ich habe nicht nöthig, allhier weitläuftig zu zeigen, wie dergleichen ausgesuchete und mit Sorgfalt und Unterscheidung zubereitete Stellen aus den alten Autoren jungen Leuten nützlich und auch angenehm seyn können. Alles, was man nur verlangen kann, findet sich, wie mich dünket, zu gleicher Zeit darinnen. Man hat da den Grund zur lateinischen Sprache, die Anwendung der Regeln, die Wörter, die Gedanken, die Betrachtungen, die Lehren, die Thaten; und ein geschickter Lehrer wird dieses alles wohl an zu preisen wissen.

Er wird allezeit von der Construction anfangen, und jedes Wort an seine natürliche Stelle setzen. Er wird es anfangs ganz schlecht und einfältig hermachen lassen, damit man die Stärke aller Ausdrückungen recht gebe. Ich will aus der Geschichte vom Damokles einige Exempel davon hersetzen, wie man es bey der Erklärung der Autoren mit denenjenigen, die erst anfangen, meiner Meynung nach, machen soll.

Dionysius, tyrannus Syracusanorum, „Dionysius, Beherrscher der Syracusaner,„ quum abundaret omni genere opum & voluptatum, „da er einen Ueberfluß hatte an jeder „Art der Güter und Wollüste,„ indicavit ipse, quam parum beatus esset, „hat selbst angezeiget, wie wenig glückselig er wäre.„ Wenn die Schüler ein wenig weiter gekommen sind, wie ich sie nämlich setze, wenn sie in die sechste Classe kommen: so ist es, meiner Meynung nach, besser, daß man eine Redensart auf diese Weise in verschiedene Stücke zertheile, die einen völligen Verstand ausmachen, und wovon die Wörter natürlicher Weise zusammen verbunden sind, als daß man sie alle von einander absondere, und jedem lateinischen Worte das Deutsche beyfüge, nämlich so, Dionysius, Dionysius, Tyrannus, Beherrscher, Syracusanorum, der Syracusaner. Haben sie nun eine Redensart also erkläret, und die Stärke aller Wörter ausgedrücket: so setzet man, wenn eine Ausdrückung besser, oder die Setzung zierlicher kann gegeben werden, solches dafür; „ob gleich Dionysius, Beherrscher der Syracusaner, an aller-

„hand

„hand Gütern und Vergnügungen einen Ueberfluß hatte: so „gab er dennoch zu erkennen, daß er nicht recht glückselig wäre.„ Man saget ihnen auch die Ursache von diesen Veränderungen.

In dieser ersten Redensart finden sich schon fünf oder sechs Regeln zu erklären, ob sie gleich sehr kurz ist. Warum Syracusanorum und opum im Genitive, warum genere im Ablative, warum abundaret im Conjunctive stehe, was quam bey beatus bedeute, warum esset im Conjunctive, und beatus im Nominative stehen? Fast alle diese Regeln finden sich in den Grammatiken, und man muß sie den Kindern allezeit von Worte zu Worte so vorsagen, wie sie in ihrem Buche stehen, damit man sie ihnen besser einpräge, und alle Verwirrung vermeide. Wenn man ihnen die Regel, warum abundaret einen Ablativ hat, vorsaget: so läßt man es erst dabey bewenden. In Zukunft aber zeiget man ihnen auch bey Gelegenheit, daß einige von denen Wörtern, die einen Mangel oder Ueberfluß anzeigen, ebenfalls einen Genitiv haben können, und giebt ihnen davon einige Exempel.

Es finden sich in dieser Geschichte viele Ausdrückungen, die nicht immer vorkommen. Da muß man sich denn angelegen seyn lassen, daß sie solche recht verstehen lernen, als: Stragulum, abacus, unguentum, lacunar, seta. Der Gebrauch des Wortes, negare, erfordert eine besondere Aufmerksamkeit. Man muß die Stärke des Wortes exoravit recht zeigen. Orare heißt bitten, etwas begehren: exorare ist von ex und orare zusammen gesetzet, und heißt erbitten, d. i. durch ein anhaltendes Bitten dasjenige erlangen, was man begehret. Es wird auf verschiedene Art gesetzet. Es regieret den Accusativ der Person, und hat ut mit dem Conjunctive hinter sich, als hier: „Exoravit tyrannum, ut abire liceret, er hat durch sein Bitten „von dem Beherrscher erlanget, daß ihm erlaubet war, sich weg „zu begeben; oder er hat die Erlaubniß weg zu gehen von dem „Beherrscher erbethen.„ Zuweilen regieret es auch den Accusativ der Sache und der Person, sine, ut id exorem, (verstatte, daß ich das erbitte). Man findet auch, daß die Sache im Accusative, und die Person im Ablative steht. Exorare aliquid ab aliquo. (Etwas von einem erbitten.) Hierdurch erlernen die Kinder die Stärke des Lateines, und der Lehrmeister

muß

muß nicht ermangeln, diese Wörter und Redensarten mit an zu bringen, wenn er ihnen etwas lateinisch zu machen aufgiebt.

Es giebt gewisse Zierlichkeiten, die man sie, von diesem Alter an, kann anmerken lassen: Gladium demitti jussit, ut impenderet illius beati cervicibus. Man könnte schlechtweg setzen illius cervicibus. Was für eine Schönheit aber machet nicht noch das Wort beati? Der Gedanken, welcher am Ende steht, stimmet mit diesem Worte überein, und man muß ihn beobachten lassen: Exoravit tyrannum, ut abire liceret, quod jam beatus esse nollet.

Der Spruch, welcher diese Geschichte beschließt, hat den moralischen Unterricht bey sich, den man daraus ziehen soll, und der Lehrmeister muß nicht vergessen, ihn an zu wenden. Er kann bey dieser Gelegenheit die Fabel von dem Schuhflicker erzählen, welcher einem Rentmeister die Summe Geldes wiederbrachte, die er von ihm bekommen hatte; weil sie ihm seine Ruhe und Glückseligkeit benähme.

Man hat noch viele andere Anmerkungen bey dieser Geschichte zu machen, so wohl was die Art zu reden, als auch die Regeln der Wortfügung betrifft. Mein Vorsatz ist nur gewesen, einige davon zu zeigen. Alles dieses läßt sich in einer Stunde nicht thun. Man forget aber dafür, daß nach einer jeden Erklärung, die Schüler von allem, was gesaget worden ist, Rede und Antwort geben müssen. Zuweilen versparet man es auch, und fraget sie erst den andern Tag; und durch diesen Aufschub erfährt man besser, ob sie Achtung gegeben haben. Die Uebersetzung, welche man ihnen entweder gleich den Tag, oder einige Tage hernach, von diesen Stellen zu machen giebt, haben eben die Wirkung.

Ich will hier eine Fabel aus dem Phädrus beyfügen, einzig und allein um zu zeigen, wie man es machen muß, daß auch selbst die Kinder die schönen Stellen einsehen lernen.

Fabel von dem Wolfe und Kraniche.

Os devoratum fauce quum hæreret lupi,
Magno dolore victus, cœpit singulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum.
Tandem persuasa est jurejurando gruis,
Gulæque credens colli longitudinem,

Peri-

Periculosam fecit medicinam lupo.
Pro quo quum facto flagitaret præmium;
Ingrata es, inquit, ore quæ nostro caput
Incolume abstuleris, & mercedem postulas.

Diese Fabel ist kurz und einfältig, aber von einer Schönheit, der in ihrer Einfalt, welche die vornehmste Annehmlichkeit der Fabel ausmachet, nicht nachgeahmet werden kann. Die Kinder selbst sind fähig, alle Kunstgriffe darinnen zu merken, und ich habe viele von ihnen gesehen, die in den öffentlichen Uebungen nicht ein Wort vorbey gelassen, das merkwürdig war, sondern genaue Rechenschaft davon gegeben haben.

Os devoratum. Dieses Wort ist sehr geschickt, die Verrichtung eines hungerigen Wolfes zu bezeichnen, der nicht ißt, sondern frißt, oder vielmehr gierig hinein schlingt.

Magno dolore victus, cœpit singulos inlicere pretio. Der Wolf ist von Natur kein sanftmüthiges Thier, welches demüthig bittet. Die Gewaltthätigkeit ist seine natürliche Eigenschaft. Es kam ihm also schwer an, daß er sich zu so demüthigem Flehen hinab lassen sollte. Seine natürliche Wuth und der Schmerz, den er ausstund, stritten lange mit einander. Doch dieser überwand endlich; und das zeiget das Wort victus recht gut an. Dolore magno oppressus, stellet solche Abbildung nicht vor.

Inlicere oder illicere pretio. Dieses Wort ist schön und zierlich. Man zeiget die Zärtlichkeit desselben so wohl, als der andern zusammen gesetzeten Wörter, allicere, pellicere, und man bringt Exempel davon bey, die man aus andern Fabeln des Phädrus gezogen hat.

Vt illud extraherent malum, an statt illud os. Die Wirkung für die Ursache. Welcher Unterschied!

Tandem. Dieses Wort saget sehr viel, und giebt zu erkennen, daß schon viele andere Thiere vorbey gegangen, die aber nicht so, als der Kranich, gewesen sind.

Persuasa est jurejurando. Er trauete auf das bloße Wort des Wolfes nicht: er mußte ihm einen Schwur, und ohne Zweifel einen sehr erschrecklichen Schwur thun. Und damit glaubete der Narr in Sicherheit zu seyn.

Gulæque credens colli longitudinem. Ist es wohl möglich, daß die Verrichtung des Kraniches besser könne abgemalet wer-

werden? Wenn man alle Schönheiten dieses Verses einsehen will: so darf man ihn nur in den bloßen Satz bringen: Et collum inferens gulæ lupi. Collum allein ist zu niedrig. Collum longum, saget schon mehr, aber es machet noch keine Abbildung; hingegen wenn man das Substantivum für das Adjectivum setzet, colli longitudinem: so scheint es, der Vers verlängere sich eben so, als der Hals des Kraniches. Kann man aber die dumme Verwegenheit dieses Thieres, welches sich wagete, seinen Hals in die Kehle des Wolfes zu stecken, wohl besser ausdrücken, als durch das Wort credens? Man erkläre die Stärke dieses Wortes, und bringe mehrere Exempel aus dem Phädrus davon bey.

Periculosam fecit medicinam lupo. Man könnte schlechtweg sagen, os extraxit e gula lupi. Allein, fecit medicinam, hat weit mehr Annehmlichkeit, und das Beywort periculosam bezeichnet, was für Gefahr dieser unvorsichtige Arzt dabey gelaufen. Man vergißt, bey Erklärung des Wortes, medicinam, welches hier eine chirurgische Verrichtung bedeutet, nicht, mit zu melden, daß bey den Alten die Aerzte von den Wundärzten nicht unterschieden gewesen, und daß sie auch dieß Amt verwaltet.

Flagitaret. Dieß Wort bedeutet heftig und ungestüm fordern, nicht ablassen, einen recht plagen, sich nicht abweisen lassen. Peteret, postularet, hätte dieselbe Stärke schon nicht gehabt.

Ingrata es, inquit &c. Diese Art, welche beym Phädrus, und in allen Erzählungen sehr gewöhnlich ist, ist weit lebhafter, als wenn man sagete: Resp ndit lupus, ingrata es, &c. Man zeiget auch, was für Lebhaftigkeit und Stärke die Antwort des Wolfes hat. Ore nostro, ist weit besser, als meo. Der Wolf sieht sich als ein großes Thier an.

Da hat man nun die ganze Fabel, wie sie auf eine einfältige Art erzählet, und von allem Schmucke entblößet ist, welches die ganze Schönheit weit besser einsehen läßt. Man könnte die Kinder angewöhnen, diejenigen Stellen also zu geben, welche eine solche Veränderung an sich nehmen könnten.

Quum os hæreret in fauce lupi, is magno dolore oppressus cœpit singulos animantes rogare, ut sibi illud os extraherent. A ceteris repulsam passus est: at gruis persuasa est illius jurejurando, suumque collum lupi gulæ inferens, extraxit os. Pro quo facto quum illa peteret præmium, dixit lupus: Ingrata es, quæ ex ore meo caput abstuleris incolume, & mercedem postulas.

Ich überlasse es dem Leser, zu beurtheilen, wie weit Geschichte und Fabeln, die ein ganzes Jahr durch alle Tage, auf diese Art erkläret werden, geschickt sind, ihnen das Latein bey zu bringen; und welches das Wichtigste ist, wie weit sie fähig sind, ihnen zugleich den guten Geschmack bey zu bringen, und den Verstand zu verbessern.

Von Verfertigung und Ausarbeitung aufgegebener Lehrstücke.

Wenn die Kinder nun schon einiger Maßen eine Kenntniß von dem Lateine haben, und in der Erklärung ein wenig geschickt gemacht sind: alsdann, glaube ich, kann ihnen die Ausarbeitung aufgegebener Sätze sehr nützlich seyn; wenn sie nur nicht gar zu oft geschieht, und vornehmlich im Anfange. Sie hält solche an, daß sie die Regeln nunmehr ausüben, und selbst anwenden, die man ihnen oftmals mit lauter Stimme erkläret hat, welches denn dieselben sehr tief in ihr Gemüth eindrücket. Sie giebt ihnen Gelegenheit, alle Wörter und Redensarten, die man sie bey Erklärung der Autoren hat anmerken lassen, wieder an zu bringen. Denn es wäre zu wünschen, daß alles, was man ihnen zu machen aufgäbe, meistentheils über den Autor selbst wäre, den man ihnen erkläret hätte. Dieses würde ihnen schon bekannte Ausdrückungen und Redensarten an die Hand geben, die sie nur nach den Regeln der Wortfügung anwenden dürften.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß die Aufgaben allezeit, so viel als möglich ist, eine Geschichte, ein Stück aus der Sittenlehre, oder eine Wahrheit des christlichen Glaubens in sich fassen sollen. Dieses ist eine alte, auf den meisten Schulen schon eingeführete Gewohnheit, die fast durchgehends ausgeübet wird. Sie ist auch für junge Leute von großer Wichtigkeit, indem sie deren Verstand mit allerhand artigen Kenntnissen

und

und nützlichen Lebensregeln unvermerkt anfüllet. Ich habe schon angemerket, was Quintilian *a*) wegen der Exempel saget, welche die Lehrmeister den Kindern, als Muster zum Schreiben, vorlegen. Er will nicht, daß diese Exempel aus wunderlichen Wörtern, und ungereimten Einfällen sollen zusammen gesetzet seyn, worinnen gar kein Verstand ist; sondern daß sie gründliche Lehren und Regeln, die eine Wahrheit lehren, in sich halten sollen. Die Ursache, die er davon anführet, ist sehr vernünftig. Diejenigen Regeln, saget er, die man in der Kindheit erlernet, folgen uns bis in das Alter, und der Eindruck, den sie in das noch zarte Gemüth gemacht haben, erstrecket sich bis auf die Sitten, und hat einen Einfluß in unsere Aufführung. Denn, füget er anderswo hinzu *b*), das Gemüth der Kinder ist, wie ein neues Gefäß, welches den Geruch des ersten Saftes, den man hinein gegossen hat, lange Zeit behält. Die ersten Begriffe also, die man in einem noch jungen Alter bekömmt, vergehen gemeiniglich sehr schwer.

Alles dieses ist, in Betrachtung der aufgegebenen Ausarbeitungen, noch weit mehr wahr. Man merket wohl, wie lächerlich es ist, sie allezeit mit abgedroschenen gemeinen Redensarten an zu füllen, welche nichts bedeuten. „Peter ist reicher, als „Paul, und muß auch höher gehalten werden, als er = = Lepi„dus ist von Lyon nach Paris gekommen, und hat mir das „Geld mitgebracht, welches er von meinem Vater bekommen „hat. Ein fleißiger Schüler soll es bereuen, daß er die Lectio„nen nicht gelernet, die ihm sein Lehrmeister aufgegeben hat.„ Könnte man nicht eben die Regeln bey wichtigern Exempeln anwenden? „Die Wissenschaft muß höher geachtet werden, als „der Reichthum, und die Tugend ist kostbarer, als die Wissen„schaft = = Als Cyrus, König in Persien, Babylon endlich ein„genommen hatte: so erlaubete er den Juden, wieder nach „Jerusalem zu kehren, und schickete die heiligen Gefäße wieder „nach der Stadt, welche vordem von da nach Babylon waren „gebracht worden, die Belsazer bey einem öffentlichen Feste

„ent-

a) Ii versus, qui ad imitationem scribendi proponentur, non otiosas velim sententias habeant, sed honestum aliquid monentes. Prosequitur hæc memoria in senectutem & impressa animo rudi usque ad mores proficiet. QVINTIL. *Lib. I. cap. 2.*

„entheiliget hatte = = Christliche Kinder sollen sich schämen, daß „sie die heilige Schrift nicht lesen, die gleichsam ein Brief ist, „welchen der himmlische Vater an sie geschrieben hat.„

Indessen halte ich doch nicht dafür, daß ein Lehrmeister sich so sehr binden, und es niemals wagen solle, eine andere Redensart zu geben, als solche, die einigen Unterricht in sich fasset. Es brauchet nicht, daß er allezeit eine völlig ausgeführete Lehre da hinein bringen wolle, was er lateinisch zu machen aufgiebt. Er würde sich oft eine vergebene Marter machen, damit es ihm nur darinnen glückete, vornehmlich, wenn er Nachahmungen vorgiebt; da er doch seine Bemühung für wichtigere Sachen aufbehalten soll, die solche mehr verdienen. Einzelne Redensarten werden ihm nicht so viel Mühe kosten, und den Schülern doch eben so nützlich seyn.

Bey den Nachahmungen muß man die rechte Mittelstraße zwischen einer gar zu großen Leichtigkeit, und einer gar zu großen Schwierigkeit wohl in Acht nehmen. Jene würde den Kindern fast keine andere Mühe übrig lassen, als daß sie nur die Wörter und Redensarten aus ihrem Buche abschrieben; und diese würde ihnen nur viele Zeit verderben, und oftmals über ihre Kräfte seyn. Die Stelle, die man ihnen nach zu ahmen vorgiebt, muß nicht lang seyn. Im Anfange ist es gut, wenn sie fast nichts, als nur die Casus und Tempora, zu verändern haben. Zuweilen werden sie auch nur die Art der Einrichtung, und nicht die Wörter, nach zu ahmen haben. Es ist nothwendig, daß der Lehrmeister das, was er ihnen zu machen aufgeben will, schon vorher fertig gemacht hat, ehe er noch die Stelle mit ihnen durchgeht, über welche er es geben muß; weil er sich alsdann in der Erklärung vornehmlich bey denenjenigen Redensarten und Regeln aufhält, die er in seine Aufgabe mit hinein zu bringen Willens ist.

Es gäbe auch noch wohl eine andere Art, die Kinder etwas lateinisch machen zu lassen, die sich für solche schicken könnte, welche schon ein wenig weiter gekommen sind, und die mir

sehr

b) Natura tenaciſſimi ſumus eorum, ſapor, quo nova imbuas, durat. *Id.* quæ rudibus annis percipimus: ut *Lib. I. cap. 1.*

Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
Teſta diu. HORAT. *Lib. I. Ep. 2.*

sehr nützlich vorkömmt, wiewohl sie nicht gar zu üblich ist. Man sollte sie nämlich zuweilen die Aufgaben gleich mündlich und laut in der Schule hermachen lassen, so wie man sie die Autoren erklären läßt. Hierdurch lehret man sie weit leichter und gewisser, ihre Regeln und das, was sie gelesen haben, anwenden; und man gewöhnet sie an, die Wörterbücher weg zu lassen, wornach man sich auch wohl bestreben möchte, weil die Gewohnheit, sie auf zu schlagen, einen großen Zeitverlust nach sich zieht. Ich bin versichert, man werde aus der Erfahrung erkennen, daß junge Leute, wenn sie sich nur ein wenig bemühen wollen, fast alle Ausdrückungen und Redensarten von sich selbst finden werden, die in eine Aufgabe hinein kommen. Sie werden nur bey einer kleinen Anzahl Wörter, die ihnen neu und unbekannt seyn werden, genöthiget seyn, ihre Zuflucht zu den Wörterbüchern zu nehmen, unter welchen dieser Ursache wegen die kürzesten und einfältigsten die besten für sie seyn können.

Es ist auch von großer Wichtigkeit, daß die Lehrordnungen, die man jungen Leuten in die Hände giebt, sorgfältig gemacht sind. Ich habe oftmals zu einigen Lehrern, wegen derjenigen, deren man sich damals bedienete, und die noch jetzo in den meisten Schulen, wie ich glaube, eben dieselbigen sind, sagen hören, daß darinnen wohl etwas zu verändern, hinzu zu fügen und weg zu nehmen wäre, obgleich der Grund und das Innere derselben sehr gut sey. Mich dünket, man habe einen sehr leichten und ganz natürlichen Weg, wenn man darinnen fortkommen will. Man darf nämlich nur diejenigen bitten, welche einige Zeit in den Schulen unterrichtet haben, daß sie die Anmerkungen aufschreiben wollen, welche sie ohne Zweifel über ein Buch werden gemacht haben, dessen sie sich seit vielen Jahren bedienen. Hernach könnte denn ein geschickter Lehrer, der in diesem Stücke erfahren wäre, die verschiedenen Absichten nutzen, welche man ihm gegeben hätte, diese Arten der Lehrordnungen in vielen Stücken verbessern, und sie in eine bessere Ordnung und mehrere Deutlichkeit setzen, als sie wohl jetzo sind.

Diese

c) C. Cæsar si foro tantum vacasset, non alius ex nostris contra Ciceronem nominaretur. Tanta in eo vis est, id acumen, ea concitatio, ut illum eodem animo dixisse, quo bellavit appareat. QVINT. *Lib. X. cap. I.*

Diese Bemühung ist einem geschickten Manne nicht unanständig, ob sie gleich auf Kleinigkeiten geht. In tenui labor at tenuis non gloria.

Was man in den höhern Classen, nämlich in der vierten, dritten und andern beobachten muß.

Die Regeln, welche ich bisher für die beyden untersten Classen gegeben habe, können sich in den meisten Stücken auch für die andern schicken. Doch erfordern diese leztern noch einige besondere Anmerkungen: 1. Von der Wahl derer Bücher, die man daselbst erklären soll. 2. Was man hauptsächlich bey der Erklärung anmerken müsse. 3. Von der Nothwendigkeit, junge Leute an zu gewöhnen, daß sie lateinisch reden.

I

Von der Wahl derer Bücher, die man erklären soll.

Die Bücher, welche man in der vierten Classe gemeiniglich zu erklären pflegt, sind meistentheils diese: Cäsars Bücher von seinen Kriegen, Terenzens Comödien, einige Abhandlungen und Briefe vom Cicero, und Justins Geschichte.

Es ist nichts vollkommeners in ihrer Art, als Cäsars Bücher von seinen Kriegen; und ich verwundere mich, daß Quintilian *c*), der von einigen Reden gesprochen, die man von ihm hatte, deren Stärke und Lebhaftigkeit, wie er saget, zu erkennen geben, daß dieser Römer eben ein solches Feuer im Reden, als im Streiten, gehabt habe, nicht ein einziges Wort von seinen Büchern gesaget hat. Man sieht darinnen durchgehends die Zierlichkeit und Reinigkeit der vortrefflichsten Schreibart herrschen, welche seine besondere Art und Eigenschaft war; und man könnte sagen, daß sie die Geburt und den Adel ihres Verfassers an sich hätten, wie Quintilian solches von den Werken des Messala saget *d*). Vieleicht hat er diese Bücher nur für schlechte historische Nachrichten und nicht für förmliche Geschichtbücher angesehen, und daher geglaubet, man dürfe ihrer nicht erwähnen.

Exornat hæc omnia, mira sermonis, cujus proprie studiosus fuit, elegantia. *Ibid.*

d) Quodammodo præ se ferens in dicendo nobilitatem suam. *Ibid.*

Cicero geht billiger und besser mit ihnen um. Erst redet er von Cäsars Reden, und saget, daß er zu der Reinigkeit der Sprache, wornach sich nicht allein ein Redner, sondern ein jeder römischer Bürger bestreben solle, noch alle Zierrathen der Beredsamkeit hinzu gefüget habe *e*). Darauf kömmt er auf seine Bücher, und ertheilet ihnen ein prächtiges Lob, welches ich oben angeführet habe.

Man muß aber gestehen, daß die Annehmlichkeiten und Schönheiten dieses Autors sich weit besser von Personen, die schon einen fertigen Geschmack, und eine vollkommene Urtheilskraft haben, als von solchen Kindern, empfinden lassen, dergleichen man in der vierten Classe zu seyn vermuthet. Die lebhafte und hurtige Einbildungskraft junger Leute liebet die Veränderung und Abwechselung der Gegenstände, und bequemet sich nicht so sehr zu derjenigen Art der Einträchtigkeit, die in Cäsars Büchern herrschet, wo man fast nichts anders sieht, als Heerläger, Feldzüge, Belagerungen, Schlachten, und Reden, welche die Feldherren an die Soldaten gehalten haben. Diese Ursache hält einige Lehrer zurück, daß sie dieses Schulbuch in der vierten Classe nicht sehen lassen; und ich will sie auch deswegen nicht tadeln.

Andere schließen auch den Terenz davon aus: allein aus einer ganz andern und dieser entgegen gesetzeten Ursache. Denn die Furcht vor dem Vergnügen *f*), welches junge Leute bey ihm antreffen, und vor dem Geschmacke, den sie daselbst erlangen, machet ihnen diesen Autor verdächtig. Ich weis wohl, daß die Herren Professoren von Port-Royal, von welchen man die Nachläßigkeit in dem, was die Sitten anbetrifft, nicht einmal muthmaßen wird, nicht dafür gehalten haben, daß die Lesung desselben jungen Leuten gefährlich sey. Denn sie haben mit Fleiß einige Schauspiele für sie übersetzet, und nur gewisse

Stel-

e) Ad hanc elegantiam verborum latinorum (quæ, etiamsi orator non sis, & sis ingenuus civis Romanus, tamen necessaria est) adjungit illa oratoria ornamenta dicendi. BRVT. *n. 261.*

f) Libenter hæc didici, sagete Augustin, da er vom Terenz redet, & delectabat miser, & ob hoc bonæ spei puer appellabar. *Confess. L. VII. cap. 16.*

g) Non accuso verba, quasi vasa electa atque pretiosa; sed vinum erroris, quod in eis nobis propinabatur ab ebriis doctoribus, & nisi biberemus, cædebamur: nec appellare ad aliquem judicem sobrium licebat. *Confess. Lib. I. c. 27.*

Stellen weggelassen, die offenbar der Schamhaftigkeit zuwiderliefen. Es sind es aber diese Stellen nicht allein, was man junger Leute wegen zu fürchten hat. Selbst das innere Wesen und die ganze Handlung der Komödien ist es, welches man ihnen doch nothwendig erklären muß, wenn man will, daß sie das folgende davon verstehen sollen; eine Handlung, welche vermögend ist, eine Leidenschaft in ihnen zu entzünden, die ihnen schon von Natur genug anhängt, die eine sehr große Anzahl derselben an sich reißt, wenn sie in etwas ältern Jahren sind, und welche so viel Verderben in den Häusern anrichtet. Der Dichter wendet allen seinen Verstand und seine ganze Kunst an, diese Leidenschaft, welche das Heidenthum gar nicht für verdammlich hielt, nicht allein zu entschuldigen, sondern auch noch gar zu rechtfertigen; und die Aufführung eines Vaters recht vollkommen lächerlich zu machen, welcher für die Erziehung seines Sohnes eine kluge Vorsicht trägt, indem er das Betragen eines andern Vaters zum Muster giebt, welcher vor dem lüderlichen Leben seines Sohnes die Augen verschließt, und ihm ganz und gar den Zügel schießen läßt. Was kann man wohl der gerechten Furcht eines Lehrers mit Vernunft entgegen setzen, welcher alle Schönheit und alle Zärtlichkeit des Terenz einsieht, noch weit mehr aber die Gefahr, und den unter diesen Bluhmen verborgenen Gift erkennet? „Ich verdamme die „Worte nicht, saget der heilige Augustin *g*), da er von diesem „Dichter redet; diese sind auserlesene und köstliche Gefäße; „sondern den Wein des Irrthumes verdamme ich, welchen uns „die trunkenen Lehrmeister in diesen Gefäßen zutrinken, und „den man uns bey Strafe der Schläge zu trinken zwingt, wo„bey denn nicht erlaubet ist, daß man sich zu einem nüchternen „und vernünftigen Richter wende.„ Quintilian will *h*), man solle das Lesen der Komödien bis auf eine Zeit verschieben, da man

b) Herr Gaullyer, Prof. des Collegii zu Plessis, saget in der Nachricht, welche vor dem Buche steht, das er von der Dichtkunst herausgegeben hat, von dem, was ich hier vom Terenz sage, also: „Herr Rollin ver„biethet das Lesen desselben, da er sich „auf eine Stelle aus dem Quintilian „gründet.„ Und nachdem er viele Beweisgründe für die Meynung, die er behauptet, angebracht hat: so schließt er seine Widerlegung mit diesen Worten: „Soll nun eine Stelle aus dem „Quintilian, die vermuthlich nicht „recht verstanden und nicht recht an„geführet ist, mehr gelten, als so vie„le gute Gründe und so viele ansehn„liche Zeugnisse großer Männer?„

man wegen der Sitten schon gesichert seyn wird; kann man nun wohl einen christlichen Lehrer tadeln, der eben so zärtlich ist?

Vor der dritten Ausgabe dieses Werkes hatte ich noch nicht ein Buch gelesen, welches Terentius christianus heißt, und zu Cöln im Jahre 1604 gedruckt ist. Es hat solches ein Director der Schule zu Harlem, in Holland, Cornelius Schonäus, verfertiget. In der Vorrede dieses Buches wird angezeiget, daß dieser sehr wohlverdiente und weitberühmte Mann eben so wohl, als eine große Anzahl anderer Personen seines Standes, heftig darüber bekümmert und betrübt wäre, daß man der Jugend einen für die Sitten so gefährlichen Autor in den Händen ließe, als Terenz wäre. Diese Gefahr käme, seiner Meynung nach, vornehmlich aus dem Innersten derjenigen Schriften selbst, welche unter der annehmlichsten und zierlichsten Schreibart, die man sich nur einbilden kann, ein Gift verbergen, das um so viel schädlicher ist, je subtiler es ist, und welches nicht durch grobe Scherzreden keusche Ohren erschrecket, wie es beym Plautus gewöhnlich ist. Diesem Uebel ab zu helfen, verfertigte dieser Schulmann, aus einem recht löblichen Eifer für das Wachsthum der Jugend, so wohl in der Gottesfurcht, als schönen Wissenschaften, viele Stücke zur Nachahmung der terentianischen Komödien, doch daß ihr Inhalt aus der heiligen Schrift genommen war. Ich habe die beyden ersten davon gelesen, die

1. Wenn Herr Gaullyer die Stelle, welche er widerleget, etwas aufmerksam gelesen hätte: so würde er bemerket haben, daß ich das Lesen des Terenz nicht verbiethe, und daß ich die Lehrer auf keine Art und Weise tadele, welche ihn in ihren Schulen erklären. Ich habe nur allein vorgebracht, wie ich nicht glaubete, daß man das Verfahren dererjenigen tadeln könnte, die durch einen Beweggungsgrund aus der Religion es anders damit hielten.

2. Ich sehe nicht, worinnen ich die Stelle aus dem Quintilian unrecht verstanden, und falsch angezogen hätte. Hier sind seine eigenen Worte: *Quum mores in tuto fuerint, inter præcipua legenda erit* (Comœdia). Heißt das nicht deutlich, daß die Komödie nicht soll gelesen werden, als bis die Sitten in Sicherheit seyn werden? Und giebt Quintilian nicht dadurch zu verstehen, daß die Komödie den Sitten nachtheilig seyn könne?

3. Herr Gaullyer vermuthet, mein ganzer Beweis und mein ganzes Urtheil von dem, was ich von Lesung des Terenz vorbringe, sey nur bloß auf eine Stelle aus dem Quintilian gegründet. Wenn dieses an dem wäre: so würde mein Urtheil weder gerecht, noch kräftig seyn. Nach Quintilians Meynung kann das Lesen der Komödien zu einer Zeit, da man mit den Sitten noch nicht in Sicherheit ist, gefährlich seyn, nach eben dessen Meynung, sollen die Lehrer bey Erwählung der Bücher, welche sie junge Leute lesen lassen, mit mehrer Achtsamkeit auf

die mir sehr schön vorgekommen sind. Die Regeln der Schaubühne sind zwar darinnen nicht ganz genau beobachtet; doch hat die Schreibart darinnen eine solche Reinigkeit und Zierlichkeit, welche Terenzens seiner sehr nahe kömmt, und man merket wohl, daß der Verfasser mit Fleiße desselben Eigenschaft und Schreibart sorgfältig erlernet und glücklich in die christlichen Stücke gebracht habe, die er uns gelassen hat. Ich werde vieleicht eins oder zwey davon drucken lassen, um einen Schriftsteller aus der Vergessenheit zu ziehen, der gewiß verdienet, den Gelehrten bekannter zu seyn, als er ist, und vornehmlich denjenigen, welchen die Auferziehung der Jugend anvertrauet ist. Dieses Buch würde für die **Seminaria** recht gut seyn, wo die frommen Geistlichen es zuweilen für ihre Schuldigkeit halten, den jungen Geistlichen keine andere Bücher in den Händen zu lassen, als die auf die Gottesfurcht und das Christenthum gehen.

Ciceros Briefe, seine **Paradoxa**, die Schriften von dem Alter, von der Freundschaft, von den Pflichten, und andere dergleichen sind für die vierte und dritte Classe sehr nützlich und dienlich. Die Reinigkeit und Zierlichkeit des Lateines sind nicht bloß die größten Vortheile, welche junge Leute darinnen finden. Die ganze Welt weis es, mit wie vielen vortrefflichen Lehrsätzen diese philosophischen Bücher angefüllet sind. Weil sie aber auch oft voll spitziger und tiefsinniger Vernunftschlüsse

auf die Reinigkeit der Sitten, als der Sprache, sehen, weil die ersten Eindrücke lange dauren, und wichtige Folgen haben. Cetera admonitione magna egent: imprimis, ut teneræ mentes, tracturæque altius quicquid rudibus, & omnium ignaris insederit, non modo quæ diserta, sed vel magis quæ honesta sunt, discant. QVINT. *Lib. I. c. 5.* Aus diesem Grundsatze folget ganz natürlich, daß man keinen christlichen Lehrer tadeln müsse, welcher glaubet, man müsse Terenzens Komödien jungen Leuten noch nicht in die Hände geben. Allein, ich habe mich so wenig bey der Stelle aus dem Quintilian aufgehalten, daß ich auch nicht einmal die Worte derselben angeführet habe.

Urtheiles besteht in einer Betrachtung, welche aus dem innern Wesen des Werkes selbst hergenommen ist, wovon wir reden: nämlich von der Natur und Eigenschaft der Komödien des Terenz, von denen Sachen, die darinnen abgehandelt sind, von denen Grundsätzen, die darinnen ausgestreuet sind, von denen Liebeshändeln, die darinnen vom Anfange bis zum Ende herrschen: Liebeshändel, die unstreitig für die Jugend sehr gefährlich sind. Dieses ist es, wobey ich mich zwo ganze Seiten durch aufgehalten habe, und wovon Herr Gaullyer nicht ein einziges Wort gesaget hat. Wenn man unternimmt, eine Meynung zu widerlegen, vornehmlich, wenn sie die Sitten angeht: so dünket mich, es geziemete sich, solches mit mehr Richtigkeit zu thun.

4. Die Stärke meines Beweises und

schlüsse sind, die eine große Kenntniß der alten Weltweisheit erfordern: so gestehen die meisten Lehrmeister, daß sehr viele Stellen aus diesen Büchern über die Kräfte ihrer Schüler sind. Und daher wünschete ich gleichfalls, daß man der vierten und dritten Classe zum Besten eben das thäte, was ich für die beyden vorhergehenden angemerket habe, nämlich, daß man aus den meisten Schulbüchern, und hauptsächlich aus Ciceros philosophischen Werken, Geschichte und Lehren zöge, die den Kräften dieser Classen gemäß wären. Denn die Absicht ist jetzo noch nicht, den Verfolg eines langen und dunkeln Vernunftschlusses jungen Leuten begreiflich zu machen, welches weit über ihr Alter ist; sondern sie zur Reinigkeit des Lateines an zu führen, und ihnen gute Grundsätze zu geben. Und da würden Auszüge, die mit Fleiße und guter Unterscheidung gemacht wären, und die auch zuweilen eine ziemliche Länge haben könnten, zu diesen beyden Absichten gleich geschickt und bequem seyn. Sie hätten die Schwierigkeiten nicht, welche unvermeidlich sind, wenn man die Bücher ganz hintereinander fort erkläret, welche gewiß dazu nicht verfertiget sind, daß man jungen Knaben daraus das Latein beybringen soll.

Ich halte mich um so vielmehr bey diesem Punkte auf, weil wenig Geschichtschreiber da sind, die sich für diese beyden Classen schicken. Die vierte hat außer dem Cäsar keinen, als den Justinus, dessen Latein nicht gar zu rein ist. Die dritte hat den Quintus Curtius und Sallustius, die man wechselsweise ein Jahr um das andere daselbst erklären muß. Der erste gefällt wegen seiner lieblichen Schreibart, und derer wichtigen Thaten, die er in sich begreift, jungen Leuten sehr wohl, ob er gleich nicht von Augusts Zeiten ist. Was den Sallustius anbelanget: so hat man wohl keinen Autor, den man ihm vorziehen könne. Quintilian scheuet sich nicht, ihn mit dem Thucydides, der unter den griechischen Geschichtschreibern so hoch gehalten wird, in eine Reihe zu setzen; und er glaubet, daß er dem Livius sehr viel Ehre anthue, wenn er von ihm saget *i*), da er seine Verdienste schon sehr hoch erhoben, daß er durch so viele vortreffliche Eigenschaften, doch von einer ganz andern Art,

i) Immortalem illam Sallustii velocitatem diversis virtutibus consecutus est. *Lib. X. c. 1.*

Art, als des Sallustius seine, den Zweck erreichet habe, den unsterblichen Nachruhm zu erlangen, welchen sich der letztere durch seine wundersame Kürze erworben hat. In der That, Sallustius hat eben sowohl, als Thucydides, in einer ungemein lebhaften, eingezogenen und kurzen Schreibart geschrieben. Er hat eben so viel Gedanken, als Worte; ja, er läßt weit mehr gedenken, als er saget. Eben diese Eigenschaft aber machet es, daß man Ursache zu befürchten hat, dieser Autor schicke sich noch nicht recht für die dritte Classe; und ich kann solches um so viel leichter glauben, weil ich in den zur Untersuchung und Erläuterung der Schwierigkeiten desselben angestelleten Zusammenkünften die geschicktesten Lehrer sehr bestürzt und zweifelhaft gesehen, den Verstand vieler Stellen zu entdecken. Doch dem sey, wie ihm wolle, wir haben keinen Schriftsteller, der uns einen richtigern Begriff von der römischen Republik giebt, und der uns die Neigung und Sitten seiner Zeit, an deren rechten Kenntniß uns sehr viel gelegen ist, mit lebhaftern Farben abschildert, als den Sallustius.

Was die andere Classe betrifft: so hat man genug vortreffliche Werke, die man daselbst junge Leute kann lesen lassen: als die Geschichtbücher des Livius, Cicero vom Redner, seine philosophischen Bücher, und einige von seinen Reden. Alles dieses aber erfordert noch eine gute Wahl und Unterscheidung; und ich glaube nicht, daß man sich ein Gesetz auferlegen solle, diese Bücher ganz hintereinander durch zu erklären. Man kann in einer Zeit von einem ganzen Jahre ein sehr kleines Stück davon durchbringen, z. E. vom Livius, ungefähr vier oder fünf Bücher; und das ist noch viel. Ist es nun in diesem Falle nicht weit klüger, daß man die Stellen vorbey geht, die nicht so wichtig sind, als in der ersten Decas die Streitigkeiten unter den Zunftmeistern, und viele kleine Kriege? Es ist schon genug, wenn man ihnen mündlich einen Begriff davon machet, damit man sich bey den großen Begebenheiten länger aufhalte, welche weit besser gefallen, und weit geschickter sind, den Verstand zu verbessern. Eben das sage ich auch von Ciceros Schriften von der Beredsamkeit und Weltweisheit, die noch weit mehr erfordern, daß man diese Regel dabey anwende. Wäre es wohl erträglich, daß man bey Erklärung des vor-

trefflichen Buches, Orator genannt, die Abhandlung von dem Sylbenmaße (numero) ganz durch und durch gienge, welche fast hundert Absätze enthält? Es kommen darinnen sehr viel Sachen vor, welche die Kräfte junger Leute übersteigen, und zu dem Endzwecke, den man sich vorsetzet, nämlich ihnen das Latein bey zu bringen, und einen guten Geschmack zu verschaffen, ganz unnütz sind. Es muß also ein geschickter und kluger Lehrer unter denen Stellen, die er erklären will, eine gute Wahl halten; und ich würde in dieser Absicht dasjenige gern anwenden, was Quintilian saget, wenn er von dem Redner redet *k*): es sey nicht allein im Reden, sondern auch in dem ganzen Leben nichts wichtiger, als Verstand.

II

Was man bey Erklärung der Autoren in den höhern Classen zu beobachten hat.

Man kann die Anmerkungen, die man bey Erklärung der Autoren machen muß, auf fünf oder sechs Punkte bringen. 1. Die Wortfügung, welche von der Zusammensetzung der verschiedenen Theile einer Rede die Ursachen angiebt. 2. Die Eigenschaft der Wörter, das ist, ihre eigentliche und natürliche Bedeutung. 3. Die Zierlichkeit des Lateines, wodurch man zu erkennen giebt, was in dieser Sprache am feinsten und annehmlichsten ist. 4. Der Gebrauch der Partikelchen. 5. Gewisse besondere und merklichere Schwierigkeiten. 6. Die Art und Weise, das Latein aus zu sprechen und zu schreiben, welches zum Verstande der alten Autoren nicht gleich viel ist. Ich füge hier dasjenige nicht mit bey, was die Gedanken, die Figuren, die Ordnung und Einrichtung einer Rede angeht; weil ich mir vorbehalte, an einem andern Orte weitläuftiger davon zu reden.

1. Von der Wortfügung.

Weil dieses Stück in den beyden ersten Classen nur obenhin kann gelehret werden: so ist es ganz unumgänglich nöthig, daß

k) Nihil esse non modo in orando, sed in omni vita, prius consilio. *Lib. VI. cap. 6*

l) Plus habet in recessu, quam in fronte promittit - - Sola omni studiorum genere plus habet operis, quam ostentationis. QVINT. *Lib. I.*

m) Interiora velut sacri hujus adeun-

daß die Knaben gründlicher darinnen unterrichtet werden, nach dem Maaße, so wie sie am Alter zunehmen. Man darf nicht glauben, daß die Sprachkunst *l*), welche mehr Gründlichkeit als Glanz hat, und die derohalben gewissen Personen verächtlich vorkömmt, denenjenigen unanständig sey, die sich in den höhern Classen befinden. Sie hat etwas bey sich, welches nicht nur allein den Verstand der Knaben schärfen, sondern auch die Gelehrsamkeit der Lehrmeister üben kann; und sie kann nur denenjenigen schaden, die sich dabey aufhalten und dabey stehen bleiben, nicht aber denenjenigen, die sich ihrer als einer Stufe und eines Weges, bedienen, zu den andern erhabenern Wissenschaften zu kommen *m*). Sie setzet junge Leute in den Stand, die Ursache von den verschiedenen Zusammensetzungen der Wörter an zu geben, welche sich im Reden finden, und viele Schwierigkeiten auf zu lösen, welche ohne diese Hülfe sehr schwer sind. Dieserwegen müssen sie gewisse kurze, deutliche und genaue Regeln im Kopfe haben, die gleichsam zu Schlüsseln dienen, in die Kenntniß der Autoren hinein zu kommen.

Man findet bey diesen Autoren das **Relativum**, qui, quæ, quod auf unterschiedene Weise gesetzet. Populo ut placerent quas fecisset fabulas. *Terent.* Vrbem, quam statuo, vestra est. *Virg.* Darius ad eum locum, quem Amanicas pylas vocant, pervenit. *Curt.* Ad eum locum, quæ appellatur Pharsalia, applicuit. *Cæs.* Der Lehrer muß alle Regeln genau wissen, welche das Relativum angehen. Anfänglich giebt er den Kindern nur die einfältigsten und leichtesten. Die andern erkläret er ihnen in den höhern Classen, nachdem es die Gelegenheit an die Hand giebt.

Es giebt in der lateinischen Sprache sehr viele Arten zu reden, wovon man die Ursache nicht sagen könnte, wenn man nicht das Wort negotium oder ein anders dergleichen darunter verstünde. Trifle lupus stabulis. *Virg.* Varium & mutabile semper fœmina. *Ibid.* Parentes, liberos, fratres vilia habere.

euntibus, apparebit multa rerum subtilitas, quæ non modo acuere puerilia ingenia, sed exercere altissimam quoque eruditionem ac scientiam possit. *Ib.*

Non obstant hæ disciplinæ per illas euntibus, sed circa illas hærentibus. *Ibid.*

bere. *Tac.* Annus salubris & pestilens contraria. *Cic.* Vltimum dimicationis. *Liv.* supp. *tempus.* Amara curarum. *Hor.* Ad Castoris *supp.* ædem. *Est regis*, supp. *officium.* *Abesse bidui* supp. *itinere.*

In wie vielen Stellen muß man nicht entweder zu einem Hellenismus, oder zu andern Regeln seine Zuflucht nehmen, damit man von gewissen außerordentlichen Zusammensetzungen Rechenschaft geben könne? Cum scribas, & aliquid agas quorum consuevisti. *Luccejus Ciceroni.* Sed istum, quem quæris, ego sum. *Plaut.* Illum, ut vivat, optant. *Ter.* Hæc me, ut confidam, faciunt. *Cic.* Istud, quidquid est, fac me ut sciam. *Ter.* Abstine irarum. Define lacrymarum. Reguavit populorum.

Ich lasse es bey dieser kleinen Anzahl Exempel bewenden. Man kann daraus schließen, daß ein Lehrmeister, wenn er im Stande seyn will, den jungen Leuten die Autoren recht zu erklären, und ihnen von allen die Ursachen zu sagen, alle Regeln der Wortfügung vollkommen inne haben, die Ursachen davon untersuchet, sie mit den Stellen der alten Autoren verglichen haben, und sie, so viel als möglich ist, auf gewisse allgemeine Grundsätze bringen muß, die gleichsam, als Grundsteine, zur Kenntniß des Lateines dienen. Die große märkische Grammatik *n*) giebt einem Lehrmeister sehr viele Betrachtungen und Anmerkungen an die Hand, die ihm in dieser Sache nöthig sind, und es würde eine sehr strafbare Nachläßigkeit seyn, wenn man sich eines solches Hülfsmittels nicht bedienen wollte.

2. Von der Eigenschaft der Wörter.

Man muß eine besondere Aufmerksamkeit darauf haben, daß man die Eigenschaft der Wörter, d. i. ihre eigentliche Bedeutung, wohl anmerken läßt. Dahero muß man, nachdem es nöthig ist, ihren Ursprung und ihre Abstammung; woher sie abgeleitet, und womit sie zusammengesetzet sind, anzeigen. Einige Exempel werden es deutlicher machen.

Reus bedeutet sowohl den Kläger, als Beklageten, und also beyde Parteyen. Reos appello, non eos modo, qui arguuntur, sed omnes, quorum de re disceptatur. *Lib. II. de Orat.*

n) Im Texte steht la méthode Latine de Port-Royal.

Orat. n. 183. Reos appello, quorum res est. *Ibid. n. 321.* Man nennet auch denjenigen Reum, der sich durch Versprechungen, oder sonst, wozu anheischig gemacht hat, und darauf verbunden ist, sein Versprechen zu halten. Reus dictus est a re, quam promisit ac debet. *Paulus.* Daher kömmt der schöne Ausdruck beym Virgil, Voti reus. Indessen wird doch Reus oft dem Petitori entgegen gesetzet. Quis erat petitor? Fannius. Quis reus? Flavius. *Pro Q. Rosc. n. 42.* Und es scheint, daß dieses seine gewöhnliche Bedeutung sey.

Crimen heißt in dem guten Lateine eine Anklage, Beschuldigung, und kömmt vielleicht von dem griechischen κρίμα, judicium. Ingrati animi crimen horreo - - Laudem imperatoriam criminibus avaritiæ obteri - - Falsum crimen, tanquam venenatum aliquod telum, in aliquem jacere. *Cic.* Es meynen einige geschickte Leute, dieß Wort bedeute bey den guten Autoren niemals ein Bubenstück oder Verbrechen: ich würde mich aber nicht wagen, es für gewiß aus zu geben.

Facinus heißt ein verwegener Streich, eine kühne That. Wenn es allein steht: so heißt es gemeiniglich eine Lasterthat, ein Bubenstück. Nihil ibi facinoris, nihil flagitii prætermissum. *Livius.* Mit einem Beyworte wird es so wohl in einer guten, als schlimmen Bedeutung gebrauchet. Qui aliquo negotio intenti, præclari facinoris, aut bonæ artis famam quærunt. *Sallustius.* Facinus præclarissimum, pulcherrimum, rectissimum. *Cicero.* Voluntario facinori veniam dare non oportere - - Scelestum ac nefarium facinus. *Cicer.* Doch facinorosus wird allein in der schlimmen Bedeutung gebrauchet.

Socordia & Desidia stehen in der Vorrede bey einander, welche Sallustius vor seiner Beschreibung der catilinarischen Unruhe gesetzet hat: Socordia atque desidia bonum otium conterere. Diese beyden Wörter haben fast einerley Bedeutung: doch ist noch ein Unterschied darunter. Valla meynet, das eine gehe das Gemüth, das andere den Leib an. Socordia est inertia animi, desidia autem corporis. Ich weis nicht, ob diese Unterscheidung wohl gegründet ist.

Socordia hat zum Stamme cor, wovon die zusammengesetzeten Wörter concors, discors, excors, vecors & secors

oder

oder socors, das ist, sine corde, sind. Das letztere bedeutet faul, träge, nachläßig, unachtsam, unempfindlich. Nolim ceterarum rerum te socordem eodem modo. *Ter.* M. Glabrionem bene institutum avi Scævolæ diligentia, socors ipsius natura negligensque tardaverat. *Cicer.* Socors futuri. *Tacit.* der sich wenig um das Künftige bekümmert. Man sieht hieraus, daß Socordia, die Trägheit, Faulheit, Nachläßigkeit, Langsamkeit heißt. Pœnus advena ab extremis orbis terrarum terminis nostra cunctatione & socordia jam huc progressus. *Livius.* Quintilian setzet zu diesem Worte zwey schöne Beywörter, diejenige Sorglosigkeit damit zu bezeichnen, welche die meisten Väter und Mütter bey den Fehlern ihrer Kinder verblendet und einschläfert. Si non cæca ac sopita parentum socordia est. Tacitus setzet industria der socordia entgegen. Languescet alioqui industria, intendetur socordia. Man wird hernach erklären, was industria heißt.

Desidia kömmt her von sedeo, dessen abgeleitete Wörter sind obses, præses, reses, deses, die im Zeugefalle idis haben. Diese beyden letztern bedeuten faul, schläfrig, unachtsam, faullenzend, müßig, langsam, der nichts thut. Desidem Romanum regem inter sacella & aras acturum esse regnum rati - - Sedemus desides domi, mulierum ritu inter nos altercantes - - Timere patres residem in urbe plebem. *Liv.* Reses aqua. *Var.* stehendes faules Wasser. Hieraus sieht man, was desidia heißt. Languori desidiæque se dedere. *Cic.* Marcescere delidia & otio. *Liv.* Virgil bedienet sich dieses Wortes recht glücklich, wenn er den Afterkönig der Bienen abschildern will, den sein Faullenzen ungestalt und häßlich machet. Ille horridus alter Desidia latamque trahens inglorius alvum ; da hingegen der rechte König, der geschäfftig und arbeitsam ist, ein schönes Ansehen hat. Ich kann nicht umhin, noch einen Vers aus dem Horaz bey zu bringen, der voller Verstand ist, vitanda est improba Siren Desidia.

Industria heißt eigentlich die Geschäfftigkeit, Aemsigkeit des Verstandes, das Nachsinnen, die Aufmerksamkeit, Bemühung, Sorgfalt, der Fleiß. Ingenium industria alitur - - Mihi in labore perferendo industria non dederit - - Enitar desideres aut industriam meam, aut diligentiam - - Perfectum ingenio, ela-

elaboratum industria - - Demosthenes dolere se ajebat, si quando opificum antelucana victus esset industria. *Cic.* Industrius heißt also eigentlich ein arbeitsamer, ämsiger, wachsamer Mensch. *φιλόπονος.* Homo navus & industrius - - In rebus gerendis vir acer & industrius. *Cic.* Weil man doch durch Mühe und ernstlichen Fleiß in den Geschäfften fortkömmt, und sich geschickt und fähig wozu machet: so weis ich nicht, ob industria nicht auch die Geschicklichkeit, Fähigkeit, Hurtigkeit heißen könne. Ich unterstehe mich nicht, es zu verneinen: ich zweifle aber, daß man Exempel davon finde. Ein Lehrer vergißt auch nicht, jungen Leuten an zu merken, daß dieses Wort noch in einem andern Verstande gebraucht werde: de oder ex industria, mit Fleiße, mit Willen, mit gutem Vorsatze.

Es ist gut, daß junge Leute die Bedeutung gewisser Wörter unterscheiden lernen, deren Unterschied man so leicht nicht gewahr wird.

Man vermenget Tutus und securus sehr oft mit einander. Tutus heißt sicher, unerschrocken, der ohne Gefahr ist, der nichts zu befürchten hat; securus, der ohne Furcht, ohne Sorge, ohne Unruhe ist, quasi sine cura. Daher kömmt die schöne Redensart beym Seneca: Tuta scelera esse possunt, secura non possunt. *Ep. 97.*

Unter gratus und jucundus findet sich auch ein Unterschied. Das erste heißt eine Sache, die uns Vergnügen machet, und worüber man einen Wohlgefallen hat; das andere bedeutet eine Sache, die uns angenehm und lieblich ist, und Freude erwecket. Denn es kann uns wohl eine Sache gefällig, aber doch nicht angenehm seyn; als wenn wir von einer traurigen und verdrüßlichen neuen Zeitung, woran uns aber viel gelegen ist, daß wir sie wissen, geschwind unterrichtet werden. Cicero unterscheidet diese beyden Bedeutungen. Ista veritas, etsi jucunda non est, mihi tamen grata est. *Art. Lib. III. Ep. 66.* Cujus officia jucundiora scilicet sæpe mihi fuerunt, nunquam tamen gratiora. *Lib. IV. epist. fam. 6.*

In gemeinem Gebrauche vermenget man gemeiniglich gaudere und lætari mit einander, und gebrauchet sie ohne Unterschied. Wenn man aber genau und eigentlich reden will: so

haben

haben sie eine unterschiedene Bedeutung. Gaudium bemerket eine mehr gemäßigte und mehr innerliche Freude; lætitia aber eine Freude, die auf eine lebhaftere und nicht so gemäßigte Art ausbricht. Daher kömmt, was Cicero saget, es gebe Gelegenheiten, da gaudere decet, lætari non decet. *Tusc. Lib. IV. n. 66.*

Er unterscheidet auch Amare und diligere. Quis erat, qui putaret, ad eum amorem, quem erga te habebam, posse aliquid accedere? Tantum accessit, ut mihi nunc denique amare videar, antea dilexisse. *Ad Attic. Lib. XIV. Ep. 20.* Es scheint amare bezeichne eine Liebe, die von Herzen und aus einer Zuneigung kömmt, diligere aber eine Liebe, die auf eine Hochachtung gegründet ist.

Es kann zuweilen den geschicktesten Leuten begegnen, daß sie in der Kenntniß gewisser Wörter, die man selten gebrauchet, irren, wie dergleichen z. E. die meisten Wörter sind, welche die Künste angehen. Cicero schämet sich nicht, in einem Briefe an seinen guten Freund, Atticus, zu gestehen, daß ihn ein Bootsknecht die wahrhafte Bedeutung eines Schiffwortes gelehret hätte, welche ihm lange Zeit unbekannt gewesen wäre, und worinnen er sich geirret hätte. Arbitrabar sustineri remos, cum *inhibere* essent remiges jussi. Id non esse ejusmodi didici heri, quum ad villam nostram navis appelleretur; non enim sustinent, sed alio modo remigant. Id ab ἐποχῇ remotissimum est - - *Inhibitio* remigum motum habet, & vehementiorem quidem, remigationis navem convertentis ad puppim. *Ep. XXI. L. 3.* Und Cicero hatte auch in der That sieben oder acht Jahre vor diesem angeführeten Briefe dem Worte inhibere den Verstand beygeleget, den er nachher falsch befunden. Vt concitato navigio, quum remiges *inhibuerunt*, retinet tamen ipsa navis motum & cursum suum intermisso impetu pulsuque remorum: sic in oratione perpetua, quum scripta deficiunt, parem tamen obtinet oratio reliqua cursum, scriptorum similitudine & vi concitata. *L. I. de Orat. n. 153.*

3. Von der Zierlichkeit und Zärtlichkeit des Lateines.

Ob man wohl von den guten lateinischen Autoren sagen kann, daß alles bey ihnen rein und zierlich ist: so muß man den-

dennoch bekennen, daß man daselbst eine gewisse merklichere Feinheit der Rede an vielen Stellen antrifft, die sich von einem jeden, der einen guten Geschmack hat, wohl empfinden und unterscheiden läßt; eben als wie es, auf einem mit schönen Bluhmen angefülleten Beete, gewisse Bluhmen von sonderlichem Werthe und auserlesener Schönheit giebt, welche die Kenner mit denen andern nicht vermengen, die gemeiner sind. Man wird es bey denen, die Latein schreiben, gar bald gewahr, ob sie etwas von dieser feinen und zierlichen lateinischen Schreibart an sich haben, das sich ihnen aus den alten Autoren angehänget hat. Man sieht oft Schriften, worinnen die Schreibart rein, ohne Fehler, verständlich, jedoch von dieser Annehmlichkeit, von der wir reden, ganz entblößet ist, so, daß man bey ihnen die Gedanken des Tacitus anwenden könnte: Magis extra vitia, quam cum virtutibus.

Diese Feinheit und Nettigkeit des Ausdruckes besteht zuweilen in einem einzigen Worte, zuweilen auch in einer ganzen Redensart. Ich will von beyden Arten Exempel anführen.

SATIETAS. Wenn dieses Wort von der Nahrung gesaget wird: so ist es gemein. Cibi satietas & fastidium subamara aliqua re revelatur, aut dulci mitigatur. *Cic.* In verblühmten Verstande aber hat es viele Schönheit. Quam naturam ipsam expleveris satietate vivendi. - - Ego mei satietatem magno labore meo superavi. - - Necesse est, ut orator aurium satietatem delectatione vincat. - - Difficile dictu est, quænam causa sit, cur ea, quæ maxime sensus nostros impellunt, & specie prima acerrime commovent, ab iis celerrime fastidio quodam & satietate abalienemur. - - Mirum me desiderium tenet urbis, satietas autem provinciæ. *Cic.* Sicubi eum satietas hominum, aut negotî, si quando odium ceperat. *Ter.* Man setzet zuweilen Satias an statt satietas, und es ist eben so zierlich.

Ex meo propinquo rure capio commodi,
Neque agri, neque urbis, odium me unquam percipit,
Vbi satias cœpit fieri, commuto locum. *Ter. Eun. 5. 6.*

INSOLENS und INSOLENTIA. Diese Wörter sind in figürlichem Verstande gemein. Insolens hostis, Victoris insolentia. Im eigentlichen haben sie viel Zierlich-

keit. Sie sind von in für non, und soleo zusammen gesetzet. Is nullum verbum insolens neque odiosum ponere solebat. *Cic.* Insolens vera accipiendi. *Sall.* Animus contumeliæ insolens. *Tac.* Ea requiruntur a me, quorum sum ignarus et insolens. - - Moveor etiam loci ipsius insolentia. - - Propter fori judiciorumque insolentiam, non modo subsellia, verum etiam urbem ipsam reformidat. *Cic.* Offenderunt aures insolentia sermonis. *Liv.* Quos nulla mali vicerat vis, perdidere nimia bona, ac voluptates immodicæ, & eo impensius, quo avidius ex insolentia in eas se merserant. *Liv. Lib. 33. num. 18.*

VTOR. Dieses Wort hat in der schlechten Bedeutung nur etwas gemeines. Ad libertatem vectigalibus uti. *Cic.* Es hat aber einige andere weit zierlichere Bedeutungen. Statuit nihil sibi gravius faciendum, quam ut illa matre ne uteretur. *Cic.* Er hielt dafür, er könnte nichts härters ausüben, als daß er sie nicht ferner für eine Mutter hielte. Adversis ventis usi sumus. *Cic.* Wir haben widrigen Wind gehabt. Quo nos medico amicoque usi sumus. *Cic.* Er ist unser Arzt und Freund gewesen. Mihi si unquam filius erit, næ ille facili me utetur patre. *Ter.* an statt ero facilis erga illum.

Die Verkleinerungswörter haben im Lateine eine große Annehmlichkeit, und dieß ist eins von denen Stücken, worinnen diese Sprache die französische weit übertrifft. Die Zärtlichkeit derselben zu erkennen zu geben, darf man sie nur anzeigen. Homines mercedula adducti - - In hortulis suis requiescit (Epicurus,) ubi recubans molliter & delicate nos avocat a rostris - - Ithacam illam in asperrimis saxulis tanquam nidulum affixam, dicitur sapientissimus vir immortalitati ante posuisse. - - Incurrit hæc nostra laurus non solum in oculos, sed jam etiam in voculas malevolorum. - - Rogo te, ut amori nostro plusculum etiam, quam concedit veritas, largiare, ut nosmet ipsi vivi gloriola nostra perfruamur. - - Non vereor, ne assentatiuncula quadam aucupari gratiam tuam videar. - - Narrationem mendaciunculis aspergere. - - Opus est limatulo & politulo judicio tuo. - - Tenuiculo apparatu significas Balbum fuisse contentum. *Cic.* In unius mulierculæ animula si jactura facta fuerit. - - Quum oppida, quæ quodam

dam tempore florentissima fuerunt, nunc prostrata & diruta ante oculos jacerent, cœpi egomet mecum sic cogitare: Hem! nos homunculi indignamur, si quis nostrum interiit, aut occisus est, quorum vita brevior esse debet? quum uno loco tot oppidorum cadavera projecta jaceant. *Sulpit. in Epist. ad Ciceron.* Von was für einem Werthe ist nicht das Verkleinerungswort homunculi, die Kleinheit oder den geringen Zustand des Menschen an zu zeigen; und wie sehr nothwendig ist das Verkleinerungswort nicht, die erstaunenswürdige Stärke und Fortdaurung der Stimme in einem so kleinen Körper, als der Nachtigall ihrer ist, zu bezeichnen? Tanta vox tam parvo in corpusculo, tam pertinax spiritus. *Plin.* Unsere Sprache hat nicht stets Wörter, dergleichen Schönheit recht aus zu drücken.

Es findet sich auch in den meisten Nenn- und Zeitwörtern, die mit dem Vorworte Sub zusammen gesetzet sind, eine große Feinheit, deren Eigenschaft ist, die Stärke und Bedeutung der Wörter zu vergeringern. Subagrestis, Subrusticus, Subcontumeliose. Quia tristem semper, quia taciturnum, quia subhorridum incultum videbant, - - Subrauca vox, Subturpiculus, Subdubitare, Subirasci, Subinvidere, Suboffendere. *Cic.*

Die Verba frequentativa, welche deswegen also genannt werden, weil sie anzeigen, daß die Sache, wovon die Rede ist, oft und häufig geschieht, haben auch zuweilen eine besondere Annehmlichkeit. Wir wollen doch einige hersetzen. Factito, Declamito, Lectito. Ad me scribas velim, vel potius scriptites. *Cic.* Ajunt cum, qui bene habitet, sæpius ventitare in agrum. *Plin.*

Das Lesen im Cicero ist sehr geschickt, diese Feinheit und Zärtlichkeit des Ausdruckes, wovon ich rede, empfinden zu lassen. Ich will einige längere und vollkommenere Exempel davon anführen.

1. Libandus est ex omni genere urbanitatis facetiarum quidam lepos, quo tanquam sale perspergatur omnis oratio. *Lib. I. de Orat. n. 199.* Hier sieht man recht, wie Ciceros Latein beschaffen ist. Was für Feinheit ist nicht in dem Ausdrucke libandus lepos! Er gebrauchet es oft an andern Orten sehr zierlich. Nulla te vincula impediunt ullius certæ disciplinæ, libasque ex omnibus quodcumque te maxime specie

veritatis movet. *Lib. V. Tusc. 82.* Omnibus unum in locum coactis scriptoribus, quod quisque commodissime præcipere videbatur, excerpsimus, & ex variis ingeniis excellentissima quæque libavimus, *2. de Inv. 4.* Non sum tam ignarus causarum, non tam insolens in dicendo, ut omni ex genere orationem aucuper, & omnes undique flosculos carpam atque delibem. *Pro Sext. 119.*

2. Habeat tamen illa in dicendo admiratio ac summa laus umbram aliquam & recessum, quo magis id quod erit illuminatum extare atque eminere videatur. *3. de Orat. n. 99.* Alle Ausdrückungen sind erlesen, und gehören zur Malerey, wovon die Metapher hergenommen ist, umbra, recessus, illuminatum, extare, eminere. Und diese Stelle lehret uns, daß wir nicht hoffen dürfen, diese Zärtlichkeit, von welcher wir reden, in der ganzen Schrift gleich durch angebracht zu finden.

3. Dicebat Isocrates, doctor singularis, se calcaribus in Ephoro, contra autem in Theopompo frenis uti solere: alterum enim exultantem verborum audacia reprimebat, alterum cunctantem & quasi verecundantem incitabat. Neque eos similes effecit inter se, sed tantum alteri affinxit, de altero limavit, ut id conformaret in utroque, quod utriusque natura pateretur. *Lib. de Orat. n. 36.*

Es wäre hier vieles anzumerken: ich will mich aber nur bey diesen beyden Worten aufhalten, alteri affinxit, de altero limavit, die mir von einer großen Richtigkeit und Zierlichkeit zu seyn scheinen. Man setze adjecit und detraxit dafür, welches eben so viel bedeutet, was ist das nicht gleich für ein Unterschied!

Alteri affinxit. Affingere heißt im guten Lateine adjungere. Ne illi vera laus detracta oratione nostra, nec falsa afficta esse videatur. *Pro leg. Man. 10.* Faciam, ut intelligatis in tota illa causa, quid res ipsa tulerit, quid error affinxerit, quid invidia conflarit. *Pro Cluent. 9.*

De altero limavit. Dieses Wort hat in der gemeinen Bedeutung nichts rührendes. In arbores exacuunt limantque cornua elephanti. *Plin.* In verblühmten Verstande aber hat dessen Bedeutung allezeit etwas schönes und merkwürdiges. Zuweilen heißt es bloß abnehmen, und sonst auch zieren, schmü-

schmücken; weil die Feile, wenn sie das Ueberflüßige wegnimmt, die Werke auspuzet und vollkommen machet. Hier ist es in dem ersten Verstande genommen: De altero limavit; eben wie in dieser andern Stelle aus dem Cicero: de tua benefica prolixaque natura limavit aliquid posterior annus propter quandam tristitiam temporum. *Epist. 3. Lib. 8.* Limavit, wenn es putzen, schmücken, vollkommen machen heißt, ist auch sehr zierlich. Neque hæc ita dico, ut ars aliquid limare non possit. - - Hæc limantur a me politius. *Cic.* Limandum expoliendumque se alicui permittere. *Plin. jun.*

Die Vergleichung vieler Stellen mit einander, in welchen einerley Wörter gebrauchet sind, kann den Knaben, und auch den Lehrmeistern selbst, sehr behülflich seyn, ihr Gedächtniß mit einer großen Anzahl zierlicher Redensarten zu bereichern, und ihnen einen Geschmack von dem guten und reinen Lateine bey zu bringen. Der lateinische Sprachschatz des Robert Stephanus, oder vielmehr, wie er jetzt nach einer sehr großen und vortrefflichen Verbesserung heißt, des **Joh. Matthias Gesners**, und in Ermangelung dessen, das Wörterbuch des Karl Stephanus, welches ein Auszug aus dem Sprachschatze ist, und dessen ein geschickter Lehrer nicht Umgang haben kann, wird ihm eine Menge Exempel an die Hand geben, aus welchen er diejenigen auslesen kann, die sich zu seiner Absicht am besten schicken. Der lateinische Vorrath aus dem Cicero wird ihm eben so nützlich seyn. Die Sorge, die er anwenden wird, die schönsten Stellen heraus zu ziehen, und sie aus zu schreiben, wird weder für ihn, noch für seine Schüler, eine unnütze Mühe seyn; vornehmlich, wenn er bedacht ist, einen guten Theil dieser auserlesenen Redensarten, die er ihnen laut vorgesaget hat, bey seinen Aufgaben an zu bringen.

4. Von dem Gebrauche der Partikelchen.

In der ersten Ausgabe dieses Werkes hatte ich vergessen, von den Partikelchen zu handeln, die jedennoch so wohl, wenn man die lateinische Sprache verstehen, als wenn man selbst lateinisch schreiben will, keine gleichgültige Sache sind. Man versteht unter diesem Worte die Vorwörter, Verknüpfungswörter und Nebenwörter ꝛc. Die Partikelchen tragen zu der

Stärke, zur Zierlichkeit und zur Anmuth dieser Sprache sehr viel bey, und machen, daß man die Art und Eigenschaft derselben einsieht. Nichts dienet mehr, das Eigenthümliche in dem besondern Charakter dieser Sprache zu bezeichnen, welcher sie von andern unterscheidet. Nichts giebt besser zu erkennen, ob einer, der heute zu Tage lateinisch redet oder schreibt, die Schönheiten und Feinheiten dieser Sprache inne habe, und ob er in den alten Autoren wohl belesen sey. Denn es geschieht zuweilen unvermerkt, (und wer kann sich wohl schmeicheln, daß er von diesem Fehler ganz und gar frey sey?) daß man deutschlatein redet, indem man eben der Art, eben der Setzung, und eben den Arten sich aus zu drücken nachgeht, welchen wir in unserer Sprache folgen, und die im Lateine durchaus ganz anders sind. Es ist also höchst nöthig, jungen Leuten bey zu bringen, wie dergleichen Partikelchen bey den guten Autoren gebrauchet werden; und diese Erlernung kann sich für alle Classen schicken, wenn man nur die Anmerkungen nach den Kräften der Schüler einrichtet.

Tursellinus hat von dieser Materie ein kleines Büchelchen verfertiget, welches von einem sehr guten Geschmacke ist. Noch vor ihm hat ein geschickter Deutscher, Stewechius, eben diese Sache sehr ordentlich und richtig abgehandelt *o*). Diese beyden Bücher können einige Hülfsmittel für die Lehrer seyn. Man sieht daselbst, wie die Partikelchen nicht allein zur Verbindung der Perioden, oder der verschiedenen Theile von einerley Redensart, sondern auch noch zur Ausschmückung und Veränderung der Schreibart dienlich sind. Einige Exempel werden es deutlicher machen.

Das Vorwort *a* oder *ab*.

Das erste Wort, welches bey dem Tursellin in die Augen fällt, ist das Vorwort a oder ab. Er bringt 13 oder 14 unterschiedene Bedeutungen bey, die er mit vielen Stellen aus den Alten unterstützet. Ich will nur eine kleine Anzahl davon anführen.

Si caput a sole doleat. *Plin.* von der Sonne, wegen der Sonne.

Vide,

o) Der Titel dieses Werkes ist: GODESCHALCI STEVECHII *Hasdani* de particulis linguæ latinæ liber. Es ist zu Cöln 1580 gedruckt. TVRSELLINVS

Vide, ne hoc totum faciat a me. *Cic.* daß er es nicht meinetwegen thue.

Pecúniam numeravit ab ærario. *Cic.* aus der Schatzkammer.

Mediocriter a doctrina instructus. *Cic.* durch Unterricht.

Ab recenti memoria perfidiæ, aliquanto minore, cum misericordia auditi sunt. *Liv.* wegen des noch frischen Andenkens ihrer Untreue.

Homo ab epistolis, ein Secretär, ein Schreiber, ein Mensch, dem aufgetragen ist, Briefe zu schreiben.

ENIMVERO.

Dieses Wort hat viele unterschiedene Bedeutungen, worinnen einige Zierlichkeit stecket.

Wenn man etwas mit mehrerer Stärke bejahen oder verneinen, oder auf einer Sache heftiger bestehen will: Tum te abiisse hinc negas? - - Nego enimvero. *Plaut.* Tunc enimvero deorum ira admonuit. *Liv.*

Wenn man die Freude, die Hurtigkeit, womit man etwas verrichtet, bezeichnen will. Illi enimvero se ostendunt, quod vellet, esse facturos. *Cic.*

Man gebrauchet es auch für den Unwillen. Enimvero hoc ferendum non est. *Cic.*

EO.

Dieses Nebenwort wird auf verschiedene Weise gesetzet.

Quarum rerum eo gravior est dolor, quo culpa major. *Cic.*

Eo tardius scripsi ad te, quod quotidie te expectabam. *Cic.*

Id eo facilius credebatur, quia simile vero videbatur. *Cic.*

Non eo dico, quo mihi veniat in dubium tua fides. *Cic.*

Ein aufmerksamer Lehrer wendet dergleichen Anmerkungen an. Er bringt nicht viel davon auf einmal vor, damit er nicht das Gedächtniß der Knaben überhäufe. Er führet sie an, nachdem ihm eine Gelegenheit dazu aufstößt. Er unterstützet sie mit vielen Exempeln, damit er sie ihnen besser einpräge; und bemühet sich, sie darauf bey denen Lehrübungen an zu bringen, die er ihnen zu machen aufgiebt. Ich glaube, solche Uebungen können so wohl zum Verstande der Sprache, als auch zur Zierlichkeit der Ausarbeitungen sehr dienlich seyn.

LINVS de particulis latinæ orationis ist bekannter, und post curas *Jac. Thomasii* & *J. Conr. Schwarzii* denuo recognitus & auctus zum 5 Male 1769 zu Leipzig in 8 aufgeleget.

5. Von schweren und dunkeln Stellen.

Die Schwierigkeit und Dunkelheit in den Autoren kann entweder von den Geschichten, Fabeln und Alterthümern; oder von einer verwirrten und zuweilen unordentlichen Wortfügung; oder von seltenen, metaphorischen Ausdrückungen, die vielerley Verstand haben können; oder auch davon herkommen, daß der Text nicht gar zu richtig ist, und eben die Stelle auf mancherley Art gelesen wird, welches oftmals die Dunkelheit vermehret, an Statt, daß sie dieselbe zerstreuen sollte.

1. Die Kenntniß der Fabel, der Geschichte und alten Gebräuche, ist einem Lehrmeister unumgänglich nöthig, damit er in dem Stande sey, die Autoren wohl zu verstehen, und zu erklären. Er muß sich zwar bey diesen Sachen nicht gar zu lange aufhalten, doch muß er sie wissen, und nicht verabsäumen. Dieser Punkt soll nicht das Wesentliche der Erklärung, wohl aber einen Theil derselben ausmachen. Es giebt darinnen eine dunkele, übel verdaute, mit unnützen und nicht gar zu wichtigen Thaten beladene Gelehrsamkeit, die, mit einem Worte, fähiger ist, den Verstand zu verderben, als zu verbessern. Hier kann man dasjenige anbringen, was Quintilian *p*) von einer andern Sache saget: „Unter die guten Eigenschaften eines „Sprachlehrers wird mit gerechnet, wenn er etwas nicht weis.„ Es giebt aber auch in diesem Stücke eine Unwissenheit, die nur von der Faulheit kommen könnte, und solchen Leuten nicht zu verzeihen wäre, welche die schönen Wissenschaften treiben, welche einen Theil ihres Lebens über den alten Büchern zubringen, und welchen ihrem Stande nach aufgetragen ist, andern eine Kenntniß davon bey zu bringen. Ich werde noch anderswo von dieser Sache reden, und sie weitläuftiger abhandeln.

2. Wenn eine verwirrete Wortfügung die Dunkelheit machet: so wird sie auf einmal zertheilet, wenn man die Wörter in ihre natürliche Ordnung setzet. Diese Redensart, welche beym Livius gleich im Anfange steht: Utcumque erit juvabit tamen rerum gestarum memoriæ principis terrarum populi pro virili parte & me ipsum consuluisse, kann anfänglich den Knaben schon verwirrt und schwer seyn. Sie hat aber nichts dunke-

p) Inter virtutes grammatici habebitur, aliqua nescire. QVINTIL. *L. I. c. 14.*

dunkeles mehr für sie, wenn man die Wörter also setzet: Juvabit & (*id est* etiam) me ipsum consuluisse pro virili parte memoriæ rerum gestarum populi principis terrarum. Die Stelle aus dem 6ten Buche: ita omnia constante tranquilla pace, ut eo vix fama belli perlata videri posset, hat gewisser Maßen einige Dunkelheit, die gleich verschwindt, so bald man sie nur in Ordnung bringt: Ita omnia tranquilla (*sup.* erant,) pace constante, ut &c.

3. Zuweilen kömmt die Schwierigkeit von gewissen außerordentlichen oder unregelmäßigen Wortsetzungen her, die ein Wort deutlich machen kann.

Eo melioribus usuras viris, saget Romulus *q*), da er von den Sabinerinnen redet, welche sie geraubet hatten, quod annixurus pro se quisque sit, ut, cum suam vicem functus officio sit, parentum etiam patriæque expleat desiderium. Das letzte Stück in dieser Redensart hat einige Dunkelheit. Man machet es aber klärer, wenn man es ein wenig weitläuftiger machet. Ut cum *secundum* suam vicem, *seu quod ad se proprie spectat*, *suo quisque* functus officio sit, *id est cum suæ quisque conjugi amorem præstiterit*, *quem vir uxori debeat*; *cumulatiorem insuper impendat caritatis modum*, *quo* patriæ & parentum *amissorum illis jacturam* desideriumque expleat.

Hinc patres, hinc viros orabant (Sabinæ mulieres) ne se sanguine nefando soceri generique respergerent: ne parricidio macularent partus suos, nepotum illi, liberum hi progeniem *r*). Es findet sich sonst keine Dunkelheit, als nur in dem andern Theile. Die besteht in diesen letzten Worten: nepotum, liberum, progeniem, welche nepotes & liberos heißen, und noch mehr in den erstern ne parricidio macularent partus suos. Sie nennen die Lasterthat parricidium, durch welche die Schwiegerväter und Schwiegersöhne einander umbrächten, und sie flehen sie inständigst an, ihre Kinder und Enkel mit diesem Schimpfe und Schandflecke zu verschonen, denen man vorwerfen würde, ihre Väter und Großväter wären Freundemörder gewesen. Ein geschickter Ausleger *s*)

q) *Liv. Lib. I. c. 9.*
r) *Liv. Lib. I. c. 13.*
s) Tanaq. Faber.

glaubet, man müsse nothwendig orbarent für macularent setzen: allein er irret; und dieß Exempel lehret uns, daß man den Text nicht leicht verändern müsse.

Quia occidione prope occisos Volscos movere sua sponte arma posse, id fides abierit *t*). Die Fügung dieser letzten Worte ist nicht gewöhnlich, und erfordert ein Wort zur Erläuterung. Quia fides abierit, fides non sit, *id est*, credi non possit, occisione prope occisos Volscos movere sua sponte arma posse, quia, inquam, credi non possit, id ita esse. - -

Sunt & belli sicut pacis jura, justeque ea non minus, quam fortiter didicimus gerere *u*). Worauf bezieht sich das ea? Der Verstand geht über die Wortfügung. Man merket wohl, daß man bella darunter verstehen muß.

Filiam pater avertentem causam doloris, - - elicuit, comiter sciscitando, ut fateretur, &c. *v*). Dieser Ausdruck, filiam, pater elicuit, ut &c. ist selten, und erfordert eine Erklärung.

4. Sonst ist auch eine nicht gar gemeine Metapher oder ein Ausdruck, der vielerley Verstand haben kann, dem Leser schwer und verwirrt.

Dissipatæ res noudum adultæ discordia forent: quas fovit tranquilla moderatio imperii, eoque nutriendo perduxit, ut bonam frugem libertatis maturis jam viribus ferre possent *w*). Diese Stelle ist unvergleichlich, so wohl was die innere Betrachtung selbst, als die Art, mit der sie ausgedrucket ist, betrifft. Allein, wo ist die Metapher hergenommen, welche die Hauptschönheit derselben machet? Denn dabey muß man die Erklärung dieser Stelle anfangen, welche außer diesem nicht gut kann verstanden werden. Hat Titus Livius die Sorgfalt einer Säugamme, und die gelinde und leichte Nahrung vor Augen gehabt, deren ein Kind nöthig hat, ehe es stärkere Speisen verdauen kann? Oder setzet er sich wohl zum Gegenstande seiner Vergleichung die mäßige Wärme der Erde vor, welche erstlich das Korn aufgequellet und erweichet hat, und anfänglich nur ein klein grün Spitzchen hervor kommen lassen, her-

t) LIV. *Lib. III. n. 10.*
u) LIV. *Lib. V. n. 27.*
v) LIV. *Lib. VI. n. 34.*
w) LIV. *Lib. II. n. 2.*

hernach aber solches unvermerkt verstärket, durch unterschiedene Stufen zu seiner Reife führet, und endlich in den Stand setzet, die Last der Aehre zu tragen. Ich habe gesehen, daß ein Paar geschickte Professoren, wegen des Verstandes dieser Stelle, nicht eins waren. Ein jeder unterstützete seine Meynung mit sehr wahrscheinlichen Gründen; und gewiß, die Stelle ist nicht ohne Schwierigkeit.

Livius endiget die Beschreibung von der Strafe der Kinder des Brutus mit dieser vortrefflichen Betrachtung: Nudatos virgis cædunt, securique feriunt; quum inter omne tempus pater, vultusque & os ejus, spectaculo esset, eminente animo patrio inter publicæ pœnæ ministerium x). Man giebt diesen letzten Worten, animo patrio, zweyerley Verstand, der einander gerade entgegen gesetzet ist. Einige behaupten, sie bedeuten, die Eigenschaft eines Bürgermeisters habe bey dieser Gelegenheit die Eigenschaft eines Vaters aufgehoben, und die Liebe gegen das Vaterland habe bey dem Brutus alle zärtliche Neigung gegen seinen Sohn ersticket. Der virgilianische Vers, Vincet amor patriæ, und die empfindliche und harte Gemüthsart, welche Plutarch dem Brutus beyleget, scheinen diese erste Meynung zu unterstützen. Andere hingegen behaupten, und ihre Meynung scheint auch vernünftiger und in der Natur besser gegründet zu seyn, diese Worte hießen: mitten unter dieser betrübten Verrichtung, welche die Bürgermeisterwürde dem Brutus auflegete, wäre die zärtliche Vaterliebe doch wider seinen Willen hervor gebrochen, wie viele Kräfte er auch angewendet hätte, seinen Schmerz zu unterdrücken. Und der Vers aus dem Virgil hat nothwendig diesen Verstand, weil er bemerket, daß unter den natürlichen Neigungen, und der Liebe gegen das Vaterland ein Streit seyn, und diese letzte endlich überwinden werde: Vincet amor patriæ.

Dergleichen Schwierigkeiten können jungen Leuten dienen, ihre Urtheilskraft zu verbessern, ihnen einen Geschmack von einer richtigen und genauen Critik bey zu bringen, und eine Veränderung und Lustigkeit in ihren Studien zu machen, wodurch sie ihnen annehmlicher werden.

5. Es

x) *Ibid. II. n. 5.*

5. Es giebt noch eine andere Art Schwierigkeiten, die von einem verderbten Texte herkömmt. Mich dünket, man müsse den guten alten Autoren diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und, wenn man in ihren Schriften Stellen findet, die so dunkel sind, daß sie niemand auflösen kann, und die ganz und gar keinen Verstand haben, nur sicher glauben, der Text sey mangelhaft, und es fehle da etwas. Darauf kann man denn seine Zuflucht zu Muthmaßungen nehmen.

Dignos esse, qui armis (Volas) cepissent, eorum urbem agrumque Volanum esse *y*). Herr **Faber** setzet dafür dignum esse, d. i. æquum.

Non jam orationes modo Manlii, sed facta popularia in speciem, tumultuosa eadem, qua mente fierent, intuenda erant *z*). Gronov erkläret diese Stelle, da er zwo Buchstaben verwechselt, und intuenti dafür setzet. Facta, popularia in speciem, tumultuosa eadem, qua mente fierent intuenti, erant.

Sic libris fatalibus editum esse, ut quando aqua Albana abundasset, tum, si eam Romanus rite emisisset, victoriam de Vejentibus dari *a*). Der Fehler ist deutlich, ut--dari, er mag nun von der Unachtsamkeit des Verfassers oder Unwissenheit des Schreibers herkommen.

Der Naturkündiger, Plinius, redet von dem Würmchen, aus welchem die Biene wird, also *b*): Id quod exclusum est, primum vermiculus videtur candidus, jacens transversus, adhærensque ita, ut pascere videatur. Die letzten Worte ita ut pascere videatur, welche in allen Ausgaben und Manuscripten stunden, machen keinen vernünftigen Verstand. Sie haben auch allen Auslegern sehr viel zu schaffen gemacht, welche sich gequälet haben, sie zu erklären, oder eine andere Lesart dafür zu setzen. Diese Stelle ist durch die bloße Verwechselung einiger Buchstaben vollkommen wieder hergestellet worden: Ita ut pars ceræ videatur. Weil dieses Würmchen weiß ist, und an dem

y) LIV. *Lib. IV. n. 49.*
z) *Lib. VI. n. 14.*
a) *Lib. V. n. 15.*
b) PLIN. *Hist. nat. Lib. XI. c. 16.*
c) Gram. raison. p. 27.
d) Phœnices primi, si famæ creditur, ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris. LVC. *L. III.*
Wenn man dem Rufe glaubt: so haben die Phönizer
Am ersten sich erkühnt, mit rohen groben Zeichen
Ein Wort, das bleiben soll, uns sichtbar zu entwerfen.

C'est

dem Wachse hängt: so scheint es ein Theil desselben zu seyn. Man hat diese Wiederherstellung, welche eine der glücklichsten von dieser Art ist, dem gelehrten Pater Petau, und nach ihm dem Pater Harduin zu danken. Dieser hat die Stelle, da er die Anmerkung seines Mitbruders gesehen, auf eben die Art verbessert, und eben diese Verbesserung mit einer Stelle aus dem Aristoteles unterstützet, welche die Nothwendigkeit derselben darthut.

6. Von der alten Art, das Latein aus zu sprechen und zu schreiben.

Das Geschenk der Worte, und die Erfindung der Schrift, sind zween unschätzbare Vortheile, welche die göttliche Vorsehung den Menschen noch hat gewähren wollen, und welche er selbst durch seine eigenen Kräfte sich niemals hätte verschaffen können.

„Es ist eine wundersame Erfindung, saget ein großer Mann, „da er von dieser Materie handelt *c*), aus fünf und zwanzig „oder dreyzig Tönen, diese unendliche Veränderung der Wör„ter zusammen zu setzen, welche an sich selbst mit demjenigen, „was in unserer Seele vorgeht, gar nichts gleiches haben, und „doch alle Geheimnisse derselben andern entdecken. Sie ma„chen, daß diejenigen, welche nicht in unser Herz hinein sehen „können, doch alles, was wir darinnen haben, und alle Bewe„gungen desselben verstehen.„ Ein anderes Wunder, welches fast eben so bewundernswürdig ist, als das erste, ist, daß man das Mittel erfunden hat, durch Figuren, die man auf Papier zeichnet, für die Augen so wohl, als für die Ohren, zu reden; eine so flüchtige Sache, als ein Wort ist, fest zu machen; den Tönen einen Bestand, und den Gedanken Farbe zu geben *d*).

Es ist gut, daß man bey Zeiten die Knaben auf diese doppelte Wohlthat aufmerksam machet, die man alle Tage und fast jeden

C'est de lui que nous vient cet art ingenieux
De peindre la parole, & de parler aux yeux;
Et par les traits divers de figures tracées,
Donner de la couleur & du corps aux pensées. BREBEVF.
Von ihnen haben wir die sinnreich schöne Kunst,
Daß man die Wörter malt und für die Augen spricht;
Ja, durch verschiednen Zug gezeichneter Figuren,
Auch den Gedanken selbst so Leib als Farbe giebt.

jeden Augenblick gebrauchet, und wofür man so gar selten Gotte seine Erkenntlichkeit bezeuget.

Die alte Art zu schreiben und aus zu sprechen, machet ein wesentliches Stück der Sprachkunst aus. Sie muß daher den Kindern beygebracht werden, so bald sie anfangen, solche zu erlernen. Man kann aber gewisse Anmerkungen, die eine geübtere Urtheilskraft erfordern, für ein stärkeres Alter aufbehalten.

Es ist den Knaben unumgänglich nöthig, daß sie die Natur der Buchstaben recht kennen, und wissen, was sie für Verwandtschaft mit einander haben. Diese Kenntniß wird ihnen am besten dienen, den Wohlklang der Perioden zu entscheiden, die Ableitung gewisser Wörter zu entdecken, zu wissen, wie man sonst ausgesprochen hat, und zuweilen die dunkelsten Stellen in den alten Schriften zu verstehen, oder die verderbten wieder her zu stellen.

Die Alten ließen im Reden allezeit die Tonhaltung, oder die Quantität der Selbstlauter, hören, und unterschieden, in der Aussprache, immer die kurzen von den langen. Wir bemerken diesen Unterschied in der Vorendsylbe der vielsylbigen Wörter, amabam, circumdabam. In den zweysilbigen Wörtern aber erscheint gemeiniglich nicht die geringste Spur davon, dabam, stabam, welches ein sehr ansehnlicher Fehler ist. Hierdurch verlieren die lateinischen Verse in unserm Munde einen großen Theil ihrer Anmuth. Es ist eben so, als wenn man im Französischen pate, eine Pfote, wie pâte, Teig, ausspräche. Herr Perrault hatte vorgegeben, weil er die Natur der Buchstaben nicht kannte, das a aus cano, in dem virgilianischen Verse, Arma virumque cano, müßte eben so ausgesprochen werden, als das a in der Vorendsylbe, von cantabo, in dem vom Horaz kritisirten Verse, Fortunam Priami cantabo & nobile bellum. Dieß ist, saget Herr Boileau, da er seinen Gegner widerleget, ein Irrthum, den er auf der Schule eingesogen hat, da man die schlimme Art hat, daß man in den lateinischen zweysylbigen Wörtern die kurzen Selbstlauter so ausspricht, als wenn sie lang wären.

Die Alten verwechselten zuweilen im Schreiben das e und i mit einander, und vermuthlich geschah solches auch in der

Aus-

Aussprache. Quintilian *e*) bemerket, daß man zu seiner Zeit here für heri schrieb, daß man in vielen Büchern sibe und quase, an statt sibi und quasi, fände, und daß Livius so geschrieben hätte. Daher kömmt es ohne Zweifel, daß diese Buchstaben, in gewissen Fällen, ohne Unterschied gesetzet werden: pelvem oder pelvim, nave oder navi. Daher kömmt es auch, daß, wie in dem Doppellaute ei das e sehr schwach war, und man darinnen fast nichts, als nur das i hörete, dieser letzte Buchstab in gewissen Wörtern auch nur allein geblieben ist, omnis für omneis, welches beym Sallustius so oft vorkömmt.

Crassus verweist es dem Cotta beym Cicero *f*), daß er nicht so ausspräche, wie die alten Redner, indem er in dem Doppellaute ei das i wegließe, und das e gar zu sehr dehnete; sondern wie die Schnitter, welche nach Varrons Berichte, vellam für veillam oder villam sageten. Es ist noch heute zu Tage bey vielen Personen in Frankreich ein gemeiner Fehler, der dem obigen sehr nahe kömmt, daß sie das i meist wie e in denen Wörtern aussprechen, wo sich das i vor dem n befindet, als princeps, ingens, ingenium, induo, da man es doch in diesen Wörtern so aussprechen muß, als in dem Vorworte in, und wenn auf das i ein anderer Buchstab folget, immitis, primus.

Der Lautbuchstab u wurde von den Lateinern, wie das französische ou, ausgesprochen, und geschieht auch noch von den Deutschen, Italienern und Spaniern also. Cuculus spricht man aus, als sagete man im Französischen Coucoulous, daher kömmt das französische Wort, Coucou, und ist dieses Wort in beyden Sprachen von der Nachahmung des Lautes gemacht worden, welcher den Gesang dieses Vogels ausdrücket. Diese Aussprache giebt aber den lateinischen Wörtern eine Anmuth und besondere Lieblichkeit. Die Franzosen behalten noch etwas davon in denen Wörtern, wo auf dem u ein m oder n folget, dominum, dederunt, welches man nicht aussprechen muß, als wenn es ein volles o wäre, dominom, welches bey ihnen doch sehr gewöhnlich ist.

Unter

e) *Lib. I. cap. 7.*

f) Quare Cotta noster, cujus tu illa lata, Sulpici, nonnunquam imitaris, ut *jota* litteram tollas & e pleniſſimum dicas, non mihi oratores antiquos, sed messores videris imitari. *3. de Orat. n. 46.*

Unter den vier so genannten Liquidis, oder fließenden Buchstaben l, m, n, r, verdienen die beyden ersten diesen Namen vollkommen; denn sie sind in der That fließend, und werden geschwind und hurtig ausgesprochen. Das *m* hat einen sehr tauben Klang, daher nennet es Quintilian mugientem litteram. Er bemerket, daß man es sonst *g*), weil es etwas Träges an sich hat, am Ende weggelassen, die' hanc, und wenn man es auch geschrieben, fast gar nicht ausgesprochen habe: Multum ille et terris jactatus & alto. Man sieht also noch in diesem Verse eine Lieblichkeit und Anmuth der Aussprache, die uns unbekannt ist.

Das *s* wird wegen des Schalles, den es machet, zischend genannt. Daher hat man es auch vor Alters am Ende weggelassen: ferenu' fuit, dignu' loco. In einigen französischen Wörtern unterdrücket man in der Aussprache diesen Buchstaben, ob er gleich im Schreiben bleibt: Vous nous faites - - - Die Römer ließen das *s* immer hören und sprachen es mitten im Worte eben so völlig aus, als im Anfange miseria, als seria. Sie verdoppelten diesen Buchstaben so gar in der Mitte, wenn ein langer Selbstlaut vorher gieng, cauſſa, caſſus, diviſſiones, und also schrieben Cicero und Virgil *h*). Die französische Sprache lindert diesen Buchstaben in der Mitte, und hat diese Aussprache auch in das Latein gebracht.

Das *z* wurde bey den Lateinern auf eine sehr sanfte Art ausgesprochen, welches, nach Quintilians Meynung *i*), einer Rede viel Annehmlichkeit gab. Es kam fast mit dem französischen *s* zwischen zweenen Lautbuchstaben überein, Muſe, wobey es aber noch etwas von dem Klange eines Delta nach dem *s* hinzu that. Unter den Griechen sprachen es die Dorier so aus, und schrieben auch συρίσδω für συρίζω, welches gewiß viel Lieblichkeit hat. Einige glauben, das d würde vor dem *s* ausgesprochen. Mezentius, Medſentius.

Man sieht aus der Verwandschaft gewisser Buchstaben unter einander, als des b und des p, des d und des t, warum gewisse Wörter anders geschrieben, als ausgesprochen werden. Quintilian bemerket, daß die Ursache in obtinuit ein b erfordere,

g) Etiamſi ſcribitur, tamen parum exprimitur: adeo ut pene cuiusdam novæ litteræ ſonum reddat. QVINT. *Lib. IX. c. 4.*

dere, die Ohren aber nichts, als ein p hören. So ist es in allen Sprachen. Die Franzosen sprechen grant esprit, g ant homme, ob sie schon grand esprit, grand homme schreiben.

Die Alten ließen den Hauchlaut, vornehmlich vor den Lautbuchstaben, stark hören, welches der Aussprache viel Annehmlichkeit und Stärke giebt. Mene Iliacis occumbere cam pis non potuisse, tuaque animam *hanc* effundere dextra? *1 Aen. 101.* Si Pergama dextra Defendi possent etiam *hac* defensa fuissent. *2 Aen. 291.* Diese vortrefflichen Verse verlieren einen Theil ihrer Schönheit, wenn der Hauchlaut nicht so stark gemerket wird. Es ist dieses ein ganz gemeiner Fehler bey den jungen Leuten, und vornehmlich bey den Parisern, welchem die Aufmerksamkeit der Lehrer leicht abhelfen kann.

Man hat viele nützliche und wichtige Anmerkungen über die Mitlauter v und j gemacht, welche die Alten ohne Zweifel nicht vollkommen so, wie wir, aussprachen. Es ist nicht unnützlich, daß junge Leute davon unterrichtet werden, und wissen, daß ein Digamma æolicum, d. i. ein doppeltes Gamma, der bestimmte Charakter war, den Mitlaut v an zu zeigen: TerminaFit für TerminaVit. Ob der Kaiser Claudius schon ein Herr der Welt war: so hatte er doch nicht das Ansehen und die Gewalt, daß er es unter die lateinischen Buchstaben konnte aufnehmen lassen.

Aus diesen und vielen andern dergleichen Anmerkungen muß man schließen, daß die Art, wie die Römer das Latein aussprachen, in vielen Stücken von derjenigen sehr unterschieden war, wie wir es heutiges Tages aussprechen. Ihre Prosa und Verse verlieren also einen gewissen Theil ihrer Annehmlichkeit in unserm Munde, wie wir sehen, daß unsere von den Fremden gar sehr verstellet werden, welche die Art unserer Aussprache nicht wissen. Sie hatten tausend Zärtlichkeiten in der Aussprache, die uns gänzlich unbekannt sind. Sie unterschieden den Ton des Klangmaaßes, und wußten sehr wohl eine Sylbe zu erheben, ohne daß sie solche lang macheten, welches wir zu beobachten gar nicht gewohnt sind. Sie hatten auch vielerley lange und kurze Töne, deren Unterschied sie hören ließen.

Das

h) Quomodo & ipsum (Ciceronem) & Virgilium scripsisse, manus eorum docent. QVINT. *Lib. I. c. 13.*

i) QVINT. *L. XII. c. 10.*

Das Volk war in diesem Stücke sehr zärtlich; und Cicero bezeuget, man könnte in den Versen eines Schauspieles keine Sylbe länger oder kürzer aussprechen, als sie seyn müßte *k*). Der ganze Schauplatz erhübe sich so gleich wider diese Aussprache, und hätte doch keine andere Regeln, als die Entscheidung der Ohren, welche schon gewohnt wären, den Unterschied der Länge und Kürze, wie auch der Erhebung und des Sinkens der Stimme zu empfinden, als worinnen die Wissenschaft der Accente besteht.

Solche Betrachtungen über der Alten Art zu sprechen und zu schreiben können den Knaben sehr nützlich und auch angenehm seyn; wenn nur die Lehrer eine kluge Wahl darunter zu machen wissen, sie da anbringen, wo es sich schicket, und nicht eine große Anzahl davon auf einmal vortragen, welches verdrüßlich und ekelhaft werden könnte. Sie können sich unterdessen, daß sie die Urschriften selbst zu Rathe ziehen, in kurzer Zeit und ohne große Mühe, in der lateinischen Lehrart von Port-Royal von dieser Sache belehren. Ich habe selbst den größten Theil derer Anmerkungen, die ich hierüber gemacht habe, daraus gezogen. Dieses Buch ist zwar nicht ganz ohne Fehler: es kann einen aber doch in den Stand setzen, seinen Schülern viel nützliche und artige Sachen bey zu bringen.

Sie werden darinnen sehen, daß man besser schreibt sumsi, deliciæ, vindico, autor oder auctor, convicium, fecundus, felix, femina, fenus, fetus, lacrima, pœna, patricius, tribunicius, fictitius, novitius, quatuor, quicquid, Sallustius, Appulejus, sidus, solemnis, sollistimum, sulfur, subsisiva oder subsesiva, als sumpsi u. s. w. und viel andere dergleichen Anmerkungen, die mit Beweisen und Stellen aus den Schriften unterstützet sind.

III.

Von der Gewohnheit in den Schulen lateinisch reden zu lassen.

Mich dünket, man gehe in dieser Sache auf beyden Seiten zu weit, welches gleich tadelhaft ist.

Auf

k) In versu quidem theatra tota reclamant, si fuit una syllaba aut brevior aut longior. Nec vero multitudo pedes novit, nec ullos numeros tenet: nec illud, quod offendit, aut cur, aut in quo offendat, intelligit;

Auf der einen Seite, wenn man nicht leidet, daß die Knaben eine andere Sprache in der Schule reden, als die lateinische: auf der andern, wenn man ganz und gar die Sorgfalt verachtet, und sie diese Sprache gar nicht reden läßt.

1. Was das erste Vergehen anbetrifft: so begreife ich nicht, wie man von Kindern fordern könne, daß sie eine Sprache reden sollen, die sie noch nicht verstehen, und die ihnen ganz und gar fremd ist. Der bloße Gebrauch kann allein für lebende Sprachen genug seyn: mit den todten aber geht es nicht so an. Diese kann man nicht anders, als durch Hülfe der Regeln, und durch das Lesen der in solchen Sprachen geschriebenen Bücher erlernen. Man brauchet aber eine ziemliche Zeit, ehe man diese Schriften recht verstehen lernet.

Gesetzt aber auch, man nöthigte sie nicht, lateinisch zu reden, als bis man ihnen einige Autoren erkläret hätte; darf man denn wohl hoffen, daß sie alsdann sich auf eine reine, richtige und zierliche Art ausdrücken können, wenn sie unter einander und in der Schule reden? Wie viel uneigentliche, fremde Redensarten und Schnitzer wider die Regeln werden ihnen nicht entwischen? Ist dieses ein gutes Mittel, ihnen die Reinigkeit und Zierlichkeit des Lateines bey zu bringen; und wird diese niedrige und kriechende Sprache des Gespräches nicht nothwendig in ihre Aufsätze mit hinein kommen?

Wenn man sie in diesen ersten Jahren anhält, immer Latein zu reden; was wird denn aus der Landessprache werden? Ist es recht, daß man sie verlasse oder verabsäume, und eine fremde dafür lerne? Ich habe anderswo angemerket, daß die Römer mit ihren Kindern so nicht umgiengen; und wir haben viele Ursachen, ihnen in diesem Punkte nach zu ahmen. Die französische Sprache hat sich nicht durch die Gewalt der Waffen, noch durch das Ansehen, wie die römische, sondern durch ihre Artigkeit und annehmliche Reizungen, aller europäischen Höfe bemächtiget. Die öffentlichen, oder geheimen Staatshandlungen, und die Verträge unter Fürsten geschehen fast in keiner andern Sprache, als in dieser. Sie ist die ordentliche

git: & tamen omnium longitudinum & brevitatum in sonis, sicut acutarum graviumque vocum, judicium ipsa natura in auribus nostris collocavit. ORAT. n. 173.

Sprache aller vornehmen Leute in fremden Ländern geworden, und die man gemeiniglich daselbst im höflichen Umgange gebrauchet. Sollte man es mit der deutschen nicht auch einmal so weit bringen können? Und würde es nicht den Deutschen, so wie den Franzosen, schimpflich seyn, wenn sie gewisser Maßen ihr Vaterland absagen, ihre Muttersprache verlassen und eine andere reden wollten, deren Gebrauch, in Ansehung ihrer, sich niemals so weit erstrecken, noch so nützlich seyn kann?

Die größte Beschwerlichkeit bey dieser Gewohnheit aber, und die mich am meisten rühret, ist, daß sie den Verstand der Knaben enger machet. Sie hält solche in einem Bande und Zwange, welcher sie verhindert, sich frey aus zu drücken. Ein guter Lehrer hat vornehmlich mit darauf Acht zu geben, daß er junge Leute zu denken, zu urtheilen, Fragen zu thun, Schwierigkeiten vor zu tragen, richtig und etwas weitläuftig zu reden angewöhne. Ist das in einer fremden Sprache thunlich? Und sind es denn wohl selbst viele Meister recht zu thun fähig?

Aus dem allen, was ich gesaget habe, folget noch nicht, daß man diese Gewohnheit ganz und gar verabsäumen solle. Ich will nicht gedenken, daß einem tausenderley unversehene Gelegenheiten im gemeinen Leben vorfallen können, vornehmlich, wenn man in fremde Länder reiset, wo die Fertigkeit, das Latein zu verstehen und zu reden, einem sehr behülflich und zuweilen höchstnothwendig wird. Die meisten von denen, welche in den obern Schulen studieren, sollen sich dereinst einige auf die Arzneykunst, andere auf das Recht, sehr viele auf die Gottesgelahrtheit, alle aber auf die Weltweisheit legen. Wollen sie nun in diesen Wissenschaften gut fortkommen: so sind sie unumgänglich verbunden, sich bey Zeiten an zu gewöhnen, daß sie die Sprache dieser Schulen, nämlich die lateinische, reden lernen.

Außer diesen Ursachen kann die Fertigkeit, Latein zu reden, die Kenntniß dieser Sprache zu erleichtern dienen, wenn sie von einer gründlichen Wissenschaft begleitet wird. Sie machet uns solche bekannter, und gleichsam natürlich. Weiter kann sie auch dienen, wenn man selbst etwas darinnen verfertiget, indem sie die Ausdrückungen in großer Menge und vielem Ueberflusse an die Hand giebt.

Die

Die Römer durften niemals öffentlich griechisch reden. Denn sie würden geglaubet haben, man machete dadurch das Ansehen ihres Reiches verächtlich. Indessen übeten sie sich doch in ihrer Jugend, etwas in dieser Sprache aus zu arbeiten, und ohne Zweifel auch, sie zu reden. Suetonius *l*) bemerket, Cicero habe bis zu seiner Prätorwürde zur Uebung griechisch geredet.

Es schicket sich dahero gar wohl, daß man die Knaben zuweilen in den Schulen Latein reden läßt. Man muß sie anhalten, daß sie sich zu Hause dazu vorbereiten. Sie können einige Geschichte aus dem Buche lesen, welches man ihnen erkläret, wovon sie erst in der Muttersprache, hernach auch lateinisch, Rechenschaft geben müssen. Man muß sie zuweilen in dieser Sprache von denen Anmerkungen befragen, welche man bey Erklärung der Autoren gemacht hat. Deswegen muß der Lehrer selbst in seinen Erklärungen die lateinische Sprache unter die Muttersprache mischen. Es würde für die Knaben nicht sehr nützlich seyn, wenn er sie ganz lateinisch machete. Eine fremde Sprache hat noch immer viele Dunkelheit bey sich. Sie würden daher mit wenigerm Vergnügen, mit weniger Aufmerksamkeit, und folglich auch mit wenigerm Nutzen zuhören. Wenn man aber eine Geschichte zu erzählen, ein Stück aus den Alterthümern vorbringen, und einige Sätze von der Beredsamkeit zu geben hat: so ist nichts hinderlich, daß man es nicht zuerst lateinisch thue. Hernach wiederhole man eben dasselbige in der Muttersprache, erweitere es, und zeige es auf vielerley Art, damit sie es desto besser begreifen können.

Diese Lehrart würde nicht nur den Schülern nützlich, sondern auch den Lehrern sehr dienlich seyn. Sie würde ihnen eine große Fertigkeit, lateinisch zu reden, verschaffen, die ihnen bey vielen Gelegenheiten nöthig wird, und welche man sich nicht anders, als durch eine lange Gewohnheit und stete Uebung, zuwege bringen kann.

IV.

Von der Nothwendigkeit und Art und Weise, das Gedächtniß zu verbessern.

In den vorigen Auflagen habe ich vergessen, etwas von

l) Cicero ad præturam usque græce declamavit. SUET. *de clar. Rhet. n. 1.*

der Art und Weise zu sagen, wie man das Gedächtniß junger Leute üben und verbessern soll. Es ist dieses aber zu dem Wachsthume nicht gleich viel, den sie in den Studien machen können. Ich will dahero einige Anmerkungen davon hieher setzen.

Das Gedächtniß ist eine Kraft, ein Vermögen, wodurch die Seele diejenigen Ideen und Bilder der Dinge bewahret, welche dem Verstande vorgestellet worden, oder die Sinne gerühret haben.

Unter allen Kräften der Seele findet sich keine einzige, von der man weniger Rede und Antwort geben kann, als von dem Gedächtnisse. Ist es wohl leicht zu begreifen, wie die Dinge, welche sich dem Auge vorstellen, und die Töne, welche ins Gehör fallen, in dem Gehirne Spuren eindrücken können, die darinnen ein bleibendes Bild von diesen Gegenständen eingraben, und auf den ersten Befehl der Seele ihr die Erinnerung desselben wieder zurück bringen? Eben das muß man von allen andern Sinnen, und noch mehr von den Gedanken und den geistigsten Begriffen sagen *m*). Was ist denn aber dieses für ein Vorrathshaus, und für eine Schatzkammer, wohin der Mensch so viel und mancherley Sachen gleichsam in Verwahrung leget? Was für eine Weite müssen die großen Felder des Gedächtnisses haben, eine unendliche Anzahl allerhand Kenntnisse und Empfindungen zu fassen, welche sich daselbst von so vielen Jahren häufen? Was müssen nicht für kleine Behältnisse, für unterschiedliche Nesterchen, (man verzeihe mir diese Ausdrückungen) für diese unglaubliche Menge Gegenstände da seyn, die alle, ohne Vermengung und Verwirrung, an ihren Platz gestellet sind, so, daß keine die andere störet, noch von ihrer Stelle treibt, und in Unordnung bringt?

Was für Ungleichheit aber, und wenn ich so sagen darf, was

m) Magna vis est memoriæ, magna nimis; penetrale amplum & infinitum. Venio in campos & lata prætoria memoriæ meæ, ubi sunt thesauri innumerabilium imaginum sensis invectarum. Ibi reconditum est quicquid cogitamus &c. - - Nec omnia recipit recolenda, quum opus est & retractanda grandis memoriæ receſſus, & nescio qui secreti atque ineffabiles sinus ejus. Quæ omnia suis quæque foribus intrant ad eam & reponuntur in ea. Nec ipsa tamen intrant, sed rerum sensarum imagines illic præsto sunt cogitationi reminiscenti eas. - - Ibi quando sum, posco ut proferatur, quicquid volo. Et quædam statim prodeunt, quædam requi-

was für seltsame Vermischung findet sich nicht mitten unter einer so vortrefflichen Ordnung und so wundersamen Einrichtung! Zuweilen stellen sich die Gegenstände auf das erste gegebene Zeichen, und so bald sie gerufen sind, von selbst. Zu anderer Zeit lassen sie sich lange suchen, und man muß sie gleichsam mit Gewalt aus denen Löchern, wo sie sich verstecken, und aus denen verborgenen Winkeln, wo sie sich verschlossen halten, hervorziehen. Zuweilen kommen sie haufenweise mit einander, und der Verstand muß sie gleichsam durch ein Zeichen mit der Hand von einander bringen, damit er diejenigen, die er brauchet, unter dem Haufen aussondern könne. Wenn Dinge, die vor dreyzig oder vierzig Jahren geschehen sind, dem Verstande vor Augen stehen: so entwischen ihm andere, die erst kürzlich geschehen sind, und entziehen sich seinem Gesichte.

Ein Zufall, eine Krankheit vertilget auf einmal alle Spuren, welche in das Gehirn eingedrücket waren. Einige Jahre darnach bringt sie die wiederhergestellete Gesundheit wiederum hervor.

Solch ein wundervolles Vermögen ist das Gedächtniß in seiner Ursache und in seinen Wirkungen. Man kann also auch sagen, daß es in dem ganzen gemeinen Leben, und vornehmlich zur Erlernung der Wissenschaften sehr nützlich ist. Es ist der Hüter und Bewahrer alles dessen, was wir sehen, was wir lesen, und was uns die Lehrer oder unser eigenes Nachsinnen lehren. Es ist eine natürliche und eigene Schatzkammer, die man bey sich hat, wo man unzähligen und unschätzbaren Reichthum in Sicherheit bringt. Ohne dasselbe würde vieler Jahre Fleiß unnütz seyn. Er würde keine Spuren zurück lassen, und beständig durch den Verstand gleichsam durchfließen, wie die Fabel von dem Wasser der Danaiden saget. Das Gedächtniß giebt erstlich einem Redner bey der Hitze der

requiruntur diutius & tanquam de abstrusioribus quibusdam receptaculis eruuntur: quædam catervatim se proruunt, & dum aliud petitur & quæritur, prosiliunt in medium, quasi dicentia: Ne forte nos sumus? Et abigo ea manu cordis a facie recordationis meæ, donec enubiletur illud, quod volo, atque in conspectum prodeat ex abditis. S. AVGVST. *Confess. Lib. II c. 2.*

Quid? non hæc varietas mira est, excidere proxima, vetera inhærere? Hesternorum immemores, acta pueritiæ recordari? Quid? quod quædam requisita se ostentant & eadem forte succurrunt; nec manet semper memoria sed aliquando etiam redit? QV. *L. II. c. 2.*

Ausarbeitung den Zeug zu seiner Rede. Hernach bewahret es ihm auch alle Gedanken, alle Ausdrückungen, und die Ordnung von beyden ganze Wochen und Monate lang; und wenn er nun die Rede hält: so stellet es ihm alles so getreulich und so genau wieder vor, daß es nichts entwischen läßt.

Nicht weniger ist auch der Beystand desselben in einer Rede, die man aus dem Stegreife hält, vortrefflich und nothwendig. Die Seele ist hier mit einer erstaunlichen Hurtigkeit zu gleicher Zeit mit Beweisen, mit Gedanken, mit Ausdrückungen, mit der Ordnung, mit den Gebärden und mit der Aussprache beschäfftiget. Sie geht immer vor demjenigen, was jetzt wirklich gesaget wird, voraus, und machet vorher fertig, was sie dem Redner ohne Aufhören und ohne einiges Einhalten anschaffet. Sie leget es alles bey dem Gedächtnisse gleichsam in Verwahrung. Dieses hat es von der Erfindung bekommen, und dem Vortrage eingehändiget, und giebt es denn auch dem Redner auf den bestimmten Punkt getreulich wieder, und kömmt seinen Befehlen keinen Augenblick zuvor, noch auf dieselben zu langsam *n*).

Eine so wundersame und so nothwendige Gabe ist zugleich ein Geschenk der Natur, und eine Frucht der Arbeit. Sie nimmt von beyden etwas. Ihren Ursprung und ihre Geburt hat sie der Natur, ihre Vollkommenheit aber der Kunst zu danken, welche die Eigenschaften, die uns ganz und gar mangeln, nicht in uns bringen kann; diejenigen hingegen, von welchen wir schon einen glücklichen Anfang haben, läßt sie durch die Verbesserung und eine gute Wartung anwachsen, und verstärket sie *o*).

Es ist also sehr nöthig, daß man sich bey Zeiten auf die Verbesserung des Gedächtnisses bey den Kindern befleißige. Denn bey ihnen ist es noch gemeiniglich sehr gut; und überdieß sind sie in diesem zarten Alter noch fast zu keiner andern Arbeit stark genug. Diese Uebung muß aber auch in den folgenden Jahren ordentlich fortgesetzet werden. Wenn

n) Quid? extemporalis oratio non alio mihi videtur mentis vigore constare. Nam dum alia dicimus, quæ dicturi sumus intuenda sunt. Ita cum semper cogitatio ultra id quod est longius quærit, quicquid interim reperit, quodammodo apud memoriam deponit; quod illa quasi media quædam munus acceptum ab inventione tradit elocutioni. QVINTILIANVS *Lib. XI. cap. 2.*

o) Ars habet hanc vim, non ut totum

Wenn ich sage, die Kunst könne zur Verstärkung des Gedächtnisses viel beytragen: so rede ich nicht von dem künstlichen Gedächtnisse, welches die Griechen erfunden haben, und wovon Cicero und Quintilian *p*) die Art und Weise erklären. Es bestund aber darinnen. Man klebete gleichsam die Sachen und Wörter, die man behalten wollte, an gewisse Oerter und gewisse Bilder. Zu den Oertern z. E. wählete man sich die verschiedenen Theile eines Hauses, als den Vorhof, den Saal, den Gang, die Zimmer u. d. g. In den ersten setzete man den Eingang, in den andern die Erzählung, und so mit den übrigen. An den ersten Ort, wo man den Eingang hingesetzet hatte, stellete man viele Bilder nach der Ordnung. Einige davon bedeuteten die verschiedenen Stücke und Perioden des Einganges, und andere bemerketen die Ausdrückungen. Es scheint nicht, daß ein Redner bey den Alten diese Art jemals gebraucht habe. Dem Ansehen nach hat sie eher das Gedächtniß verwirren, und mit einer neuen Arbeit beschweren, als ihm helfen können. Quintilian fället dieses Urtheil von ihr. Man redet von einem Prediger in Languedoc, der sich dieser Art recht vortrefflich bedienet hat. Man gab ihm nämlich drey oder vierhundert Wörter auf, die gar keine Verbindung mit einander hatten. Er sagete sie darauf nach der Reihe wieder her, und fieng sowohl von forneu, als von hinten an. Die Ordnung der Straßen und Häuser in Montpellier war ihm behülflich, sie zu behalten.

Ein gutes Gedächtniß muß zwo Eigenschaften oder Tugenden haben *q*): die erste, daß es geschwind und ohne Mühe annimmt, was man ihm anvertrauet; die andere, daß es solches getreulich verwahret. Man ist glücklich, wenn diese beyden Eigenschaften von Natur verbunden sind. Die Sorgfalt aber und Mühe tragen doch auch zu ihrer Verbesserung viel bey.

Man findet Kinder, bey denen ein langsames und hartes Gedächtniß anfänglich gar nichts annehmen will, und zu einer

torum aliquid, cujus in ingeniis nostris pars nulla sit, pariat & procreet, verum ut ea, quæ sunt orta jam in nobis & procreata, educet atque confirmet. CIC. *L. II. de Orat. n. 356.*

p) CIC. *L. III. Rhet. n. 28. 40. & L. II. de Orat. n. 351. 360.* QVINTILIANVS *Lib. XI. cap. 2.*

q) Memoriæ duplex virtus; facile percipere & fideliter continere. QVINT. *Lib. I. cap. 3.*

gänzlichen Unfruchtbarkeit verdammet zu seyn scheint. Hier muß man nun nicht sogleich stehen bleiben, noch auf diesen ersten Widerstand nachlassen. Man hat oftmals gesehen, daß es endlich durch Geduld und ein beständiges Anhalten überwunden und gezähmet worden. Anfangs giebt man einem solchen Kinde wenig Zeilen zu lernen: aber man hält darüber, daß es solche recht genau lerne. Man suchet ihm die Bitterkeit dieser Mühe durch ein anziehendes Vergnügen zu versüßen. Man giebt ihm nichts, als angenehme Dinge, vor, z. E. Fabeln und andere lustige Geschichte. Ein fleißiger und wohlgesinnter Lehrer setzet sich zu seinem Schüler; er lernet mit ihm; läßt sich zuweilen überwinden, und ihn zuvor kommen. Er machet, daß er durch seine eigene Erfahrung empfindet, er könne mehr, als er wohl gedenke. Die Lobsprüche und die Gelindigkeit haben vielmehr Kraft, als die Verweise, und die Strenge. So wie man nun sieht, daß er zunimmt: so vermehret man auch stufenweise und unvermerkt seine tägliche Arbeit. Durch diese kluge Einrichtung hebt man denn endlich die Unfruchtbarkeit, oder vielmehr die Schwierigkeit des Gedächtnisses. Man muß sich verwundern, daß man Knaben sieht, die allen ihren Mitschülern in diesem Stücke fast gleich werden, da man doch anfangs bald dahin gebracht wäre, daß man bey ihnen alles für verloren gegeben.

Es ist bey der Materie, wovon ich hier handele, eine Hauptregel, daß man dasjenige wohl verstehe, und deutlich begreife, was man auswendig lernen will. Man kömmt gewiß dem Gedächtnisse gut zu Hülfe, und es trägt zu dessen Erleichterung viel bey, wenn man die Sache versteht.

Viele Leute haben auch erfahren, daß es sehr nützlich sey, wenn man dasjenige, was man auswendig lernen will, zwey oder dreymal des Abends, ehe man zu Bette geht, durchliest. Man kann die Ursache davon nicht recht angeben. Vielleicht kömmt es daher, daß die Spuren, welche sich alsdann in das Gehirn eindrücken, und durch die Vielheit der Gegenstände nicht so unterbrochen noch verrückt worden, wie bey Tage, sich daselbst tiefer eingraben, und bey der Stille und Ruhe der Nacht einen stärkern Eindruck machen.

Die

Die Verse sind leichter zu behalten, als die ungebundene Rede, vornehmlich, wenn junge Leute im Stande sind, den Numerum und die Abmessung derselben zu unterscheiden. Die ungebundene Rede aber ist geschickter, das Gedächtniß zu üben und zu stärken; weil sie sich nicht so leicht lernen läßt. Denn sie hat mehr Freyheit, und ist nicht an so ordentliche und einträchtige Abmessungen gebunden.

Diesen Vortheil findet man noch auf eine sicherere Art bey einzelnen Sprüchen, die keine Verbindung mit einander haben, wie die Sprüchwörter Salomonis und des Jesus Sirach sind. Es ist gut, daß man das Gedächtniß durch das Allerschwereste breche und bändige, damit man es bey Gelegenheit zu allem geschickt und vorbereitet finde.

Mich dünket, man versäume es in den Schulen zu sehr, daß man keine auserlesene Stellen aus den griechischen Autoren, und vornehmlich den Poeten, lernen läßt. Ich werde noch ein Exempel von einem jungen Menschen vom Stande anführen, der den ganzen Homer auswendig hergesaget, ehe er von der Schule gezogen ist. Dieß zeiget eines Theiles, in was für Ansehen die Erlernung der griechischen Sprache damals auf der Universität gewesen, andern Theiles bestätiget es die Ausübung, die ich hier anrathe, auf eine solche Art, die sehr in die Augen fällt.

Man darf im geringsten nicht die Zeit für verloren schätzen, die man zu solcher Verbesserung des Gedächtnisses wiedmet. Vieleicht wird sie in der Jugend nicht besser angewendet. Es kömmt auf die Klugheit der Lehrer an, das Tagewerk, welches man den Schülern täglich aufgeben muß, so viel als möglich ist, nach ihren Kräften ein zu richten, und es denselben gemäß zu machen.

Eine Vierthelstunde, dünket mich, könne in denen Schulen, die nicht gar zu zahlreich sind, schon hinlänglich seyn, die Lectionen hersagen zu lassen. Und dieß um so viel mehr, weil man alle Sonnabend weit mehr Zeit dazu aussetzet, da man alle Lectionen von der ganzen Woche wiederholen läßt.

Man gebe ihnen lieber nicht so lange, und nicht so viele Lectionen vor, fordere aber, daß sie solche auf das genaueste hersagen. Das Gedächtniß hat immer eine Neigung zur Freyheit, und es fällt ihm sehr schwer, das Joch zu ertragen.

Es ist daher nöthig, daß es dazu gezwungen und angehalten werde, vornehmlich im Anfange. Hierdurch erlanget es eine glückliche Fertigkeit, alles zu erlernen, und zu allem gehorsam zu seyn, was man von ihm fordert.

Man kann diese Uebung nicht genug in Ansehen bringen, und ich sehe es ungern, daß man, auch in den obern Classen, die alte Gewohnheit nicht fortsetzet, und um die Oberstelle streiten läßt. Sie dienete sehr viel, die Nacheiferung unter den Schülern zu erhalten, und das Gedächtniß zu verbessern. Es ist eine Einfalt und eine Kindheit, die jedem Alter wohl ansteht, und die, ohne das geringste von dem Vorzuge des Verstandes zu verringern, eine Unschuld der Sitten verkündiget, welche weit schätzbarer ist, als die den größten Glanz von sich gebenden Eigenschaften.

Es giebt ein Gedächtniß der Wörter, und ein Gedächtniß der Sachen. Von dem ersten haben wir bisher geredet, und es besteht darinnen, daß man dasjenige getreulich hersagen, und von Worte zu Worte wieder vorbringen kann, was man auswendig gelernet hat. Das andere besteht darinnen, daß man nicht die Wörter, sondern den Inhalt, den Sinn, die Folge derer Sachen behält, die man gelesen oder gehöret hat, z. E. einer Geschichte, einer Rede, oder Predigt. Ein solches Gedächtniß ist eben so nützlich, als das erste, welches dazu vorbereitet, und viel dazu beyträgt; und hat auch einen weit allgemeinern Gebrauch.

Es ist viel daran gelegen, daß man die Kinder auch in dieser Art des Gedächtnisses übet. Sie müssen angehalten werden, von dem, was sie gelesen oder gehöret haben, Rechenschaft zu geben. Man muß bey dem Allerleichtesten, als Fabeln und kurzen Geschichten, anfangen; und wenn sie einen wesentlichen Hauptumstand auslassen: so zeiget man ihnen solchen. Wenn man ihnen einen Vortrag aus einem Geschichtschreiber, ein Buch eines Poeten, eine Rede eines Redners erkläret hat: so kann ihnen nichts nützlichers seyn, als daß man sie in ihre Fußstapfen wieder zurück kehren, und den Inhalt davon erstlich überhaupt, hernach ausführlicher sagen läßt. Sie müssen dabey die Ordnung, die Eintheilung der Rede, die verschiedenen Theile, und die Beweise eines jeden Theiles genau

erzäh-

erzählen. Eben das sage ich auch von einer Vermahnung oder Predigt, der sie beygewohnet haben.

Ich komme wieder auf das Gedächtniß der Thaten. Es ist nichts gemeiner in der Welt, als daß man Leute, die Verstand und Lust an dem Lesen haben, sich beklagen höret, sie könnten von dem, was sie lasen, nichts behalten; und was für eine große Begierde sie auch hätten, und wie viel Kräfte sie auch immer anwendeten, so entfiele ihnen doch fast alles, was sie gelesen hätten, und es bliebe ihnen weiter davon nichts übrig, als ein verwirrter und allgemeiner Begriff.

Man muß gestehen, daß es ungetreue, und, wenn ich so sagen darf, allenthalben offene Gedächtnisse giebt, welche alles, was man ihnen anvertrauet, wieder herauslaufen lassen. Oftmals aber kömmt dieser Fehler von der Unachtsamkeit her. Man suchet bey seinem Lesen nur seine Neugier auf das Gegenwärtige zu stillen; um das Zukünftige bekümmert man sich eben nicht. Man denket mehr, viel zu lesen, als nützlich zu lesen. Man läuft geschwind durch, und will stets neue Gegenstände sehen. Es ist gar nicht zu verwundern, daß diese Gegenstände, die unendlich vervielfältiget werden, und die man obenhin anzu sehen, sich kaum die Zeit nimmt, nur einen geringen und leichten Eindruck machen, der in dem Augenblicke wieder verschwindet, und wovon nicht die geringste Spur mehr übrig bleibt. Diesem Uebel ab zu helfen, würde man langsamer lesen, einerley Sache vielmals wiederholen, und sich selber davon Rechenschaft geben müssen. Durch diese Uebung, die im Anfange etwas verdrüßlich und sclavisch ist, würde man es dahin bringen, daß man zum wenigsten den größten Theil und das Vornehmste von dem, was man gelesen hätte, behielte, wenn man sich ja nicht alles vollkommen erinnerte. Könnte man die Mühe auf sich nehmen, und sich einige Zeit lang auf diese Art binden: so würde man erkennen, daß nicht die Untreue des Gedächtnisses, sondern unsere eigene Faulheit vielmehr daran Schuld ist, daß man wenig von seinem Lesen behält.

Ich will diese kleine Abhandlung mit einer Anmerkung beschließen, die vieleicht gleich im Anfange hätte sollen angeführet werden. Sie betrifft die Wahl und Unterscheidung, deren man sich bey Verbesserung des Gedächtnisses bedienen soll.

soll. Es ist in den Autoren nicht alles gleich schön; und obgleich in dem Virgil z. E. alles gelernet zu werden verdienet: so sind doch nichts destoweniger einige Stellen vortrefflicher und nützlicher, als die andern. Weil man nun das Gedächtniß junger Leute mit einen ganzen Autor ordentlich nicht beschweren kann: so erfordert die gesunde Vernunft, daß man solche Stellen aussuche, welche wegen der Schönheit der Gedanken, und der edlen Meynungen am allergeschicktesten sind, den Verstand und das Herz gut ein zu richten. Diese Unterscheidung ist bey andern Schriftstellern noch weit nöthiger, als z. E. bey den Geschichtschreibern und Rednern, welche nicht in dem ganzen Zusammenhange, sondern Stellen- und Stückweise aufgegeben werden sollen.

Die Universität zu Paris hat weislich verordnet, daß, so lange als das Studieren währet, die Uebung des Gedächtnisses geheiliget werde, da sie die jungen Leute alle Tage einige Sprüche aus der heiligen Schrift lernen läßt.

Das dritte Hauptstück.

Von Erlernung der griechischen Sprache.

Was ich von Erlernung der griechischen Sprache zu sagen habe, das ziehe ich in zween Abschnitte zusammen. Der erste wird den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben zeigen: der andere soll von der Lehrart handeln, die man bey dem Lehren oder bey der Erlernung dieser Sprache beobachten muß. Ich war anfangs Willens, noch den dritten, wie man den Homer lesen soll, hinzu zu fügen. Allein, da dieser Artikel etwas weitläuftig werden wird: so habe ich dafür gehalten, er könne füglicher an einen andern Ort gesetzet werden.

Der erste Abschnitt.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit, die griechische Sprache zu erlernen.

Die Universität zu Paris hat an der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften, und insbesondere der griechischen Sprache

Sprache in den abendländischen Reichen so viel Theil gehabt, daß sie die Erlernung derselben nicht kann versäumen oder gar verfallen lassen, wenn sie nicht dasjenige aus den Augen setzen will, was bisher eines von den vornehmsten Stücken ihres Ruhmes gewesen ist.

Man weis, daß die Universität vielen von denen Gelehrten zur Freystadt gedienet hat, welche der Verfall des morgenländischen Kaiserthumes nach Italien und Frankreich brachte. Sie hat sich derselben wohl zu Nutze zu machen gewußt. Unter so geschickten Lehrern sind diejenigen großen Männer entstanden, deren Namen in der gelehrten Welt allezeit in Ehren bleiben werden, und deren Werke Frankreich so viel Ehre gebracht haben; nämlich Erasmus, Gesner, Buddäus, Stephanus und so viele andere. Mit was für Schätzen haben nicht diese letztern Europa bereichert? Buddäus vornehmlich theilete den Geschmack an der griechischen Gelehrsamkeit ganz Frankreich mit, da er ihn selbst von seinem Lehrer Lascaris empfangen hatte, welcher vom Laurentius von Medices war gebrauchet worden, den berühmten Büchervorrath zu Florenz auf zu richten. Auf Anhalten des Lehrers und Schülers geschah es, daß König Franz der I den Entschluß fassete, in seinem königlichen Schlosse zu Fontainebleau einen Büchersaal an zu legen, und das Königscollegium zu Paris zu stiften. Diese beyden Stiftungen haben am meisten beygetragen, sowohl die griechische Sprache, als auch die andern gelehrten Sprachen, und überhaupt alle Wissenschaften unter uns in Flor zu bringen.

Man muß sich wundern, wie leicht und geschwind sich der Geschmack an der Gelehrsamkeit in ganz Frankreich ausbreitete. Weil damals die Universität zu Paris fast die einzige Schule in dem Königreiche war, und alle obrigkeitliche Personen in ihrem Schooße erzogen wurden: so schöpfeten sie daselbst auch bald die Liebe und Hochachtung gegen die griechische Sprache. Man bemühete sich, um die Wette, darinnen fort zu kommen, und ein jeder wollte sich darinnen vor andern hervorthun. Dieses Studium wurde in Ansehen gebracht, und ward allgemein. Der Fortgang desselben war sehr schnell, und fast unglaublich; und man muß erstaunen, daß vornehme junge Leute, in einem noch jungen Alter, da man gemeiniglich

nur

nur nach Vergnügungen trachtet, ihre Ergötzlichkeiten in Lesung der schwersten griechischen Bücher sucheten, und oftmals alle ihre Erquickungsstunden ganz dazu anwendeten.

Ich kann nicht umhin, dasjenige hier zu erzählen, was ich hiervon in den geschriebenen historischen Nachrichten gelesen habe, welche der verstorbene Oberpräsident von Mesmes mir mit zu theilen die Gütigkeit gehabt hat. Heinrich von Mesmes, einer von seinen berühmtesten Vorfahren, giebt von seinem Studieren in einer Schrift Rechenschaft, die er aufgesetzet hat, seiner Nachkommenschaft einen Begriff von seiner Erziehung zu geben. Ich hoffe, man werde mir diese Ausschweifung verzeihen, welche außerdem von meiner vorhabenden Sache nicht ganz abgeht.

„Mein Vater, saget er, gab mir Johann Maludan Limo-
„sin, einen Schüler des gelehrten Daurat, zum Lehrer, den man
„wegen seiner unsträflichen Lebensart darzu erlesen hatte, und
„der von einem Alter war, das sich schickete, meine Jugend zu
„führen, so lange bis ich mich selbst so zu regieren wußte, als
„er that. Denn er setzete sein Studieren durch fleißiges
„Nachtwachen und unglaubliche Arbeit und Mühe dergestalt
„fort, daß er auch allezeit vorher mir zuvor kam, wie er denn
„mich zu unterrichten erfordert war; und er verließ nicht eher
„seine Bedienung, als bis ich in ein Amt trat. Ich wurde
„mit ihm und meinem andern Bruder, Johann Jacob von
„Mesmes, im 1542 Jahre, in das Collegium zu Bourgogne
„in die dritte Classe geschickt; hernach war ich etwas weniger,
„als ein Jahr, in der ersten. Mein Vater sagete, er hätte
„bey dieser Erziehung im Collegio zwo Absichten gehabt. Ei-
„nes Theiles hätte er auf den Umgang mit der muntern und
„unschuldigen Jugend gesehen, andern Theiles auf die Schul-
„zucht, damit wir die Verzärtelungen zu Hause vergessen ler-
„neten, und gleichsam in einem fließenden Wasser abspühleten.
„Ich finde, daß mir diese achtzehn Monate im Collegio sehr
„nützlich gewesen sind. Ich lernete wiederholen, disputiren,
„und öffentlich reden. Ich wurde mit wohlgezogenen Kindern
„bekannt, von welchen einige noch jetzo leben. Ich lernete das
„mäßige Leben, das man in den Schulen führet, und meine
„Stunden ordentlich eintheilen. Auf solche Art sagete ich bey

„mei-

„meinem Abzuge von da viele lateinische Verse, und zweytau-
„send griechische Verse öffentlich her, die nach meinem Alter
„gemacht waren. Ich sagete den Homer vom Anfange bis
„zum Ende auswendig her. Dieses war hernachmals die Ur-
„sache, daß ich bey den vornehmsten Leuten dasiger Zeit wohl
„gelitten war, und mein Lehrer führete mich zuweilen mit Eh-
„ren und gutem Fortgange im Studieren zum Lazarus Baifius,
„Tusanus, Strazellius, Castellanus und Danesius. Im 1545
„Jahre wurde ich nach Toulouse geschickt, mit meinem Lehrer
„und mit meinem Bruder unter Anführung eines alten ganz
„grauen Edelmannes, welcher lange Zeit in der Welt herum
„gereiset war, die Rechte daselbst zu studieren. Wir waren
„drey Jahre in der strengsten Lebensart, und bey dem müh-
„samsten Studieren, welches man jetzo nicht würde ertragen
„wollen, seine Zuhörer. Wir stunden um vier Uhr auf, und
„giengen, wenn wir Gott angerufen hatten, um fünf Uhr mit
„unsern großen Büchern unter dem Arme, und mit unsern
„Schreibzeugen und Leuchtern in der Hand zum Studieren.
„Wir höreten alles, was er las, bis nach zehn Uhr in einem fort.
„Darauf giengen wir zu Tische, nach dem wir erst eine halbe
„Stunde dasjenige, was wir von seinem Lesen aufgeschrieben
„hatten, in der Geschwindigkeit gegen einander gehalten. Nach
„der Mahlzeit lasen wir spielweise den Sophokles, oder Aristo-
„phanes, oder Euripides, und zuweilen den Demosthenes, Ci-
„cero, Virgilius und Horatius. Um eins zum Studieren, um
„fünf Uhr nach Hause zu wiederholen, und die angeführeten
„Stellen in unsern Büchern nach zu sehen, bis nach sechse. Dar-
„auf nahmen wir die Abendmahlzeit ein, und lasen im Grie-
„chischen oder lateinischen etwas. Des Festtages giengen wir
„in die hohe Messe und Vesper. Das Uebrige des Tages hat-
„ten wir ein wenig Musik und giengen spatzieren. Zuweilen
„speiseten wir auch des Mittages bey unsern Vettern, die uns
„viel öfterer bathen, als man uns dahin führen wollte. Den
„übrigen Tag wiedmeten wir den Büchern, und hatten gemei-
„niglich den Hadrianus Turnebus, und den Dionysius Lambi-
„nus, und andere damalige Gelehrte bey uns.„

Ich habe mich verbunden zu seyn erachtet, dieses kostbare Stück hier ganz ein zu rücken. Ich lege es zwar jungen Leuten

nicht als ein Muster vor, dem sie nachahmen sollen, da unser Jahrhundert durch die Vergnügungen und durch das Wohlleben entkräftet, und zu einer so männlichen und tapfern Erziehung nicht mehr fähig ist. Jedoch ermahne ich sie dadurch, diesem Muster zum wenigsten von weitem zu folgen, sich bey Zeiten zur Arbeit ab zu härten, die ersten Jahre der Jugend vortheilhaft an zu wenden, die Freundschaft gelehrter Leute hoch zu schätzen, die Zeit nicht für verloren zu halten, welche man, die griechischen Autoren zu verstehen, anwendet, und gewiß versichert zu seyn, daß man sich durch dergleichen Studien in den Stand setzet, seinem Vaterlande Ehre zu machen; die obersten Stellen würdig zu bekleiden, und diejenigen edlen Regungen der Großmuth *r*) und Uneigennützigkeit wieder zu erwecken, welche fast nirgends mehr vorhanden sind, als in den Büchern und der alten Geschichte.

Man erkannte damals wohl, daß alles, was zur Vollkommenheit der Wissenschaften abzielet, auch viel zu dem Ansehen und der Ehre eines Staates beyträgt, und daß keine wahrhafte Gelehrsamkeit ohne eine tiefe Kenntniß der griechischen Sprache seyn kann.

Wodurch sind die Römer dahin gekommen, daß sie alle Künste, und die lateinische Sprache selbst, auf diejenige Staffel der Vollkommenheit gebracht, worauf sie, wie bekannt ist, zu Augusts Zeiten erhaben gewesen sind? Wodurch haben sie ihrer Herrschaft einen Ruhm zuwege gebracht, der eben so fest, eben so dauerhaft, als der Ruhm ihrer Eroberungen, war? In der That, durch die Erlernung der griechischen Sprache.

Terenz war der erste, der es versuchete, alle Annehmlichkeiten und alle Zärtlichkeiten derselben in die römische Sprache zu bringen, welche bis daher noch rauh und grob gewesen. Es gelang ihm auch, durch die theatralischen Stücke, die er machete, und welche ganz nach dem griechischen Poeten Menander gemacht waren, so vollkommen, daß man sie dem Lälius und Scipio anständig zu seyn hielt, welche damals, wegen ihres Ver-

r) Eben die geschriebenen Nachrichten erzählen von diesem Heinrich von Mesmes eine vortreffliche That. Er schlug eine ansehnliche Ehrenstelle aus, die ihm der König anboth, und erhielt sie, durch diese großmüthige Weigerung, demjenigen, der sie bisher besessen hatte, und über den der König etwas misvergnügt war.

Verstandes und ihrer klugen und höflichen Aufführung, die angesehensten Leute in Rom waren, und denen man sie öffentlich zuschrieb. Mich dünket, man könnte den Anfang des guten Geschmackes unter den Römern um diese Zeit bestimmen, welche sich zu schämen anfiengen, daß sie der Rauhigkeit des Ennius und Pacuvius so viel Beyfall gegeben, und gar zu große Geduld gehabt hätten, die garstigen Scherzreden des Plautus an zu hören *s*).

Fast um eben diese Zeit ließen die drey Männer *t*), welche Staatsverrichtungen halber von Athen nach Rom gesandt waren, ihre Beredsamkeit daselbst dergestalt bewundern, und flößeten der römischen Jugend eine so große Wißbegierde ein, daß alles andere Vergnügen, alle andere Uebung gleichsam aufgeschoben war, und das Studieren die herrschende Neigung wurde. Es wurde so weit getrieben, daß Cato, der Censor, befürchtete, die jungen Leute möchten alle ihre Lebhaftigkeit darauf wenden, und den Ruhm der Waffen und der Aufrichtigkeit für die Ehre der Wissenschaft und Wohlredenheit verlassen. Allein, Plutarch füget gleich hinzu, die Erfahrung habe ganz das Gegentheil gezeiget, und die Stadt Rom sey niemals in solchem blühenden Zustande, noch ihre Herrschaft so groß gewesen, als da die griechischen Künste und Wissenschaften daselbst in Ansehen und Hochachtung gestanden.

Der Zwischenraum, der bis auf Ciceros Zeit verfloß, und ungefähr vier und zwanzig Jahre war, dienete, den Verstand der Römer durch den ernstlichen Fleiß, den sie auf die Erlernung der griechischen Sprache wendeten, so zu sagen, reif zu machen, und setzete sie in den Stand, diejenige fruchtbare Aernde der in allen Arten vortrefflichen Schriften hervor zu bringen, welche hernach alle Jahrhunderte bereichert hat. Griechenland wurde damals die ordentliche Schule der besten römischen Köpfe, welche sich in den Künsten vollkommen zu machen gedachten; und diesen Ruhm erhielt es auch noch lange

s) At nostri proavi Plautinos & numeros &
Laudavere sales nimium patienter utrumque,
Ne dicam stulte, mirati. HORAT. *de arte poet.*

t) Karneades, Kritolaus, Diogenes. *Lib. II. de Orat. n. 55.*

unter den Kaisern. Ob gleich Cicero, wegen seiner ersten gerichtlichen Reden, einen allgemeinen Beyfall verdienet hatte: so merkete er doch, daß seiner Beredsamkeit noch etwas fehlete. Er schämete sich als ein zu Rom schon berühmter Redner nicht, wiederum ein Schüler der griechischen Rhetoren und Philosophen zu werden, unter welchen er in seiner Jugend studieret hatte *u*). Athen, welches bisher gleichsam als der Aufenthalt aller Wissenschaften, und als die Hauptstadt in der ganzen Welt für die Beredsamkeit war angesehen worden, sah mit Schmerzen, wiewohl mit Verwunderung, daß dieser junge Römer, durch eine neue Art einer Eroberung *v*), ihr alles das, was ihr von ihrem alten Ruhme noch übrig war, entwenden, und Italien mit dem Raube von Griechenland bereichern wollte.

Eben so wird es zu allen Zeiten seyn. Wer zu dem Ruhme eines Gelehrten gelangen will, der wird genöthiget seyn, lange Zeit, so zu sagen, zu den Griechen zu reisen. Griechenland ist allezeit die Quelle des guten Geschmackes gewesen, und wird es noch immerfort seyn. Daraus muß man alle Kenntniß schöpfen, wenn man bis zu ihrem Ursprunge steigen will. Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte, Weltweisheit, Arzneykunst, alle diese Künste und Wissenschaften sind in Griechenland entstanden, und meistentheils zur Vollkommenheit gebracht; und da muß man sie auch suchen.

Nur ein einziges würde man dieser Meynung entgegen setzen können; nämlich, man könnte sagen, wir würden, durch Hülfe der Uebersetzungen, in den Stand gesetzet, daß wir die Originale entbehren könnten. Ich glaube aber nicht, daß diese Antwort einen rechtschaffenen Mann vergnügen kann.

Denn fürs erste, was den Geschmack betrifft, hat man wohl eine Uebersetzung, vornehmlich unter denen, die lateinisch sind, welche alle Lieblichkeit und Zärtlichkeit der griechischen Autoren ausdrücket? Ist es wohl möglich, vornehmlich, wenn es ein großes weitläuftiges Werk ist, daß ein Uebersetzer alle Schönheiten seines Autors hinein bringen kann; und findet

man

u) Plutarch im Leben Ciceros.

v) Cäsar sagete vom Cicero: Non solum principem atque inventorem copiæ fuisse, sed etiam bene meritum de populi Romani nomine & dignitate. Quo enim uno vincebamur a victa Græcia, füget Brutus hinzu: Id aut ereptum illis est, aut certe nobis cum illis communicatum. BRVTVS *n.* 254.

man nicht daselbst noch immer eine große Anzahl der schönsten Gedanken geschwächet, verstümmelt und verstellet? Solche Nachschriften, denen Geist und Leben fehlet, gleichen den Originalen eben so, als ein entfleischtes Gerippe einem lebenden Körper.

Homer, der so verständige, der so wohlklingend schreibende, der so erhabene Dichter, wird kindisch, abgeschmackt, und unerträglich niederträchtig, wenn man sich unterfängt, ihn von Worte zu Worte ins Lateinische zu übersetzen, wie St. Hieronymus weislich angemerket hat *w*). Man darf nur das Buch aufschlagen, wenn man davon überzeuget seyn will. Ich will nur einige Exempel davon anführen.

Longin will in seiner Schrift von dem Erhabenen anzeigen, wie dieser Dichter, da er den Charakter eines Helden abbildet, selbst ganz heldenmüthig ist, und führet die Stelle aus der Ilias an, wo Ajax aus Verzweifelung, daß er seinen Muth in der dicken Finsterniß nicht konnte sehen lassen, welche das griechische Heer auf einmal bedeckete, begehret, der Tag solle erscheinen, damit er nur wenigstens ein, seinem Heldenmuthe anständiges, Ende nehmen möchte.

Ζεῦ πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἤερος υἷας Ἀχαιῶν,
Ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι.
Ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον, ἐπεὶ νύ τοι εὔαδεν ὕτως.
Il. XVI. 645.

Jupiter pater, sed tu libera a caligine filios Achivorum, facque serenitatem, daque oculis videre: inque luce etiam perde (nos) quandoquidem tibi placuit ita. Wird man wohl durch diese Uebersetzung sehr bewegt? Des Herrn Boileau seine ist ganz anders.

Grand Dieu, chasse la nuit, qui nous couvre les yeux,
Et combats contre nous à la clarté des cieux.

Verjag, o Gott, die Nacht, die uns die Augen deckt,
Und dann streit wider uns bey aufgeklärter Luft.

Man sieht aber gar wohl, daß der letzte Vers nicht alle Schön-

w) Quod si cui non videtur linguæ gratiam interpretatione mutari, Homerum ad verbum exprimat in latinum. Plus aliquid dicam: eundem in sua lingua prosæ verbis interpretetur. Videbit ordinem ridiculum & poëtam eloquentissimum vix loquentem. S. HIERON. *Præf. Chron.*

heit und alle Kräfte des Griechischen: Ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον ausdrücket. Er saget nicht, streit wider uns, sondern, laß uns selbst vergehen, wenn du ja willst, wofern es nur am hellen Tage geschieht. Ajax fürchtet sich nicht, selbst zu fallen, wofern es nur auf eine rühmliche Weise geschieht, und wobey er sich durch eine Heldenthat zeiget.

Eben dieser Longin führet unter vielen Exempeln von erhabenen Gedanken, welches das Stück ist, wo er anmerket, daß Homer hauptsächlich darinnen vollkommen gewesen ist, diese Stelle aus der Ilias an x), wo der Dichter eine Abschilderung von dem Streite der Götter machet.

L'enfer s'emeut au bruit de Neptune en furie,
Pluton sort de son trône, il palit, il s'écrie:
Il a peur que ce Dieu, dans cet affreux sejour
D'un coup de son trident ne fasse entrer le jour,
Et par le centre ouvert de la terre ebranlée
Ne fasse voir du Styx la rive desolée:
Ne decouvre aux vivans cet empire odieux,
Abhorré des mortels, & craint même des Dieux.

Neptunens wilder Lärm bewegte selbst die Hölle,
Und Pluto stieg vom Thron, erblaßte, schrye erschrecklich,
Trug Furcht, daß dieser Gott in seine Schreckenswohnung,
Durch seinen Dreyzacks Schlag, den Tag hinunter brächte,
Und durch den Mittelpunkt der aufgespaltnen Erde
Des Styx verwüstetes Gestade sehen ließe;
Ja, dieß verhaßte Reich den Lebenden entdeckte,
Das alle Menschen scheun, und selbst die Götter fürchten.

Ich glaube, Homer selbst würde so wohl klingende und so prächtige Verse für die Seinigen erkennen. Aber, was würde er von dieser lateinischen Uebersetzung denken, die indessen doch ganz genau nach den Worten ist?

Timuit vero subtus rex inferorum Pluto.
Territus autem ex throno desiluit, & clamavit, ne ei desuper
Terram rescinderet Neptunus quassator terræ.
Domus autem (ipsius) mortalibus & immortalibus apparerent,
Horrendæ, squalidæ, quasque horrent Dii etiam.

Redet wohl hier eben der Mann, und kann Homer wohl von sich selbst so unterschieden seyn? Wenn Longin diese Uebersetzung gelesen hätte; würde er wohl so ausgerufen haben, als er

x) Im XX Buche, V. 6.

er thut? „Sieh da, mein Freund, die Erde bis auf das In„nerste geborsten, den Abgrund entdecket, und die ganze Welt „in Gefahr, unter zu gehen. Alles mit einander, Himmel und „Hölle, das Vergängliche und Unvergängliche streitet mit und „geräth bey dieser Schlacht in Noth *y*).

Wir wollen doch in ungebundener Rede eine ganz schlechte Stelle ansehen, wo das Lateinische die Kraft eines griechischen Wortes übel ausdrücket. Der heilige Chrysostomus bemerket in einer von seinen Homilien an das Volk zu Antiochien *z*), es sey eine besondere Wirkung der Gütigkeit Gottes, da er gewollt habe, daß gewisse Vergnügungen, welche die Reichen oft für viel Gold und Silber nicht erkaufen können, gleichsam natürliche Folgen der Arbeit und der Nothdürftigkeit seyn sollen. Nachdem er vom Essen und Trinken geredet hat, welches der Hunger und der Durst am schmackhaftesten machen: so saget er: „Ein Reicher, der auf weichen Federn liegt, bemühet sich „vergebens, zu ruhen. Der Schlaf scheint vor ihm zu fliehen, „und vergönnet ihm nicht, die ganze Nacht die Augen zu zu „schließen. Ein Armer hingegen, der den ganzen Tag gear„beitet hat, wird, so bald er nur seine von der sauren Arbeit „ermüdeten Glieder auf das Bette fallen lassen, so gleich von „einem sanften und geschwinden Schlafe eingenommen, wel„cher ein wahrhaftiger, ununterbrochener und dicht und fester „Schlaf und die gerechte Vergeltung seiner langen Mühe ist. Ἀθρόον καὶ ἡδὺν, καὶ γνήσιον τὸν ὕπνον ἐδέξατο. Diese Worte sind im Lateinischen also übersetzet: Integrum, & suavem & legitimum somnum suscipit. Ich weis nicht, ob ich irre, doch dünket mich, daß in dem Beyworte ἀθρόος eine große Schönheit und ein besonderer Nachdruck stecket, welches schwer ist, in unserer Sprache recht zu geben. Dieses Wort bedeutet densus, stipatus, acervatim congestus, derepente & uno velut ictu totus ingruens. Dieß ist die Stärke dieses Beywortes. Der Schlaf eines Armen kömmt nicht langsam, durch ein Kunststück und gleichsam durch eine Maschine; dieß ist der Ausdruck, den der heilige Chrysostomus bey den Reichen gebrauchet, πολλὰ μηχανώμενοι: Er ist geschwind, stark, fest und dicht, und wie man saget, ganz von einem Stücke. Hier

y) LONGIN. *de Sublim. Sect. IX.* *z*) *Homil. 2. ad pop. Ant.*

wird keine Zeit verloren, alle wird zum Vortheile angewandt. Die Unruhe, das Herumwälzen, die Unverdaulichkeit des Magens entwenden nicht einen Augenblick davon. Das Wort integer ist in der lateinischen Uebersetzung an Statt densus, stipatus gesetzt; drücket es aber wohl den Verstand des Griechischen aus, und machet es wohl, daß man die Schönheit der Gedanken recht empfindt?

Allein, wenn man auch in den Alten nichts weiter suchen wollte, als nur allein die Sachen selbst, und die Gedanken, welche bloß getreulich und genau ausgedruckt seyn dürften; wäre man dann wohl versichert, daß man diesen Vortheil in den Uebersetzungen fände? Welchen Ungereimtheiten setzet man sich nicht aus, wenn man die griechischen Schriften nur auf Treu und Glauben der Drucker oder der Uebersetzer anführet, sie mögen auch so geschickt seyn, als sie immer wollen?

Man findet unzählig viele Druckfehler, welche auch derjenige, der die allerseichteste Kenntniß von der griechischen Sprache hat, so gleich gewahr werden würde. Eine Uebersetzung *a*) läßt den Aelian an einem Orte seiner verschiedenen Geschichte, wo er die größten Männer von Griechenlande rühmet, sagen, sie wären sehr große Lügner gewesen: omnium Græcorum clarissimi præstantissimique viri per totam vitam in extrema *mendacitate* versati sunt. Man muß lesen, mendicitate, πενέσατοι. Ein anderer *b*) läßt den Aristoteles sagen, daß die Sitten der Aeltern ein Grundsatz der Physiognomie sind, von ihren Kindern zu urtheilen. Quidam autem ex moribus a parentibus &c. an Statt ex moribus apparentibus. Ἐκ τῶν ἐπιφαινομένων ἠθῶν. Was für einen Verstand kann man dieser Stelle des Plato in dem Gespräche Jo betitelt beylegen? Musa *minime* afflatos ipsa facit. Per hos *minime* afflatos alii afflantur. Boni poëtæ non ex arte, sed *minime* afflati pulchra poëmata dicunt *c*). Das griechische Wort ἔνθεος, welches numine afflatus heißt, zeiget an, daß der Verfertiger in seiner Uebersetzung das Wort numine gehabt, wofür dreymal minime gesetzt worden.

Die

a) Die Bas. Ausgabe von 1555. a. d. 431 S.

b) Arist. de Phys. Pariser Ausgabe 1629. a. d. 1169 S.

c) Bas. Ausgabe von 1561.

Die Kenntniß der griechischen Wortfügung würde andern Fehlern vorbeugen. Dieser Vers des Homers *d*), Αὐτὰρ ἔγωγε Λισσομ' Ἀχιλλῆι μεθέμεν χόλον, ist im Lateinischen also übersetzet: Sed egó precabor Achillem deponere iram. Indessen ist es gewiß, daß Ἀχιλλῆι nicht von λίσσομαι regieret wird, welches allezeit den Klagefall zu sich nimmt, und daß es zu μεθέμεν χόλον gehöret. At ego lupplex rogo te, ut in gratiam Achillis dimittas iram, oder so, ut iram contra Achillem tuam dimittas.

Doch diese Fehler sind sehr subtil: man findet aber weit gröbere. Derjenige, welchen der P. Vavasseur, ein Jesuit, seinem Mitbruder und Freunde, dem P. Rapin, vorwirft *e*), scheint kaum glaublich zu seyn. Dieser letztere erzählet in seinen Anmerkungen über Aristoteles Poetik, da vom Homer die Rede ist, diese Geschichte. „Nach diesem Vorbilde (er redet „von einer Stelle aus dem ersten Buche der Ilias) machete „sich Euphranor einstens eine Vorstellung, das Bild des „Jupiters zu malen. Denn damit es ihm besser darinnen „glücken möchte, so reisete er nach Athen, einen Professor um „Rath zu fragen, der seinen Schülern den Homer vorlas; und „nach der Beschreibung, welche dieser Dichter vom Jupiter mit „seinen schwarzen Augenbrauen, mit der mit Gewölke bedeckten Stirne, und mit demjenigen Haupte machet, welches von „allem dem begleitet wird, was das Schrecklichste bey der Majestät ist, machete dieser Maler eine Abschilderung, welche hernach zur Bewunderung seiner Zeit ward, wie Appion der „Sprachkünstler schreibt.„ Eustathius, aus dem die Geschichte genommen ist, saget *f*), der Maler habe, da er von dem Professor weggegangen, und ganz von der Vorstellung eingenommen gewesen sey, welche die Erklärung dieser Stelle Homers in seinem Gemüthe hervor gebracht, gleich auf der Stelle das Bild des Jupiters gezeichnet. Καὶ ἐπιὼν ἔγραψε. Et egressus pinxit. An dessen Statt verwandelt der P. Rapin das Participium ἐπιὼν in einen eigenthümlichen Namen, Appion, und ἔγραψε giebt er durch scripsit. Dieser Fehler ist in einer folgenden Ausgabe verbessert worden.

d) Il. 1 B. v. 282.

e) In seinen Anmerkungen über die Betracht. des P. Rapins: Art. 28.

f) Eustath. über den Hom. Tom. 1. Bl. 145.

Ich weis nicht, warum die eigentlichen Namen sehr oft von den Uebersetzern gemishandelt werden? Diese beyden Verse des Hesiodus, welche vom Plutarch im neunten Buche der Tischreden, 15 Aufgabe, angezogen werden,

Ἕλληνος δ' ἐγένοντο θεμιστοπόλοι βασιλῆες
Δῶρόστε, Ξεῦθοστε, καὶ Αἴολος ἱππιοχάρμης.

welche heißen: „von der Helle kamen drey Söhne, alle Kö„nige, die den Völkern die Gerechtigkeit ertheileten, nämlich „Dorus, Xuthus und Aeolus, ein muthiger Ritter,„ sind vom Amiot also übersetzet:

Les rois des Grecs, Xuthus le Dorien,
Hippiocharme aussi Æolien.

Der Griechen Könige, Xuthus der Dorier,
Hippiocharm, auch ein Aeolier.

Hier sieht man, daß er aus dreyen Brüdern nur zween machet, und ihre Namen auf eine ungewöhnliche Art verstellet.

Dieser Fehler erinnert mich eines andern, fast von eben der Art, welchen ich in einer alten Uebersetzung des Diodorus von Sicilien gesehen zu haben mich besinne, wo das griechische Wort, ὄγδοος, welches der achte bedeutet, als ein eigenthümlicher Namen eines Königes übersetzet worden, der nach dem Uebersetzer Ogdous heißt.

Herr Boileau entdecket in seinen Anmerkungen wider den Tadler des Homers und der Alten eine große Anzahl dergleichen Versehen, die sein Gegner, der doch sonst sehr hochachtungswürdig ist, begangen hat, da er die griechischen Schriften nur in der lateinischen Uebersetzung gelesen.

Wird sich nach diesem wohl ein Mensch, er mag nun so wenig für seinen guten Namen besorget seyn, als er will, noch wagen, eine einzige Stelle aus den griechischen Büchern zu gebrauchen, wenn er nicht für sich selbst ihre Sprache versteht, und wird er sich nicht in Gefahr setzen, die gröbesten Fehler an zu nehmen, wenn er nur die Uebersetzer zu Gewährmännern hat?

Diese Verwegenheit wird gefährlicher und weit verdammlicher, wenn man von Glaubenssachen und Artikeln handelt, wo

wo oftmals ein Wort, ja zuweilen nur ein Buchstab den Ausspruch thut.

Der gelehrte Uebersetzer *g*), welcher die Homilien des heiligen Chrysostomus über den Brief Pauli an die Epheser übersetzet, giebt, da er diese Stelle erkläret: ἐν τοῖς ἄλλοις καιροῖς εἰδὲ καθαροὶ πολλάκις ὄντες προσέρχεσθε ἐν δὲ τῷ Πάσχα, κἂν ἤ τι τετολμημένον ὑμῖν, προσίτε, durch Versetzung eines Beystrichleins, welches nach εἰδὲ seyn sollte, ihr einen ganz andern Verstand, als der heilige Chrysostomus. In aliis temporibus quum *ne* mundi quidem sitis, accedite: In Paschate autem, etiamsi aliquod scelus a vobis sit admissum, accedite *h*). Das ist: „Zu andern Zeiten, da ihr nicht einmal „rein seyd, nahet ihr euch (zum heiligen Abendmahle:) in „Ostern aber, ob ihr gleich eine Lasterthat verübet, gehet ihr „hinzu.„ Dieses hat keinen vernünftigen Verstand, und ist auch nicht dem Texte gemäß, der so lautet: In aliis temporibus sæpe, quum mundi sitis, non accedite; in Paschate autem, quum scelus a vobis admissum est, accedite. Das ist: „Zu andern Zeiten gehet ihr oftmals nicht zum heiligen Abend„mahle, ob ihr gleich dazu geschickt seyd; am Ostertage aber „gehet ihr hinzu, ob ihr gleich Lasterthaten verübet habet.„ Also hat es Herr Arnaud, Doctor der Sorbonne, in seinem Buche übersetzet, welches den Titel hat: **Fortgepflanzete Meynungen der Kirche von der Buße und dem heiligen Abendmahle** *i*). Man sieht aus diesem Exempel, wie nöthig es ist, die Originale selbst zu Rathe zu ziehen, und sie nicht auf Treu und Glauben der Uebersetzer anzuführen.

Man muß bekennen, und diese einzige Betrachtung ist genug, die Nothwendigkeit der Kenntniß der griechischen Sprache zu beweisen: es ist nicht möglich, ohne Hülfe dieser Sprache, die Gottesgelahrtheit ernstlich und gründlich zu erlernen. Wird man wohl im Stande seyn, die Wahrheit wider die Ketzer zu vertheidigen, wenn man sich nicht derer Waffen bedienen kann, welche uns die griechischen Kirchenväter wider dieselben an die Hand geben? Wird man nicht selbst bey einigen Stellen des neuen Testamentes stutzig werden können, wo der Verstand der **Vulgata** zuweilen ungewiß und zweifelhaft ist, und man

g) Homil. 5. Cap. 1. *h*) A. d. 180 S.

man nöthig hat, ihn aus dem Grundtexte zu bestimmen? Mit einem Worte, wie viele Schwierigkeiten hat man nicht, die nur durch dieses einzige Mittel können gehoben werden?

Das Wort προσκυνεῖν, welches die Väter der andern Kirchenversammlung zu Nicäa gebrauchet haben *k*), den Dienst an zu zeigen, welchen man den Bildern erweisen könne; welches sehr weit von λατρεύειν unterschieden ist, das bey den heiligen Scribenten und den Kirchenlehrern dem Dienste und der allerhöchsten Ehre, die allein Gotte gebühret, bestimmet ist: dieß erste Wort, sage ich, würde die gallischen und deutschen Bischöfe auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt nicht so aufrührisch gemacht haben *l*), wenn die griechische Sprache zu diesen Zeiten der Unwissenheit bekannter, und man in dem Stande gewesen wäre, die Geschichte dieser nicäischen Kirchenversammlung in der Grundsprache zu lesen.

Es ist unter den Gottesgelehrten ein Streit, ob man in den ersten sieben Jahrhunderten die Vergebung der Sünden gleich unmittelbar nach der Bekenntniß der Sünden, worauf man eine Kirchenbuße geleget, ertheilet habe, oder ob man sie nicht eher gegeben, als bis die Genugthuung vollendet worden. Es wird in dieser Frage nicht von den Fällen einer dringenden Nothwendigkeit geredet. Diejenigen, welche die erste Meynung behaupten, bringen unter andern Beweisen eine Stelle aus Sozomens Kirchenhistorie mit bey *m*), wo nach Christophorsons Uebersetzung und auch nach des Herrn Vallois seiner, da er von einem Bußpriester der Kirche zu Constantinopel redet, gelesen wird, daß, nachdem er denjenigen, die gebeichtet hatten, die Buße auferleget hatte, er ihnen die Vergebung ertheilete, und ihnen anbefahl, die Genugthuung hernach zu vollbringen. Absolvebat confitentes a se ipsis pœnas criminum exacturos. Jedoch, das griechische Participium, welches der Aoristus ist, entscheidet diese Frage, und zeiget, daß man die Vergebung nicht eher ertheilete, als bis die Buße vollbracht war: ἀπέλυε, παρὰ σφῶν αὐτῶν τὴν δίκην εἰσπραξαμένους, dimittebat, quum a se ipsis meritas pœnas exegissent. Also hat der gelehrte P. Petau in seinen Noten über den heiligen Epiphanes

k) Act. 7. Tom. 7. Conc. Lab. a. d. 555. und 583 S.

l) Can. 2. Tom. 7. Bl. 1057.

phanes die Stelle übersetzet, und Herr von Vallois ist genöthiget *n*), in seinen Anmerkungen für den Aoristus das Futurum, εἰσπραξομένους, zu setzen, ohne daß er etwas beybringt, welches diese Veränderung bekräftiget. Wie will man sich aus diesen Schwierigkeiten heraus helfen, wenn man das Griechische nicht versteht?

Die unterschiedene Uebersetzung einiger griechischen Worte in der Verordnung der Kirchenversammlung zu Florenz, wegen Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche, giebt auch zu einem sehr bekannten Streite Anlaß. Nach dem die Vorzüge des Papstes erzählet und gesaget worden, daß er von Jesu Christo eine völlige Macht und Gewalt erhalten habe: so thut die Kirchenversammlung hinzu: καθ' ὃν τρόπον καὶ ἐν τοῖς πρακτικοῖς τῶν οἰκουμενικῶν συνόδων, καὶ ἐν τοῖς ἱεροῖς κανόσι διαλαμβάνεται. Die Schwierigkeit ist, ob die ersten Worte, καθ' ὃν τρόπον, die Gewalt des Papstes, in die von den Kirchenversammlungen und heiligen Satzungen bezeichneten Gränzen einschränken, wie es die Griechen verstunden, und wie es die französische Kirche noch versteht; oder ob sie bloß die Vorrechte des Papstes durch das Ansehen der Kirchenversammlungen und heiligen Kirchenordnungen bekräftigen; mit einem Worte, ob man sie übersetzen muß: *Quemadmodum etiam* in gestis œcumenicorum Conciliorum & in sacris Canonibus continetur, oder wie es der Herr Launoy übersetzet *o*): *Juxta eum modum*, qui & in gestis œcumenicorum Conciliorum & in sacris Canonibus continetur. Es ist verdrüßlich für einen Gottesgelehrten, in dergleichen Streitfragen stecken zu bleiben, weil er keine Zeit auf die Erlernung der griechischen Sprache gewendet hat.

Ich bin in diesem Artikel ein wenig weitläuftig gewesen, weil er mir so wohl für die Lehrer, als für die Schüler, von großer Wichtigkeit zu seyn geschienen. Die meisten Aeltern halten die Zeit gänzlich für verloren, welche ihre Kinder auf die Erlernung dieser Sprache wenden müssen, und sie überheben sie gern einer Arbeit, welche sie für eben so sauer, als unfruchtbar halten. Sie hätten, sagen sie, in ihrer Jugend auch das Griechische

m) 7 Buch. 16 Cap.
n) Ad hæres. 59. a. d. 241 S.
o) Laun. Briefe, engl. Ausg. auf der 295 S.

chische gelernet, und hätten nichts davon behalten. Das ist die gemeine Sprache, welche deutlich anzeiget, daß sie nicht viel davon vergessen haben. Die Professores müssen wider diesen schlimmen Geschmack streiten, der schon sehr gemein geworden ist; und beständig sich bemühen, diesem Strome nicht nach zu geben, der schon fast alles mit fortgerissen hat. Und darum sollen sie bey sich selbst recht überführet seyn, daß die Sorgfalt welche sie anwenden, diese Sprache zu lehren, ein wesentliches Stück ihrer Pflicht ist. In der That, die Universität muß sich ansehen, als wenn sie öffentlich von dem kostbaren Schatze, der ihr anvertrauet ist, Rechenschaft geben müsse, und als wenn ihr aufgeleget sey, unserm Frankreiche eine Ehre zu erhalten, welche uns die benachbarten Völker, dem Ansehen nach, entreißen wollen. Zu gutem Glücke hat die Freygebigkeit des Königes, welche gemacht, daß die Universität sich nicht nach dem Eigensinne der Aeltern bequemen darf, da sie ihr noch über die Bothenkammern, welches ihr altes Erbtheil ist, ein ansehnliches Einkommen zugestanden, sie hierdurch besser in den Stand gesetzet, als vormals, die Erlernung der Sprachen und Wissenschaften in Flor zu bringen.

Da man nun also den Nutzen und die Nothwendigkeit der Erlernung der griechischen Sprache voraus setzet: so wollen wir jetzt sehen, wie man sie jungen Leuten beybringen müsse.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Lehrart, der man bey dem Lehren der griechischen Sprache folgen muß.

Ehe ich einige Regeln von dieser Sache vortrage, so muß ich wohl, wie ich dafür halte, denjenigen melden, welche die griechische Sprache zu erlernen gedenken, daß unter allen Studien, die sie auf den Schulen treiben, dieses das leichteste und kürzeste ist, welches am gewissesten einen guten Fortgang hat, und worinnen ich stets fast alle diejenigen gut fortkommen gesehen, die sich darauf geleget haben. Insgemein werden so wohl die Lehrer, als Schüler, von Erlernung dieser Sprache dadurch abgehalten, daß man sich davon gleich anfangs einen Begriff, als von einem sehr langwierigen und sehr sauren Unterneh-

ternehmen machet. Die Erfahrung von dem Gegentheile sollte dieses falsche Vorurtheil wohl schon gehoben haben. Eine einzige Stunde, die man ordentlich alle Tage zu dieser Arbeit gewidmet, setzet die jungen Leute, die etwas Verstand haben, in den Stand, daß sie bey dem Ende ihres Studierens diese Sprache sehr wohl verstehen. Man sieht in den meisten Schulen, daß einige von ihnen in der Classe, wo die Rhetorik gelehret wird, von einer großen Anzahl Reden des Demosthenes, andere von fünf oder sechs Leben des Plutarchs, noch andere von der Ilias oder Odyssee des Homers, und zuweilen von beyden zugleich öffentlich Antwort geben. Wenn man in diesem Alter so weit gekommen ist: so findet man keine griechische Bücher mehr, vor deren Lesung man in Zukunft erschrecken dürfe.

Die Gewohnheit, welche in den Schulen eingeführet war, daß man nämlich bey der ganzen Erlernung dieser Sprache einzig und allein griechische Ausarbeitungen machen ließ, hatte ohne Zweifel zu dem Ekel und fast allgemeinen Abscheue vor der griechischen Sprache, welche ehemals daselbst herrschete, Anlaß gegeben. Die Universität hat wohl eingesehen, daß der Gebrauch dieser Sprache jetzo bloß darauf ankäme, daß man die Schriften verstünde, und daß wir sie fast niemals, weder zum Reden, noch zum Schreiben, nöthig hätten; und daß sie daher die Jugend vornehmlich zur Uebersetzung anführen müßte.

Die erste Sorgfalt der Lehrer ist, sie das Griechische recht lesen zu lehren, und sie gleich anfangs an diejenige Aussprache zu gewöhnen, die von alten Zeiten auf der Universität gebräuchlich gewesen, und von den Gelehrten so sorgfältig anbefohlen worden ist. Ich meyne also diejenige, welche so aussprechen lehret, wie man schreibt, und welche machet, daß man nicht erst die Augen bey den Ohren zu Hülfe nehmen darf, wenn man dasjenige verstehen will, was andere lesen.

Wenn sie ein wenig weiter gekommen sind: so muß man sie auch das Griechische recht und sauber schreiben und die verschiedenen Figuren so wohl der Buchstaben als Sylben, ihre Verbindungen, ihre Abkürzungen unterscheiden lehren; und dazu muß man ihnen die schönsten Ausgaben vor die Augen legen, und wenn man Gelegenheit finden kann, ihnen auf den Büchersälen selbst die alten Manuscripte zeigen, deren Schön-

heit

heit zuweilen den allervollkommensten Druck übertrifft. Diese kleine Mühe kann ihnen Statt der Ergötzung dienen, und wird ihnen in Zukunft viel nützen. Ich habe gesehen, daß Kinder sich daraus ein Vergnügen gemacht, und vollkommen glücklich darinnen fortgekommen sind.

Wenn sie nun so ziemlich lesen können: so muß man ihnen die Sprachkunst beybringen. Diese muß kurz, deutlich und in der Mutterspracbe abgefasset seyn; weil sie für Kinder ist, die nicht viel Kenntniß von der lateinischen Sprache haben. Diejenige, deren man sich in den meisten Collegien der Universität bedienet, ist schon gut. Ich wollte nur wünschen, daß sie etwas größer und prächtiger gedruckt wäre. Eine schöne Ausgabe, welche die Augen rühret, gewinnt die Seele, und lädt durch diese unschuldige Anreizung zum Studieren ein. Die Lehrer werden in der Sprachkunst leicht unterscheiden, was man sie anfangs lehren, und was man versparen muß, bis sie älter geworden sind.

Sie können sich im Anfange bey den ersten Grundsätzen, bey den Declinationen und Conjugationen nicht zu lange aufhalten. Die Kinder müssen durch die Uebung von der Formirung der Temporum unterrichtet werden: sie müssen solche bald nach der Ordnung, bald rückwärts hersagen, und allezeit von den unterschiedenen Veränderungen, die dabey vorgehen, die Ursache sagen, und die Regeln anwenden.

Wenn sie älter geworden sind, und das Latein etwas verstehen: so kann diese Uebung nur zween oder drey Monate währen. Hernach kann man sie das griechische Evangelium Lucä erklären lassen: doch muß man im Anfange sehr langsam gehen, und die ersten Grundsätze lange Zeit und oft immer wiederholen. Wenn man in der sechsten Classe anfängt, sie in dem Griechischen zu unterrichten, wie es sich, meinem Bedünken nach, wohl schicket: so kann man dieses ganze erste Jahr dazu widmen, daß man ihnen die ersten Gründe beybringt, ausgenommen, daß man sie gegen das Ende des Jahres einige Fabeln des Aesopus erklären läßt, damit man ihnen ein wenig Muth mache. Man kann eben diese Lehrart in der fünften Classe fortsetzen, wo man sie mehr, als einmal, alles dasjenige wiederholen lassen muß, was sie in der vorigen Classe werden gehöret haben.

Doch

Doch muß man etwas hinzu thun, und eine Abwechselung daselbst mit unterstreuen, damit man den Ekel vermeide. Ich glaube, es werde genug seyn, wenn man diese zwey Jahre lang alle Tage eine halbe Stunde in der Schule zu dieser Erlernung anwendet.

Wenn sie also unterrichtet worden sind: so werden sie nicht viel Mühe haben, in der vierten Classe, das Evangelium St. Lucä, oder auch die Apostelgeschichte ganz oder zum Theile zu erklären. Einige Gespräche vom Lucian, einige ausgesuchete Stellen, entweder aus dem Herodotus oder Xenophons Cyropädie und einige Stücke vom Isokrates, können in der dritten Classe ihren Platz finden.

Da die Schwierigkeit der griechischen Sprache vornehmlich in der großen Menge Wörter besteht, welche sie in sich schließt; und man nur das Gedächtniß brauchet, sie zu behalten, woran es den jungen Leuten gemeiniglich nicht fehlet: so ist es eine sehr gute Lehrart, daß man sie die griechischen Stammwörter in Versen lernen, und solche, bey jedem vorkommenden Worte, anführen läßt. Man kann dieses Buch in zween Theile abtheilen, und sie den einen Theil davon in der vierten, den andern in der dritten Classe lernen, und in der andern, wie auch in der rhetorischen Classe es ganz wiederholen lassen. Diese Uebung, die ihnen nicht gar zu beschwerlich fallen wird, wird ihnen eine unglaubliche Leichtigkeit verschaffen, die Schriften zu verstehen, und ihnen an Statt einer langen Uebung dienen, welche man sich nur durch Mühe und Zeit erwirbt. Man muß auch nicht verabsäumen, ihnen beyläufig die Herleitung lateinischer und französischer Wörter, die von griechischen abstammen, und die Aehnlichkeit einiger deutschen mit diesen letztern zu zeigen.

Man wird in der andern Classe einige Bücher aus dem Homer, oder einige Auszüge aus Plutarchs Lebensbeschreibungen erklären lassen können. Ich wäre weit mehr zu den erstern geneigt, nicht allein, weil er weit leichter, und den Kräften junger Leute gemäßer ist, sondern auch, weil es sich alsdann gebühret, ihnen einige Kenntniß von der griechischen Dichtkunst, und einigen Begriff von einem so alten und so vortrefflichen Dichter bey zu bringen. Es würde nicht billig seyn, daß ihnen die Quelle unbekannt bliebe, woraus Virgil, den sie fast

in allen ihren Classen gesehen haben, das schönste, was er hat, geschöpfet hat. Ich werde Gelegenheit haben, anderswo davon der Länge nach zu reden. Nur wäre hierbey zu befürchten, daß junge Leute, welchen die Neuigkeit der Sprache und der Mundarten im Anfange zu schaffen machet, und welche mehr von den Schwierigkeiten, als Schönheiten des Dichters gerühret werden, gleich anfangs einen Ekel daran bekommen, und eine Verachtung dagegen ergreifen möchten, welches ich als ein sehr großes Unglück bey dem Studieren ansehen würde. Allein, die Geschicklichkeit und Klugheit eines Lehrers können diesem Uebel leicht vorkommen.

Plutarchs Lebensbeschreibungen können die fleißigsten Schüler in der Rhetorik nützlich und annehmlich beschäfftigen. Sie haben ein besonderes Recht auf die Reden des vollkommensten Redners Demosthenes. Man könnte sich auch in dieser Classe angelegen seyn lassen, ihren Geschmack durch das Lesen ausgesuchter Stellen aus einigen andern griechischen Bücherschreibern des Alterthumes, sie möchten nun Redner, oder Geschichtschreiber, oder Dichter seyn, zu verbessern.

Diejenigen, welche in dieser Sprache etwas werden gethan haben, müssen ihren Fleiß darinnen nicht ganz und gar unterbrechen, wenn sie die Weltweisheit treiben; sondern insbesondere noch einige Zeit darauf verwenden. Gewiß, wenn werden sie einigen Begriff vom Aristoteles, und vornehmlich vom Plato, der unter den alten Weltweisen am höchsten geschätzet wird, bekommen, wofern es nicht in dieser Classe geschieht? Und überdieß so würde ein so langes Unterbrechen verursachen, daß sie einen Theil von dem, was sie gelernet hätten, vergäßen. Eben so geht es mit allen andern Sprachen, wenn man sie gänzlich versäumet.

Ich bekenne, denn man muß überall aufrichtig handeln, daß sich in den Classen eine große Hinderniß in dem guten Fortgange findet, welchen die Kinder in der Kenntniß der griechischen Sprache haben könnten. Wenn es einem Lehrer erlaubet wäre, seiner Neigung und seiner Anreizung zu folgen; so würde er mit einigen Schülern, die mehr Verstand und

mehr

p) Nosti, quod parvulos habeam mecum: quas si plus in ambuleneros, & oves & boves fœtas lando fecero, laborare morientur

una

mehr Begierde zur Arbeit haben, als die übrigen in der Classe, hurtiger und weiter fortgehen: allein, die andern würden dahinten bleiben, und bey diesem Fortgehen oder vielmehr Laufen nicht nachkommen können. Der Lehrer, welcher weis, daß er für alle sorgen muß, ist also durch die Behutsamkeit, daß er nicht hierinnen zu viel thue, und durch die Pflicht verbunden, eine Art der Mittelstraße zu ergreifen, damit er sich, so viel als möglich ist, sowohl nach der Schwäche, als der Stärke seiner Schüler richten könne. Dieses ist eine Regel, welche ein jeder unverbrüchlich beobachten muß, der andere zu führen bestellet ist. Führer, Schäfer, Lehrer, Seelenhirten, alle sind ihr unterworfen *p*). Eine Privatperson kann darunter leiden, aber das gemeine Wesen gewinnt dabey: Und man würde alles verderben, und die Ordnung umkehren, wenn man anders verfahren wollte.

Hat man denn aber nicht ein Hülfsmittel wider diese Schwierigkeit? Ich weis, daß in einigen Collegien der Universität Lehrer, welche auf das Zunehmen ihrer Schüler recht eifrig sind, viele von denselben, die willig sind, nach der Stunde da behalten, und sie den Gang verdoppeln lassen, ohne die andern auf zu halten. Allein, ich wage mich nicht, ein so vollkommenes Muster vor zu schlagen, welches mir mehr bewundernswerth vorkömmt, als daß man ihm nachahmen könne. Es könnte der Gesundheit der Lehrer schädlich seyn, welche sie doch sorgfältig schonen sollen; denn sie müssen sich doch auch nicht zu Sclaven machen.

Ich habe ein anderes Mittel mit gutem Fortgange ausüben sehen, welches zwar auch seine Unbequemlichkeiten hat, (denn wobey hat man wohl dergleichen nicht?) allein, doch sehr vortheilhaft ist. Man wandte die erste Viertelstunde zur Hersagung der Lectionen an; gleich darauf erklärete man eine halbe Stunde das Griechische für die meisten in der Classe. Unter dieser Zeit blieben diejenigen, die schon weiter gekommen waren, in der Kammer, wo ein besonderer Lehrer, welcher nicht an den Unterschied des Alters und der Fähigkeit gebunden war, nur auf ihre Kräfte in denen Lectionen sah, die er mit ihnen

una die cuncti greges - - - Ego vulos meos posse. *Gen. XXXIII.* sequar paulatim, sicut videro par- *13. 14.*

hielt. Diese Hülfe war für die Kostgänger, die auf den Collegien wohneten: man könnte aber auch einige Fremde dazu nehmen. Vermittelst dieser Achtsamkeit hat man viele davon in kurzer Zeit sehr weit kommen sehen.

Die Ordnung der Classen, welche ich nicht habe unterbrechen können, hat mich etwas von meiner vorhabenden Sache abgeführet. Ich bin verbunden, wieder darauf zu kommen.

Weil die griechische Sprache weit mehr Gleichförmigkeit in der Einrichtung und den Redensarten mit der unserigen, als mit der lateinischen hat: so haben geschickte Männer dafür gehalten, es wäre dienlicher, daß die Kinder aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzeten. Die Gewohnheit, daß man sie das Griechische Wort für Wort lateinisch geben läßt, kann auch ihren Nutzen haben, zum wenigsten im Anfange. Man muß ihnen aber niemals vergönnen, daß sie das Lateinische daneben haben. Dieses ist nur geschickt, den Verstand in der Dummheit zu erhalten; weil es ihm das Werk schon ganz fertig darstellet, und ihm nichts zur Arbeit noch zum Nachdenken übrig läßt. Ich weis nicht, ob es nicht vortheilhafter wäre, wenn sie sich allezeit des bloßen griechischen Textes allein bedieneten. Denn, wenn alsdann einige Schwierigkeit vorkömmt: so sind sie genöthiget, sich selbst Mühe zu geben, solche zu übersteigen. Haben sie hingegen eine Uebersetzung an der Seite: so drehen sich die Augen gleich nach der Seite hin, als ob sie mit dem Verstande, der von Natur träge ist, in einem Verständnisse stünden, damit sie ihm alle Mühe ersparen. Dieß begegnet gemeiniglich auch denenjenigen, die älter geworden sind; und die Erfahrung giebt deutlich genug zu erkennen, daß es sehr schwer sey, dieser Versuchung zu widerstehen.

Man kann fragen, ob es rathsam sey, daß sich die Knaben besonders und zu Hause zur Erklärung vorbereiten, und die Wörter, deren Bedeutung ihnen unbekannt ist, für sich selbst aufsuchen; oder ob der Lehrer, wenn er ihnen den Text mit lauter Stimme erkläret hat, zufrieden seyn kann, wenn er sie von allem Rede und Antwort geben läßt, was er ihnen gesaget hat. Ich meines Theiles würde, ohne diejenigen zu verdammen, die anderer Meynung sind, diese letztere Lehrart in den ersten Jahren vorziehen, weil die andere, wie mich dünket, einen

großen

großen Zeitverlust nach sich zieht, da man doch die Zeit nicht genug schonen kann, vornehmlich in diesem Alter, wo alle Augenblicke kostbar sind. Hernachmals aber in Zukunft würde es gut seyn, daß sie sich auf dasjenige, was erkläret werden soll, wohl vorbereiten, und so in die Schule kommen. Wenn sie in den obern Classen seyn werden, z. E. in der Rhetorik: so ist dieß eine vortreffliche Lehrart für diejenigen, die zu dieser Art des Studierens stark genug seyn würden, und die man auf die Art, wie ich gesaget habe, besonders für sich arbeiten ließe, daß man sie angewöhnet, allein zu lesen, und nach einer gewissen Anzahl Tage dem Lehrer die Schwierigkeiten vor zu tragen, welche sie darinnen würden angetroffen haben. Hierdurch machet man sie aufmerksamer; man nöthiget sie, ihren Verstand zu gebrauchen, und man führet sie unvermerkt auf dasjenige, was der Endzweck der Unterweisungen seyn soll, die man ihnen giebt. Dieser besteht darinnen, daß sie für sich selbst und ohne Hülfe studieren können.

Ich habe gesagt, man hätte auf der Universität Ursache gehabt, die Erklärung der griechischen Schriften an Statt der griechischen Ausarbeitungen zu setzen. Allein, ich habe nicht verlanget, daß solche gänzlich verbannet werden sollte. Sie hat ihre Vortheile, welche nicht verachtet werden müssen. Sie machet die Knaben aufmerksamer, nöthiget sie, die Anwendung ihrer Regeln zu machen, gewöhnet sie an, ohne Fehler zu schreiben, machet sie mit dem Griechischen bekannter, und giebt ihnen mehr Kenntniß von der Eigenschaft der Sprache. Man muß sie also in der dritten und den folgenden Classen von Zeit zu Zeit darinnen üben, und sie dazu besondere Regeln der Wortfügung von dieser Sprache lehren; welche auf sehr wenig Sachen ankömmt.

Man muß ihnen auch einige Kenntniß von den Accenten beybringen. Ob sie gleich eine neue Erfindung sind, und die alten Griechen sich derselben nicht bedienet haben, die die Aufschriften, und die ältesten Manuscripte beweisen: so sind sie doch zur Erklärung ungemein nützlich. Der bloße Accent unterscheidet oft die verschiedenen Zeiten des Zeitwortes, und die verschiedene Bedeutung der Wörter. Man muß sich bey der Aussprache in Acht nehmen, daß man nicht den Accent mit der

Quantität vermenget, welches allen Wohlklang verderbet, der indessen doch eine von den Hauptschönheiten dieser Sprache ausmachet. Der Accent lehret uns, die Stimme zu erheben, oder fallen zu lassen, und die Quantität, sich mehr oder weniger bey den Sylben auf zu halten. Ein wenig Aufmerksamkeit und Fleiß im Anfange könnten diese Aussprache leicht machen. Die Kenntniß der Accente erfordert nicht viel Mühe, und ist doch oftmals von den Gelehrten selbst verabsäumet worden.

Ich muß nicht vergessen, zu erinnern, daß es nützlich sey, junge Leute auserlesene Stellen aus den griechischen Schriften, und vornehmlich aus den Poeten, auswendig lernen zu lassen. Was wir von einem jungen Menschen vom Stande erzählet haben, der bey seinem Abzuge von der Schule den ganzen Homer hersagete, das zeiget uns an, wie gemein diese Gewohnheit ehemals auf der Universität gewesen. Damit ich alles in wenig Worte fasse, ich wollte wünschen, daß die Augen, die Ohren, die Zunge, die Hand, das Gedächtniß, der Verstand, daß alles junge Leute zur Kenntniß des Griechischen führete.

Wenn sie anfangen werden, durch das Lesen der Autoren darinnen ein wenig fest zu seyn: so muß man sie die Redensarten, die Einrichtung, die Eigenschaft, den Wohlklang, und vornehmlich die wunderbare Fruchtbarkeit dieser Sprache anmerken lassen, welche durch die Ableitung und Zusammensetzung der Wörter sich fast unendlich vervielfältiget, und der Rede eine wunderſame Abwechselung ertheilet. Dieses ist ein Vortheil, der ihr eigen ist, und den ihr, wie mich dünket, noch niemand streitig gemacht hat, als Cicero. Dieser Römer, der in seine Sprache eifersüchtig verliebet war, bemühet sich aufs Aeusserste

q) Ita sentio, & sæpe disserui, Latinam linguam non modo inopem, ut vulgo putarent, sed locupletiorem etiam esse, quam græcam. *Lib. I. de fin. bon. & mal. n. 10.*

Sæpe diximus & quidem cum aliqua querela, non Græcorum modo, sed etiam eorum, qui se Græcos magis quam nostros haberi volunt, nos non modo non vinci a Græcis verborum copia, sed esse in ea etiam superiores. *Ibid. Lib. III. n. 5.*

r) O verborum inops interdum, quibus abundare te semper putas, Græcia. *Tusc. quæst. Lib. II. n. 35.*

s) Latina mihi facundia, ut inventione, dispositione, consilio, ceterisque hujus generis artibus similis Græcæ, ac prorsus discipula ejus videtur; ita circa rationem eloquendi vix habere imitationis locum. QVINTILIAN. *Lib. XII. c. 10.*

t) Es scheint aus dieser Stelle Quintilians, daß das Ypsilon der Griechen einen Mittelton zwischen dem u und i der Lateiner gehabt habe, und dem

ferste *q*), an vielen Stellen seiner Werke, sie über die Griechische zu erheben, auch selbst in dem Ueberflusse und Reichthume der Ausdrückungen. Er verlanget wider die augenscheinliche Wahrheit und wider die allgemeine Meynung aller damals Lebenden, daß die lateinische Sprache nicht allein der griechischen in diesem Punkte nicht weiche, sondern ihr auch noch weit vorgehe. Der Beweis, den er davon anführet, ist dieser, die Griechen hätten nur ein Wort, nämlich πόνος, labor und dolor aus zu drücken, welches zwo sehr unterschiedene Sachen sind, als wenn sie nicht auch ὀδύνη, λύπη, ὠδὶς, ἄχος, und noch andere Wörter hätten, dolor aus zu drücken. Er unterläßt indessen doch nicht, nach einem solchen Beweise, das Griechische mit einem höhnischen Tone zu verspotten, als wenn die Sache schon völlig bewiesen wäre. So leicht kann man verblendet werden, wenn man von der Liebe zu einer Sache gar zu sehr eingenommen ist! „O, saget er, wie dürftig bist du, Grie„chenland, zuweilen an Wörtern, an welchen du allezeit einen „Ueberfluß zu haben meynest *r*)!„

Quintilian ist aufrichtiger *s*). In einem Capitel, wo ihn seine Materie verbindet, wegen des Atticismus gleichsam beyde Sprachen gegen einander zu stellen, scheuet er sich nicht, die lateinische Sprache der griechischen in allen andern Stücken der Beredsamkeit gleich zu halten, doch untersteht er sich nicht, sie ihr, was den Ausdruck anbetrifft, zu vergleichen.

Er bemerket anfangs, daß die erstere einen weit härtern Klang habe; und führet viele Ursachen davon an, wovon ich nur einige hier an zu zeigen, mich begnügen werde. Es fehlen ihr gewisse Buchstaben, als das *t*) Ypsilon und Zeta, welche

dem französischen u *Usage, Utile* gleich gewesen sey. Das u der Lateiner aber kam mit dem französischen ou und dem griechischen υ überein. Die Exempel beweisen es klärlich. Wenn die Römer einen griechischen Namen, der ein υ hatte, mit lateinischen Buchstaben schreiben mußten: so bedieneten sie sich nur immer des einfachen u. ἐπικούρος, *Epicurus*, Πηλούσιον, *Pelusium*, *Bucephalus*, *Arethusa*, *Plutarchus* u. s. w. Die Griechen hingegen gaben allemal das einfache u der Lateiner durch υ, wenn sie einen römischen Namen griechisch schreiben wollten, z. E. Ἰούλιος. Λεύκολλος. Die Regel ist beständig. Man hätte auch nicht anders verfahren können. Denn man findet im Lateinischen niemals den Doppellaut ou, weil das einfache u dessen Stelle vertritt. Und wenn die Lateiner den Klang des französischen u ausdrücken wollten: so bedieneten sie sich des griechischen Ypsilons dazu. Zephyrus, Sylla, Papyrius, Tympanum.

von ungemeiner Lieblichkeit sind, und nach Quintilians Meynung *u*), ich weis nicht was für Anmuth in einer Rede ausbreiten, wenn sie dieselben entlehnet, griechische Wörter aus zu drücken, als Zephyri, Zopyrique, da die lateinischen Buchstaben hingegen einen schweren und rauhen Klang machen würden. Der sechste Buchstab im lateinischen A b c, welcher das F ist, machet nicht so wohl eine menschliche Stimme, als vielmehr ein hartes Zischen *v*). Eben das muß man auch von dem Mitlaute v sagen, *servus*, wofür man das äolische Digamma hat einführen wollen. Die Lateiner endigen ihre meisten Wörter mit einem m, welches gleichsam ein brummender Buchstab ist *w*). Dieses geschieht bey den Griechen niemals, die an dessen Statt das Ny gebrauchen; ein Buchstab, der einen sehr hellen und deutlichen Klang hat, vornehmlich am Ende, wo er im Lateinischen nicht viel gebrauchet wird.

Quintilian kömmt darnach auf eine wichtigere Unbequemlichkeit bey der lateinischen Sprache. Es fehlet ihr an Wörtern *x*), viele Sachen damit aus zu drücken, die sie nicht anders, als vermittelst der Metapher oder der Umschreibung, zu verstehen geben kann. Cicero selbst wird, ungeachtet seines vorgefasseten Wahnes, gezwungen, solches zu bekennen *y*). In denen Sachen selbst, die ihre besondern Benennungen haben, nöthiget ihn der Mangel dieser Sprache oftmals, auf eben die Wörter wieder zu kommen, und in häufige Wiederholungen zu verfallen; da die Griechen dafür einen Ueberfluß nicht allein in Wörtern, sondern auch in den Landessprachen haben, deren eine ganz von der andern unterschieden ist *z*).

Es

u) Quod quum contingit, nescio quomodo velut hilarior protinus renidet oratio, ut in ZEPHYRIS ZOPYRISQVE: Quæ si nostris litteris scribantur, surdum quiddam & barbarum efficient. *Ibid.*

v) Pene non humana voce, vel omnino non voce potius, inter discrimina dentium effianda est. *Ibid.*

w) Pleraque nos illa quasi mugienti littera claudimus, M. qua nullum Græce verbum cadit. At illi *v* jucundam, & in fine præcipue quasi tinnientem, illius loco ponunt, quæ est apud nos rarissima in clausulis. *Ibid.*

x) His illa potentiora, quod res plurimæ carent appellationibus, ut eas necesse sit transferre, aut circumire. *Ibid.*

y) Equidem soleo etiam, quod uno Græci, si aliter non possum, idem pluribus verbis exponere. *De fine bon. & mal. Lib. III. c. 15.*

z) Etiam in iis, quæ denominata sunt, summa paupertas in eadem nos frequentissime revolvit: at illis non ver-

Es ist mit diesen Landessprachen oder Mundarten der griechischen Sprache nicht also beschaffen, wie mit den verschiedenen Pöbelreden, die in verschiedenen Landschaften unsers Frankreichs herrschen, welche eine Art ungeschickt und verdorben zu reden, sind. Eine jede Mundart war eine vollkommene Sprache in ihrer Art, welche bey gewissen Völkern im Gange war, ihre Regeln und ihre besondern Schönheiten hatte; und von welchen wir sehen, daß sie vortreffliche Schriftsteller, so wohl in gebundener als ungebundener Rede, eine wie die andere, gebrauchet haben. Oftmals mengeten sie gar alle Mundarten untereinander, jedoch so, daß allezeit eine bey einem jeden Verfasser die Oberhand hatte. Daher entspringt diejenige Abwechslung und derjenige Reichthum der Redensarten und Ausdrückungen, den man in der griechischen Sprache bewundert, und der sich in den andern Sprachen nicht findet.

Unter diesen verschiedenen Landessprachen übertraf der Atticismus, welcher eigentlich die Sprache der Athenienser war, die andern unendlich weit. Dieß war ein Geschmack, welcher dieser Himmelsluft gleichsam natürlich war, und sich an keinen andern Ort hinbegab *a*). Athen war die einzige Stadt in Griechenland, wo man auch so gar unter dem Pöbel die feinen und zarten Ohren fand, von welchen Cicero saget: Atticorum aures teretes & religiosæ, welche an einer Redensart, an einem Ausdrucke, ja gar an dem Klange der Stimme selbst erkannten, ob man ein Fremder war, oder nicht, wie dasjenige bezeuget, was Theophrasten begegnet ist *b*). Diese macheten die Redner auf das allergenaueste aufmerksam, daß sie so gewissenhaft waren, und nicht ein einziges Wort entwischen ließen,

verborum modo, sed linguarum etiam inter se differentium copia est. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

a) Qualis apud Græcos Atticismus ille redolens Athenarum proprium saporem. *Lib. VI. c. 4.*

Quid est quod in iis demum Atticum saporem putent? Ibi demum thymum redolere dicant? - - Æschines intulit eo studia Athenarum, quæ velut fata quædam cœlo terraque degenerant, saporem illum Atticum peregrino miscuerunt. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

b) Tincam Granius obruebat nescio quo sapore vernaculo: ut ego jam non mirer illud Theophrasto accidisse, quod dicitur, quum percontaretur ex anicula quadam, quanti aliquid venderet & respondisset illa, atque addidisset, HOSPES, non pote minoris: tulisse eum moleste, se non effugere hospitis speciem, quum ætatem ageret Athenis, optimeque loqueretur. Omnino, (sicut opinor) in nostris est quidam urbanorum sicut ille Atticorum sonus. CIC. *in Brut. n. 172.*

Quo-

was solchen Zuhörern, die man so schwer vergnügen konnte, anstößig hätte seyn können.

Es ist viel daran gelegen, daß man, bey dem Lesen der griechischen Schriften, jungen Leuten, so viel als möglich ist, zeiget, was der Atticisinus ist, wovon die Alten so oft reden, und den man leichter empfinden, als beschreiben kann. Cicero erinnert mit Rechte, daß man ihn nicht an eine Gattung der Beredsamkeit allein binden solle. Es ist wahr, daß er oft in der niedrigen Gattung erscheint; wo sein eigentliches Kennzeichen ist, daß er die gemeinsten und geringsten Sachen mit einer Natürlichkeit, mit einer Anmuth, mit einer Schönheit, mit einer Zärtlichkeit saget, welcher alle andere Sprachen nicht nachahmen können. Daher kömmt es, wie Quintilian beobachtet hat, daß die griechische Komödie die lateinische unendlich weit übertrifft, als deren Sprache diejenige Annehmlichkeit und Feinheit nicht annehmen kann, welche die Griechen selbst in keine andere Mundart bringen können *c*). So lieblich uns also Terenz auch scheinen mag, so ist er doch von der Feinheit und Schönheit des Aristophanes noch weit entfernet.

Indessen muß man sich erinnern, daß der Atticismus der erhabenen Schreibart eben so gut zukömmt, als der niedrigen und mittelmäßigen. Ist wohl eine Schreibart attischer, als die Schreibart des Demosthenes *d*), und seines Lehrers Plato; und ist wohl eine dabey zugleich lebhafter und erhabener? Eben so ist es auch mit dem Perikles, dessen Beredsamkeit jedennoch allezeit mit dem Blitze und Donner verglichen wird *e*). Allein, sie fügeten zu diesem Merkmaale des Nachdruckes, und der

Quomodo & illa Attica anus Theophrastum hominem alioqui disertissimum, annotata unius affectatione verbi hospitem dixit: nec alio se id deprehendisse interrogata respondit, quam quod nimium Attice loqueretur. QVINT. *Lib. VIII. c. 1.*

c) In comœdia maxime claudicamus - - Vix levem consequimur umbram, adeo ut mihi sermo ipse Romanus non recipere videatur illam solis concessam Atticis venerem, quando eam ne Græci quidem in alio genere linguæ obtinuerint. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

d) Quo ne Athenas quidem ipsas, saget Cicero, magis credo fuisse Atticas. ORAT. *n.* 27.

e) Si solum illud est Atticum (eleganter enucleateque dicere) ne Pericles quidem dixit Attice. Qui si tenui genere uteretur, nunquam ab Aristophane Poeta fulgurare, tonare, permiscere Græciam dictus esset. CIC. ORAT. *n.* 29.

Quid Pericles? - - cujus in labris vete-

der Hoheit eine Lieblichkeit und Annehmlichkeit hinzu, welche eigentlich die Wirkung des Atticismus war.

Man kann also diesen Namen einer Rede zugestehen, worinnen alles natürlich ist, und worinnen alles aus der Quelle fließt; worinnen nichts gekünsteltes noch angenommenes ist, und worinnen indessen doch alles gefällt; worinnen die hohen und geringen Sachen mit einer gleichen, wiewohl verschiedenen Annehmlichkeit gesaget werden; worinnen ein gewisses Salz *f*) und eine geheime Würze herrschet, welches einen starken Geschmack machet, welches nichts ungeschmackt läßt, welches sich überall dem Leser oder dem Zuhörer zu erkennen giebt, welches seine Neubegierde reizet, und so zu sagen seinen Durst erwecket; und endlich, daß ich es in einem Worte kurz zusammen fasse, worinnen alles wohl gesaget wird; denn dieses ist die kurze Beschreibung, welche Cicero giebt: Vt bene dicere, id sit Attice dicere *g*).

Dieses ist das Muster, nach welchem dasjenige gebildet worden, was die römische Stadtart genennet wurde *h*), die weder in den Gedanken, noch in dem Ausdrucke, noch auch in der Art aus zu sprechen, etwas rauhes und anstößiges, oder welches fremd heraus kam, duldete, so, daß sie nicht so wohl in einer jeden einzelnen abgesonderten Redensart, als vielmehr in der ganzen Art und Gestalt der Rede, und in einem Merkmaale bestund, welches durchgängig darinnen herrschete, und welches der Stadt Rom eigen war, wie der Atticismus der Stadt Athen.

Cicero ist darinnen vortrefflicher gewesen, als alle andere, und ich weis nicht, ob man etwas vollkommeners in dieser Art finden

veteres Comici - - leporem habitasse dixerunt, tantamque in eo vim fuisse, ut in eorum mentibus, qui audissent, quasi aculeos quosdam relinqueret. *Lib. III. de Orat. n. 138.*

f) Velut simplex orationis condimentum, quod sentitur latente judicio velut palato, excitatque & a tædio defendit orationem. Sane tamen ut sal in cibis paulo liberalius adspersus, si tamen non sit immodicus, affert aliquid propriæ voluptatis, ita hi quoque in dicendo sales habent quiddam, quod nobis faciat audiendi sitim. QVINT. *Lib. VI. c. 4.*

g) CIC. *de opt. gen. orat. n. 13.*

h) Nam meo quidem judicio illa est urbanitas, in qua nihil absonum, nihil agreste, nihil inconditum, nihil peregrinum, neque sensu neque verbis, neque ore, gestuve possit deprehendi: ut non tam sit in singulis dictis, quam in toto colore dicendi: qualis apud Græcos Atticismus ille redolens Athenarum proprium saporem. QVINTIL. *Lib. VI. c. 4.*

finden könnte, als seine Abhandlungen vom Redner, vornehmlich in denen Gesprächen, die daselbst mit eingestreuet sind, wo eine solche Anmuth des Vortrages hervorstralet, welcher nicht nach zu ahmen ist, und wo sich gleichsam der Kern einer höflichen Artigkeit findet, worinnen die Stadtart vornehmlich besteht.

Wir haben auch in unserer Sprache Werke von dieser Art, welche den alten nichts nachgeben; worinnen alles mit einer Scharfsinnigkeit, jedoch mit einer Einfalt gesaget wird; worinnen ein feiner und zarter Scherz die Sprache der Natur selbst entlehnet zu haben scheint; worinnen die tiefsinnigsten und dunkelsten Sätze, durch das ungezwungene, natürliche Ansehen, das man ihnen giebt, sinnlich und handgreiflich werden; kurz, worinnen man lustige und ernsthafte Materien, eine wie die andere, mit aller ihnen zukommenden Annehmlichkeit und Würdigkeit abgehandelt sieht.

Ich ersuche den Leser, mir diese kleine Ausschweifung von dem Atticismus zu verzeihen, welcher die Schranken der Sprachkunst ein wenig zu übertreten, und vielmehr zu der Redekunst zu gehören scheint.

Man könnte noch viele andere Anmerkungen von der Eigenschaft, von den Redensarten, von der Schönheit, von dem Reichthume der griechischen Sprache machen: allein, ich überlasse diese Anmerkungen der Geschicklichkeit der Lehrer. Sie werden in ihrem eigenen Vorrathe schon etwas finden, womit sie alles das ersetzen können, was hier fehlet; und die griechische Lehrart, welche schon seit langer Zeit in allen Händen ist, wird auch ihnen selbst alles an die Hand geben, was man von dieser Sache verlangen kann.

Das dritte Buch.

Von der Dichtkunst.

Die Sache, wovon hier gehandelt wird, erforderte allein ein ganzes Werk, wenn man sie gehöriger Maßen ausführen wollte. Allein, die Absicht, welche ich mir vorsetze, junge Leute, oder vieleicht höchstens, junge Lehrer zu unterrichten, nöthiget mich, daß ich mich in die engesten Schranken einschließe. Ich werde anfänglich einige allgemeine Betrachtungen über die Dichtkunst machen, da sie an sich selbst betrachtet wird; darauf werde ich einige Stücke einzeln vornehmen, und einige Regeln von der Versmacherkunst, und wie man die Dichter lesen soll, geben.

Das erste Hauptstück.
Von der Dichtkunst überhaupt.

Die Betrachtungen, welche ich über die Dichtkunst überhaupt an zu stellen habe, werden darauf ankommen, daß ich untersuche, welches die Natur und der Ursprung der Dichtkunst sey; durch welche Stufen sie von ihrer ersten Reinigkeit abgekommen sey; ob das Lesen der heidnischen Dichter in den christlichen Schulen erlaubet seyn könne; und endlich, ob die Namen und der Dienst der heidnischen Gottheiten in der Christenheit geduldet werden können.

Der erste Abschnitt.
Von der Natur und dem Ursprunge der Dichtkunst.

Wenn man bis zu dem ersten Ursprunge der Dichtkunst hinauf steigen will: so wird man, meinem Bedünken nach, nicht mehr zweifeln, daß sie ihre Quelle selbst aus dem

Inner-

Innersten der menschlichen Natur herleite; und daß sie anfangs gleichsam das Ausrufen und der Ausdruck des Herzens eines Menschen gewesen sey, der bey Erblickung eines Gegenstandes, welcher allein verdienete, geliebet zu werden, und allein fähig war, ihn glücklich zu machen, ganz eingenommen, entzückt, und aus sich selbst gebracht worden. Er war mit demjenigen Gegenstande sehr beschäfftiget, woraus er sich zugleich eine Freude und Ehre machete. Es war natürlich, daß er sich heftig bemühete, die gutthätige Größe desselben kund zu thun; und da er seine Empfindungen nicht in sich selbst verschließen konnte, so nahm er die Stimme zu Hülfe; und da auch die Stimme dasjenige nicht stark genug ausdrückete, was er empfand, so unterstützete und erhob er die Schwäche derselben durch den Klang der Instrumente, die anfangs Trummeln, Cymbeln und Harfen waren, welche die Hände berührten, und sie mit einem Geräusche wiederschallen ließen. Er gesellete ihnen sogar die Füße bey, damit sie, nach ihrer Art, durch ihre Bewegung und ordentlich abgemessenen Schritte, die Entzückungen ausdrücketen, die ihn so heftig bewegeten.

Wenn diese verwirrten und unverständlichen Töne klar und deutlich werden, und Wörter machen, welche deutliche Begriffe von denenjenigen Empfindungen bey sich führen, von welchen die Seele eingenommen ist: alsdann hat sie einen Ekel vor der gewöhnlichen und gemeinen Sprache. Eine gemeine und bekannte Schreibart scheint ihr viel zu kriechend und zu niedrig zu seyn. Sie erhebt sich zu dem Hohen und Erhabenen, um die Hoheit und Schönheit des Gegenstandes zu erreichen, der sie reizet. Sie suchet die edelsten Gedanken und Ausdrückungen. Sie häufet die kühnsten Figuren. Sie vervielfältiget die Vergleichungen und die lebhaftesten Bilder. Sie läuft die Natur durch, und erschöpfet die Reichthümer derselben, dasjenige ab zu schildern, was sie empfindet, und einen hohen Begriff davon zu geben. Und sie vergnüget sich, ihren Worten die Zahl, das Maaß und das Steigen und Fallen ein zu drücken, welches sie durch die Bewegungen ihrer Hände bey dem Spielen der Instrumente, und durch das Hüpfen ihrer Füße bey dem Tanzen bemerket hat.

Dieß ist eigentlich der Ursprung der Dichtkunst. Dieß machet den Grund und das Wesen derselben aus. Daher rühren die Entzückung der Dichter, die Fruchtbarkeit der Erfindung, das Edele in den Begriffen und Gedanken, die Einfälle der Einbildungskraft, die Pracht und Kühnheit der Wörter, die Liebe zum Großen, zum Erhabenen, zum Wundersamen. Daher erwächst, durch eine natürliche Folge, der Wohlklang der Verse, der Schluß mit den Reimen, die Aufsuchung der Zierrathen, die Neigung, überall Annehmlichkeiten, Anmuth und Reizungen aus zu breiten. Denn da das höchste Gut auch die höchste Schönheit ist: so ist es natürlich, daß die Liebe alles, was sie liebet, aus zu putzen und zu schmücken, und sich alle Gegenstände, die ihr gefallen, unter einer annehmlichen Gestalt vor zu stellen suchet.

Man kann alle diese Kennzeichen der Dichtkunst leicht erkennen, wenn man in die ersten Zeiten zurück geht, wo sie rein und ohne Vermischung gewesen; und wenn man die ältesten Stücke untersuchet, die wir von dieser Art haben, dergleichen der bekannte Gesang Mosis von dem Durchgange durch das rothe Meer ist. Dieser Prophet, wie auch Aaron, Mirjam und andere geistliche Israeliten entdeckten, in dieser großen Begebenheit, die Befreyung von der Herrschaft des Teufels, welche Jesus Christus von dem Volke Gottes zuwege bringen sollte. Sie warfen ihr Gesicht auf die vollkommene Freyheit, welche am Ende der Welt der Kirche wird ertheilet werden, wenn sie aus dem Jammer dieses Elendes in die Glückseligkeit des himmlischen Vaterlandes versetzet werden wird *a*). Daher überließen sie sich den Freudenentzückungen, welche ihnen die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit einflößen mußte. Was die fleischlichen Israeliten anbetrifft, die an der Erde klebeten: so sahen sie in ihrer wundersamen Befreyung, welche der Untergang der Aegyptier gewiß machete, ebenfalls ein solches völliges Glück, als sich die Sinnen nur vorstellen konnten. Es war natürlich, daß beyde Theile die Größe ihrer übermäßigen Freude durch den Gesang und durch die Dichtkunst ausbrechen ließen, wie sie denn wirklich thaten, und ihre Hände durch das Geräusch der Pauken, und ihre Füße durch das Tanzen dazu geselleten *b*).

Man

a) Offenb. S. Joh. XV, 3.

b) 2 B. Mos. XV, 20. 21.

Man bemerket eben diese Kennzeichen in dem Liede der Debora, des Jesaias, und in den Psalmen Davids, welcher in den Freuden- und Dankliedern fast allezeit den Klang der Harfe und Cyther, und das Hüpfen mit den Ausrufungen der Freudigkeit verbindet. Er lud alle Zuhörer dazu ein; und gab selbst an dem Tage, da die Bundeslade zurück kam, ein Beyspiel davon, wo er sich den Regungen der Freude, ohne Vorbehalt, überließ. Er spielete auf seiner Harfe, und tanzete mit aller Macht vorher *c*).

Aus dem allen, was bisher gesagt worden, muß man schließen, daß der wahre Gebrauch der Dichtkunst der Religion zugehöret, welche allein dem Menschen sein wahres Gut vorträgt, und es ihm nur in Gotte zeiget. Sie war auch bey dem heiligen Volke nur dem Gottesdienste gewidmet. Sie war allein beschäfftiget, die Lobsprüche des Schöpfers zu besingen, seine göttlichen Eigenschaften zu erheben, seine Wohlthaten zu preisen; und selbst das Lob großer Leute, welches sie zuweilen in ihre Lieder hinein brachte, bezog sich allezeit auf Gott.

Dieß hat, auch selbst bey den alten abgöttischen Völkern, den ersten Stoff zu ihren Versen ausgemacht; dergleichen sind die Gesänge, die man bey den Opfern und bey den darauf erfolgenden Gastereyen sang; dergleichen sind die Oden Pindars und anderer lyrischen Dichter; dergleichen ist des Hesiodus Theogonie.

Von den Göttern stieg die Dichtkunst nach und nach zu den Halbgöttern, zu den Helden, zu den Stiftern der Städte, zu den Befreyern des Vaterlandes herab; und sie erstreckete sich auf alle diejenigen, die man als Urheber der gemeinen Glückseligkeit und Schutzgeister ansah. Das Heidenthum verschwendete die Gottheit an alles, was nur die Eigenschaft einer Gütigkeit an sich hatte, die mächtig genug war, solche Vortheile zu verschaffen, welche die ordentliche Kraft der Menschen überstiegen; und an alles, was er für wundersam hielt. Daher glaubete es, es wäre billig, daß man diejenigen auch an dem Lobe der Götter Theil nehmen ließe, welche mit ihnen die Ehre theileten, dem menschlichen Geschlechte die größten Güter, welche es kennete, und die einzige Glückseligkeit, welche es verlangete, zu verschaffen. Die

c) 2 B. Sam. VI, 10.

Die Dichter konnten diese großen Sachen nicht abhandeln, wenn sie nicht die Tugend lobeten, da sie der allerschönste Antheil der Gottheit war, und den großen Männern zum vornehmsten Werkzeuge gedienet hat, sie zu dem Ruhme zu erheben, den man an ihnen bewunderte. Vermöge der natürlichen Zuneigung, die man hat, alles das aus zu schmücken, was man liebet, und was man auch andern liebenswürdig machen will, beflissen sie sich, die Schönheit der Tugend mit den lebhaftesten Farben zu erheben, und alle mögliche Reizungen und Annehmlichkeiten in ihre Lehrsätze und Unterweisungen aus zu breiten, damit sie solche den Menschen um so viel gefälliger macheten. Dieß kam aber nicht aus dem Bewegungsgrunde einer aufrichtigen Liebe her, welche sie gegen die Tugenden an sich selbst hatten. Denn sie begruben die verborgenen Tugenden in ein tiefes Stillschweigen, wiewohl sie oftmals weit gründlicher, und dem gemeinen Leben der meisten Menschen weit nöthiger waren; und sie behielten alle ihre Lobsprüche nur für diejenigen Tugenden auf, welche den frohlockenden Beyfall des gemeinen Volkes nach sich zogen, und dem Hochmuthe und Ehrgeize mit mehrerm Glanze in die Augen leuchteten.

Der zweyte Abschnitt.

Durch was für Stufen die Dichtkunst von ihrer alten Reinigkeit abgekommen ist.

Da die Menschen gänzlich in die Sinne vertiefet waren, ihre ganze Glückseligkeit darinnen sucheten, und sich ohne Maaß dem Vergnügen des Wohllebens und den Reizungen der fleischlichen Liebe übergaben: so folgete ganz natürlich, daß sie den Göttern, welche sie, auch ihrem Stande nach, für die allerglückseligsten ansahen, die vollkommenste Glückseligkeit beylegeten, wovon sie selbst eine Erfahrung und einen Begriff hatten. Sie stelleten sich dieselben vor, als brächten sie ihr Leben in Gastereyen und Wollust zu; und sie verbanden auch die ordentlichen Folgen *d*), und die Laster damit, welche sie davon unzertrennlich hielten.

Dieser

d) Die Trunkenheit des Bacchus und Silenus; die Kurzweile des Momus.

Dieser Lehrsatz ihrer Gottesgelahrtheit führete sie bald dahin, daß sie sich eine Pflicht des Gottesdienstes daraus machten, durch feyerliche Opfer und öffentliche Feste alle diese Leidenschaften und Unordnungen zu heiligen, welche sie bey ihren Göttern erdichteten. Und hierzu verleitete sie ein heimliches Vergnügen, das Ebenbild ihrer eigenen Leidenschaften in so ehrwürdigen Mustern abgezeichnet zu sehen, und die Götter selbst, welche sie anbetheten, zu Gönnern und Mitgenossen ihres lüderlichen Lebens zu haben. Daher war der so alte Gebrauch der heiligen Gehölze entstanden, welche fast allezeit bey den Tempeln waren, damit sie durch ihren Schatten und ihre Einsamkeit die größten Schandthaten bedecketen. Daher rühret der Dienst des Baal-Peor, wovon im 25 Cap. des 4 B. Mosis geredet wird, und welcher, nach der Offenbarung S. Johannis auf Fressen und Hurerey treiben hinaus lief *e*). Daher kömmt das, was Herodotus von den babylonischen Ceremonien erzählet, und was der Prophet Baruch lange Zeit vor ihm davon gesagt hat. Daher kommen die verschiedenen Arten der Geheimnisse, welche so viele Unfläthereyen verhehleten, und deren Geheimhalten so ernstlich anbefohlen wurde.

Was konnte die Dichtkunst in der Schule einer so unheiligen Gottesgelahrtheit sagen, sie, welche ins besondere dem Gottesdienste gewidmet, und die natürliche Dolmetscherinn der Empfindungen des Herzens war? Ihr Amt erforderte, daß sie die Götter besang, so, wie ihr solche die öffentliche Religion zeigete, und daß sie solche mit denen Eigenschaften, denen Leidenschaften, und denen Begebenheiten vorstellete, welche ihnen das Gerücht beylegete. Die Religion gab ihr diese Einladungen ein: Adsis lætitiæ Bacchus dator. Die Religion sagete ihr diesen Lehrsatz: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Wie hätte sich nun die Dichtkunst entziehen können, den Verirrungen des Heidenthumes zu folgen, da das Heidenthum selbst den Verirrungen des Herzens folgete? Sie mußte nothwendig eben so sehr aus der Art schlagen, als die beyden Quellen aus der Art schlugen, von welchen sie herrührete; und sie konnte nicht verhüten,

mus, das Mundschenkenamt der Hebe, der Nectar und Ambrosia u. d. gl. Die Heurathen, die Eifersucht, die Zänkereyen, die Uneinigkeiten unter Eheleuten, die Ehebrüche, die Blutschanden u. d. gl.

hüten, daß sie sich nicht die Laster von beyden zuzog. Um also richtig von der Sache zu urtheilen, so ist nicht die Dichtkunst die erste Ursache der heidnischen Gottlosigkeit, noch der Verderbung der Sitten gewesen; sondern die Verderbniß des Herzens hat erstlich die Religion, und hernach auch die Dichtkunst angestecket; weil diese keine andere Sprache redet, als welche ihr das Herz vorsaget.

Gleichwohl muß man bekennen, daß die Dichtkunst wiederum ihrer Seits viel beygetragen habe, die doppelte Verderbung zu unterhalten. Es ist wahr, diese unheilige und sinnliche Gottesgelahrtheit würde lange nicht so viel Gewalt über die Gemüther, nicht so viel Schein und Fortgang unter dem Volke selbst gehabt haben, wenn nicht die Dichter ihr zu Liebe allen ihren Verstand, ihre Zärtlichkeit, und Annehmlichkeiten erschöpfet hätten; und wenn sie nicht beflissen gewesen wären, die lebhaftesten Farben anzuwenden, die Laster und Bubenstücke zu übertünchen, welche in eine üble Nachrede gefallen seyn würden, wofern sie ihnen nicht den Aufputz geliehen, die Häßlichkeit, die Ungereimtheit, und die Schande derselben zu bedecken.

Dieß ist der Grund der gerechten Vorwürfe, welche die Weisen im Heidenthume den Dichtern gemacht haben. Dieß ist die Ursache der bittern Klage, welche Cicero insbesondere über den Homer anstellet, daß er den Göttern die Fehler der Menschen mitgetheilet, da er doch diesen die Tugenden der Götter dafür hätte geben sollen *f*). Dieß ist der Bewegungsgrund, welcher den Plato antrieb, die Dichter aus seiner Republik zu verbannen, auch nicht einmal den Homer davon ausgenommen, der jedoch niemals einen größern Bewunderer, noch vieleicht einen getreuern Nachahmer gehabt hat. Ist das, saget er *g*), eine schöne Lehre von der Mäßigkeit für junge Leute, wenn sie vom Ulysses beym Alcinous sagen hören, die größte Glückseligkeit, und das größte Vergnügen des Lebens sey, wenn man sich an einer guten Tafel befinde, und daselbst wohllebe? Was Phönix von den Geschenken saget, daß sie allein vermögend sind, die Götter und Menschen zu besänftigen; und was Achil-

e) Offenb. II, 14.

f) Fingebat hæc Homerus, & humana ad Deos transferebat: divina mallem ad nos. *Lib. I. Tusc. n. 65.*

g) *Lib. 3. de Rep.*

les thut, da er den Leichnam des Hektors nur für Geld weggeben will; ist das wohl vermögend, ihnen Regungen der Großmuth ein zu geben? Werden sie die Schmerzen und den Tod verachten, und ihr Leben gering schätzen lernen, wenn sie sehen werden, daß die Götter und Helden über den Tod einer geliebten Person bekümmert sind; und wenn sie hören werden, daß selbst Achilles saget, er wolle lieber auf Erden ein Knecht des allerärmsten Bauren, als in dem Reiche der Todten ein König aller Todten seyn? Was Homer von den Göttern erzählet; ihre Zänkereyen, ihre Spaltungen, ihre Scharmützel, ihre Wunden, ihre Raubereyen, ihre Ehebrüche, und ihre Ausschweifungen in der schändlichsten und lüderlichsten Lebensart; alles das bringt den Plato noch mehr wider diesen Dichter auf. Diese Thaten sind ihnen, nach seiner Meynung, fälschlich beygeleget worden, und hätten nicht deutlich müssen ans Licht gebracht werden, wenn sie auch wahr gewesen wären. Cicero mißt den Dichtern auch die ungereimten Erdichtungen bey, welche die Götter des Heidenthumes so lächerlich machen, und erzählet eine lange Reihe davon *h*).

Beyde fehleten in diesem Punkte, daß sie nicht bis zur ersten Quelle der Unordnung hinauf giengen. Homer war nicht der Erfinder dieser Fabeln. Sie waren weit älter, als er, und macheten einen Theil der heidnischen Gottesgelahrtheit aus. Er schilderte die Götter so ab, wie er sie von seinen Vätern bekommen hatte, und wie sie zu seiner Zeit geglaubet wurden, und bekannt waren. Plato hätte sich also an die Religion selbst halten müssen, welche solche Götter unterschob, und nicht an die Dichtkunst, welche dieselben unter dem Begriffe vorstellete, den man von ihnen hatte. Und dieß war auch in der That der geheime Bewegungsgrund des Gesetzes, durch welches er die Dichter aus seiner Republik jagete. Denn die ganze Gottesgelahrtheit der Heiden war in zwo Schulen vertheilet, nämlich in die Schule der Dichter, und in die Schule der Weltweisen *i*). Die erstern erhielten den Inhalt der Religion des Volkes, wel-

h) Nec multo absurdiora sunt ea, quæ Poëtarum vocibus fusa, ipsa suavitate nocuerunt: qui & ira inflammatos & libidine furentes induxerunt Deos, feceruntque ut eorum bella, pugnas, prælia, vulnera videremus: odia præterea, dissidia, discordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effusas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula,

welche durch Gewohnheiten und undenkliche alte Sagen war eingeführet, durch die Gesetze des Staates in Ansehen gebracht, an die Festtage und öffentlichen Gebräuche gebunden worden. Die Weltweisen schämeten sich ingeheim der groben Irrthümer des Pöbels, und lehreten in der Stille eine reinere Religion, die von der Vielheit derer Götter entlediget war, welche voller Laster und schändlichen Leidenschaften waren. Da also Plato die Dichter aus seiner Republik ausschloß: so verbannete er auch durch eine natürliche Folge alle Religion des Pöbels daraus, damit er seine dafür einführen könnte. Durch diesen listigen Umschweif setzete er sich wider den Schierlingssaft des Sokrates in Sicherheit, welcher der Empfindlichkeit des Pöbels zu nahe getreten war, und sich gar zu offenbar wider den Aberglauben des alten und herrschenden Gottesdienstes erkläret hatte.

Diese Betrachtung dienet, den Widerspruch zu heben, der in der Aufführung der Athenienser gegen den Aristophanes und Sokrates zu seyn scheint. Man weis nicht, warum sie so gottlos auf der Schaubühne, und so andächtig im Areopagus sind; und warum eben die Zuschauer die den Göttern so schimpflichen Zoten bey dem Dichter bekrönen, da sie den Weltweisen, der mit weit mehrerer Zurückhaltung von den Göttern geredet hatte, mit dem Tode bestrafen.

Da Aristophanes die Götter mit denen Eigenschaften und Fehlern auf der Schaubühne vorstellete, welche ein Gelächter erregeten: so that er nichts, als daß er die Züge davon nach der öffentlichen Religion nachbildete. Er schrieb ihnen nichts neues, und selbst erfundenes zu, nichts, welches nicht den gemeinen Meynungen des Pöbels gleichförmig war. Er redete davon, wie alle Welt davon gedachte, und der gewissenhafteste Zuschauer fand darinnen nichts ruchloses, das ihn ärgerte, und hatte den Dichter in keinem Verdachte, daß er aus gottlosem Vorsatze die Götter habe durchziehen wollen.

cula, cum humano genere concubitus, mortalesque ex immortali procreatos. *Lib. I. de nat. Deor. n. 42.*

i) Per idem temporis intervallum extiterunt poetæ, qui etiam theologi dicerentur; quoniam de Diis carmina faciebant. S. Avg. *Lib. XVIII. de Civitate Dei cap. 14.*

Sokrates hingegen bestritt die Religion des Staates selbst; er kehrte den angeerbten und väterlichen Gottesdienst mit allen seinen Feyerlichkeiten, seinen Gebräuchen, und seinen Geheimnissen um; er fiel alle eingeführete und angenommene Vorurtheile an; und da schien er ein offenbarer Gottesverächter zu seyn. Das Volk wurde durch eine so gotteslästerliche Verwegenheit aufgebracht, welche alles dasjenige angriff, was es als das Heiligste verehrete. Es glaubete, daß es alle Glut seines Eifers entzünden, und seine Religion rächen müßte. Denn der Mensch muß nothwendig eine Religion haben. Er kann nicht ohne dieselbe seyn. Die Grundsätze derselben sind viel zu tief in das Herz gegraben, als daß er sie austilgen könnte. Er will aber, sie soll gelinde, bequem, gefällig seyn, und an Statt seine natürlichen Neigungen zu binden, oder zu verdammen, sie entschuldigen und billigen. Eine solche Religion liebeten die Athenienser; und weil sie Aristophanes ihnen mit diesen Farben vorstellete, so zog ihm dieß ihren Beyfall und ihre Lobsprüche zu.

Eben dieser Bewegungsgrund gab den Römern viele Nachsicht gegen die Schaubühne ein, und verpflichtete sie auch, diejenige ungezähmte Freyheit, welche sie sich wider die Götter herausnahm, einiger Maßen zu heiligen. Sie brachten solche in die Gebräuche des Gottesdienstes mit hinein, wovon die Schauspiele einen Theil ausmacheten; wiewohl von einer andern Seite die Strenge der Obrigkeiten sehr darauf bedacht war, daß sie die Ehre der Bürger wider die Züge der Satire in Sicherheit stellete. In Wahrheit, diese Spiele macheten die Götter in dem Gemüthe des Pöbels nicht übel berüchtigt, welcher von seiner Jugend an gewöhnet war, sie mit eben den Leidenschaften zu verehren, die ihnen der Schauplatz beylegete, und welcher durch dergleichen Scherze nichts von seiner gewöhnlichen Verehrung gegen sie nachließ. Die Spottschriften hingegen beschimpfeten wirklich die großen Männer der Republik, in dem Gemüthe des römischen Volkes. Und da sie macheten, daß man solche nicht mit so vieler Hochachtung und

k) AVG. *Lib. II. de Civit. Dei C. 12.*

l) Quum artem ludicram scenamque totam probro ducerent, genus id hominum non modo honore civium reliquorum carere, sed etiam tribu move-

und Ehrerbiethung ansah: so macheten sie dieselben dem Dienste des Staates und dem Befehlshaberamte nicht so nützlich.

Der heilige Augustin verweist den Römern eine so seltsame Aufführung mit eben so vielem Nachdrucke, als Verstande. Wie, saget er *k*), da er sich zum Scipio wendet, von dem er einige Worte von dieser Materie angeführet, ihr befindet es für gut, daß man den Dichtern bey Lebensstrafe untersaget hat, einen Römer an zu greifen, da man ihnen alle Freyheit läßt, die Götter durch zu ziehen? Euer Senat ist euch also lieber, als euer Capitolium? Ihr ziehet also Rom dem Himmel, euren guten Namen der Götter ihrem vor? Ihr bindet die Zunge des Dichters, wenn es die übele Nachrede eurer Bürger betrifft, und vergönnet ihr, daß sie so gar vor euren Augen und in eurer Gegenwart wider die Götter losziehen darf, ohne daß sich weder ein Rathsherr, noch ein Sittenrichter, noch der Oberpriester einer solchen ungezähmten Freyheit widersetzet? Ihr befindet, es sey unanständig gewesen, daß ein Plautus, oder ein Nävius sich unterstanden hat, von den Scipionen, oder vom Cato übel zu reden; und ihr erduldet, daß euer Terenz Jupitern ungestrafet in übeln Ruf bringet und beschimpfet, da er ihn jungen Leuten zum Lehrer und Anführer in der Bosheit giebt?

In eben der Stelle rücket der heilige Augustin eben den Römern einen andern Widerspruch vor, der nicht weniger auslachenswürdig, und nicht minder unvernünftig ist. Diejenigen, welche in den Schauspielen die Stücke vorstelleten, wurden für unehrlich erkläret, und als solche, für unwürdig geachtet, eine Bedienung in der Republik zu verwalten. Sie wurden schimpflich aus ihrer Zunft gestoßen, welches die unehrlichste Strafe war, womit die Sittenrichter die Bürger strafen konnten *l*).

Man muß merken, daß diese Schauspiele bey den Römern auf Befehl und durch das Ansehen der Götter eingeführet worden, und einen Theil des Gottesdienstes ausmacheten, den man ihnen erzeigete *m*). Wie kann man also, saget der heilige Augustin zu ihnen, eine spielende Person bestrafen, welche der

moveri, notatione censoria voluerunt. CIC. *Lib. IV. de Rep. ap. S. Aug. Lib. II. de Civit. Dei cap. 9. & 13.*

m) Nec tantum hæc agi voluerunt, sed sibi dicari, sibi sacrari, sibi solemniter exhiberi. *Id. cap. 13.*

Diener dieses göttlichen Dienstes ist? Mit was für einer Stirne erkläret man diejenigen für unehrlich, welche diese theatralischen Stücke vorstellen, da man diejenigen anbethet, welche sie erfordern *n*)? Allein, durch was für eine andere eben so ausschweifende Seltsamkeit hängt man den Spielern dieser Stücke einen Schandfleck an *o*), da man die Dichter mit Ehre und Lobsprüchen überhäufet, welche die Verfasser derselben sind *p*)?

Der dritte Abschnitt.

Ob das Lesen der heidnischen Dichter in den christlichen Schulen erlaubet seyn kann?

Aus dem allen, was ich gesaget habe, entsteht ein sehr starker Einwurf wider das Lesen der heidnischen Dichter, welcher einige Erläuterung erfordert.

Plato, der so weise und verständige Philosoph, verbannet die Dichter aus seiner Republik, und hält dafür, man solle sie jungen Leuten nicht eher in die Hände geben, als bis sie die weise

n) Quomodo ergo abjicitur scenicus, per quem colitur Deus? & theatricæ illius turpitudinis qua fronte notatur actor, si adoratur exactor? *Ibid.*

o) Macrobius hat uns ein kleines Stück in Versen erhalten, welches von auserlesenem Geschmacke ist, worinnen der Dichter Laberius, der Verfasser der Mimen, der ein römischer Ritter geworden war, und welchen Julius Cäsar, seiner Widerstrebung ungeachtet, genöthiget hatte, auf der Schaubühne zu erscheinen, seinen gerechten Schmerz ausschüttet, daß er sich selbst durch eine niederträchtige Gefälligkeit gegen einen Prinzen auf ewig beschimpfet habe. Dieß war der Vorredner des Schauspieles, welches er vorstellete. Ich habe dafür gehalten, es sey meine Schuldigkeit, solchen hier ganz einzurücken:

Necessitas, cujus cursus transversi impetum
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detrusit pene extremis sensibus?
Quam nullo ambitio, nulla unquam largitio,
Nullus timor, vis nulla, nulla auctoritas,
Movere potuit in juventa de statu;
Ecce in senecta ut facile labefecit loco
Viri excellentis mente clemente edita,
Submissa placide blandiloquens oratio!
Etenim ipsi Di negare cui nihil potuerunt,
Hominem me denegare quis posset pati?
Ergo bis tricenis annis actis sine nota,
Eques Romanus lare egressus meo,
Domum revertar mimus. Nimirum hoc die
Uno plus vixi mihi quam vivendum fuit.

Fortu-

se Vorsicht erlanget haben, alle Gefährlichkeiten dabey zu vermeiden. Cicero billiget seine Aufführung ganz deutlich, und setzet, wie er, zum Voraus, die Poesie sey nur geschickt, die Sitten zu verderben, die Gemüther weibisch zu machen, und die falschen Vorurtheile zu verstärken, welche eine Folge der übeln Erziehung und der bösen Beyspiele sind. Er verwundert sich daher, daß man eben damit die Unterweisung der Kinder anfange, und diesem Studio den Namen der schönen Wissenschaften und einer geschickten Erziehung gebe *q*).

Wir müssen aber durch das noch mehr erschrecket werden, was der heil. Augustin wider die Fabeln der Dichter saget. Er sieht die Gewohnheit, die man hatte, sie in den christlichen Schulen zu erklären, als einen schädlichen Strom an, dem niemand widerstünde, und welcher junge Leute in den Abgrund des ewigen Verderbens hinab stürzete *r*). Er erzählet eine Stelle aus dem Terenz, wo sich ein junger Mensch durch Jupiters Beyspiel zu einer Schandthat und Unreinigkeit selbst aufmuntert; und beklaget sich darauf, daß man unter dem Vorwande, seinen Verstand zu üben, und ihn die lateinische Spra-

Fortuna immoderata in bono æque atque in malo,
Si tibi erat libitum litterarum laudibus
Floris cacumen noſtræ famæ frangere:
Cur, quum vigebam membris præviridantibus,
Satisfacere populo & tali quum poteram viro,
Non flexibilem me concurvaſti ut carperes?
Nunc me quo dejicis? Quid ad ſcenam affero?
Decorem formæ, an dignitatem corporis,
Animi virtutem, an vocis jucundæ ſonum?
Vt hedera ſerpens vires arboreas necat,
Ita me vetuſtas amplexu annorum enecat,
Sepulcri ſimilis nihil niſi nomen retineo.

MACROB. *Saturn. Lib. II. cap. 7.*

p) Qua ratione rectum eſt, ut poëticorum figmentorum & ignominioſorum Deorum infamentur actores, honorentur auctores? AVG. *l. c. c. 14.*

q) Videsne poëtæ quid mali afferant? - - - Ita ſunt dulces, ut non legantur modo, ſed etiam ediſcantur. Sic ad malam domeſticam diſciplinam, vitamque umbratilem, & delicatam quum acceſſerunt etiam poëtæ, nervos virtutis elidunt. Recte igitur a Platone educuntur ex ea civitate, quam finxit ille, quum mores optimos & optimum Reip. ſtatum quæreret. At vero nos, docti ſcilicet a Græcia, hæc & a pueritia legimus & didicimus. Hanc eruditionem liberalem & doctrinam putamus. *Lib. II. Tuſc. quæſt. n. 37.*

r) Væ tibi flumen moris humani! Quis reſiſtit tibi? Quamdiu non ſiccaberis? Quo usque volves Evæ filios in mare magnum & formidoloſum? *Lib. I. Conf. cap. 16.*

che zu lehren, ihn auf so unwürdige Fabeln oder vielmehr auf so alberne Träume weidet *s*). Er schließt daraus, daß dergleichen Unflätereyen nicht geschickter wären, als andere Sachen, ihm die lateinischen Wörter bey zu bringen; sondern daß diese Wörter sehr geschickt wären, ihn in solche Unflätereyen verliebt zu machen *t*).

Der heil. Papst Gregorius drücket sich eben so nachdrücklich in einem Briefe aus, welchen er an einen Bischof schreibt, und worinnen er es ihm verweist, daß er der Jugend die heidnischen Dichter erkläret. „Ein und eben derselbe Mund, saget er zu „ihm, kann nicht die Lobsprüche Jupiters und Jesu Christi „aussprechen; und es ist entsetzlich, daß ein Bischof das singt, „was einem frommen Layen nicht einmal geziemet *u*).

Kann nun wohl in den christlichen Schulen das Lesen der Dichter verstattet werden, welches so einmüthig von den Kirchenvätern und selbst von den Heiden verdammet worden ist?

Man muß gestehen, diese Zeugnisse sind sehr stark, und vermögend, einen Lehrer furchtsam zu machen, dem seine und der ihm anvertrauten Jugend Seligkeit so lieb ist, als sie ihm seyn soll. Damit man aber in einer so wichtigen Sache behutsam verfahre: so ist nöthig, wie der P. Thomassin in demjenigen Werke anmerket *v*), wo er diese Frage aus dem Grunde abhandelt, daß man die Dichtkunst so wohl, als das Lesen der Dichter, von dem Misbrauche unterscheide, den man mit beyden vornehmen kann. Denn dieser Misbrauch allein ist verdammenswürdig, und ist in der That auch von denjenigen verdammet worden, von denen ich geredet habe.

Ich will nur bey den letztern, nämlich bey den Kirchenvätern stehen bleiben, deren Ansehen am meisten Eindruck bey uns haben muß. Die beständige Gewohnheit, die heidnischen Dichter in den christlichen Schulen zu lesen, wovon sie selbst Zeugniß abgeben, ist ein deutlicher Beweis, daß diese Gewohnheit an sich selbst nicht, als böse, angesehen worden ist.

Kann man wohl glauben, daß so viele in der Religion so wohl unterwiesene Kirchenväter, und auch so viele fromme und

von

s) In quibus a me deliramentis atterebatur ingenium. *Ibid.*

t) Non omnino per hanc turpitudinem verba ista commodius discuntur, sed per hæc verba turpitudo ista confidentius perpetratur. *Ibid.*

von der Furcht Gottes so eingenommene Mütter, in Gegenwart und ohne Zweifel auf den Rath der heiligen Bischöfe, welche damals der Kirche vorstunden, eingewilliget hätten, daß man ihre Kinder zu solchen Studien anhielte, welche durch die christliche Religion verdammet waren? Die Kirchengeschichte lehret uns, daß die Mutter des heil. Fulgenz *w*), die wegen ihrer großen Frömmigkeit in vielem Ansehen war, gewollt habe, ihr Sohn solle den ganzen Homer und ein Stück vom Menander auswendig lernen, ehe er die ersten Grundsätze der lateinischen Sprache erlernete.

Die ganze Welt weis, was für besondern Fleiß der heil. Basilius und der heil. Gregorius von Nazianz lange Zeit vor dem heil. Fulgenz auf das Lesen der heidnischen Schriften, und ins besondere der Dichter gewendet haben. Diese beyden großen Heiligen können jungen Leuten zu einem vollkommenen Muster vorgeleget werden, so wohl auf was für Art sie sich auf das Lesen der heidnischen Bücher legen sollen, als auch, was für eine Aufführung sie in ihren Studien in Acht nehmen müssen. Die Geschichte erzählet uns von ihnen, daß sie nur zween Wege kannten, wovon der eine zur Kirche, der andere in die Schulen führete. Sie wußten in einer so verderbten Stadt, als damals Athen war, und mitten unter der Jugend, die sich allen Arten der Ausschweifungen übergeben hatte, die Unschuld und Reinigkeit ihrer Sitten zu erhalten, gleich denen Flüssen, welchen die Vermischung des Seewassers ihre Süßigkeit nicht benimmt. Wenn man nur ihre Werke gelesen hat: so weis man, wie sie das Lesen der Dichter durch den frommen Gebrauch geheiliget haben, zu welchem sie es angewendet.

Hat die christliche Religion, welche so tapfer und so klüglich von dem heiligen Augustin in seinem vortrefflichen Werke von der Stadt Gottes vertheidiget worden, wohl Ursache, sich über die weltlichen Wissenschaften zu beklagen, worauf sich dieser große Mann in seiner Jugend gelegt hatte, und die ihm wider die Heiden und alle Feinde des Christenthumes unüberwind-

liche

u) An den Bischof Desider. IX, Brief 48.

v) Anweisung, wie man die Dichter christlich lehren und lernen soll.

w) In dem Leben Fulgent. 1 Cap. heißt sie religiosa mater.

liche Waffen in die Hände gaben, deren sich die Kirche in allen Jahrhunderten so vortheilhaft wider sie bedienet hat?

Vieleicht wäre es zu wünschen gewesen, daß eben der Verfall, welcher den Götzendienst begraben hat, auch diese traurigen Denkmaale und diese unreinen Ueberbleibsel des Heidenthumes, welche sehr fähig sind, die Gemüther an zu stecken und zu verderben, auf ewig verschlucket, und aus den Augen gebracht hätte. Allein, die göttliche Vorsicht hat sie ohne Zweifel darum den Götzendienst überleben lassen, damit sie in allen folgenden Jahrhunderten ein Zeugniß wider die Unreinigkeiten und entsetzlichen Ausschweifungen ablegeten, welche die heidnische Religion nicht allein duldete, sondern auch befahl, und welche sie so gar durch das Beyspiel der Götter heiligte.

Julian, der Abtrünnige, hatte vollkommen eingesehen, was für einen höchst empfindlichen Schaden das Studieren der heidnischen Schriften seinem Aberglauben brachte, als er den Christen verboth, die weltlichen Wissenschaften zu lehren. Der Abscheu, welchen alle heilige Bischöfe und der heilige Augustin, wie die andern, vor diesem gottlosen Gesetze bezeugeten, muß dem Leser der heidnischen Dichter zum Besten, an Statt einer beredten Schutzschrift, dienen. Man war damals genöthiget, an der Stelle ihrer Werke christliche Poesien ein zu führen. Die geschicktesten Köpfe, und ins besondere der heilige Gregorius von Nazianz, ließen ihren Eifer und ihre Gelehrsamkeit in Verfertigung verschiedener Stücke von allerhand Gattungen der Dichtkunst, zur Nachahmung Homers, Pindars, Euripides, Menanders und anderer sehen. Als aber der Kirche der Frieden und die Freyheit wieder gegeben wurden: so war es eine von den vornehmsten Früchten, die man daraus zog, daß man die heidnischen Dichter wieder, wie zuvor, lehrete; und man that es in den christlichen Schulen ohne Zweifel noch mehr, als jemals, auf eine christliche Art.

Welches ist diese christliche Art? Man kann es aus einer sehr kurzen, aber vortrefflichen Abhandlung erlernen, die der heilige Basilius einigen jungen Leuten zum Besten hiervon verfertiget hat, welche seine Verwandten waren, und die heidnischen Schriften lasen, wie man es noch in den Schulen thut.

Dieser

Dieser gelehrte Bischof, eins von den größesten Lichtern der griechischen Kirche, setzet anfänglich diesen Grundsatz fest: Da wir das Glück haben, Christen zu seyn, und in diesem Stande zum ewigen Leben bestimmet sind: so müssen wir nichts hoch schätzen, noch suchen, als was uns zu dem andern Leben nützlich seyn kann. Er bekennet, daß eigentlich zu reden, nur die heiligen Bücher uns dahin führen könnten. Er füget aber hinzu, daß wir, in Erwartung bis uns die Reife des Alters in den Stand setzet, die heilige Schrift aus dem Grunde zu erlernen und recht zu verstehen, uns mit Lesung anderer Schriften beschäfftigen können, die nicht ganz und gar davon entfernet sind; so, wie man gewohnet ist, sich zu den rechten Treffen durch Uebungen vor zu bereiten, die darauf abzielen.

Die in den weltlichen Schriften zerstreuten Lehrsätze können uns, entweder durch ihre Gleichförmigkeit, oder auch durch ihren Unterschied zu denen in der heiligen Schrift befindlichen bereit machen. Die Seele ist, wie ein Baum, der nicht allein Früchte, sondern auch Blätter hat, die ihm zum Zierrathe dienen. Die Frucht der Seelen ist die Wahrheit. Die weltliche Wissenschaft ist an Statt der Blätter, welche diese Frucht zu bedecken und zu schmücken dienen. Daniel erlernete alle Künste und Wissenschaften der Chaldäer, und zeigete dadurch, daß diese Erlernung den Kindern Gottes und Propheten nicht unanständig wäre. Denn sonst würde er sich derselben eben so wohl, als des Fleisches, enthalten haben, das man ihm von des Königes Tafel auftrug. Lange vor ihm hatte Moses alle Weisheit der Aegypter gelernet.

Der heilige Basilius zeiget ins besondere, wie das Lesen der Dichter zur Einrichtung der Sitten nützlich seyn könne. Er giebt zu erkennen, daß die schönen Verse des Hesiodus, die so bekannt und hoch geschätzet sind, worinnen er den Lasterpfad mit Bluhmen bestreuet, voller Annehmlichkeiten, und aller Welt offen; den Tugendweg hingegen rauh, schwer und steil vorstellet, eine schöne Lehre für junge Leute sind, welche sie lehret, sie sollen sich durch die Mühseligkeiten und Schwierigkeiten, die gemeiniglich die Tugend umgeben, nicht abschrecken noch abhalten lassen. Er redet darauf vom Homer, und saget, daß ein geschickter und in der Kenntniß dieses Dichters sehr bewanderter

Mann,

Mann, ihn hätte bemerken lassen, daß er voller vortrefflichen Lehrsprüche wäre, und seine Gedichte als ein beständiges Lob der Tugend angesehen werden müßten. Er führet viele schöne Stellen davon an.

Wie also die Bienen ihren Honig aus den Bluhmen zu saugen wissen, die eigentlich nur dem Gesichte und dem Geruche zu schmeicheln scheinen: also können wir eine Nahrung für unsere Seele in den weltlichen Schriften finden, worinnen die andern nur das Vergnügen und die Anmuth suchen. Allein, füget dieser Kirchenvater hinzu, da er diese Vergleichung fortgesetzet, die Bienen halten sich nicht bey allen Arten der Bluhmen auf; und auch selbst aus denjenigen, wo sie verweilen, ziehen sie nur das, was sich zur Verfertigung ihres kostbaren Saftes schicket. Wir müssen uns bemühen, ihnen nach zu ahmen; und wie man die Dornen vermeidet, wenn man Rosen bricht: so müssen wir aus den weltlichen Schriften dasjenige nehmen, was darinnen nützlich ist, ohne daß wir dasjenige berühren, was sie schädliches haben können.

Dieses ist unsere Richtschnur und unser Muster. Dieß ist das Mittel, das Lesen der Dichter zu heiligen. Und wie könnten wir uns davon entfernen, da die Heiden selbst uns hiervon ein Beyspiel geben? Wäre es wohl vernünftig, wenn wir in diesem Punkte nicht so viel Zärtlichkeit hätten, als sie? Quintilian will, wie ich anderswo schon angemerket habe, man solle nicht allein unter den Autoren, sondern auch noch unter denen Stellen eine Wahl treffen, die man bey denenjenigen lesen kann, welche man ausgesuchet hat; und er erkläret sich, daß in dem Horaz Stücke wären, die er jungen Leuten nicht gern erklären wollte *x*). Plato, von dem wir oft geredet haben *y*), schreibt eben das Gesetz vor. Er will, man solle die Poesien erhalten, welche den guten Sitten nicht zuwider sind; man solle diejenigen verwerfen, welche durchaus schlimm sind; man solle diejenigen verbessern, welche solche Veränderungen an sich nehmen können. Diese Sorgfalt trägt er Personen von einem reifen Alter, von einer vollkommenen Erfahrung und

von

x) Alunt & Lyrici: si tamen in his non auctores modo, sed etiam partes operis elegeris. Nam & græci licenter multa, & Horatium in quibus-

von einer bekannten Redlichkeit auf. Die Welt muß es denenjenigen vielen Dank wissen, die zu unserer Zeit fast alle Poeten in den Stand gesetzet haben, daß sie in den Schulen können gelesen und erkläret werden.

Der vierte Abschnitt.

Ob es den christlichen Dichtern erlaubet sey, in ihren Gedichten die Namen der heidnischen Gottheiten zu gebrauchen?

Ich fange mit dem Geständnisse an, daß ich bey der vorhabenden Frage Ursache habe, zu befürchten, es möchte eine Art von Verwegenheit zu seyn scheinen, wenn ich die christlichen Dichter in dem Besitze stören wollte, in welchem sie sind, die Namen der heidnischen Gottheiten in ihren Gedichten zu gebrauchen; um so vielmehr, weil diese Gewohnheit sehr alt ist, und man nicht leugnen kann, daß ihr Männer gefolget sind, die wegen ihrer Verdienste sehr hoch geschätzet, und oftmals selbst wegen ihrer Frömmigkeit sehr ansehnlich gewesen sind. Nichts desto weniger ersuche ich den Leser, er wolle erlauben, daß ich sie nicht als eine Gewohnheit ansehe, die ein Gesetz machet; und mir dabey vergönnen, daß ich den Ursprung davon aufsuche, die Ursache davon erwäge, und die Folgen davon untersuche. Es kann ja sehr alte Irrthümer geben, die deswegen doch nicht gültiger sind, und denen man keine Verjährung wider die Wahrheit zugesteht, als deren Gerechtsamen ewig sind. Ueberdieß so bin ich nicht der erste, der wider diesen Misbrauch schreyt, und man hat sich zu allen Zeiten diesem vorgegebenen Besitze widersetzet, als der ohne Grund und rechtmäßigen Titel ist, welches genug ist, die Verjährung zu verhindern.

Die Dichtkunst, so wie ich sie hier nehme, ist durch die Handleistung und den Dienst des Heidenthumes auf die Christen gekommen. Dasselbe allein hat die Regeln derselben vorgeschrieben und die Muster gegeben. Durch das Lesen der griechischen und lateinischen Dichter hat man sich einen Begriff davon

busdam nolim interpretari. QVINT. *Lib. I. c. 14.* 7) PLAT. *de Leg. Lib. 7.*

davon gemacht. Man hat sich einzig und allein darauf geleget, sie zu erlernen und ihnen nach zu ahmen. Alle ihre Erfindungen und fast alle Ausdrückungen kommen nothwendig auf die falschen Gottheiten an. Ihnen den Jupiter, Mars, Bacchus, Venus, Apollo und die Musen nehmen, ist eben so viel, als ihnen dasjenige nehmen, was zugleich den Grund ihrer Dichtkunst und Gottesgelahrtheit machete. Hat es nicht geschehen können, daß Leute, die vieleicht in der Religion nicht gar zu zärtlich gewesen, die in die Schönheiten der weltlichen Dichtkunst verliebt, und gleichsam davon berauschet, und von ihrer Kindheit an mit dieser annehmlichen Lesung ernähret geworden, unvermerkt auch sogar die Sprache derselben zu eigen angenommen haben, ohne daß sie darauf gar zu viel Acht gehabt? Hat es nicht geschehen können, daß diese Gewohnheit wie so viele andere, der man auch mit eben so weniger Achtsamkeit gefolget, und die nach und nach durch die Zeit und den Gebrauch gebilliget ist, also gemein geworden sey, als wir sie sehen? Es muß daher erlaubet seyn, zu untersuchen, ob sie an sich selbst auf die Vernunft gegründet ist.

Das geringste Fünkchen einer gesunden Vernunft lehret uns, daß derjenige, der redet, einen deutlichen Begriff von dem haben muß, was er sagen will; und daß er sich Wörter bedienen soll, die in dem Gemüthe des Zuhörers einen deutlichen Begriff von demjenigen machen, was in seiner Seele vorgeht. Dieß ist der vornehmste Zweck der Sprache, und die Absicht ihrer Einführung. Dieß ist das nothwendigste Band der Gesellschaft und des gemeinen Umganges. Der Beyfall aller Menschen, und die Natur selbst lehret uns, daß dieses der rechte einige Gebrauch ist, wozu man die Rede anwenden kann. Der Zuhörer hat das Recht, es zu fordern; und wenn man seine Erwartung hintergeht, und ihm nichts, als bloße Töne und leere Worte, giebt, worinnen kein Verstand ist, so machet man sich unwürdig, gehöret zu werden.

Man bitte einen Dichter, der z. E. in Beschreibung eines Sturmes, den Neptun und Aeolus anruft, er wolle uns doch dessen theilhaftig machen, was in seiner Seelen vorgeht, wenn er die Namen dieser heidnischen Gottheiten ausspricht. Was denket er dabey, und was will er, daß andere dabey gedenken sollen?

sollen? Welches ist die eigentliche Bedeutung, die er damit verknüpfet, und was hoffet er für eine, die man nach ihm damit verknüpfen werde? Sieht er unter diesen Wörtern etwas wesentliches und wirkliches?

Wenn sich die Heiden bey einem Sturme zum Neptun und Aeolus wandten: so verstunden sie unter diesen Namen wahrhaftige Wesen, die der Anrufung und des Vertrauens würdig, auf das Schreyen der Elenden aufmerksam, und bey ihren Trübsalen empfindlich waren, die ihre Gebethe erhöreten, ihre Gelübde annahmen, eine bekannte Gewalt über die Elemente, welche ihnen unterworfen waren, ausübeten, und Macht genug hatten, den Sturm zu zertheilen, und sie aus der Gefahr zu ziehen.

Ein christlicher Dichter aber, der bey einem Ungewitter diese vorgegebenen Götter des Meeres und der Winde anruft, glaubet der auch, er rede zu jemanden? Hoffet er, von ihm erhöret zu werden, und will er es andere überreden? Bedeuten Neptun und Aeolus bey ihm etwas wirkliches? Bildet er sich ein, daß sie da sind, oder jemals da gewesen sind? Wer sieht nicht, daß nichts ungereimter, nichts närrischer, nichts abgeschmackter ist, als Namen ohne Kraft, und auch ohne Wirklichkeit mit einem pathetischen Tone an zu reden, und in prächtigen Versen die lebhaftesten Figuren zu häufen, ein bloßes Nichts zu beschwören, daß es uns zu Hülfe kommen soll? Wenn man Lust hat, also vergebens zu reden; verdienet man da die Aufmerksamkeit eines ernsthaften Menschen?

Was denket gleichfalls und was will ein Dichter sagen, der sich mit kaltem Blute zum Apollo und zu den Musen wendet, und sie bittet, ihn zu begeistern? welcher der Ceres, dem Bacchus, der Pomona Dank abstattet, daß sie den Menschen eine reiche Aernde, eine volle Weinlese, und ein gutes Obstjahr gegeben? Ich will nicht argwohnen, daß dieser Dichter eben das unter diesen Namen versteht, was die Heiden darunter verstunden. Das würde eine Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit seyn. Denn alle Götter der Heiden waren, wie St. Paulus nach dem David saget, Götzen: Alle Götter der Heiden sind Götzen. Das hieße die Menschen zum Unglauben führen, welcher ihre Wünsche, ihr Verlangen, ihre Hoffnung und ihre Erkenntlichkeit

lichkeit auf etwas anders richtet. Das hieße sie zu wahrhaftigen Götzendienern machen, und sie lehren, andere Dinge an Gottes Statt einführen, welche seine Stelle ersetzeten, da sie dasjenige gäben, was man nur von ihm empfangen könnte, und welche ihm die Ehre aller seiner Werke und Wohlthaten raubeten.

Das Vernünftigste, was ein Dichter, wie es scheint, antworten könnte, ist, daß er durch diese Namen der Götter, die er anruft, oder denen er Dank abstattet, die verschiedenen Eigenschaften des Allerhöchsten, des wahrhaftigen Gottes, versteht. Allein, heißt denn das ihn ehren, wenn man ihm den Namen seiner abgesagtesten Feinde giebt, die ihm so lange die Gottheit streitig gemacht haben, und die sich noch die Titel und die Ehre erzeigen lassen, die ihm allein gebühren? Fürchtet man sich nicht, durch eine solche Entheiligung denjenigen zu erzürnen, der in der Schrift so oft ein eifriger Gott und Rächer genennet wird? Heißt das nicht, zum wenigsten in der Sprache, die Frucht des Sieges Jesu Christi zernichten, welcher den Teufel von allem dem vertrieben, was er eingenommen hatte? Heißt das nicht, ihm einiger Maßen alle Stücke seiner Herrschaft wieder zustellen, da man ihn in die Gestirne, in die Elemente, in die ganze Natur setzet; da man ihn zum allgewaltigen Herrn über Frieden und Krieg, über den Ausgang der Schlachten, über das Schicksal der Staaten und Privatpersonen machet; und da man ihn für den Urheber aller natürlichen Gaben ausgiebt, um welche er sich sonst von den Götzendienern bitten, und wofür er sich Dank sagen ließ?

Die Schrift lehret uns z), daß ein nicht gar zu ehrerbiethiges Wort gegen die allerhöchste Majestät des wahren Gottes, welches den Heiden entfahren, die ihn nicht kannten, durch eine blutige Niederlage eines ganzen Volkes gestrafet worden. Glaubet man, daß dieses so empfindliche und so eifrige Ohr, welches alles höret a), jetzo nicht von den unreinen und gotteslästerlichen Namen der heidnischen Gottheiten so sehr verletzet werde, welche ihm die Christen bey zu legen sich unterfangen?

Hätte

z) Und es trat ein Mann Gottes herzu, und sprach zum Könige Israel: So spricht der Herr, darum, daß die Syrer haben gesagt: Der Herr sey ein Gott der Berge, und nicht ein Gott der Gründe, so habe ich allen diesen großen

Hätte der heilige König David einen der Gottheit so schimpflichen Misbrauch wohl gebilliget, er, welcher alles, was die Ehre des wahren Gottes unrechtmäßig an sich gezogen, für einen solchen Gräuel hielt *b*), daß er seine Lippen zu verunreinigen geglaubet hätte, wenn er nur bloß dasjenige genennet, welches ein Gegenstand des Götzendienstes war?

Zwischen diesen beyden Abwegen, daß man nämlich durch diese Namen die falschen Götter oder den wahren Gott versteht, findet sich noch eine Mittelstraße, welche in Wahrheit nicht so gottlos, aber (man erlaube mir, es zu sagen) ganz und gar unsinnig und närrisch ist; nämlich, daß man gar nichts darunter versteht. Können der Verstand und die gesunde Vernunft wohl eine solche Sprache, oder vielmehr einen solchen unanständigen Misbrauch der Rede, so hingehen lassen? Und überdieß, da alle Handthierungen, alle Künste und Wissenschaften sich der allgemeinen Regel unterwerfen, man solle nur etwas bedeutende Wörter gebrauchen, wenn man sich erklären wolle; warum sollte die Dichtkunst die einzige seyn, die sich davon lossprechen, und die sich noch heutiges Tages des besondern und neuen Vorrechtes rühmen wolle, daß sie rede, ohne zu wissen, was sie sage?

Man muß aufrichtig bekennen, die meisten fallen nur deswegen in diese Ungereimtheit, weil sie niemals eine ernstliche Betrachtung darüber angestellet haben. Sie folgen dem Strome einer Gewohnheit, die sie eingeführet finden, und es kömmt ihnen nicht ein, daß sie den Ursprung davon untersuchen, noch etwas böses davon argwohnen sollten. Ich erkenne, daß ich ehemals in diesem Zustande gewesen bin; und wenn es mir wiederfahren, daß ich zuweilen den Namen einiger heidnischen Gottheiten in Versen gebrauchet habe, welches mich jetzt sehr reuet: so habe ich es zur Nachahmung anderer gethan, deren Beyspiel für mich ein Gesetz, aber nicht eine Rechtfertigung war.

Dieser Gebrauch, wozu die christlichen Dichter die heidnischen Gottheiten anwenden, scheint noch ungereimter zu seyn,

großen Haufen in deine Hand gegeben, daß ihr wisset: Ich sey der Herr, 1 B. Kön. XX, 28.

a) Buch der Weish. I, 10.
b) Ps. XV, 4.

und wird noch unerträglicher, wenn man ihn in geistlichen Materien anwendet, wo man von dem wahren Gotte redet, wo man ihm für die Güter danken will, welche er den Menschen ertheilet, wo man selbst zuweilen das Wichtigste und Ansehnlichste in der Religion abhandelt.

Was für ein Vergnügen auch Sannazars Gedichte beym Lesen erwecken mögen; kann man es ihm wohl verzeihen, daß er das Heilige und Unheilige in einem Gedichte zusammen gemenget hat, worinnen er das Herrlichste von unsern Geheimnissen, ich will sagen, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, vorträgt? Schicket es sich wohl, da er bey einer solchen Gelegenheit von der Hölle redet, daß er noch die Herrschaft darüber dem Pluto läßt, und ihm die Furien, die Harpyen, den Cerberus, die Centauren, die Gorgonen und andere dergleichen Ungeheuer zugesellet? Ist es vernünftig, daß er die Eylande Creta und Delos, deren eines wegen Jupiters Geburt, das andere wegen Latonens Kinder ihrer berühmt ist, mit der kleinen Stadt Bethlehem in Vergleichung stellet, wo Jesus Christus geboren worden? Vor allen Dingen aber, kann man es wohl ertragen, daß dieser Dichter, nachdem er den wahren Gott oder wenigstens die himmlischen und seligen Geister angerufen, damit er von der Geburt Jesu Christi von einer Jungfrau würdiglich reden könne, auch noch den Beystand der Musen, dieser vermeyneten Jungfern des Heidenthumes, erbittet, als die sich der Ehre der Jungfrau Maria eben so wohl annehmen müßten, als jene?

Der reinen Jungfrau Frucht, des Vaters gleicher Sohn,
Der durch die hohe Luft vom Himmel hergesandt,
Die alte Sündenschuld der Menschen abgewaschen,
Und den verschloßnen Weg des Himmels aufgethan,
Das sey mein erstes Werk: Laßt mir die erste Müh,
Ihr Engel, glücklich gehn. Legt die vom Anfang her
Vernommnen Gründe dar; und wenns vergönnet ist,
Entwickelt den Verlauf von dieser großen That.
Nicht minder wünscht ich mir, o Musen, unser Schmuck!
Hier euren Quell und Hayn und eurer Felsen Kluft.
Da ihr vom Himmel stammt, und euch die Jungferschaft
Und eines reinen Rufs Verehrung wohlgefällt:
Geht euch der Himmel an, und dieser Jungfer Ehre.
Drum zeiget mir den Weg, der durch die Wolken dringt,
Und schließt mit mir das Thor des weiten Himmels auf.

In

In dem folgenden erkennet er, daß dergleichen Geheimnisse den Musen und dem Phöbus gänzlich unbekannt sind.

Nun meld ich, was man nie am Castalis gehört,
Die Musen nie gerühmt, und Phöbus nie gekannt.

Allein, er kömmt bald wieder zu seiner poetischen Narrheit; er giebt ihnen alle Gewalt wieder, erkennet ihr Ansehen, und leistet ihnen von neuem seine Huldigung, als den einzigen Gottheiten der Dichter.

Thun mir die Musen nur die Hölen am Parnaß,
Des Eingangs Heiligthum, die goldnen Schwellen auf:
So unterlieg ich nicht.

Ob gleich nicht alle Menschen ein von der Religion so sehr eingenommenes Herz haben, daß sie von der Schmach gerühret werden, die ein solcher Misbrauch dem wahren Gotte anthut, welcher der einzige Geber aller Güter und Gaben ist, und von dem man sie folglich, wie sowohl die Vernunft, als Gottesfurcht, lehret, allein bitten muß: so haben sie doch zum wenigsten so viel gesunde Vernunft, daß sie das Lächerliche einer so wunderlichen Verbindung, und einer so unnatürlichen Vermischung des Heiligen und Unheiligen, des Christenthumes und Heidenthumes bey sich empfinden.

Es ist allhier seit kurzem ein englisches Gedicht zum Vorscheine gekommen, welches den Titel führet: Das verlorene Paradies; und welches durch eine geschickte Hand auch in das Deutsche übersetzt worden. In demselben ist durchgehends mit einer gleichen Vermengung des Heiligen und Unheiligen, welches sich darinnen findet, verstoßen worden; und das um so vielmehr, weil die Sache, die darinnen abgehandelt wird, das Vortrefflichste und Heiligste in der Religion in sich fasset. Es ist verdrüßlich, daß ein sonst so vortreffliches Gedicht, welches dem englischen Volke viel Ehre bringt, an einigen Stellen durch einen kleinen Fehler, so verstellet ist, welcher, ohne das Innere dieses Werkes zu ändern, leichtlich bloß dadurch gehoben werden könnte, daß man einige Vergleichungen abschnitte, die ganz und gar nicht zur Sache dienen. Man merket wohl, daß der Verfasser sie deswegen mit eingestreuet hat, weil er durch den Strom der Gewohnheit, und durch den schlimmen Geschmack fortgerissen worden, welcher fast alle Dichter über-

fallen hat, daß sie in ihren Stücken die lächerlichen Erdichtungen der Fabel anbringen, und die heidnischen Gottheiten mitten in der Christenheit wieder auferwecken, des Lächerlichen ungeachtet, welches sich in einer so seltsamen Verbindung findet, die sowohl der gesunden Vernunft, als der Religion, zuwider ist. Im übrigen, ob gleich noch einige Fehler in diesem Gedichte an zu treffen sind, wie der scharfsinnige Verfasser weislich angemerket, welcher die Untersuchung und Critik desselben gemacht hat: so dünket mich doch, man könne es nicht ohne Ursache als ein Meisterstück der Kunst ansehen, welches würdig sey, mit den vollkommensten und hochgeachtetsten Gedichten des Alterthumes in Vergleichung zu kommen, nach deren Muster es gemacht worden.

Der berühmte Santeuil von St. Victor hatte in seiner Jugend eine Schutzschrift für die Fabeln gemacht. Sein Herr Bruder, ein Geistlicher, der sehr gottesfürchtig war, und viele Verdienste hatte, antwortete darauf in sehr schönen und zierlichen Versen. Der erste erkannte nach der Zeit sehr wohl, daß die Vernunft auf seines Bruders Seite war. „Ich habe wi„der die neuen Ankläger der Fabeln, schreibt er von sich selber, „in der Jugend ein Gedicht geschrieben: aber mein schon be„dachtsamerer Bruder erinnert mich in einem christlichen und „doch gut lateinischen Gedichte, daß ich bisher darinnen thö„richt gewesen.„ Er hielt sich daher für verbunden, einen öffentlichen Wiederruf zu thun, doch nach Art der Dichter, und wollte, daß man ihn denen Versen beyfügete, die dazu Gelegenheit gegeben hatten. „Man schreibe es mir nicht als eine „Gottlosigkeit zu, saget er, daß ich, als ein Christ, aus dem „Aberglauben der Alten etwas in meine Verse mit eingestreuet „habe. Ich habe nur, mich in der Schreibart zu üben, also „gespielet, damit ich geschickter würde, dasjenige zu schreiben, „was die Religion angeht. Dieses habe ich dem geneigten „Leser zu wissen thun wollen.„

Ich darf hier den Verweis nicht vorbey lassen, welchen der Herr Bossuet, Bischof zu Meaux, eben dem Santeuil gegeben hat, weil er in einer Schrift an den Herrn de la Quintinie, worinnen er von den Gärten zu Versailles redete, den Namen Pomona gebrauchet hatte. Das Ansehen dieses großen Man-

nes,

nes, welcher mit einem auserlesenen Geschmacke an den schönen Wissenschaften eine tiefe Ehrerbiethung gegen die Religion verband, muß meinem Bedünken nach bey der Sache, die ich abhandele, von großem Gewichte seyn. Dieser Dichter machete eine poetische Schrift, sich zu rechtfertigen, oder vielmehr zu entschuldigen, und beschloß sie mit dieser Inschrift: „Es soll „mich gereuen, in einem lateinischen Worte gefehlet zu haben, „wenn ich einem so großen wider mich aufstehenden Bischofe „misfällig gewesen zu seyn schiene, gesetzt, daß mich auch die „Musen losspräche.„

Allein, saget man, wenn man die Namen der heidnischen Gottheiten und die fabelhaften Erdichtungen gänzlich verbannet, was wird aus der Dichtkunst werden? und vornehmlich, worauf wird das Heldengedicht, das schönste unter allen Gedichten, ankommen. Die Erzählung wird darinnen durch eine traurige und verdrüßliche Einträchtigkeit nur sehr schläfrig seyn können; und man wird entweder sich dessen gar begeben müssen, oder dieß Gedicht wird nicht mehr von der Geschichte unterschieden seyn, als durch den Wohlklang der Sprache, und man wird einen geschickten Dichter von einem guten Versmacher nicht unterscheiden.

Bey Abschaffung dieses Geschleppes von Gottheiten will ich im geringsten nicht, daß man den Dichtern dasjenige untersage, was sie die Fabel, oder Einrichtung eines Gedichtes nennen. Hierdurch wird sich ein Dichter allezeit von dem Geschichtschreiber unterscheiden. Die Sache, die er abhandelt, gehöret ihm nicht mehr zu, als dem Geschichtschreiber. Dieß ist ein Gut, das ihnen gemein ist. Der Dichter aber eignet sich es zu; und er wird selbst nur durch die geschickte und geistreiche Art und Weise, womit er die Theile dieser Sache ordnet und zusammensetzet, ein Dichter.

Anfangs suchet er aus der Historie eine Begebenheit und berühmte That aus. Er behält die merklichsten Umstände davon. Wenn er solche änderte, oder versetzete: so würde er die der Sache kundigen Leser vor den Kopf stoßen, auf die er doch allezeit sehen, oder die er fürchten muß. Bis hieher ist er durch seine Materie, wie der Geschichtschreiber, gebunden, und wird von ihr beherrschet. Nach diesem aber ist er Herr, und

kann neue Umstände hinzufügen, wenn er sich nur immer bey der genauesten Wahrscheinlichkeit hält, welche der Dichtkunst an Statt desjenigen dienet, was in der Malerey, „das andere Wahre heißt, dessen Gebrauch darinnen besteht, daß man „bey einer jeden Sache dasjenige ersetzet, was sie nicht hat, aber „haben könnte, und was die Natur bey einigen angebracht „hat; und dasjenige also zusammen bringt, was sie fast immer „vertheilet c).„ Der Dichter hat demnach die Freyheit, sich derer Zufälle und Umstände wohl zu bedienen, welche den Charakter seines Helden und dererjenigen, von welchen er redet, erheben. Er verliert, die fabelhaften Personen ausgenommen, nichts von demjenigen, was man bey den Alten bewundert. Alles bleibt ihm übrig; merkwürdige Erzählungen, lebhafte Beschreibungen, edle Vergleichungen, rührende Gespräche, neue Zwischenfälle, unverhoffete Begebenheiten, und wohlgeschilderte Leidenschaften. Hierzu füge man eine sinnreiche Vertheilung aller dieser Stücke. Da hat man Schönheiten für alle Zeiten und für alle Religionen, und sie werden niemals in wohlklingenden, reinen und abwechselnden Versen erscheinen, daß sie nicht auch ein vollkommenes Gedicht ausmachen sollten. Aber wir wollen es alles auf einen einzelnen Grundsatz zurück bringen.

Die epische Poesie setzet sich, wie alle andere Gattungen der Dichtkunst, vor, zu unterrichten und zu gefallen. Alle Regeln der Dichtkunst und alle Bemühungen der Poeten zielen auf diesen Zweck. Nun geschieht es nicht durch ungereimte Erfindungen und läppische Erdichtungen, daß man zu diesem Ziele kommen kann. Es geschieht aber ohne Zweifel, wenn man sich anfangs einen sinnreichen Entwurf von der ganzen Handlung machet, wie sie auf einander folget, wenn man seinen Leser in der Mitten oder fast am Ende hinein führet; ihn glauben läßt, er habe nur noch einen Schritt zu thun, den Beschluß der Handlung zu sehen; und darauf unzählige Hindernisse entstehen läßt, welche solchen zurück halten, und das Verlangen des Lesers erregen; wenn man ihm die vorhergegangenen Begebenheiten durch dem Wohlstande gemäß angebrachte Erzählungen zurück ruft; und endlich die Begebenheiten mit solchen Ver-

c) Schreiben, welches in den Cours de peinture par Mr. de Piles a. d. 45 S. eingerücket ist.

Verbindungen und Zubereitungen herbeybringt, welche die Neugier des Lesers erwecken, ihn mehr und mehr für den Helden einnehmen, in einer angenehmen Unruhe erhalten, und ihn aus einem unversehenen Zufalle in den andern bis zur Auflösung führen. Ein Heldengedicht, das so gemacht ist, würde gewiß gefallen; und man würde sich darinnen weder nach den Verwickelungen der Venus, noch nach den Schlangen oder dem Gifte der Alekto sehnen.

Im übrigen, da ich mich hier wider die poetischen und fabelhaften Erdichtungen erkläre: so bin ich doch im geringsten nicht gesonnen, gewisse Figuren zu verdammen, wodurch man unbeseeleten Dingen eine Neigung, Stimme, ja eine Handlung selbst beyleget. Es wird allezeit erlaubet seyn, Himmel und Erde an zu reden, die Natur zum Lobe ihres Urhebers ein zu laden, den Winden Flügel zu geben, und Bothen Gottes daraus zu machen, dem Donner und den Himmeln zur Verkündigung seiner Herrlichkeit eine Stimme zu leihen, die Tugenden und Laster zu Personen zu machen. Man kann es nicht übel aufnehmen, wenn man von einem Ueberwinder sagen höret, der Sieg begleite überall seine Schritte, das Schrecken gehe vor ihm her, er ziehe die Verheerung und das Entsetzen hinter sich nach. Wie verwegen diese Figuren auch sind, so sind sie doch der Wahrheit nicht mehr entgegen, als die Metapher und Hyperbole; und ich kann hier dasjenige gut anwenden, was Quintilian von der letzten saget: „Es ist genug, wenn „man erinnert, die Hyperbole lüge, doch nicht so, daß sie mit „der Lüge betriegen wolle.„ In der That, an Statt daß alle diese Figuren, wenn sie klüglich angebracht werden, dem Verstande ein Blendwerk machen sollten, sind sie die ganze Art und Weise, lebhaft und majestätisch zu reden. Sie drücken empfindlicher Weise und in wenig Worten dasjenige aus, was man nur kaltsinnig durch einen langen Umschweif von Worten würde sagen können.

d) *Lib. VIII. cap. 6.*

Das zweyte Hauptstück.
Von der Dichtkunst insbesondere.

Die Unterweisungen, welche man jungen Leuten von der Dichtkunst geben muß, betreffen entweder das Versmachen, oder die Art und Weise, die Dichter zu lesen und zu verstehen, oder die Kenntniß der Regeln, und der Natur der verschiedenen Gattungen der Gedichte.

Der erste Abschnitt.
Von dem Versmachen.

1) Wie unterschiedlich der Geschmack der Völker in Ansehung des Versmachens ist.

Man nennet das Versmachen die Kunst, Verse zu verfertigen. Der verschiedene Geschmack unterschiedlicher Völker in dem Versmachen ist wundersam. Was in einer Sprache eine sehr große Annehmlichkeit hat, das ist in der andern abgeschmackt und von schlimmem Geschmacke. Die schönen Reime z. E. welche in der heutigen Dichtkunst eine so gute Wirkung thun, und welche in der französischen, italienischen, spanischen und deutschen Sprache dem Ohre so annehmlich schmeicheln, sind in den griechischen und lateinischen Versen anstößig; und selbst die Abmessung der griechischen und lateinischen Verse, welche von der Länge und Kürze der Sylben herkömmt *e*), würde in unserer heutigen Dichtkunst gar keine Annehmlichkeit haben.

Allein, wenn man auch nur bey einer einzigen Sprache bleibt,

e) Man nennet solches insgemein die Quantität, und es ist eigentlich das Maaß einer jeden Sylbe und die Zeit, welche man zu ihrer Aussprache gebrauchet, nach welcher einige kurz, einige lang, einige lang u. kurz genennet werden. In Wahrheit, die deutsche und französische Sprache beobachten die Länge und Kürze der Lautbuchstaben in der Aussprache, und dieser Unterschied geht zuweilen so weit, daß sie einerley Wörtern eine verschiedene Bedeutung geben, als packet ein Packet; gebet Gebeth und Opfer; kein Labet labet ꝛc. aveuglement, Blindheit, aveuglément, blindlings, matin, der Morgen, mâtin, ein Kettenhund. Der Lautbuchstab e hat in den folgenden Wörtern lege-

bleibt, was für eine unendliche Abwechselung der Füße, der Abmessungen, des Tonmaßes, und der Verse findet man nicht in der lateinischen Poesie? Eben das muß man auch von der griechischen sagen. In wie viele verschiedene Gattungen der Gedichte theilet sie sich nicht, deren jede ganz besonders für sich ist, ihre besondern Regeln und Schönheiten hat, ihre größte Anmuth oftmals aus Vermischung verschiedener Arten Verse zieht, und sich nur zu gewissen Sachen und gewissen Materien schicket; so daß, wenn man sie anderswo hinbringen wollte, sie daselbst gleichsam fremd zu seyn scheinen, ein gezwungenes Ansehen haben, und nicht mehr ihre natürliche Sprache reden würden? Die Hexameter haben etwas ernsthaftes und majestätisches: sie werden aber schlechter und gemeiner, wenn man ihnen die Pentameter beygesellet. Die alkaischen Verse, vornehmlich wenn sie von zwo unterschiedenen Gattungen von Versen, die man zu ihnen hinzufüget, unterstützet werden, sind voller Stärke und Hoheit; die sapphischen hingegen haben nur lauter liebliches und fließendes, und ziehen viele Anmuth von dem adonischen Verse, der die Strophe schließt. Bey Untersuchung des Tonmaßes eines phaläcischen Verses würde man sagen, er wäre mit Fleiße zum Scherze und Zeitvertreibe gemacht worden. Woher kann eine so wundersame Abwechselung entstehen?

Ich kann nicht glauben, daß man von ungefähr die verschiedenen Gattungen der Versmacherkunst erfunden habe. Diese Abwechselung ist ohne Zweifel in der Natur gegründet, welche eine lebhafte Empfindung des Klanges in die Ohren gelegt, und sie dahin gebracht hat, die verschiedenen Arten der Abmessungen, des Steigens und Fallens, und der Auszierungen, nach denen Materien, die man abhandelt, und nach denen Leidenschaften, die man ausdrücken will, aus zu suchen.

Das

legete, strebete, mit bequemerem Gerede ꝛc. sévêre, évêque, repêché de l'eau, revêtez vous, einen dreyfachen Klang, und drey verschiedene Quantitäten, und ich weis nicht, ob uns die griechische und lateinische Sprache ein Exempel davon geben könnte. Daher ist es klar, daß die deutsche und französische ihre Quantität haben, ob sie gleich nicht immer so klar in jeder Sylbe gemerket wird, als in dem griechischen und lateinischen. Doch diese Quantität wird in der französischen Dichtkunst nicht gebrauchet, unterschiedene Füße und verschiedene Sylbenmaaße zu machen; in der Deutschen hingegen findet solche allerdings Statt.

Das Heldengedicht, welches die großen Thaten der Helden vorstellet, erfordert eine ernsthafte und majestätische Verskunst. Es will Verse haben, die mit größern Schritten gehen, die eine längere Abmessung haben, die ohne gar zu hurtige und gar zu schnelle Bewegungen seyn, und sich durch einen edlen Fall endigen sollen, der von der Ernsthaftigkeit eines Spondäus unterstützet wird.

Die Oden und Gesänge hergegen, welche eine Poesie voller Empfindungen ausmachen, und gemeiniglich von dem Tanze und dem Klange der Instrumenten begleitet waren, scheinen kürzere Verse zu erfordern, welche wie Pfeile abgeschossen werden, und durch ihren fertigen und geschwinden Gang, der Lebhaftigkeit des muntern Wesens zu Hülfe kommen, welchem sie die Stelle überläßt.

Da die dramatische Poesie weder die Majestät des Heldengedichtes, noch die Heftigkeit der Lieder und Oden hat: so bequemet sie sich am liebsten zu den Jamben, welche den Versen Wohlklang genug mittheilen, sie über die gemeine Sprache zu erheben, und ihnen nichts desto weniger eine sehr natürliche Einfalt lassen, damit sie sich zu den vertrauten Unterredungen der spielenden Personen schicken, die man auf der Schaubühne einführet.

Unsere heutigen Sprachen, worunter ich die französische, italienische und spanische Sprache verstehe, kommen gewißlich von den Trümmern der lateinischen Sprache, durch Vermischung mit der deutschen Sprache, her. Die meisten Wörter kommen aus der lateinischen Sprache, die Wortfügungen aber und die Hülfswörter, welche dabey sehr stark im Gebrauche sind, kommen aus der deutschen. Und aus dieser Sprache sind auch vieleicht die Reime und die Gewohnheit zu ihnen gekommen, die Verse nicht nach denen Füßen, die aus kurzen und langen Sylben zusammengesetzet sind, wie die Griechen und Römer thaten, sondern nach der Anzahl der Sylben ab zu messen.

In den unwissenden Jahrhunderten, da man einen Geschmack an den Reimen fand, wollte man sie in die lateinische Dicht-

f) Von der deutschen läßt sich dieses nicht füglich sagen; und unsere neueen Dichter haben so wohl, als die alten, und zwar noch besser gewiesen, daß

Dichtkunst einführen: allein, es hatte keinen Fortgang. Der Reim ist nur in gewissen Liedern oder Reimgebethen beybehalten, die man in den Kirchendiensten findet, und welche gleich den Versen der heutigen Sprachen eine Abmessung haben, die bloß von der Anzahl der Sylben herrühret, und wobey man weder auf die langen, noch kurzen, Acht hat.

Bey dieser Verschiedenheit des Geschmackes machet mir eine Sache etwas zu schaffen, warum nämlich der Reim, der in einer Sprache so sehr gefällt, in der andern so anstößig ist? Kömmt dieser Unterschied von der Gewohnheit her, oder ist er in der Natur der Sprachen selbst gegründet?

Der französischen Dichtkunst, (und eben das muß man von allen andern neuern sagen *f*) fehlet gänzlich die zärtliche und wohlklingende Abwechselung der Füße, welche den griechischen und lateinischen Versen ihren Wohlklang, ihre Lieblichkeit und Anmuth giebt, und sie ist gezwungen, sich mit einer einträchtigen Zusammenfügung einer gewissen Anzahl Sylben von gleichem Maaße, zur Verfertigung ihrer Verse, zu begnügen. Damit sie aber doch zu ihrem Zwecke kommen möge, welcher ist, den Ohren zu schmeicheln: so hat sie andere Annehmlichkeiten und Reizungen suchen, und dasjenige, was ihr sonst fehlete, durch die Richtigkeit, durch den Schwung, und Reichthum der Reime ersetzen müssen, welches die vornehmste Schönheit der französischen Verskunst ausmachet.

So wohl als man nun fordert, daß dasjenige, was gefallen soll, nicht ganz und gar verabsäumet zu seyn scheine, sondern durch anständige Auszierungen geschmücket sey: eben so wohl wird eine gar zu merkliche Bestrebung, überflüßige Ausputzungen zu häufen, einem anstößig. Es kömmt vieleicht von diesem natürlichen Geschmacke des Schönen her, daß der Reim, der in der französischen Dichtkunst sehr angenehm ist, weil er daselbst nöthig ist, im Lateinischen unerträglich zu seyn scheint, weil er daselbst überflüßig ist, und etwas gar zu gezwungenes anzeigen würde.

daß man eine wohlklingende Abwechselung verschiedener Füße darinnen gar wohl anbringen könne. Man sehe nur Cramers Psalmen.

2. Ob es nöthig ist, Verse machen zu können; und wie man junge Leute zu dieser Kunst anführen soll.

Man fraget zuweilen, was für Nutzen das Versmachen in den meisten Bedienungen haben könne, zu welchen die jungen Leute, die man auf den Schulen erzieht, bestimmet sind? und ob man die Zeit, die man zur Verfertigung der Verse anwendet, nicht auf ernsthaftere und nützlichere Studien wenden könne?

Wenn das Versmachen nicht so sehr stark gebräuchlich wäre, als es bey gewissen Gelegenheiten ist, um der Kirche Gesänge zu ertheilen, die göttlichen Lobsprüche zu singen, die großen Thaten und die Tugenden der Prinzen zu erheben, zuweilen auch sein Gemüth durch einen anständigen und sinnreichen Zeitvertreib zu erquicken: so würde man doch zugestehen, daß es zum rechten Verstande der Dichter unumgänglich nöthig ist. Man wird die Schönheiten derselben niemals gehörig empfinden, wenn man nicht, durch Verfertigung der Verse, seine Ohren zu dem Wohlklange und Sylbenmaße gewöhnet hat, welcher aus den verschiedenen Arten der Füße und Abmessungen entspringt, die man bey verschiedenen Gattungen der Poesie anwendet, wovon jede ihre unterschiedenen Regeln und besondern Schönheiten hat. Außerdem kann diese Kunst jungen Leuten selbst zur Beredsamkeit sehr dienlich seyn *g*). Sie erhebt ihren Verstand, gewöhnet sie an, auf eine edle und erhabene Art zu denken, lehret sie die Gegenstände mit lebhaftern Farben abmalen, giebt ihrer Schreibart mehr Ueberfluß, mehr Stärke, mehr Abwechselung, mehr Wohlklang und mehr Annehmlichkeit.

In der vierten Classe fängt man gemeiniglich an, die jungen Leute in der Dichtkunst zu unterweisen. Daselbst läßt man sie anfänglich die Regeln von der Länge und Kürze der Sylben lernen. Diese Erlernung ist für sie von großer Wichtigkeit. Man höret Leute, die solche in diesem noch zarten Alter verabsäumet haben, aber sonst sehr geschickt sind, das Latein auf eine Art aussprechen, die ihnen keine Ehre bringt.

Man

g) Plurimum dicit oratori conferre Theophrastus lectionem Poëtarum. Namque ab his & in rebus spiritus & in verbis sublimitas & in affectibus motus omnis & in personis decor petitur. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

Man kann diese Regeln entweder in der Mutterſprache oder im Lateiniſchen lernen. Einige Lehrer, welche anfangs die erſte Art gebrauchet, haben aus der Erfahrung zu erkennen geglaubet, die andere Art ſey zuträglicher, und ich glaube es auch leicht. Denn weil dieſe Wiſſenſchaft faſt einzig und allein auf das Gedächtniß, und zwar auf eine Art eines gekünſtelten Gedächtniſſes ankömmt: ſo laſſen ſich die lateiniſchen Verſe des Despautere leichter lernen und behalten. Vieleicht iſt noch einige Wahl darunter zu beobachten, damit das unnützliche und überflüßige wegkomme. Die jungen Leute müſſen dieſe Regeln dergeſtalt inne haben, dsß ſie von der Länge und Kürze einer jeden Sylbe Rechenſchaft geben, und die Regeln gleich anführen können, es ſey nun im Lateiniſchen oder in der Mutterſprache.

Die Materien zu Verſen, welche man den Kindern vorgiebt, müſſen ihrer Schwachheit gleich ſeyn, und mit ihnen immer zunehmen. Anfangs müſſen ſie nur die Wörter zu verſetzen haben; hernach einige Beywörter hinzu fügen, und einige Ausdrückungen verändern; nach dieſem muß man ſie die Gedanken und Beſchreibungen ein wenig weiter ausdehnen laſſen; endlich wenn ſie ſtärker geworden ſind, müſſen ſie von ſich ſelbſt kleine Stücke ausarbeiten, worinnen alles ihre Erfindung ſeyn muß. In der andern und in der rhetoriſchen Claſſe gab man oftmals auserleſene Stellen aus den franzöſiſchen Dichtern vor, ſie in lateiniſche Verſe zu überſetzen; und ich erinnere mich noch wohl, daß die Schüler zu dergleichen Materien große Luſt hatten, und darinnen beſſer fortkamen, als in allen andern. Die Urſache davon iſt klar. Eine ſolche Materie giebt für ſich ſelbſt ſchon ſchöne Gedanken an die Hand, machet eine poetiſche Schreibart und einen poetiſchen Geiſt, und flößt eine edle Erhebung ein; man hat nichts mehr dabey zu thun, als daß man ſchöne Ausdrückungen wählet, und ſie wohl ordnet; und dieß lernet man leichtlich aus dem Leſen der Dichter.

Es iſt nöthig, daß die Profeſſoren ihren Schülern von Zeit zu Zeit ausgebeſſerte Verſe in die Feder ſagen, welche ihnen zu Muſtern dienen können. Wenn die Erlernung zu Hauſe geſchieht: ſo muß der Lehrer gemeiniglich ſeine Materien aus dem Virgil ſelbſt, oder aus einem andern vortrefflichen Dichter nehmen.

Der zweyte Abschnitt.
Von dem Lesen der Dichter.

Das bloße Lesen der Poeten kann die Knaben schon gute Verse machen lehren. Die Lehrmeister müssen sich deswegen besonders angelegen seyn lassen, sie dabey den Wohlklang der Verse und die poetische Schreibart anmerken zu lassen.

I §. Von dem Wohlklange der Verse.

Man hat einen schlechten, gemeinen und gewöhnlichen Wohlklang, welcher sich überall gleich durch erhält, welcher die Verse lieblich und fließend machet, welcher alles dasjenige sorgfältig wegnimmt, von dessen rauhem und anstößigem Klange einem die Ohren wehe thun könnten, und welcher durch die Vermischung des verschiedenen Klangmaßes und der verschiedenen Abmessungen die so angenehme Harmonie machet, welche in dem ganzen Körper des Gedichtes durchgängig herrschet.

Außer diesem giebt es noch gewisse besondere Wohlklänge, die merklicher und rührender sind, und sich mehr empfinden lassen. Dergleichen Wohlklänge machen in der Verskunst eine große Schönheit, und breiten viel Annehmlichkeit darinnen aus, wenn sie nur sparsam und klüglich angebracht werden, und nicht gar zu oft vorkommen. Sie entfernen den Ekel, welchen ein einförmiger Wohlklang und regelmäßige Abfälle auf einerley Maaß nothwendig verursachen würden. In diesem Punkte hat die lateinische Verskunst einen unvergleichlichen Vortheil vor der französischen, welche zu der Nothwendigkeit gezwungen ist, daß sie allezeit den alexandrinischen Vers durch zwey ganz gleiche Hemistichia zerschneiden, nach drey vollkommenen Füßen eine Art von Stillestande machen, am Ende der drey andern Füße ordentlich einen Reim schaffen, und eben die Sclaverey in allen folgenden Versen ertragen muß. Daher liefe sie auch Gefahr, die Aufmerksamkeit des Lesers bald zu ermüden, wenn sie nicht durch andere Schönheiten unterstützet und erhaben würde, welche macheten, daß man diese Art einer beständigen Monotonie vergäße. Was die lateinische Poesie betrifft, so hat sie eine völlige Freyheit, ihre Verse zu zerschneiden, wo sie will, den Abschnitt und Wohlklang derselben nach ihrer Will-

kühr

kühr zu verändern, und den zärtlichen Ohren die einförmigen Abfälle zu entziehen, welche durch den Daktylus und Spondäus sind hervor gebracht worden, die den heroischen Vers schließen.

Virgil wird uns den ganzen Werth dieser Freyheit erkennen lassen; er wird uns Exempel von jeder Art an die Hand geben, und uns lehren, wie man sie gebrauchen muß.

1. Ernsthafter und zahlreicher Wohlklang.

1. Die großen Wörter, wenn sie geschicklich angebracht sind, machen einen vollen und zahlreichen Wohlklang, vornehmlich wenn viele Spondäen in den Vers hinein kommen.

Obscœnique canes, importunæque volucres. *Georg. I. 470.*
Luctantes ventos tempestatesque sonoras
Imperio premit. *Aen. I. 56.*
Ecce trahebatur passis Priameïa virgo
Crinibus. *Aen. II. 403.*
Ipsa videbatur ventis Regina vocatis
Vela dare. *Aen. VIII. 707.*
Dona recognoscit populorum, aptatque superbis
Postibus. *Ib. 721.*
Visceribus miserorum & sanguine vescitur atro. *Aen. III. 622.*

2. Der spondäische Vers hat zuweilen viel Ernsthaftigkeit.

Cara Deum soboles, magnum Jovis incrementum. *Ecl. IV. 49.*

Virgil hat sich desselben sehr geschickt bedienet, Sinons Verwunderung und Erstaunung ab zu schildern.

Namque ut conspectu in medio turbatus, inermis
Constitit, atque oculis Phrygia agmina circumspexit.
Aen. II. 67.

Er schicket sich auch, etwas trauriges und klägliches zu bezeichnen.

Quæ quondam in bustis aut culminibus desertis
Nocte sedens, serum canit importuna per umbras.
Aen. XII. 863.

Der Dichter Vida hat ihn glücklich angewandt, den letzten Seufzer Jesu Christi aus zu drücken.

Supremamque auram, ponens caput, expiravit.

3. Diejenigen Verse, welche sich mit einem einsylbigen Worte schließen, haben oftmals viel Kraft.

Inſequitur cumulo præruptus aquæ mons. *Aen. I. 109.*
Hæret pede pes, denſusque viro vir. *Aen. X. 361.*
Manet imperterritus ille
Hoſtem magnanimum opperiens, & mole ſua ſtat. *Ib. 770.*
Sternitur, exanimisque tremens procumbit humi bos.
Aen. V. 481.
Sæpe exiguus mus
Sub terris poſuitque domos atque horrea fecit. *Georg. I. 181.*

2. Unterbrochener Wohlklang.

Man hat viele Arten davon, die alle viel Annehmlichkeit haben. Der Leſer wird von ſelbſt ſchon den Unterſchied derſelben bemerken.

Tumidusque novo præcordia regno
Ibat: & ingenti &c. *Aen. IX. 596.*
At mater ſonitum thalamo ſub fluminis alti
Senſit: eam circum &c. *Georg. IV. 333.*
Qua juvenis greſſus inferret: at illum
Curvata in montis ſpeciem circumſtetit unda. *Ib. 360.*
Caſtæ ducebant ſacra per urbem
Pilentis matres in mollibus. *Aen. VIII. 668.*
Nonne vides? quum præcipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere currus. *Georg. III. 103.*
Sed non idcirco flammæ atque incendia vires
Indomitas poſuere. *Aen. V. 680.*
Arrectas appulit aures
Confuſæ ſonus urbis, & illætabile murmur. *Aen. XII. 619.*
Nec jam ſe capit unda: volat vapor ater ad auras.
Aen. VII. 466.
Et fruſtra retinacula tendens
Fertur equis auriga, neque audit currus habenas. *Georg. I. 513.*
Ac velut in ſomnis oculos ubi languida preſſit
Nocte quies, nequicquam avidos extendere curſus
Velle videmur, & in mediis conatibus ægri
Succidimus. *Aen. XII. 908.*

Dieſe beyden letzten Exempel wären genug, junge Leute die Schönheit der Verſe empfinden zu laſſen. Bezeichnet dieſer unterbrochene Wohlklang fertur equis auriga, nicht auf eine wunderſame Weiſe einen gekrümmten und über ſeine Pferde hängenden Kutſcher? Und ſchicket ſich dieſer andere Wohlklang velle videmur, welcher den Vers im Anfange aufhält, und ihn gleichſam unterbricht, nicht recht eigentlich, die vergebenen Bemühungen ab zu bilden, welche ein entſchlafener Menſch anwendet, zu gehen?

3. Abgeſchnittener Wohlklang.

Olli ſomnum ingens rupit pavor. *Aen. VII. 457.*
Eſt in ſeceſſu longo locus *Aen. I. 163.*
Hæc ubi dicta, cavum converſa cuſpide montem
Impulit in latus. *Aen. I. 85.*
Ipſius ante oculos ingens a vertice pontus
In puppim ferit; excutitur, pronusque magiſter
Volvitur in caput. *Ib. 118.*
Illa Noto citius, volucrique ſagitta
Ad terram fugit, & portu ſe condidit alto. *Aen. V. 242.*
Simul hæc dicens attollit in ægruum
Se femur. *Aen. X. 856.*
Tali remigio navis ſe tarda movebat:
Vela facit tamen. *Aen. V. 280.*

4. Ausſtoßungen.

Die Ausſtoßung iſt eine von denjenigen Stücken, welche das meiſte zur Schönheit der Verſe beytragen. Sie dienet, das Klangmaaß lieblich, fließend, und auch rauh und majeſtätiſch zu machen, nach der Verſchiedenheit derer Gegenſtände, die man ausdrücken will.

Phyllida amo ante alias. *Ecl. III. 78.*
Flumina amem ſylvasque inglorius. *Georg. II. 486.*
Sæpe etiam ſteriles incendere profuit agros. *Georg. I. 84.*
Scandit fatalis machina muros
Fœta armis. *Aen. II. 237.*
Arma amens capio. *Ib. 314.*
Ilia graves oculos conata attollere, rurſus
Deficit. *Aen. IV. 688.*
Spelunca alta fuit. *Aen. VI. 237.*
Quinquaginta atris immanis hiatibus hydra. *Ib. 576.*
Impiaque æternam timuerunt ſecula noctem. *G. I. 468.*
Grandiaque effoſſis mirabitur oſſa ſepulcris. *Ib. 497.*
Vt regem æquævum crudeli vulnere vidi
Vitam exhalantem. *Aen. II. 561.*
Tot quondam populis terrisque ſuperbum
Regnatorem Aſiæ. *Ib. 556.*
Nympha, decus fluviorum, animo gratiſſima noſtro.
Aen. XII. 152.
Dii, quibus imperium eſt animarum, umbræque ſilentes.
Aen. VI. 264.
Mene iliacis occumbere campis
Non potuiſſe, tuaque animam hanc effundere dextra? *Aen. I. 101.*
Vrgeri mole hac. *Aen. III. 579.*

Es muß wohl seyn, daß wir nicht alle Lieblichkeit des Klangmaaßes und des Wohlklanges in den lateinischen Versen empfinden, weil wir sie nicht so aussprechen, wie die Alten thaten; und vielleicht verstellen wir sie eben so sehr, durch unsere übele Aussprache, als die Fremden unsere Verse durch die Art, wie sie solche aussprechen, verstellen.

5. Wohlklang, der zur Abschilderung verschiedener Gegenstände geschickt ist.

1. **Traurigkeit.** Die Traurigkeit ist der Seele dasjenige, was die Krankheiten dem Leibe sind; sie breitet Mattigkeit und Schwachheit darinnen aus, und begehret, durch Spondäen und lange Wörter ausgedrücket zu werden, welche den Versen viele Langsamkeit und Trägheit verleihen.

Extinctum Nymphæ crudeli funere Daphnim
Flebant. *Ecl. V. 20.*
Afflictus vitam in tenebris luctuque trahebam,
Et casum insontis mecum indignabar amici. *Aen. II. 92.*
Cunctæque profundum
Pontum aspectabant flentes. *Aen. V. 614.*
Et caligantem nigra formidine lucum. *Georg. IV. 468.*

2. **Freude.** Die Freude hingegen ist das Leben, die Gesundheit, der Wohlstand der Seele; sie muß ihr lebhafte, übereilete, und schnelle Empfindungen eingeben, welche die schnellen Daktylen erfordern.

Saltantes Satyros imitabitur Alphesibœus. *Ecl. V. 73.*
Iuvenum manus emicat ardens
Littus in Hesperium. *Aen. VI. 5.*

3. **Lieblichkeit.** Die Lieblichkeit aus zu drücken, muß man diejenigen Wörter wählen, worinnen fast lauter Buchstaben vorkommen, welche viel Sylben mit wenigen Buchstaben machen, und deren Mitlauter lieblich und fließend sind. Man muß die aus vielen Mitlautern zusammen gesetzeten Sylben, die harten Ausstoßungen, die rauhen und einen Hochlaut habenden Buchstaben vermeiden.

Mollia luteola pingi vaccinia caltha. *Ecl. I. 50.*
Lanea dum nivea circumdatur insula vitta. *Georg. III. 487.*
Vel mista rubent ubi lilia multa
Alba rosa. *Aen. XII. 61.*

Ille

Ille latus niveum molli fultus hyacintho. *Ecl. VI. 53.*
Devenere locos lætos, & amœna vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas. *Aen. VI. 638.*
Qualem virgineo demessum pollice florem
Seu mollis violæ, seu languentis hyacinthi. *Aen. XI. 68.*

4. Härte. Wenn man die Härte empfinden lassen will: so muß man erstlich diejenigen Wörter vorziehen, welche sich mit einem r anfangen und endigen, als rigor, rimantur, welche das r verdoppeln, ferri, serræ. 2. Muß man die rauhen Mitlauter gebrauchen, als das x, *axis*, als den Hauchlaut, *trahat*. 3. Muß man sich Wörter bedienen, die durch Zusammenhäufung vieler Mitlauter gemacht worden, junctos, fractos, nostris. 4. Muß man durch das Zusammentreffen solcher Wörter und Lautbuchstaben, deren Zusammenstoß sehr hart ist, Elisionen machen: Ergo ægre.

Tum ferri rigor atque argutæ lamina serræ. *Georg. I. 143.*
Post valido nitens sub pondere faginus axis
Instrepat, & junctos temo trahat æreus orbes. *Georg. III. 172.*
Ergo ægre rastris terram rimantur. *Ib. 534.*
Namque morantes.
Martius ille æris rauci canor increpat, & vox
Auditur fractos sonitus imitata tubarum. *Georg. IV. 70.*
Franguntur remi. *Aen. I. 108.*
Hinc exaudiri gemitus, & sæva sonare
Verbera: tum stridor ferri, tractæque catenæ. *Aen. VI. 557.*
Vna omnes ruere, ac totum spumare reductis
Convulsum remis rostrisque tridentibus æquor. *Aen. VIII. 689.*

5. Hurtigkeit. Die Daktylen sind recht bequem, die Hurtigkeit auszudrücken.

Tum cursibus auras
Provocet, ac per aperta volans ceu liber habenis
Aequora, vix summa vestigia ponat arena. *Georg. III. 193.*
Inde ubi clara dedit sonitum tuba, finibus omnes,
Haud mora, prosiluere suis: ferit æthera clamor. *Aen. V. 139.*
Mox aëre lapsa quieto
Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas. *Ib. 216.*
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.
Aen. VIII. 595.

6. Trägheit. Sie fordert Spondäen.

Illi inter sese magna vi brachia tollunt

In numerum, verſantque tenaci forcipe ferrum. *Georg. IV. 174.*
Agricola incurvo terram molitus aratro
Exeſa inveniet ſcabra rubigine tela. *Georg. I. 494.*

6. Wohlklang, wo die am Ende geſetzeten Wörter eine beſondere Stärke oder Annehmlichkeit haben.

Die alſo geſetzeten Wörter bringen die Wirkung hervor, wenn ſie dem Gemälde ſo zu ſagen den letzten Pinſelſtrich vollends geben; oder wenn ſie einem Gedanken, den man ſchon völlig zu ſeyn glaubete, noch einen neuen Zug beyfügen, ihm beſſer ab zu ſchildern dienen, und das Gemüth des Leſers auf das wichtigſte und nöthigſte, das er hat, aufmerkſam machen.

Vox quoque per lucos vulgo exaudita ſilentes
Ingens. *Georg. I. 476.*
Hi ſummo in fluctu pendent. *Aen. I. 110.*
Quarto terra die primum ſe attollere tandem
Viſa, aperire procul montes. *Aen. III. 205.*
Vidi egomet duo de numero quum corpora noſtro
Prenſa manu magna &c. *Ib. 623.*
Jacuit per antrum
Immenſum. *Ib. 631.*
Corripit ex templo Aeneas, avidusque refringit
Cunctantem. *Aen. VI. 21.*
Nunc omnes terrent auræ, ſonus excitat omnis
Suſ enſum. *Aen. II 728.*
Namque humeris de more habilem ſuſpenderat arcum
Venatrix. *Aen. I. 322.*
Et mediis properas Aquilonibus ire per altum
Crudelis. *Aen. IV. 310.*
Sed tum forte cava dum perſonat æquora concha
Demens, & cantu vocat in certamina divos. *Aen. I. 71.*

II §. Von der poetiſchen Schreibart.

Die Dichtkunſt hat ihre beſondere Sprache, die von der Proſa ſehr unterſchieden iſt. Weil ſich die Dichter in ihren Werken hauptſächlich vorſetzen, zu gefallen, zu rühren, die Seele zu erheben, ihr hohe Gedanken ein zu geben, und die Leidenſchaften zu erregen: ſo erlaubet man ihnen die verwegenſten Ausdrückungen, Redensarten, die von der gemeinen Gewohnheit weit entfernet ſind, häufigere Wiederholungen, freyere Beywörter, geſchmücktere und weiter ausgedehnete Beſchreibungen. Dieß ſind gleichſam die Farben, deren ſich die Poeſie, welche

eine

eine redende Malerey ist, bedienet, die Bilder derer Sachen, von welchen sie redet, auf das lebhafteste und natürlichste zu schildern. Dieß muß man bey dem Lesen der Poeten junge Leute wohl beobachten lassen. Ich will einige Beyspiele davon anführen, die ihnen werden dienen können, die Schönheiten der Dichtkunst für sich selbst zu entwickeln, und zu empfinden.

I. Poetische Ausdrückungen.

Ich will eine einzige aussuchen, und mich bemühen, zu zeigen, wie Virgil sie gebrauchet hat, verschiedene Gemälde damit zu schildern. Es ist das Wort *pendere*.

Ite meæ, quondam felix pecus, ite capellæ.
Non ego vos posthac viridi projectus in antro
Dumosa pendere procul de rupe videbo. *Ecl. I. 75.*

Der Dichter konnte setzen: Non ego vos alta pascentes rupe videbo. Das Wort pendere stellet recht wundersam die Ziegen vor, welche von ferne an einem schroffen Hügel, wo sie weiden, gleichsam zu hängen scheinen.

Hi summo in fluctu pendent, his unda dehiscens
Terram inter fluctus aperit. *Aen. I. 110.*

Man setze dafür, hi summo in fluctu apparent, das Bild und die Schönheit verschwinden gleich. Sie bestehen in dem Worte pendent, und in der Stelle, wo es gesetzet ist. Denn hi pendent summo in fluctu, bringt nicht eben die Wirkung hervor.

Pendent opera interrupta, minæque
Murorum ingentes, æquataque machina cœlo. *Aen. IV. 88.*

Man muß gestehen, alle Ausdrückungen sind hier poetisch. Minæ ingentes murorum, an Statt hohe Mauren, die dem Himmel zu dräuen scheinen. Doch das Wort pendent hebt diese Beschreibung sehr. Was für eine Annehmlichkeit würde sie wohl haben, wenn man setzete, manent opera interrupta?

Fronte sub adversa scopulis pendentibus antrum. *Aen. I. 170.*

Glaubet man nicht, man sehe diesen hängenden Felsen sich in die Luft erstrecken, und ein natürliches Gewölbe machen?

Vt pronus pendens in verbera telo
Admonuit bijugos. *Aen. X. 586.*

Nec sic immissis aurigæ undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent. *Aen. V. 146.*

Hat man wohl ein Gemälde, welches die Verrichtung und Geschicklichkeit eines über seine Pferde gekrümmeten Kutschers, welcher sie durch seine großen Peitschenhiebe hurtiger zu laufen antreibt, besser abschildern können?

Simul arripit ipsum
Pendentem, & magna muri cum parte revellit. *Aen. IX. 561.*

Der Verstand und das Ohr empfinden hier die Stärke und die Annehmlichkeit des Wortes pendentem sehr wohl.

Iliacos iterum demens audire labores
Exposcit, pendetque iterum narrantis ab ore. *Aen. VI. 78.*

Es ist nicht möglich, die lebhafte Aufmerksamkeit einer Person besser aus zu drücken, welche der andern mit Vergnügen zuhöret, und unbeweglich, angeheftet, und gleichsam an ihrem Munde hängen bleibt.

Fecerat & viridi fœtam Mavortis in antro
Procubuisse lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentes pueros, & lambere matrem
Impavidos. *Aen. VIII. 630.*

Was für eine Abschilderung! was für eine Lebhaftigkeit! Doch das folgende Exempel giebt noch ein unendlich weit annehmlicher Bild, das aus der Natur selbst geschöpfet ist. Ein Vater, der sein Kind küssen will, krümmet sich gegen dasselbe; und da das Kind seine zarten Arme um seinen Hals geschlagen, so hebt sich der Vater, und hält es also hängend. Das Wort pendere ist allein genug, dieses Bild ab zu schildern.

Interea dulces pendent circum oscula nati. *Georg. II, 523.*
Ille ubi complexu Æneæ colloque pependit. *Aen. I. 719.*

Eben so ist es auch mit tausend andern poetischen Ausdrückungen beschaffen, von welchen man jungen Leuten entweder die Anmuth oder den Nachdruck zeigen muß.

II. Poetische Umschreibungen.

Die besondere Sprache der Poesie, welche sie von der Prosa unterscheidet, besteht eigentlich in gewissen Umschreibungen und Redensarten. Denn die Wörter haben sie beyde fast alle mit einander gemein. Dergleichen Umschreibungen und

Redens=

Redensarten machen die Anmuth und den Reichthum der Dichtkunst aus. Dadurch findet sie ein Mittel, die Rede unendlich zu verändern, einerley Sache unter tausend verschiedenen und immer neuen Gestalten zu zeigen, überall angenehme Bilder vor zu stellen, für die Sinne und für die Einbildungskraft eine Sprache zu reden, welche sich für sie schicket, die geringsten Dinge mit einer Anmuth, und die größten mit einer edlen Art und Majestät zu sagen, welche alle Hoheit und allen Nachdruck derselben unterstützet. Einige Exempel werden dasjenige klärer machen, was ich hier gesaget habe.

1. Ackern, das Feld bauen, arare, colere terram, ist eine Art zu reden, die in Prosa nicht viel Veränderungen leidet; die aber in Versen vielmal verändert werden kann, und die auch Virgil in der That auf vielerley Art ausgedrücket hat. Ich will einen Theil davon anführen, damit junge Leute lernen, wie einerley Sache, wenn sie unter verschiedenen Gesichtspunkten, von Seiten der Werkzeuge, der Art und Weise, der Umstände, der Wirkungen angesehen wird, unendlichemal verändert werden kann.

Depresso incipiat jam tum mihi taurus aratro
Ingemere, & sulco attritus splendescere vomer. *Georg. I. 45.*
Exercetque frequens tellurem, atque imperat arvis. *Ib. 99.*
Ante Jovem nulli subigebant arva coloni. *Ib. 125.*
Quod nisi & assiduis terram insectabere rastris. *Ib. 155.*
Prima Ceres ferro mortales vertere terram
Instituit. *Ib. 147.*
Incumbere aratris. *Ib. 213.*
Agricola incurvo terram dimovit aratro. *Georg. II. 513.*
Scindere terram
Et campum horrentem fractis invertere glebis. *Georg. III. 160.*
Ergo ægre rastris terram rimantur. *Ib. 534.*

2. Man kann auch anmerken, auf wie viel unterschiedene Arten Virgil die Schifffahrt beschreibt.

Non aliter quam qui adverso vix flumine lembum
Remigiis subigit. *Georg. I. 210.*
Et quando infidum remis impellere marmor
Conveniat. *Ib. 254.*
Sollicitant alii remis freta cœca. *Georg. II. 503.*
Vela dabant læti, & spumas salis aere ruebant. *Aen. I. 39.*
Vela damus, vastumque cava trabe currimus æquor. *Aen. III. 191.*
Vela cadunt, remis insurgimus; haud mora, nautæ

Adnixi torquent ſpumas, & cœrula verrunt.
Tentamusque viam, & velorum pandimus alas. *Ib. 207.*
Certatim ſocii feriunt mare, & æquora verrunt. *Ib. 190.*
Verrimus & proni certantibus æquora remis. *Ib. 668.*
Fluctus atros aquilone ſecabat. *Aen. V. 2.*
Ferit æthera clamor
Nauticus: adductis ſpumant freta verſa lacertis
Inſindunt pariter ſulcos, totumque dehiſcit
Convulſum remis roſtrisque tridentibus æquor. *Ib. 140.*
Olli certamine ſummo
Procumbunt: vaſtis tremit ictibus ærea puppis,
Subtrahiturque ſolum. *Ib. 197.*
Quum venti poſuere, omnesque repente reſedit
Flatus, & in lento luctantur marmore tonſæ. *Aen. VII. 27.*
Inſtat aquæ - - & longa ſulcat maria alta carina. *Aen. X. 196.*

3. Eine von den gewöhnlichſten Arten bey den Dichtern iſt, daß ſie die Dinge nach ihren Wirkungen oder nach ihren Umſtänden beſchreiben.

An Statt, daß man ſaget, ein Acker, welcher ein Jahr brache gelegen hat, wird folgendes Jahr viel Korn tragen, ſaget der Poet: Ein Feld, welches zween Sommer, und zween Winter empfunden hat, ſtimmet völlig mit den Wünſchen eines geizigen Ackermannes überein, und bringt eine ſo überflüßige Aernde hervor, daß die Scheuren die Laſt davon nicht ertragen können.

Illa ſeges demum votis reſpondet avari
Agricolæ, bis quæ ſolem, bis frigora ſenſit.
Illius immenſæ ruperunt horrea meſſes. *Georg. I. 47.*

An Statt. **Es war noch kein Krieg geweſen:** Man hatte noch nicht den erſchrecklichen Klang der Trompeten, noch das knatternde Geräuſch der Schwerter, die man auf den Amboſen ſchmiedet, gehöret.

Necdum etiam audierant inflari claſſica, necdum
Impoſitos duris crepitare incudibus enſes. *Georg. II. 539.*

Man war im Winter. Der Winter machete durch die Strenge der Kälte, daß die Steine zerſpalteten, und hielt durch ſein Eis, als durch einen Zaum, den ſchnellen Lauf der Gewäſſer auf.

Et quum triſtis hiems etiam nunc frigore ſaxa
Rumperet, & glacie curſus frenaret aquarum. *Georg. IV. 135.*

III. Wiederholungen.

Die Wiederholungen haben in der Dichtkunst viel Annehmlichkeit. Man gebrauchet sie entweder zur bloßen Zierlichkeit, und die Verse annehmlicher zu machen, oder sich stärker bey demjenigen auf zu halten, was man saget; oder die Empfindungen aus zu drücken, und die Leidenschaften zu schildern.

1. Wiederholungen, die allein zur Zierlichkeit dienen.

Ambo florentes ætatibus, Arcades ambo. *Ecl. VII. 4.*
Sequitur pulcherrimus Astur,
Astur equo fidens. *Aen. X. 180.*
Falle dolo, & notos pueri puer indue vultus. *Aen. I. 688.*

2. Wiederholungen, die eine Sache stark zu unterstützen dienen.

Pan etiam Arcadia mecum si judice certet,
Pan etiam Arcadia dicat se judice victum. *Ecl. IV. 58.*
Nam neque Parnassi vobis juga, nam neque Pindi
Vlla morem fecere. *Ecl. X. 11.*
Bella, horrida bella,
Et multo Tybrim spumantem sanguine cerno. *Aen. VI. 86.*

Es giebt eine Art von Wiederholung, die bey den Poeten sehr gewöhnlich ist, die aber zugleich viel Annehmlichkeit und Stärke hat. Für: Ein Mensch hat etwas vielmal versuchet, aber vergebens, sagen sie: Dreymal hat er das thun wollen, aber dreymal ist er genöthiget worden, davon ab zu stehen.

Ter sunt conati imponere Pelio Ossam
Scilicet, atque Ossæ frondosum involvere Olympum:
Ter Pater extructos disjecit fulmine montes. *Georg. I. 281.*
Ter conatus ibi colli dare brachia circum,
Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno. *Ib. 792.*
Ter totum fervidus ira
Lustrat Aventini montem: ter saxea tentat
Limina nequicquam; ter fessus valle resedit. *Aen. VIII. 230.*

Virgil wendet im sechsten Buche der Aeneis diese Figur, wovon wir hier reden, sehr geschickt an, den Schmerz damit zu bezeichnen, welcher den Dädalus verhindert, den kläglichen Fall seines Sohnes Icarus zu bilden. Die Stelle ist eine von den schönsten dieses Dichters.

Tu quoque magnam
Partem opere in tanto, ſineret dolor, Icare, haberes.
Bis conatus erat, caſus effingere in auro,
Bis patriæ cecidere manus. *Aen. VI. 30.*

Wie zärtlich iſt nicht die Anrede an den Icarus! Was für Zärtlichkeit iſt nicht in dem Ausdrucke ſineret dolor, an Statt ſi dolor ſiviſſet! Iſt aber wohl etwas vollkommener, als die beyden folgenden Verſe? Zweymal erkühnete ſich dieſer unglückliche Vater, die traurige Begebenheit ſeines Sohnes in Gold zu bilden, und zweymal ſanken ſeine Vaterhände. Das Beywort patriæ manus, iſt von auserleſenem Geſchmacke.

3. Wiederholungen, die zur Ausdrückung der Empfindungen und Leidenſchaften dienen.

Bey der Verwunderung und dem Erſtaunen.

Miratur molem Aeneas, magalia quondam:
Miratur portas, ſtrepitumque, & ſtrata viarum. *Aen. I. 425.*
Mirantur dona Aeneæ, mirantur Iulum. *Ib. 713.*
Labitur uncta vadis abies, mirantur & undæ,
Miratur nemus inſuetum, &c. *Aen. VIII. 91.*

Zärtliche und lebhafte Leidenſchaften.

Vt vidi, ut perii! ut me malus abſtulit error! *Ecl. VIII. 41.*
O mihi ſola mei ſuper Aſtyanactis imago.
Sic oculos, ſic ille manus, ſic ora ferebat. *Aen. III. 489.*
Ad cœlum tendens ardentia lumina fruſtra:
Lumina, nam teneras arcebant vincula palmas. *Aen. II. 405.*

Zur Traurigkeit.

Tityrus hinc aberat. Ipſæ te, Tityre, pinus,
Ipſi te fontes; ipſa hæc arbuſta vocabant. *Ecl. I. 39.*
Te nemus Angitiæ, vitrea te Fucinus unda,
Te liquidi flevere lacus. *Aen. VII. 760.*

Zur Freude.

Quum procul obſcuros colles, humilemque videmus
Italiam. Italiam primus conclamat Achates.
Italiam læto ſocii clamore ſalutant. *Aen. III. 522.*

IV. Beywörter.

Die Beywörter tragen zur Schönheit der Verſe viel bey. Quintilian bemerket *h*), daß ſich die Dichter derſelben ſo wohl viel

b) QVINT. Inſtit. Lib. VIII. cap. 6.

viel öfter, als auch viel freyer bedienen, als die Redner. Oefter; denn in Prosa ist eine mit Beywörtern gar zu sehr beladene Rede ein großer Fehler; in der Poesie hergegen bringen sie allezeit eine gute Wirkung hervor, wenn sie auch noch so sehr gehäufet sind. Viel freyer; denn bey den Dichtern ist es genug, daß ein Beywort sich zu dem Worte schicket, worauf es sich beziehet; also läßt man ihnen dentes albi, humida vina, hingehen: in Prose aber ist jedes Beywort fehlerhaft, das nicht eine Wirkung hervor bringt, und nichts zu der Sache hinzu thut, wovon man redet. Man muß bekennen, man findet zuweilen bey den griechischen und lateinischen Dichtern solche Beywörter, welche die Richtigkeit und Zärtlichkeit der heutigen Sprache unsern Dichtern nicht verzeihen würden. Doch das kömmt selten, und sie ersetzen uns den Schaden durch die vielen schönen Beywörter, womit ihre Verse angefüllet sind, sehr vortheilhaft. Ich will hier einige davon anführen, und keine andere Ordnung dabey in Acht nehmen, als der Bücher Virgils, woraus sie genommen sind.

Labitur infelix ſtudiorum, atque immemor herbæ
Victor equus. *Georg. II. 498.*
Alter erit maculis auro ſqualentibus ardens,
Et rutilis clarus ſquamis: ille horridus alter
Deſidia, latamque trahens inglorius alvum. *Georg. IV. 91.*
Sed pater omnipotens ſpeluncis abdidit atris
Hoc metuens. *Aen. I. 64.*
Ponto nox incubat atra. *Ib. 93.*

Die beyden letzten Exempel zeigen, was für eine Stärke das Beywort hat, wenn es nach dem Nennworte gesetzet wird.

Ille impiger hauſit
Spumantem pateram, & pleno ſe proluit auro. *Ib. 742.*
Ardentesque oculos ſuffecti ſanguine & igni,
Sibila lambebant linguis vibrantibus ora. *Aen. II. 210.*
Arma diu ſenior deſueta trementibus ævo
Circumdat nequicquam humeris, & inutile ferrum
Cingitur. *Ib. 509.*
Intenti expectant ſignum, exultantiaque haurit
Corda pavor pulſans laudumque arrecta cupido. *Aen. V. 137.*
Pars ingenti ſubiere feretro
Triſte miniſterium; & ſubjectam more parentum
Averſi tenuere facem. *Aen. VI. 222.*
Roſtroque immanis vultur obunco

Immor-

Immortale jecur tundens, fœcundaque pœnis
Viſcera, rimaturque epulis, habitatque ſub alto
Pectore, nec fibris requies datur ulla renatis. *Aen. VI. 597.*
Ille (es iſt hier von einem zahm gemachten Hirſche die Rede)
Ille manum patiens, menſæque aſſuetus herili
Errabat ſilvis: rurſusque ad limina nota
Ipſe demum ſera quamvis ſe nocte ferebat. *Aen. VII. 490.*
Sed mihi tarda gelu, ſeclisque effœta ſenectus
Invidet imperium, ſeræque ad fortia vires. *Aen. VIII. 508.*
Et pontem indignatus Araxes. *Ib. 728.*
Tela manu jam tum tenera puerilia torſit. *Aen. XI. 578.*

V. Beſchreibungen und Erzählungen.

Die Zierlichkeit und Lebhaftigkeit der poetiſchen Schreibart erſcheint hauptſächlich in den Beſchreibungen und Erzählungen. Einige davon ſind kurz, einige lang. Ich will von beyderley Art einige Beyſpiele beybringen.

1. Kurze Beſchreibungen.

Virgil bildet in wenig Verſen recht wunderſam die Traurigkeit eines Ackermannes ab, der einen von ſeinen Ochſen durch die Viehſeuche verloren hat.

Is triſtis aratro
Mœrentem abjungens fraterna morte juvencum,
Atque opere in medio defixa relinquit aratra. *Georg. L. III. 517.*

Man glaubet in folgenden Verſen die armen unglückſeligen Schatten zu ſehen, welche ohne Aufhören bathen, über den Acheron zu kommen.

Stabant orantes primi transmittere curſum,
Tendebantque manus ripæ ulterioris amore. *Aen. VI. 313.*

Aeneas hatte ſich in der Höllen bemühet, durch eine demüthige und bewegliche Rede, die Dido zu beſänftigen. Dieſe Fürſtinn warf erſt Blicke voller Widerwillen und Wuth auf ihn; darauf wendete ſie das Geſicht weg, hielt ihre Augen ſtarr und ſteif zur Erde, und verließ ihn endlich, eh er ſich es verſah, ohne daß ſie ihm ein einziges Wort geantwortet hätte. Alles dieſes iſt in ſehr wenig Worten beſchrieben. Das Stillſchweigen aber, welches der Dichter die Dido hier beobachten läßt, verdunkelt alle andere Schönheiten.

Talibus Aeneas ardentem & torva tuentem
Lenibat dictis animum, lacrymasque ciebat.
Illa solo fixos oculos aversa tenebat. - - -
Tandem proripuit sese, atque inimica refugit
In nemus umbriferum. *Aen. VI. 467.*

2. Längere Erzählungen.

Ich will eine einzige davon aussuchen, die aus Virgils vierten Buche vom Landleben genommen ist, wo Virgil die Geschichte der Eurydice und des Orpheus beschreibt; und ich will nur einige von den merkwürdigsten Stücken daraus anführen, deren Schönheit ich empfindlich zu machen suchen werde.

Ipse cava solans ægrum testudine amorem,
Te, dulcis conjux, te solo in littore secum,
Te veniente die, te decedente canebat.

Dieß heißt schlechtweg Orpheus cithara dolorem leniens die ac nocte conjugem canebat; und so müßte man jungen Leuten eine Materie Verse daraus zu machen aufgeben. Die Geschicklichkeit besteht darinnen, daß man diesen ganz schlechten Gedanken und Ausdrückungen eine poetische Art giebt. Cava testudine ist schon etwas zierlicher, als cithara. Aegrum amorem, bezeichnet den lebhaften Schmerz des Orpheus weit besser, als alle andere Ausdrückungen. Die vornehmste Schönheit aber erscheint in beyden folgenden Versen. Die Anrede hat etwas zärtliches und rührendes, und scheint, als stellete sie Eurydicen einiger Maßen gegenwärtig vor: Te, dulcis conjux. Und was saget nicht das Beywort dulcis? Eben das in zweenen Versen viermal wiederholete Wort te, dulcis conjux, te, &c. bezeichnet recht, daß Eurydice der einzige Gegenstand gewesen, womit sich Orpheus beschäfftiget. Solo in littore secum, ist nicht gleichgültig. Man weis, daß die Einsamkeit, und unbewohnete Oerter sehr geschickt sind, die Traurigkeit zu unterhalten.

Tænarias etiam fauces, alta ostia Ditis
Et caligantem nigra formidine lucum
Ingressus, manesque adiit, regemque tremendum,
Nesciaque humanis precibus mansuescere corda.

Diese vier Verse beziehen sich auf diesen einzigen Gedanken: Quin etiam Orpheus inferas sedes penetravit. Der Dichter, damit

damit er diesen Gedanken ausdehne, machet eine kleine Erzählung von dem, was sich in der Hölle befindet, und suchet dasjenige aus, was daselbst am meisten vermögend ist, den Orpheus ab zu schrecken. Der letzte Vers bezeichnet vollkommen die Eigenschaft der unbeweglichen und unerbittlichen Gottheiten der Hölle. Dieser Vers: Et caligantem nigra formidine lucum, ist vortrefflich, sowohl wegen der Wahl der Wörter, als auch des Wohlklanges, weil er ganz aus Spondäen besteht. Nigra formidine, ist sehr zierlich, den dicken Schatten der Bäume zu bezeichnen, welcher ein Schaudern erwecket.

Quin ipsæ stupuere domus, atque intima lethi
Tartara, cæruleosque implexæ crinibus angues
Eumenides: tenuitque inhians tria Cerberus ora;
Atque Ixionei vento rota constitit orbis - - -

Nichts ist poetischer, als diese kleine Erzählung:

Jamque pedem referens casus evaserat omnes,
Redditaque Eurydice superas veniebat ad oras
Pone sequens; (namque hanc dederat Proserpina legem)
Quum subita incautum cepit dementia amantem:
Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere Manes.
Restitit, Eurydicemque suam, jam luce sub ipsa,
Immemor heu! victusque animi respexit. Ibi omnis
Effusus labor, atque immitis rupta tyranni
Fœdera, terque fragor stagnis auditus Avernis.
Illa, quis & me, inquit, miseram, & te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? En iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina somnus.
Jamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens (heu! non tua) palmas.

Man kann sich nichts schöners, nichts vollkommeners einbilden, als diese Erzählung. Der Anfang kann auf diesen schlechten Satz gebracht werden: Jamque Eurydice pone sequens conjugem, superas ad oras veniebat, quum illum Orpheus respexit. Man merket wohl, daß unter diesen beyden Stücken, aus welchen dieser Satz besteht, der Blick, welchen Orpheus auf Eurydicen geworfen, das Wichtigste ist. Virgil hat sich auch dabey am längsten aufgehalten. Alle Wörter sind in diesem Verse wichtig: Quum subita incautum dementia cepit amantem, und die Gedanken werden durch folgenden Vers sehr erhöhet: Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere Manes.

Jedoch

Jedoch ist der Ausdruck, Eurydicen respexit, mit den allerlebhaftesten Farben geschildert. Das Beywort, welches er Eurydicen giebt, saget alles: Eurydicen suam, seine geliebte Eurydice. Außer diesem Verstande, der sich dem Gemüthe sogleich vorstellet, und am natürlichsten zu seyn scheint, hat man vieleicht noch einen andern geheimen und zärtlichern. Er glaubete, Eurydice wäre ihm wiedergegeben, sie wäre seine, sie gehörete ihm nun auf immer zu: Jam luce sub ipsa. Er kam schon an den glückseligen Augenblick, wo er wirklich Herr von ihr seyn sollte. Immemor heu! victusque animi. Er hatte lange wider sich selbst gestritten, lange der Begierde widerstanden, einen Blick auf Eurydicen zu werfen; endlich wurde er doch von seiner Leidenschaft überwunden; er vergaß die Bedingungen, welche ihm waren vorgeschrieben worden. Das Wort victus giebt dieses alles zu verstehen.

Respexit. Damit das Gemüth des Lesers bis dahin immer zweifelhaft bleiben möchte: so mußte das Wort, welches den Ausschlag giebt, und welches allein den Verstand ausmachet, bis an das Ende gesparet werden; und man kann sagen, daß es gleichsam der letzte Zug und der letzte Pinselstrich ist, welcher dieses nicht nach zu ahmende Gemälde vollendet.

Die kleine Rede der Eurydice hat eine Schönheit und eine Zärtlichkeit, die man nicht genugsam bewundern kann.

Nichts würde kaltsinniger seyn, als wenn er so, wie gewöhnlich ist, auf ihre Rede käme: Illa sic loquitur: Quis &c. Diese Art ist weit lebhafter: Illa, quis & me, inquit, miseram at te perdidit, Orpheu?

Ist wohl etwas poetischer, als diese Redensart: En iterum crudelia retro Fata vocant, conditque natantia lumina somnus, an Statt: Sieh, ich sterbe zum andern Male?

Das Ende dieser kleinen Rede, dünket mich, verdunkelt alles übrige. Alles, was Eurydice in diesem letzten Augenblicke ihres übrigen Lebens thun kann, ist, daß sie gegen ihren geliebten Orpheus die schwachen und sterbenden Hände ausstrecket, die vorjetzo die einzigen Dolmetscher ihrer Regungen des Herzens sind. Invalidasque tibi tendens, heu! non tua palmas. Ich unterfange mich nicht, die Zärtlichkeit des Wortes heu! non tua, heraus zu streichen: sie ist leichter zu empfin-

den, als zu erklären. Dieß Wort scheint im Gegensatze des andern Ausdruckes gesagt zu seyn, der vorher gegangen ist: Eurydicenque suam. Ich erinnere mich hierbey zweener schönen Verse, die ein Schüler in der rhetorischen Classe auf dem plessischen Collegio gemacht hat. Man hatte vor, die eifrige Wiederkehr des heil. Antonius zum heil. Paulo zu beschreiben, welcher, seitdem ihm der erste verlassen hatte, gestorben war. Nachdem der junge Poet erstlich die eifrige Begierde des heil. Antonius, seinen heiligen und ehrwürdigen Freund wieder zu suchen, bemerket hatte: so redet er ihn also an:

Quid facit, Antoni? Jam friget Paulus, & altas,
Immissus superis, nec jam tuus, attigit arces.

Ich führe diese Stelle deswegen an, damit ich den jungen Leuten zeige, wie sie das Lesen des Virgils und die Schönheiten anwenden müssen, die man sie darinnen anmerken läßt.

Ich unterstehe mich nicht, diese Erzählung zu vollenden, aus Furcht, ich möchte den Leser durch Betrachtungen ermüden, die ihm verdrüßlich vorkommen könnten. Ich kann aber doch nicht umhin, die schönen Verse her zu schreiben, welche sie beschließen. Es ist von dem Kopfe des Orpheus die Rede, welchen die thracischen Weiber in den Hebrus geworfen hatten.

Tum quoque, marmorea caput a cervice revulsum
Gurgite quum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipsa, & frigida lingua,
Ah! miseram Eurydicen, anima fugiente, vocabat.
Eurydicen toto referebant flumine ripæ.

Der Dichter konnte schlechtweg sagen, der Kopf des Orpheus sey in den Hebrus geworfen, und da habe seine Zunge noch den Namen Eurydice ausgesprochen. Was für Schönheit aber ist nicht in den dreyen Versen! Vox ipsa, des Orpheus Stimme selbst, und durch die Fertigkeit, welche sie sich erworben, den süßen Namen aus zu sprechen, & frigida lingua, auch seine schon kalte und schon sterbende Zunge nennte noch die Eurydice. Das Beywort frigida, ist von sehr großer Schönheit. Es ist bey den Dichtern gewöhnlich, daß sie den Tod durch die Kälte bezeichnen, die darauf erfolget. Ah! miseram Eurydicen. Was für Zärtlichkeit stecket nicht in der Wiederholung des Namens, Eurydice, in dem Beyworte miseram,

und

und in dem vorhergehenden Ausrufe! Endlich, drücket diese dreyfache Wiederholung des Namens, Eurydice, nicht die Natur eines Wiederschalles vollkommen aus, welches ein und eben das Wort vielmals wiederholet?

Ovidius hat bey Abhandlung eben der Sache diese letzte Schönheit auf eine andere Art gegeben, die aber doch auch viel Annehmlichkeit und Zärtlichkeit hat.

Membra jacent diverſa locis: caput, Hebre, lyramque
Excipis; & (mirum) medio dum labitur amne,
Flebile neſcio quid queritur lyra; flebile lingua
Murmurat exanimis: reſpondent flebile ripæ.

Man hat von dem la Cerda, einem Jesuiten, eine Auslegung über den Virgil, die sehr geschickt ist, jungen Leuten den Geschmack bey zu bringen, wovon wir hier reden. Er geht alles sehr umständlich durch. Er erwägt alle Gedanken, zuweilen alle Ausdrückungen dieses Dichters. Er machet, daß man alle Schönheiten und Zärtlichkeiten desselben empfindt. Herr Hersan, der auf dem plessischen Collegio die Rhetorik lehrete, und der ein guter Kenner war, machete groß Werk daraus, und brachte seinen Schülern viel Hochachtung dafür bey. Scaliger läßt in seiner Poetik ebenfalls alle Kunst Virgils bemerken.

VI. Reden.

Ich könnte die Leser, wegen dieses Artikels, auf die Regeln verweisen, welche ich in dem folgenden Theile von der Redekunst geben werde, weil sie sich meistentheils auch zur Poesie schicken. Allein, ich habe dafür gehalten, ich müsse hier nicht ganz und gar dasjenige vorbey lassen, was die poetischen Reden angeht.

Ich will eine einige und zwar sehr kurze davon aussuchen, welche genug seyn wird, jungen Leuten bey zu bringen, wie sie sich verhalten müssen, die Stärke und den Nachdruck der Reden zu entdecken, die sich bey den Dichtern finden.

Die Rede, welche ich hier zu erklären unternehme, ist von der Juno, da sie die Trojaner, aller Bemühung ungeachtet, die sie angewendet hatte, ihren Vorsatz zu zerstören, nahe bey Italien angelangen sieht, und sich selbst ihre Schwachheit und ihr Unvermögen verweist.

Vix e conſpectu Siculæ telluris in altum
Vela dabant læti, & ſpumas ſalis ære ruebant:
Quum Juno æternum ſervans ſub pectore vulnus,
Hæc ſecum: Mene incepto deſiſtere victam!
Nec poſſe Italiam Teucrorum avertere regem!
Quippe vetor fatis. Pallasne exurere claſſem
Argivum atque ipſos potuit ſubmergere Ponto,
Vnius ob noxam & furias Ajacis Oilei?
Ipſa Jovis rapidum jaculata e nubibus ignem
Disjecit ratas, evertitque æquora ventis:
Illum expirantem transfixo pectore flammas
Turbine corripuit, ſcopuloque infixit acuto.
Aſt ego, quæ Divum incedo regina Jovisque
Et ſoror & conjux, una cum gente tot annos
Bella gero: & quisquam numen Junonis adoret
Præterea, aut ſupplex aris imponat honorem? *Aen. I. 38. ſq.*

Man kann in dieſer Rede der Juno den Eingang, die Bekräftigung und den Beſchluß unterſcheiden.

Die Erzählung, welche vor ihr hergeht, ſo einfältig ſie auch iſt, verkündiget uns eine äußerſt hitzige und heftige Rede, und bemerket uns, wie weit die Erbitterung dieſer Göttinn geht: Quum Juno æternum ſervans ſub pectore vulnus, Hæc ſecum. Der Dichter nennet ihre heftige Empfindung eine Wunde, vulnus, und eine tiefe Wunde, ſub pectore; eine alte und unheilbare, æternum, und welche dieſe Göttinn ſorgfältig erhält, und in ihrem Herzen nähret, ſervans.

Hæc ſecum: ſetzet loquitur hinzu, welches darunter verſtanden wird: ſo löſchet alles Feuer, und alle Lebhaftigkeit dieſer Erzählung aus.

Der Eingang. Mene incepto deſiſtere victam! Dieſer trotzige Anfang ſchicket ſich vollkommen für eine Göttinn voller Hochmuth und Zorn, welche ſich bey ſich ſelbſt von der Urſache ihres Misvergnügens unterhält, und auf einmal durch dieſe Rede ihren Schmerz und Unwillen ausſchüttet. Alle Ausdrückungen müſſen überdacht werden. Mene. Dieß einzige Wort ſaget alles, und Juno ſelbſt wird uns in den folgenden entwickeln, was es in ſich ſchließt. Incepto deſiſtere, daß eine Frau, daß eine Göttinn (und welche Göttinn!) genöthiget ſeyn muß, von ihrem Unternehmen ab zu ſtehen. Victam, daß ſie gezwungen wird, ſich für überwunden zu erkennen, aller

ihrer

ihrer Bemühungen, alles ihres Bestreitens ungeachtet, und daß sie ihre Nebenbuhlerinn über sie siegen, und über ihre Schwachheit triumphieren sehen muß. Alle diese Wörter könnten bleiben, und doch nicht eben die Kraft haben. Incepto cogor desistere victa. Es ist das einsylbige Wort und die Frage Mene; es ist der Infinitivus desidere, welcher von nichts regieret zu seyn scheint, das diesen Gedanken belebet; und so ist die Sprache des Zornes.

Nec posse Italiam Teucrorum avertere regem? Da sieht man sie der Ohnmacht überzeuget, diese Königinn der Götter und Menschen, nec posse. Und bey welcher Gelegenheit ist es? Unternimmt sie, einen mächtigen König zu verderben, ihn von seinem Throne zu stoßen, ihn aus seinen Staaten zu jagen? Nichts weniger, als das. Sie will nur das unglückliche Haupt eines besiegten Volkes, Teucrorum regem, von Italien entfernen, und abhalten.

Juno bemerket an einem andern Orte, mit was für Hitze und Eifer sie sich angelegen seyn lassen, die unglückseligsten Ueberbleibsel des trojanischen Volkes, und ihr Haupt Aeneas zu verfolgen. Diese Stelle kann uns zum Verstande dessen dienen, was wir erklären.

Heu stirpem invisam, & fatis contraria nostris
Fata Phrygum! Num Sigeis occumbere campis,
Num capti potuere capi? Num incensa cremavit
Troja viros? Medias acies mediosque per ignes
Invenere viam -- --
Quin etiam patria excussos infesta per undas
Ausa sequi, & profugis toto me opponere ponto.
Absumptæ in Teucros vires cœlique marisque.
Quid Syrtes, aut Scylla mihi, quid vasta Charybdis
Profuit? optato conduntur Tybridis alveo.
Securi pelagi atque mei. Mars perdere gentem
Immanem Lapithum valuit: concessit in iras
Ipse Deum antiquam genitor Calydona Dianæ:
Quod scelus aut Lapythis tantum, aut Calydone merente?
Ast ego, magna Jovis conjux, nil linquere inausum
Quæ potui infelix, quæ memet in omnia verti,
Vincor ab Aenea. *Aen. VII. 293.*

Bekräftigung. Quippe vetor fatis. Die beyden vorhergehenden Verse dienen an Statt des Einganges und des

Satzes. Juno widerleget jetzo einen einigen Einwurf, den man ihr machen konnte, welcher von der unübersteiglichen Macht derer Schicksale hergenommen ist, die sich ihrem Unternehmen widersetzen. Einige Ausleger glauben, dieser Einwurf sey ironisch; und das Wort, quippe, scheine solches zu verstehen zu geben. Dem sey wie ihm wolle, Juno widerleget ihn durch ein einziges Exempel, welches die ganze Materie ihrer Rede ausmachet: Pallas hat sich gut an dem Ajax rächen können, und ich, ich kann nicht zum Zwecke kommen, die Trojaner zu verderben. Diese Vergleichung hat zween Theile, deren jeder mit einer wundersamen Kunst abgehandelt ist. Es würde schwer seyn, ein schöneres Muster der Erweiterung zu finden, als dieses ist.

Der erste Theil. Pallas hat sich gut an dem Ajax rächen können. Es hatte Ajax, ein Sohn des Oileus, Haupt der Lokrenser, die Kassandra, Priams Tochter, und eine Priesterinn der Pallas, in ihrem Tempel selbst geschändet. Der Dichter wendet sieben Verse an, diese Rache in ihr völliges Licht zu setzen.

Juno fängt mit dem Nennen der Pallas an, ohne daß sie ein einziges Beywort, eine einzige Bezeichnung der Würde und des Ansehens zu ihrem Namen setzet; Pallasne. Indessen war sie doch Jupiters Tochter, und stund zugleich dem Kriege und den Wissenschaften vor. Sie scheint, als gebe sie zu verstehen, sie habe die ganze Flotte der Griechen untergehen lassen: classem Argivum: da es doch nur der Lokrenser ihre war. Sie brauchet ein zusammengesetztes Wort, exurere, welches bedeutet, daß die Flotte gänzlich ausgebrannt und verzehret worden. Und aus Furcht, man glaube, die Schiffe haben nur gebrannt, füget sie hinzu: Atque ipsos potuit submergere ponto.

Vnius ob noxam & furias Ajacis Oilei? So sehr sich es Juno angelegen seyn läßt, die Größe der Rache recht groß zu machen, eben so sehr läßt sie sich es auch angelegen seyn, die Ursache derselben zu verkleinern. Es ist ein bloßer Fehler noxam; es ist noch weniger, ein wider Willen geschehener Fehler, furias, der in der heftigsten Gemüthsbewegung begangen ist, wo ein Mensch nicht Herr über sich selbst ist; endlich ist es

ein

ein Fehler eines einzigen Menschen: Vnius ob noxam & furias Ajacis Oilei?

Ipsa Jovis rapidum jaculata e nubibus ignem, Disjecitque rates, evertitque æquora ventis. Die Rache würde unvollkommen seyn, wenn sie nicht Pallas selbst mit ihren eigenen Händen, ausgeübet hätte: Ipsa. Dieß Wort bemerket, daß sie alle Süßigkeit derselben gekostet und geschmecket habe. Rapidum Jovis ignem jaculata. Schöne Umschreibung des Donners! e nubibus. Dieser Umstand ist nicht vergebens. Mitten aus den Wolken, welche das Gebieth der Juno sind, hat Pallas dieß rächende und tödtende Feuer geworfen, welches in der Flotte der Lokrenser ein solch Zerstören angerichtet hat.

Illum expirantem transfixo pectore flammas Turbine corripuit, scopuloque infixit acuto. Eine ganz zerstreuete und verbrannte Flotte hätte der Pallas noch kein Genügen gethan, wenn sie nicht mit ihrer eigenen Hand den unglücklichen Ajax, den Gegenstand ihres Zornes, durchbohret, und wenn sie ihn nicht an einen spitzigen Fels angeheftet hätte.

Der zweyte Theil. **Und ich kann nicht zum Zwecke kommen, die Trojaner zu verderben.** Wir haben angemerket, da wir von der Pallas redeten, daß Juno sich begnügete, zu sagen: Pallasne, und den Namen dieser Göttinn durch kein einziges Beywort erhub. Sie drücket sich so nicht aus, da sie von sich selbst redet. **Und ich, saget sie, die ich die Königinn der Götter bin, die ich so wohl Jupiters Schwester, als Frau bin.** Man sehe, was in dem Worte ego stecket. Die Entgegenstellung ist merklich. Der Dichter zeiget uns auf der einen Seite die Pallas gleichsam allein, ohne Ansehen, ohne Würde: Pallasne. Auf der andern stellet er uns die Juno gleichsam mit Herrlichkeit, Macht und Majestät umringet vor: Ast ego, quæ Divûm incedo regina, Jovisque Et soror & conjux. Man unterläßt nicht, die jungen Leute die Richtigkeit des Wortes, incedo, anmerken zu lassen, welches sich zu dem majestätischen Gange einer Königinn und einer Göttinn vollkommen schicket: Et vera incessu patuit Dea; und die ungezwungene Wiederholung des Verbindungswörtchens, damit man sich bey der doppelten Eigenschaft, nämlich einer Schwester, und einer Frau: Et soror & conjux,

mehr aufhalte. Horaz läßt die Juno fast auf eben die Art reden, da sie ankündiget, daß, wenn man Troja wieder auf zu bauen gedenke, sie sich selbst vor die Spitze eines Kriegesheeres stellen wolle, diese Stadt, den ewigen Gegenstand ihres Hasses, zu zerstören.

Trojæ renascens alite lugubri,
Fortuna tristi clade iterabitur,
Ducente victrices catervas
Conjuge me Jovis & sorore.

Vna cum gente tot annos Bella gero. Juno hat, aller ihrer Hoheit, und aller ihrer Macht ungeachtet, ihrer Eigenschaften einer Königinn der Götter, einer Schwester und Frau des Jupiters ungeachtet, den Schmerz, sich mit einem einzigen Volke, und das schon seit so vielen Jahren, im Kriege verwickelt zu sehen: Vna cum gente tot annos; schöner Gegensatz; und alle ihre Kräfte wider dasselbe nur umsonst zu erschöpfen, bella gero.

Der Schluß. Et quisquam numen Junonis adoret Præterea, aut supplex aris imponat honorem? Der Schmerz, der Verdruß, die Rache brechen eines so wie das andere in diesen Worten voller Feuer und Unwillen heraus. Juno sieht sich, nach einem solchen Schimpfe, als gänzlich verunehret, als von ihrer Würde einer Göttinn abgesetzet an, ja, als sey sie nun hinführo der Gegenstand der Verachtung der Götter und der Menschen geworden. Man empfindt wohl, was die Frage und die Ausrufung allhier für Stärke haben. Wenn man die Figuren wegnähme: so würde eben der Gedanken, ohne ein Wort zu verändern, kalt und matt werden.

Der Dichter hat schon Ursache, zu sagen, daß die Göttinn bey Aussprechung dieser Rede ein entflammtes und vom Zorne entbranntes Herz gehabt: Talia flammato secum Dea corde volutans. Alles hat darinnen ein Leben; alles ist darinnen voller Feuer; alles zeiget darinnen eine Begierde und einen Eifer zur Rache an.

Der

i) Der P. Jouvenci, von welchem man keine Unwissenheit in diesen Sachen vermuthen wird, rechnet in seinem Buche de ratione discendi & docendi, ebenfalls viele verschiedene Arten von kleinen Gedichten zu dem epischen

Der dritte Abschnitt.
Von verschiedenen Gattungen der Gedichte.

Es ist nicht möglich, daß man jungen Leuten alle Regeln der Dichtkunst aus dem Grunde beybringen kann. Diese Materie ist viel zu weitläuftig, und würde zu viel Zeit erfordern. Es ist aber auch nicht vernünftig, daß sie dieselben ganz und gar nicht wissen, und von der Schule gehen, ohne daß sie einige Kenntniß von den verschiedenen Gattungen der Gedichte, und von ihren besondern Regeln haben.

Herr Gaullyer, ein sehr geschickter und arbeitsamer Professor auf dem Collegio Plessis-Sorbonne, hat ein Buch von der Dichtkunst herausgegeben. Ich habe es noch nicht gelesen: doch scheint mir die Absicht desselben recht gut zu seyn. Er trägt darinnen die Regeln der Dichtkunst aus dem Aristoteles, Horaz, Boileau, und andern berühmten Verfassern, vor. Es ist nützlich, daß man ein Buch hat, worinnen man finden kann, was am gründlichsten von einer Materie gesagt worden, welche die Lehrer in den Schulen nicht aus dem Grunde erklären können, und von welcher dennoch zu wünschen ist, daß junge Leute davon in etwas unterrichtet seyn möchten.

Das Gedicht wird gemeiniglich in ein episches, und dramatisches eingetheilet. Das erste besteht in einer Erzählung, und darinnen redet der Dichter. Das andere begreift eine Handlung, die auf der Schaubühne vorgestellet wird; und da leget der Dichter denen Personen selbst, die darauf erscheinen, die Rede in den Mund. Nach dieser Eintheilung, welche auf die griechischen Wörter ἔπος und δρᾶμα gegründet ist, die einander entgegen gesetzet sind, eignet sich das große epische Gedicht, als die edelste Art, in gemeinem Reden den Namen seiner Gattung zu, so wie es auch in vielen andern Sachen geschieht. Man rechnet zu der Gattung des epischen Gedichtes viele verschiedene Arten der Gedichte, als die Schäfergedichte, die Satyren, die Oden, die Sinngedichte, die Elegien u. d. g. *i*). Das dramatische Gedicht begreift die Tragödie und Komödie.

epischen Gedichte. Ad epicum Poëma revocantur varia poëmatia . . ut Idyllia, Satyræ, Odæ, Eclogæ, Epigrammata, Elegiæ &c. pag. 104.

Die jungen Leute müssen von allen diesen verschiedenen Arten der Poesie einigen Begriff haben. Die andere und die rhetorische Classe sind diejenigen Classen, in welchen man ihnen diese Unterweisung geben muß. Horazens Dichtkunst, die man gemeiniglich alle Jahre in der rhetorischen Classe erkläret, wird Gelegenheit geben, junge Leute von allem demjenigen zu unterrichten, was sie von dieser Materie wissen müssen.

Das Lesen der Dichter selbst aber wird ihnen weit nützlicher seyn, als alle andere Lehrsätze, die man ihnen geben könnte.

Man ist gewohnet, vom Ovidius an zu fangen, und man hat Ursache dazu. Dieser Dichter ist sehr geschickt, einem eine Lust zur Dichtkunst zu machen; Leichtigkeit, Erfindung und Ueberfluß zu geben. Vornehmlich können seine Verwandelungen wegen der großen Abwechselung, die darinnen herrschet, sehr annehmlich seyn. Man muß daselbst nicht diejenige Achtsamkeit, Richtigkeit, und Reinigkeit des Geschmackes suchen, die man beym Virgil findet. Er ist in seinen Erzählungen oft gar zu weitläuftig, und überläßt sich seinem Witze zu viel. Er hat aber doch sehr schöne Stellen und kann für Anfänger sehr nützlich seyn. „Er ist ein gar zu großer Lieb„haber seines Witzes, jedoch in einigen Stücken zu loben *k*).„ Selbst seine Fehler, die ein aufmerksamer Lehrer den jungen Leuten an zu merken nicht ermangeln wird, werden ihnen fast eben so viel dienen, als die Schönheiten, die man sie daselbst wird bewundern lassen; vornehmlich wenn sie in dem Stande seyn werden, eine Vergleichung zwischen dem Ovidius und Virgil zu machen.

Dieser letzte wird in den Classen am meisten getrieben. Er ist auch ein vollkommenes Muster, und kann allein zur Verbesserung des Geschmackes dienen.

Man erkläret daselbst auch den Horaz und Juvenal; und diese Poeten, die beyde vortrefflich sind, wiewohl in einer verschiedenen Gattung, verdienen gar wohl, daß sie ihren Platz daselbst finden.

Ich wollte wünschen, daß man auch einige Trauerspiele des Seneca, oder wenigstens einige auserlesene Stellen aus seinen

k) Nimium amator ingenium sui, laudandus tamen in partibus. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

seinen Trauerspielen dazu fügete, ich rede von denenjenigen, die wahrhaftig von ihm herrühren. Man wird darinnen die Schreibart des Verfassers leichtlich erkennen; das ist, man wird darinnen vortreffliche Stellen voller Feuer und Lebhaftigkeit findn, welche aber nicht allezeit alle Richtigkeit und genaue Achtsamkeit haben, die man wünschen könnte.

Würde es nicht auch gut seyn, wenn man, vornehmlich in der rhetorischen Classe, den Schülern einige Stellen aus dem Lucan, Claudian, Silius Italicus, Statius vorläse, und sie mit dem Virgil vergliche, damit man sie angewöhnete, den Unterschied der Schreibarten zu erkennen? Das fünfte Buch in Scaligers Poetik kann dazu einiger Maßen behülflich seyn. Man findt daselbst viele Stücke von lateinischen Dichtern über einerley Materie, z. E. über den Sturm, über die Pest u. s. w.

Ich weis nicht, warum man nicht in den Schulen ein Buch gebrauchet, welches sich doch für junge Leute recht schicket, nämlich dasjenige, das betitelt ist: Epigrammatum delectus. Eine solche Sammlung würde wegen der Schönheit und Abwechselung der Sinngedichte, die man daselbst findt, nicht anders als gefallen können, und mich dünket, daß man vornehmlich mit dergleichen kurzen und abgesonderten Stücken das Gedächtniß junger Leute ausrüsten müßte. Eine neue Auflage von diesem Buche würde für die Schulen nicht undienlich seyn. Man müßte aber einige Veränderungen darinnen vornehmen; und da könnte man sich einiger Anmerkungen des Jesuiten P. Vavasseurs in seiner zierlichen Critik über dieses kleine Buch zu Nutze machen.

Ich sage hier nichts von den Regeln unserer eigenen Dichtkunst, weil die verschiedenen Uebungen der Classen nicht Zeit genug lassen, junge Leute darinnen zu unterrichten, und überdieß das Lesen unserer Dichter ihnen auf mehr, als eine Art, schädlich seyn könnte, vornehmlich aber, weil es keine Bemühung von ihrer Seiten erfordert, und nur Rosen ohne Dornen vorstellet. Es wäre also zu befürchten, dieses Lesen möchte andere Studien, die schwerer und nicht so annehmlich, aber weit nützlicher und nöthiger sind, ekelhaft machen. Es wird eine Zeit kommen, da sie die Poeten unsers Landes nicht allein ohne Gefahr, sondern auch mit vielem Nutzen werden lesen können.

nen. Denn es wäre nicht vernünftig, wenn man nur einzig mit dem Studieren in den griechischen und lateinischen Büchern beschäfftiget, und nicht begierig wäre, mit den Schriftstellern seines Landes Bekanntschaft zu machen, und allezeit ein Fremdling in seinem eigenen Vaterlande bliebe. Soll dieses Lesen nützlich seyn: so erfordert es eine scharfsinnige Wahl und kluge Vorsicht, vornehmlich in demjenigen, was die Reinigkeit der Sitten anbetrifft.

Wie man den Homer lesen soll.

Es giebt wenig Autoren in dem heidnischen Alterthume, welche junge Leute mit größerm Nutzen lesen können, als den Homer. Man würde etwas an der Aufmerksamkeit ermangeln lassen, die man ihnen schuldig ist, wenn man ihnen nicht einige Kenntniß von einem Werke gäbe, welches Alexander der Große für die seltenste und kostbarste Frucht des menschlichen Verstandes hielt *l*). Der Nutzen, den man daraus ziehen kann, betrifft entweder die Vortrefflichkeit der homerischen Gedichte, die zur Bildung des Geschmackes junger Leute sehr geschickt sind; oder die verschiedenen Arten der Unterweisungen, die darinnen in Ansehung der alten Gebräuche, der Sitten, und der Religion ausgebreitet sind. Ich will diese beyden Stücke, jedes für sich, abhandeln.

Das erste Hauptstück.
Vortrefflichkeit der homerischen Gedichte.

Der prächtige Lobspruch, welchen Horaz von Homers beyden Gedichten machet, da er sie in der Unterweisung den Büchern der geschicktesten Weltweisen vorzieht, hat nicht übertrieben zu seyn geschienen. Eine gleiche Bewandniß hat es nicht mit denen Lobsprüchen, welche ihm die Gelehrten in allen Jahrhunderten gleichsam um die Wette gegeben haben, um

l) Pretiosissimum humani animi opus. PLIN. *in hist. nat. Lib. VII. c. 29.*

um die Vortrefflichkeit seiner Poesie zu erheben. Viele Personen, die sonst wegen ihres Verstandes und ihrer Gelehrsamkeit hoch zu schätzen sind, haben ganz anders davon gedacht, und unglaubliche Mühe angewandt, diesen von Alters her und durchgehends so hoch geschätzeten Dichter, in dem Gemüthe der Menschen, um seine Hochachtung zu bringen, und in Verachtung gerathen zu lassen.

Es würde daher zu befürchten seyn, solche Vorurtheile möchten junge Leute mit hinreißen; um so vielmehr, weil sie den Homer in einem Alter zu lesen anfangen, welches fähiger ist, die Schwierigkeiten und Fehler dieses Dichters zu merken, als die Schönheiten desselben zu empfinden. Diesem Uebel nun vor zu beugen, habe ich für meine Schuldigkeit geachtet, insbesondere einige Betrachtungen darüber zu machen, auf was für Art man ihn jungen Leuten erklären soll. Ich werde anfangs einige Regeln festsetzen, die ihnen zu Grundsätzen dienen können, ein billiges Urtheil vom Homer zu fällen. Darauf werde ich einige Stellen dieses Dichters anführen, und versuchen, die Schönheit und Beredsamkeit derselben ihnen empfindlich zu machen.

Der erste Abschnitt.

Regeln, welche jungen Leuten zu Grundsätzen dienen können, vernünftig vom Homer zu urtheilen.

I

Vor allen Dingen müssen junge Leute einen Fehler vermeiden, der denenjenigen von ihrem Alter gemeiniglich anklebet, die mehr Verstand zu haben glauben, als andere, weil sie mehr gelernet und gelesen haben. Dieser Fehler ist, daß sie mit einem gebietherischen Tone urtheilen, entscheiden, und einen Ausspruch thun; und das zuweilen selbst in Gegenwart geschickter Leute, deren Entscheidung sie viel lieber erwarten, als derselben zuvor kommen sollten. Sie glauben, sie erwerben sich durch dieses Ansehen der Tüchtigkeit eine Hochachtung, und machen sich doch verächtlich. Die Bescheidenheit, das Ansich-

halten,

halten, das Mistrauen zu seinen eigenen Kenntnissen, müssen der Charakter dieses Alters seyn, und machen desselben ganze Ehre aus. Sie können ihre Zweifel vorbringen, ihre Schwierigkeiten vortragen, und diejenigen bescheidentlich fragen, welche ihr Alter und ihre Geschicklichkeit in den Stand setzen, ihnen die Erläuterung davon zu geben. Diese Lehre giebt ihnen der junge Telemach in der Odyssee 3 B. 23 V. Er wollte gleich beym Nestor angelangen, und da fragete er Mentorn, seinen Hofmeister, wie er sich daselbst aufführen müßte. „Ich „habe, saget er zu ihm, noch nicht die Uebung erlanget, wohl „zu reden; und überdieß schicket es sich für einen jungen Men„schen, als ich bin, nicht, daß er einen so ehrwürdigen Greis, „als Nestor ist, gar zu vertraut fraget.„

Οὐδέτι πω μύθοισι πεπείρημαι πυκινοῖσιν.
Αἰδῶς δ' οὔ νέον ἄνδρα γεραίτερον ἐξερέεσθαι.

II.

Dieses Ansichhalten ist noch nöthiger, wenn von der Verachtung der Schriftsteller vom ersten Range die Rede ist. Man verzeiht einem Menschen, der in die Schönheiten dieser Autoren verliebt ist, die ausschweifenden und zu hoch getriebenen Lobsprüche leichtlich, die er ihnen zuweilen in einer Art einer Trunkenheit giebt, welche von der Verwunderung verursachet wird, die ihn außer sich selbst führet. Diesen Fehler haben alle diejenigen an sich, die für eine Sache gar zu sehr eingenommen sind. Die Erfahrung und die Vernunft verbessern den Fehler, der bey dem allen aus einem guten Grunde entsteht, und niemand beleidiget. Ein jeder vernünftiger Mensch aber, und noch mehr, wenn er in einem Alter ist, welches die wenige Erfahrung und die Furcht, man betriege sich, furchtsamer machen müssen, wird die so weise Regel strenge beobachten, welche Quintilian giebt, wenn es auf die Verurtheilung großer Männer ankömmt *m*). „Man muß nur mit „vieler Bescheidenheit und Vorsicht von solchen Männern ur„theilen, deren Verdienste so wohl gegründet sind; aus Furcht, „es möchte uns so, wie vielen gehen, daß wir das verdamme„ten, was wir nicht verstünden.„

III. Die

m) Modeste tamen & circumspecto judicio de tantis viris judicandum est, ne

III.

Die Betrachtung, welche Boileau machet, wie man von den großen Männern des Alterthumes urtheilen soll, ist aus der gesunden Vernunft hergenommen, und muß einen jeden vernünftigen Menschen, der ohne vorgefassete Meynung ist, rühren. „Wenn Schriftsteller, saget er, viele Jahrhunderte durch „bewundert, und nur von einigen Leuten von wunderlichem „Geschmacke verachtet worden sind; denn es findt sich allezeit „ein verderbter Geschmack: alsdann ist es nicht allein eine „Verwegenheit, sondern auch eine Thorheit, wenn man an den „Verdiensten dieser Schriftsteller zweifeln will. Sieht man „die Schönheiten ihrer Schriften nicht ein: so muß man nicht „schließen, daß sie nicht darinnen seyn, sondern daß man blind „sey, und keinen Geschmack habe. Der größte Haufen der „Menschen nach der Länge der Zeit, betriegt sich in den Werken des Verstandes nicht. Vorjetzo ist nicht mehr die Frage, „ob Homer, Plato, Cicero, Virgil, bewundernswürdige Männer sind. Dieß ist eine unstreitige Sache; weil zwanzig „Jahrhunderte darinnen einstimmig sind. Man will nur wissen, worinnen das Wundersame besteht, welches gemacht hat, „daß man sie so viele Jahrhunderte hindurch bewundert hat; „und man muß das Mittel finden, es ein zu sehen, oder den schönen Wissenschaften absagen, von welchen man glauben muß, „daß man dazu weder Geschmack noch Geschicklichkeit habe, weil „man dasjenige nicht empfindt, was alle Menschen empfunden haben. Siebente Betrachtung über Long.„

IV.

Daraus folget nicht, daß man diese vortrefflichen Schriftsteller so ansehen müsse, als wenn sie im höchsten Grade vollkommen, und von allen Fehlern ganz und gar befreyet wären. Sie sind große Männer, aber doch noch Menschen, und folglich können sie zuweilen fehlen und irren. Man muß daher aufrichtig gestehen, und Homers eifrigste Vertheidiger haben es oftmals zu erkennen gegeben, daß sich bey diesem Poeten einige schwache, mangelhafte, langweilige Stellen; einige gar zu lange Reden, Beschreibungen, die sich zuweilen gar zu viel

bey

ne, quod plerisque accidit, damnent, quæ non intelligunt, QVINT. *Lib.* X. *c.* 1.

bey Kleinigkeiten aufhalten, ekelhafte Wiederholungen, gar zu gemeine Beywörter, Vergleichungen, die viel zu oft wiederkommen, und nicht allezeit edel genug zu seyn scheinen, finden. Alle diese Fehler aber sind von einer unendlichen Menge Annehmlichkeiten, und nicht nach zu ahmenden Schönheiten, welche einen rühren, entzücken, und aus sich selbst bringen, bedecket, und gleichsam ersticket; und da billigen es die Fehler nicht, daß man dem Werke und dem Verfasser die ihnen schuldige Hochachtung versaget, nach dieser so scharfsinnigen Regel des Horaz:

Doch ist das meiste nur in einem Liede schön:
So stoß ich mich gewiß an wenig Flecken nicht,
Die man aus Unbedacht ganz sorglos hingesetzt,
Und wo die Menschlichkeit sich nicht recht vorgesehn. n)

V.

Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß man dem Homer keine Fehler beyleget, die nur in der Einbildung vorher eingenommener oder unwissender Kunstrichter bestehen. Also sind vielen gewisse Wörter anstößig, die ihnen niedrig und kriechend zu seyn scheinen, als: Kessel, Topf, Fett, Eingeweide, und andere dergleichen, die man sehr oft im Homer antrifft, und die wir nicht bey unsern Dichtern, auch nicht einmal bey unsern Rednern, erdulden würden.

Man muß, wie es Boileau anmerket, dessen Worte ich hier nur abschreiben werde: „Man muß sich erinnern, daß die „Wörter in den Sprachen nicht allezeit richtig mit einander „übereinkommen, und daß ein sehr edles griechisches Wort im „Französischen oft nicht anders, als durch ein sehr niedriges, „ausgedruckt werden kann. Dieß sieht man an den Wörtern „Asinus im Lateinischen, und Esel im Französischen, welche in „beyden Sprachen sehr niederträchtig sind, obgleich das Wort, „welches dieses Thier bedeutet, im Griechischen und Hebräi„schen nichts niedriges hat, wo man es in den prächtigsten „Stellen angewendet sieht. Eben so ist es auch mit dem „Worte Mauleſel und vielen andern beschaffen.

„In

n) Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura. HORAT. *de arte poet.*

„In der That, eine jede Sprache hat etwas wunderliches. „Hauptsächlich ist die französische bey den Wörtern eigensinnig; „und ob sie gleich bey gewissen Sachen sehr reich an schönen „Wörtern ist: so ist sie doch bey vielen sehr arm; und man „hat eine sehr große Anzahl kleiner Sachen, die sie nicht edel „sagen kann. So wohl, als sie z. E. in den erhabensten Stel„len, ohne daß sie sich verächtlich machet, ein Lamm, eine „Ziege, ein Schaf nennet: so würde sie doch in einer etwas „erhabenen Schreibart, ohne sich zu beschimpfen, ein Kalb, „eine Sau, ein Schwein nicht nennen können. Das Wort „*geniſſe*, eine junge Kuh, ist im Französischen, vornehmlich „in einer Ekloge sehr schön: *vâche*, eine Kuh, ist darinnen „nicht zu dulden. Hirt und Schäfer werden darinnen am „schönsten gebrauchet: Schweinhirt oder Ochsentreiber „würden erschrecklich darinnen seyn. Indessen hat man vie„leicht im Griechischen nicht zwey schönere Wörter, als συβώ„της und βουκόλος, welche diesen beyden Wörtern gleich kom„men; und darum hat Virgil seinen Eklogen den holden Na„men Bucolica gegeben, der doch in unserer Sprache den Buch„staben nach heißt, die Unterredungen der Kühhirten oder „Ochsentreiber.

„Hieraus sieht man die Ungerechtigkeit derjenigen, welche „dem Homer die Niederträchtigkeit seiner Uebersetzer zurechnen, „und die ihn deswegen beschuldigen, daß, da er griechisch redet, „er nicht auch so edel lateinisch oder französisch geredet hat.„ Es ist etwas sehr merkwürdiges, daß in dem ganzen Alterthume „Homer niemals deswegen (nämlich wegen der Niedrigkeit „der Wörter) ist getadelt worden, ob er wohl zwey Gedichte „verfertiget hat, deren jedes größer ist, als die Aeneis; und „man keinen Schriftsteller hat, der sich zuweilen mehr hernie„derläßt, alle Kleinigkeiten ausführlich zu erzählen, und so „willig kleine Dinge saget, als er, da er sich jederzeit edler „Worte bedienet, oder die nicht so erhabenen Wörter mit so „vieler Kunst und Geschicklichkeit anwendet, daß er, wie Dio„nysius von Halikarnaß anmerket, sie edel und wohlklingend „machet.„

Neunte Betrachtung über Long.

VI.

Eine andere Quelle der ungerechten Urtheile, die man vom

Homer fället, ist der vorgefassete Wahn, worinnen wir gemeiniglich wegen der Gebräuche, Gewohnheiten und Lebensarten unserer Zeit und unsers Landes stehen. Dieser machet, daß wir uns diejenigen aus einem so lange verflossenen Alterthume leicht zuwider seyn lassen, die einfältiger waren, und der Natur näher kamen. Man stößt sich daran, wenn man im Homer sieht, daß sich Fürsten ihre Mahlzeiten selbst zubereiten, daß Achilles zu Hause knechtische Dienste thut, daß die Söhne der größesten Könige Heerden Vieh hüten, daß die Prinzessinnen selbst hingehen, und ihr Leinenzeug an dem Flusse waschen, und Wasser aus dem Brunnen schöpfen.

Allein, sieht man nicht auch in der Schrift, daß Abraham, ein Herr, der ein zahlreiches Gesinde hatte, selbst in den Stall lief; daß Sara, die so viel Mägde hatte, selbst das Brodt knetete; daß Rebecca und Rahel, der Zärtlichkeit ihres Geschlechtes ungeachtet, einen schweren Krug voll Wasser auf ihren Schultern trugen; daß Saul und David, da sie schon zu Königen gesalbet worden, noch beschäfftiget waren, ihre Heerden zu hüten?

Der Verstand, die gesunde Vernunft, und die Billigkeit erfordern, daß, wenn man die alten Autoren liest, man sich in die Zeiten und in die Länder versetze, von welchen sie reden; und daß man sich durch einen ganz und gar ungerechten Eigensinn des Gemüthes nicht wider die alten Gebräuche einnehmen lasse, weil sie den unserigen entgegen sind. Dieß ist eben so unvernünftig, als wenn wir, aus blinder Neigung zu den Moden unsers Volkes, die Trachten anderer Völker als lächerlich ansehen wollten. Und außerdem, glaubet man denn, daß diejenige Zärtlichkeit, diejenige Weichlichkeit, derjenige Pracht und Uebermuth, welche die letzten Jahrhunderte angestecket haben, wohl verdienen, daß sie der glückseligen Einfalt der ersten Zeiten, die ein kostbares Ueberbleibsel der alten Unschuld war, so sehr sollen vorgezogen werden?

VII.

Was die wirklichen Fehler betrifft, die sich im Homer finden: so erfordern die Billigkeit und die gesunde Vernunft, daß man sie ihm, in Ansehung der unzählbaren Schönheiten verzeiht,

zeiht, die man bey ihm antrifft. Longin setzet die Regel, wovon ich rede, fest, da er untersuchet, ob man das vollkommene Mittelmäßige dem Erhabenen vorziehen solle, welches einige Fehler hat, und nimmt den Beweis zu derselben aus der Natur solcher Werke selbst her. „Meines Theiles, saget er, halte „ich dafür, daß eine Hoheit, die über die gemeine Bahn geht, „natürlicher Weise die Reinigkeit des Mittelmäßigen nicht hat. „Es ist mit dem Erhabenen, wie mit unermeßlichem Reichthume beschaffen, wo man nicht auf alles so genau Acht haben „kann, und wo man, wie ungern man auch will, etwas verabsäumen muß. = = Ob ich also wohl, fährt er fort, beym Homer „und bey allen den berühmtesten Verfassern Stellen angemerket habe, die mir nicht gefallen: so halte ich doch dafür, daß „dieß Fehler sind, um welche sie sich nicht bekümmert haben, „und welche man eigentlich nicht einmal Fehler nennen kann, „sondern welche man bloß als Vergehungen und kleine Nachläßigkeiten ansehen muß, die ihnen entwischet sind, weil ihr „Geist sich nur auf das Hohe befliß, und sich bey Kleinigkeiten nicht aufhalten konnte. = = Alles, was man gewinnt, wenn „man keinen Fehler machet, ist, daß man nicht getadelt werden „kann; das Hohe aber machet, daß man es bewundert. Was „soll ich euch noch mehr sagen? Ein einziger von denen schönen Zügen, und denen erhabenen Gedanken, die in den Werken dieser vortrefflichen Verfasser sind, kann alle ihre Fehler „ersetzen.“ Vom Erhab. 27 und 30 Cap.

VIII.

Diese Regel kann viel dazu dienen, daß man ein billiges Urtheil vom Homer und Virgil fälle Ich weis nicht, ob es sich schicket, wenn man diese Poten erkläret, daß man einem vor dem andern den Vorzug giebt, und ob es nicht weislicher ist, diese schwere Frage unentschieden zu lassen, und eine Art von Unparteylichkeit zu beobachten. Man kann sich begnügen, daß man den Unterschied ihrer Eigenschaft wohl zu erkennen giebt, wenn man beyder Schönheiten in ihr völliges Licht setzet. Es scheint, Quintilian gebe uns dieses an die Hand, da er auf eine so verständige Art von diesen beyden Dichtern redet. Er hatte ein prächtiges Lob vom Homer gemacht, in welchem er

von der wundersamen Abwechselung der Schreibart dieses Dichters einen angemessenen Begriff in diesen wenigen Worten giebt *n*): „In großen Dingen ist nichts erhabener, als sein „Ausdruck; in geringen, nichts eigentlicher. Weitläuftig und „kurz, angenehm und ernsthaft; überall wegen seines Ueber„flusses und seiner Kürze gleich bewundernswerth.„ Er kömmt darauf zum Virgil, und da er erstlich einen rühmlichen Ausspruch des Domitius Afer, eines berühmten Redners seiner Zeit, angeführet, der diesen Dichter nur nach dem Homer setzete, aber gleich nahe bey ihm: so machet er in wenig Zeilen den Charakter von beyden auf eine solche Art, daß man, meinem Bedünken nach, nichts mehr wünschen kann *o*). Er erkennet beym Homer mehr natürliche Geschicklichkeit und Naturell, beym Virgil mehr Kunst und Fleiß. Der eine ist lebhafter und erhabener, der andere richtiger und genauer. Jener erhebt sich mit mehr Stärke, erhält sich aber nicht allezeit; dieser geht allezeit einen gleichen Schritt, und verirret sich niemals. Also wägt Quintilian, auf der Wageschale der Vernunft und der Billigkeit, die verschiedenen Eigenschaften dieser beyden großen Männer ab, und scheint, als wolle er durch gerechte Ersetzungen eine Art einer Gleichheit unter sie aufrichten. „Und in der „That, wie wir jener himmlischen und unsterblichen Natur „haben weichen müssen, also ist auch wohl darum bey diesem „mehr Fleiß und Mühe, weil er mehr arbeiten müssen; und „wir ersetzen vieleicht durch die Gleichheit, so viel wir in vor„trefflichern Dingen überwunden werden *p*).„

IX.

Wenn man diese weise Mittelstraße gebrauchet: so wird es sehr nützlich seyn, daß man die jungen Leute gewisse schöne Stellen Virgils mit denen aus dem Homer vergleichen läßt, von welchen sie abgezeichnet sind. Es ist für diesen schon ein großer Vortheil, daß er dem andern zum Muster gedienet hat; und

n) Hunc nemo in magnis sublimitate, in parvis proprietate, superaverit. Idem lætus ac pressus, jucundus & gravis, tum copia, tum brevitate mirabilis. QVINTILIAN. *Lib. X. cap. 1.*

o) Vtar verbis iisdem, quæ ex Afro Domitio juvenis accepi: qui mihi interroganti, quem Homero crederet maxime accedere; secundus, inquit, est Virgilius, propior tamen primo quam tertio. *Ibid.*

und man kann mit Rechte dasjenige auf ihn ziehen, was vom Demosthenes in Ansehung Cicerons gesaget worden: „Hierinnen muß man zwar nachgeben, daß jener so wohl eher gewesen ist, als auch den Cicero größtentheils so groß gemacht hat, „als er ist *q*).„ Aus Homers beyden Helden hat Virgil nur einen gemacht, in welchem er alle diejenigen schönen Eigenschaften künstlich zu vereinigen gewußt, die bey des griechischen Dichters seinen zerstreuet und vertheilet sind. Er hat auch seine meisten Zwischenfabeln von ihm genommen. Er hat eine große Anzahl Vergleichungen von ihm entlehnet. Man empfindt ein heimliches Vergnügen, bey dem lateinischen Dichter die Fußstapfen des griechischen Dichters aus zu spühren, und die kostbaren Diebstähle zu entdecken, welche beyden gleiche Ehre bringen. Das Nachbild kann zuweilen die Schönheiten des Vorbildes nicht erreichen; zuweilen übertrifft es solches, und füget durch glückliche Pinselstriche Züge hinzu, die es selbst zum Originale machen. Was den Ausdruck, das Klangmaaß, den Wohlklang anbetrifft, so geht Homer weit zuvor; und es ist gut, daß man die Ohren junger Leute bey Zeiten gewöhnet, diese holde und wohlklingende Melodie zu empfinden, welche in allen seinen Versen herrschet, welche darinnen solche Annehmlichkeiten ausbreitet, die von keiner andern Sprache, außer der griechischen, können nachgeahmet werden.

Man sieht wohl, daß das Studieren im Homer, wenn es auf diese Weise geschieht, viel zur Verbesserung des Geschmackes beytragen kann: Und dieß machet, daß ich glaube, es sey nicht ungereimt, wenn man in den Schulen, wo man nicht Zeit hat, ein Gedicht ganz und der Länge nach durch zu gehen, nur einige auserlesene Stellen daraus erkläret, die geschickt sind, einen solchen Begriff von diesem Poeten bey zu bringen, als man sich von ihm machen muß. Ich will versuchen, einige von dieser Art auseinander zu wickeln.

p) Et hercle, ut illi naturæ cœlesti atque immortali cesserimus, ita curæ & diligentiæ vel ideo in hoc plus est, quod ei fuit magis laborandum: & quantum eminentioribus vincimur, fortasse æqualitate pensamus.

q) Cedendum in hoc quidem, quod & ille prior fuit, & ex magna parte Ciceronem, quantus est, fecit. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

Der zweyte Abschnitt.

Stellen aus dem Homer, die wegen der Schreibart und Beredsamkeit merkwürdig sind.

Ich darf mich hier gar nicht zu weitläuftig auslassen, aus Furcht, ich möchte mein Werk gar zu sehr verlängern. Indessen ist es doch schwer, kurz zu seyn, wenn man von Homers Schönheiten redet. Ich werde verschiedene Arten derselben anführen, mich aber dabey nicht binden, einer genauen und regelmäßigen Ordnung darinnen zu folgen.

I.

Klangmaaß und Wohlklang.

Homer kann vortrefflich die Natur der Sachen, die er beschreibt, durch den Klang, und durch die Setzung der Wörter, ja zuweilen durch die Wahl der Buchstaben bezeichnen.

1. Harter Klang.

ἰσία δέ σφιν
Τρηχιὰ τε καὶ τετραχιὰ διέχισεν ἰς ἀνέμοιο. *Odyss. IX. 7.*

Es ist kein Ohr, saget Boivin, da er die Schönheit dieses Verses erhebt, welches nicht glaubet, es höre das Geräusch, und so zu sagen das Pfeifen des Segels, und des Windes, welcher es zerreißt.

2. Sanfter und fließender Klang.

Hingegen ist nichts fließender und wohlklingender, als die Stelle, wo der Dichter Nestors holde und sich einschmeichelnde Beredsamkeit beschreibt.

Τοῖσι δὲ Νέστωρ
Ἡδυεπὴς ἀνόρουσε, λιγὺς Πυλίων ἀγορητὴς,
Τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή. *Iliad. I. 247.*

Bey diesen erhob sich gleich Nestor,
Der sanft redende Mund, der Pylier liebliche Sprecher;
Süßer, als Honig, ergoß sich von seiner Zunge die Rede,

3. Schwere.

Die folgenden Verse drücken recht wundersam die großen Bemühungen und eine saure Arbeit aus.

Καὶ μὲν Σίσυφον ἀσπαῖον, κρατερὰ ἄλγε' ἔχοντα,
Λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν.
Ἦτοι ὁ μὲν σκηριπτόμενος χερσίν τε ποσίν τε
Λᾶαν ἄνω ὤθεσκε ποτὶ λόφον· ἀλλ' ὅτε μέλλοι
Ἄκρον ὑπερβαλέειν, τότ' ἀποστρέψασκε κραταιΐς
Αὖτις, ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Αὐτὰρ ὅγ' αὖ ὤσασκε τιταινόμενος κατὰ δ' ἱδρὼς
Ἐρρεεν ἐκ μελέων, κονίη δ' ἐκ κρατὸς ὀρώρει. *Odyss. XI. 592.*

Auch sah ich Sisyphum, der harte Strafen litt,
Und einen schweren Stein auf seinen Achseln trug.
Er steifte Händ und Füß aus aller Kraft und stieß
Den Stein so vor sich her, den jähen Fels hinauf:
Doch wenn er nun beynah die Höh hinüber war;
Dann drang mit Ungestüm der ungeheure Stein
Zurück und rollt und sprang hinunter auf das Feld.
Er strengte wiederum sich an und schob ihn auf.
Der Schweiß floß tropfenweis von seinem Leib herab,
Und Staub flog um sein Haupt.

4. Leichte.

Machet nicht in folgender Stelle die Geschwindigkeit des andern Verses den Pferden, deren Lauf Homer beschreibt, die Hurtigkeit streitig?

Οἷοι Τρωϊοι ἵπποι, ἐπισταμενοι πεδίοιο,
Κραιπνὰ μάλ' ἔνθα καὶ ἔνθα διωκέμεν ἠδὲ φέβεσθαι. *Iliad. V. 222.*

Wie trojanische Pferde geübt sind, durch die Gefilde
Ueberaus schnell hier und dorthin zu folgen und wieder zu fliehen.

Vielleicht hat Virgil diese Schönheit durch diesen Vers geben wollen.

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.
Aen. VIII. 596.

Mit was für Zierlichkeit beschreibt er nicht anderswo die Leichte und Hurtigkeit der Stuten des Aeneas?

Αἱ δ' ὅτε μὲν σκιρτῷεν ἀπὸ ζείδωρου ἄρουραν,
Ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπὸν θέον, οὐδὲ κατηκλων.
Ἀλλ' ὅτε δὴ σκιρτῷεν ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης,
Ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος ἁλὸς πολιοῖο θέεσκον. *Iliad. XX. 226.*

Aber wenn solche nun über die fruchtbaren Felder hinhüpften,
Liefen sie über die Spitzen der Aehren und knickten sie nimmer;
Selbst wenn sie über des Meeres verbreiteten Rücken hinhüpften,
Liefen sie oben nur über die Fläche der schäumenden Fluthen.

Virgil hat sich diese Stelle wohl zu Nutze zu machen gewußt, da er die Flüchtigkeit der Camilla beschrieben; und ich weis nicht, ob das Nachbild geringer, als das Vorbild, ist.

Illa vel intactæ segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu læsisset aristas:
Vel mare per medium fluctu suspensa tumenti
Ferret iter, celeres nec tingeret æquore plantas.
Aen. VII. 808.

Es gleicht aber nichts der Schönheit der Beschreibung, welche Homer von Neptuns Gange machet. Ich werde hier fast nichts anders thun, als die Anmerkungen des Herrn Boivins abschreiben. Dieser Gott war in der Insel Samothracien. Seine Waffen sowohl, als sein Wagen und seine Pferde, waren zu Aegä, einer Stadt in Euböa oder Achajen. Er that nur vier Schritte, und damit war er da. Der Gott bewaffnete sich, spannete seine Pferde an, und reisete ab. Nichts ist leichter, als sein Lauf. Er fliegt durch die Fluthen. Homers Verse laufen an dieser Stelle geschwinder, als der Gott selbst. Ich beziehe mich hierinnen auf die Leser des griechischen Textes, wenn sie einen Unterschied unter der Flüchtigkeit der Daktylen und der Trägheit der Spondäen zu machen wissen.

ἐξ δ' ἐπεβήσατο δίφρου.
Βῆ δ' ἐλάαν ἐπὶ κύματ'· ἄτασσε δὲ κήτε ὑπ' αὐτῷ
Πάντοθεν ἐκ νευάων, ἐδ' ἠγνοίησεν ἄνακτα.
Γηθοσύνη δὲ θάλασσα διΐστατο· τοὶ δ' ἐπέτοντο
Ῥίμφα μάλ' ἐδ' ὑπένερθε διαίνετο χάλκεος ἄξων. *Iliad. XIII. 27.*

Er steigt auf den Wagen,
Jaget die Wässer hindurch, und es hüpfet der Wallfisch
Unter ihm überall auf aus den Hölen; er kennt den Beherrscher.
Voller Vergnügen zertheilt sich das Meer und es fliegen die Pferde
Hurtig hinweg, und es wird nicht das Rad einmal unten befeuchtet.

Man darf nur Ohren haben, die Schnelle des Wagens des Neptuns, in dem Klange des ersten und der beyden letzten Verse, zu empfinden, welche nur aus Daktylen zusammengesetzet sind, den Spondäum ausgenommen, womit sich jeder Vers nothwendig schließt. Boileau hat in seiner Uebersetzung Longins diese Stelle übersetzet. Il

r) Traditum est Homerum cœcum fuisse. At ejus picturam non Poëtin videmus. Quæ regio, quæ ora, quæ species formæ, quæ pugna, qui motus

Il atelle son char, & montant fierement,
Lui fait fendre les flots de l'humide element.
Dès qu'on le voit marcher sur ces liquides plaines,
D'aise on entend sauter les pesantes balaines.
L'eau frémit sous le Dieu qui lui donne la loi,
Et semble avec plaisir reconnoitre son roi.
Cependant le char vole, &c.

Er spannt den Wagen an, besteigt ihn unerschrocken,
Und theilt damit die Flut des nassen Elementes.
So bald man ihn nur sieht auf diesen Flächen gehen:
So höret man bequem den trägen Wallfisch hüpfen.
Das Meer braust unter dem, der ihm Gesetze giebt,
Und scheint, sein Oberhaupt mit Freuden zu erkennen.
Der Wagen fliegt indeß u. s. w.

Diese Verse sind gewiß vortrefflich; indessen muß man doch bekennen, daß sie viel geringer sind, als die griechischen, was das Klangmaaß und die Harmonie anbetrifft, wozu die französische Sprache nicht so fähig ist, als die griechische und lateinische; weil sie nicht, wie diese beyden Sprachen, den Unterschied der kurzen und langen Sylben hat, welche Füße machen, und den Wohlklang annehmlich verändern. Dieses Mangels der Sprache ungeachtet, hat der französische Dichter doch wohl gewußt in diesem Verse:

D'aise on entend sauter les pesantes balaines.

So höret man bequem den trägen Wallfisch hüpfen.

die Hurtigkeit des Sprunges, und die Trägheit des ungeheuren Fisches empfinden zu lassen, zwo Sachen, die einander gänzlich entgegen stehen. Er hat sie durch den Klang der Wörter und den Schwung des Verses, der sich mit einer Flüchtigkeit erhebt, und träge niederläßt, glücklich ausgedrücket.

II.

Beschreibungen.

Man hat gesagt, Homer sey blind gewesen *r*). Indessen ist doch seine Poesie mehr eine Malerey, als eine Poesie; so schön weis er die Bilder, die er zu beschreiben unternimmt, nach dem Leben zu malen, und sie gleichsam vor die Augen zu stellen.

tus hominum, qui ferarum, non ita expictus est, ut quæ ipse non viderit, nos ut videremus effecerit? *Tusc. qu. Lib. V. n. 114.*

1. Es ist gar nicht zu verwundern, daß dieser Dichter, welcher die unbeseeleten Sachen selbst beseelet, und die Pferde des Achilles so betrübt über den Tod des Patroklus vorstellet. Er schildert sie nach diesem kläglichen Zufalle ganz traurig, unbeweglich, wie sie den Kopf zur Erde hängen, ihre Mähnen in dem Staube schleppen lassen, und Thränen im Ueberflusse vergießen.

Οὐδὲ ἐνισχήψαντε καρήατα· δάκρυα δὲ σφιν,
Θερμὰ κατὰ βλεφάρων χαμάδις ῥέε μυρομένοισιν,
Ἡνιόχοιο πόθῳ· θαλερὴ δὲ μιαίνετο χαίτη,
Ζεύγλης ἐξεριπτᾶσα παρὰ ζυγὸν ἀμφοτέροισι. *Iliad. XVII. 437.*

Sie hiengen ihren Kopf, und neigten ihn zur Erden,
Ein heißer Thränenguß floß von den Augen nieder,
Sie weinten sehnsuchtsvoll um ihren todten Führer;
Die schöne Mähne selbst fiel beyden aus den Locken,
Und wurde bey dem Joch im Staube ganz besudelt.

Die Beschreibung, welche Virgil von dem Schmerze eines Pferdes machet, ist kürzer, doch eben so lebhaft.

Post bellator equus positis insignibus Aethon
It lacrymans, guttisque humectat grandibus ora. *Aen. XI. 89.*

Kann man die Thränen eines Pferdes besser abschildern, als durch diese letzten Worte? Man setze an Statt guttis grandibus, lacrymis, das Bild verschwindet sogleich.

2. Die Glut des Zornes funkelt in Homers Versen eben so wohl, als in Agamemnons Augen, dessen hitzigen Eifer er beschreibt.

— — μένεος δὲ μέγα φρένες ἀμφιμέλαιναι
Πίμπλαντ', ὄσσε δὲ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐΐκτην. *Iliad. I. 103.*

Zorn kocht' in seiner Brust von schwarzer Galle voll,
Sein Auge funkelt' ihm gleich einer lichten Flamme.

Horaz hat dem ersten Verse nachgeahmet:

Fervens difficili bile tumet jecur. *Ode. XIII. Lib. I.*

und Virgil dem andern:

Totoque ardentis ab ore
Scintillæ absistunt: oculis micat acribus ignis. *Aen. XII. 101.*

Die Bewegung des majestätischen Hauptes, wodurch Jupiter die Himmel erschüttert, ist aller Welt bekannt.

Ἦ, καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων,

Ἀμβρό-

Ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος,
Κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο· μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον. *Iliad. I. 528.*

Dieß sprach Saturns Sohn und nickte dazu mit den schwarzen Augenbrauen; es schüttelten sich die ambrosischen Locken Auf des Herrschers unsterblichem Haupt; gleich bebt der Olymp ganz.

Diese Stelle ist von den größten Dichtern nachgeahmet worden.

Annuit & totum nutu tremefecit Olympum. *Virg.*
Terrificam capitis concussit terque quaterque
Cæsariem, cum qua terras, mare, sidera movit. *Ovid.*
Regum verendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est Jovis;
Clari giganteo triumpho
Cuncta supercilio moventis. *Horat.*

Diese drey Dichter scheinen die drey Verse Homers, und die drey Umstände, die darinnen angebracht sind, unter sich getheilet zu haben. Virgil ist bey dem Winke des Hauptes geblieben; Ovidius bey dem Schütteln der Haare, und Horaz bey der Bewegung der Augenbrauen.

4. Die Beschreibung des Götterstreites ist eine von den prächtigsten unter denen, die sich im Homer befinden. Die Griechen und Trojaner waren bereit, eine Schlacht zu liefern. Jupiter hatte den Göttern erlaubet, vom Himmel zu steigen, sich in den Streit zu mischen, und ein jeder konnte auf eine Seite treten, auf welche er wollte. Sie theileten sich also, und bereiteten sich zur Schlacht *s*).

Da donnerte der allgewaltige Herr der Götter und Menschen von der Höhe des Himmels. Auf der andern Seite erhub Neptun seine Wellen, und erschütterte die Erde, und die Spitzen der Berge. Die Gipfel des Berges Ida zitterten bis in ihre Wurzeln. Troja, die Wahlstatt, und die Schiffe wurden durch heftige Stöße bewegt. Der König der Höllen erschrack selbst unter der Erde, sprang von seinem Throne, und schrye in dem Schrecken, worinnen er sich befand, daß Neptun nicht durch einen Schlag seines Dreyzackes die Erde eröffnen möchte, welche die Schatten bedeckete, und daß diese schreckliche Wohnung, der ewige Aufenthalt der Finsterniß und des Todes, welcher von den Menschen verabscheuet, und von den Göttern selbst gefürchtet wird, nicht zum ersten Male das Licht bekäme, und entdecket schiene. So groß war das Geräusch, welches die Götter macheten, die wider einander zu Felde zogen.

Wie

s) Iliad. Lib. XX.

Wie genau und edel diese Uebersetzung der Frau Dacier auch seyn mag, so kann sie doch den Wohlklang und die Schönheit der griechischen Verse nicht ausdrücken.

Boileau hat, wie ich schon bemerket habe, einen Theil von dieser Stelle übersetzet.

Neptunens wilder Lärm bewegte selbst die Hölle,
Und Pluto stieg vom Thron, ward blaß, schrye ganz erschrecklich,
Aus Furcht, daß dieser Gott in seine Schreckenswohnung
Durch seines Dreyzacks Schlag den Tag hinunter brächte,
Und durch den Mittelpunkt der aufgespaltnen Erde
Des Styx verwüstetes Gestade sehen ließe:
Ja, das verhaßte Reich den Lebenden entdeckte,
Das alle Menschen scheun, und selbst die Götter fürchten.

Diese Verse sind sehr schön, aber weit schlechter, als die griechischen. Ich will nur einen einzigen davon untersuchen:

Und Pluto stieg vom Thron, ward blaß, schrye ganz erschrecklich.

Das Wort steigen, welches dem Pluto zukäme, wenn er gelassen von seinem Throne herab träte, ist hier kalt und matt. Dieser Gott wird nicht eher blaß, als bis er von seinem Throne herabgestiegen. Kömmt die Blässe so langsam, und ist sie nicht die erste und hurtigste Wirkung der Furcht? Das Griechische hat eine ganz andere Lebhaftigkeit: Δείσας δ' ἐκ Θρόνου ἆλτο καὶ ἴαχε.

Erschrocken sprang er gleich von seinem Thron und schrye.

Wie kann wohl in einer andern Sprache dieser unterbrochene Wohlklang Δείσας δ' ἐκ Θρόνου ἆλτο, ausgedrückt werden, welcher allein schon die hurtige und übereilte Bewegung dieses Gottes bezeichnet? Virgil hat versuchet, einem Theile dieser schönen Stelle Homers nach zu ahmen: aber es fehlet sehr viel, daß er die Schönheit des Originales hat erreichen können.

Non secus ac si qua penitus vi terra dehiscens
Infernas referet sedes, & regna recludat
Pallida, Diis invisa; superque immane barathrum
Cernatur, trepidentque immisso lumine manes.

Außer vielen andern Unterschieden ist dieß beym Virgil nur eine Vergleichung, welches die Beschreibung kalt und matt machet. Beym Homer hingegen ist es eine Handlung, welches ganz anders lebhaft und beseelet ist.

5. Die

5. Die Stelle, wo Hektor, der eben in den Streit gehen will, Abschied von Andromachen nimmt, und den Astyanax küssend umfasset, ist eine der schönsten und rührendesten Stellen dieses Dichters. Ich will einen Theil davon anführen, der aus Beschreibungen und Gesprächen vermischt seyn wird.

Hektor war bey den Pforten Scäis angelanget, wo er hinaus gehen mußte. Da lief ihm Andromacha hurtig entgegen. Sie war von der Amme begleitet, die an ihrer Brust den kleinen Prinzen hatte, das zarte liebe Kind, schön wie ein Gestirn, das Vergnügen Hektors. = = Als der Vater, ohne ein Wort zu sagen, bey dem Anblicke dieses liebenswürdigen Kindes lächelte, zerfloß Andromacha in Thränen, nahete sich zu ihm, und drückete ihm die Hand: Gar zu großmüthiger Prinz, sagete sie, deine Tapferkeit wird dich verderben. Wie! du hast kein Mitleiden weder mit diesem Kinde, das nicht mit dir reden kann, noch mit einer unglückseligen Gemahlinn, die eine Witwe werden wird da sie dich verliert. Denn die Griechen werden sich mit Haufen um dich werfen, und durch deinen Tod gar bald alle ihre Niederlagen rächen. Ach! wenn ich von dir getrennet werden muß, warum kann ich nicht zuerst in das Grab hinunter fahren? Denn nach diesem erschrecklichen Unglücke ist keine Freude, kein Trost mehr für die unglückselige Andromacha übrig, und die Zukunft stellet meinem bekümmerten Geiste nichts als Betrübniß vor. Ich habe weder meinen Vater noch meine Mutter mehr. = =

Nachdem sie sich nun vieleicht ein wenig gar zu lange über die Größe ihres Verlustes ausgelassen, so fährt sie fort:

Geliebter Hektor! in dir finde ich alles wieder, was ich verloren habe, einen Vater, eine Mutter, einen Bruder; verbinde mit allen diesen Namen noch den Namen meines Ehgemahles. Habe doch nun Mitleiden mit uns, schließ dich in diesen Thurm, damit du deine Gemahlinn nicht als eine Witwe, und dieses schwache Kind nicht als ein Waise zurück lassest.

Nachdem Hektor der Andromacha auf eine eben so edle und zärtliche Art geantwortet hatte:

so näherte er sich seinem Sohne, und reichete ihm die Arme. Das Kind erschrack vor dem Glanze des Erztes und vor dem Schütteln des fürchterlichen Federbusches, welcher den Helm seines Vaters beschattete, und nach dem Winde flog. Es drehete den Kopf weg, erhub ein großes Geschrey, und hieng sich über die Brust der Amme, die es in ihren Armen hielt. Der Vater und die Mutter lächelten, da sie seine Furcht sahen. Zugleich nahm Hektor seinen Helm ab, setzete ihn auf die Erde, und nahm seinen Sohn in seine Arme. Er küssete ihn zärtlich, hub ihn gen Himmel, und richtete

an

an den Jupiter und die übrigen Götter dieses Gebeth: Mächtiger Jupiter, ihr unsterblichen Götter allesammt, verleihet doch, daß dieses Kind in meine Fußtapfen trete, und sich durch seinen Muth und durch seine Stärke unter den Trojanern berühmt mache; daß es in einer unumschränkten Gewalt herrsche; daß man es siegend und mit dem blutigen Raube eines Feindes, den es wird erleget haben, beladen aus der Schlacht wiederkommen sehe, und bey seinem Durchzuge ausrufe: Dieser Prinz ist noch tapferer, als sein Vater; und daß bey einem solchen Anblicke seine Mutter eine lebhafte und heimliche Freude in ihrer Seele empfinde! Nachdem er diese Worte vollendet, gab er seinen Sohn in die Hände seiner geliebten Andromacha, welche ihn mit einem mit Thränen vermischeten Lächeln an ihre Brust nahm. δακρυόεν γελάσασα.

Nichts ist mehr ausgearbeitet, als dieses ganze Gemälde. Fehlet wohl etwas an dem Schmerze und an der Bestürzung Andromachens? Welches Bild ist wohl natürlicher und annehmlicher, als dieß von einem Kinde, welches vor dem Anblicke der schimmernden Waffen seines Vaters erschrickt, und sich an die Brust seiner Amme leget? Ist nicht der Gedanken des Hektors, der seinen Ruhm durch den Ruhm seines Sohnes vertilget zu sehen wünschet, aus der Natur selbst geschöpfet? Was für Zärtlichkeit aber stecket nicht in diesen letzten Worten δακρυόεν γελάσασα! Man darf nur das Griechische lesen können, und ein halbiges Gehör haben: so wird man schon alle Lieblichkeit davon empfinden, und erkennen, daß keine Uebersetzung diese Schönheit ausdrücken kann.

De la Motte hat Hektors kleine Rede also nachgeahmet.

Ich bring euch meinen Sohn, ihr Götter, nehmt ihn an,
Vergönnt ihm euren Schutz, da er sonst keinen sucht,
Laßt ihn, wenns möglich ist, der Trojer Hülfe seyn;
Und seine Siege mir einst meinen Glanz entziehn.
Vergeltet doch in ihm des Vaters Frömmigkeit,
Daß er der Mutter Lust und Freud und Ehre sey.

Ich weis nicht, ob ich für das Alterthum so sehr eingenommen bin, daß mich die griechischen Verse doch weit mehr rühren, als diese, ob sie gleich auch schön sind. Bey dem griechischen Dichter ist weder Entgegensetzung noch Gegensatz; die edle Einfalt aber, die man da antrifft, ist weit höher, als diese kleinen Figuren. Die französischen Verse stellen nicht das schöne und lebhafte Bild eines jungen Siegers vor, welcher aus

der

der Schlacht mit Beute beladen zurück kömmt; nicht die holden und lieblichen Worte, welche Hektor durch eine Figur voller Kraft und Nachdruck den Zuschauern in den Mund leget; nicht die lebhafte und zärtliche Empfindung der Freude, welche ein solcher Anblick in dem Herzen einer Mutter verursachet: χαρείη δὲ φρένα μήτηρ. Dieser letzte Gedanken scheint ganz einfältig zu seyn, und er ist es auch in der That; aber dieses machet eben seine Schönheit. Man untersuche mit einiger Achtsamkeit, was eine Mutter denken und empfinden muß, welche ihren Sohn mit einem rühmlichen Raube aus der Schlacht wiederkommen sieht, und welche die Lobsprüche höret, die ihm die Leute um die Wette beylegen: so wird man erkennen, daß dasjenige, was in ihrem Herzen herrschet, die heimliche und innerliche Empfindung der Freude ist, welche Homer durch diese wenigen Worte χαρείη δὲ φρένα μήτηρ recht wundersam ausdrücket. Dieß heißt nach der Natur malen. Er saget eben das von der Latona, welche vor Freuden ganz entzückt war, da sie sah, daß sich ihre Tochter Diana im Tanzen hervor that, und alle andere Nymphen weit übertraf *t*): γεγήθε δὲ τε φρένα Λητώ. Virgil hat diesen Umstand nicht ausgelassen, da er eben die Vergleichung machet:

Latonæ tacitum pertentant gaudia pectus. *Aen. I. 506.*

De la Motte hat alle diese Schönheiten nicht ausgedrücket. Seine Absicht ist auch nicht gewesen, zu übersetzen, sondern dem Homer nach zu ahmen, und ihn ins Kürzere zu ziehen.

6. Die Bewillkommung, welche der Hirt Eumäus dem jungen Telemach erweist, den er wider alles Verhoffen nach einer langen Zeit wieder sieht, ist so einfältig, und zugleich so schön, daß man ihr nicht nach zu ahmen vermag. Der Haushund vermeldet durch eine schnelle Freudenempfindung, und durch die schmeichelnde Bewegung seines Schwanzes zuerst die Ankunft seines Herrn. So bald als er erscheint, fällt dem Eumäus das Gefäß, welches er hält, aus den Händen. Er läuft ihm entgegen, er fällt ihm um den Hals, und hält ihn zärtlich in den Armen, und benetzet ihn mit seinen Thränen. So, saget der Poet, wie ein Vater, der über die lange Abwesenheit seines Sohnes, des einzigen Gegenstandes seiner zärtli-

chen

t) Odyss. VI. 102. 109.

chen Liebe, betrübt ist, wenn er ihn endlich wiedergekommen sieht, nicht müde wird, ihn zu umarmen: also überließ sich Eumäus den Entzückungen seiner Freude, bey dem Anblicke des Telemachs, als wenn solcher aus dem Grabe stiege, und er ihn von den Todten wieder bekäme *u*). Dionysius von Halikarnaß bemerket in der Schrift, die ich schon davon angezogen habe, daß diese Stelle, welche eine von den schönsten beym Homer ist, ihre vornehmsten Annehmlichkeiten aus der Setzung und dem Wohlklange der Wörter zieht, welche außer dem sehr einfältig sind, und lauter sehr gemeine Begriffe vorstellen. Wie ist es möglich, daß man diese Annehmlichkeiten in eine fremde Sprache bringen kann?

III.

Vergleichungen.

Hier läßt sich vornehmlich Homers Reichthum und Fruchtbarkeit sehen, und man möchte sagen, es schiene, als ob sich die ganze Natur ihm zu Liebe erschöpfet hätte, seine Gedichte durch eine unendliche Abwechselung von Bildern und Gleichnissen aus zu zieren. Zuweilen bestehen sie nur in einem Zuge, und sind doch eben so lebhaft. Oftmals haben sie eine angemessene Größe, welche dem Dichter Gelegenheit giebt, alle Pracht des Ausdruckes aus zu kramen; und ich bitte den Leser, er wolle selbst alle Annehmlichkeit und alle Zierlichkeit derselben in dem Originale untersuchen. Man findt holde und zärtliche; man findt hohe und erhabene Vergleichungen daselbst. Ich kann nur eine kleine Anzahl davon anführen, und ich will hauptsächlich diejenigen aussuchen, die Virgil gebrauchet hat.

1. Homer wendet oft die Vergleichung des Windes, eines Hagels, eines Sturmes, eines Flusses an, die Geschwindigkeit und die Fertigkeit seiner Streiter aus zu drücken. Alle diese Begriffe aber sind viel zu schwach, die Schnelle der unsterblichen Pferde ab zu schildern.

So viel als nur ein Mann, der an des Meeres Rande
Auf einem Felsen sitzt, vom Luftraum übersieht:
So viel auch legen gleich der Götter starke Rosse
Auf einen Sprung zurück. *Iliad. V. 770.*

Er

u) Odyss. XVII. 1. &c.

Er mißt, saget Longin, die Weite ihres Sprunges nach der Weite der Welt ab.

Er geht noch weiter, die Geschwindigkeit der Juno vor zu stellen x), und vergleicht sie mit den Gedanken eines Menschen, der alle Oerter, wo er gewesen ist, schnell durchläuft, und geschwinder, als der Blitz vom Niedergange zum Aufgange fährt.

2. Homer gebrauchet im Anfange des dritten Buches zwo schöne Vergleichungen, deren Werth man daraus erkennen muß, daß sich Virgil ihrer bedienet hat.

Da Menelaus den Paris gewahr ward y), der sich vor der Spitze der Trojaner mit großen Schritten näherte: so wurde er vor Freuden ganz entzückt, wie ein hungeriger Löwe, der ungefähr auf einen Hirsch von außerordentlicher Größe, oder auf eine wilde Ziege stößt; er fällt auf seinen Raub los, und frißt ihn gierig hinein, ungeachtet der heftigen Verfolgung der besten Hunde, und der hitzigsten und muntersten Jäger. So war die Freude des Menelaus, als er den schönen Paris sah. *Iliad. III. 21.*

Impastus stabula alta leo seu sæpe peragrans,
Suadet enim vesana fames, si forte fugacem
Conspexit capream, aut surgentem in cornua cervum;
Gaudet hians immane, comasque arrexit & hæret
Visceribus super accumbens: lavit improba teter
Ora cruor. *Aen. X. 723.*

Paris aber, als er ihn vor der Spitze der Griechen sah, wurde von Schrecken überfallen, und zog sich hinter seine Schaaren, damit er dem Tode entgienge. So wie ein Wandersmann, der im Grunde eines Thales eine schreckliche Schlange erblicket, ganz zitternd und bebend zurück läuft, und dessen Gesicht mit einer tödtlichen Bläße bedeckt wird: also erschrack Paris über den Anblick des Sohnes Atreus; er begab sich zurück, und wollte sich mitten in den trojanischen Heeren verstecken. *Iliad. III. 30.*

Virgil hat diese Vergleichung recht wundersam aus zu drücken gewußt, und es scheint, er habe durch die glücklichen Züge, die er hinzu gethan hat, das Original übertroffen.

Improvisum aspris veluti qui sentibus anguem
Pressit humi nitens, trepidusque repente refugit,
Attollentem iras, & cœrula colla tumentem.
Haud secus Androgeos visu tremefactus abibat. *Aen. II. 379.*

3. Die Vergleichung des Paris mit einem Kriegesrosse ist sehr

x) Iliad. XV. 80. y) Ἐρχόμενον προπάροιθεν ὁμίλου μακρὸν βιβῶντα.

sehr vortrefflich im Homer. Die griechischen Verse sind viel zu schön, als daß sie hier nicht sollten hergesetzet werden.

Ὡς δ' ὅτε τις σατὸς ἵππος, ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ,
Δεσμὸν ἀπορρήξας θέει πεδίοιο κροαίνων,
Εἰωθὼς λούεσθαι ἐϋῤῥέος ποταμοῖο.
Κυδιόων, ὑψοῦ δὲ κάρη ἔχει, ἀμφὶ δὲ χαῖται
Ὤμοις ἀίσσονται· ὁ δ' ἀγλαϊῇφι πεποιθώς.
Ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει μετά τ' ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων.
Ὡς υἱὸς Πριάμοιο Πάρις κατὰ Περγάμου ἄκρης
Τεύχεσι παμφαίνων, ὥς τ' ἠλέκτωρ ἐβεβήκει
Καγχαλόων, ταχέες δὲ πόδες φέρον. *Iliad. VI. 506.*

So wie ein muthig Roß, wenn es erst lange an der Krippe gestanden hat, seine Ketten zerbricht, die Erde unter seinen Füßen erzittern läßt, und über die Ebene nach dem angenehmen Strome eines schnellen Flusses zuläuft, wo es sich zu baden gewohnt ist. Es trägt stolz und mit sich selbst vergnügt den Kopf in die Höhe. Seine Mähne fliegt, wie sie der Wind treibt, zur Rechten und zur Linken, und schlägt es auf die Schultern. Es scheint, seine Schönheit gebe ihm ein Vertrauen zu sich selbst. Seine schlanken und behenden Schenkel tragen es leichtlich mitten unter den Haufen Pferde, welche längst den Fluß hinab weiden. Also gieng Priams Sohn, der schöne Paris, von dem Glanze seiner schimmernden Waffen ganz bedecket, gleich der Sonne, mit großen Schritten einher. Er hüpfete, und seine behenden Füße kamen nicht an die Erde.

Es scheint, Virgil habe hier mit Homern einen Streit eingehen, und ihm den Preis des Pferderennens gleichsam streitig machen wollen.

Cingitur ipse furens certatim in prælia Turnus - - -
Fulgebatque alta decurrens aureus arce - - -
Qualis, ubi abruptis fugit præsepia vinclis
Tandem liber equus, campoque potitus aperto:
Aut ille in pastus, armentaque tendit equarum;
Aut assuetus aquæ perfundi flumine noto
Emicat, arrectisque fremit cervicibus alte
Luxurians; luduntque jubæ per colla, per armos.
Aen. XI. 486.

Man sieht wohl, daß sich der lateinische Dichter bestrebet hat, alle Schönheiten seines Originales zu geben. Er hat wenig von seinem eigenen hinzu gethan, und ich sehe nichts von dieser Gattung, als diese Worte: tandem liber equus, welche einen schönen Begriff vorstellen, und die ungeduldige Hitze, worinnen das Pferd war, sich in Freyheit zu sehen, recht wunder sam

dersam abschildern. Doch kan man sagen, Virgil habe durch die Worte, tandem liber equus, das σατὸς ἵππος &c. ein ausgeruhetes Pferd, ausdrücken wollen, welches man lange in Ruhe bey der Krippe gehalten hat. Dieser Vers: Aut assuetus aquæ perfundi flumine nato, drücket den Verstand des Griechischen sehr genau aus, hat aber nicht den Wohlklang desselben. Dieser andere, worinnen man den Lauf des Pferdes beschreibt: Aut ille in pastus armentaque tendit equarum, ist schwer und träge, in Vergleichung des griechischen Verses, der aus lauter Daktylen zusammen gesetzet, und so schnell ist, als das Pferd selbst. Ῥίμφα ἒ γοῦνα φέρει μετὰ τ' ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων. Die griechischen Worte ὁ δ' ἀγλαΐηφι πεποιθὼς, welche den edlen Stolz eines Pferdes und den Wohlgefallen, den es an seiner Schönheit und Stärke hat, glücklich ausdrücken, fehlen im Lateinischen.

4. Ich will diesen Abschnitt mit zwo oder drey Vergleichungen schließen, die kürzer, als die vorhergehenden, und von einer andern Gattung sind.

1. Wie man zuweilen im Traume gedenket, man werde von seinem Feinde verfolget, oder verfolge ihn; alle Augenblicke glaubet, ihn zu erreichen, oder erreicht zu werden, und man ihm weder entweichen, noch ihn ergreifen kann: eben so u. s. w. *Iliad. XXII. 199.*

Ac velut in somnis, oculos ubi languida pressit
Nocte quies, nequicquam avidos extendere cursus
Velle videmur, & in mediis conatibus ægri
Succidimus: non lingua valet, non corpore notæ
Sufficiunt vires, nec vox aut verba sequuntur. *Aen. XII. 908.*

Der lateinische Dichter hat nur den Gedanken von dem Griechischen genommen, und ihn ungemein bereichert.

2. Gleichwie in einem Garten eine Mohnblume, die mit ihrer Frucht beschweret, und von dem Regen gekrümmet ist, ihr welkes Haupt hängt: also fiel das Haupt des jungen Streiters, welches durch seinen Helm beschweret war, auf seine Schulter. *Iliad. VIII. 306.*

Purpureus veluti quum flos succisus aratro
Languescit moriens, lassove papavera collo
Demisere caput, pluvia quum forte gravantur.
It cruor, inque humeros cervix collapsa recumbit.
Aen. IX. 435.

3. Wie ein Vogel, dessen Junge noch nicht fliegen können, nicht so bald seinen Raub überfallen hat, als er ihnen solchen bringt, und sich für sie Mühe machet: also habe ich auch viel ertragen, und viel unruhige Nächte, viel blutige Tage gehabt. *Iliad. IX. 323.*

So redet Achilles. Mich wundert, daß ein Mann von gutem Geschmacke, und der vernünftig ist, diese Vergleichung als gar zu gedehnt und zu zierlich beurtheilet hat. Sie besteht nur aus zweenen Versen, und es ist kein einziges überflüßiges Wort darinnen, und ihre Eigenschaft ist die Einfalt.

IV.

Reden.

Man hat wohl keine Gattung der Beredsamkeit, wovon nicht Homers Gedichte vollkommene Muster an die Hand geben.

1. Die Reden des Ulysses z), des Phönix und des Ajax, welche von dem Kriegesheere abgeordnet waren, den Achilles zu bewegen, die Waffen wieder zu ergreifen, und den Hektor ab zu treiben, welcher im Begriffe war, die griechische Schiffsflotte an zu zünden, könnten allein genug seyn, zu zeigen, wie es Homeren geglücket, die verschiedenen Gemüthsarten dererjenigen abzuschildern, die er reden läßt.

Ulysses redet zuerst. Man giebt ihm den Charakter, den ihm Homer anderswo giebt *a*). In der Versammlung und in öffentlichen Berathschlagungen schien er Anfangs bestürzt und furchtsam, die Augen starre und niedergeschlagen, ohne Gebährden und ohne Bewegung zu seyn, und er hatte gar nicht das Ansehen eines großen Redners. Wenn er sich aber in Affekt gesetzet hatte: so war er nicht mehr der vorige Mensch. Er riß, gleich einem Strome, der von der Höhe eines Felsen mit Heftigkeit herab fällt, alle Gemüther durch die Stärke seiner Beredsamkeit mit fort.

Hier, da er mit einem harten und unbeweglichen Menschen zu thun hat, wendet er die holdesten, die schmeichelhaftesten und rührendesten Arten an. Er machet den Anfang mit einer Beschreibung der kläglichen Noth, worein die Griechen gebracht sind. Er reizet Achillens Eifersucht, da er den glücklichen Fortgang und die stolzen Drohungen Hektors, seines Nebenbuhlers,

z) Iliad. IX.

a) Iliad. III. 216. 224.

buhlers, erzählet. Er stellet ihm die empfindliche Reue vor, die er haben wird, wenn das Uebel wird unheilbar geworden seyn, weil er die Griechen vor seinen Augen also hat verderben lassen. Er untersteht sich nicht, ihm selbst die wüthende Ausschweifung seines Zornes zu verweisen, sondern entlehnet mit einer verwundersamen Kunst die Reden des Vaters des Achilles, und erinnert ihn dessen, was ihm Peleus gesaget hat, da er ihn zum Kriegesheere gesandt: Daß die Götter den Sieg geben, die Mäßigung aber von den Menschen herrühre; (dieß war die Meynung der Heyden;) daß ohne diese Tugend die Tapferkeit nur eine Wuth sey, daß man weder bey den Göttern beliebt, noch bey den Menschen angenehm seyn könne, wenn man nicht Sanftmuth und Leutseligkeit besitze, welche machen, daß man mit dem Unglücke anderer ein Mitleiden habe. Er leget darauf alle Geschenke und alle Genugthuungen mit vieler Pracht aus einander, wodurch Agamemnon das Unrecht wieder gut zu machen gedenke, das er ihm angethan hat. Wenn seine Person und seine Geschenke ihm ja verhaßt sind: so solle er doch nur wenigstens einen erbarmungsvollen Blick auf die andern Griechen werfen, die dem Verderben nahe sind. Endlich endiget er seine Rede damit, womit er sie angefangen hat, und reizet aufs neue die Eifersucht des Achilles wider den Hektor: Siehe, saget er, er ist als ein Wüthender schon ganz nahe bey dir, und ist so unverschämt, und glaubet, die griechischen Schiffe haben niemanden an die Küsten gebracht, der ihm verglichen zu werden verdiene.

Es ist leicht zu begreifen, wie viel Annehmlichkeit und Stärke solche Gründe haben müssen, die mit allem Glanze der poetischen Ausdrückungen bekleidet sind.

Phönix redet auf eine ganz andere Art. Er war ein guter alter Mann, welcher für den Achilles in seiner Kindheit Sorge getragen, und welchen Peleus zu seinem Hofmeister gesetzet hatte. Er redet mit der Zärtlichkeit eines Vaters und dem Ansehen eines Hofmeisters. Er erinnert ihn aller der Mühseligkeiten, die er bey seiner Ernährung und Auferziehung erfahren hat. Er giebt ihm vortreffliche Lehren von der Nothwendigkeit, seinen Zorn zu unterdrücken, und sich, nach dem Beyspiele der Götter, bewegen zu lassen, die man durch Opfer

und Geschenke besänftiget. Ich werde weiter unten dasjenige anführen, was er von den Gebethern und der Göttinn, Ate, saget, welches eine der schönsten und sinnreichsten Erdichtungen ist, die sich in dem Alterthume finden. Er mischet unter dieses alles viele sehr lange Geschichte mit ein, welche einem ekelhaft und langweilig vorkommen könnten, wenn man sich nicht erinnerte, die Eigenschaft der Alten sey, daß sie gern von vergangenen Zeiten reden, und die Begebenheiten und Thaten ihrer Jugend erzählen *b*).

Achilles Antworten auf diese beyden ersten Reden sind voll der erhabensten Züge. Ich übergehe sie aber, damit ich auf die Reden des dritten Abgeordneten komme, welche ich hier ganz anführen will.

Ajax war von einer hurtigen, heftigen, und feurigen Gemüthsart. Seine Rede ist auch kurz, aber lebhaft, und voll von dem edlen Hochmuthe, der ihm von Natur anhieng. Er richtet anfangs seine Rede nicht an den Achilles, als ob er einen so unbiegsamen und unbeweglichen Menschen nicht zu überreden gedenke. Hierinnen stecket eine Kunst, die man nicht genug bewundern kann.

Lasset uns weggehen! saget er zum Ulysses: denn, ich sehe wohl, unsere Reden werden ohne Wirkung seyn, und man hat von dieser Seite nichts zu hoffen. Wie hart Achilles Antwort auch seyn mag: so muß man sie doch geschwind den Griechen hinterbringen, welche uns erwarten, und sich vieleicht mit einer vergeblichen Hoffnung schmeicheln. Aber Achilles ist unerbittlich. Er verschließt in seiner Brust ein wildes Herz, eine stolze und hochmüthige Seele. Der Undankbare! Er wird weder durch die Thränen, noch durch die Zärtlichkeit seiner Freunde gerühret, welche ihn stets mehr geehret haben, als alle Griechen mit einander. Grausamer! Man sieht alle Tage, daß ein Bruder durch Geschenke besänftigt wird, und den Tod seines Bruders verzeiht; daß ein Vater dem Mörder seines Sohnes Gnade ertheilet. Der Strafbare machet sich durch Bezahlung eines ansehnlichen Lösegeldes frey; und der Anverwandte des Verstorbenen wird erweicht, wenn er den Werth für das vergossene Blut empfangen hat. Du allein, Unmensch! du allein kannst nicht beweget werden. Die Götter haben dir ein boshaftes Herz, einen unversöhnlichen Zorn gegeben. Und was betrifft es denn? Eine einzige Gefangene. Hier hast du ja sieben andere, die wir dir anbiethen, und tausend andere Ge-

b) - - Laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum. HOR. *de Arte poët.*

Geschenke mit ihnen. Nimm doch also endlich, nimm doch, uns zu Liebe, ein versöhnliches Herz an. Verehre in uns dein eigenes Haus, und die heiligen Gesetze der Gastfreyheit, die uns mit dir verbinden. Wir unterstehen uns, uns zu rühmen, daß du unter allem dem, was Griechisch ist, keine vertrautere noch getreuere Freunde hast, als uns.

Achilles nahm die Rede des Ajax sehr wohl auf. Er blieb aber noch immer unbeweglich, und sagete, er nähme die Waffen nicht eher, als bis Hektor das ganze Ufer mit Todten bedecket, die Flotte in Brand gesteckt hätte und sich seinem Gezelte und seinem Schiffe näherte. Dieß erwarte ich, sagete er, und er mag so sehr wüthen, als er will, ich werde seine Wuth noch wohl ein zu halten wissen.

2. Ich weis nicht, ob man die kleine Rede des Antilochus an den Achilles *c*), wodurch er ihm den Tod des Patroklus hinterbringt, auch unter die Reden setzen müsse. Nichts ist aber beredter, als diese Stelle. Der Zustand, worinnen er erscheint, da die Augen mit Thränen benetzet sind, ist gleichsam der erste Eingang, der vor ihm redet. „Ach! saget er zu ihm, „Sohn des weisen Peleus, was für eine Zeitung wirst du erfahren? Wollten die Götter, wir dürften sie dir nicht verkündigen! Patroklus ist todt. Man streitet um seinen Leichnam, „den man ausgezogen hat, und der erschreckliche Hektor ist „Herr von seinen Waffen.„

Man stellet diese kleine Rede mit Rechte als ein vollkommenes Muster der oratorischen Kürze vor *d*). Sie besteht nur aus vier Versen. Durch die beyden ersten bereitet Archiloch den Achilles zu der traurigen Zeitung vor, die er ihm überbringen will, und die nicht so gleich auf einmal angekündiget werden mußte. „Und in den beyden letzten ist, nach der Anmerkung des Eustathius, alles enthalten, was sich zugetragen „hat; der Tod des Patroklus, wer ihn getödtet hat, die Schlacht, „die man um seinen Leichnam her hält, und seine Waffen in „der Gewalt seines Feindes. Man muß noch anmerken, daß „der Schmerz dergestalt seine Worte zusammen gezogen, daß „er in diesen beyden Versen das Wort ἀμφιμάχονται ohne

c) Iliad. XVIII. 18. quam qui mortem nuntiat Patrocli?
d) Narrare quis brevius potest, QUINTIL. *Lib.* X. *Cap.* 1.

„Nennendung läßt.„ Das vortrefflichste aber, was ich dabey finde, ist die Wahl des Wortes, dessen er sich bedienet, diese Zeitung anzukündigen. Er saget nicht: **Patroklus ist todt**, wie man es übersetzet hat; und es ist vieleicht nicht möglich, es anders zu machen. Er vermeidet alle Ausdrückungen, die einen kläglichen und blutigen Begriff mit sich führen, als τέθνηκε, πέφατας, ἀνήρηται sind, und er setzet die allergelindeste dafür, die nur bey dieser Gelegenheit anzu bringen möglich war: Κεῖται Πάτροκλος. *Jacet Patroclus.* **Patroklus liegt.** Allein, unsere Sprache kann diese Schönheit und Zärtlichkeit schwerlich geben. Man könnte vieleicht sagen: **Patroklus ist erlegt.**

3. Ich will mit der Rede des Priamus an den Achilles *e*) schließen, durch welche er ihn um den Leichnam seines Sohnes Hektors ersuchet. Wenn man alle Schönheit derselben recht einsehen will, so muß man sich der Gemüthsart des Achilles wieder erinnern. Er war trotzig, gewaltsam und stolz: er war aber ein Sohn und hatte einen Vater. Sein Herz, das gegen alle andere Bewegungsgründe verschlossen und unempfindlich war, konnte nur dadurch bewegt und erweichet werden. Mercur, der Gott der Beredsamkeit, hatte auch dem Priamus ernstlich anbefohlen, sich dessen zu bedienen. Hiermit fängt er seine Rede an, und endiget sie auch. Als er in das Zelt des Achilles also hinein getreten war, warf er sich ihm zu Füßen, küssete seine Hand, die Mörderhand, welche ihm eine so große Anzahl Kinder getödtet hatte *f*).

Achilles erstaunet sehr über einen so unversehenen Anblick. Alle, die ihn umgeben, sind eben so sehr erstaunet, und schweigen ganz still. Darauf nimmt Priamus das Wort.

Göttlicher Achilles, saget er, erinnere dich, daß du einen Vater hast, der eben so alt geworden, als ich, und vieleicht ohne Hülfe und ohne Schutz, wie ich, mit Unglücksfällen beschweret ist. Doch er weis, daß du lebest, und die süße Hoffnung, einen zärtlich geliebten Sohn bald wieder zu sehen, unterstützet und tröstet ihn. Und ich, der unglückseligste unter allen Vätern, habe von dem zahlreichen Haufen der Kinder, womit ich umgeben war, nicht einen einzigen erhalten. Ich hatte ihrer funfzig, als die Griechen an dieser Küste anländeten

e) Iliad. IV. 485 &c.

f) Χερσὶν Ἀχιλλῆος λάβε γούνατα, καὶ κύσε χεῖρας
Δεινὰς ἀνδροφόνους, αἳ οἱ πολέας κτάνον υἱας.

ten = = ff). Der grausame Mars hat mir sie fast alle entwandt. Der einzige, der mir noch übrig war, die einzige Zuflucht meiner Familie und der Stadt Troja, mein geliebter Hektor, hat unter deinen siegenden Armen seinen Geist aufgegeben, da er sein Vaterland großmüthig vertheidiget hat. Ich komme hier mit Geschenken versehen, seinen Leichnam ein zu lösen. Achilles, laß dich durch das Andenken deines Vaters, durch die Ehrerbiethung, die du den Göttern schuldig bist, durch den Anblick meiner grausamen Unglückseligkeiten bewegen. Ist wohl jemals ein Vater mehr zu bedauren gewesen, als ich, der ich verbunden bin, eine tödtende Hand zu küssen, die noch von dem Blute meiner Kinder rauchet?

Wie unbarmherzig Achilles auch war, so konnte er doch einer so zärtlichen Rede nicht widerstehen. Der holde Namen des Vaters zwang ihm Thränen aus den Augen. Er hub den Priamus gütig auf, und schien an seinem Schmerze Theil zu nehmen. Beyde sahen einander weinen, der eine wegen des Andenkens Hektors, der andere wegen des Peleus und Patroklus.

Man findet im Homer sehr viele Stellen, die den angeführten gleich und vieleicht noch wohl schöner sind. Mich dünket, wenn das Lesen dieses Dichters von einigen Betrachtungen begleitet wird, damit man die Schönheiten recht empfinden lasse; und wenn man die Stellen aus dem Virgil hinzu füget, welche nach jenem gemacht worden sind, oder einige Gleichheit damit haben: so sey solches schon vermögend, jungen Leuten einen wahren Begriff von der schönen Dichtkunst und der gründlichen Beredsamkeit zu geben.

Das zweyte Hauptstück.

Unterweisungen, die man aus dem Homer ziehen kann.

Ich fasse die Unterweisungen, worauf man junge Leute, wenn sie den Homer lesen, hauptsächlich aufmerksam machen muß, in drey Abschnitte zusammen. Einige betreffen die Gebräuche und Gewohnheiten; andere die Sitten und den

ff) Ich habe hier einige Worte weggelassen: Neunzehne von einer Mutter, und die andern von verschiedenen Frauen.

Lebenswandel; und die letzten sehen auf die Religion und die Götter. Die Frau Dacier ist in denen gelehrten Anmerkungen, welche die Uebersetzung begleiten, die sie uns von diesem Dichter geliefert hat, sehr genau, den Leser diese kostbaten Spuren des Alterthumes betrachten zu lassen. Ihre Betrachtungen sind mir zu der Materie, die ich abhandele, sehr behülflich gewesen, und sie können für einen Lehrmeister schon genug seyn, die Schüler nützlich zu unterrichten. Da die Hauptabsicht meines Werkes ist, wie ich schon mehrmals angemerket habe, den Geschmack der Jugend, wenn ich kann, in allen Gattungen zu verbessern, und sie in den Stand zu setzen, daß sie allen Nutzen aus den Alten ziehen, den man von ihnen erwarten kann: so habe ich geglaubet, es könnte dasjenige, was ich hier über den Homer anmerken würde, jungen Lehrmeistern und Schülern zum Muster dienen, bey dem Lesen aller andern Autoren dergleichen Betrachtungen zu machen.

Der erste Abschnitt.
Von den Gebräuchen und Gewohnheiten.

Homer bemerket, daß Ulysses auf denen Reisen, die er zu verschiedenen Völkern gethan hat, sehr sorgfältig gewesen ist, sich von ihren Gebräuchen und Sitten zu unterrichten:

Der nach der Teukrer Fall so vieler Völker Sitten
So manche Stadt gesehn. Horazens Dichtkunst.

Eben so müssen wir es auch mit unserm verschiedenen Bücherlesen machen; und es ist gut, daß man junge Leute bey Zeiten angewöhne, dergleichen Anmerkungen zu machen, die ihnen im Vorbeygehen tausend artige und annehmliche Sachen beybringen. Da Homer der älteste unter allen weltlichen Schriftstellern ist, die zu uns gekommen sind: so kann er sehr viel beytragen, diejenige löbliche Neugier zu stillen, welche sich bey einem verständigen Leser eben so wohl, als bey einem aufmerksamen Reisenden, finden muß.

1. Von den alten Sitten.

Die Fürsten und die Könige beym Homer haben nichts von der übermüthigen Pracht und dem Hochmuthe an sich, welche

welche nach der Zeit die Höfe der Großen angesteckt haben. Die Einfalt und die Sittsamkeit waren das glückselige Merkmaal dieser ersten Jahrhunderte. Ihre Palläste waren nicht mit einem unnützen Haufen Hausgenossen, Knechten und Bedienten angefüllet, die vermögend sind, durch ihren Stolz und ihr Faullenzen alle Arten der Laster daselbst ein zu führen. Da die Abgeordneten der griechischen Fürsten den Achilles besuchen: so hat dieser Fürst, so mächtig er auch ist, weder Wache, noch Bediente, welche sie zum Gehöre führen, noch Hofjunker um sich. Sie gehen zu ihm hinein, und reden mit ihm ohne Umstände. Bald darauf bereitet man die Mahlzeit zu. Achilles zerhauet das Fleisch selbst, zerleget es in Stücke, und stecket es an viele Bratspieße.

Das Frauenzimmer und die Prinzessinnen waren nicht zärtlicher. Eine männliche und edle Erziehung hatte sie zu der Arbeit abgehärtet, und zu den, nach unserer Meynung, geringsten und niedrigsten Diensten angewöhnet, die aber ihrer ersten Bestimmung, ihrem Zustande, und ihren natürlichen Gaben gemäß, und weit geschickter waren, ihre Tugend zu erhalten, als die eiteln Zeitvertreibe, und das Spiel, welches sie dafür an die Stelle gesetzt haben. Sie giengen selbst hin, und schöpfeten Wasser aus dem Brunnen. Nausikae, eine Tochter des Königes der Phäacier, geht hin und wäscht mit ihrem Frauenzimmer ihre Röcke an dem Flusse. Man sieht die Königinn, ihre Mutter, von anbrechendem Tage an bey ihrem Feuer mit Spinnen beschäfftiget.

„So waren die Sitten dieser heroischen Zeiten, dieser glück-
„seligen Zeiten, wo man weder den übermüthigen Pracht, noch
„die Weichlichkeit kannte, und wo man die Ehre allein in der
„Arbeit und Tugend, die Schande in der Faulheit und in dem
„Laster suchete. Die geistliche so wohl, als die weltliche Ge-
„schichte lehren uns, es sey damals die Gewohnheit gewesen, daß
„man sich selbst bedienet habe. Und diese Gewohnheit war ein
„kostbarer Ueberrest von der goldenen Zeit. Die Patriarchen
„arbeiteten selbst mit ihren eigenen Händen. Die vornehmsten
„Mägdchen giengen selbst zu dem Brunnen. Rebecca, Ra-
„chel und die Töchter Jethro führeten ihre Heerden dahin.

„Beym

„Beym Fabius Pictor geht Rhea selbst hin und schöpfet Was„ser. Die Tochter des Tarpejus thut beym Livius eben das g).

2. Opfer.

Homer beschreibt in dem ersten Buche der Ilias und im dritten der Odyssee, nach der Länge, die Gebräuche bey den Opfern. An dem letzten Orte verrichtet Nestor das Amt des Opferpriesters, weil die Könige die Oberaufsicht über die Religion hatten, und das Priesterthum mit der königlichen Würde verknüpfet war. Ich will diese letzte Beschreibung fast so hersetzen, als sie im Homer steht, und einige Anmerkungen der Frau Dacier hinzu thun, welche den Verstand derselben erleichtern werden.

Nestor hatte den Prinzen, seinen Söhnen, anbefohlen, alles zu dem Opfer zu Rechte zu machen, welches er den Göttern bey Gelegenheit der Ankunft des Telemachs bey ihm bringen wollte.

Man brachte den Stier. Ein Goldschmied vergoldete ihm die Hörner. Stratius und Echephron stelleten ihn dar.

Aretus trug in der einen Hand ein prächtiges Waschbecken mit einem goldenen Wasserkruge, und in der andern einen Korb, worinnen sich geweihete Gerste befand, die zur Opferung nöthig war.

Thrasymedes stund mit dem Beile in der Hand nahe bey dem Schlachtopfer, und war bereit, zu zu schlagen. Sein Bruder Perseus hielt ein Gefäß, das Blut auf zu fangen.

Alsbald wusch Nestor seine Hände, riß aus der Stirne des Schlachtopfers einige Haare, die er in das Feuer warf, streute ihm die geweihete Gerste auf das Haupt und begleitete diese Handlung mit einigen Gebethen, die er an die Minerva richtete.

Darauf hub Thrasymedes das Beil auf, schlug den Stier und zerhieb ihm die Halssehnen, und warf ihn zu seinen Füßen. Die Prinzessinnen, die dem Opfer beywohneten, thaten Gebethe, die mit großem Geschreye begleitet wurden.

Die

g) Frau Dacier in ihrer Vorrede über den Homer.

h) Man verbrannte den Göttern zu Ehren die ganzen Schenkel, und ein abgeschnittenes Stück von jedem Gliede, da man von den Schultern anfing, woher

Die Prinzessinnen huben den Stier auf, und da sie ihn hielten, zog Pisistratus seinen Dolch heraus, und kehlete ihn ab. Das Blut sprang mit großen Bulgen heraus, und der Stier blieb ohne Kraft und Leben.

Zugleich zogen sie ihm die Haut ab, und zerlegeten ihn in Stücke.

Sie sonderten, wie gewöhnlich, die ganzen Schenkel *h*) davon ab, bedecketen sie mit einer doppelten Verhüllung vom Fette, und legeten abgeschnittene Stücke von allen andern Theilen darüber. Nestor verbrannte es selbst auf dem Altare, und verrichtete die Besprengungen mit dem Weine.

Nachdem die Schenkel des Schlachtopfers ganz durch das Feuer verzehret waren: so ließ man das Eingeweide rösten, und theilete es unter die Umstehenden aus. Dieser Gebrauch ist merkwürdig. Er beschloß das den Göttern gebrachte Opfer, und war gleichsam ein Anzeichen einer Gemeinschaft unter allen denjenigen, die gegenwärtig waren. Auf das Opfer folgete das Gastmahl, und machete einen Theil desselben aus.

Man zerschnitt also die andern Theile des Opfers, die noch übrig waren, in Stücke; man steckete sie an einen Bratspieß, und ließ sie braten.

Unterdessen mußte sich Telemach baden; und nachdem man ihn mit wohlriechendem Oele gesalbet hatte, gab man ihm einen schönen Rock und prächtigen Mantel.

Als das Fleisch gebraten war, setzete man sich zur Tafel.

Dieß waren die vornehmsten Opfergebräuche. Wenn man einige neue davon an andern Stellen antrifft: so läßt man junge Leute solche anmerken, und übergeht die Gleichförmigkeit nicht mit Stillschweigen, die sich unter den meisten von diesen Gebräuchen, und unter denen befindet, die Gott selbst in den heiligen Büchern vorgeschrieben hat. Vornehmlich aber läßt man sie anmerken, daß alle Völker darinnen übereinkommen, daß sie den Grund des öffentlichen Gottesdienstes und das Wesen der Religion in dem Opfer gesuchet, ohne daß sie die Ursache, oder den Endzweck, oder die Einsetzung davon recht begrei-

h) woher das Wort ὠμοθετεῖν kömmt, womit die Götter zufrieden waren, und ὦμος humerus und τίθημι pono. Die, das übrige dem Gebrauche dererjenigen se Stücke waren eine Art der Erstlinge, überließen, welche das Opfer brachten.

begreifen, welches nicht natürlich ist, und welches nicht von dem menschlichen Verstande allein hat herkommen können; und daß diese Einförmigkeit, die in einer so sonderbaren Sache so beständig ist, ihren Ursprung nicht anders, als in der Familie Noä hat nehmen können. Denn als sich dessen Abkömmlinge theileten: so nahm ein jeder die Art und Weise mit sich, wovon sie wußten, daß die Gottheit also angebethet seyn wollte.

Weil man wenig große Gastmahle ohne Opfer hatte, und die Könige in den alten Zeiten Diener derselben waren: so war man schon gewohnet, von ihnen dasjenige mit Ehren verrichten zu sehen, was heute zu Tage unsere Fleischer und unsere Köche thun. Da sich dieses nun so befand, so darf man sich nicht verwundern, setzet Herr Boivin hinzu, von dem ich diese Note habe, daß man den Achilles selbst das Fleisch zerhauen sieht, welches zu dem Gastmahle bestimmet ist, das er den dreyen Abgeordneten des griechischen Kriegesheeres geben will. Diese Sorgfalt, die er hat, ist allemal eine Sorgfalt seines Amtes, ein Werk der Höflichkeit, der Gastfreyheit und der Religion, welches der Poet mit Unrechte würde unterdrücket haben.

3. Mahlzeiten.

Das Mittags- und Abendessen ist beym Homer sehr deutlich bezeichnet worden. Man findt zuweilen noch andere Mahlzeiten darinnen, aber das waren außerordentliche Mahlzeiten.

Ehe man sich zur Tafel setzete, sonderlich bey feyerlichen Gastmahlen, badete man sich. Wenn das geschehen war: so salbete man sich mit wohlriechendem Oele; und da ließ der Herr des Hauses seinen Gästen Röcke und Kleidungen geben, welche einzig und allein zu diesem Gebrauche bestimmet waren. Diese Sorgfalt, diese Pracht machete einen Theil der Gastfreyheit aus.

Die Mahlzeit fieng sich damit an, daß man etwas Getränk ausgoß, und endigte sich auch damit. Dieß wurde der Gottheit geopfert, und dienete zum öffentlichen Zeugnisse, damit zu bekräftigen, man sähe sie als den Anfang und das Ende aller Güter an, deren man genösse.

Man wurde auf Stühle gesetzet, und lag nicht auf Betten, wie hernachmals die Gewohnheit aufgekommen ist.

Der Gebrauch der Tischtücher war noch nicht bekannt. Man trug große Sorge, die Tische ab zu waschen, und sie vor und nach der Mahlzeit mit Schwämmen rein zu machen.

Beym Homer wird von keinem gekochten Fleische geredet. Man aß in den alten Zeiten nur grob Fleisch. Die Jagd und Fischerey waren indessen nicht unbekannt. Die Vögel und Fische wurden vermuthlich für ein gar zu zartes oder gar zu leichtes Fleisch gehalten.

Das Fleisch wurde nicht in einer einzigen Schüssel aufgetragen, welche für alle Gäste war. Ein jeder hatte sein Antheil vor sich, und zuweilen hatte ein jeder sogar seine eigene Tafel. Der Herr des Hauses, oder ein zu diesem Amte bestimmter Bedienter, machete die Theile, und man nahm bey dieser Austheilung alle mögliche Gleichheit in Acht; es wären denn einige vornehme Personen mit da gewesen, die man gern auf eine besondere Art ehren wollen; denn denen gab man alsdann einen größern Theil, als den andern, oder man legete ihnen das schönste und beste Stück vor. Man sieht Spuren von dieser Gewohnheit in dem Gastmahle, welches Joseph seinen Brüdern gab, und in demjenigen, welches Saul mit dem Samuel hielt.

4. Kriege, Eroberungen, Schlachten.

Man weis, in was für Hochachtung Alexander Homers Gedichte hielt, weil er sie mit seiner eigenen Hand abschrieb, und sie, nebst seinem Degen, alle Nacht unter sein Hauptküssen legete. Er suchete nicht ein bloßes Vergnügen darinnen; sondern er fand auch daselbst vortreffliche Lehren zum Kriege, und er sagete ohne Verstellung, er lernete sein Handwerk darinnen *i*). Wenigstens ist es allen nützlich, die alten Gebräuche daselbst zu beobachten, welche diese Materie angehen.

Man muß dabey sorgfältig anmerken, was für Waffen man sich damals bedienete, wie man die Völker in Schlachtordnung stellete, auf was für Weise man sie in den Streit führete, mit was für Kunst man die Plätze angriff, und sich vertheidigte, und wie man sich verschanzete.

Homer

i) Τὴν Ἰλιάδα τῆς πολεμικῆς ἀρετῆς ἐφόδιον καὶ νομίζων καὶ ὀνομάζων. PLVT. in vit. Alex.

Homer beschreibt im dritten Buche der Ilias die Rüstung des Paris auf eine sehr umständliche Art. Man sieht daselbst Beinharnische, die mit silbernen Haken angeheftet wurden; einen Küraß, ein goldenes Wehrgehenk, worinnen ein breites Schwert hieng; einen großen und schweren Schild; einen mit einem Federbusche geschmückten Helm. Menelaus, der wider ihn streiten mußte, war eben so bewaffnet. Beyde hatten einen kleinen Spieß in der Hand.

Man sorget dafür, wenn man weiter liest, daß man die andern Arten der Waffen, die man daselbst antrifft, jungen Leuten anmerket.

Die Alten hatten, nach der Frau Dacier Anmerkung, weder Trompeten, noch Trommeln, noch sonst ein Instrument, womit sie ihre Befehle kund thun konnten *k*). Sie ersetzeten solches durch andere Mittel; durch einige in die Sinne fallende Zeichen, und durch den Dienst der Kriegesbedienten, welche die Befehle mit lauter Stimme von Gliede zu Gliede brachten.

Die Gewohnheit, vor dem Treffen zu reden, und so gar in dem schärfsten Handgemenge, war in diesen ersten Zeiten durch einen allgemeinen Gebrauch bestätiget. Wenn man einem Dichter ein Verbrechen daraus machen wollte: so würde es eben so lächerlich seyn, als wenn man einen Maler tadeln wollte, daß er den Personen in einem Gemälde die Kleidung ihrer Zeit gegeben hätte.

Man

k) Dieß ist, was die Trommeln anbetrifft, wahr, als welche im ganzen Alterthume unbekannt gewesen sind, und deren Gebrauch erst sehr spät eingeführet worden ist, wiewohl sie jetzo bey allen Völkern gewöhnlich sind. Was man aber hier von den Trompeten saget, dem wird offenbar durch die schöne Beschreibung widersprochen, die Gott selbst im Buche Hiob 39 Cap. 25 V. von einem Pferde machet: Wenn die Trommete fast klingt ꝛc. Dieß beweist klärlich, daß in einem so lange verflossenen Alterthume, als Hiob lebete, die Gewohnheit, sich der Trompeten zu bedienen, die Völker dadurch zu ermuntern, und ihnen verschiedene Zeichen zu geben, beständig angenommen und sehr gemein gewesen, zum wenigsten unter den orientalischen und benachbarten Völkern Syriens und Arabiens. Ich sage nichts von den Trompeten, welche Moses auf Gottes Befehl einführete. Es ist wahr, in denen Schlachten, die Homer beschreibt, brauchet man die Trompeten nicht; er gedenkt ihrer aber in einer Vergleichung, wo von der Eroberung einer Stadt geredet wird. Iliad. L. XVIII. v. 219.

l) Man sieht so wohl in der geistlichen als weltlichen Geschichte, daß die Wagen lange Zeit, die vornehmste Stärke der Kriegesheere ausgemacht. Man hatte verschiedene Arten derselben, und man fand damals vielen Vortheil dabey. Nachdem aber die gute

alte

Man sieht im vierten Buche der Ilias, auf was für Art Nestor seine Völker in Schlachtordnung stellet. An der Spitze stellet er seine angespannten Wagen, die mit denenjenigen ausgerüstet waren, welche sie führen mußten. Hinter sie stellete er sein zahlreiches Fußvolk, sie zu unterstützen, und in die Mitte brachte er die nicht so guten Soldaten hin, damit sie gezwungen würden, wider Willen zu streiten. Im eilften Buche ist diese Ordnung verändert, und die Reiterey unterstützet das Fußvolk.

Man bedienete sich in den alten Zeiten der Wagen *l*) an Statt der Reiterey; und man sieht zur Zeit des trojanischen Krieges keine bloß zu Pferde sitzende Reiter. Ein jedes Oberhaupt hatte einen Wagen, von welchem er stritt, der gemeiniglich mit zweyen Pferden bespannet war; und derjenige, der ihn führete, war gleichfalls ein sehr ansehnlicher Mann, der zum Kämpfen sehr geschickt war. Unterdessen hat es doch wenig Wahrscheinlichkeit, daß die Kunst zu reiten, und die Pferde ab zu richten, damals unbekannt gewesen. Zu Homers Zeiten zum wenigsten war sie zu einer so großen Vollkommenheit gebracht, daß ein Mensch allein viele Pferde lenkete, und in vollem Galoppe von einem auf das andere sprang, wie man aus einer Vergleichung sieht, welche dieser Dichter angebracht hat.

Das siebente Buch der Ilias stellet uns ein gemachtes Festungswerk einer Mauer vor, die mit Thürmen besetzet und von

einem

alte Zeit vergangen, worinnen die Völker, die im Kriege lagen, eine weite und leere Ebene aussucheten, ihre Streitigkeit daselbst in einem Tage ab zu thun; und nachdem sie listiger geworden, so erkannten sie leichtlich, alle diese Zurüstung, und diese Unkosten der Wagen, könnten durch ein Zurufen, durch die Ungleichheit des Erdreiches, durch einen kleinen Graben ganz und gar unnützlich gemacht werden. Als man den Krieg in ein bedecktes und verborgenes Land, in enge Wege, in mit Bächen durchschnittene Oerter zu ziehen wußte: so wurden die Wagen, anstatt daß sie dienlich seyn sollten, sehr unbequem. Hernachmals wollten die Völker und Hauptleute, welche den Krieg in eine Kunst und Wissenschaft verkehreten, sich nicht mehr der Wagen bedienen, die Feinde zu bestreiten. Sie fürchteten sich vor diesen wider sie gebrauchten Wagen nicht mehr, wie wir es von dem Kriegesheere lernen, welches Lucullus führete. Die Soldaten der römischen Legionen waren wohl unterwiesen, und sahen nicht so bald die Wagen des Tigranes anrücken, als sie sich von einander thaten, und sie durchgehen ließen. Sie schlossen sich darauf sogleich wieder zu, traten in ihre Glieder, und machten also den heftigen Anfall dieser Wagen nicht allein unnützlich, sondern auch so lächerlich, daß man, wie auf der Rennbahn, schrye, man sollte einen andern loslassen.

einem mit guten Palliſaden verſehenem Graben umringet iſt. „Die Griechen führeten darauf die Mauer und die Thürme „auf, welche ihr Lager und ihre Flotte beſchützen ſollten. Sie „macheten hin und wieder in gewiſſer Weite Pforten, die weit „genug waren, die Wagen durch zu laſſen; und ſie gruben rund „herum einen breiten und tiefen Graben, welchen ſie mit Pal„liſaden verſahen m). „

Es wird beym Homer nichts von denen Werkzeugen geſaget, deren man ſich nachgehends bedienet, die Plätze an zu fallen und zu vertheidigen. Wenn ſie zur Zeit des trojaniſchen Krieges noch nicht gebräuchlich geweſen wären: ſo könnte dieß eine von denen Urſachen ſeyn, welche macheten, daß die Belagerung ſo lange währete. Allein, Homers Stilleſchweigen hiervon iſt kein gewiſſer Beweis, daß die Kriegesmaſchinen damals unbekannt geweſen ſind; weil in der Ilias nicht von dem Angriffe des Platzes geredet wird, und weil alle Treffen, von denen geredet wird, außer der Stadt geſchehen.

Man könnte noch viele Anmerkungen über dieſe Materie und über andere dergleichen machen, als über die Begräbnißgebräuche, über die Schifffahrt, über die Kaufmannſchaft ꝛc. Ich will aber nur überhaupt melden, es ſey gut, daß man die jungen Leute aufmerkſam darauf mache, und ſie im Vorbeygehen alles das anmerken laſſe, was dergleichen alte Gebräuche und Gewohnheiten angeht; wovon einige ſelbſt die Religion zu unterſtützen dienen, als die Leichengebräuche. Denn ſie zieleten alle dahin ab, daß ſie den öffentlichen, einſtimmigen und beſtändigen Glauben von der Unſterblichkeit der Seelen bezeugeten, und weiter brächten, weil ſie ſetzeten, daß die Todten noch empfindlich wären, und daß folglich ihre Seelen noch beſtünden. Und durch die Hochachtung, welche die Gebräuche gegen die todten Körper beybrachten, als gegen einen heiligen in Verwahrung gelegten Schatz, und durch die Ehrenbezeugungen, welche ſie ihnen erwieſen, legeten ſie die Gründe zu dem Glauben der Auferſtehung der Körper, und die Gemüther wurden hierdurch dazu vorbereitet.

Der

m) Iliad. XV. 680.

Der zweyte Abschnitt.

Von den Sitten und von den Pflichten des bürgerlichen Lebens.

Horaz scheuet sich nicht, zu versichern, daß man in Homers Gedichten eine weit mehr geläuterte und genauere Moral finde, als in den vortrefflichsten philosophischen Büchern.

Der besser, als Chrysipp und Crantor, uns entdeckt,
Was schön, was häßlich ist, was nützlich ist, was nicht.
1 B. 2 Brief.

Man würde sich daher einen der größten Nutzen berauben, den man aus dem Lesen dieses Dichters ziehen kann, wenn man nicht die vortrefflichen Lehrsätze sorgfältig anmerkete, die daselbst durchgehends mit eingestreuet sind, und die zur Verbesserung der Sitten, und wie man es anstellen soll, sein Leben recht zu führen, dienlich seyn können. Eben so muß man auch darinnen die Beyspiele und Verrichtungen beobachten, unter welchen dieser Dichter seine Unterweisungen ungemein künstlich zu verstecken gewußt hat, damit er sie eindringender, überredender, überzeugender und kräftiger machen möge.

1. Ehrfurcht gegen die Götter.

Da Dione vom Diomedes redet, welcher sich unterstanden hatte, die Venus in dem Treffen an zu greifen: so drücket sie sich also aus:

Der Unverständige weis nicht, daß diejenigen, welche die Kühnheit haben, wider die Götter zu streiten nicht lange auf Erden bleiben, und daß ihre zarten Kinder sich nicht auf ihre Knien setzen, und ihnen nicht bey der Wiederkunft von ihren Kriegeszügen und blutigen Kriegen den süßen Namen Vater geben *n*).

Hier hat man einen recht geschickt angebrachten Lehrsatz, der mehr Stärke und Lebhaftigkeit hat, als wenn er in Gestalt eines Spruches ausgedruckt wäre: Diejenigen, welche die Götter angreifen, leben nicht lange.

n) Οὐδέ τι μιν παῖδες ποτὶ γούνασι παππάζουσιν
Ἐλθόντ' ἐκ πολέμοιο καὶ αἰνῆς δηϊοτῆτος. Iliad. V. 406.

2. Ehrfurcht gegen die Könige.

Homer setzet in zweyen Worten, da er vom Agamemnon redet, den unbeweglichen Grund der Ehrfurcht, den man den Königen schuldig ist: Τιμὴ δ' ἐκ Διός ἐϛι. Seine Würde hat er vom Jupiter *o*). Und ein wenig darnach, setzet er hinzu: „Es ist Jupiter selbst, der den Königen den Zepter giebt, „und der sie zu Bewahrern der Gesetze machet, um die Völker „zu regieren.„ Diese Begriffe sind hoch und edel, und geben zu erkennen, daß die Majestät und die Person der Könige geheiligt seyn, und sich niemand an denselben vergreifen solle; daß, weil sie ihre Gewalt allein von Gotte erlangen, auch nur Gott ihnen solche nehmen könne; und daß, wenn man sich ihrem Ansehen widersetzet, es eben so viel sey, als wenn man sich dem Ansehen Gottes selbst widersetzet. Es ist schön, einen heidnischen Schriftsteller so, wie den Apostel Paulus, reden zu hören: „Jedermann sey der Obrigkeit unterthan, die Gewalt „über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. „Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gotte geordnet. Wer sich „nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ord„nung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil „empfahen *p*).„

3. Schuldige Ehrfurcht gegen die Aeltern.

Man sieht an vielen Stellen im Homer *q*) die entsetzlichen Verfluchungen der Aeltern wider die Kinder, welche ihnen nicht die schuldige Ehrfurcht erwiesen haben, wie sie auf eine erschreckliche Art erhöret, und wie die rächenden Furien von den Göttern geschickt worden sind, ein so abscheuliches Verbrechen zu bestrafen. Die heilige Schrift lehret uns auch: „Des Va„ters Segen baue den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch „reiße sie wieder nieder.„ Es wird bey dieser Gelegenheit gut seyn, daß man den jungen Leuten die Geschichte erzählet, welche der heilige Augustin anführet *r*), die ein erschreckliches Beyspiel der traurigen Wirkung der Verfluchung einer Mutter gegen ihre Kinder ist.

4. Gast-

o) Iliad. XI. 197.
p) Röm. XIII, 1. 2.
q) Iliad. IX. 453. 457. & 561. 568. Iliad. XXI. 412-414.
r) S. Aug. Serm. 322. & Lib. 22. de Civit. D. c. 8. n. 22.

4. Gastfreyheit.

Es ist nichts vortrefflicher, als die in der Ilias, und vornehmlich in der Odyssee, ausgestreuten Lehren wegen der Gäste, Fremdlinge und Armen, und sie müssen die Christen beschämt machen, unter welchen fast keine Spur mehr von dieser Tugend übrig ist, die in den alten Zeiten auf eine so edle und großmüthige Art von den Heiden ausgeübet worden, und gleichfalls den Gläubigen durch die Schriften des alten und neuen Testamentes anbefohlen worden ist.

Telemach sieht einen Fremden, der an der Thüre steht, und sich scheuet, hinein zu treten. Er läuft sogleich hinzu, fasset ihn bey der Hand, und führet ihn in das Haus, da er nicht leiden konnte, setzet der Dichter hinzu, und unwillig war, daß ein Fremder so lange an seiner Thüre gewesen.

Bey einer andern Gelegenheit *s*), da eben der Telemach zum Eumäus, einem von seinen Hirten, kömmt, stund Ulysses, der daselbst war, aber unbekannt, und als ein Armer verstellt mit Lumpen bekleidet, alsobald von dem Stuhle auf, den er inne hatte, damit er ihn dem Herrn des Hauses überließe. Telemach verehrete in ihm die Eigenschaft eines Gastes, erwies ihm die Ehre, und nahm einen andern Stuhl.

Nausikae, die Tochter des Königes der Phäacier, saget, da sie vom Ulysses redet, der dem Schiffbruche entgangen war, und sich ihr in einem mitleidenswürdigen Zustande vorgestellet hatte, man müsse sich seiner sorgfältig annehmen. Sie füget hinzu:

— — Denn alle Fremd und Arme
Sind doch vom Jupiter *t*).

Anderswo wird gesagt *u*), „wer ein wenig Vernunft und „Klugheit hat, sieht einen Gast und einen Bittenden als seinen eigenen Bruder an.„

Als Ulysses, unter der Kleidung eines armen Bettlers verborgen, vom Eumäus, der für einen Theil seiner Heerde Sorge trug, sehr wohl aufgenommen wurde, und über eine so gute Bewirthung einiges Erstaunen blicken ließ: so antwortete ihm Eu-

s) Odyss. XIV. 41-45.
t) - - - πρὸς γὰρ Διός εἰσὶν ἅπαντες
Ξεῖνοί τε πτωχοί τε, Odyss. VII. 206.
u) Odyss. VIII. 546.

Eumäus *v*): „Wie sollte ich nicht einen Fremdling wohl be„wirthen können, wenn er auch in einem erbarmungswürdi„gern Zustande wäre, als der deinige nicht ist? Alle Fremd„linge, alle Arme werden uns vom Jupiter geschickt. Man „giebt ihnen wenig, setzet er hinzu, und dieses Wenige ist ih„nen kostbar. Dieß ist alles, was Hausgenossen in Abwesen„heit ihres Herrn thun können.„

Man darf nur arm seyn, so wird man vom Eumäus schon wohl aufgenommen. Diese einzige Eigenschaft machet ihm solche Personen heilig und ehrwürdig. ἅπαντες alle, ohne einzigen Unterschied.

Die Alten übeten die Gastfreyheit nicht allein mit Großmuth und Pracht, sondern auch mit Klugheit und Weisheit aus. Telemach bezeugete eine große Begierde, nach Hause zu kehren. Ich will dich, saget Menelaus zu ihm, nicht länger aufhalten, als du selbst willst. Ich begehre nicht beschwerlich und überlästig zu werden. Die Gastfreyheit hat ihre Gesetze und ihre Regeln. „Man muß seine Gäste auf das Beste be„wirthen, als man kann, so lange man sie hat, und sie ziehen „lassen, wenn sie es wünschen *w*).„

Einer von den vornehmsten Bedienten dieses Fürsten war zu ihm gekommen, und fragete ihn, ob er die Gäste, die sich zeigeten, aufnehmen wollte? Menelaus entrüstete sich über diese Rede, und sagete zu ihm: „Wo ist deine Weisheit hingekom„men, daß du zu mir kömmst, und eine solche Frage thust? „Ich habe selbst sehr nöthig gehabt, Gastfreyheit in allen Län„dern zu finden, welche ich durchgezogen, um wieder in meine „Staaten zu kommen. Wollte der große Jupiter, daß ich es „nicht mehr erfahren dürfte, und daß meine Mühseligkeiten „geendiget wären! Geh daher geschwind hin, empfang diese „Fremdlinge, und führe sie an meine Tafel *x*).„ Gott bedienet sich eben dieses Bewegungsgrundes, die Israeliten zu bewegen, daß sie die Gastfreyheit ausübeten. „Darum sollet „ihr auch die Fremdlinge lieben,„ saget er zu ihnen, „denn „ihr seyd auch Fremdlinge gewesen in Aegyptenland.„ Man springt den Unglückseligen williger bey, wenn man selbst unglückselig gewesen ist. Des

v) Odyss. XIV. 51 - 61.
w) Χρὴ ξεῖνον παρέοντα φιλεῖν, ἐθέλοντα δὲ πέμπειν. Odyss. XV. 68 - 74.
x) Odyss. IV. 26 - 36.

Des Unglücks wohl bewußt, lern ich Elenden helfen. Virg.

Leute, die in Vergnügung und guten Tagen leben, sehen die Armen wenig an *y*). Homer hat es schon bemerket, da er von den Phäaciern redet, einem Volke, das in den Wollüsten ersoffen war, und keine andere Herrlichkeit und keine andere Glückseligkeit kannte, als wenn man sein Leben bey Mahlzeiten, bey Spielen, beym Tanzen und der Musik zubrächte. „Die Phäacier,„ saget er *z*), „nahmen die Fremden nicht „willig auf, und sahen sie nicht gern.„ Die Ursache von einer solchen Aufführung ist ganz natürlich. Diese Leute sind weit lebhafter mit ihrer Glückseligkeit beschäfftiget, als andere, und sie sehen alles, was sie nicht selbst verzehren, als verloren an. Außerdem drücket alles, was das Ansehen einer Dürftigkeit und des Elendes hat, traurige Begriffe ein; und diese Art Leute vermeiden solche, als ein Gift des Lebens, und als ob sie nur fähig wären, die Reinigkeit der Freude, und die Heiterkeit des Glückes zu zerstören, deren sie genießen wollen. Es scheint, Homer habe von den Cyklopen, und insonderheit vom Polyphem, welcher denen Fremden so unhöflich begegnete, die in seiner Höhle ankamen, nur darum eine so gräuliche Abschilderung gemacht, damit er diejenigen, als Ungeheuer und als Feinde des menschlichen Geschlechtes vorstellete, welche keine Gastfreyheit hielten.

Antinous, einer von denenjenigen jungen Herren, die in dem Hause der Penelope immer wohllebeten, verwies es dem Eumäus, daß er den Ulysses hergeführet hätte. Haben wir nicht hier Bettler genug, sagete er zu ihm mit einer verächtlichen Mine, unsere Tafeln aus zu hungern? Warum hast du uns denn noch diesen hergeführet? Er gieng noch weiter, und warf ihm den Fußschemel an den Kopf, welcher ihm dienete, weil er zur Tafel saß. Einer von den Beysitzenden wurde über eine so unvernünftige Grobheit unwillig, und sagete zu ihm: „Du thust sehr unrecht, Antinous, daß du dem armen „Menschen so übel begegnest. Wer weis, ob nicht ein Gott „unter der Kleidung eines Armen verborgen ist? Denn die „Unsterblichen durchziehen oftmals, unter der Gestalt der Rei-

y) Odyss. XVII. 347. &c. *z*) Odyss. VII. 32.

„ senden, die Städte, damit sie von denen Gewaltthätigkeiten, „ die man daselbst verübet, und von der Gerechtigkeit, die man „ daselbst beobachtet, Zeugen seyn *a*). „

Man erkennet hier sichtbarlich dasjenige, was in dem 1 B. Mosis erzählet wird, daß Abraham, ein vollkommenes Muster dererjenigen, welche die Gastfreyheit ausgeübet haben, die Ehre gehabt hat, Gott selbst, unter der Gestalt dreyer Reisenden, oder vielmehr dreyer Engel, in seinem Hause auf zu nehmen. Hierauf zielet der Apostel Paulus, wenn er saget: „ Gastfrey zu „ seyn, vergesset nicht: denn durch dasselbige haben etliche ohne „ ihr Wissen Engel beherberget *b*). „ Man sieht wohl, daß Abraham und Lot hier klärlich bezeichnet sind. Und das merkwürdigste ist, daß Gott selbst damals unter der Gestalt der Reisenden untersuchen und erkennen wollte, wie weit der Uebermuth und das unordentliche Wesen der Einwohner zu Sodom gienge. „ Ich will hinab fahren und sehen, ob sie alles gethan „ haben, nach dem Geschreye, das vor mich kommen ist *c*). „

Das Recht- und Unrechtthun der Menschen zu beschauen *d*).

5. Eigenschaften eines guten Fürsten.

Ich kann nur einige davon anzeigen, und sie ganz obenhin berühren. Sie sind alle in dem Unterrichte eingeschlossen, welche ein Fürst seinem Sohne giebt:

Der best' in allem seyn, die andern übertreffen *e*).

Liebe zur Gottesfurcht und Gerechtigkeit. Diese Eigenschaft machet die größten Fürsten, und durch sie werden die Völker glückselig. „ Ein König, der über viele Völker mit „ Frömmigkeit herrschet, machet, daß die Gerechtigkeit blühet, „ und unter ihrer Herrschaft sind die Felder mit reichen Aernden „ bedecket, die Bäume mit Früchten beladen, die Heerden träch- „ tig, das Meer fruchtbar an Fischen, und die Völker allezeit „ glück-

a) Καίτε Θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσι,
Παντοῖοι τελέθοντες, ἐπιτροπῶσι πόληας,
Ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες. Odyss. XVI. 485.

b) Ebr. III. 12.

c) 1 B. Mos XVIII. 21.

d) Ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες.

e) Αἰὲν ἀριστεύειν, καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων. Iliad. VI. 208.

„glückselig: denn das sind die Wirkungen einer gerechten und „frommen Herrschaft *f*).„

Unerschrockenheit, die auf das Vertrauen auf Gott gegründet ist. „Wenn die andern alle den Entschluß fasse„ten, sich zurück zu ziehen: so wollen Sthenelus und ich so lan„ge streiten, bis wir den letzten Tag von Ilion finden werden. „Denn wir sind nur auf Gottes Befehl selbst hergekommen *g*).„ So redet Diomedes. Welche Hoheit, und welche Standhaftigkeit der Seelen! Das ganze Kriegesheer ist erschrocken; der Feldherr selbst befiehlt, ab zu ziehen. Er bleibt unerschrocken, und will mit Sthenelus da bleiben. Ich bilde mir ein, ich höre den berühmten Mathathias, welcher versichert, daß, wenn die ganze Welt den gottlosen Befehlen des Königes Antiochus gehorchete, er und sein Haus das Gesetz des Herrn nicht verlassen wollten. „Wenn schon Antiocho alle Länder gehorsam „wären, und jedermann von seiner Väter Gesetze abfiele, und „in des Königs Geboth willigten: so wollen doch ich und „meine Söhne und Brüder, nicht vom Gesetze unserer Vä„ter abfallen *h*).„

Klugheit, Weisheit. Die Hauptabsicht der Odyssee ist, zu zeigen, wie nöthig diese Tugend an einem Fürsten ist *i*). Durch sie machet Ulysses dem trojanischen Kriege ein Ende, und Cicero bemerket, daß Homer dieser Ursache wegen das Beywort πτολίπορθος, d. i. Städtezerstörer, nicht dem Ajax, noch dem Achilles, sondern dem klugen Ulysses, beyleget. Die Anmerkung des Cicero ist nicht ganz richtig; denn Homer giebt dieß Beywort auch oft dem Achilles.

Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit. Es hat jemand gesaget, wenn die Wahrheit von der ganzen Erde verjaget wäre, so müßte sie sich auf den Lippen eines Fürsten finden. Er muß also nicht den Meyneid, sondern auch alle Verstellung verabscheuen. „Ich hasse, saget Achilles, denjenigen, wie die Pfor„ten der Hölle, der anders denket und anders redet *k*).„

f) Odyss. XIX. 106-114.
g) Iliad. IX. 46. 49.
h) 1 Mach. II. 19. 20.
i) Itaque Homerus non Ajacem, nec Achillem sed Ulyssem appellavit πτολίπορθον. *Epist. fam. L. X. 13.*
k) Ἐχθρὸς γὰρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀΐδαο πύλῃσιν,
Ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσὶν ἄλλο δὲ βάζει. *Iliad. IX. 313.*

Dieß nennet die Schrift zweyzüngig seyn, zwey Herzen haben. Glücklicher Ausdruck! Die Weltkinder haben zwey Herzen; eines zeigen sie, und das andere verhehlen sie. Sie halten sich deswegen für sehr klug, aber in was für Verwirrung würden sie nicht seyn, wenn diese niederträchtige Zweyfältigkeit bekannt wäre? Ich verfluche die Doppelzunge, oder ich bin feind der verkehrten Zunge. So redet der Weise in der Stelle selbst, wo er die Könige lehret, wie sie weislich regieren sollen *l*).

Sanftmuth, Gelehrigkeit. Ich nehme diese beyden sonst verschiedenen Eigenschaften zusammen, weil eine zur andern leitet. Die Sanftmuth hält bey einem Prinzen die Bewegungen des Zornes auf, und machet, daß er vielen Fehlern entgeht. Die Gelehrigkeit bringt ihn dahin, daß er Rath annimmt, ihm folget, von seinen eigenen Absichten absteht, wenn man ihm bessere zeiget, wieder auf seinen Weg kömmt, wenn man ihm weist, daß er sich gar zu weit davon begeben, und die Fehler wieder gut machet, welche er in der ersten Hitze begangen hat.

Die ganze Ilias, welche den Zorn des Achilles zum Gegenstande hat, der den Griechen so viel Unglück verursachete, ist eine sehr heilsame Lehre für die Fürsten. Achilles machet sich derjenigen wenig zu Nutze, die er von seinem Vater empfangen hatte, da er in den trojanischen Krieg zog. „Mein „Sohn, sagete Peleus zu ihm *m*), da er ihn umarmete, Minerva und Juno werden dir den Sieg über deine Feinde zu„gestehen, wenn sie es Zeit zu seyn erachten werden; erinnere „dich aber, daß du deine Ehrbegierde mäßigest, und deinen „Zorn unterdrückest. Die Sanftmuth gilt allezeit mehr, als „die Stärke. Vermeide die Zänkereyen, eine fruchtbare „Quelle alles Unglückes, und glaube, daß die Gütigkeit und „Leutseligkeit dir mehr Ehre bey den Griechen machen werden, „als die Härte und Gewaltthätigkeiten. „

Achilles, welcher, seinem Verdrusse ein Genügen zu thun, fast vor seinen Augen seine besten Freunde hatte umkommen lassen, erkannte und beweinete, aber viel zu spät, die kläglichen Wirkungen einer Leidenschaft, die anfangs süßer, als der Honig, ist,

l) Spr. VIII. 13. *m*) Iliad. IX. 251. 258.

ist, hernach so bittere Schmerzen verursachet, und die immer stärker wächst, wenn sie nicht in ihrer Geburt unterdrücket wird. „Es vergehen auf ewig, saget er *n*), die Feindschaften „und Zänkereyen! Es vergehe der Zorn, der den weisesten „und bescheidensten Menschen in seiner Ruhe störet, und der „süßer, als Honig, sich in dem Herzen als ein Rauch aufbläst „und vermehret. Ich habe es durch den kläglichen Eifer, „worein mich Agamemnons Ungerechtigkeit gestürzet, zu mei„ner grausamen Betrübniß, erfahren.„ Man könnte hier dasjenige anwenden, was Quintus Curtius bey Gelegenheit des Todes des Clitus saget, daß es Alexandern so ernstlich gereuete, daß er ihn in der Hitze seines Zornes ermordet hatte. „Die Natur hat den menschlichen Gemüthern übel „gerathen, weil wir gemeiniglich nicht das Künftige, son„dern das Geschehene überlegen. Also hat der König, nach„dem der Zorn aus seinem Gemüthe gewichen und die Trun„kenheit vertrieben war, die Größe seiner That mit einer spä„ten Reue erwogen *o*).„

Die erste Staffel der Tugend ist, keine Fehler begehen; die andere, wenigstens ertragen, daß man sie uns zu erkennen gebe, und daß man sich nicht schäme, sie wieder gut zu machen. Ulysses erkühnet sich, diese nützliche Lehre dem Könige der Könige Agamemnon zu geben, und solcher nimmt sie auch mit vieler Gelehrigkeit an. „Durchlauchter Sohn des Atreus, er„innere dich, in Zukunft gerechter und bescheidener gegen an„dere zu seyn, und denke nicht, es sey einem Könige unanstän„dig, diejenigen wieder zu besänftigen, welche er beleidiget hat. „Weiser Sohn des Laertes, antwortet ihm Agamemnon, ich ha„be mit sehr großem Vergnügen alles gehöret, was du gesagt „hast; denn du hast sehr vernünftig und richtig geredet. Ich „bin bereit, alles zu thun, was du wünschest *p*).„

Wachsamkeit. Ich will die Eigenschaften eines Fürsten hiermit beschließen. Die Könige werden beym Homer, **Hirten der Völker**, ποιμένες λαῶν, genannt, und man weis, daß die vornehmste Pflicht eines Hirten ist, für seine Heerde zu wachen. Daher kömmt dieser schöne Spruch beym Homer.

Nicht

n) Iliad. XVIII. 97. 113. *o*) Q. Curt. L. VII. c. 2. *p*) Iliad. XIX. 183. 188.

Nicht ganze Nächte muß ein weiser Feldherr schlafen.
Der so viel Volk beherrscht und so viel Sorgen trägt *q*).

Homer beweist in der Odyssee diese Wahrheit durch zwo sinnreiche Erdichtungen noch besser. Aeolus, König und Verwahrer der Winde, hatte sie dem Ulysses alle zusammen in einem Schlauche geschlossen und gebunden übergeben, ausgenommen den Zephyr, der ihm geneigt war. Unterdessen, daß Ulysses schläft, eröffnen seine Gefährten den Schlauch, in der Meynung, er sey voll Gold. Die freygelassenen Winde erregen ein erschreckliches Sturmwetter *r*). Bey einer andern Gelegenheit, da Ulysses noch im Schlafe liegt, ertödten die Leute von seinem Gefolge die Ochsen der Sonne; welches die Ursache ihres Verderbens war *s*).

Ich muß aber nicht die Eigenschaft der Hirten der Völker, welche Homer den Königen beyleget, in der bloßen Wachsamkeit einschränken. Dieses schöne Bild geht weiter, und giebt uns einen erhabenen Begriff von den Pflichten der königlichen Hoheit. Homer hat durch dieß einzige Wort einen Fürsten lehren wollen, wie er seine Unterthanen herzlich lieben, ihnen alle gebührende Vortheile sorgfältig verschaffen, ihre Glückseligkeit seiner eigenen vorziehen, sich ganz nach ihnen richten, und sie nicht nach sich richten, sie mit Stärke und Muthe beschützen, und sie mit seiner eigenen Person, wenn es nöthig ist, bedecken soll. Cicero setzet, in dem schönen Briefe an seinen Bruder Quintus, eben diesen Grundsatz fest, und scheint ihn auf eben diese Vergleichung zu gründen *t*). „Der Zweck „desjenigen, der andere regieret, ist, saget er, diejenigen glück„lich zu machen, die unter seiner Herrschaft sind.„ Und er zieht diese Regel nicht allein auf diejenigen, welche eine Macht über die Bundesgenossen und über die Bürger haben: sondern er saget auch, daß derjenige, dem die Führung der Sclaven oder auch der Thiere aufgetragen ist, sich ganz und gar ihrem Nutzen und Vortheile widmen müsse.

6. Sinn-

q) Οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα,
Ὧι λαόν τ' ἐπιτέτραφται, καὶ τόσσα μέμηλε. *Iliad. II. 24.*

r) Odyss. X.

s) Odyss. XII.

t) Ac mihi quidem videntur huc omnia esse referenda ab iis, qui præsunt aliis, ut ii, qui eorum in imperio erunt, sint quam beatissimi - - Est autem non modo ejus, qui sociis & civibus, sed etiam ejus, qui servis, qui mutis pecudibus, præsit, eorum, quibus præsit commodis utilitatique servire.

6. Sinnreiche Erdichtungen.

Homers Gedichte sind mit Erdichtungen angefüllet, welche unter der Decke einer sinnreich erfundenen Fabel wichtige Wahrheiten und sehr nützliche Unterweisungen zum gemeinen Leben verborgen halten. Ich will nur zwo davon anführen.

Circe.

Die Gefährten des Ulysses sind so unverständig *u*), und gehen zu dieser gefährlichen Göttinn, ohne daß sie einige Vorsicht gebrauchet haben. Sie empfängt sie anfangs ungemein wohl. Man bedienet sie mit Essen. Sie reichet ihnen einen köstlichen Wein: aber sie mischet in alles, was man ihnen vorsetzet, ein heimliches Gift, welches geschickt ist, ihnen ihr Vaterland gänzlich aus den Gedanken zu bringen. Darauf berühret sie dieselben mit einer Ruthe. Sie werden in Schweine verwandelt, in einen Stall gewiesen, und zur Lebensart und dem Zustande der Thiere gebracht. Dieß ist ein sehr sinnliches Bild von dem traurigen Zustande, worein die Wollust einen Menschen stürzet, welcher das Unglück hat, sich ihr zu überlassen. Es ist wahr, Ulysses entgeht den gefährlichen Reizungen der Circe. Dieses geschieht, weil er sich ihnen nicht anders, als aus Nothwendigkeit, seine Gefährten zu befreyen, ausgesetzet hatte; und Mercur ausdrücklich gekommen war, ihm eine Wurzel zu zeigen, die allein vermochte, ihn vor dem schädlichen Gifte dieser Göttinn zu sichern. Es scheint, als wenn Horaz erdichte, er habe den Saft, den ihm Circe dargereichet, nicht getrunken, wie seine Gefährten gethan, worinnen er dem Homer entgegen ist. Seine Verse sind viel zu schön, als daß wir sie hier nicht anführen sollen:

> Du kennst den falschen Ton der schmeichelnden Sirenen,
> Und Circens Zauberkelch: wenn er, wie die Gefährten,
> Ihn thöricht ausgeleert: so hätt er toll und schändlich
> Auch der Verführerinn, und ihrer Macht gedienet;
> Wie ein unreiner Hund und kothicht Schwein gelebet *v*).

Sire-

u) Odyss. X.

v) Sirenum voces & Circes pocula nosti;
Quæ si cum sociis stultus cupidusque bibisset,
Sub domina meretrice fuisset turpis & excors;
Vixisset canis immundus vel amica luto sus. HORAT. *ep.* 2. *Lib. I.*

servire. CIC. *L. I. Epist. I. ad* QVINT. *fratr.*

Sirenen.

Homer hat uns durch diese sinnreiche Fabel *w*), welche eine der schönsten im Alterthume ist, zeigen wollen, daß es Vergnügungen gebe, die sehr unschuldig zu seyn scheinen, und indessen doch sehr gefährlich sind. Die Sirenen waren eine Gattung von Seenymphen, welche durch die Lieblichkeit, und durch den Wohlklang ihrer Lieder, diejenigen in den Abgrund zogen, welche die Neubegierde trieb, sie zu hören. Daher nennet sie ein Dichter sehr geistreich, die holde Strafe, die grausame Freude, den annehmlichen Tod der Vorbeyfahrenden.

Der listige Ulyß soll, sagt man, die Sirenen
Vorbeygeschiffet seyn, der Schiffer holde Strafe,
Den angenehmen Tod, das grausame Vergnügen,
Die niemand sonst verließ, wenn er sie nur gehöret *x*).

Ulysses war von der Gefahr benachrichtiget, welcher er würde ausgesetzet werden, und hatte die Vorsicht gebrauchet, allen seinen Gefährten die Ohren mit Wachse zu verstopfen; er, für seine Person aber, hatte sich an einen Mastbaum binden lassen, damit er in dem Stande wäre, die Sirenen ohne Gefahr zu hören. Als er nahe bey ihrer Wohnung war, so sageten sie mit einer wohlklingenden Stimme zu ihm: „Komm heran, „komm heran zu uns, großmüthiger Fürst! der so viele Lob„sprüche verdienet, und die Zierde und Ehre Griechenlandes ist.„ Dieß sind die ersten Reizungen, das Lob und die Schmeicheley, welchen man sehr selten entgehen kann. „Höre unsere „Stimme! Noch ist niemals jemand hier vorbey gefahren, der „nicht unserm lieblichen Singen zugehöret.„ Es ist ganz natürlich, daß Leute, die von einer langen Schifffahrt abgemattet sind, sich dieses unschuldige Vergnügen machen. Das Beyspiel aller andern, welche es sich erlaubet haben, ist eine neue Ursache. „Wer uns gehöret hat, kehret so wohl durch unsere „Gesänge unterrichtet, als vergnügt, zurück.. Sie reizen zu gleicher Zeit den Verstand durch die Neugier, und die Sinne durch das anziehende Vergnügen. Was wäre in diesem allen wohl straf-

w) *Odyss. Lib. XII.*
x) Sirenas, hilarem navigantium pœnam
Blandasque mortes, gaudiumque crudele,
Quas nemo quondam deserebat auditas
Fallax Ulysses dicitur reliquisse. *Martial.*

strafbares? Was schiene auch wohl gefährliches darinnen zu seyn? Indessen wäre es doch um Ulyssen gethan gewesen, wenn ihm seine Gefährten geglaubet und ihn losgebunden hätten. Durch die Reizung ihrer Stimme besiegt, erinnerte er sich nicht mehr aller seiner schönen Entschließungen, und deren Befehle, die er selbst gegeben hatte, sie sollten ihn nicht losbinden. Er hatte seine Gefährten durch seine Klugheit gerettet, da er ihnen die Ohren mit Wachse verstopfet. Sie erretteten ihn wiederum durch den heilsamen Widerstand, den sie ihm thaten. Man hat kein anderes Mittel, den Reizungen des Vergnügens und der Weichlichkeit, den so gefährlichen Sirenen zu entgehen, vornehmlich für die Jugend, als daß man die Ohren verschließe, und wie die Gefährten des Ulysses fliehe, oder wohl angebunden sey, wie Ulysses selbst gewesen ist.

Der dritte Abschnitt.

Von den Göttern und der Religion.

Nichts ist geschickter, uns zu überzeugen, zu was für Irrthümern der menschliche Verstand fähig ist, wenn er sich einmal von der wahren Religion entfernet hat, als die Beschreibung, welche uns Homer von den Göttern des Heidenthumes machet. Man muß gestehen, daß er uns einen wunderlichen Begriff davon beybringt. Sie zanken sich; sie geben einander Verweise; sie schimpfen auf einander; sie machen Verbündnisse, und nehmen einer wider den andern Partey. Einige werden im Treffen wider die Menschen verwundet, und kommen fast um. Die Lügen, die Betrügerey, der Diebstahl selbst, sind Artigkeiten bey ihnen. Der Ehebruch, die Blutschande, die abscheulichsten Lasterthaten, verlieren im Himmel alle ihre Häßlichkeit, und sind daselbst so gar in Ehren. Mit einem Worte: Homer hat seinen Göttern nicht allein alle Schwachheiten der menschlichen Natur, sondern auch noch alle Leidenschaften und alle Laster der Menschen beygeleget; da er vielmehr, wie Cicero recht wohl anmerket, den Menschen die Vollkommenheiten der Götter hätte beylegen sollen. „Was menschlich ist, hat er zu den Göttern überbracht, ich

„wollte

„wollte aber lieber, er hätte uns beygeleget, was göttlich ist y).„ Aus dieser Ursache hat Plato den Homer, wie man schon angemerket hat, aus seiner Republik verjaget, als einen, der des Lasters der beleidigten göttlichen Majestät schuldig ist; und Pythagoras saget, er würde in der Hölle grausam gemartert, weil er so gottlose Erdichtungen in seinen Gedichten ausgestreuet hätte. Nach des Aristoteles Anmerkung aber hat er hierinnen nichts anders gethan, als daß er demjenigen gefolget ist, was das Gerücht lange vor ihm kund gemacht hatte. Solche Ausschweifungen zeigen uns, was wir unserm Erlöser schuldig sind.

Aus einem so schwarzen und finstern Grunde brechen dennoch lebhafte Funken eines Lichtes hervor, das sehr vermögend ist, den Verstand zu erleuchten. Diese sind kostbare Ueberbleibsel von den ersten Wahrheiten, welche der Urheber der Natur dem Menschen in das Herz gegraben, und eine beständige und allgemeine Sage, des durchgängigen Verderbens ungeachtet, daselbst erhalten hat. Auf diese Grundlehren der Religion muß man, die Jugend aufmerksam zu machen, vornehmlich Sorge tragen. Ich werde nur einige der wichtigsten davon hieselbst anführen.

1. Ein höchster, einiger, allmächtiger Gott, dessen Schlüsse das Schicksal machen.

Ungeachtet der ungeheuren Vielheit der Götter, welche beym Homer vorkömmt, sieht man doch klärlich, daß dieser Dichter ein erstes Wesen, einen obern Gott erkennet, welchem alle andere Götter unterthänig sind. Jupiter redet und handelt überall, als ein Herr, als einer, der unendlich weit höher an Macht und Gewalt ist, als alle andere Götter; als einer, der durch ein einziges Wort sie allesammt aus dem Himmel jagen und in die Hölle stürzen kann; als einer, der es schon mit einigen von ihnen also gemacht hat. Alle zusammen erkennen durchgehends seine oberste Macht und unumschränkte Gewalt. Eine einzige Stelle wird genug seyn, uns zu erkennen zu geben, was für einen Begriff die Alten vom Jupiter hatten z).

„Dieser

y) Humana ad Deos transtulit: divina mallem ad nos. CIC. *1. Tusc. n. 67.*
z) Iliad. VIII. 1. 32.

„Dieser Herr des Donners hatte alle Götter zu einer Ver-
„sammlung berufen. Sie setzeten sich mit einem ehrerbiethi-
„gen Stillschweigen um seinen Thron herum, und er redete in
„diesen Worten zu ihnen: Götter und Göttinnen, höret mich,
„und keiner von euch lasse sich es einkommen, dasjenige, was ich
„werde gesagt haben, zu übertreten, noch sich meinen Verord-
„nungen zu widersetzen, sondern man unterwerfe sich hierinnen,
„damit ich meine ewigen Rathschlüsse ausübe. Wer von euch
„hinab steigen wird, den Trojanern oder Griechen zu helfen,
„der wird meinen Unwillen auf sich laden, und soll nicht eher
„wieder auf den Olympus kommen, als bis man mit ihm auf
„eine unanständige Art umgegangen ist; oder ich will ihn viel-
„mehr in die tiefen Abgründe des Tartarus tz), in die gräuli-
„chen Hölen von Eisen und Erzte hinunter stürzen, welche un-
„ter der Erde, und so weit unter dem Reiche der Todten sind,
„als der Himmel über der Erde ist. Alsdann werdet ihr er-
„kennen, wie weit mächtiger ich bin, als alle Götter. Und
„damit ich euch alle von meiner Gewalt überzeuge: so hänget
„eine goldene Kette von der Höhe des Himmels hinunter, und
„bemühet euch alle, Götter und Göttinnen, so viel euer sind, sie
„hinab zu ziehen. Alle eure Kräfte zusammen werden mich
„niemals erschüttern, noch auf die Erde hinab ziehen können.
„Ich aber, ich werde, wenn es mir gefallen wird, euch, die Er-
„de und das Meer, ohne Mühe, herauf ziehen. Und wenn ich
„darauf diese Kette an die Spitze des Olympus binde: so wird
„die ganze Natur daselbst ohne Bewegung aufgehangen blei-
„ben. So weit übertrifft meine Gewalt aller Götter und Men-
„schen ihre, wenn sie auch ihre Kräfte vereinigten. Auf diese
„erschrecklichen Drohungen blieben alle Götter erschrocken und
„stumm. Sie erkannten, die Stärke des Jupiters sey un-
„überwindlich, und nichts könne ihm widerstehen.

Nunmehr darf man sich nicht wundern, daß der Dichter den Jupiter als den Urheber des Schicksales vorstellet welches nichts anders ist, als das von ihm herkommende Gesetz, dem alles, so wohl im Himmel als auf Erden, unterthan ist.

Das

tz) Porta adversa, ingens, solidoque adamante columnæ;
Bis patet in præceps tantum, tenditque sub umbras,
Quantus ad æthereum cœli suspectus Olympum. *Aen. VI.* 577.

Das Schicksal ist, nach seiner Meynung, Jupiters Rathschluß: Διὸς βουλή. Dieser Rathschluß setzet den Ausgang der Sachen fest. Er ist eigentlich diejenige Nothwendigkeit, das unwiederrufliche Gesetz, welchem Jupiter selbst unterworfen ist. Ein Beweis, daß diese Lehre Homers Lehre ist, ist, daß er niemals von dem Glücke τύχη geredet hat, und daß man folglich zu seiner Zeit diese blinde Göttinn nicht kannte, welche die folgenden Zeiten angebethet haben.

2. Vorsehung, welche allen Dingen vorsteht, und alles regieret.

Der Begriff, welchen die Heiden von einer Vorsehung hatten, die alles regieret, die allen Dingen, auch den kleinsten Zufällen, vorsteht, und die sich deswegen auf unzählige Kleinigkeiten herunter lassen muß, konnte nichts anders, als die Wirkung einer mit der Welt gleich alten Sage seyn, welche ihren Ursprung aus der Offenbarung hergenommen hatte.

Der ehrliche Hirt Eumäus eignet den glücklichen Fortgang seiner Sorgen dem Schutze Gottes zu, „der seine Arbeit in „allem gesegnet hat, was ihm anvertrauet worden ist *a*).„ Man glaubet, man höre den Laban, der eben so zum Jacob redet: „Ich spüre, daß mich der Herr um deinetwillen segnet *b*).

Ulysses erkannte, „Gott hätte ihm eine gute Jagd verlie„hen.„ Nach den Grundsätzen eben der Gottesgelahrtheit antwortete Jacob seinem Vater, welcher sich verwunderte, daß er so bald von der Jagd wiedergekommen war: „Der Herr, „dein Gott, bescherte mirs *c*).„

Aus dem Grundsatze, den man zu Homers Zeiten glaubete, folget, daß die Schickung, d. i. die Vorsehung, ihre Sorgen bis auf die Thiere erstrecket. Da er von einer Taube redet, saget er:

Die Schickung wollte nicht, daß sie gefangen würde *d*).

Jedermann weis, was Christus von eben der Sache saget: „Es fällt kein Sperling auf die Erde, ohne euren Vater *e*).

Nun-

a) Odyss. XIV. 65.
b) 1 B. Mos. XXX, 27.
c) 1 B. Mos. XXVII, 20.
d) Iliad. XXI. 495.
e) Matth. X, 29.

Nunmehr darf man sich nicht wundern, daß Homer alles, was den Menschen begegnet, und so gar den Augenblick, worinnen sich jede Sache zuträgt, von der Vorsehung herrühren läßt: als der Aufenthalt des Ulysses in der Insel Ogygia, wo „er nicht eher abreisen durfte, als zu der Zeit, welche die Göt„ter zu seiner Zurückkunft nach Ithaka bestimmet hatten *f*).„

Nirgends scheint der Glücksfall mehr zu herrschen, als beym Looße. Indessen legete man doch den Ausgang Jupitern bey, weil man die Gebethe an ihn richtete, daß er es wohl gelingen ließe *g*). Man sieht es, da man beschäfftiget ist, das Looß zu ziehen, wer wider den Hektor streiten wird. Eben diese Wahrheit ist sehr deutlich in der heiligen Schrift bemerket: „Looß wird geworfen in den Schooß, aber es fällt, wie der „Herr will *h*).„

Homer schildert diese Aufmerksamkeit der Vorsehung auf die Menschen durch eine sinnreiche Erdichtung von zwoen Tonnen ab, welche anzeiget, sie sey es allein, die das Gute und Böse ordnet und austheilet. „Die Götter, saget Achilles *i*), „haben gewollt, daß Bekümmernisse und Thränen das ganze „Leben der elenden Sterblichen ausmachen sollen: und sie al„lein leben von allen Mühseligkeiten befreyet. Denn an bey„den Seiten des fürchterlichen Thrones des Jupiters liegen „zwo unerschöpfliche Tonnen, mit denen Geschenken angefüllt, „welche dieser Gott den Menschen ertheilet. Die eine ist voll „Böses, die andere voll Gutes. Derjenige, für den der „Donnergott aus beyden Tonnen gleichviel schöpfet, führet ein „vermischtes Leben, wo Glück und Unglück einander wechsels„weise folgen; und derjenige, für den er nur aus der traurigen „Tonne schöpfet, ist mit allerhand Unglückseligkeiten beschwe„ret. Die erschreckliche Verfluchung verfolget ihn sein Leben„lang; er ist dem Hasse der Götter, und der Verachtung der „Menschen ausgesetzet.„

Der Dichter zeiget durch eine andere Erdichtung, die eben so edel ist, als die erste, daß diese Austheilung des Guten und Bösen nach der höchsten Billigkeit geschieht *k*). Er giebt

f) Odyss. I. 17.
g) Iliad. VII. 179.
h) Spr. Salom. XVI, 33.
i) Iliad. XXIV. 525-533.
k) Iliad. VIII. 69. & XXII, 209.

nämlich dem Jupiter goldene Wagschalen in die Hand, in welchen er das Geschick der Sterblichen abwiegt. Dieß bedeutet, die Vorsehung regiere alle Zufälle, sie ordne die Strafen und Belohnungen, sie bestimme die Zeit und das Maaß derselben, und ihre Schlüsse sind allezeit auf die Gerechtigkeit gegründet. Dieß saget die Schrift in einem Worte auf eine sehr lebhafte Art: „Rechte Wage und Gewichte ist vom Herrn *l*). Davon sieht man ein erschreckliches Exempel am Belsazer, welcher nicht wichtig genug befunden worden, da er auf einer Wage gewogen ist: „Man hat dich in einer Wage „gewogen, und zu leicht funden *m*).„

Im übrigen, wie schön und gründlich auch alle diese Meynungen Homers von der Vorsehung sind: so muß man doch nicht glauben, daß er sich durchgehends gleich erhält, und allezeit hiervon so gut denket. Sein Jupiter ist keiner beständigen Achtsamkeit fähig; und es mag nun eine Zerstreuung, oder Müdigkeit und Nothwendigkeit sich aus zu ruhen seyn: so kann er doch nicht alles sehen, was vorgeht. Neptun, der die Gelegenheit auskundschaftete, den Griechen zu helfen *n*), machete sich einen geneigten Augenblick zu Nutze, da Jupiter die Augen von den Trojanern abgewendet hatte. Juno hatte ein Mittel gefunden, ihn ein zu schläfern *o*), damit sie unter seinem Schlafen einen Sturm wider den Herkules erregen könnte: Und lange zuvor hatte sie ihn gut zu betriegen gewußt, da sie die Geburt des Eurystheus beschleunigte, der dadurch, wider Jupiters Absicht, des Herkules Herr wurde *p*). Bey den heidnischen Schriftstellern ist das Licht allezeit mit Finsterniß vermischet.

3. Von Gott kommen alle Güter, alle Gaben, und aller Fortgang her.

Diese Grundwahrheit in der Religion leuchtet beym Homer auf allen Seiten hervor; und es würde eine sehr strafbare Nachläßigkeit seyn, wenn man sie nicht sorgsam daselbst anmerkete. Ich will weiter nichts thun, als nur die Stellen anzeigen.

Nach

l) Sprüche XVI. 11.
m) Dan. V. 27.
n) Iliad. VIII. 1 sqq.
o) Iliad. XIV. 250.
p) Iliad. XIX. 95.

Nach seiner Meynung, kömmt überhaupt alles von den Göttern. Der Mensch kann nicht glücklich seyn, wenn sie nicht seine Geburt und seine Heurath, die beyden wichtigsten Tage des Lebens, segnen. Sie geben eine kluge und geschickte Frau, die fähig ist, das Haus weislich zu regieren. Von ihnen muß man die süßeste Frucht des Ehestandes, nämlich fromme und wohlgezogene Kinder, erwarten *q*).

Die Wahl, welche die Menschen unter den verschiedenen Handthierungen halten, die sie ergreifen, wenn sie ihrer natürlichen Neigung folgen, welche sie dazu treibt, kömmt von Gott. In dieser Absicht ertheilet er ihnen verschiedene Gaben; einigen das Geschenk der Rede, andern der Musik, welche die Dichtkunst mit begreift; diesem Muth, einem andern Weisheit *r*).

Man sieht wohl, saget Ulysses irgendwo *s*), daß die Götter einem Menschen nicht alle Vortheile zugestehen. Es sind einige, die, was Schönheit und Gestalt betrifft, nicht gar zu beglückt sind. Allein, die Götter geben ihnen, zur Vergeltung, die seltene Gabe der Rede, welche sie unendlich weit über die andern Menschen erhebt, und machet, daß man sie für Stücke von der Gottheit ansieht. Andere hingegen scheinen, was die Schönheit anbelanget, mit den Unsterblichen selbst einen Wettstreit ein zu gehen. Doch diese Schönheit ist bey denselben stumm und dumm, und man könnte sagen, sie wären ein Leib ohne Seele.

Gott beseelet die Worte der Weisen, und giebt ihnen die Kraft zu überreden. Achilles war auf die Vorstellungen der drey Abgeordneten unbeweglich geblieben. Nestor verlor noch nicht alle Hoffnung, und ermahnete den Patroklus, es von neuem zu versuchen. „Bemühe dich, durch deine Rathschläge, „den gar zu hartnäckigen Unwillen des großen Achilles zu über„winden. Wer weis, ob dir nicht ein geneigter Gott die Kraft „geben wird, ihn zu rühren, oder zu überreden *t*)?„

Gott giebt Lob, Ruhm und Ehre. ἐκ δὲ Διὸς τιμὴ καὶ κῦδος ὀπηδεῖ *u*). „Jupiter giebt und nimmt den Menschen

q) Odyss. IV. 208. 211. & L. XV. 26.
r) Odyss. XIV. 227.
s) Odyss. VIII. 167. 177.
t) Iliad. XI. 771.
u) Iliad. I. 279. & XVII. 251.

„die Herzhaftigkeit, wie es ihm gefällt; er ist der Herr, und „alles kömmt von ihm *v*). Die Götter halten den Sieg in „Händen, und geben ihn, wie es ihnen gefällt *w*).„ Diese Lehren sind im Homer überall eingestreuet, und alle seine Helden scheinen davon stark überzeuget zu seyn. Hektor, welcher bis dahin immer unverzagt erschienen war, nahm die Flucht *x*); weil ihm Jupiter die Stärke und den Muth genommen hatte, und er bringt diese Ursache davon selbst vor. „Weder das „Treffen, noch die Anzahl der Feinde, erschrecket mich, sondern „Jupiter *y*). Jupiter, dessen Anschläge allezeit stärker sind, „als die Anschläge der Menschen, der die Unerschrockensten mit „Furcht erfüllet, und den Sieg nimmt, wenn es ihm gefällt.„ Eben diese Lehre findt sich von Worte zu Worte im vorhergehenden Buche *z*).

Eben so ist es auch mit der Weisheit beschaffen. Sie kann nur von Gotte kommen. Er allein kann die Augen der Menschen eröffnen, und ihre Finsterniß zertheilen. Dieß bittet der königliche Prophet so oft von ihm: „Erleuchte meine „Augen, = = Eröffne meine Augen.„ Und diese Wahrheit hat uns der Dichter beybringen wollen, wenn er saget: Minerva habe gemacht, daß die Wolke von den Augen des Diomedes gefallen, welche sie bedecket *a*). Eben diese Göttinn bringt anderswo eine ganz widrige Wirkung hervor. Man hatte in der Versammlung der Trojaner zween Anschläge vorgetragen. Hektors seiner, der sehr schlimm und schädlich war, wurde durchgehends angenommen, und man folgete ihm, ohne daß jemand auf des Polydamus seinen die geringste Achtsamkeit gehabt hätte, der doch sehr heilsam war. Die Ursache, welche der Dichter davon angiebt, ist, Minerva habe ihnen alle gesunde Vernunft und Weisheit genommen. Dieß bath auch David in diesen schönen Worten von Gott: „Herr, mache den „Rathschlag Ahitophels zur Narrheit *b*).„ In diesem Verstande redet Penelope zur Euryklea: „Bisanhero bist du,„ saget sie zu ihr, „ein Muster der gesunden Vernunft, und der „Klugheit gewesen. Die Götter müssen dir auf einmal den

„Ver-

v) Iliad. XX. 242.
w) Iliad. VII. 101.
x) Iliad. XVI. 656.
y) Iliad. XVII. 175. 178.
z) Iliad. XVI. 688.
a) Iliad. V. 127.

„Verstand umgekehret haben. Von ihnen rühret es her, den „verständigsten Menschen thöricht, und den unvernünftigsten „zu dem allerweisesten Menschen zu machen *c*).„

4. Folgen aus der vorhergehenden Wahrheit.

Alles kömmt von den Göttern. Man muß also nicht mit denen Gaben pralen, die sie uns verliehen haben. Agamemnon stellete dieses dem Achilles vor, den seine Herzhaftigkeit stolz und hochmüthig machete. „Du trachtest,„ saget er zu ihm, „nur nach Zänkereyen, nach Kriegen, und Schlachten. „Wenn du so tapfer bist, woher hast du die Tapferkeit? Hat „sie dir nicht Gott gegeben *d*)?„ Dadurch gab er ihm genugsam zu verstehen, es wäre nichts lächerlicher, nichts ungerechter, als wenn man wegen eines Gutes stolz würde, das nicht von uns kömmt. Der Apostel Paulus saget es klärlicher: „Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So „du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als „der es nicht empfangen hätte *e*)?„

Alles kömmt von den Göttern. Man muß also alles von ihnen erwarten, und auf sie sein Vertrauen setzen. Diomedes erwartet nichts von seiner Herzhaftigkeit, und erkennet, alle Bemühungen der Griechen werden unnützlich seyn, weil Jupiter den Trojanern geneigt ist, und beschlossen hat, ihnen den Sieg zu verleihen. Doch hoffet er auch, Hektorn zu überwinden, wenn ihm ein Gott beystehe *f*). Hektor selbst untersteht sich, alles von der Hülfe der Götter zu hoffen. „Ich weis,„ saget er, da er mit dem Achilles redet, „daß du tapfer bist, und daß ich „lange nicht so tapfer bin, als du. Allein, der Ausgang der „Schlacht rühret allein von dem Willen der Götter her. Wer „weis, ob ich dir nicht mit diesem Eisen das Leben nehmen „werde? Es kann eben so wohl durchbohren, als deines *g*).„ Ulysses sah, daß sein Sohn über den Vorsatz erschrack, welchen er fassete, allein mit ihm die Prinzen an zu greifen, die in großer Anzahl waren. „Glaubest du,„ sagete er zu ihm *h*), „daß „die Göttinn Minerva, und ihr Vater Jupiter, eine sehr gute

b) 2 B. Sam. XV, 31.
c) Odyss. XXIII. 10-14.
d) Iliad. I. 177.
e) 1 Cor. IV, 17.
f) Iliad. XI. 317.
g) Iliad. XX. 434. 437.
h) Odyss. XVI. 260.

„Hülfe sind, oder sollen wir einige andere suchen?„ Und in einer andern Stelle redet er mit noch mehrerer Gewißheit *i*): „Wenn du mich würdigest, mir bey zu stehen, große Minerva, „so mögen ihrer auch dreyhundert seyn, ich will sie allein an„greifen, und ich bin gewiß, ich überwinde sie.„ Man erkennet hier die Sprache Davids. „Wenn sich schon ein Heer wider „mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich „Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn *k*).„

Alles kömmt von den Göttern. Man muß sich also mit Gebethe zu ihnen wenden, um dadurch die Güter zu erlangen, die man nöthig hat. Es ist fast keine Seite im Homer, welche nicht diese Wahrheit einpräget. Wenn ein geworfener Pfeil gut trifft und rühret; wenn eine Reise glücklich geht; wenn eine Rede einen Eindruck in die Gemüther machet; wenn jemand seinen Feind erleget; mit einem Worte, wenn eine Sache gut ausschlägt, was es auch für eine seyn mag: so wird dieser ganze glückliche Fortgang dem Gebethe beygeleget; und im Gegentheile sieht man, daß viele nicht den Sieg erlangen; weil sie unterlassen haben, die Götter zu bitten.

Es wird mir erlaubet seyn, dasjenige hier der Länge nach ab zu schreiben, was Homer von der Gewalt und Kraft der Gebethe über die Gemüther der Götter saget, und den vortrefflichen Charakter an zu führen, den er davon machet. Die Stelle steht im neunten Buche der Ilias, wo Phönix sich bemühet, des Achilles harten Zorn zu besänftigen.

„Geliebter Achilles, zähme den gewaltigen Zorn, der dich „beherrschet. Es steht dir nicht an, ein unbarmherziges Herz „zu haben. Die Götter, die mächtiger sind, als du, die eine „vortrefflichere Natur haben, die Götter selbst lassen sich bewe„gen. Der Weihrauch, die demüthigen Gelübde, die Trank„opfer, der süße Geruch der andern Opfer, die Gebethe der „Menschen, alles kann diesen Zorn abwenden, wenn man sie „beleidiget, wenn man ihre Gebothe übertreten hat. Die Ge„bethe sind Göttinnen. Sie sind zwar häßlich, hinkend, schie„lend, runzlicht, aber doch Töchter des großen Jupiters. Sie „gehen der unrechtthuenden Ate auf dem Fuße nach, und sor„gen, den Uebeln ab zu helfen, die sie machet. Die schädliche „Göt-

i) Odyss. XIII. 389. 391. *k*) Ps. XXVII. 3.

„Göttinn ist stark und mannhaft. Sie hat festen Fuß. Sie „kömmt ihnen allen weit zuvor. Sie läuft flüchtig durch die „ganze Welt. Sie drücket ihre Fußtapfen auf die Köpfe der „stolzen Sterblichen. Sie hat ihre Lust, die Menschen zu be„trüben. Die Gebethe kommen hernach, und machen ihre „Beschimpfungen wieder gut. Wer die heiligen Töchter Ju„piters mit Ehrfurcht in dem Augenblicke angenommen hat, „da er sie sich nähern gesehen, dem haben sie es allezeit frey„gebig vergolten, und haben ihn wiederum erhöret, so bald er „sie angerufen hat. Wenn man sie aber durch eine harte „Weigerung verstoßen hat: alsdann gehen diese Göttinnen „hin, und suchen den Sohn des Saturnus; alsdann bitten sie „den Jupiter, ihren Vater, denjenigen zu strafen, der sie ver„achtet hat, und ihm die unrechtthuende Ate zur Gefährtinn „zu geben. O geliebter Achilles, verweigere den Töchtern „Jupiters die Ehre nicht, die ihnen gehöret.„

Man wird hier vieleicht nicht ungern die Anmerkungen der Frau Dacier über diese Stelle Homers sehen, die eine von den schönsten ist, welche man in den alten Schriften antrifft.

Ich glaube nicht, saget sie, daß unter allem, was wir von der schönsten Poesie haben, etwas edler, etwas poetischer, und etwas glücklicher ausgesonnen sey, als diese Erdichtung, welche die Gebethe, und die Beleidigung als Personen vorstellet, und ihnen alle Eigenschaften, alle Gedanken und alle Bezeigungen dererjenigen beyleget, welche unrecht thun, und ihre Zuflucht zu den Gebethen nehmen.

Die Gebethe sind Töchter Jupiters. Denn Gott giebt die Gebethe ein, und lehret die Menschen bethen. Sie sind hinkend, runzlicht ꝛc. Diejenigen, die da bethen, haben ein Knie zur Erden; ihre Gestalt ist verfallen, und mit Thränen benetzet; sie scheuen sich, ihre Augen auf zu heben; sie zittern, und sind gedemüthiget.

Die stolze Beleidigung ꝛc. Diese Göttinn wird im Griechischen Ate genannt, und man findt im neunzehnten Buche der Ilias eine schöne Beschreibung von ihr, die man hier mit zu Rathe ziehen kann. Die Beleidigung geht mit leichten Füßen zuerst. Denn die Gewaltsamen und Zornigen sind gleich fertig, Uebels zu thun. Das demüthige Gebeth

folget nach; und das Gebeth kann auch nur das Uebel wieder gut machen, welches die Beleidigung verursachet hat.

Sie erhören ihn wiederum in seiner Noth ꝛc. Das ist eine wichtige und sehr deutlich bezeichnete Wahrheit. Wenn man von den Göttern erhöret seyn, und Vergebung erlangen will: so muß man das Bitten und Flehen der Menschen erhören, die uns beleidiget haben, und ihnen ihre Fehler verzeihen.

Sie bitten ihren Vater, demjenigen, der sie verachtet hat, die unrechtthuende Ate zur Gefährtinn zu geben. Wie schön scheint mir nicht diese Wiederkehr! Natürlicher Weise folgen die Gebethe der Beleidigung, das Uebel zu heilen, welches sie gemacht hat. Allein, wenn man die Gebethe verachtet und verworfen hat: so folget ihnen die Beleidigung wiederum, sie zu rächen, und sie folget ihnen selbst auf Jupiters Befehl, der sich derselben bedienet, die Befehle seiner Gerechtigkeit ausführen zu lassen.

Ich muß bey Beschließung dieses Artikels noch melden, daß man vornehmlich aus der hier abgehandelten Materie sehen kann, welchen Finsternissen der Mensch nach dem Sündenfalle überliefert worden. Die Heiden eigneten überhaupt alle Güter Gotte allein zu, ausgenommen dasjenige, was am ersten von ihm herrühret, welches das schätzbarste unter allen ist, und welches, eigentlich zu reden, allein diesen Namen verdienet; ich meyne, die Tugend. Daher kömmt es, daß sie sich zu ihren Göttern wendeten, alle andere Vortheile von ihnen zu erhalten, wie Cicero anmerket: allein, sich die Tugend und Weisheit zu verschaffen, nahmen sie nur zu sich selber ihre Zuflucht. „Dieß „ist das Urtheil aller Menschen, saget er, man müsse das „Glück von Gott erbitten, von sich selber aber die Weisheit „herholen *l*).„ Sie statteten ihnen wegen anderer Güter sehr treulich Dank ab. Da sie sich aber einbildeten, daß sie ihre Tugend nur sich selbst und ihrem eigenen Willen zu danken hätten: so kam es ihnen nicht einmal in den Sinn, den Göttern deswegen zu danken. „Hat wohl jemand den Göttern „jemals Dank gesaget, daß er ein ehrlicher Mann ist?„ Man kann

l) Judicium hoc omnium mortalium est, fortunam a Deo petendam, a se ipso sumendam esse sapientiam. CIC *Nat. Deor. Lib. III. n. 86. 88.*

m) Det vitam, det opes; animum æquum mî ipse parabo.

kann Ciceros angeführete Stelle zu Rathe ziehen, wo dieser Satz sehr weitläuftig ausgeführet ist. Horaz hat es in dem Verse zusammen gefasset, wo er vom Jupiter saget:

Er gebe Glück und Leben;
Ein redliches Gemüth will ich mir selbst schon geben *m*).

Dadurch bezeichnet er klärlich, daß die Güter, welche nicht von unserer Freyheit herrühren, unter der Gewalt der Götter sind, daß der Mensch aber keinen, als sich selbst, nöthig habe, weise und ruhig zu werden. Und in eben diesem Verstande läßt Homer den Peleus also zum Achilles sagen: „Mein Sohn, „Minerva und Juno werden dir den Sieg verleihen, wenn sie „es werden für rathsam erkennen: es kömmt aber auf dich an, „deine Ehrbegierde zu mäßigen, und deinen Zorn zu unter„drücken *n*).„

5. Unsterblichkeit der Seelen. Strafe und Belohnungen nach dem Tode.

Man müßte sehr verblendet seyn, wenn man nicht durchgehends im Homer erkennen wollte, daß die Meynung von der Unsterblichkeit der Seelen zu seiner Zeit eine herrschende, alte und allgemeine Meynung gewesen. Ich brauche nicht viel von andern Beweisen zu reden; man darf nur lesen, was der Dichter von des Ulysses Hinabsteigen in die Hölle saget.

Diese andere Wahrheit, welche eine Folge der ersten ist, daß in dem andern Leben die Tugenden belohnet, und die Laster gestrafet werden, ist eben so deutlich darinnen bezeichnet. Homer stellet uns den Minos in der Hölle vor, welcher mit dem Zepter in der Hand denen um seinen Thron herum versammleten Todten Recht ertheilet, und unwiederrufliche Urtheile spricht, welche auf ewig ihr Schicksal bestimmen *o*).

Was Homer von den tiefen Abgründen des finstern Tartarus, von denen gräulichen Hölen von Eisen und Erzte saget, die unter der Erde sind, wo die Meyneidigen ewig gestrafet werden, und wohin Jupiter denjenigen zu stürzen drohet, der sich auch von den Göttern selbst unterstünde, seinen Befehlen nicht

n) Τέκνον ἐμὸν, κάρτος μὲν Ἀθηναίη τε καὶ Ἥρη
Δώσουσ', αἴκ ἐθέλωσι· σὺ δὲ μεγαλήτορα θυμὸν,
Ἴσχειν ἐν στήθεσσι. *Iliad IX.* 254-256.
o) Odyss. XI. 567.

nicht zu gehorchen *p*); das giebt uns genugsam zu erkennen, was die Heiden von denen Strafen gedachten, die man in dem andern Leben erduldet.

Was eben dieser Dichter von der Göttinn Ate, der Tochter Jupiters, diesem Geiste der Zwietracht und des Fluches, saget, deren Amt ist, allen Menschen Fallstricke zu legen, und Böses zu thun, welche der Herr der Götter in seinem gerechten Zorne, mit dem Schwure, vom Himmel gestoßen hatte, sie sollte niemals wieder hinein kommen; alles dieses, sage ich, giebt Anlaß, zu glauben, daß die Geschichte von den abgefallenen Engeln, den Menschenfeinden, die nur bedacht sind, ihnen zu schaden, ihrer Glückseligkeit sich zu widersetzen, und auf ewig in die Hölle verbannet sind, den Alten nicht ganz unbekannt gewesen.

Das vierte Buch.

Von der Redekunst.

Obgleich die natürlichen Gaben der vornehmste Grund der Beredsamkeit sind, und zuweilen allein zureichen, daß man es darinnen weit bringt: so ist doch nicht zu leugnen, daß die Kunst und die Regeln einem Redner nicht sehr dienlich seyn können *a*). Sie dienen ihm entweder zu Anführern, und geben ihm sichere Regeln, die das Gute von dem Bösen unterscheiden lehren; oder verbessern die Vortheile, welche er von der Natur empfangen hat, und machen sie vollkommener.

Diese Regeln *b*), welche auf die Grundsätze der gesunden Vernunft gegründet sind, sind nichts anders, als scharfsinnige Anmerkungen, die von geschickten Leuten über die Reden der besten Redner gemacht worden, und die man hernach in Ordnung

p) Iliad. VIII. 13-16. Lib. III. 279.

a) Ego in his præceptis hanc vim & hanc utilitatem esse arbitror, non ut ad reperiendum quid dicamus arte ducamur, sed ea, quæ natura, quæ studio, quæ exercitatione consequimur, aut recta esse confidamus, aut prava intelligamus: cum quo referenda sint didicerimus. CIC. *II. de Orat. n.* 232.

nung gebracht, und in gewisse Hauptstücke eingetheilet hat. Dieses hat Anlaß gegeben, zu sagen, die Beredsamkeit sey nicht von der Kunst, sondern die Kunst von der Beredsamkeit, entstanden.

Es ist daher leicht zu begreifen, daß die Redekunst, ohne das Lesen guter Schriften, eine unfruchtbare und stumme Wissenschaft ist, und daß auch hier, wie in allen andern Dingen *c*), die Beyspiele weit mehr Kraft haben, als die Regeln. Gewiß, an Statt daß ein Lehrer der Redekunst sich begnüget, jungen Leuten den Weg, den sie nehmen müssen, gleichsam von ferne zu zeigen, so scheint der Redner sie bey der Hand zu nehmen, und darauf zu führen.

Weil man sich nun also in der Classe, da man ihnen die Redekunst beybringt, den Endzweck vorgesetzet hat, daß man sie die Regeln, die man ihnen gegeben, selbst anwenden, und denen Mustern, die man ihnen vor Augen gestellet hat, nachahmen lehre: so kömmt alle Sorgfalt der Lehrer, in Ansehung der Beredsamkeit, auf drey Stücke an; auf die Regeln der Redekunst, auf das Lesen guter Reden, und auf die eigene Ausarbeitung.

Quintilian belehret uns, daß das zweyte von diesen dreyen Stücken, zu seiner Zeit gänzlich hindangesetzet worden; und daß die Lehrer der Redekunst alle ihre Zeit auf die beyden andern verwendet haben. Ich will hier nichts von derjenigen Art der Ausarbeitung sagen, die damals herrschete, welche man **Declamatio** nennete, und die eine von den vornehmsten Ursachen der verderbten Beredsamkeit war. Sie gaben von allen Kleinigkeiten umständliche Regeln, und ließen sich in sehr spitzige und oftmals ganz unnütze Fragen ein. Dieß machet, daß selbst Quintilians Redekunst, die sonst so vortrefflich ist, uns an vielen Orten sehr verdrüßlich vorkömmt. Er hatte einen viel zu guten Geschmack, als daß er nicht einsehen sollte, daß das Lesen guter Schriften eines von den wesentlichsten Stücken

b) Ego hanc vim intelligo esse in præceptis omnibus, non ut ea secuti oratores eloquentiæ laudem sint adepti; sed quæ sua sponte homines eloquentes facerent, ea quosdam observasse, atque id egisse. Sic esse non eloquentiam ex artificio, sed artificium ex eloquentia natum. *I. de Orat. n. 146.*

c) In omnibus fere minus valent præcepta, quam experimenta. QVINTILIAN. *Lib. II. cap. 5.*

cken der Redekunst wäre, das den Verstand junger Leute am meisten verbessern könnte. Wie geneigt er aber auch dazu war *d*): so war es ihm doch nicht möglich, dem Strome zu widerstehen, und er sah sich genöthiget, sich wider Willen einer Gewohnheit öffentlich gleich zu stellen, die er überall eingeführet fand; doch behielt er sich vor, ingeheim derjenigen Lehrart zu folgen, die er für die beste hielt.

Dieß ist diejenige, die jetzt auf der Universität zu Paris herrschet. Ich werde mich vornehmlich bey demjenigen Theile aufhalten, welcher das Lesen und die Erklärung guter Reden betrifft; vorher aber will ich die beyden andern kürzlich abhandeln, welche gewisser Maßen in diesem mit begriffen sind.

Das erste Hauptstück.
Von den Regeln der Redekunst.

Die beste Art, die Redekunst zu lernen, wäre wohl, daß man sie aus den Quellen selbst schöpfete, ich will sagen, aus dem Aristoteles, Dionysius von Halikarnaß, Longin, Cicero und Quintilian. Weil aber das Lesen dieser Bücher, vornehmlich der griechischen, die Kräfte der Schüler, so wie man sie jetzo in die rhetorische Classe aufnimmt, weit übersteigt: so können sich die Lehrer die Sorge vorbehalten, ihnen die gründlichen Regeln mündlich zu erklären, die sie bey diesen großen Meistern der Beredsamkeit finden, welche sie besonders fleißig sollen gelesen haben. Sie können es genug seyn lassen, daß sie ihnen die schönsten Stellen aus dem Cicero und Quintilian anzeigen, wo die Materien, welche sie ihnen erklären, abgehandelt worden. Denn mich dünkt, es würde schimpflich seyn, wenn man aus der rhetorischen Classe gienge, und keinen Begriff,

d) Ceterum, sentientibus jam tum optima, duæ res impedimento fuerunt: quod & longa consuetudo aliter docendi fecerat legem &c. QVINT. *Lib. II. cap. 5.*

e) In his quoque commendatio tacita, si nos infirmos & impares ingeniis contra agentium dixerimus - - Est enim naturalis favor pro laborantibus; & judex religiosus libentissime patronum audit, quem justitiæ suæ minime timet. Inde illa veterum circa occultandam eloquentiam simulatio, multum ab hoc nostrorum temporum jactatione diversa. QVINT. *Lib. IV. cap. 1.*

griff, und keine Kenntniß von denenjenigen Männern hätte, welche mit so gutem Fortgange von dieser Kunst geschrieben haben.

Das Wichtigste bey der Redekunst besteht nicht so wohl in den Regeln an sich selbst, als vielmehr in denen Betrachtungen, welche sie begleiten, und deren Gebrauch anzeigen. Man kann die Anzahl der verschiedenen Theile einer Rede, der verblühmten Redensarten und Figuren kennen, die Erklärungen derselben ganz genau wissen, und deswegen in der Ausarbeitung doch nicht geschickter seyn. Dieß ist nützlich, und bis auf einen gewissen Punkt nothwendig: aber es ist nicht genug. Es ist gleichsam nur der Körper und das Aeußerliche der Redekunst. Wenn man nicht Anmerkungen hinzuthut, die von jeder Regel die Ursache angeben, und die Wirkung derselben zeigen: so ist es ein Körper ohne Seele. Einige Beyspiele werden meine Gedanken klärer machen.

Es ist eine von den Regeln des Einganges, daß der Redner, um sich die Wohlgewogenheit der Richter zu erwerben, sehr bescheiden von sich selbst reden, seine Beredsamkeit nicht gar zu sehr zeigen, und des Advocaten seine, der wider ihn auftritt, verdächtig machen soll, wenn er kann. Diese Regel ist sehr gut und höchstnöthig: die Anmerkungen aber, die Quintilian beyfüget, sind weit mehr werth. „Es ist natürlich, „spricht er *e*), daß man die meiste Neigung zu dem Schwächsten „trägt, und ein gewissenhafter Richter höret einen Sachwalter „am liebsten, bey dem er, seiner Gerechtigkeit wegen, am wenig„sten zu befürchten hat. Daher, setzet er hinzu, ist der Alten „Sorgfalt, ihre Beredsamkeit zu verbergen, von der Pralerey „unserer Zeiten sehr weit unterschieden.„

An einem andern Orte führet er eine noch schönere Ursache an, die aus der Natur selbst hergenommen, und auf die Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet ist *f*). „Es ist über„all

f) Omnis sui vitiosa jactatio est, eloquentiæ tamen in oratore præcipue; affertque audientibus non fastidium modo, sed plerumque etiam odium. Habet enim mens nostra sublime quiddam erectum & impatiens superioris. Ideoque abjectos, aut summittentes se, libenter allevamus, quia hoc facere tanquam majores videmur; & quoties discessit æmulatio, succedit humanitas. At qui se supra modum extollit, premere ac despicere creditur; nec tam se majorem, quam minores ceteros facere. QVINT. *Lib. XI. cap. 1.*

„all ein Laster, wenn man sehr von sich selbst pralet, vornehm„lich aber steht es einem Redner übel, wenn er sich mit seiner „Beredsamkeit groß machet. Dieß erwecket bey den Zuhörern „nicht nur einen Ekel, sondern auch meistentheils einen Haß. „Denn es hat unsere Seele etwas hohes und erhabenes, und „das nichts höheres leiden kann. Daher erheben wir gern die „Verworfenen, oder diejenigen, die sich selbst unterwerfen, weil „uns dünket, daß wir solches als größere Leute thun. So oft „die Nacheiferung vergangen ist, tritt die Menschenliebe an ihre „Statt. Erhebt sich hingegen jemand über die Maßen: so glau„bet man, daß er uns unterdrücket und verachtet, und nicht so „wohl sich erhöhet, als vielmehr die andern erniedriget.„

Man rechnet gemeiniglich die Kürze unter die Eigenschaften, welche die Erzählung haben soll, und suchet sie darinnen, daß man nichts mehr saget, als was nöthig ist. Wenn diese Regel nicht von einander gewickelt wird: so erleuchtet sie den Verstand eben nicht viel, und kann in Irrthum führen. Was aber Quintilian hinzu füget, das setzet sie in ihr völliges Licht. „Wenn ich sage *g*), die Kürze besteht darinnen, daß man nur „saget, was nöthig ist: so will ich es nicht so genommen haben, „als wenn ein Redner nichts mehr sagen soll, als was zum Ur„theilen hinlänglich ist; weil die Kürze nicht ungeschmückt seyn „muß; denn sonst würde sie ohne Kunst seyn. Denn das Ver„gnügen betriegt, und was uns ergötzet, das scheint nicht so „gar lang zu seyn; eben wie ein angenehmer und sanfter Weg „uns nicht so sehr beschwerlich fällt, ob er gleich länger ist, als „ein harter und unangenehmer Weg, der kürzer ist.„

Man merket wohl *h*), daß dergleichen Anmerkungen viel beytragen können, einen wahren Geschmack von der Beredsamkeit bey zu bringen, und auch dienen, die Schreibart zu verbessern und die Wohlredenheit zu ernähren. Die Regeln hingegen, wenn man sie auf eine bloße und subtile Art abhandelt, sind nur geschickt, den Witz trocken, und die Rede mager zu machen, und lassen ihr weder Stärke noch Anmuth.

Herr

g) Quantum opus est autem, non ita solum accipi volo, quantum ad judicandum sufficit; quia non inornata debet esse brevitas, alioqui sit indocta. Nam & fallit voluptas, & minus longa quæ delectant videntur; ut amœnum ac molle iter, etiamsi est spatii amplioris, minus fatigat, quam durum arduumque compendium. QVINTIL. *Lib. V. cap.* 2.

Herr Hersan, ein alter Professor auf dem plessischen Collegio, unter dem ich drey ganzer Jahre zu studieren das Glück gehabt habe, und der viel beygetragen hat, die meisten geschicktesten Lehrer zu ziehen, die nach ihm auf der Universität hervorgekommen, hatte eine vortreffliche Redekunst in dieser Art verfertiget, wo er die auserlesensten Stellen aus den Alten hineingebracht hatte. Allein, er brauchete eine ansehnliche Zeit, sie in die Feder zu sagen, welches eine große Unbequemlichkeit ist: außerdem gestehe ich, daß es mir nützlicher zu seyn scheint, wenn man die schönsten Stellen der Alten in den Quellen selbst lesen läßt.

Mich dünket also, daß es, um die Zeit zu ersparen, die bey dem Studieren sehr kostbar ist, wohl zu wünschen wäre, daß man sich auf der Universität einer gedruckten Redekunst bedienete, welche kurz, deutlich und richtig wäre, welche genaue Erklärungen gäbe; den Regeln einige Anmerkungen und Beyspiele beyfügete, und bey jeder Materie die schönsten Stellen aus dem Cicero, Quintilian und auch Longin anzeigete. Man müßte jungen Leuten einen Theil von diesen Stellen in der Classe vorlesen, und sie könnten die andern für sich selbst zu Rathe ziehen.

Ich sehe wohl ein, daß es schwer, ich will nicht sagen, unmöglich ist, daß dieß alles innerhalb Jahres Frist recht geschehen kann; und der beste Rath, den man denen Aeltern geben kann, welche wünschen, daß ihre Kinder in dieser Classe etwas rechtes lernen mögen, welches ihnen in ihrem ganzen Leben sehr nützlich seyn wird, sie mögen auch eine Lebensart ergreifen, was sie für eine wollen, ist dieser, daß sie ihre Kinder zwey Jahre darinnen lassen. Was hat man auch sonst wohl für ein Mittel, daß Schüler, die beynahe noch Kinder sind, die noch keine scharfe Beurtheilungskraft haben, die in der Kenntniß und dem Gebrauche der lateinischen Sprache noch nicht weit gekommen, und gemeiniglich nicht gar zu arbeitsam sind, in einer so kurzen Zeit die Regeln einer so wichtigen Kunst fassen können?

Die

b) His omnibus admiscebitur dicendi ratio - - - quæ alere facundiam, vires augere eloquentiæ possit. Nam plerumque nudæ iliæ artes, nimia subtilitatis affectatione frangunt atque concidunt quicquid est in oratione generosius, & omnem succum ingenii bibunt & ossa detegunt. QVINTIL. *Proœm. Lib. I.*

Die Römer hatten einen ganz andern Begriff von dieser Wissenschaft. Weil bey ihnen die Beredsamkeit zu den größten Ehrenstellen führete: so legete sich die Jugend, für welche man einige Sorge trug, mit allem Fleiße darauf, und brachte viele Jahre unter den Lehrern in der Redekunst zu, wie man es beym Quintilian sieht. Aber auch selbst damals ließ man schon, wie sich einer von den Alten beklaget, zuweilen in dieser vortrefflichen Wissenschaft nach; und ehrsüchtige Väter, die einzig und allein mit der Sorgfalt, ihre Kinder in die Höhe zu bringen, beschäfftiget waren, trieben sie unbedachtsamer Weise, mit übelverdaueten Wissenschaften, vor Gericht, gleich als wenn es eben so leicht wäre, ihnen die Geschicklichkeit eines Advocaten zu geben, als den Advocatenrock. Wenn sie dieselben hingegen durch die verschiedenen Stufen der ordentlichen Studien durchgehen lassen; wenn sie ihnen Zeit gelassen hätten, ihren Verstand durch ein gründliches Lesen guter Bücher zu stärken, ihn mit den Grundsätzen einer guten Philosophie an zu füllen, ihre Schreibart genau und richtig zu machen: so hätten sie dieselben in den Stand gesetzet, allen Nachdruck, und alle Majestät der Beredsamkeit würdig zu unterstützen.

Das zweyte Hauptstück.

Von der Ausarbeitung.

In der rhetorischen Classe befleißigen sich junge Leute vornehmlich, etwas von sich selber hervor zu bringen, und da bereitet man sie mit mehrerer Sorgfalt zu dem schwersten und wichtigsten Stücke des Studierens, welches gleichsam der Zweck aller andern ist. Damit sie nun in dem Stande seyn mögen, hierinnen fort zu kommen: so müssen sie in den andern Classen sich, aus dem Lesen der Schulbücher, einen großen Vorrath von Ausdrückungen und Redensarten in derjenigen Sprache gesammlet haben, in welcher sie schreiben wollen. Wenn sie daher gesonnen sind, einen Gedanken aus zu drücken, und ihn in anständige Wörter ein zu kleiden, so finden sie in ihrem Gedächtnisse, als in einer reichen Schatzkammer, schon alle Ausdrückungen, die sie nöthig haben.

Der

Der erste Abschnitt.
Von den Materien der Ausarbeitung.

Die Materien der Ausarbeitung sind eine Art eines Grundrisses, welchen der Lehrer den Schülern entwirft, damit er ihnen anzeige, was sie von der Sache sagen sollen, welche man ihnen aus zu arbeiten giebt.

Man kann diesen Grundriß entweder mündlich geben, wenn man in der Classe den Schülern etwas auf der Stelle aus zu führen vorgiebt, und ihnen die Gedanken finden, sie ordnen und ausdrücken hilft; oder man kann es schriftlich thun, wenn man ihnen von einer Sache eine Materie zur Ausarbeitung in die Feder saget, welche viele Gedanken verdauet und anschaffet, deren Ordnung vorschreibt, und fast nichts weiter erfordert, als daß sie ausgedehnet und ausgeschmücket wird.

Von diesen beyden Arten ist die erste nicht so gebräuchlich, sie ist aber eben so nützlich; und ich bin versichert, wenn man nur einen kleinen Versuch machen will, so wird man aus der Erfahrung erkennen, daß nichts geschickter sey, jungen Leuten eine Fähigkeit bey zu bringen, etwas leicht zu erfinden, als wenn man sie unterweilen, in seiner Gegenwart, also etwas ausführen läßt, sie mündlich fraget, und dasjenige finden läßt, was man davon sagen kann. Ich werde weiter unten einige Muster von dergleichen Materien der Ausarbeitung geben.

Es ist natürlich, daß man von den leichtesten Materien anfängt, die sich am besten für die Kinder schicken, dergleichen die Fabeln sind. Hierzu würde es nicht undienlich seyn, wenn man sie in den ersten Wochen des Phädrus Fabeln lesen ließe, die ein vollkommenes Muster in dieser Art der Ausarbeitung sind.

Man könnte auch einige von Hagedorns, Lichtwehrs und Gellerts seinen hinzu thun, welche sie lehreten, wie sie mehr Gedanken in ihre Fabeln hineinbringen sollten, als in des Phädrus seinen sind, so wie es Horaz in derjenigen gemacht, die er uns von der Stadt- und Feldmaus gelassen hat.

Auf diese Fabeln können kleine Erzählungen folgen, die anfangs ganz schlecht, darauf zierlicher seyn können; Lehrsprüche, (Loci communes); Vergleichungen, entweder zwischen

großen Männern von unterschiedener Gemüthsart, deren Geschichte man ihnen gesaget hat, oder zwischen verschiedenen Wissenschaften, wie man sieht, daß Cicero, in seiner Gerichtsrede für den Murena, die Kriegeskunst und die Rechtsgelahrtheit mit einander vergleicht; oder zwischen verschiedenen Handlungen, wie ebenfalls Cicero, in der schönen Rede für den Marcellus, Cäsars Kriegestugenden mit seiner Gnade vergleicht. Dergleichen Materien verschaffen viel Gedanken, und geben Anlaß, sie zu erfinden.

Die Gespräche und Reden sind das Schwereste in der Redekunst; und dieser Ursache wegen ist es billig, daß man sie bis zuletzt versparet.

Die Materien der Ausarbeitungen, sie mögen lateinisch oder in der Mutterspracbe seyn, welche der Lehrer vorgiebt, müssen sorgfältig ausgearbeitet werden; und davon haben die Schüler den meisten Nutzen. Man muß ihnen, wie Quintilian anmerket *i*), im Anfange alle Schwierigkeiten wegräumen, und Materien vorgeben, die ihren Kräften gemäß, und fast ganz zubereitet sind. Wenn sie einige Zeitlang also geübet worden: so muß man sie, so zu sagen, nur auf den Weg bringen, und ihnen nur so obenhin den Grundriß von demjenigen entwerfen, was sie zu sagen haben, damit man sie angewöhne, nach und nach allein und ohne Hülfe zu gehen. Darauf wird man denn nicht übel thun, wenn man sie ganz und gar ihrem eigenen Kopfe überläßt, aus Furcht, sie möchten eine Gewohnheit daraus machen, alles mit eines andern Beyhülfe zu thun, und sich dadurch eine Art der Faulheit und Erstarrung zuziehen, welche sie verhinderte, einige Kräfte an zu wenden, und etwas von sich selbst zu finden. Wir sehen die Vögel fast eben das thun *k*). So lange ihre Jungen zart und schwach sind: so bringen sie ihnen das Fressen. Wenn sie etwas stärker geworden sind: so gewöhnet die Mutter sie an, aus dem Neste heraus

i) QVINT. Lib. II. c. 7.

k) Cui rei simile quiddam facientes aves cernimus; quæ teneris infirmisque fœtibus cibos ore suo collatos partiuntur: at quum visi sunt adulti, paululum egredi nidis, & circumvolare sedem illam præcedentes ipsæ docent: tum expertas vires libero cœlo suæque ipsorum fiduciæ permittunt. QVINT. *Lib. II. c. 7.*

l) Vitium utrumque: pejus tamen illud, quod ex inopia, quam quod ex copia venit. Nam in pueris oratio perfecta nec exigi, nec sperari potest;

heraus zu gehen, und lehret sie fliegen, da sie selbst herum schwebet. Wenn sie endlich ihre Kräfte geprüfet hat: so läßt sie dieselben sich in die Luft schwingen, und überläßt sie ihrem eigenen Gefallen.

Unter den Pflichten eines Lehrers der Redekunst, ist die Art und Weise, die Ausarbeitungen der Schüler zu verbessern, eine von den wichtigsten und schwersten. Die Anmerkungen, die Quintilian hierüber machet, sind sehr scharfsinnig, und können den Lehrern viele Dienste leisten. Sie werden daraus vornehmlich einen Fehler vermeiden lernen, der in ihrem Amte wesentlich, und um so vielmehr zu befürchten ist, weil er von gar zu vielem Witze, und von gar zu vieler Zärtlichkeit herrühret, nämlich, daß sie die genaue Achtsamkeit, und die Strenge, in Verbesserung der Ausarbeitungen junger Leute, gar zu hoch treiben.

Quintilian hatte von zwoen Arten der Erzählungen geredet; die eine war trocken, und ohne Anmuth; die andere gar zu überflüßig, gar zu geschmückt, und mit gar zu vielen Zierrathen beläftiget. „Beydes ist ein Fehler, saget er *l*), doch ist „dasjenige, was aus dem Mangel kömmt, ärger, als was aus „dem Ueberflusse entsteht. Denn von Knaben kann man kei„ne vollkommene Rede fordern noch hoffen. Es ist aber ein „munterer Kopf, der sich großmüthig etwas unternimmt, und „ein Geist, der auch mehr, als nöthig ist, hervorbringt, den„noch besser. Es ist mir auch niemals in diesen Lehrjahren „zuwider, wenn etwas überflüßig ist. Ich will so gar, die Leh„rer selbst sollen dafür sorgen, daß sie die annoch zarten Gemü„ther, nach Art der Wärterinnen, mit weichlicherer Speise er„nähren, und zugeben, daß sie gleichsam mit einer Milch der „angenehmsten Wissenschaft gesättiget werden. . . Es mag „dieses Alter viel wagen und erfinden, und sich wegen des Er„fundenen erfreuen, wenn es gleich noch nicht ausgepußt und

potest: melior autem est indoles laeta generosique conatus, & vel plura justo concipiens interim spiritus. Nec unquam me in his discentis annis offendat, si quid superfuerit. Quin ipsis doctoribus hoc esse curæ velim, ut teneras ad huc mentes more nutricum mollius alant, & satiari velut quodam jucundioris disciplinæ lacte patiantur . . . Audeat hæc ætas plura, & inveniat, & inventis, gaudeat, sint licet illa interim non satis ficca & severa. Facile remedium est ubertatis: sterilia nullo labore vincuntur . . . . QVINT. *Lib. II. c. 4.*

„angemessen genug ist. Für den Ueberfluß hat man leicht „ein Mittel; das Unfruchtbare aber wird durch keine Arbeit „überwunden. „

„Daß ich von diesem Alter also urtheile, setzet Quintilian „hinzu *m*), darüber wird sich niemand wundern, der dieses „beym Cicero gelesen hat: Ich will, daß sich bey einem „jungen Menschen eine Fruchtbarkeit zeige. Derowe„gen ist, vornehmlich bey Kindern, ein trockener Lehrmeister „eben so sehr zu vermeiden, als bey annoch zarten Pflanzen ein „dürres Erdreich, das nicht die geringste Nässe hat. Sie wer„den unter seinen Händen sogleich niederträchtig, bleiben an der „Erde liegen, und dürfen nichts wagen, was sich über die all„täglichen Unterredungen erhebt. Sie halten das Magere „für die Gesundheit, und die Schwachheit ist ihnen statt der „Beurtheilungskraft. Da sie meynen, es sey genug, keinen „Fehler haben: so gerathen sie eben dadurch in den Fehler, „daß es ihnen an Vollkommenheiten fehlet. „

„Ich muß auch noch erinnern *n*), daß nichts die Gemü„ther der Kinder mehr niederschlägt, als eine gar zu große „Strenge in der Verbesserung. Denn sie verzweifeln, sie „kränken sich, und sie hassen es zuletzt; und was am meisten „schadet; sie unterstehen sich nichts, da sie alles fürchten. „

„Derohalben muß ein Lehrer, vornehmlich zu der Zeit, an„genehm seyn, damit das, was sonst von Natur rauh ist, mit „sanfter Hand gelindert werde. Er muß etwas loben, etwas „ertragen, und auch verändern, jedoch eine Ursache anfüh„ren, warum solches geschieht: dieses deutlicher machen, in„dem er etwas von dem Seinigen darunter setzet *o*). „

„In

m) Quod me de his ætatibus sentire nemo mirabitur, qui apud Ciceronem legerit: Volo enim se efferat in adolescente fœcunditas. Quapropter inprimis evitandus & in pueris præcipue magister aridus, non minus quam teneris adhuc plantis siccum & sine humore ullo solum. Inde fiunt humiles statim, & velut terram spectantes, qui nihil supra quotidianum sermonem attollere audeant. Macies illis pro sanitate & judicii loco infirmitas est: & dum satis putant vitio carere, in id ipsum incidunt vitium, quod virtutibus carent. *Ibid.*

n) Ne illud quidem, quod admoneamus, indignum est, ingenia puerorum nimia interim emendationis severitate deficere. Nam & desperant, & dolent & novissime oderunt: & quod maxime nocet, dum omnia timent, nihil conantur. *Ibid.*

o) Jucundus ergo tum maxime debet

„In einem andern Alter muß auch die Verbesserung an„ders seyn, und die Ausarbeitung nach dem Maaße ihrer „Kräfte gefordert, und verbessert werden. Ich pflegte zu de„nen Knaben, die etwas kühn und munter wageten, zu sa„gen, ich lobe dieses jetzt noch, aber es wird die Zeit kommen, „da ich eben das nicht werde hingehen lassen. Hierdurch „wurden sie des Witzes wegen geschmeichelt, und wegen der „Beurtheilungskraft nicht hintergangen *p*).„

Ich habe zu so vortrefflichen Anmerkungen nichts weiter hinzu zu setzen, als was Quintilian selbst an einem andern Orte hinzu thut, wo er von den Pflichten und Eigenschaften eines guten Lehrers handelt. „Er muß den Schülern, spricht er *q*), „ihr gebührendes Lob nicht versagen, noch auch solches ver„schwenden; weil das eine einen Ekel vor der Arbeit, das an„dere Sicherheit gebiert. Bey der Verbesserung muß er das, „was aus zu bessern ist, weder mit Bitterkeit, noch vielwe„niger mit Schmähsucht verbessern. Denn es hält viele von „dem Vorsatze zu studieren ab, daß einige so tadeln, als wenn „sie hasseten.„

Man sieht aus dieser vortrefflichen Stelle Quintilians, wovon ich nur ein Stück angeführet habe, daß es einem Lehrer bey Verbesserung der Ausarbeitungen seiner Schüler zukömmt, er solle es nicht nur gut seyn lassen, daß er die Ausdrückungen und Gedanken schilt, die ihm nicht gut zu seyn scheinen, sondern er solle auch zugleich die Ursache davon angeben, und andere dafür setzen; er solle ihnen von Zeit zu Zeit, wo nicht ganz, wenigstens zum Theile ausgebesserte Materien in die Feder sagen, die ihnen zu Mustern dienen; und vornehmlich sie nicht durch ein gar zu ernsthaftes Ansehen abschrecken, sondern sie durch die

bet esse præceptor: ut, quæ alioqui natura sunt aspera, molli manu leniantur: laudare aliqua, ferre quædam, mutare etiam, reddita cur id fiat ratione; illuminare interponendo aliquid sui. *Ibid.*

p) Aliter autem alia ætas emendanda est, & pro modo virium exigendum & corrigendum opus. Solebam ego dicere pueris aliquid ausis licentius aut lætius, laudare illud me adhuc: venturum tempus, quo idem non permitterem. Ita & ingenio gaudebant & judicio non fallebantur. *Ibid.*

q) In laudandis discipulorum dictionibus nec malignus, nec effusus: quia res altera tædium laboris, altera securitatem parit. In emendando, quæ corrigenda erunt, non acerbus, minimeque contumelioſus. Nam id quidem multos a proposito studendi fugat, quod quidam sic objurgant, quasi oderint. QVINT. *Lib. II. c. 1.*

Hoffnung eines guten Fortganges, durch geschickt und mäßig ertheilete Lobsprüche, und durch alle andere Mittel aufmuntern und anfrischen, welche die Nacheiferung und Liebe zur Arbeit bey jungen Leuten erwecken können.

Diese Nacheiferung ist einer von den großen Vortheilen der Schulen; und Quintilian hält es für einen der stärksten Gründe, die uns bewegen sollen, die öffentliche Erziehung der Erziehung zu Hause vor zu ziehen.

„Ein Kind, saget er *r*), kann zu Hause nur das allein lernen, was man es lehret; in der Schule aber lernet es auch „das, was andern beygebracht wird. Es wird alle Tage viele Dinge billigen, viele verbessern hören. Es wird ihm die „getadelte Trägheit, oder der gelobte Fleiß eines andern nützen. „Die Nacheiferung wird durch das Lob erwecket werden; es „wird es für schändlich halten, seines gleichen nach zu geben, „und für schön, die größern zu übertreffen. Alles dieses entzündet die Gemüther; und wenn gleich der Ehrgeiz an sich „selbst ein Laster ist, so ist er dennoch sehr oft eine Ursache zu „Tugenden.„

Er redet darauf von der Gewohnheit, die Stellen in den Classen monatlich einmal aus zu theilen, und bringt viel Anmuth und Verstand, seiner Gewohnheit nach, bey diesen Sachen mit an, die so schlecht und so gemein zu seyn scheinen. „Man stelete, saget er *s*), ordentlicher Weise Untersuchungen an, worinnen von dem Zunehmen der Schüler geurtheilet wurde. Dieß „war uns ein großer Antrieb, den Sieg zu erhalten. Doch „war es weit schöner, wenn man der Oberste in der Classe seyn „konnte. Es war aber damit nicht auf einmal ausgemacht: „Der dreyzigste Tag gab den Ueberwundenen wieder Gewalt „zum Streiten. Also ließ der Oberste von seinem Fleiße in „Zukunft nichts nach; und dem Ueberwundenen trieb der „Schmerz an, die Schande wieder los zu werden. Ich kann „ver-

r) Adde, quod domi ea sola discere potest, quæ ipsi præcipientur: in schola etiam, quæ aliis. Audiet multa quotidie probari, multa corrigi: proderit alicujus objurgata desidia, proderit laudata industria: excitabitur laude æmulatio: turpe decet cedere pari, pulcrum superasse majores. Accendunt omnia hæc animos: & licet ipsa vitium sit ambitio, frequenter tamen causa virtutum est. QVINT. *Lib. I. c. 3.*

s) Hujus rei judicia præbebantur,

„versichern, daß uns dieses mehr zum Studieren angetrieben „hat, als die Ermahnungen der Lehrer, die Aufsicht der Hof„meister, und die Wünsche der Aeltern.„

Ist es mir erlaubet, meine Anmerkungen, und wie ich es zu machen pflege, unter die Anmerkungen eines so großen Meisters, als Quintilian ist, zu mengen? Ich habe zu der Gewohnheit, die Stellen jeden Monat ordentlich aus zu theilen, von der hier die Rede ist, und die auch in den höhern Classen niemals verabsäumet werden muß, noch eine andere hinzugefüget, die mir sehr gute Dienste geleistet. Sie bestund darinnen, daß ich für einen oder zween Schüler einen Preis aufsetzete, wer eine gewöhnliche Ausarbeitung am besten würde gemacht haben, doch daß ich dazu keinen Tag ernennte. Zuweilen mußte man zweymal seine Mitschüler übertroffen haben, wenn man den Preis davon tragen wollte. Damit ich auch bey den mittelmäßigen Köpfen eine Nacheiferung erweckete: so sonderte ich sie von den stärkern ab, und setzete ihnen auch Belohnungen auf. Dadurch erhielt ich die Schüler allezeit im Eifer, und alle Aufgaben wurden eben so ausgearbeitet, als diejenigen, wo man um die Oberstelle stritt. Die Schüler waren wie Soldaten, die alle Augenblick das Zeichen zum Streite erwarten, und sich immer fertig halten.

Der zweyte Abschnitt.

Versuch, wie man junge Leute zur mündlichen oder schriftlichen Ausarbeitung bereiten könne.

Das leichteste Mittel, junge Leute die Kunst etwas aus zu arbeiten zu lehren, ist, daß man sie anfangs bey der Ausarbeitung solcher Materien mündlich übet, die von guten Ver-

Ea nobis ingens palmæ contentio. Ducere vero classem multo pulcherrimum, Nec de hoc semel decretum erat: tricesimus dies reddebat victo certaminis potestatem. Ita nec superior successu curam remittebat; & dolo victum ad depellendam ignominiam concitabat. Id nobis acriores ad studia dicendi faces subdidisse, quam exhortationes docentium, pædagogorum custodiam, vota parentum, quantum animi mei conjectura colligere possum contenderim. *Ibid.*

fassern, entweder im Lateine oder in ihrer Muttersprache ausgeführet worden. Wenn der Lehrer die Stelle, welche er ausgesuchet hat, vorhero recht gelesen, die Ordnung, die Einrichtung, die Beweise, die Gedanken derselben, die Art sich aus zu drücken, die Ausdrückungen selbst erwogen hat: so wird es ihm leicht seyn, daß er die Schüler, wenn er ihnen durch einige Entdeckungen hilft, von sich selbst auf der Stelle etwas von dem, was sie sagen müssen, und fast die Art selbst, wie ein jeder Gedanke gewendet werden muß, erfinden läßt. Haben sie sich nun erst bey jedem Theile etwas bemühet: so muß man ihnen die Stelle des Verfassers vorlesen, deren ganze Kunst und Schönheiten man ihnen zu entdecken sich befleißt. Hat man sie mündlich eine Zeitlang also geübet: so giebt man ihnen schriftlich Materien zur Ausarbeitung, die auch, wenn es seyn kann, aus guten Schriften genommen seyn müssen, damit sie zu Hause mit mehrer Muße daran arbeiten.

Ich will von beyden Arten einige Muster vorlegen. Ich werde hier nur eine einzige Stelle aus lateinischen Schriften anführen, weil man weiter hinten viele andere finden wird. Die Erzählung von des Canius Begebenheit, die im sechsten Absatze des ersten Abschnittes des III Hauptstückes angeführet wird, wo man von der niedrigen Schreibart handelt; und der Streit der Horazier und Curiazier, der im zweyten Abschnitte der zweyten Abtheilung dieses Hauptstückes, wo von den Gedanken die Rede ist, erzählet wird, können in den Erzählungen zu Mustern dienen.

1. Lob der Gnade Cäsars.

Marcellus hatte sich bey aller Gelegenheit wider Cäsarn, auf eine ganz schmähsüchtige Art, erkläret, und gar keine Behutsamkeit dabey beobachtet. Nichts destoweniger wollte doch dieser letztere, als er siegreich nach Rom zurückkam, den Marcellus, auf Anhalten des Rathes, begnadigen.

Diese Verrichtung will man nun rühmen. Hierzu ist es ganz

z) Nullius tantum est flumen ingenii, nulla dicendi aut scribendi tanta vis tantaque copia, quæ, non dicam exornare, sed enarrare, C. Cæsar, res tuas gestas possit: tamen hoc affirmo, & hoc pace dicam tua, nullam in his esse laudem ampliorem, quam eam, quam hodierno die consecutus

ganz natürlich, daß man sie mit Cäsars Siegen vergleicht, und ihr den Vorzug ertheilet. Der Satz also, worauf sich alle andere Betrachtungen beziehen werden, wird ungefähr dieser seyn: Die Gnade, welche Cäsar bey Begnadigung des Marcellus sehen lassen, ist höher zu achten, als alle seine Siege.

Allein, dieser Satz muß mit vieler Kunst und Zärtlichkeit abgehandelt werden. Man fraget die Schüler, ob man nicht zu befürchten habe, es werde diese Vergleichung, die dem Scheine nach, den Glanz der Siege vergeringern wird, einem Sieger zuwider seyn, der gemeiniglich sehr eifersüchtig auf diesen Ruhm ist. Man giebt ihnen zu verstehen, das Mittel, dieser übeln Wirkung zuvor zu kommen, sey, daß man gleich anfangs Cäsars Kriegesthaten große Lobsprüche ertheile. Und dieß thut Cicero auf eine sehr wundersame Art. Diese Regel der Redekunst wird im folgenden unter der Aufschrift **oratorische Vorsichtigkeit** erkläret werden.

Niemand besitzt einen so lebhaften Witz, niemand hat eine so große Kraft, und einen so großen Reichthum im Reden oder Schreiben, daß er deine Thaten, Cäsar, ich will nicht sagen, ausschmücken, sondern nur erzählen kann. Doch dieß behaupte ich, und dieß will ich mit deiner Erlaubniß sagen, daß darunter kein vortrefflicher Lob sey, als dasjenige ist, welches du an dem heutigen Tage erlanget hast. Ich pflege mir oftmals aller unserer Feldherren, aller fremden Nationen und mächtigen Völker, aller berühmten Könige Thaten vor Augen zu stellen, und es gern, in sehr vielen Unterredungen, an zu bringen, daß sie mit deinen Thaten, weder an Größe der Kriege, noch an der Anzahl der Schlachten, noch an der Mannichfaltigkeit der Länder, noch an der Geschwindigkeit, sie aus zu führen, noch an der Ungleichheit der Unternehmungen, können verglichen werden. Weit von einander abgesonderte Länder konnten nicht geschwinder von jemanden durchgereiset werden, als sie von dir, ich will nicht sagen, durchstrichen, sondern durch deine Siege verherrlichet worden sind. Ich müßte unsinnig seyn, wenn ich nicht gestehen wollte, daß dieses so groß wäre, daß man es kaum mit seinen Sinnen und Gedanken begreifen kann: aber es giebt doch noch viel was größeres *t*).

Nachdem

t) secutus es. Soleo sæpe ante oculos ponere, idque libenter crebris usurpare sermonibus, omnes nostrorum Imperatorum, omnes exteraruin gentium potentissimorumque populorum, omnes clarissimorum Regum res gestas, cum tuis nec contentionum magnitudine, nec numero præliorum, nec

Nachdem man diese Vorsicht gebrauchet hat: so kömmt man auf die Vergleichung der Heldenthaten Cäsars mit der Gnade, die er bey Marcells Wiederannehmung hat blicken lassen, und zieht diese den andern aus dreyen Ursachen vor, welche jungen Leuten leichtlich beyfallen können; wenigstens können es die beyden ersten.

1 Ursache. Ein Feldherr hat den ganzen Ruhm eines Sieges nicht allein: hingegen der Ruhm wegen der Gnade, welche Cäsar gezeiget hat, kömmt ihm eigentlich und persönlich zu. Dieß ist der bloße Satz. Die Beredsamkeit besteht darinnen, daß sie ihn erweitert, aus einander wickelt, und in seine gehörige Größe und Vollkommenheit setzet. Durch geschickt angebrachte Fragen leitet man junge Leute so weit, daß sie von sich selbst viele Dinge erfinden, welche den Ruhm des Sieges mit dem Feldherrn theilen; und sie setzen hinzu, daß es sich nicht also mit dem Ruhme verhalte, den sich Cäsar, durch Marcells Begnadigung, erworben hat.

Denn einige pflegen das aus den Kriegen erhaltene Lob mit Worten zu vergeringern, und es den Heerführern zu entziehen. Sie legen es auch den Soldaten bey, damit es nicht den Feldherren eigenthümlich zukomme. Und gewiß, die Tapferkeit der Soldaten, die Bequemlichkeit der Oerter, die Hülfe der Bundesgenossen, die Schiffsflotten, die Zufuhren helfen im Kriege sehr viel. Den größten Theil aber eignet sich das Glück gleichsam mit Rechte zu; und was nur gut von Statten gegangen ist, das hält selbiges fast alles für das Seine *u*).

Allein, bey demjenigen Ruhme, Cäsar, den du kurz vorher erlanget, hast du keinen Mitgenossen. Wie groß er auch immer seyn mag; und er ist gewiß sehr groß: so ist er dennoch ganz dein. Weder der Hauptmann, noch der Oberste, noch die Rotte, noch das Geschwader

nec varietate regionum, nec celeritate conficiendi, nec dissimilitudine bellorum posse conferri; nec vero disjunctissimas terras citius cujusquam passibus potuisse peragrari, quam tuis, non dicam cursibus, sed victoriis illustratæ sunt. Quæ quidem ego nisi ita magna esse fatear, ut ea vix cujusquam mens aut cogitatio capere possit, amens sim: sed tamen sunt alia majora. CIC. *pro Marc. n. 4.*

u) Nam bellicas laudes solent quidam extenuare verbis, easque detrahere ducibus, communicare cum militibus, ne propriæ sint imperatorum. Et certe in armis militum virtus, locorum opportunitas, auxilia sociorum, classes, commeatus multum juvant. Maximam vero partem quasi suo jure Fortuna sibi vindicat, & quidquid est prospere gestum, id pene omne ducit suum.

v) At vero hujus gloriæ, C. Cæsar, quam es paulo ante adeptus, socium habes neminem. Totum hoc, quantumcunque est, quod certe maximum

der, reißt etwas von diesem Lobe an sich. Ja, das Glück selbst, der Herr der menschlichen Begebenheiten, nimmt daran keinen Theil. Es weicht dir: Es bekennt, daß er ganz dein, und dein eigen sey. Denn die Verwegenheit wird niemals mit der Weisheit vermischet, und ein ungefährer Zufall hat bey einem wohl überlegeten Rathe nichts zu thun *v*).

2 Ursache. Es ist nicht so schwer, Feinde zu überwinden, als seine Leidenschaften zu besiegen.

Du hast Völker bezähmet, die wegen ihrer Wildheit roh, an Menge unzählbar, in vielen Oertern zerstreuet, und mit allen Dingen überflüßig versehen waren. Du hast aber doch nur dasjenige überwunden, was seiner Natur und Beschaffenheit nach konnte überwunden werden. Denn es ist keine Macht, keine Menge so groß, daß sie nicht durch Stal und Stärke könnte geschwächt und zernichtet werden. Allein, das Gemüth überwinden, den Zorn zähmen, den Sieg mäßigen, einen Widersacher, der wegen seines Adels, seines Verstandes, seiner Tapferkeit ansehnlich ist, nicht nur erheben, wenn er darnieder liegt, sondern auch sein voriges Ansehen erweitern, das ist viel: Wer das thut, den vergleiche ich nicht mit den größten Männern, sondern achte ihn Gotte gleich *w*).

3 Ursache. In den Schlachten ist allezeit etwas lärmendes, welches selbst in denen Erzählungen, die man davon machen höret, ich weis nicht was für Verwirrung verursachet; da hingegen die Handlungen der Gütigkeit und Gnade dem Gemüthe auf eine anmuthige Weise schmeicheln, und das Herz aller derjenigen einnehmen, die davon reden hören.

Es wird das Lob deiner Kriegesthaten, Cäsar, nicht allein in unsern, sondern fast in aller Völker Schriften und Sprachen gepriesen werden; und von deinem Lobe wird keine Zeit jemals schweigen. Allein, es dünket einen doch, als schalle das Geschrey der Soldaten, und der Klang der Trompeten mit unter, wenn man dergleichen

ximum est, totum est, inquam, tuum. Nihil sibi ex ista laude centurio, nihil præfectus, nihil cohors, nihil turma decerpit. Quin etiam illa ipsa rerum humanarum domina, Fortuna, in istius se societatem gloriæ non offert. Tibi cedit, tuam esse totam & propriam fatetur. Nunquam enim temeritas cum sapientia commiscetur, nec ad consilium casus admittitur.

w) Domuisti gentes, immanitate barbaras, multitudine innumerabiles, locis infinitas, omni copiarum genere abundantes: sed tamen ea vicisti, quæ & naturam & conditionem, ut vinci possent, habebant. Nulla est enim tanta vis, tanta copia, quæ non ferro ac viribus debilitari frangique possit. Verum animum vincere, iracundiam cohibere, victoriam temperare, adversarium nobilitate, ingenio, virtute præstantem, non modo extollere jacentem, sed etiam amplificare ejus pristinam dignitatem: hæc qui faciat, non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum Deo judico.

chen Thaten höret oder lieſt. Wenn wir aber etwas hören oder leſen, welches gnädig, ſanftmüthig, gerecht, beſcheiden und weislich gethan worden, vornehmlich im Zorne, der ein Feind des guten Rathes iſt, und beym Siege, der von Natur übermüthig und ſtolz iſt: mit was für einer Neigung werden wir da nicht nur bey wirklichen, ſondern auch bey erdichteten Geſchichten angeflammet, ſo daß wir oft diejenigen lieben, die wir niemals geſehen haben *x*)?

Mit was für Lobſprüchen aber ſollen wir dich erheben, dich, den wir gegenwärtig erblicken, deſſen Sinn und Gedanken wir ſo beſchaffen finden, daß du dasjenige erhalten wiſſen willſt, was das Glück des Krieges der Republik übrig gelaſſen hat? Mit was für Neigungen ſollen wir dir zugethan ſeyn? Mit was für Gewogenheit dir begegnen? Wahrhaftig, Cäſar, die Wände dieſes Rathhauſes beſtreben ſich, wie mir es vorkömmt, dir Dank zu ſagen, weil an dieſen unſerer Vorfahren, und unſeren eigenen Sitzen, das alte Anſehen in Kurzem wiederhergeſtellt werden ſoll *y*).

Schriftlich gegebene Materie zur Ausarbeitung.

Man will zu erkennen geben, wie der Herr von Turenne Andacht und Gottesfurcht, mitten unter den Schlachten und Siegen, hervorblicken laſſen.

Der Redner wird mit einer Betrachtung anfangen, worinnen er zeigen wird, wie ſchwer es einem Feldherrn iſt, der an der Spitze eines zahlreichen Heeres ſteht, daß er ſich nicht durch Hochmuth erhebt, und ſich weit höher über andere erhaben zu ſeyn einbildet. Selbſt die äußerlichen Dinge des Krieges, das Geräuſch der Waffen, das Geſchrey ꝛc. tragen viel dazu bey, daß er vergißt, was er und was Gott iſt. So haben Salmoneus, Antiochus, Pharao, die Kühnheit und Gottloſigkeit begangen, und ſich für Gottheiten gehalten. Die Gottesfurcht und Demuth aber erſcheinen auch niemals mit mehrerm Glanze, als wenn ſie bey dieſen Gelegenheiten den Menſchen Gotte unterwürfig machen.

Bey dieſen Gelegenheiten nun ließ der Herr von Turenne mehr

x) Itaque, C. Cæſar, bellicæ tuæ laudes, celebrabuntur illæ quidem non ſolum noſtris ſed pene omnium gentium litteris atque linguis; neque ulla unquam ætas de tuis laudibus conticeſcet: ſed tamen ejusmodi res, etiam dum audiuntur aut dum leguntur, obſtrepi clamore militum videntur & tubarum ſono. At vero quum aliquid clementer, manſuete, juſte, moderate, ſapienter factum, in iracundia præſertim, quæ eſt inimica conſilio, & in victoria, quæ natura inſolens & ſuperba eſt, aut audimus aut legimus: quo ſtudio incendimur, non modo in geſtis rebus, ſed etiam in

mehr Gottesfurcht blicken. Man hat oftmals gesehen, wie er sich allein in die Gehölze begeben, und, des Regens und Kothes ungeachtet, auf die Erde niedergefallen, und Gott angerufen hat. Er ließ in seinem Lager alle Tage Messe halten, und wohnete derselben mit besonderer Andacht bey.

Selbst in der Hitze des Treffens, zu der Zeit, da der glückliche Ausgang unfehlbar zu seyn schien, und da man ihm von allen Seiten einen gewissen Sieg ankündigte, unterdrückete er die Freude der Kriegesbedienten, und sagete zu ihnen: „Wenn uns Gott nicht erhält, und wenn er sein Werk nicht „vollendet: so ist es noch Zeit genug, daß wir können geschla„gen werden.„

Wenn man diese Materie wieder durchlesen läßt: so bemerket man jungen Leuten die Stellen, die man erweitern muß, und saget ihnen einige Einfälle, damit man ihnen Gedanken erfinden helfe.

Vorhergehende Materie, wie sie von dem Herrn Mascaron, in der Leichenrede auf den Herrn von Turenne, ausgeführet worden.

Denken Sie ja nicht, meine Herren, als wenn unser Held an der Spitze der Kriegesheere, und mitten unter den Siegen, diese Regungen der Gottesfurcht verloren habe. Gewiß, wenn eine Gelegenheit in der Welt ist, wo die Seele von sich selbst eingenommen, in Gefahr steht, ihren Gott zu vergessen: so ist es in diesem wichtigen Posten, wo ein Mensch durch die Weisheit seiner Aufführung, durch die Größe seiner Herzhaftigkeit, durch die Stärke seines Armes, und durch die Anzahl seiner Soldaten, gleichsam ein Gott anderer Menschen wird; und da er an sich selbst mit Ruhme erfüllt ist, die ganze Welt mit Liebe, mit Verwunderung oder Schrecken anfüllet. Selbst die äußerlichen Dinge des Krieges, der Klang der Trompeten und Trommeln, das Schimmern der Waffen, die Ordnung der Mannschaften, das Schweigen der Soldaten, die Hitze des Treffens, der Anfang, der Fortgang und die Vollendung des Sieges,

in fictis, ut eos sæpe, quos nunquam vidimus, diligamus?

y) Te vero, quem præsentem intuemur, cujus mentem sensusque eos cerninus, ut, quicquid belli fortuna reliquum reipublicæ fecerit, id esse salvum velis, quibus laudibus efferemus? quibus studiis prosequemur? qua benevolentia complectemur? Parieres medius fidius, C. Cæsar, ut mihi videtur, hujus curiæ tibi gratias agere gestiunt, quod brevi tempore futura sit illa auctoritas in his majorum suorum & suis sedibus.

ges, das unterschiedene Geschrey der Sieger und Besiegten, greifen die Seele an so vielen Orten an, daß sie, aller ihrer Weisheit und Bescheidenheit beraubet, weder Gott noch sich selbst kennet. Hier unterfteht sich ein gottloser Salmoneus, dem Donner Gottes nach zu ahmen, und durch Wetterstralen der Erde den Wetterstralen des Himmels zu antworten. Hier verehret ein Gottlästernder Antiochus nur seinen Arm und sein Herz; und ein übermüthiger Pharao, der von seiner Macht aufgeblasen ist, ruft: Ich habe mich selbst gemacht! Scheinen aber auch die Gottesfurcht und Demuth wohl jemals herrlicher zu seyn, als wenn sie, in diesem Grade des Ruhmes und der Größe, das menschliche Herz in der Unterthänigkeit und Unterwürfigkeit erhalten, worinnen das Geschöpf gegen seinen Schöpfer seyn muß?

Der Herr von Turenne hat niemals heftiger empfunden, daß er einen Gott über seinem Haupte habe, als bey diesen herrlichen Gelegenheiten, wo ihn fast alle andere Menschen vergessen. Hier verdoppelte er sein Gebeth. Man hat so gar gesehen, daß er sich allein in die Gehölze begeben, wo er mit entblößtem Haupte im Regen, und mit den Knien im Kothe lag, und in dieser demüthigen Stellung den Gott anbethete, vor dem die Heerscharen der Engel zittern, und sich demüthigen. Die Israeliten ließen die Bundeslade in ihr Lager tragen, damit sie sich des Sieges versicherten: Und der Herr von Turenne glaubete, sein Lager wäre ohne Stärke und Vertheidigung, wenn es nicht täglich durch die Aufopferung des göttlichen Versühnopfers, welches über alle Kräfte der Hölle triumphiret hat, gestärket würde. Er wohnete derselben mit solcher Andacht und Bescheidenheit bey, daß sie denen harten Seelen eine Ehrfurcht bey zu bringen vermochte, denen der Anblick der erschrecklichen Geheimnisse keine beybringt.

Selbst bey der Erlangung des Sieges, und in denen Augenblicken der Eigenliebe, wo ein Feldherr sieht, daß sich alles für seine Partey erkläret, stund seine Gottesfurcht auf der Hut, damit sie ihn verhinderte, daß er nicht den eifersüchtigen Gott, durch ein gar zu übereiltes Vertrauen zum Siege, so wenig als es seyn könnte, erzürnete. Vergebens erschallete alles um ihn her von dem Siegesgeschreye; vergebens schmeichelten sich die Officier, und vergebens schmeichelten sie ihm mit der Versicherung eines glücklichen Ausganges. Er hielt alle diese Entzückungen der Freude, woran der menschliche Hochmuth so viel Antheil hat, durch diese seiner Frömmigkeit so anständigen Worte auf: **Wenn uns Gott nicht erhält, und wenn er nicht sein Werk vollendet: so ist es noch Zeit genug, daß wir können geschlagen werden.**

Eben diese Materie, aus dem Fleschier genommen.

Der Redner wird damit anfangen, daß er saget, der Herr von Turenne habe durch sein Beyspiel gezeiget, die Gottesfurcht

ziehe

ziehe den guten Ausgang nach sich, und ein Kriegesheld sey unüberwindlich, wenn er stark im Glauben ist. Er schrieb den Ruhm seiner Siege allein Gotte zu, und setzete sein Vertrauen auf ihn allein.

Er wird eine Begebenheit anführen. Dieser große Held hatte mit wenigem Volke die ganze deutsche Macht angegriffen. Endlich fieng der Feind an, zu weichen. Die Franzosen schryen: Der Sieg ist gewiß! Da sagete der Herr von Turenne zu ihnen: „Haltet, unser Schicksal steht nicht in unsern Händen, „und wir werden selbst überwunden werden, wenn uns der „Herr nicht gnädig ist.„ Hierbey hub er die Augen gen Himmel, und erwartete den Sieg allein von Gott.

Der Redner wird hier eine kleine Betrachtung beyfügen, damit er zeige, wie schwer es sey, zugleich sieghaft und demüthig zu seyn. Diese Betrachtung wird aus zweenen Gedanken bestehen, wovon ein jeder auf unterschiedene Art gedrehet, und unter verschiedenen Gestalten gezeiget werden wird. Es geschieht gemeiniglich, daß der Sieger den Gewinn eines Treffens sich selbst beyleget, und sich als den Urheber desselben ansieht. Und wenn er auch öffentlich Gotte Dank abstattet: so ist doch zu befürchten, er behalte ingeheim einen Theil des Ruhmes für sich selbst, den er nur Gotte schuldig ist.

So verfuhr der Herr von Turenne nicht. Wenn er marschirete; wenn er Plätze vertheidigte; wenn er sich verschanzete; wenn er eine Schlacht lieferte; wenn er siegete: so erwartete er alles von Gott, und schrieb ihm alles zu. Man wird bey einem jeden Stücke einen besondern Gedanken setzen müssen.

Der Herr von Turenne wies, daß der Muth weit gesetzter ist, wenn er von den Grundsätzen der Religion unterstützet wird; daß es eine fromme Großmuth giebt, welche, der Gefährlichkeiten und Hindernisse ungeachtet, einen guten Ausgang nach sich zieht; und daß ein Kriegesmann unüberwindlich ist, wenn er mit Glauben streitet, und wenn er dem Gotte, der die Schlachten führet, reine Hände darleiht.

Wie er nun von Gott allen seinen Ruhm hat: so schreibt er ihm denselben auch ganz zu, und fasset kein ander Vertrauen, als welches auf den Namen des Herrn gegründet ist. Könnte ich ihnen doch hier eine von denen wichtigen Begebenheiten vorstellen, wo er mit weniger Mannschaft die ganze deutsche Macht angegriffen! Er marschiret drey Tage, geht über drey Flüsse, holet die Feinde ein, greift sie an,

und schlägt mit ihnen. Die Anzahl ist auf der einen, der Muth auf der andern Seite, das Glück lange Zeit zweifelhaft. Endlich thut die Herzhaftigkeit der Menge Einhalt, der Feind wird irre, und fängt an zu weichen. Es erhebt sich eine Stimme, welche ausruft: Sieg! Da hält dieser Feldherr alle Bewegung zurück, welche die Hitze des Treffens machet; und saget mit einer ernsthaften Stimme: Haltet ein, unser Schicksal stehet nicht in unsern Händen, und wir werden selbst überwunden werden, wenn uns der Herr nicht gnädig ist. Bey diesen Worten hebt er seine Augen gen Himmel, von welchem seine Hülfe kömmt. Er fährt fort, seine Befehle zu ertheilen, und erwartet mit Unterthänigkeit, zwischen Furcht und Hoffnung, daß die Befehle des Himmels ausgeführet würden.

Wie schwer ist es doch, meine Herren, sieghaft und zugleich demüthig zu seyn! Die glücklichen Zufälle des Krieges lassen, ich weis nicht was für ein reizendes Vergnügen in der Seele zurück, welches sie ganz einnimmt und beschäfftiget. Man leget sich einen Vorzug an Macht und Stärke bey; man krönet sich mit seinen eigenen Händen; man richtet sich selbst einen geheimen Triumph an; man hält die Lorbern, die man mühsam bricht, und oft mit seinem Blute benetzet, für sein Eigenthum. Und selbst, wenn man Gotte öffentlich Dank saget, und in den heiligen Gewölbern seiner Tempel die zerrissenen und blutigen Fahnen aufhängt, die man den Feinden abgenommen hat, wie gefährlich ist es da, daß die Eitelkeit nicht einen Theil der Erkenntlichkeit ersticke, daß man nicht unter die Gelübde, die man dem Herrn bezahlet, einige Glückwünsche menge, die man sich selbst schuldig zu seyn glaubet, und daß man nicht wenigstens einige Körner von dem Weihrauche für sich behalte, den man auf des Herrn Altären anzünden will.

Bey diesen Gelegenheiten äußerte sich der Herr von Turenne seiner selbst, und warf allen Ruhm auf denjenigen zurück, dem er allein rechtmäßiger Weise zugehörete. Wenn er marschiret, so erkennet er, daß ihn Gott begleitet und führet. Wenn er Plätze vertheidiget, so weis er, daß man sie vergebens vertheidiget, wenn sie Gott nicht behütet. Wenn er sich verschanzet, so dünket ihn, Gott mache einen Wall um ihn, damit er ihn vor allen Anfällen in Sicherheit setze. Wenn er streitet, so weis er, wo er alle seine Stärke hernehmen soll; und wenn er sieget, so glaubet er, er sähe in dem Himmel eine unsichtbare Hand, die ihn krönet.

Ich will hier noch einige Stellen beyfügen, die ich aus den besten Schriften genommen habe, und die mir sehr geschickt zu seyn scheinen, den Geschmack junger Leute, theils im Lesen, theils in der Ausarbeitung, zu bilden. Die Beschreibungen, die Vergleichungen, die Betrachtungen, machen gemeiniglich die größte Schönheit der Reden aus, die in der erweisenden

Gattung

Gattung (genere demonstrativo) verfertiget sind. Wenn man alle Kunst und alle Zärtlichkeit derselben erkennen will: so darf man sie nur aller ihrer Zierrathen berauben, und auf eine gemeine und gewöhnliche Art ausdrücken. Dieß nenne ich, die Sachen auf einen bloßen und schlechten Satz bringen. Ich will versuchen, einige Muster davon in jeder Art zu geben.

Beschreibungen.

1. Einsames Leben des Herrn von Lamoignon auf dem Lande, unter währenden Gerichtsfeyertagen.

Bloßer Satz. Ich wollte wünschen, ich könnte ihn euch so vorstellen, als er war, wenn er nach den Arbeiten im Pallaste die Gerichtsfeyertage zu Basville zubrachte. Ihr würdet ihn sehen, wie er sich bald auf den Ackerbau legete, bald die Reden überdächte, die er, bey der Zurückkunft in den Pallast, hersagen sollte, bald in einem Spatziergange seines Gartens die Streitigkeiten der Landleute schlichtete.

Könnte ich ihn euch doch so vorstellen, wie er war, wenn er nach einer langen und sauren Arbeit, entfernt von dem Geräusche der Stadt und der Unruhe der Geschäffte, sich der Bürde seines hohen Amtes entladen, und in seiner Einsamkeit zu Basville einer edlen Ruhe genießen wollte! Ihr würdet ihn sehen, wie er sich bald den unschuldigen Vergnügungen des Ackerbaues ergäbe, und sein Herz, durch die sichtbaren Wunder der Natur, zu den unsichtbaren Werken Gottes erhöbe. Bald dachte er auf die beredten und nachdrücklichen Reden, welche alle Jahre die Gerechtigkeit lehreten und einflößeten, und worinnen er sich selbst beschrieb, ohne daran zu gedenken, indem er eine Abbildung von einem ehrlichen Manne machete. Bald schlichtete er die Streitigkeiten, welche die Zwietracht, die Eifersucht, oder ein schlimmer Rath unter den Einwohnern des Landes erreget hatten; und war weit zufriedener in sich selbst, und vieleicht auch größer in den Augen Gottes, wenn er in einem schattichten Spatziergange, und auf einem Richterstuhle von Rasen, die Ruhe einer armen Familie sicher gemacht hatte, als wenn er auf dem höchsten Throne der Gerechtigkeit über die herrlichsten Glücksgüter ein Endurtheil sprach. **Fleschier in der Leichenrede auf den Herrn von Lamoignon.**

2. Bescheidenheit des Herrn von Turenne; sein einsames Leben.

Bloßer Satz. Niemand hat bescheidener von sich selbst

geredet, als der Herr von Turenne. Er erzählete seine herrlichsten Siege, als wenn er keinen Antheil daran gehabt hätte. Bey der Wiederkunft von seinen rühmlichsten Feldzügen floh er die Glückwünschungen, und fürchtete sich, vor dem Könige zu erscheinen, aus Furcht, er möchte deswegen gelobet werden. Da übete er sich in einem Privatleben unter einer kleinen Anzahl Freunde in den bürgerlichen Tugenden. Er verbarg sich, er gieng ohne Gefolge und Bedienung: die ganze Welt aber beobachtete und bewunderte ihn.

Wer that jemals so große Dinge? wer redete mit mehr Bescheidenheit davon? Erhielt er einen Vortheil: so war er, wenn man ihn hörete, nicht geschickt dabey gewesen, sondern der Feind hatte sich versehen. Gab er von einer Schlacht Nachricht: so vergaß er nichts, außer daß er sie gewonnen hatte. Erzählete er einige von denen Thaten, die ihn so berühmt gemacht hatten: so hätte man behauptet, er wäre nur ein Zuschauer dabey gewesen; und man zweifelte, ob er, oder das Gerücht sich betröge. Kam er von den rühmlichen Feldzügen, die seinen Namen unsterblich machen werden: so floh er die Glückwünsche des Volkes; er erröthete über seine Siege; er nahm die Lobsprüche an, als wenn man seine Schutzrede halten will, und unterstund sich fast nicht, vor den König zu kommen, weil er genöthiget war, aus Ehrerbiethung die Lobsprüche geduldig zu ertragen, womit ihn seine Majestät zu beehren niemals unterließen.

Hier hat sich dieser Herr, in der süßen Ruhe eines Privatlebens alles Ruhmes entzogen, den er im Kriege erworben hatte. Er schloß sich in eine nicht gar zahlreiche Gesellschaft einiger auserlesenen Freunde ein, und übete sich ohne alles Geräusch in den bürgerlichen Tugenden. Er war aufrichtig in seinen Reden, schlecht und recht in seinen Handlungen, getreu in seinen Freundschaften, genau in seinen Pflichten, ordentlich in seinen Begierden, selbst in den kleinsten Dingen groß. Er verbirgt sich, aber sein Ruhm entdecket ihn. Er geht ohne Gefolge und Begleitung, aber ein jeder setzet ihn in seinem Herzen auf einen Siegeswagen. Man zählet, wenn man ihn sieht, die Feinde, die er überwunden hat, und nicht die Diener, die ihm nachfolgen. Wenn er auch ganz allein ist: so stellet man sich doch seine Tugenden und seine Siege rings um ihn her vor, die ihn begleiten. Es ist ich weis nicht was für edles in dieser ehrbaren Einfalt; und je weniger er hoffärtig ist, desto ehrwürdiger wird er. **Leichenr. des Herrn von Turenne, von Fleschier.**

3. Rühmliche Empfangung des Herrn von Turenne von dem Könige, bey der Zurückkunft aus seinen Feldzügen. Seine Bescheidenheit.

Bloßer Satz. Sonst waren unter den Kaisern die größ-

ten

ten Heerführer, bey der Zurückkunft aus ihren Feldzügen, genöthiget, die Bewillkommung ihrer Freunde zu vermeiden, und bey Nacht in die Stadt zu kommen, aus Furcht, sie möchten der Eifersucht des Fürsten zu nahe treten, der sie sehr kaltsinnig empfieng; darnach blieben sie mit unter dem gemeinen Haufen vermenget. Der Herr von Turenne hatte das Glück, unter einem Könige zu leben, der ihn mit Lobsprüchen überhäufete, und auch mit Wohlthaten überschüttet haben würde, wenn er es hätte zugeben wollen. Er kam von seinen Feldzügen als eine bloße Privatperson zurück, die von einer Spatzierreise wiederkömmt. Die Blicke, die Lobsprüche, die Glückwünsche des ganzen Volkes, hatten nicht den geringsten Eindruck bey ihm.

Erlauben sie mir, daß ich ihnen die kläglichen Zeiten des römischen Reiches in das Gedächtniß bringe, wo es Privatpersonen nicht erlaubet war, tugendhaft und berühmt zu seyn, weil die Laster der Fürsten weder Tugend noch Ruhm ungestraft seyn ließen. Wenn sie Länder und Königreiche erobert hatten: so durften sie im geringsten nicht nach der Ehre eines Triumphes trachten, sondern mußten, bey ihrer Wiederkunft, die Bewillkommung ihrer Freunde vermeiden, und die Nacht dazu nehmen, aus Furcht, sie möchten die Augen des Volkes gar zu sehr auf sich ziehen. Eine kaltsinnige Umarmung, wobey man gar nichts redete, war die ganze Bewillkommung, womit der Fürst einen Mann empfieng, der das Reich errettet hatte. Aus dem Zimmer des Kaisers, wo er nur durchgieng, wurde er gleich unter den Haufen der andern Sklaven verstoßen und vermenget.

Der Herr von Turenne hatte das Glück gehabt, unter einem Monarchen zu leben und zu dienen, von dessen Tugend die Tugend seiner Unterthanen nichts zu befürchten hatte. Es hat noch keine Hoheit oder Herrlichkeit die Sonne verdunkeln können, die uns erleuchtet; und die Wichtigkeit der Dienste ist niemals einem Fürsten zur Last, der durch seine eigene Großmuth überzeuget ist, daß er sie verdienet. So galten auch die Bezeugungen der Hochachtung und des Vertrauens, von Seiten des Königes, dem Herrn von Turenne eben so viel, als die Ehre eines Triumphes. Die Belohnungen würden eben so weit gegangen seyn, als diese Ehrenbezeugungen, wenn der König eine solche Person an ihm gefunden hätte, welche geschickt gewesen, dergleichen Gnade an zu nehmen. Dasjenige aber, was zu den unglückseligen Zeiten, da die Tugend nichts so sehr, als ihren Glanz, zu fürchten hatte, eine Wirkung einer weisen Staatsklugheit war, war bey ihm eine Wirkung einer natürlichen und ungekünstelten Bescheidenheit.

Er kam von seinen siegreichen Feldzügen mit eben der Kaltsinnigkeit, und mit eben der gelassenen Ruhe zurück, als wenn er von

einer Spatzierreise wiederkäme, und war weit mehr von seiner eigenen Herrlichkeit entblößet, als das gemeine Wesen damit beschäfftiget. Umsonst waren die Leute begierig, ihn zu sehen. Umsonst wiesen ihn diejenigen, welche die Ehre hatten, ihn zu kennen, in Gesellschaften mit den Augen, Gebährden, und der Stimme, denenjenigen, die ihn nicht kannten. Umsonst machete seine bloße Gegenwart, die ohne Gefolge und Begleitung war, den fast göttlichen Eindruck in die Gemüther, der so viel Ehrerbiethung zuwege bringt, und die süßeste und unschuldigste Frucht der Heldentugend ist. Alle diese Dinge, die so geschickt sind, einen Menschen durch eine kluge und listige Eitelkeit in sich selbst verliebt zu machen, oder ihn zu bewegen, daß er sie durch einen Trieb einer nicht so ordentlich eingerichteten Eitelkeit äußerlich ausbreitet, verrücketen die ruhige Beschaffenheit seiner Seele auf keine Art und Weise; und es lag nicht an ihm, wenn man seine Siege und seine Triumphe nicht vergaß. **Leichenr. des Herrn Mascar. auf den Herrn von Turenne.**

4. Flucht der Königinn in England über das Meer.

Bloßer Satz. Die Königinn war genöthiget, aus ihrem Königreiche zu flüchten. Sie lief aus den englischen Häven, in dem Angesichte der Schiffe der Aufrührer, aus, welche sie sehr nahe verfolgeten. Diese Schifffahrt war von derjenigen weit unterschieden, die sie über eben dieses Meer gethan hatte, als sie von dem großbrittannischen Zepter Besitz genommen. Damals war ihr alles geneigt; jetzt ist ihr alles zuwider.

Die Königinn war genöthiget, aus ihrem Königreiche zu flüchten. Sie lief auch wirklich aus den englischen Häven, in dem Angesichte der Schiffe der Aufrührer, aus, welche sie so nahe verfolgeten, daß sie fast ihr Geschrey und ihre übermüthigen Drohungen hörete. O Schifffahrt, die von derjenigen weit unterschieden ist, welche sie über eben das Meer gethan hatte, als sie von dem großbritannischen Zepter Besitz nehmen wollte! Da sah sie, wie sich das Gewässer, so zu sagen, unter ihr krümmete, und alle seine Wellen der Beherrscherinn der Meere unterwarf. Jetzt wird sie verjaget, von ihren unversöhnlichen Feinden verfolget, welche die Kühnheit gehabt hatten, sie zu verurtheilen; bald wird sie gerettet, bald fast gefangen; das Glück verändert sich bey einer jeden Vierthelstunde. Sie hat nur Gott und ihre unbewegliche Herzhaftigkeit auf ihrer Seite, und sonst weder Winde noch Segel genug, die ihrer schnellen Flucht geneigt sind. **Bossuets Leichenr. auf die Königinn von England.**

Vergleichungen.

So nenne ich Stellen, wo der Redner widrige oder unterschiedene Dinge erzählet, und mit einander vergleicht. Diese Arten von Gemälden gefallen dem Verstande, wegen der Mannichfaltigkeit der Bilder, die sie ihm vorstellen, gar ungemein, und geben einer Rede viele Annehmlichkeit. Man hat es in den vorhergehenden Beschreibungen schon gemerket. Ich will noch einige Beyspiele davon anführen.

1. Vergleichung des Herrn von Turenne, mit dem Herrn Cardinale von Bouillon.

Bloßer Satz. Indessen daß der Herr von Turenne Plätze einnahm, und die Feinde besiegete, bekehrete der Herr Cardinal von Bouillon die Ketzer, und richtete die Tempel wieder auf.

Was für Freude hatte er nicht, als er nach Bezwingung der Städte seinen erlauchten Vetter, der mehr Glanz von seiner Tugend, als von seinem Purpur, hatte, die Kirchen öffnen und wieder einweihen sah? Unter den Befehlen eines so frommen, als mächtigen Königes führete der eine glücklich die Waffen, der andere breitete die Religion aus; der eine warf die Wälle nieder, der andere richtete die Altäre wieder auf; der eine verwüstete die Länder der Philister, der andere trug die Bundeslade um die Gezelte Israel. Darauf vereinigen sie beyde ihre Wünsche, so wie ihre Herzen vereinigt waren. Der eine hatte Theil an denen Diensten, die sein Vetter dem Staate leistete, und der andere hatte Theil an denenjenigen, die sein Vetter der Kirche erwies. **Fleschiers Leichenr. auf den Herrn von Turenne.**

2. Vergleichung der gewaltigen und heftigen Krankheiten mit den langwierigen.

Es ist wahr, sie hat nicht die grausamen Stacheln des Schmerzens empfunden, welche den Leib durchbohren, die Seele zerreißen, und in einem Augenblicke alle Beständigkeit eines Kranken erschöpfen . . . Allein, wenn die Barmherzigkeit Gottes die Strenge ihrer Buße versüßet hat: so hat seine Gerechtigkeit die Dauer derselben verlängert, und man brauchet eben so viel Stärke, diese lange Prüfung aus zu halten, als wenn sie kürzer und strenger gewesen wäre.

Gewiß, bey heftigen Krankheiten zieht sich die ganze Natur zusammen; das Herz bewaffnet sich mit aller seiner Standhaftigkeit. Man empfindt viel weniger, weil man gar zu viel empfindt; und wenn man viel ausstehet, so hat man stets den Trost in der Hoffnung, man werde es nicht lange ausstehen. Die langwierigen Krankhei-

ten aber sind um so viel verdrüßlicher, weil man nicht das Ende vorhersieht. Man muß beydes, die Krankheit so wohl, als die Arzeneymittel, ertragen, die eben so widerlich sind, als die Krankheit selbst. Die Natur wird alle Tage mehr beschweret; die Kräfte vergeringern sich alle Augenblicke, und die Geduld wird eben so wohl schwach, als der Kranke. Flesch. Trauerr. auf den Herrn von Montausier.

3. Vergleichung. Die Königinn dienete den Armen im Spitale, und nahm an dem Ruhme und den Siegen des Königes Antheil.

Getreue Gefährtinnen ihrer Gottesfurcht, die ihr sie heute beweinet, ihr folgetet ihr, wenn sie in dieser christlichen Pracht einhergieng. Sie war weit größer in dieser Entziehung ihrer Hoheit, und weit herrlicher, wenn sie zwischen zwoen Reihen Armen, Kranken oder Sterbenden, an der Demuth und Geduld Christi Theil hatte, als wenn sie zwischen zweyen Gliedern sieghafter Völker auf einem glänzenden und prächtigen Wagen an der Herrlichkeit und an den Siegen ihres Gemahles Theil nahm. Flesch. Trauerr. auf die Königinn.

4. Vergleichung eines gottlosen und eines unwissenden Richters.

Er hätte geglaubet, er würde es an dem wesentlichen Theile seines Standes ermangeln lassen, wenn er nicht seine gerechten Absichten so deutlich machete, als er sie empfand. Auch sagete er gemeiniglich, es wäre wenig Unterschied zwischen einem boshaften und einem unwissenden Richter. Der eine hat wenigstens die Regeln seiner Pflicht und das Bild seiner Ungerechtigkeit vor Augen; der andere sieht weder das Gute noch das Böse, das er thut. Der eine fehlet mit Wissen und Willen, und ist um so viel weniger zu entschuldigen: aber der andere fehlet ohne Gewissensangst, und ist um so viel weniger zu verbessern. Sie sind aber beyde in Ansehung dererjenigen gleich strafbar, die sie entweder aus Irrthume oder aus Bosheit verdammen. Man mag von einem Wüthenden oder von einem Blinden verwundet seyn, man empfindt seine Wunden eben so stark: Und es ist denjenigen, die zu Grunde gerichtet worden sind, wenig daran gelegen, ob es durch einen Menschen geschehen ist, der sie betrogen hat, oder durch einen, der betrogen worden ist. Flesch. Trauerr. auf den Herrn von Lamoignon.

Betrachtungen.

Weil ich schon viele davon angeführet habe: so will ich hier nur eine einzige beybringen, wo man zeiget, wie wichtig und schwer das Amt eines Policeylieutenantes in Paris ist.

Die

Die Bürger einer wohl eingerichteten Stadt genießen der daselbst eingeführten Ordnung, ohne daran zu denken, wie viel Mühe es denjenigen kostet, die sie einführen oder erhalten; fast eben so, wie alle Menschen die Richtigkeit der himmlischen Bewegungen genießen, ohne die geringste Kenntniß davon zu haben. Ja, je mehr die Ordnung einer Policey, wegen ihrer Einförmigkeit, der Ordnung der himmlischen Körper gleicht, desto weniger ist sie zu merken; und folglich weis man stets um desto weniger von ihr, je vollkommener sie ist. Wer sie aber erkennen und ergründen wollte, der würde darüber erstaunen müssen. In einer solchen Stadt, wie Paris ist, einen unermeßlichen Aufwand an Lebensmitteln beständig erhalten, wo unzählige Zufälle stets einige Quellen davon verstopfen können; die Tyranney der Kaufleute gegen das gemeine Wesen unterdrücken und zugleich ihrem Handel aufhelfen; die unrechtmäßigen Besitznehmungen verhindern, welche oftmals schwer aus einander zu wickeln sind; in einer sehr großen Menge alle diejenigen erkennen, welche daselbst sehr leicht einen schädlichen Fleiß verbergen können, die Gesellschaft davon reinigen, oder sie nur in so weit dulden, als sie derselben durch Bedienungen nutzen können, welche andere nicht über sich nähmen, oder so wohl verwalteten, als sie; die nothwendigen Misbräuche in den genauen Schranken der Nothwendigkeit erhalten, weil sie immer bereit sind, durch zu brechen; sie in der Dunkelheit einschließen, wozu sie verdammet seyn sollen, und sie nicht selbst durch gar zu sichtbare Strafen hervorziehen; diejenigen, von welchen es besser ist, daß man sie nicht kennet, als bestrafet, nicht kennen, und sie nur selten und auf eine nützliche Art strafen; durch verborgene Wege in das Innerste der Häuser dringen, und ihnen die Geheimnisse verwahren, die sie niemanden anvertrauet haben, so lange als es nicht nöthig ist, dieselben zu gebrauchen; überall gegenwärtig seyn, ohne gesehen zu werden; endlich nach seinem Gefallen eine ungeheure und unruhige Menge bewegen oder aufhalten, und stets die wirkende und fast unbekannte Seele dieses großen Körpers seyn; das sind überhaupt die Verrichtungen einer obrigkeitlichen Person, die für das Policeywesen sorget. Es scheint, ein einiger Mensch könne hierzu nicht genug seyn; weder wegen der Menge derer Dinge, wovon er unterrichtet seyn muß, noch wegen der Menge derer Absichten, denen er folgen muß, noch wegen des Fleißes, den er anwenden muß, noch wegen der Mannichfaltigkeit derer Aufführungen, die er beobachten muß, und derer Gemüthsarten, die er annehmen muß. Die ganze Stadt mag aber antworten, ob der Herr von Argenson dem allen gewachsen gewesen ist. **Fontenelle.**

Man merket wohl, daß so schöne und in ihrer Art so vollkommene Muster, welche jungen Leuten entweder zum Lesen, oder zur Materie ihrer Ausarbeitungen vorgeleget werden, vornehmlich wenn sie von einem geschickten Lehrer erkläret und aus einander gewickelt worden, sehr geschickt sind, ihren Witz zu

erheben, und ihnen viel Fruchtbarkeit und Erfindungskraft zu verleihen. Und dieß ist eine von denen Ursachen, die mich bewogen haben, diese Beyspiele in der erweisenden Gattung (genere demonstrativo) aus zu suchen, als welche am meisten Zierrathen leiden kann.

Wenn sie eine große Anzahl von diesen auserlesenen Stellen aus guten Schriften werden gelesen haben: so wird es dienlich seyn, daß man sie den Unterschied der Schreibarten und der Charaktere, und selbst der Fehler, wenn einige entweder in der Sprache oder in der Schreibart an zu treffen sind, dabey anmerken läßt.

Ich habe bisher nur vier Schriftsteller angeführet; nicht, als wenn keine mehr da wären, aus denen ich dergleichen Beyspiele anführen könnte; sondern ich habe mich an eine gewisse Anzahl halten müssen; und diese habe ich bey der Hand gehabt. Sie sind alle vortrefflich: keiner aber gleicht dem andern, und ein jeder hat seine besondere Art, die ihn von dem andern unterscheidet; und vieleicht sind sie nicht von allen Fehlern befreyet.

Bey dem Herrn Fleschier herrschet eine Reinigkeit der Sprache, eine Zierlichkeit der Schreibart, ein Reichthum an zierlichen und schönen Ausdrückungen, eine große Schönheit der Gedanken, eine weise Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und was eine Folge davon ist, eine wundersame Kunst, die Gegenstände zu schildern, und sie gleichsam sinnlich und handgreiflich zu machen.

Mich dünket aber, es herrschet in allen seinen Schriften eine Art einer einträchtigen Rede und Einförmigkeit. Fast überall sind einerley Ausdrücke, einerley Figuren, einerley Arten. Der Gegensatz bemächtiget sich fast aller Gedanken, und schwächet sie vielmals, wenn er sie ausschmücken will. Diese Figur bringt eine schöne Wirkung hervor, wenn sie selten, und wo es sich schicket, angebracht wird. Also schließt sie das prächtige Lob sehr schön, welches der Herr Fleschier von dem Könige Ludwig XIV, machet: Allezeit König, wegen seines Ansehens, und allezeit Vater, wegen seiner zärtlichen Liebe. Wenn es auf ein Wortspiel ankömmt: so ist sie schon nicht so hoch zu halten: Glückselig, wer nicht nach dem Reichthume läuft! Noch glückseliger, wer ihn ausschlägt,

wenn

wenn er nach ihm läuft! Sie kann sogar ekelhaft werden, wie gründlich sie auch seyn mag, wenn sie gar zu oft wiederholet wird: Wer weis nicht, daß sie in einem Alter bewundert wurde, worinnen andere noch nicht bekannt sind; daß sie Weisheit zu einer Zeit besaß, da man fast noch keine Vernunft hat = = und daß sie geschickt war, zu einer Zeit Anschläge zu geben, da andere kaum fähig sind, dergleichen an zu nehmen.

Herr Bossuet schreibt auf eine ganz andere Art. Er ist wenig mit den geringen Annehmlichkeiten der Rede beschäfftiget, und verachtet zuweilen die strengen Regeln der Reinigkeit der Sprache. Er geht nur auf das Hohe, auf das Erhabene, auf das Pathetische. Es ist wahr, er ist nicht überall gleich, und erhält sich nicht so bey einerley Weise; und dieß ist die Eigenschaft der erhabenen Schreibart. Zur Vergeltung aber bewegt, rühret, entzücket er. Die heftigsten Figuren sind bey ihm gewöhnlich und gleichsam natürlich.

O Mutter, o Frau, o unvergleichliche Königinn, die eines bessern Schicksales würdig wäre, wenn die Güter der Erde etwas wären! Kurz, man muß eurem Schicksale weichen.

Sie sah mit Erstaunen, daß, wenn die Stunde gekommen wäre, Gott den König, ihren Sohn, gleichsam bey der Hand nehmen, und ihn auf seinen Thron führen würde. Sie unterwarf sich mehr, als jemals, dieser allgewaltigen Hand, die von dem hohen Himmel den Zügel aller Reiche hält. Sie verachtete die Thronen, welche unrechtmäßig können in Besitz genommen werden, und warf ihre Liebe auf ein Königreich, wo man nicht befürchtet, daß man seines gleichen hat *), und wo man diejenigen ohne Eifersucht ansieht, die sich mit darum bewerben. **Trauerrede auf die Königinn von England.**

Cromwells Abschilderung machet er so:

Ein Mensch, bey dem sich ein unglaublich tiefsinniger Geist fand, ein so verschlagener Heuchler, als geschickter Staatsmann, geschickt, alles zu unternehmen, und alles zu verhehlen, im Frieden und Kriege ämsig und unermüdet, der dem Glücke nichts überließ, was er ihm durch Klugheit und Vorsicht nehmen konnte; im übrigen aber so wachsam, und zu allem so bereit, daß er niemals die Gelegenheiten vorbey gehen ließ, die ihm das Glück gezeiget hat; kurz, einer von denen unruhigen und kühnen Köpfen, welche geboren zu seyn scheinen, die Welt um zu kehren.

An

*) Plus amant illud regnum, in quo non timent habere consortes. AVG.

An einem andern Orte beschreibt er, wie die Prinzessinn Henriette Anna von England, gleichsam durch ein Wunderwerk, von den Händen der Aufrührer befreyet worden.

Ungeachtet der Stürme des Meeres, und der noch gewaltsamern Bewegungen der Erde, nahm sie Gott auf seine Flügel, wie ein Adler seine Jungen nimmt, und trug sie selbst in dieses Königreich; er selbst legete sie in den Schooß der Königinn, ihrer Mutter, oder vielmehr in den Schooß der katholischen Kirche. **Trauerrede auf die Herzoginn von Orleans.**

Was soll ich noch mehr sagen? Höret alles zusammen in einem Worte. Als Tochter, Frau, Mutter, Gebietherinn, Königinn, so wie sie unsere Wünsche machen konnten, noch mehr als dieses alles, als eine Christinn, erfüllete sie alle ihre Pflichten ohne stolze Einbildung, und war nicht allein unter allen ihren Hoheiten, sondern auch noch unter allen Tugenden demüthig.

Schwert des Herrn, was für einen Riß hast du gemacht! Der ganze Erdkreis ist darüber erstaunet. **Leichenrede auf Maria Theresia von Oesterreich.**

Er bringt zuweilen die Gegensätze an, aber sie werden in seinen Reden erhaben.

Ungeachtet des schlechten Erfolges seiner unglücklichen Waffen, (er redet von dem Könige Karl, in England) hat man ihn nicht zwingen können, wenn man ihn gleich überwinden können; und gleich wie er niemals dasjenige ausgeschlagen, was recht und billig war, wenn er Sieger gewesen: so hat er allezeit dasjenige verworfen, was schwach und ungerecht war, da er ein Gefangener seyn mußte. **Trauerrede auf die Königinn von England.**

Herr Mascaron hat etwas von der Eigenschaft der beyden angeführeten Männer an sich, doch gleicht er ihnen nicht völlig. Zugleich hat er viele Zierlichkeit, und viel Edles; meinem Bedünken nach aber ist er nicht so geschmückt, als der eine, und nicht so erhaben, als der andere. Die Kunst zeiget sich bey ihm nicht mit so vieler Pralerey, als bey dem ersten, welches eine große Kunst ist; vieleicht ist auch die Natur bey ihm nicht so reich und so kühn, als bey dem andern.

Das weltliche Rom hätte ihm unter der Herrschaft der Kaiser Bildsäulen aufgerichtet; und das geistliche Rom fand unter den hohen Priestern der Religion Jesu Christi etwas, weswegen es ihn bewunderte.

Der über die Feinde des Staates siegende Herr von Turenne verursachete Frankreich niemals eine so allgemeine und so empfindliche

liche Freude, als der von der Wahrheit besiegete, und unter das Joch des Glaubens gebrachte Herr von Turenne.

Engel der ersten Ordnung, Geister, die ihr von der Vorsicht zur Bewachung dieser hohen Seele bestimmt seyd, saget uns, was für Freude empfand die Kirche im Himmel, bey der Bekehrung dieses Fürsten, und mit was für Ergötzung wurden die ersten Räuchwerke der Gebethe dieses neuen Katholiken aufgenommen, als ihr sie von dem Fuße der Altäre des geopferten Lammes, zu dem Fuße der Altäre des in der Herrlichkeit herrschenden Lammes brachtet.

Niemals ist ein Mensch geschickter gewesen, der Welt große Schauspiele zu geben; niemals aber hat ein Mensch weniger an den glückwünschenden Beyfall der Zuschauer gedacht, als er.

Seine Art hatte nichts hartes an sich, und brachte indessen doch alle Empfindung einer unwilligen Bescheidenheit auf sein Gesicht.

Er war in seinen Erzählungen eben so weit von dem Stolze der Bescheidenheit, als des Hochmuthes, entfernet.

Was kann nicht ein großer Meister, wenn er einen Kopf von der besten Art zu ziehen findt? Kaum hatte der Herr von Turenne seine ersten Anschläge gegeben, als er sich außer Stande gesetzt sah, andere zu geben, da ihm die Einsicht, der durchdringende Verstand, und die glückliche und weise Heftigkeit des Heldenmuthes dieses großen Monarchen (Ludwigs des XIV.) zuvorkam. Gleichwie man einen Wetterstral, der fast in einem Augenblicke mitten in der Nacht gezeuget wird, schimmern, ausbrechen, losschlagen, niederwerfen sieht: eben so sind die ersten Funken eines kriegerischen Feuers in dem Herzen des Königes kaum entzündet, daß sie überall schimmern, ausbrechen, losschlagen. Trauerrede auf den Herrn von Turenne.

Der Verfasser der Betrachtung über die Verrichtungen eines Policeylieutenantes hat eine von diesen dreyen ganz unterschiedene Eigenschaft. Das Stück, welches ich von ihm angeführet habe, ist von auserlesenem Geschmacke, und muß einem um so viel schöner vorkommen, je weniger die Schönheiten daselbst gezwungen zu seyn scheinen, obgleich die Sache zu diesen schimmernden und zierlichen Zügen sehr geschickt war, an deren Stelle man lieber die Gründlichkeit der Sachen und Gedanken setzen wollen.

Die Lobsprüche auf die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften werden von eben dem Verfasser verfertiget. Sie sind in derjenigen Gattung der Beredsamkeit abgefasset, welche die Lateiner tenue und subtile nennen. Die Schreibart derselben ist einfältig, so wie sie seyn muß, aber diese Einfalt ist

mit

mit vielem Witze verknüpfet. Man wird aus einigen auserlesenen Stellen, die ich anführen will, davon urtheilen können. Sie werden zu erkennen geben, damit ich mich eben der Ausdrücke bediene, die der Verfasser gebrauchet, da er von einem seiner Mitbrüder redet, daß „alles, was er saget, ihm zugehöret;„ ich setze ganz willig hinzu, auch die Art, wie er es saget.

Man findt daselbst nach dem Leben geschilderte Bilder, und sehr natürliche aber sehr lebhafte Beschreibungen.

Herr Dodart, spricht er, in dem Lobe dieses berühmten Mitgliedes, war mit einer ernsthaften Gemüthsart geboren; und die christliche Aufmerksamkeit, womit er beständig über sich selbst wachete, war nicht geschickt, ihn davon ab zu bringen. Dieses ernsthafte Wesen aber hatte weder etwas mürrisches noch saures an sich, sondern ließ ganz offenbar sehr viel von der weisen und dauerhaften Freude sehen, welche die Frucht einer geläuterten Vernunft und eines ruhigen Gewissens ist. Diese Gemüthsbeschaffenheit brachte keine ausgelassene Fröhlichkeit, sondern eine gleiche Freundlichkeit hervor, die doch auf einige Augenblicke und durch eine Art einer Ueberrumpelung zur Fröhlichkeit werden kann. Und aus allem dem zusammen entsteht denn ein ehrwürdiges Ansehen, welches nur der Tugend zugehöret, und die Würden selbst nicht geben.

Der Herr von Vauban verachtete die äußerliche Höflichkeit, womit sich die Welt begnüget, und die oftmals so viel Grobheit bedecket. Aber seine Gütigkeit, seine Leutseligkeit, seine Freygebigkeit verursacheten bey ihm eine andere weit seltenere Höflichkeit, die ihm ganz von Herzen gieng. So vielen Tugenden stund es gar wohl an, das Aeusserliche zu verachten, welches ihr zwar in Wahrheit natürlicher Weise zugehöret, aber das Laster nur gar zu leicht entlehnet.

An der Gestalt der Gespräche und an dieser Art, die Weltweisheit ab zu handeln, erkennet man, daß ihm Cicero zum Muster gedienet habe: (er redet von der Weltweisheit des Herrn du Hamel) noch mehr aber erkennet man es an dem reinen und auserlesenen Lateine; und was am wichtigsten ist, an einer großen Anzahl sinnreicher und feiner Ausdrückungen, womit diese Werke besäet sind. Hier sind philosophische Urtheile, die ihr natürliches, oder wenigstens gewöhnliches trockenes Wesen abgeleget haben, da sie mitten durch eine muntere und lebhafte Einbildung gegangen sind, und die indessen doch nur das rechte Maaß der Annehmlichkeit, das ihnen zukömmt, daselbst genommen haben. Was nur auf ein gewisses Maaß ausgeschmückt werden muß; das kostet am meisten Mühe aus zu schmücken.

Es herrschet in diesem Werke (die Untersuchung der Wahrheit des P. Malebranche) eine große Kunst, die abstractesten Wahrhei-

ten

ten in ihr Licht zu setzen, sie mit einander zu verbinden, sie durch ihre Verbindung zu befestigen. . . Der Ausdruck hat außerdem, daß er rein ist, alles Ansehen, welches die Sachen erfordern, und alle Annehmlichkeit, die sie dulden können. Er hat zwar nicht die geringste Sorgfalt angewendet, die Gaben der Einbildungskraft aus zu bessern, und in Uebung zu bringen; sondern sich vielmehr stets angelegen seyn lassen, sie in ein böses Geschrey zu bringen. Er hatte aber von Natur ein edles und sehr lebhaftes Wesen an sich, welches wider seinen Willen für einen Undankbaren arbeitete, und die Vernunft ausschmückete, da es sich vor ihr verbarg.

Die Botanik ist keine träge Wissenschaft, wobey man still sitzt, und die in der Ruhe und in dem Schatten eines Zimmers erlanget werden kann. . . Sie will, man soll die Gebirge und Wälder durchlaufen, die steilen Felsen hinauf klettern, sich auf den jähen Spitzen der Gefahr aussetzen. Die einzigen Bücher, welche uns gründlich in dieser Materie unterrichten können, sind auf der ganzen Oberfläche der Erde hier und dar herum geworfen worden, und man muß sich zur Arbeit und Gefahr entschließen, sie zu suchen und zu sammeln. . . . Seine herrschende Neigung (des Herrn von Tournefort) ließ ihn alles überwinden. Die fürchterlichen und fast unersteiglichen Felsen, die ihn in dem pyrenäischen Gebirge von allen Seiten umgaben, hatten sich für ihn in eine prächtige Bibliothek verwandelt, wo er das Vergnügen hatte, alles zu finden, was seine Neugier begehrete, und wo er die Zeit am angenehmsten zubrachte.

Der Verfasser der Lobsprüche weis gewisse Stücke aus der Geschichte und dem Alterthume klüglich an zu bringen, welche sehr geschickt sind, junge Leute den mäßigen und vernünftigen Gebrauch derselben in der Ausarbeitung zu lehren.

Man hat ihm, (dem Herrn Parent) vorgeworfen, er sey dunkel in seinen Schriften. Denn wir wollen nichts verhehlen, sondern gewisser Maßen einem Gesetze in dem alten Aegypten folgen, wo man die Handlungen und die Eigenschaft der Verstorbenen untersuchete, damit man dasjenige einrichtete, was man ihrem Andenken schuldig war.

Ein König in Armenien bath sich einen vortrefflichen und zu allen Personen sich schickenden Schauspieler vom Nero aus, damit er an ihm allein, sagete er, eine ganze Bande hätte. Man hat ebenfalls von dem Herrn de la Hire sagen können, man habe an ihm allein eine ganze Akademie der Wissenschaften.

Vom Leibnitz, der fast alle Wissenschaften begriffen hatte, saget er:

Wir sind gezwungen, ihn hier zu theilen, und philosophisch zu reden, ihn auf zu lösen. Aus vielen Herkulessen des Alterthumes hat

hat man nur einen gemacht, und wir wollen aus dem einzigen Herrn von Leibnitz viele Gelehrte machen.

Er (der Herr Fagon) gieng nach Auvergne, nach Languedoc, nach Provence, über die Alpen, und über die pyrenäischen Gebirge, und kam mit zahlreichen Colonien von Pflanzen von daher zurück, die bestimmet waren, diese Wüste zu bevölkern;

Nämlich den königlichen Garten, der so entblößet von Pflanzen war, daß er fast kein Garten mehr hieß.

Wenn es erlaubet wäre, einige Flecken unter so vielen Schönheiten zu suchen: so könnte man vieleicht einige in einer gewissen Art der Gedanken muthmaßen, welche ein wenig gar zu einförmig ist, obgleich die Gedanken sehr von einander unterschieden sind, und welche die meisten Artikel mit einem kurzen und lebhaften Satze auf die Art eines Spruches beschließt. Es scheint, sie habe Befehl, sich des Endes der Perioden als eines Posten zu bemächtigen, der ihr mit Ausschliessung aller andern zugehöret.

Was den Witz erhebt, mußte auch stets die Seele erheben.

Eben die Frömmigkeit, die ihn würdig machete, in die Kirche zu treten, entfernete ihn auch davon.

Eben die Ursache, die ihn entfernete, machete ihn dazu würdig.

Je mehr die Augen gesehen haben, desto mehr sieht die Vernunft selbst.

Was er glaubete, das sah er, da andere hingegen glauben, was sie sehen.

Ich fürchte, ein so ansehnliches Muster möchte machen, daß sich die Beredsamkeit dereinst in die Art derer Ausdrücke verwandelt, die beym Seneca *a*) stimuli quidam & subiti ictus sententiarum genennet werden; und welche, wie eben der Verfasser saget, durch ihre erlernete und gezwungene Kunst den Beyfall zu erbetteln scheinen, und dem gesunden Alterthume unbekannt waren *b*).

Deswegen folget daraus nicht, daß sie ganz und gar müßten verworfen werden. Sie können einer Rede viel Anmuth und viel Stärke geben, wie man es oft in den Werken des Verfassers sieht, von dem hier die Rede ist, und wie ich es anderswo sagen werde. Allein, der Misbrauch, den man damit machen kann, ist zu befürchten; und diese Ursache hat mich genöthiget, bey diesem Punkte oft und nachdrücklich stehen zu bleiben.

Das

a) Epist. C.
b) SEN. *Epist. LIX.* Apud antiquos nondum captabatur plausibilis oratio.

Der dritte Abschnitt.

Von dem Lesen und der Erklärung guter Schriftsteller.

Ich habe schon angemerket, da ich von den verschiedenen Pflichten eines Lehrers der Redekunst in Ansehung der Beredsamkeit geredet, daß dieses Stück eins von den Hauptstücken sey, und daß man in gewissem Verstande sagen könne, es hielte alle andere in sich. Gewiß, bey Erklärung der guten Schriftsteller, kann der Lehrer die Anwendung der Lehrsätze machen, und junge Leute lehren, solche bey der Ausarbeitung für sich selbst zu gebrauchen.

Die Regeln, welche die Erklärung der Bücher angehen, gehören ohne Zweifel bis auf einen gewissen Grad für alle Classen. Indessen kommen sie aber doch ganz besonders der rhetorischen Classe zu, weil da die jungen Leute einen mehr ausgearbeiteten Verstand haben, und auch besser im Stande sind, sich derselben zu Nutze zu machen. Bisher hat man sich mehr beflissen, sie die Regeln und Grundsätze der Sprachkunst zu lehren, und die Richtigkeit, Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache anmerken zu lassen *c*). Die eigentliche Pflicht eines Lehrers der Redekunst aber ist, daß er ihnen die Einrichtung einer Rede, die Schönheiten, die sich dabey befinden und die Fehler selbst, die man daselbst antreffen kann, begreiflich mache.

„Er wird zeigen, wie man sich die Gewogenheit der „Zuhörer in dem Eingange erwirbt, was für eine Klarheit „in der Erzählung, was für eine Kürze, was für eine Auf„richtigkeit, was für eine verborgene Absicht zuweilen, und „was für ein Kunstgriff da ist; (denn hierinnen kann nur die „Kunst allein von einem Künstler eingesehen werden; was

„für

c) Demonstrare virtutes, vel, si quando ita incidat, vitia, id professionis ejus atque promissi, qui se magistrum eloquentiæ pollicetur, maxime proprium est. QVINT. *Lib. V. cap.* 2.

„für eine Klugheit darauf in der Eintheilung, wie der Be„weis und Schluß so tiefsinnig und häufig ist; mit was für „Stärke der Redner begeistert, mit was für Lieblichkeit er „schmeichelt; was für Schärfe bey seinen Anklagen, was „für Artigkeit bey seinem Scherzen ist, wie er endlich über „die Leidenschaften Herr wird, und in das Herz einbricht, „und die Gemüther auf eben die Meynungen bringt, die er „vorträgt. Von da kömmt er auf den Ausdruck; da wird „er ihnen zeigen, welches Wort eigentlich, zierlich, erhaben „ist; wo die Erweiterung zu loben ist, welche Tugend ihr „entgegen gesetzt ist; welches schön verblühmt gegeben, wel„ches eine Figur, welches eine fließende und periodische, je„doch eine männliche Schreibart ist *d*). „

Man kann diese Stelle aus dem Quintilian als einen vortrefflichen Auszug der Lehrsätze der Redekunst und der Pflichten eines Lehrers bey der Erklärung der Autoren ansehen. Alles, was ich in folgendem sagen werde, wird nur dienen, sie auseinander zu wickeln, und in ein größeres Licht zu setzen.

Ich will erstlich einen Begriff von den dreyen Gattungen oder Eigenschaften der Beredsamkeit geben, und in diesem Abschnitte einige allgemeine Regeln der Redekunst fest setzen, die mir am geschicktesten vorkommen werden, den guten Geschmack bey zu bringen, welches eigentlich der Endzweck ist, den ich mir in diesem Werke vorgesetzet habe. Darauf will ich zu den besondern Anmerkungen kommen, die man, wie ich dafür halte, bey dem Lesen guter Bücher machen muß. Endlich will ich diese Abhandlung mit einigen Anmerkungen von der Beredsamkeit vor Gerichte, auf der Kanzel und von der Beredsamkeit der heil. Schrift beschließen.

Vor

d) Quæ in prooemio conciliandi judicis ratio: quæ narrandi lux, brevitas, fides, quod aliquando consilium, & quam occulta calliditas: (namque ea sola in hoc ars est, quæ intelligi nisi ab artifice non possit) quanta deinceps in dividendo prudentia: quam subtilis & crebra argumentatio; quibus viribus inspiret, qua jucunditate permulceat, quanta in maledictis asperitas, in jocis urbanitas, ut denique dominetur in affectibus, atque in pectora irrumpat, animumque judicum similem iis quæ dicit efficiat. Tum in ratione eloquendi, quod verbum proprium, ornatum, sublime: ubi amplificatio laudanda, quæ virtus ei contraria: quid speciose translatum; quæ figura verborum; quæ lenis & quadrata, virilis tamen compositio. QVINT. *Lib. II. c. 5.*

e) Optimus quisque legendus est, sed diligenter, ac pene ad scribendi solici-

Vor allen Dingen muß ich erinnern, daß das Lesen guter Bücher nicht obenhin und flüchtig geschehen muß, wenn es nützlich seyn soll. Man muß einerley Stellen, vornehmlich die schönsten, oft ansehen *e*); sie mit Aufmerksamkeit wieder durchlesen; sie mit einander vergleichen; den Sinn und die Schönheiten derselben ergründen; sich dieselben so bekannt machen, daß man sie fast auswendig weis. Das sicherste Mittel, Nutzen von diesem Lesen zu haben, welches man als die Nahrung des Geistes ansehen muß, ist, daß man es bey guter Muße recht verdaue, und es dadurch, so zu sagen, in sein eigen Wesen verkehre.

Hierzu muß man sich nicht befleißigen, viel Bücher zu lesen, sondern diejenigen fleißig zu lesen, welche am höchsten gehalten werden *f*). Von einer gar zu großen Belesenheit kann man eben das sagen, was Seneca von einem weitläuftigen Büchervorrathe saget *g*), daß er, an Statt den Verstand zu bereichern und auf zu klären, nur vielmals dienet, Unordnung und Verwirrung darinnen an zu richten. Es ist weit besser, daß man sich an eine kleine Anzahl auserlesener Schriftsteller bindet, und sie gründlich verstehen lernet, als daß man seine Neugierde durch viele Werke spatzieren läßt, die man nur ein wenig streifen und flüchtig durchlaufen kann.

Die erste Abtheilung.

Von den dreyen Gattungen oder Eigenschaften der Beredsamkeit.

Da es drey Hauptpflichten eines Redners giebt, nämlich er muß unterrichten, vergnügen und rühren *h*): so

solicitudinem - - - Repetamus autem & tractemus: & ut cibos mansos ac prope liquefactos dimittamus, quo facilius digerantur; ita lectio non cruda, sed multa iteratione mollita, & velut confecta, memoriæ imitationique tradatur. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

f) Tu memineris sui cujusque generis auctores diligenter eligere. Ajunt enim multum legendum esse, non multa. PLIN. *Epist. IX. Lib. VII.*

g) Quo mihi innumerabiles libros & bibliothecas? - - Onerat discentem turba, non instruit: multoque satius est, paucis te auctoribus tradere, quam errare per multos. SENEC. *de Tranq. an. c. 9.*

h) Erit eloquens is, quia ita dicet, ut probet, ut delecter, ut flectat. Probare necessitatis est; delectare suavitatis; flectere victoriæ: . . sed quot officia oratoris, tot sunt genera dicendi: subtile in probando; vehemens in flectendo. *Orat. n. 69.*

giebt es auch drey Gattungen der Beredsamkeit, die damit übereinkommen, und die man gemeiniglich die niedrige, die erhabene, und die mittelmäßige nennet.

Die erstere scheint der Erzählung und dem Beweise besonders zu zu kommen *i*). Ihre Haupteigenschaft ist die Klarheit, Einfalt, Richtigkeit. Sie ist keine Feindinn der Zierrathen: allein, sie kann nur die einfältigen vertragen, und verwirft diejenigen, welche etwas gekünsteltes und gezwungenes an sich haben. Sie ist keine lebhafte und freye, sondern eine stille und bescheidene Schönheit, die zuweilen von einer gewissen Nachläßigkeit begleitet wird, welches ihren Werth noch mehr erhebt. Die natürliche Artigkeit der Gedanken, die Reinigkeit der Sprache, und ich weis nicht was für Zierlichkeit, die sich mehr empfinden als sehen läßt, machen ihren ganzen Schmuck aus. Man sieht hier nicht die ausstudierten Figuren, welche die Kunst ganz offenbar zeigen, und an zu melden scheinen, daß der Redner zu vergnügen suche. Mit einem Worte, es verhält sich mit dieser Schreibart, wie mit zierlich, aber einfältig angerichteten Tafeln, worauf alle Gerichte von vortrefflichem Geschmacke sind, wovon man aber alle Künsteley der Küche, alle ausstudierte Leckerbissen, alle weitgesuchete Essen verbannet hat.

Man hat eine andere Schreibart, die ganz von der ersten unterschieden, edel, reich, überflüßig, prächtig ist *k*): diese

i) Illo subtili præcipue ratio narrandi probandique consistet. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

Vt mulieres esse dicuntur nonnullæ inornatæ, quas id ipsum deceat, sic hæc subtilis oratio etiam incomta delectat. Fit enim quiddam in utroque, quo fit venustius, sed non ut appareat. Tum removebitur omnis insignis ornatus, quasi margaritarum: nec calamistri quidem adhibebuntur. Fucati vero medicamenta candoris & ruboris omnia repellentur: elegantia modo & munditia remanebit. Sermo purus & latinus dilucide planeque dicetur. ORAT. *n. 78. 79.*

Verecundus erit usus oratoriæ quasi supellectilis. *n. 80.*

Figuras adhibet quidem hic subtilis, sed paulo parcius. Nam sic, ut in epularum apparatu a magnificentia recedens, non se parcum solum, sed etiam elegantem videri volet; eliget quibus utatur . . . Aberunt quæsitæ venustates, ne elaborata concinnitas & quoddam aucupium delectationis manifeste deprehensum appareat. *Ibid. n. 84.*

k) Tertius est ille amplus, copiosus, gravis, ornatus: in quo profecto vis maxima est. Hic est enim, cujus ornatum dicendi & copiam admiratæ gentes eloquentiam in civitatibus plurimum valere passæ sunt, sed hanc eloquentiam, quæ cursu magno sonituque ferretur, quam suspicerent omnes, quam admirarentur,

diese heißt die hohe, die erhabene. Sie bedienet sich des Höchsten, des Stärksten, des Kräftigsten, die Gemüther zu rühren, das die Beredsamkeit nur hat; der edelsten Gedanken, der reichsten Ausdrückungen, der kühnesten Figuren, der lebhaftesten Bewegungen. Diese Art der Beredsamkeit herrschete sonst zu Athen und Rom ganz unumschränkt, und hatte sich der öffentlichen Berathschlagungen daselbst gänzlich bemächtiget. Sie zog die Bewunderung und den Beyfall an sich. Sie donnerte, sie blitzete, und nahm und riß, gleich einem schnellen und gewaltigen Strome, alles mit sich, was ihr widerstund *l*).

Endlich hat man noch eine dritte Gattung *m*), die gleichsam das Mittel zwischen den beyden andern hält; die weder die Einfalt der ersten, noch die Stärke der andern hat; die sich denselben nähert, aber nicht gleicht; die an beyden Theil nimmt, oder, richtiger zu reden, die sich gleich weit von ihnen entfernet. Sie hat mehr Stärke und Ueberfluß, als die erste, aber nicht so viel Hoheit, als die andere. Sie nimmt alle Zierrathen der Kunst an, die Schönheit der Figuren, den Glanz der Metaphoren, den Schimmer der Gedanken, die Anmuthigkeit der Ausschweifungen und den Wohlklang. Sie fließt doch nichts destoweniger ganz sanft, gleich einem schönen Bache, dessen Wasser ganz rein und klar ist, und den auf beyden Seiten grünende Wälder beschatten.

tur, quam se assequi posse diffiderent. Hujus eloquentiæ est tractare animos; hujus omni modo permovere. *Orat. n. 97.*

Nam & grandiloqui, ut ita dicam, fuerunt, cum ampla & sententiarum gravitate & majestate verborum; vehementes, varii, copiosi, graves, ad permovendos & convertendos animos instructi. *Orat. n. 20.*

l) At ille, qui saxa devolvat & pontem indignetur, & ripas sibi faciat, multus & torrens, judicem vel nitentem contra feret, cogetque ire qua rapit. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

m) Est quidam interjectus intermedius; & quasi temperatus, nec acumine posteriorum, nec fulmine utens superiorum; vicinus amborum, in neutro excellens; utriusque particeps vel utriusque, si verum quærimus, potius expers. Isque uno tenore, ut ajunt, in dicendo fluit, nihil afferens præter facilitatem & æqualitatem. *Orat. n. 21.*

Vberius est aliquantoque robustius, quam hoc humile, summissius autem, quam illud amplissimum . . . Huic omnia dicendi ornamenta conveniunt, plurimumque est in hac orationis forma suavitatis. *Ibid. n. 92.*

Medius hic modus & translationibus crebrior, & figuris erit jucundior; egressionibus amoenus, compositione aptus, sententiis dulcis: lenior tamen, ut amnis lucidus quidam, & virentibus utrinque silvis inumbratus. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

Der erste Abschnitt.

Von der niedrigen Schreibart.

I.

Unter diesen dreyen Gattungen der Schreibarten ist die erste, nämlich die niedrige, eben nicht die leichteste, ob sie es gleich zu seyn scheint *n*). Weil der Ausdruck, den man dazu brauchet, sehr natürlich ist; und sich sehr wenig von der gemeinen Art zu reden entfernet: so bildet man sich ein, es gehöre eben nicht viel Geschicklichkeit noch Kopfbrechens dazu, wenn man darinnen gut fortkommen will. Und wenn man eine Rede von dieser Art höret oder liest: so halten sich diejenigen, die gar nicht beredt sind, schon fähig, ihr nach zu ahmen. Man meynet es, aber man betriegt sich; und man darf nur einen Versuch thun, wenn man es nicht glauben will. Denn nach vielen Bemühungen wird man oft gezwungen seyn, zu gestehen, man habe nicht dahin gelangen können *o*). Diejenigen, die einen Geschmack von der wahren Beredsamkeit haben, und darinnen am meisten geübet sind, erkennen, daß nichts so schwer ist, als richtig und gründlich, und doch auf eine so niedrige und natürliche Art zu reden, daß sich ein jeder schmeichelt, er könne es eben so machen *p*).

II. Cicero bemerket in seinem ersten Buche vom Redner *q*), daß in andern Künsten das Vortrefflichste am weitesten von dem Verstande und der Einsicht des gemeinen Volkes entfernet ist. In der Beredsamkeit hergegen ist es ein sehr

n) Summissus est & humilis, consuetudinem imitans, ab indisertis re plus quam opinione differens. Itaque eum qui audiunt; quamvis ipsi infantes sint, tamen illo modo confidunt se posse dicere. Nam orationis subtilitas imitabilis quidem illa videtur esse existimanti, sed nihil est experienti minus. *Orat. n. 76.*

o) Vt sibi quivis Speret idem, sudet multum, frustraque laboret Ausus idem. HORAT.

p) Rem indicare sermonis quotidiani, & in quemcunque etiam in doctiorum cadentis esse existimant: quum interim, quod tanquam facile contemnunt, nescias præstare minus velint, an possint. Neque enim aliud in eloquentia cuncta experti difficilius reperient, quam id, quod se dicturos fuisse omnes putant, postquam audierunt. QVINT. *Lib. V. cap. 2.*

q) In ceteris artibus id maxime excellit, quod longissime sit ab imperitorum intelligentia sensuque disjunctum: in dicendo autem vitium vel maximum est, a vulgari genere oratio-

sehr großer Fehler, wenn man von der gemeinen Art zu reden abgeht. Er begehret deswegen nicht, daß die Schreibart eines Redners dem Ausdrucke des Pöbels, oder derjenigen Sprache gleich seyn soll, die im gemeinen Umgange herrschet: er will aber, der Redner solle die Ausdrückungen, die Arten, die Gedanken sorgfältig vermeiden, welche durch gar zu vieles Künsteln, oder durch gar zu viel Hoheit die Rede dunkel und unverständlich machen. Weil man nur redet, damit man verstanden werde: so ist es gewiß der größte Fehler unter allen, worein man fallen kann, wenn man so redet, daß man es nicht versteht. Seine Schreibart unterscheidet sich also von dem Reden im gemeinen Leben, eigentlich zu reden, nicht durch den Unterschied der Wörter. Denn sie sind fast auf beyden Seiten einerley, und werden so wohl in der gemeinen Sprache, als in der prächtigsten Rede, aus einer Quelle geschöpfet *r*). Der Redner aber weis sie, durch die Art, wie er sie brauchet, und durch die Setzung, die er ihnen giebt, so zu sagen, von dem Gemeinen ab zu ziehen, und ihnen eine besondere Annehmlichkeit und Zierlichkeit zu leihen, die doch so natürlich ist, daß ein jeder glauben sollte, er könnte leicht auf eben die Art reden.

III. Quintilian machet bey Erklärung eines scheinenden Widerspruches, der sich zwischen zwoen Stellen aus dem Cicero von der vorhabenden Materie findet, eine sehr scharfsinnige Anmerkung. „Cicero, spricht er *s*), schreibt an einem Orte, „das sey die allerbeste Schreibart, welcher man sehr leicht nach

orationis atque a consuetudine communis sensus abhorrere. *Lib. I. de Orat. n. 12.*

r) Non sunt alia sermonis, alia contentionis verba; neque ex alio genere ad usum quotidianum, alio ad scenam pompamque sumuntur: sed ea nos quum jacentia sustulimus e medio, sicut mollissimam ceram ad nostrum arbitrium formamus & fingimus. *Lib. III de Orat. n. 177*

s) Cicero quodam loco scribit, id esse optimum, quod quum te facile credideris consequi imitatione, non possis. Alio vero, non se id egisse ut ita diceret quomodo se quilibet posse confideret, sed quomodo nemo. Quod potest pugnare inter se videri. Verum utrumque ac merito laudatur. Causa enim modoque distat: quia simplicitas illa & velut securitas inaffectatæ orationis, mire tenues causas decet; majoribus illud admirabile dicendi genus magis convenit. In utroque eminet Cicero: ex quibus alterum imperiti se posse consequi credent, neutrum qui intelligunt. QVINT. *Lib. XI. c. 1.*

„zu ahmen denket, und wenn man es versuchet, doch nicht kann. „An einem andern Orte saget er, er habe sich nicht beflissen, „so zu reden, wie ein jeder thun zu können das Vertrauen hät„te, sondern so, wie es niemand thun zu können glaubete. „Dieß scheint sich zu widersprechen. Allein, beydes ist wahr, „und wird mit Rechte gelobet. Denn es ist nur in der Sache „und Art und Weise von einander entfernet; weil diese Ein„falt und dieses nachläßige Wesen der natürlichen Schreibart, „wo nichts gezwungenes ist, geringen Sachen wundersamer „Weise wohl ansteht; für höhere aber die hohe und wunderba„re sich besser schicket. In beyden ist Cicero vortrefflich. Die „Unverständigen werden glauben, die eine darunter könne leicht „erreicht werden; die es aber verstehen, glauben es von keiner „unter beyden.„ Man sieht hieraus, daß die niedrige Schreibart gebrauchet werden muß, wenn man von schlechten und gemeinen Dingen redet; und daß sie vornehmlich den Erzählungen, und denen Theilen der Rede zukömmt, wo der Redner seine Zuhörer nur zu unterrichten, oder sich in ihre Gemüther sanft ein zu schmeicheln gedenket.

IV. Daher kam die Sorgfalt der Alten, die Kunst zu verbergen *t*), welche wirklich aufhöret, eine Kunst zu seyn, wenn sie sichtbar ist. Sie war weit von der Pralerey und dem Stolze derer Schriftsteller entfernet, die nur suchen, ihren Witz zu zeigen. Daher kamen gewisse Nachläßigkeiten, die nicht misfallen, weil sie anzeigen, daß sich der Redner mehr um die Sachen, als Worte, bekümmere *u*). Daher kam die Bescheidenheit und Mäßigkeit in der Schreibart, in dem Ausdrucke, in den Gedanken, in der Stimme selbst und in den Gebährden, welche die Alten gemeiniglich im Eingange, und

t) Inde illa veterum circa occultandum eloquentiam simulatio, multum ab hac temporum nostrorum jactatione diversa. QVINT. *Lib. IV. cap. 1.*

u) Habet ille stilus quiddam, quod indicet non ingratam negligentiam, de re hominis magis quam de verbis laborantis. *Orat. n. 77.*

v) Frequentissime prooemium decebit & sententiarum, & compositionis & vultus modestia - - - Diligenterne suspecti simus in illa parte vitandum: propter quod minime ostentari debet in principiis cura, quia videtur ars omnis dicentis contra judicem adhiberi - - - Nondum recepti sumus, & custodit nos recens audientium attentio. Magis conciliatis

und in der Erzählung zu zeigen bedacht waren *v*). Der Redner ist in das Herz noch nicht eingelassen. Man beobachtet ihn aufmerksam. Alles, was eine Kunst verräth, ist dem Zuhörer da verdächtig, und setzet ihn in ein Mistrauen. Er befürchtet, man wolle ihn hintergehen. In dem Verfolge der Rede steht er nicht so auf seiner Hut, und läßt mehr Freyheit.

Cicero bemerket *w*), Demosthenes sey dieser Regel in der schönen Gerichtsrede für den Ktesiphon gefolget, wo er anfangs mit sanfter und bescheidener Stimme redet, und nicht eher auf die heftige und lebhafte Schreibart kömmt, die in dem folgenden herrschet, als bis er sich zuvor nach und nach, und gleichsam stufenweise, in die Herzen eingeschmeichelt, und sich derselben bemeistert hat. Er will aus eben der Ursache, man solle im Anfange einige Furchtsamkeit zeigen, und erhebt diese Bescheidenheit und Schamhaftigkeit bey dem Crassus *x*), welche seiner Rede im geringsten nicht schadete, sondern vielmehr den Redner selbst, durch den vortheilhaften Begriff, den sie von seiner Person gaben, liebens- und hochachtungswürdiger macheten.

Homer und Virgil, deren Poesie so edel und erhaben ist, haben beyde ihre Gedichte mit einem sehr einfältigen Eingange angefangen, der weit von dem Schwulste desjenigen Verses entfernet ist, den Horaz mit Rechte an einem Dichter seiner Zeit tadelt:

Ich will von Priams Glück und edlem Kriege singen *y*).

Es ist in der That lächerlich *z*), wenn man so hoch schreyt, und gleich in dem ersten Verse so große Dinge verspricht. Der

tis animis, & jam calentibus, hæc libertas feretur. QVINT. *Lib. IV. c. 1.*

w) Demosthenes in illa pro Ctesiphonte oratione longe optima, summissius a principio; deinde, dum de legibus disputat, pressius; post sensim incedens, judices ut vidit ardentes, in reliquis exultavit audacius. *Orat. n. 26.*

Principia verecunda, non elatis intensa verbis. *Ibid. n. 124.*

x) Fuit mirificus quidem in Crasso pudor, qui tamen non modo non obesset ejus orationi, sed etiam probitatis commendatione prodesset. *I. de Orat. n. 122.*

y) Fortunam Priami cantabo, & nobile bellum. HOR. *Arte poet.*

z) Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu. HOR. *Art. poet.*

Eingang soll gewöhnlicher Weise schlecht und ohne Praleren seyn. Dieses Feuer, dieser so lebhafte Glanz, verwandelt sich oft in Rauch *a*). Hingegen eine anfangs schlechte und nicht so schimmernde Schreibart gefällt ungemein, wenn ein großes Licht darauf folget.

Diese Regel, daß der Eingang schlecht und bescheiden seyn soll, ist weder in ungebundener noch gebundener Rede allgemein. Es giebt Reden, deren Inhalt es leidet, ja wohl fordert, daß der Redner mit einer edlen und hohen Art anfange; und der erhabenste Anfang schicket sich vollkommen für eine Ode, da er anderswo hingegen unrecht seyn würde. De la Motte führet in der Abhandlung, die vor seinen Oden steht, eine schöne Ursache von diesem Unterschiede in Ansehung der Poesie an. „Weil das Heldengedicht, saget er, ein langes „Werk ist: so ist es gefährlich, mit einem solchen Tone an zu „fangen, worinnen man schwerlich aushalten kann. Eine „Ode hingegen ist in enge Gränzen eingeschlossen, und man „läuft keine Gefahr, wenn man gleich den Leser anfangs erhi„tzet; denn er wird keine Zeit haben, sie durch die Länge des „Werkes wieder ab zu kühlen. Also muß sich ein Mensch, „der sehr weit zu laufen hat, im Anfange schonen, damit er „nicht seine Kräfte allzu zeitig erschöpfe; und derjenige hin„gegen, der ein nahes Ziel vor sich hat, kann durch den er„sten Ansatz seine natürliche Geschwindigkeit vermehren, und „dadurch seinen Lauf viel hurtiger enden.„

V. Man kann junge Leute die Eigenschaften der niedrigen Schreibart, die bey den Alten herrschet, nicht genug anmerken lassen. Man muß sie angewöhnen, in allem die Natur zu erforschen, und es ihnen oftmals wiederholen, daß das die beste Beredsamkeit ist, die am natürlichsten und nicht sehr weit gesuchet ist. Diejenige, wovon hier geredet wird, besteht in einer gewissen natürlichen Artigkeit, und in einer Zier-

a) Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem. *Ibid.*

b) Ipsa illa ἀφέλεια simplex & inaffectata habet quemdam purum, qualis etiam in feminis amatur, ornatum. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

c) „Ein römischer Ritter, Cajus „Canius, der ein lustiger und gelehrter Mann war, begab sich nach Syrakus, nicht um sich zu bemüßigen, „sondern, wie er zu scherzen pflegte, „um sich zu entmüßigen. Daselbst „wollte er einige kleine Gärten kaufen, wohin er gute Freunde einla„den, und sich zuweilen ungestört er„lustigen möchte.„

Zierlichkeit, die eben deswegen ungemein gefällt, weil sie nicht zu gefallen suchet. Die Griechen gaben ihr einen sehr nachdrücklichen Namen: nämlich ἀφέλειαι *b*). Ἀφελὴς wird von einer einfältigen, mäßigen, bescheidenen, ehrbaren Lebensart gesaget, die ohne Verschwendung, ohne Stolz ist, welcher nichts mangelt, die aber auch nichts überflüßiges hat. Es ist fast eben das, was Horaz simplex mundities, eine zierliche Einfalt, nennet.

VI. Die Erzählung der dem Canius zugestoßenen Begebenheiten ist von dieser Art. Sie befindet sich in Cicerons drittem Buche, von den Pflichten. Ich will sie mit Hoffmanns Uebersetzung ganz hersetzen.

C. Canius, eques Romanus nec infacetus, & satis literatus, quum se Syracusas, otiandi, ut ipse dicere solebat, non negotiandi causa, contulisset; dictitabat se hortulos aliquos velle emere, quo invitare amicos, & ubi se oblectare sine interpellatoribus posset *c*). Was für eine Zierlichkeit stecket nicht in den Worten, nec infacetus & satis literatus. Das Deutsche drücket zwar den Verstand gut aus: es ist aber nicht so schön und so artig. Man findet eine Anmuth in dieser Art vom Wortspiele otiandi, negotiandi und in den Verkleinerungswörtern dictitabat hortulos, wo der Uebersetzer das erste gar nicht, und das andere durch zwey Wörter, nicht so zierlich gegeben hat.

Quod quum percrebuisset, Pythius ei quidam, qui argentariam faceret Syracusis, dixit, venales quidem se hortos non habere, sed licere uti Canio, si vellet, ut suis; & simul ad cœnam hominem in hortos invitavit in posterum diem. Quum ille promisisset, tum Pythius, qui esset, ut argentarius, apud omnes ordines gratiosus, piscatores ad se convocavit, & ab his petivit, ut ante suos hortulos postridie piscarentur, dixitque, quid eos facere vellet *d*). Ein geringes

d) „Solches erfuhr Pythius, ein „syracusanischer Wechsler. Deswegen gieng er zum Canius und sagte: Ich habe zwar keinen Garten zu „verkaufen, allein der meine ist zu „deinen Diensten; und du magst dich „desselben als deines eigenen bedienen. „Er lud den Canius folgenden Tages „auf seinen Garten zum Abendessen. „Dieser versprach zu kommen. Der „Wechsler, Pythius, war mit allerley Leuten bekannt, und bestellte verschiedene Fischer, mit der Abrede, „daß sie des folgenden Tages vor seinem Garten fischen möchten; sagte „ihnen auch alles, wie sie sich dabey „zu verhalten hätten.„

ringes Wort machet die Schönheit dieser Erzählung aus. Pythius, qui esset, ut argentarius, apud omnes ordines gratiosus. Es ist im Deutschen nicht so gut gegeben; denn es giebt nicht genugsam zu verstehen, daß ihm seine Classe ein großes Ansehen, bey allen Ständen, und allerhand Leuten gab. Vorher steht hominem invitavit, welches weit zierlicher ist, als wenn stünde illum.

Ad coenam tempore venit Canius. Opipare a Pythio apparatum convivium. Cymbarum ante oculos multitudo. Pro se quisque, quod ceperat, afferebat: ante pedes Pythii pisces abjiciebantur *e*). Die kurze Schreibart, wo die Zeitwörter weggelassen sind, ist sehr annehmlich. Man läßt junge Leute anmerken, daß dieses eine Schönheit ist, welche unsere Sprache nicht vertragen kann. Mich dünket, man findet in den letzten Worten, ante pedes Pythii pisces abjiciebantur, ein schönes Bild von Leuten, die sich bemühen, eine große Menge Fische vor des Pythius Füßen aus zu schütten.

Tum Canius: Quæso, inquit, quid est hoc, Pythi? Tantumne piscium, tantumne cymbarum? Et ille: Quid mirum, inquit? Hoc loco est, Syracusis quidquid est piscium: hic aquatio: hac villa isti carere non possunt.

Incensus Canius cupiditate, contendit a Pythio, ut venderet. Gravate ille primo. Quid multa? Impetrat: emit homo cupidus & locuples tanti, quanti Pythius voluit, & emit instructos: nomina facit: negotium conficit *f*). Nichts ist vortrefflicher, als diese Erzählung. Doch sind die beyden Wörter, homo cupidus & locuples, von auserlesenem Geschmacke.

e) „Als nun Canius sich um die „bestimmte Zeit zur Abendmahlzeit „eingestellet hatte, fand er nicht al„lein einen wohlbereiteten Tisch, son„dern es fielen ihm auch alsobald die „vielen Fischerkähne in die Augen. „Die Fischer brachten indessen herzu, „was sie gefangen hatten, und ein „jeglicher schüttete seine Fische zu des „Pythius Füßen.„

f) „Canius verwunderte sich und „fragte: Woher kommen alle diese „Fische und Nachen? Verwundere „dich nicht, antwortete Pythius; hier „werden alle Fische gefangen, die man „zu Syrakus brauchet. Denn dieß „ist der gemeine Strom, und die Fi„scher können meines Vorwerkes nicht „entbehren.

„Da ward Canius so hitzig, daß er „dem Pythius heftig anlag, ihm dieses Garten zu verkaufen. Dieser weigerte sich anfangs, endlich „aber ließ er sich bereden, und Canius, der so reich, als begierig nach „dem Garten war, kaufte denselben „mit allem Zubehöre, so theuer, als „Pythius nur immer wollte. Der „Kauf-

schmacke. Sie halten zween Bewegungsgründe in sich, die den Canius antrieben, dieses kleine Haus so theuer zu kaufen: nämlich er hatte große Lust dazu, und war sehr reich. Der Uebersetzer hat es gut ausgedruckt.

Invitat Canius postridie familiares suos: venit ipse mature. Scalmum nullum videt. Quærit ex proximo vicino, num feriæ quædam piscatorum essent, quod eos nullos videret: Nullæ, quod sciam, inquit ille: sed hic piscari nulli solent. Itaque heri mirabar, quid accidisset. Stomachari Canius. Sed quid faceret? Nondum enim Aquillius, collega & familiaris meus, protulerat de dolo malo formulas: in quibus ipsis, quum ex eo quæreretur, quid esset dolus malus, respondebat, quum esset aliud simulatum aliud actum *g*).

Man benehme dieser Erzählung gewisse Arten und eine gewisse Anzahl Einfälle und Ausdrückungen: so wird man in Grunde nichts verändern und keinen von den nöthigen Umständen ausgelassen haben: allein, man wird ihr alle Anmuth und alle Zärtlichkeit benehmen *h*), das ist, alles, was eine Rede geschmückt machet.

VII. Ich kann nicht umhin, noch eine kleine Geschichte hier an zu führen, die uns Plinius, der Naturkündiger, erhalten hat, wo man aus einem einzigen Worte sehen wird, was dieser einfältige und natürliche Schmuck ist, von dem wir reden. Ein Sclav, der sich von der Dienstbarkeit losgemacht hatte, kaufete ein kleines Stück Land, bauete es mit so vieler Sorgfalt an, daß es das fruchtbarste im ganzen Lande wurde.

„Kaufbrief ward verfertiget, und der „Handel völlig geschlossen.„

g) „Des nächsten Tages bittet Ca„nius seine guten Freunde zu sich, und „geht ganz früh in den Garten; wird „aber keines einzigen Nachens daselbst „gewahr. Er fraget den Nachbar, „ob die Fischer etwa heute einen Fey„ertag hielten, weil er ihrer keinen „einzigen sähe. Dieser antwortete: „Meines Wissens mögen sie keinen „Feyertag halten, denn hier pfleget „sonst niemand zu fischen; darum ver„wunderte ich mich gestern, und wuß„te nicht, was hier zu thun war. Da „entrüstete sich Canius: allein, was „sollte er thun? Mein College und „guter Freund, Aquilius, hatte da„mals die Verordnung, gegen Trug „und List, noch nicht gemacht. Man „fragte denselben einst, was eigent„lich Trug und List wäre? Und er „gab zur Antwort: Wenn man sich „anders stellet, und anders thut.

h) Caret ceteris lenociniis expositio; & nisi commendetur hac venustate, jaceat necesse est. QVINT. *Lib. IV. c. 2.*

wurde. Ein solcher Erfolg zog ihm die Eifersucht aller seiner Nachbarn zu; sie beschuldigten ihn, er könne hexen und brauche Zauberkünste, seinem kleinen Acker eine so erstaunende Fruchtbarkeit zuwege zu bringen, und ihre Länder unfruchtbar zu machen. Er wurde bey dem römischen Volke vor Gericht gefordert. Der anbestimmte Tag kam; er erschien. Man weis, daß die Versammlung des Volkes auf einem öffentlichen Platze gehalten wurde. Er brachte seine Tochter mit sich, die ein starkes, arbeitsames, gut gepflegtes und wohl gekleidetes Bauermägdchen war, wie der Geschichtschreiber saget, aus dem dieses genommen ist *i*). Er ließ alle seine Werkzeuge zum Ackerbaue mitbringen, die in sehr gutem Stande waren, schwere Spaden, starke und wichtige Pflugscharren, wohlgemästete Ochsen. Darauf wandte er sich zu den Richtern und sagete: das sind meine Zauberkünste: Veneficia mea, Quirites, hæc sunt. Ich kann euch nicht, fuhr er fort, meine Nachtwachen, meine Arbeit bey Tag und Nacht, und meinen Schweiß zeigen, und vor Gericht bringen *k*). Die Stimmen waren nicht getheilet, sondern er wurde einhällig losgesprochen.

Es ist wohl niemand, der nicht, bey dem bloßen Lesen, von der Schönheit dieser Antwort sollte gerühret werden, veneficia mea, Quirites, hæc sunt. Worinnen besteht aber diese Schönheit? Ist irgend in diesen wenigen Worten ein außerordentlicher Gedanken, ein prächtiger Ausdruck, eine kühne Metapher, eine erhabene Figur? Nichts von dem allem. Die bloße natürliche Artigkeit dieser Antwort, und eine sinnreiche Einfalt, die aus der Natur selbst genommen ist, gefällt und reizet. Man setze für diese wenigen, so einfältigen, und so ungekünstelten Worte, den geistreichsten und geschmücktesten Ausdruck, den man sich nur einbilden kann: so wird man der Antwort des Bauren alle Annehmlichkeit benehmen. Also verderbete Nero, wie eben der Geschichtschreiber erzählet, durch einen übeln Geschmack, welcher machete, daß er das Glänzende

i) Instrumentum rusticum omne in forum attulit, & adduxit filiam validam, atque (vt ait Piso) bene curatam ac vestitam, ferramenta egregie facta, graves ligones, vomeres ponderosos, boves saturos. PLIN. *Lib. XVIII. c. 6.*

de der Einfalt vorzog, eine von den schönsten Bildsäulen des Lysippus, da er sie vergolden ließ, weil sie nur von Erze war *l*). Man mußte ihr diese Vergoldung abziehen, die ihre ganze Schönheit verstellet hatte, und die Bildsäule erlangete ihren alten Werth nicht eher wieder, als bis sie diesen neuen Schmuck verlor.

Der zweyte Abschnitt.

Von der erhabenen Schreibart.

Das Erhabene, das Wundersame machet die hohe und wahre Beredsamkeit aus. De la Motte erkläret es in der Abhandlung, die vor seinen Oden steht, also: „Ich glau„be, saget er, das Erhabene ist nichts anders, als das Wah„re und Neue, in einem großen Begriffe zusammen genom„men, und zierlich und richtig ausgedrückt.„ Er giebt darauf von einem jeden Theile dieser Erklärung Ursachen an. Die Stelle verdienet wohl, gelesen zu werden, und enthält sehr scharfsinnige Anmerkungen. Indessen weis ich doch nicht, ob der letzte Theil dieser Erklärung ganz richtig ist: **Zierlich und genau ausgedrückt.** Gehören diese beyden Eigenschaften so eigentlich zu dem Erhabenen, daß es ohne dieselben nicht bestehen kann? Ich glaube, daß die **Zierlichkeit**, an Statt, daß sie die eigentliche Eigenschaft des Erhabenen ausmachet, ihr oftmals entgegen gesetzt ist, und ich gestehe es, daß ich es in denen beyden Exempeln nicht entdecke, welche de la Motte anführet. Das eine ist vom Mose: **Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht**; das andere ist aus dem Homer:

Gott, gieb uns nur den Tag; dann hilf uns selbst bestreiten.

Was die **Kürze** anbetrifft: so schicket sie sich zuweilen für das Erhabene, wenn es in einem kurzen und lebhaften Gedanken besteht, wie in den beyden vorhergehenden Exem-

k) Nec possum vobis ostendere, aut in forum adducere, lucubrationes meas, vigiliasque & sudores. *Ibid.*

l) Quum pretio periisset gratia artis, detractum est aurum. PLIN. *Lib. XXXIV. c. 8.*

Exempeln. Mich dünket aber, daß sie nicht das Wesen desselben ausmachet. Es finden sich beym Demosthenes und Cicero viele sehr weitläuftige Stellen, die nichts destoweniger sehr erhaben sind, ob man gleich die Kürze nicht darinnen antrifft. Ich bediene mich derjenigen Freyheit, welche de la Motte seinen Lesern an dem benannten Orte selbst gegeben hat, und trage meine Zweifel nur bloß vor, unterwerfe sie aber seiner Einsicht. Longins vortreffliche Schrift von dieser Materie würde allein geschickt seyn, den Geschmack junger Leute zu verbessern. Ich werde hier fast weiter nichts thun, als daß ich einige Betrachtungen daraus ausziehe, die ihnen an Statt so vieler Regeln und Grundsätze seyn werden.

Boileau will, dieser Lehrer der Beredsamkeit verstehe durch das Erhabene nicht dasjenige, was die Redner die hohe Schreibart nennen; sondern das Außerordentliche und Wundersame, welches in einer Rede rühret, und welches machet, daß ein Werk bewegt, entzücket und fortreißt. Die hohe Schreibart, spricht er, verlanget allezeit hohe Worte; das Erhabene aber kann auch in einem einzigen Einfalle, in einer einzigen Figur, in einer einzigen Wendung der Wörter bestehen. Ich will mich nicht mit der Untersuchung dieser Anmerkung einlassen, die vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Es mag genug seyn, wenn ich erinnere, daß ich durch das Erhabene hier sowohl dasjenige verstehe, was weitläuftiger ist, und sich in der Länge einer Rede befindt, als auch das, was kürzer ist, und in lebhaften und rührenden Ausdrückungen besteht; wenn ich nur in beyden Gattungen eine Art edel und hoch zu denken, und sich auch so aus zu drücken finde, als welches das Erhabene eigentlich ausmachet.

I. Die niedrige Schreibart, wovon ich anfangs geredet habe, ist zwar in ihrer Art vollkommen, und oftmals voller Annehmlichkeiten, die nicht nach zu ahmen sind. Sie ist gut,

zu

m) Eloquentiam, quæ admirationem non habet, nullam judico. CIC. in *Epist. ad Brutum.*

n) Long. 1 Cap.

o) 18 Cap.

p) Nec fortibus modo, sed etiam fulgentibus armis præliatus in causa est Cicero Cornelii: qui non assecutus esset docendo judicem tantum, & utiliter demum ac latine perspicueque dicendo, ut populus Romanus admirationem suam non acclamatio-

gut zu unterrichten, zu beweisen, und auch zu vergnügen: sie bringt aber die großen Wirkungen nicht hervor, ohne welche Cicero die Beredsamkeit für nichts hält *m*). Weil diese einfältigen und natürlichen Schönheiten nichts großes haben, und man den Redner dabey stets ruhig sieht: so erhitzet und bewegt diese Gleichheit der Schreibart die Seele nicht. Die erhabene hergegen bringt eine gewisse Verwunderung in uns hervor, die mit Erstaunen vermenget ist, welches ganz etwas anders ist, als wenn man nur bloß vergnüget, oder überredet. Wir können von der Ueberredung sagen, daß sie gemeiniglich nur so viel Macht über uns hat, als wir selbst wollen. Mit dem Erhabenen verhält es sich nicht so. Es giebt der Rede eine edle Lebhaftigkeit, eine unüberwindliche Stärke, welche die Seele eines jeden entzücket, der uns höret *n*). . . Durch diesen majestätischen und hohen Ton, durch diese lebhaften und beseelten Bewegungen, durch diese Stärke und Gewalt, die darinnen herrschen, entzücket es den Zuhörer, und er wird gleichsam von dem Donner und Blitzen des Erhabenen niedergeschlagen und verblendet *o*).

II. Dieß merket Quintilian *p*) von einer erhabenen und prächtigen Stelle, aus Ciserons Gerichtsrede für den Cornelius Balbus an, wo er ein prächtiges Lob des großen Pompejus eingerücket hatte. Er wurde nicht allein durch ein freudiges Zurufen, sondern auch durch ein außerordentliches Händeklopfen unterbrochen, welches sich für die Majestät des Ortes nicht gar zu wohl zu schicken schien. Es würde solches aber nicht geschehen seyn, saget unser Lehrer der Redekunst, wenn er nur, die Richter zu belehren, zur Absicht gehabt hätte, und mit einer einfältigen und zierlichen Schreibart zufrieden gewesen wäre. Die Hoheit, der Pracht, und der Glanz seiner Beredsamkeit, presseten allen seinen Zuhörern dieses Freudenge-

matione tantum, sed etiam plausu confiteretur. Sublimitas profecto & magnificentia, & nitor, & auctoritas, expressit illum fragorem. Nec tam insolita laus esset prosecuta dicentem, si usitata & ceteris similis fuisset oratio. Atque ego illos credo, qui aderant, nec sensisse, quid facerent, nec sponte judicioque plausisse, sed velut mente captos & quo essent in loco ignaros, erupisse in hunc voluntatis affectum. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

dengeschrey, und diesen Beyfall aus, der nicht frey und willig, noch die Folge der Ueberlegung, sondern eine schnelle Wirkung einer Art der Entzückung war, welche sie außer sich selbst setzete, und ihnen nicht Zeit ließ, weder an das, was sie thaten, noch an den Ort, wo sie waren, zu gedenken.

III. Das ist eigentlich der Unterschied zwischen den Wirkungen der mittleren oder gezierten Schreibart, wovon wir bald reden werden, und zwischen der erhabenen. Diese rühret, bewegt, erhebt die Seele über sich selbst, und machet gleich anfangs bey den Lesern oder Zuhörern einen Eindruck, dem man schwerlich, ich will nicht sagen unmöglich, widerstehen kann, und dessen Andenken dauret, und nur mit Mühe ausgetilget wird. Die gemeine und ordentliche Schreibart hingegen ist zwar voller Schönheiten und Annehmlichkeiten: sie rühret aber, so zu sagen, nur die Oberfläche des Herzens, und läßt es selbst in seinem ruhigen und natürlichen Zustande. Mit einem Worte, die eine gefällt und schmeichelt, die andere entzücket und bringt den Zuhörer außer sich. Kleine Bäche bewundern wir insgemein nicht, obgleich ihr Wasser hell und durchsichtig, und selbst zu unserm Gebrauche nützlich ist. Da erstaunen wir aber wahrhaftig, wenn wir die Donau, den Nil, den Rhein und vornehmlich das große Weltmeer ansehen.

IV. Man unterscheidet viele Arten des Erhabenen. Es ist nicht allezeit gewaltig und heftig. Platons Schreibart ist gleichwohl hoch; ob sie gleich ganz sanft und ohne Geräusch fließt. Demosthenes ist hoch, wiewohl kurz und zusammengezogen; Cicero ist es auch, wiewohl weitläuftig und gedehnet. Man kann den Demosthenes, wegen der Gewalt, der Geschwindigkeit, der Stärke und der Heftigkeit, womit er so zu sagen alles verheeret und einnimmt, einem Sturme und Wetterstrale vergleichen. Vom Cicero aber kann man sagen, daß er, gleich einer Feuersbrunst, alles, was er antrifft, mit einem unauslöschlichen Feuer verzehret und einschlucket, welches er auf verschiedene Weise in seinen Schriften ausbreitet, und welches so, wie es fortgeht, immer neue Kräfte bekömmt. Im übrigen, fährt Longin fort *q*), ist das Erhabene

q) Long. c. X, *r*) cap. VII.

bene des Demosthenes in starken Vergrößerungen, und bey heftigen Leidenschaften ohne Zweifel, besser, wenn man den Zuhörer, so zu sagen, erstaunt machen muß. Der Ueberfluß hergegen ist besser, wenn man, wo ich mich des Ausdruckes bedienen darf, einen angenehmen Thau in die Gemüther tröpfeln lassen will.

V. Das wahre Erhabene besteht in der Art, edel, hoch und prächtig zu denken *r*); und es setzet folglich bey demjenigen, der da schreibt oder redet, einen Geist voraus, der nichts niederträchtiges oder kriechendes an sich hat, sondern im Gegentheile mit hohen Begriffen, großmüthigen Gedanken, und ich weis nicht, mit was für einem edlen Stolze angefüllet ist, der sich in allem empfinden läßt. Diese Hoheit des Geistes und der Schreibart soll ein Ebenbild und eine Wirkung der Hoheit der Seele seyn. Darius both Alexandern den halben Theil Asiens, nebst seiner Tochter zur Gemahlinn an. Ich würde diese Anerbiethungen annehmen, sagete Parmenio zu ihm, wenn ich Alexander wäre: Und ich auch, antwortete dieser Fürst, wenn ich Parmenio wäre. Nicht wahr, man muß Alexander seyn, wenn man solche Antwort geben will?

Ich will hier einige Exempel von erhabenen Gedanken anführen, welche die Schönheit und Eigenschaft derselben besser werden zu erkennen geben, als alle Lehrsätze:

Es mögen andre nur die Erze besser schmieden, = =
Auch größre Redner seyn = =
Du Römer, denk allein, die Völker zu regieren:
Das nur sey deine Kunst; den Frieden ein zu führen
Und zu befestigen; zu schonen den, der dient
Zu fällen den, der prangt *s*).

Alle Welt muß unterliegen,
Außer Catons hartes Herz *t*).

s) Excudent alii spirantia mollius æra . . .
Orabunt causas melius etc.
Tu regere imperio populos, Romane, memento.
Hæ tibi erunt artes; pacisque imponere morem,
Parcere subjectis & debellare superbos *Aen. Lib. VI. v. 847. sqq.*

t) Et cuncta terrarum subacta
Præter atrocem animum Catonis. HORAT. *Od. 1. Lib. II.*

Der Herr von Pelliſſon redet in dem Lobe des Königes alſo:

Hier zerſtörete er den Zweykampf. = = Hier wußte er unſere Fehler zu verzeihen, unſere Schwachheiten zu ertragen, ſich von ſeiner höchſten Herrlichkeit auf unſern geringſten Nutzen hernieder zu laſſen. Er war für ſeine Völker alles, Heerführer, Geſetzgeber, Richter, Herr, Wohlthäter, Vater, das iſt, wahrhaftig König.

Alles war Gott, ausgenommen Gott ſelbſt; und die Welt, die Gott zur Offenbarung ſeiner Macht gemacht hatte, ſchien ein Götzentempel geworden zu ſeyn. **Boſſuets Univ. Hiſt.**

Es waren ungefähr noch fünfhundert Jahre, bis auf die Tage des Meſſias übrig. Gott verlieh der Majeſtät ſeines Sohnes, daß er dieſe Zeit über die Propheten ſchweigen ließ, damit er ſein Volk in der Erwartung desjenigen erhielte, der die Erfüllung aller ihrer Weiſſagungen ſeyn ſollte. **Ebend.**

Was mögen wider ihn (**wider Gott**) die Könige der Erden?
Vergebens werden ſie zuſammen einig werden,
Um auf ihn los zu gehn. Ihr Bündniß reißt ſein Blick.
Er ſpricht: Sie fallen gleich in ihren Staub zurück.
Schallt ſeine Stimme nur, ſo fliehn des Meeres Wogen,
So zittert ungeſäumt des Himmels feſter Bogen.
Er ſieht die Welt, wie Nichts. Vor ſeinem Angeſicht
Sind alle Sterblichen, als wären ſie auch nicht.

Rac. Eſth.

Dieſes andere Stück von eben dem Dichter iſt gleichfalls hoch; wiewohl es nur in einem einzigen Verſe beſteht.

Ich fürchte Gott allein, ſonſt fürcht ich weiter nichts.

In allen dieſen Stellen kömmt das Erhabene von dem edlen Weſen und der Hoheit der Gedanken. Man muß aber geſtehen, das, was von Gotte geſaget wird, verdunkelt alles übrige. Es iſt auch billig, daß vor ihm alles verſchwinde und zu Nichts werde.

VI. Das Edle in den Gedanken zieht gemeiniglich das Edle in den Worten nach ſich, die ihrer Seits wiederum ſehr behülflich ſind, die Gedanken zu erheben. Man muß ſich aber

u) Non ſupra modum elatus Tullius. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

v) Satis ſit hactenus viciſſe Alexandro, qua mundo lucere ſatis eſt.

w) Tempus eſt, Alexandrum cum orbe & cum ſole deſinere.

x) Eundem fortuna victoriæ tuæ, quem natura finem facit.

y) Alexander orbi magnus eſt: Alexandro orbis anguſtus eſt.

aber wohl in Acht nehmen, daß man nicht einen Schein der Hoheit, der gemeiniglich auf prächtige Worte gebauet ist, die man so ungefähr zusammen gebracht hat, für das Erhabene annimmt. Wenn man ihn recht untersuchet: so ist er nichts anders, als ein leerer Schwulst von Worten, welcher mehr der Verachtung als Bewunderung würdig ist. Gewiß, der Schwulst ist in einer Rede eben so was böses, als an den Körpern. Er hat nur von außen etwas Falsches und einen betrüglichen Schein; innerlich aber ist er hohl und leer. * * * Dieser Fehler ist nicht leicht zu vermeiden. Denn weil wir in allen Dingen natürlicher Weise das Hohe suchen, und uns hauptsächlich fürchten, wir möchten der Trockenheit oder wenigen Stärke beschuldiget werden: so geschieht es, ich weis nicht wie, daß die meisten in diesen Fehler verfallen, der auf diese gemeine Grundregel gegründet ist:

Ein edler Vorsatz macht, daß man auch edel fällt.

Man hat Mühe, sich an gehörigem Orte auf zu halten, wie Cicero thut, der nach Quintilians Ausspruche niemals zu hoch fliegt *u*); oder wie Virgil thut, der auch in seiner Begeisterung vernünftig bleibt. . . Die lateinischen Redner, deren Meynungen bey Alexanders Berathschlagung, ob er seine Siege über den Ocean fortsetzen solle, Seneca der Vater erzählet, sind übermäßig und ausschweifend. Einige sageten, Alexander solle sich begnügen, so weit überwunden zu haben, als sich die Sonne begnügt zu scheinen *v*); es sey Zeit, daß Alexanders Sieg mit der Welt und der Sonne aufhöre *w*). Andere sageten, das Glück stecke seinen Siegen eben die Gränzen, welche die Natur der Welt setzet *x*); Alexander sey der Welt zu groß, die Welt Alexandern zu klein *y*); es sey eben so wenig etwas über den Alexander, als über das Weltmeer *z*).

Was ein Geschichtschreiber vom Pompejus saget, das ist eben so ausschweifend. „Dieß war, spricht er *a*), nach

z) Non magis quicquam ultra Alexandrum novimus, quam ultra Oceanum. SVASOR. *I.*

a) Hic post tres consulatus & toridem triumphos, domitumque terrarum orbem, vitæ fuit exitus in tantum in illo viro a se discordante fortuna, ut, cui modo ad victoriam terra defuerat, deesset ad sepulturam. VELLEI. PATERC. *Lib. II.*

„ dreyen Bürgermeisterämtern, und eben so vielen Triumphen,
„ ja nachdem er den Erdkreis gezähmet, das Lebensende eines
„ solchen Mannes, mit dem das Glück sich so wenig vertragen
„ konnte, daß ihm Erde zum Begräbnisse fehlete, da sie ihm
„ nur erst zum Siege gefehlet hatte. „

Die folgende Stelle aus dem Malherbe ist noch ausschweifender. Er redet von des Apostels Petrus Buße.

Da hub sich sein Geschrey gleich einem Donner an;
Sein Seufzen ward ein Sturm, der Eichen fällen kann,
Und die gelinde Flut von den vergoßnen Zähren
Verglich sich einem Strom, der von den Bergen läuft,
Die Felder überschwemmt, ja Dorf und Stadt ersäuft,
Und fast die ganze Welt in eine See will kehren. Gottsched.

Dieser vortreffliche Dichter geht hier sichtbarlich von seiner Eigenschaft ab, und zeiget uns, wie leicht es ist, daß der Schwulst die Stelle des Hohen und Erhabenen einnehme. Dieses Stück war ohne Zweifel ein Werk der Jugend des Malherbe, welches seine andern Schriften nicht für das Seinige zu erkennen scheinen.

VII. Die Figuren machen keinen geringen Theil des Erhabenen aus, und sie geben einer Rede die meiste Lebhaftigkeit. Demosthenes will, nach verlorener Schlacht bey Chäronea, seine Aufführung rechtfertigen, und den verzagten und durch diese Niederlage überwundenen Athenienſern wieder einen Muth machen.

Nein, ihr Athenienſer, saget er zu ihnen, nein, ihr seyd nicht entkräftet. Ich schwöre es euch bey den Geistern derer jenigen großen Männer, die auf den Gefilden bey Marathon, bey Salamis, vor Platäa für eben diese Sache gestritten haben.

Er konnte schlechtweg sagen, daß das Beyspiel dieser großen Männer ihre Aufführung rechtfertigte. Da er aber die natürliche Art des Beweises in diese hohe und pathetische Art, es durch so ungewöhnliche und so neue Schwüre zu bekräftigen, verwandelt: so erhebt er diese alten Bürger über den

b) Vos, Albani tumuli atque luci, vos, inquam, imploro atque obteſtor; vosque Albanorum obrutæ aræ, sacrorum populi Romani sociæ atque æquales, quas ille præceps amentia cæsis proſtratisque sanctiſſimis lucis, subſtructionum inſanis molibus oppreſſerat: veſtræ tum aræ, veſtræ religiones viguerunt, veſtra vis valuit, quam ille omni scelere polluerat.

den menschlichen Zustand, bringt seinen Zuhörern den Geist und die Regung dieser erlauchten Todten bey, und machet die Schlacht, die sie wider den Philippus verloren, den bey Marathon und Salamis einst erhaltenen Siegen einiger Maßen gleich.

Cicero schreibt des Clodius Tod einem gerechten Zorne der Götter zu, welche ihre Tempel und Altäre, die durch die Bubenstücke dieses Gottlosen entweihet worden, endlich gerächet haben. Er thut es auf eine sehr erhabene Art, da er die Altäre und die Götter anredet, und die stärksten Figuren der Redekunst dazu gebrauchet.

Euch, ihr albanischen Hügel und Hayne! euch, sage ich, rufe ich an und beschwöre ich; auch euch, ihr verscharrten albanischen Altäre! die ihr eben so heilig und alt seyd, als die römischen, wiewohl euch dieser Bösewicht, in der Blindheit seiner wüthenden Raserey, hat niederreißen und zerstören, ja unter der unsinnigen Last großer Gebäude begraben lassen; eure Altäre, eure Gottesdienste haben damals Muth gehabt, eure Kraft hat etwas vermocht, welche er mit allerhand Bosheiten verunreiniget hat. Und du, heiliger Jupiter Latial! dessen Teiche, Gebüsche und Gränzen dieser Bösewicht mit den schändlichsten Hurereyen und Bubenstücken beflecket hatte, hast von deinem erhabenen Berge endlich einmal die Augen eröffnet, ihn zu strafen. Eurentwegen, ja eurentwegen, und vor euren Augen hat er diese späte, doch aber gerechte und wohlverdiente Strafe leiden müssen *h*).

Der Herr Fleschier schreibt auch auf eine sehr erhabene Art, dabey er die heftigsten Figuren anwendet.

O schrecklicher Gott, der du aber in deinen Rathschlüssen über die Menschenkinder gerecht bist! Du hast sowohl die Ueberwinder, als die Siege, in deinen Händen! Deinen Willen zu erfüllen, und deine Gerichte furchtbar zu machen, stürzet deine Macht auch dasjenige, was deine Macht selbst erhoben hatte. Du opferst deiner unumschränkten Hoheit große Opfer auf, und du schlägst, wenn dir es gefällt, auch die erlauchten Häupter, die du so vielmal gekrönet hast.

rat. Tuque, ex tuo edito monte, Latialis sancte Iupiter, cujus ille locus, nemora finesque sæpe omni nefario stupro & scelere macularat, aliquando ad eum puniendum oculos aperuisti. Vobis illæ, vobis, vestro in conspectu, seræ, sed justæ tamen & debitæ pœnæ solutæ sunt. *Pro Milon. n. 85.*

Diese Stelle ist gewiß hoch, und würde noch höher seyn, wenn sie nicht so viel Gegensätze hätte.

Erwarten sie nicht, meine Herren, daß ich ihnen hier eine Trauerbühne eröffnen soll, daß ich ihnen diesen großen Held auf seinen Siegeszeichen entseelet vorstellen soll, daß ich ihnen noch den blassen und blutigen Körper zeigen soll, bey welchem der Blitz noch rauchet, der ihn getroffen hat; daß ich sein Blut schreyen lasse, wie das Blut Abels, und ihren Augen die traurigen Bilder der klagenden Religion und des bethränten Vaterlandes zeigen werde. **Leichenr. auf den Herrn von Turenne.**

Der dritte Abschnitt.

Von der mittlern Schreibart.

Zwischen den beyden Gattungen der Beredsamkeit, wovon wir bisher geredet haben, nämlich der niedrigen und erhabenen, findt sich noch eine dritte, die gleichsam das Mittel zwischen den beyden andern hält, und die wir die geschmückte und gezierte Schreibart nennen können; weil die Beredsamkeit bey derselben das Schönste und Prächtigste, das sie hat, auskramet. Es ist noch übrig, daß wir von dieser Schreibart einige Anmerkungen machen, welche jungen Leuten helfen werden, die gründlichen Zierrathen von denen zu unterscheiden, die nur einen leeren Glanz haben. Ich werde hier keine Exempel beyfügen, weil diejenigen, die ich schon vorher angeführet habe, da ich von der Ausarbeitung redete, und viele von denen, die ich noch in dem Folgenden anführen werde, in der geschmückten Schreibart sind, und zu der Materie, die ich hier abhandele, dienen können.

1. Zierrath nennet man in der Beredsamkeit gewisse Züge, gewisse Arten, welche viel dazu beytragen, daß eine Rede angenehmer, durchdringender und selbst überzeugender wird. Ein Redner redet nicht bloß, daß er will verstanden werden. In diesem Falle würde es genug seyn, daß er die Sachen nur ganz

c) Multum ad fidem adjuvat audientis voluptas. QVINTIL. *Lib. V. cap. 14*

Nescio, quomodo etiam credit facilius, quæ 'audienti jucunda sunt, & voluptate ad fidem ducitur. *Lib. IV. c. 2.*

d) Quidam nullam esse naturalem elo-

ganz schlechtweg sagete, wenn er nur deutlich und verständlich wäre. Seine Hauptabsicht ist, zu überzeugen und zu rühren. Darinnen kann es ihm nicht glücken, wenn er nicht das Mittel findt, zu vergnügen. Er will in das Gemüth und Herz dringen: er kann es aber nicht thun, als wenn er durch die Einbildungskraft geht, zu der er folglich ihre Sprache reden muß, welche die Sprache der Figuren und der Bilder ist, weil sie nur durch sinnliche Dinge gerühret und beweget wird. Daher saget Quintilian *c*), das Vergnügen helfe zur Ueberzeugung, und der Zuhörer sey geneigt, das für wahr zu halten, was er angenehm gefunden hat. Es ist also nicht genug, daß eine Rede deutlich und verständlich, und voller Ursachen und gründlichen Gedanken sey. Die Beredsamkeit füget zu dieser Deutlichkeit und Gründlichkeit eine gewisse Anmuth, und einen gewissen Glanz; und dieses nennet man Zierrath. Dadurch thut der Redner zugleich dem Verstande und der Einbildungskraft ein Genügen. Dem Verstande giebt er die Wahrheit und Gründlichkeit der Gedanken und Beweise, welche gleichsam seine natürliche Speise sind; und der Einbildungskraft ertheilet er die Schönheit, die Zärtlichkeit, die Anmuth der Ausdrückungen und Züge, die mehr ihre Triebfedern sind, und ihr ganz besonders zugehören.

II. Man findt Leute, welche Feinde von allen Zierrathen der Rede sind; welche keine Beredsamkeit für natürlich halten, als diejenige, deren niedrige und entblößte Schreibart der gemeinen Rede gleicht; welche alles für überflüßig halten, was man zu der bloßen Nothwendigkeit hinzu thut; und welche glauben, man verunehre die Wahrheit, wenn man ihr einen fremden Putz leiht, dessen sie, nach ihrer Meynung, nicht nöthig hat, und der sie nur verstellen muß *d*). Wenn man nur vor Weltweisen, oder vor solchen Leuten zu reden hätte, die von aller Leidenschaft, und von allem Vorurtheile frey wären: so würde diese Meynung vielleicht vernünftig seyn

eloquentiam putant, nisi quæ sit quotidiano sermoni simillima - - contenti promere animi voluntatem, nihilque accersiti & elaborati requirentes: quicquid huc sit adjectum, id esse affectationis & ambitiosæ in loquendo jactantiæ, remotumque a veritate. QVINTIL. *Lib. XII. c. 10.*

können. Allein, man weis wohl, daß dem nicht also ist. Wenn der Redner seine Zuhörer nicht durch das Vergnügen gewinnen, und durch eine sanfte Gewalt an sich ziehen könnte: so würden Gerechtigkeit und Wahrheit den Bemühungen der Lasterhaften oft unterliegen. Dieß erfuhr einst Rutilius, der gerechteste und ehrlichste Mann in Rom, bey einem Urtheile, welches wider ihn gesprochen wurde; weil er nicht wollte, daß man andere Waffen, als die bloße Wahrheit, zu seiner Vertheidigung brauchen sollte, gleich als wenn es in der eingebildeten platonischen Republik gewesen wäre. Es wäre nicht so gekommen, saget Antonius zum Crassus, in einem von Ciceros Gesprächen, wenn du ihn nicht nach philosophischer, sondern nach deiner Art hättest vertheidigen dürfen; und wie lasterhaft seine Richter auch hätten seyn mögen, so würde deine sieghafte Beredsamkeit ihre Bosheit doch überwunden, und ihrer Ungerechtigkeit einen Bürger entrissen haben, der so würdig war, erhalten zu werden *e*).

III. Diese Geschicklichkeit, eine Rede zu schmücken und zu putzen, machet einen Unterschied unter einem beredten und wohlredenden Mann. Der erste begnüget sich, von einer Materie zu sagen, was man sagen muß *f*): allein, wenn man wahrhaftig wohl reden will, so muß man mit allen anständigen Annehmlichkeiten und Zierrathen davon reden. Ein beredter Mann, das ist, der sich allein deutlich und gründlich ausdrücket, läßt seinen Zuhörer kalt und ruhig; und erwecket in

e) Quum esset ille vir (Rutilius) exemplum, ut scitis, innocentiæ . . . noluit, ne ornatius quidem aut liberius causam dici suam, quam simplex ratio veritatis ferebat . . . Quod si tibi, Crasse, pro Rutilio, non philosophorum more, sed tuo, licuisset dicere; quamvis scelerati illi fuissent, sic uti fuerunt pestiferi cives supplicüisque digni, tamen omnem eorum importunitatem ex intimis mentibus evelliisset vis orationis tuæ. Nunc talis vir amissus est, dum causa ita dicitur, ut si in illa commentitia Platonis civitate res ageretur. *I. de Orat. n. 229. 230.*

f) M. Antonius ait (Lib. I. de Orat. n. 94.) a se disertos visos esse multos, eloquentem autem neminem. Disertis satis putat, dicere quæ oporteat; ornate autem dicere, proprium esse eloquentissimi. QVINT. *Proœm. Lib. VIII.*

g) In quo igitur homines exhorrescunt? Quem stupefacti dicentem audiunt? - - - qui distincte, qui explicate, qui abundanter, qui illuminate & rebus & verbis dicunt: id est, quod dico ornate. *Lib. III. de Orat. n. 53.*

h) Illud genus ostentationi compositum solam petit audientium voluptatem, ideoque omnes dicendi artes aperit, ornatumque orationis exponit. - - Quare quicquid erit sententiis populare, verbis nitidum, figuris

in ihm nicht die Regungen der Verwunderung und Erstaunung, welche, nach Ciceron's Meynung *g*), nur die Wirkung einer Rede seyn können, die mit demjenigen geschmücket und bereichert ist, was die Beredsamkeit nur herrliches entweder in den Gedanken oder Ausdrückungen haben mag.

IV. Man hat eine Art Beredsamkeit, die einzig und allein zur Pralerey ist, und keinen andern Endzweck hat, als das Vergnügen der Zuhörer. Dergleichen sind die akademischen Reden, die Complimente, die man den Großen machet, gewisse Lobreden, und andere dergleichen Stücke, wo es erlaubt ist *h*), allen Reichthum der Kunst sehen zu lassen, und alle Pracht derselben aus zu kramen. Sinnreiche Gedanken, rührende Ausdrückungen, angenehme Arten und Figuren, kühne Metaphoren, eine wohlklingende und periodische Setzung der Wörter; mit einem Worte, was die Kunst nur immer Prächtiges und Herrliches hat, das kann ein Redner nicht allein nur bloß zeigen, sondern damit kann er auch einiger Maßen prangen, um die Hoffnung der Zuhörer zu erfüllen, die nur gekommen sind, eine schöne Rede zu hören *i*), und deren Beyfall er nicht anders erwerben kann, als durch die Zierlichkeit und Schönheiten.

V. Indessen ist es doch, auch selbst in dieser Art, nöthig, daß die Zierrathen mit einer Mäßigkeit und Klugheit ausgetheilet werden, und vornehmlich muß man sehr oft damit abwechseln *k*). Cicero hält sich sehr lange bey diesem

guris jucundum, translationibus magnificum, compositione elaboratum, velut institor quidam eloquentiæ, intuendum & pene pertractandum dabit. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

i) In hoc genere permittitur adhibere plus cultus, omnemque artem, quæ latere plerumque in judiciis debet, non confiteri modo, sed ostentare etiam hominibus in hoc advocatis. QVINT. *Lib. II. c. 11.*

k) Vt conspersa sit quasi verborum sententiarumque floribus, id non debet esse fusum æquabiliter per omnem orationem. Genus dicendi est eligendum, quod maxime teneat eos, qui audiant, & quod non solum delectet, sed etiam sine satietate delectet. - - Difficile enim dictu est, quænam causa sit, cur ea, quæ maxime sensus nostros impellunt voluptate & specie prima acerrime commovent, ab iis celerrime fastidio quodam & satietate abalienemur. - - - Omnibus in rebus voluptatibus maximis fastidium finitimum est: quo hoc minus in oratione miremur, in qua vel ex poetis, vel ex oratoribus possumus judicare, concinnam, distinctam, ornatam, festivam, sine intermissione, sine reprehensione. sine varietate, quamvis claris sit coloribus picta vel poësis, vel oratio, non posse in delectatione esse diuturna. Habeat itaque illa in dicendo admiratio ac summa laus umbram aliquam

diesem Grundsatze auf, als bey einer von den wichtigsten Regeln der Beredsamkeit. Man muß, saget er, eine Schreibart erwählen, die angenehm ist, und den Zuhörer vergnüget, doch so, daß ihm diese Anmuth und dieses Vergnügen nicht endlich einen Ekel verursachen. Denn diese Wirkung entsteht gemeiniglich von denjenigen Dingen, welche gleich anfangs die Sinne durch eine heftige Regung des Vergnügens rühren, ohne daß man genug Ursache davon geben kann. Er führet viele Beyspiele davon an, die von der Malerey, dem Geruche, den Säften, und von den Fleischspeisen genommen sind; und nachdem er diesen Grundsatz fest gesetzet hat, daß Ekel und Ueberdruß gleich auf große Vergnügungen folgen, und daß das Süßeste am geschwindesten abgeschmackt wird: so schließt er daraus, es sey eben nicht zu verwundern, wenn ein Werk in gebundener oder ungebundener Rede, wie viel Anmuth und Zierlichkeit es auch hat, wenn es gar zu einträchtig und immer in einem Tone ist, nicht lange Zeit beliebt ist. Eine Rede, die durchgehends gezieret und geputzet, ohne Vermischung und ohne Abwechselung ist, wo alles rühret, alles glänzet; eine solche Rede verursachet eher eine Art von Verblendung, als wahrhafte Bewunderung. Sie machet durch die gar zu vielen Schönheiten matt und müde, und misfällt mit der Länge, weil sie mit Gewalt gefallen will. Es müssen in einer Rede eben so wohl, als in der Malerey, Schatten seyn, um etwas zu erheben; und alles muß nicht licht seyn.

VI. Wenn dieses wahr ist, und so gar bey solchen Reden, die nur zum Gepränge gehalten werden; wie viel mehr muß dieser Lehrsatz bey denenjenigen beobachtet werden, worinnen man ernsthafte und wichtige Dinge abhandelt, dergleichen diejenigen sind, welche die Beredsamkeit auf der Kanzel und

quam & receſſum; quo magis id, quod erit illuminatum, extare atque eminere videatur. *Lib. III. de Orat n. 96. 97. 98. 100. 101.*

l) Neque hoc eo pertinet, ut in his nullus ſit ornatus, ſed uti preſſior & ſeverior. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

m) Omnia potius a cauſa, quam ab oratore profecta credantur. QVINTIL. *Lib. IV. c. 2.*

n) Sed hic ornatus (repetam enim) virilis, fortis & ſanctus ſit: nec effeminatam levitatem, nec fuco eminentem colorem amet. Sanguine & viribus niteat. QVINTIL. *Lib. VIII. cap. 5.*

und vor Gerichte auf sich nimmt? Wenn von Gütern, von der Ruhe, von der Ehre der Familien, und was noch ansehnlicher ist, von der ewigen Wohlfahrt geredet wird; ist es da einem Redner erlaubet, daß er sich mit der Sorgfalt für seinen Ruhm beschäfftiget, und seinen Witz sehen zu lassen suchet? Man verlanget hiermit nicht, die Annehmlichkeiten und die Schönheit der Schreibart aus diesen Reden zu verbannen *l*). Allein, die Zierrathen, die man dabey anwenden darf, müssen ernsthafter, bescheidener, ansehnlicher seyn, und mehr aus dem Innersten der Materie selbst, als aus dem Witze des Redners, herkommen *m*). Ich werde Gelegenheit haben, diese Sache weitläuftiger ab zu handeln. Man kann es nicht zu viel wiederholen: Dieser Putz muß männlich, edel und züchtig seyn. Es muß eine Beredsamkeit seyn, die eine Feindinn aller Schminke und alles gezwungenen Wesens ist; die indessen doch glänzet, aber von Gesundheit, wenn man so sagen darf, und die ihre Schönheit nur ihrer Stärke zu danken hat *n*). Denn es muß mit einer Rede eben so seyn, als mit dem menschlichen Körper, der seine wahrhaften Annehmlichkeiten von seiner guten Beschaffenheit hernimmt; dahingegen die Schminke und Künsteley, auch selbst durch die Sorgfalt, das Gesicht schöner zu machen, nur dienen, es zu verderben *o*).

VII. Es ist ein wichtiger Grundsatz, der so wohl in den Werken der Natur, als der Kunst, wahr wird, daß die Dinge, die an sich selbst den meisten Nutzen haben, auch gemeiniglich das meiste Ansehen und die größte Schönheit besitzen *p*). Man habe nur auf die Ordnung, Gleichheit, und Stellung verschiedener Theile Acht, welche ein Gebäude oder ein Schiff ausmachen, welche zu dem Baue des menschlichen Körpers gehören, welche in dem Weltgebäude diejenige Uebereinstimmung machen,

o) Corpora sana & integri sanguinis & exercitatione firmata, ex iisdem his speciem accipiunt, ex quibus vires: namque & colorata & adstricta & lacertis expressa sunt. Sed eadem si quis vulsa atque fucata muliebriter comat, fœdissima sint ipso formæ labore. QVINT. *Prooem. Lib. VIII.*

p) Vt in plerisque rebus incredibiliter hoc natura est ipsa fabricata, sic in oratione, ut ea, quæ maximam in se utilitatem continerent, eadem haberent plurimum vel dignitatis, vel sæpe etiam venustatis. *Lib. III. de Orat. n. 178.*

machen, die man darinnen bewundern muß: so wird man erkennen, daß ein jeder von diesen Theilen, der allein der Nutzbarkeit oder Nothwendigkeit wegen erfunden zu seyn scheint, auch sehr vieles zur Schönheit des Ganzen beyträgt *q*). Eben so verhält es sich mit einer Rede. Was die Stärke derselben ist, das ist auch ihre Annehmlichkeit, und die wahre Schönheit wird niemals von der Nutzbarkeit getrennet *r*).

VIII. Dieser Grundsatz kann sehr viel dazu dienen, daß man die wahren und natürlichen Zierrathen von den falschen und fremden unterscheidet. Man darf nur untersuchen, ob sie zu der Sache, die man abhandelt, nützlich und nöthig sind. Man hat eine verblendende Schreibart, die durch den leeren Glanz des Ausdruckes betriegt, oder matten und kindischen Sprüchelchen nachläuft, oder von unmäßigem Schwulste strotzet, oder sich mit sinnlosen Betrachtungen putzet, oder mit einigen Blühmchen glänzet, die gleich abfallen, wenn sie nur ein wenig geschüttelt werden, oder sich endlich bis zu den Wolken schwingt, das Erhabene zu erreichen *s*). Alles dieses ist keine wahre Beredsamkeit, sondern ein eitler und lächerlicher Putz; und damit man es junge Leute recht empfinden lasse: so muß man sie auf die strenge Sorgfalt guter Schriftsteller, so wohl der Alten, als Neuen, aufmerksam machen, die niemals von ihrer Sache abgehen, und nichts zu hoch treiben. Denn diese falschen Annehmlichkeiten und Schönheiten verschwinden, wenn man ihnen gründliche entgegen setzet *t*).

IX. Ich behaupte von den Annehmlichkeiten einer geschmückten Schreibart, in Ansehung der Schönheiten einer gründ-

q) Singula hanc habent in specie venustatem, ut non solum salutis, sed etiam voluptatis causa inventa esse videantur. - - Habent non plus utilitatis, quam dignitatis. - - Capitolii fastigium illud, & cererarum ædium, non venustas sed necessitas ipsa fabricata est. *n. 180.*

Hoc in omnibus item partibus orationis evenit, ut utilitatem, ac prope necessitatem, suavitas quædam ac lepos consequatur. *n. 181.*

r) Nunquam vera species ab utilitate dividitur. QVINTIL. *Lib. VIII. cap. 3.*

s) Vitiosum est & corruptum dicendi genus, quod aut verborum licentia resultat, aut immodico tumore turgescit, aut inanibus locis bachatur, aut casuris, si leviter excutiantur, floseulis nitet, aut præcipitia pro sublimibus habet. QVINTIL. *Lib. XII. c. 30.*

t) Evanescunt hæc atque emoriuntur

gründlichern und männlichern Schreibart, dasjenige, was Plinius von den Bluhmen, in Vergleichung mit den Bäumen, anmerket. Es scheint, saget er *u*), die Natur habe sich an derjenigen Mannichfaltigkeit der Bluhmen, womit sie die Felder und Gärten zieret, ergötzen, und gleichsam belustigen wollen. Die Mannichfaltigkeit ist unbegreiflich, und keine Beschreibung kann sie ausdrücken; weil die Natur weit geschickter ist, zu malen, als der Mensch zu reden. Weil sie aber die Bluhmen nur zum Vergnügen hervorbringt, so giebt sie ihnen auch oftmals keine längere Dauer, als die kurze Zeit eines Tages. Den Bäumen hergegen, die zu des Menschen Nahrung und Gebrauche bestimmet sind, ertheilet sie viele Jahre, und zuweilen ganze Jahrhunderte. Sie will uns ohne Zweifel dadurch erinnern, daß dasjenige, was sehr herrlich schimmert, schnell vergeht, und seine Lebhaftigkeit und seinen Glanz bald verliert. Man kann diesen Gedanken leicht auf die Schönheiten der Schreibart deuten, wovon wir hier reden, welcher die Redner, wie man weis, gemeiniglich den Namen der Bluhmen beylegen *v*).

Der vierte Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die drey Gattungen der Beredsamkeit.

Es würde unnützlich seyn, wenn man untersuchen wollte, welche von diesen dreyen Gattungen der Beredsamkeit einem Redner am besten zukäme; weil er sie alle zusammen haben muß, und seine Geschicklichkeit darinnen besteht, daß er sie,

untur comparatione meliorum: ut lana tincta fuco citra purpuram placet. - - Si vero judicium his corruptis acrius adhibeas, jam illud, quod fefellerat, exeat mentium colorem, & quadam vix enarrabili fœditate palleſcat. *Ibid.*

u) Inenarrabilis florum varietas: quando nulli poteſt facilius esse loqui, quam rerum naturæ pingere, laſcivienti præſertim & in magno gaudio fertilitatis tam varie ludenti. Quippe reliqua uſus alimentique gratia genuit ideoque ſæcula annosque ttribuit iis. Flores vero odoresque in diem gignit: magna (ut palam eſt) admonitione hominum, quæ ſpectatiſſime floreant, celerrime marceſſere. PLIN. *hiſt. nat. Lib. XXI. c. 1.*

v) Vt conſperſa ſit verborum ſententiarumque floribus, id non debet esse fuſum æquabiliter per omnem orationem. *III. de Orat. n. 96.*

sie, nach dem Unterschiede derer Sachen, die er abhandelt, recht an zu wenden weis, so daß er die eine durch die andere mäßigen, und bald die Stärke mit der Lieblichkeit, bald die Lieblichkeit mit der Stärke auf gleiche Weise vermengen kann *w*). Ueber dieß haben diese drey Gattungen, bey der Ungleichheit ihrer Schreibarten, dennoch etwas, worinnen sie mit einander übereinkommen, nämlich einen gewissen Geschmack an einer gründlichen und natürlichen Schönheit, die eine Feindinn aller Schminke und alles angenommenen Wesens ist *x*).

Ich kann aber nicht umhin, hier an zu merken, daß diese schimmernde und schöne Beredsamkeit, welche so zu sagen überall vom Witze glänzet, welche die Annehmlichkeiten und Schönheiten ohne Maaß verschwendet, aus welcher man gemeiniglich so viel Wesens machet, welcher man vielmals den Vorzug vor allen andern giebt, welche so sehr nach dem Geschmacke unserer Zeiten zu seyn scheint, und bey den guten Schriftstellern des Alterthumes fast unbekannt war, doch von sehr mittelmäßigem Gebrauche, und in sehr enge Gränzen eingeschlossen ist. Diese Art der Beredsamkeit schicket sich gewiß nicht auf die Kanzel, oder vor das Gericht. Sie schicket sich auch nicht zu den Schriften der Gottseligkeit und der Sittenlehre, zu Streitschriften, zu gelehrten Abhandlungen, zu Widerlegungen, zu Schutzschriften, noch zu unzähligen andern Werken der Gelehrsamkeit. Die Geschichte, welche natürlich muß geschrieben werden, würde sich zu einer so gezwungenen Schreibart gar nicht bequemen; und in Briefen, deren Haupteigenschaft die Einfalt ist, würde sie noch unerträglicher zu seyn scheinen. Wohin wird sich also diese so berühmte Beredsamkeit gebracht sehen? Ich überlasse dem Leser die Sorgfalt, die Oerter und Gelegenheiten durch zu gehen, wo sie vernünftiger Weise kann zugelassen werden, und er mag urtheilen, ob sie alle unsere Sorge und Hochachtung verdienet.

Alle die andern Werke sind deswegen keine Feinde der Zierrathen. Cicero ist davon ein großer Beweis, und er allein

w) Magni judicii, summæ etiam facultatis esse debebit moderator ille & quasi temperator hujus tripartitæ varietatis. Nam & judicabit, quid cuique opus sit; & poterit, quocumque modo postulabit causa, dicere. *Orat. n. 70.*

x) Si habitum etiam orationis & quas

allein kann uns schon in allen Gattungen der Beredsamkeit hinlänglich seyn. Seine Sendschreiben können uns einen rechten Begriff von der Schreibart in Briefen machen. Es sind darunter bloße Complimente, Empfehlungen, Danksagungen und Lobschreiben. Einige sind lustig und munter, worinnen er sinnreich scherzet; andere sind nachdrücklich und ernsthaft, worinnen er wichtige Fragen untersuchet; in andern handelt er von öffentlichen Geschäfften, und diese sind nach meiner Einsicht nicht die schlimmsten. Diejenigen zum Exempel, worinnen er erstlich dem Rathe und römischen Volke, darauf insbesondere dem Cato, von seiner Aufführung, bey Verwaltung seiner Provinz, Rechenschaft giebt, sind ein vollkommenes Muster der Deutlichkeit, Ordnung und Kürze, welche in den historischen Nachrichten herrschen sollen; und vornehmlich muß man darinnen anmerken, was er für eine kluge und einschmeichelnde Art gebrauchet, sich Catons Gewogenheit zu erwerben, und ihn, da er um die Ehre des Triumphes anhielt, auf seine Seite zu bringen. Sein bekannter Brief an den Luccejus, worinnen er ihn bittet, die Geschichte seines Bürgermeisteramtes zu schreiben, wird beständig als ein herrliches Denkmaal, sowohl seiner Beredsamkeit, als Eitelkeit, mit Rechte angesehen werden. Ich habe anderswo von dem schönen Briefe geredet, den er an seinen Bruder Quintus geschrieben, worinnen alle Annehmlichkeiten, und alle Kunstgriffe angebracht sind. Seine Abhandlungen von der Redekunst und der Weltweisheit sind Meisterstücke in ihrer Art; und die letztern zeigen uns, wie die spitzigsten und subtilsten Materien zierlich und zärtlich können abgehandelt werden. Was seine Reden betrifft, so fassen sie alle Gattungen der Beredsamkeit, alle verschiedene Arten der Schreibart, die niedrige, die geschmückte, und die erhabene in sich.

Was

quasi colorem aliquem requiritis, est plena quædam & tamen teres, & tenuis, & non sine nervis ac viribus, & ea, quæ particeps utriusque generis, quadam mediocritate laudatur. His tribus figuris insidere quidam venustatis non fuco illitus, sed sanguine diffusus debet color. *III. de Orat. n. 199.*

Was soll ich von den griechischen Schriftstellern sagen? Ist es nicht Homers eigentlicher Charakter, daß er in kleinen und großen Dingen gleich vortrefflich ist, und mit einer wundersamen Hoheit eine Einfalt verbindt, die eben so bewundernswürdig ist? Ist wohl eine Schreibart zärtlicher, zierlicher, wohlklingender und erhabener, als Platons seine? Hat Demosthenes unter dem Haufen der Redner, die zu gleicher Zeit zu Athen erschienen, ohne Ursache die Oberstelle gehabt; und ist er ohne Ursache fast als eine Regel der Beredsamkeit angesehen worden *y*)? Kurz, damit ich nicht von allen alten Geschichtschreibern rede, wird wohl ein verständiger Mensch jemals müde, den Plutarch zu lesen? Ist nun wohl unter allen diesen von so langen Zeiten, und durchgängig so hochgeachteten Verfassern ein einziger, welcher Spitzfündigkeiten, schimmernde Gedanken, weit gesuchete Figuren, auf einander gethürmete Schönheiten von diesem Geschmacke vorgebracht hat? Und wie etwas geringes, schlechtes und kindisches muß doch diese Schreibart, die fast aus allen ernsthaften Reden verbannet ist, in Vergleichung mit derjenigen edlen Einfalt, oder derjenigen weisen Hoheit zu seyn scheinen, die den Charakter aller guten Werke ausmachen, und bey allen Materien, zu allen Zeiten, und in allen Ständen zu gebrauchen sind?

Wenn man aber davon also urtheilen will: so muß man nur die Natur zu Rathe ziehen. Man kann nicht leugnen, daß diese Gärten, die so gemalet, so ausgeputzet, und mit dem, was die Kunst nur herrliches hat, so bereichert sind; daß diese so wohl angelegeten Vorplätze, diese Springbrunnen, diese Wasserfälle, diese Buschwerke, nicht viel Anmuth haben sollten. Allein, würde man sich wohl unterstehen, dieses alles dem

y) Quorum longe princeps Demosthenes ac pene lex orandi fuit. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

z) Terra vestita floribus, herbis, arboribus, frugibus. Quorum omnium incredibilis multitudo insatiabili varietate distinguitur. Adde huc fontium gelidas perennitates, liquores perlucidos amnium, riparum vestitus viridissimos, speluncarum concavas altitudines, saxorum asperitates, impendentium montium altitudines, immensitatesque camporum. *Lib. II. de nat. Deor. n. 98.*

a) Viridi si margine clauderet undas. Herba, nec ingenuum violarent marmora tophum. IVVEN. *Lib. I. Sat. 3.*

dem prächtigen Schauspiele zu vergleichen, welches ein schönes Feld vorstellet z), wo man nicht weis, was man am meisten bewundern soll, entweder den stillen Lauf eines Flusses, der sein Gewässer ganz majestätisch fortrollet; oder die langen und anmuthigen Wiesen, welche die zahlreichen Heerden, die darauf ohne Unterlaß weiden, gleichsam lebend und beseelt machen; oder die natürlichen Rasen, welche uns zur Ruhe ein zu laden scheinen, und deren glänzendes Grün durch keine Marmorwerke verdunkelt wird *a*); oder die reichen Abhänge der Gebirge, die auf so wundersame Weise durch Häuser, Bäume, Weinstöcke, und noch mehr durch ein ungebautes Feld verändert sind; oder diejenigen hohen Berge, die sich in den Wolken zu verlieren scheinen; oder endlich diejenigen großen Gehölze, deren Bäume fast eben so alt sind, als die Welt, und die ihre Schönheit allein ihrem Schöpfer zu danken haben? Hier sieht man, was die geschmückteste Schreibart bey der hohen und erhabenen Beredsamkeit ist.

Der berühmte Atticus, welcher wegen der Briefe, die Cicero an ihn geschrieben hat, so bekannt ist, gieng mit ihm in einer sehr anmuthigen Insel, nahe bey einem Landgute spatzieren, welches dieser berühmte Redner mehr als alle die andern liebete, weil dieß der Ort seiner Geburt war *b*). Er bewunderte die Schönheit der Gegend, und sagete zu ihm, die allerprächtigsten Landgüter, die marmornen Fußböden, die vergoldeten Decken, die großen Wasserleitungen, welche andere bewunderten, alles dieses schien ihm geringe und verächtlich zu seyn, wenn er es mit demjenigen Eylande, demjenigen Bache, demjenigen grünenden Felde vergliche, das er jetzund vor Augen hätte; und er merkete sehr scharfsinnig an, daß diese

b) Hoc ipso in loco . . . Scito me esse natum. Quare id est nescio quid, & latet in animo ac sensu meo, quo me plus hic locus fortasse delectet. *Lib. II. de Leg. n. 3.*

Equidem qui nunc primum huc venerim, satiari non queo: magnificasque villas & pavimenta marmorea, & laquearia tecta contemno. Ductus vero aquarum; quos isti tubos & euripos vocant, quis non, quum hæc videat, irriserit. Itaque ut tu paulo ante de lege & jure differens ad naturam referebas omnia; sic in his ipsis rebus, quæ ad quietem animi delectationemque quæruntur, natura dominatur. *Ibid. n. 2.*

Empfindung nicht die Wirkung einer wunderlichen Einbildung, sondern in der Natur selbst gegründet wäre.

Eben das muß man auch von den Werken des Witzes sagen; und man kann es jungen Leuten nicht zu viel wiederholen, um sie wider einen schlimmen Geschmack an schimmernden Gedanken, und sinnreichen und weitgesuchten Redensarten in Sicherheit zu setzen, der dem Ansehen nach die Oberhand nehmen will, und stets der Vorläufer des nahen Falles, und der Abnahme der Beredsamkeit gewesen ist. Quintilian hat ganz recht gesagt *c*): wenn er nothwendig zwischen der noch groben Einfalt der Alten, und der ungebundenen Freyheit der Neuern wählen müßte: so würde er die erstern den letztern ohne Bedenken vorziehen.

Ich will diesen Abschnitt mit einigen Auszügen aus einer Rede beschließen, die man, meinem Bedünken nach, als ein vollkommenes Muster dieser edlen und erhabenen, zugleich aber natürlichen und ungezwungenen Beredsamkeit vorlegen kann, deren Eigenschaften ich hier zu bemerken mich bemühet habe. Diese Rede ist von dem Herrn Racine, in der französischen Academie, bey der Aufnahme zweyer Mitglieder gehalten worden, worunter der eine Thomas Corneille war, der seinem Bruder, dem berühmten Peter Corneille, folgete. Nachdem der Herr Racine diesen letztern mit dem Aeschylus, Sophokles, und Euripides verglichen hatte, womit sich das berühmte Athen eben solche Ehre zuzog, als mit dem Themistokles, Perikles und Alcibiades, die mit ihnen zu gleicher Zeit lebeten: so fährt er also fort:

Ja, mein Herr, die Unwissenheit erniedrige die Beredsamkeit und Dichtkunst so lange, als sie will, und halte geschickte Schriftsteller für unnütze Leute des Staates; wir werden uns nicht fürchten, es zum Vortheile der Wissenschaften und dieses berühmten Körpers, wovon Sie jetzo ein Theil sind, zu sagen: Von dem Augenblicke an, da erhabene Geister die gemeinen Gränzen weit überschreiten, und sich vor andern hervorthun, machen sie sich auch durch Meisterstücke, wie Ihres Herrn Bruders seine sind, unsterblich. Was für eine große Ungleichheit auch bey ihrem Leben, das Glück unter ihnen und den größten Helden machet: so höret doch dieser

c) Si neceſſe ſit, veterem illum horrorem dicendi malim, quam iſtam novam

dieser Unterschied nach ihrem Tode auf. Die Nachkommenschaft, die sich in den ihr hinterlassenen Werken ergötzet und unterrichtet, machet keine Schwierigkeit, sie mit den Ansehnlichsten unter den Menschen zu vergleichen, und läßt einen vortrefflichen Poeten und großen Kriegesheld in gleichem Paare mit einander gehen. Eben die Zeit, die sich jetzund rühmet, sie habe einen August hervorgebracht, rühmet sich nicht weniger, daß sie einen Horaz und Virgil hervorgebracht hat. Wenn man also in den folgenden Zeiten, mit Verwunderung von den unglaublichen Siegen, und von allen denen großen Dingen reden wird, die unsere Zeit zur Bewunderung aller zukünftigen Zeiten machen werden: so wird auch Corneille, lasset uns nicht daran zweifeln, so wird auch Corneille unter allen diesen Wundern seinen Platz finden. Frankreich wird sich mit Vergnügen erinnern, daß unter der Regierung seines größten Königes, sein größter Dichter gelebet hat. Man wird so gar glauben, man lege dem Ruhme unsers durchlauchtigsten Monarchen etwas bey, wenn man sagen wird, daß er diesen vortrefflichen Kopf hochgehalten, und mit seinen Wohlthaten beehret hat; daß er ihm so gar zween Tage vor seinem Tode, und da ihm nur noch ein Stral vom Verstande übrig gewesen, noch Merkmaale seiner Freygebigkeit zugeschicket; und daß endlich des Corneille letzte Worte Danksagungen an den großen Ludwig gewesen sind.

Bey Gelegenheit des Herrn Cabinetsecretäres, Berger et, der an eben dem Tage in die französische Akademie aufgenommen worden, machet Herr Racine ein prächtiges Lob von Ludwig dem vierzehnten, wovon ich hier einen Theil einrücken werde.

Wer hätte wohl bey dem Anfange des letzten Jahres, und eben zu der Jahreszeit, in der wir jetzt sind, als man, von allen Seiten, so viel Haß ausbrechen, so viel Bündnisse machen, und den Geist der Zwietracht und des Mistrauens sah, der von allen vier Ecken Europens Krieg blies; wer hätte wohl gesaget, daß vor dem Ende des Frühjahres alles gestillet seyn würde? Was für eine Anscheinung war wohl da, daß so viele Bündnisse sobald konnten getrennet werden? Wie sollte man so vieler gegen einander laufenden Nutzen vergleichen? Wie sollte man diesen Haufen Staaten und Prinzen besänftigen, die mehr über unsere Macht, als über die übele Begegnung, aufgebracht waren, die sie empfangen zu haben vorgaben? Hätte man nicht glauben sollen, zwanzig Jahre Berathschlagungen würden nicht zureichen, alle diese Streitigkeiten bey zu legen? Der deutsche Reichstag, der nur einen Theil davon

novam licentiam. QVINT. *Lib. VIII. cap. 5.*

untersuchen sollte, war seit dreyen Jahren, die er darauf verwendet hatte, noch nicht weiter, als bey den Vorbereitungen. Der König hatte indessen, zum Besten der Christenheit, in seinem Zimmer beschlossen, es sollte kein Krieg mehr seyn. Den Abend vorher, da er abreisen mußte, sich an die Spitze eines seiner Kriegesheere zu stellen, schrieb er sechs Zeilen, und schickete sie seinem Gesandten nach dem Haag. Darüber berathschlageten sich die Provinzen, die Minister der hohen Bundesgenossen versammleten sich, alles war in Bewegung. Die einen wollten nichts von dem abtreten, was man von ihnen forderte; die andern forderten das wieder, was man ihnen abgenommen hatte: alle aber waren entschlossen, die Waffen nicht nieder zu legen. Indessen ließ der König auf der einen Seite Luxemburg wegnehmen, auf der andern rückete er selbst an die Thore von Mons. Hier schickete er seinen Bundesgenossen Feldherren; dort ließ er Genua beschießen; er zwang Algier, ihn um Verzeihung zu bitten; er befliß sich so gar, das Innere seines Reiches an zu ordnen, tröstete die Unterthanen, und ließ sie schon im Voraus Früchte des Friedens genießen; und endlich sah er seine Feinde, wie er es vorher gesehen hatte, nach vielen Berathschlagungen, nach vielen Entwürfen, nach vielen unnützen Klagen, gezwungen, eben die Bedingungen an zu nehmen, die er ihnen angebothen hatte, ohne daß sie das geringste davon hinweg thun, oder hinzu setzen können; oder besser zu sagen, ohne daß sie, mit allen ihren Kräften, sich nur einen einigen Fuß breit aus dem engen Zirkel entfernen können, den er ihnen zu bezeichnen ein Belieben getragen hatte.

In diesen beyden Stellen ist gewiß etwas schönes, hohes und erhabenes. Alles gefällt, alles rühret darinnen; und das geschieht nicht durch gezwungene und angenommene Annehmlichkeiten, durch wohl abgemessene Gegensätze, durch verblendende Gedanken. Man findt daselbst nichts davon. Die Gründlichkeit und die Hoheit der Sachen selbst und der Gedanken machen sie hoch, welches die Eigenschaft der wahren und vollkommenen Beredsamkeit ausmachet, dergleichen man allezeit am Demosthenes bewundert hat. Das Lob des Königes wird mit einem prächtigen Gedanken beschlossen, der weit mehr zu entdecken hinterläßt, als er zeiget: „Ohne daß „sie sich nur einen einigen Fuß breit aus dem engen Zirkel ent„fernen konnten, den er ihnen zu bezeichnen ein Belieben ge„tragen

d) Popilius virga, quam in manus gerebat circumscripsit regem, ac: *Priusquam hoc circulo excedas*, inquit *redde responsum senatui, quod referam.* Obstupe-

„tragen hatte.„ Man bildet sich ein, man sey bey der Unterredung zugegen, wo der tapfere Römer Popilius, von Seiten des Rathes, dem Antiochus Friedensbedingungen vorgeschrieben hatte; und als er sah, daß der König ihn zu hintergehen suchete, so schloß er ihn in einen Zirkel ein, den er mit dem Stabe, den er in seiner Hand hatte, rund um ihn herum zog, und nöthigte ihn, eine gewisse Antwort zu geben, ehe er von da heraus gieng *d*). Dieses historische Stück, wovon man dem Leser die Sorge und das Vergnügen überläßt, die Anwendung für sich selbst zu machen, hat weit mehr Anmuth, als wenn man die Stelle angeführet hätte, aus der es genommen ist.

Die zweyte Abtheilung.

Was man vornehmlich bey dem Lesen oder den Erklärungen der Autoren beobachten muß.

Ich werde diese Anmerkungen in sieben oder acht Hauptstücke bringen; und also von den Gründen und Beweisen, von den Gedanken, von der Wahl der Wörter, von ihrer Ordnung, von den Figuren, von gewissen Vorsichtigkeiten eines Redners, und von den Gemüthsbewegungen reden. Ich werde zuweilen unter diese Anmerkungen Beyspiele einmengen, welche ich aus den besten Schriften genommen habe, und welche dienen werden, die Lehrsätze deutlicher zu machen, und auch die Kunst lehren werden, etwas aus zu arbeiten.

Der erste Abschnitt.

Von den Gründen und Beweisen.

Dieß hier ist der nothwendigste und unentbehrlichste Theil der Redekunst, welcher gleichsam der Grund derselben ist, und worauf sich alles andere bezieht. Denn die Ausdrückungen, die Gedanken, die Figuren und alle andere Gattun-

Obstupefactus tam violento imperio, inquit, *quod censet senatus.* LIV. *Lib.* parumper quum hæsitasset: *Faciam,* *XLV. n. 12.*

gen der Zierrathen, wovon wir in dem Folgenden reden werden, kommen den Beweisen zu Hülfe, und werden bloß angewandt, sie zu erheben, und in ein größeres Licht zu setzen. Sie sind der Rede eben dasjenige, was dem Leibe die Haut und das Fleisch ist, welches die Schönheit und Anmuth, aber nicht die Stärke und Festigkeit desselben ausmachet; welches die Knochen und Sehnen bedecket und auszieret, aber sie schon zum Voraus setzet, und nicht an derselben Statt dienen kann e). Ich will zugeben, daß man sich befleißigen müsse, zu vergnügen, und noch mehr, zu rühren: allein, man wird beydes mit mehrerm Fortgange thun, wenn man die Zuhörer wird unterrichtet und überführet haben, wozu man nicht anders gelangen kann, als durch die Stärke der Gründe und Beweise *f*).

Junge Leute müssen also, wenn sie eine Abhandlung, eine Rede, eine Schrift untersuchen, vornehmlich auf die Beweise und Gründe Acht haben; sie von allem äußerlichen Glanze, der sie umgiebt, absondern, wovon sie sich leicht könnten verblenden lassen; sie an sich selbst erwägen und betrachten; untersuchen, ob sie gründlich sind, zur Sache gehören, und an ihrer Stelle stehen. Die ganze Einrichtung der Rede, wie darinnen eins auf das andere folget, muß ihrem Gemüthe gegenwärtig seyn; und wenn man sie ihnen wird erkläret haben, so müssen sie sich im Stande befinden, von der Absicht des Verfassers Rede und Antwort zu geben, und bey jeder Stelle zu sagen: Hier will er das beweisen und beweist es, durch die und die Ursachen.

Unter den Beweisen giebt es starke und überzeugende: Bey einem jeden derselben muß man stehen bleiben, und ihn besonders zeigen, aus Furcht, er möchte unter dem Haufen verdunkelt und verwirrt werden. Man hat hingegen auch andere

e) Cetera, quæ continuo orationis tractu magis decurrunt, in auxilium atque ornamentum argumentorum comparantur, nervisque illis, quibus causa continetur, adjiciunt superinducti corporis speciem. QVINT. *Lib. V. c. 8.*

f) Nec abnuerim, esse aliquid in delectatione, multum vero in commovendis affectibus. Sed hæc ipsa plus valent, quum se didicisse judex putat: quod consequi nisi argumentatione, aliaque omni fide rerum, non possumus. *Ibid.*

g) Firmissimis argumentorum singulis instandum, infirmiora congreganda sunt: quia illa per se fortiora non oportet circumstantibus obscurare,

dere schwächere und geringere, die man zusammen nehmen muß, damit sie einander gegenseitigen Beystand leisten, und die Stärke durch die Anzahl ersetzen *g*). Quintilian giebt ein sehr sinnliches Beyspiel von diesen letztern. Es wurde von einem Menschen gehandelt, der beschuldiget worden war, er hätte einen von seinen Verwandten umgebracht, damit er von ihm erben möchte; und man brachte folgende Beweise davon vor: „Du hofftest eine Erbschaft, und zwar eine große Erb„schaft; du warest arm, und wurdest damals von deinen „Gläubigern am stärksten gemahnet, und hattest denjenigen „beleidiget, dessen Erbe du warest, und wußtest, daß er das „Testament ändern würde *h*).„ Diese Beweise sind, einzeln betrachtet, schlecht und gemein, zusammen genommen aber schaden sie, nicht als ein Wetterstral, der auf einmal darnieder schlägt, sondern als ein Hagel, dessen verdoppelte Schläge auch gefühlet werden *i*).

Man muß sich bey Dingen, die es nicht verdienen, nicht gar zu lange aufhalten; denn alsdann werden unsere Beweise, die außerdem schon verdrüßlich sind, noch durch die Sorgfalt selbst verdächtig, die wir anwenden, eine große Anzahl derselben zu häufen, welches an zu zeigen scheint, daß wir uns darinnen selbst nicht trauen *k*).

Man fraget, ob man die besten Beweise voran setzen müsse, damit man sich der Gemüther auf einmal bemächtige; oder ob sie am Ende stehen sollen, damit sie einen stärkern Eindruck in denselben hinterlassen; oder ob sie theils im Anfange, theils am Ende, nach der Schlachtordnung, die wir im Homer sehen, gestellet werden müssen; oder endlich, ob es nicht besser sey, daß man mit den schwächsten anfange, und sie immer stärker und stärker werden lasse. Es scheint, Cicero

re, ut qualia sunt appareant; hæc imbecilla natura, mutuo auxilio sustinentur. Itaque si non possunt valere, quia magna sunt, valebunt, quia multa sunt. QVINT. *Lib. V. c. 12.*

h) „Hereditatem sperabas, & ma„gnam hereditatem; pauper eras & „tum maxime a creditoribus appella„baris & offenderas eum, cujus he„res eras & mutaturum tabulas scie„bas.„

i) Singula levia sunt & communia, universa vero nocent, etiamsi non ut fulmine, tamen ut grandine. *Ibid.*

k) Nec tamen omnibus semper, quæ invenerimus, argumentis onerandus est iudex: quia & tædium afferunt & fidem detrahunt. *Ibid.*

sage an einigen Stellen, man müsse mit dem Allerstärksten anfangen und endigen, und das Schwächste zwischen beyden hinein setzen. In seiner oratorischen Einleitung aber gesteht er *l*), man könne seine Beweise nicht allezeit setzen, wie man wolle, und ein weiser und vorsichtiger Redner müsse hierinnen die Gemüthsbeschaffenheit seiner Zuhörer zu Rathe ziehen, und sich nach ihrem Geschmacke richten. Quintilian entscheidet auch nichts, sondern merket nur an, daß die Ordnung und Setzung der Beweise nach Erforderung derer Sachen, die man abhandelt, verschieden seyn muß, doch so, daß die Rede nicht gegen das Ende abnehme, und sich mit geringen und schwachen Ursachen endige, nachdem man zuvor starke angewendet hat.

Die Verbindung der Beweise unter einander ist nicht gleichgültig, und sie trägt viel zur Deutlichkeit und Zierde einer Rede bey. Sie hängt von der Richtigkeit und Zärtlichkeit, wie man von einem Stücke zum andern geht, ab, welche gleichsam ein Band ist, dessen man sich bedienet, die Theile und Sätze zu vereinigen, die oft keine Verwandtschaft mit einander zu haben scheinen, die in Ansehung der einen gegen die andern nicht zusammen hängen, und gleichsam fremd sind, und die ohne dieses gemeine Band sich mit einander stoßen würden, und nicht zusammen vertragen könnten *m*). Die Kunst des Redners besteht hier also darinnen, daß er weis, durch gewisse Arten, und durch gewisse klüglich gesetzete Gedanken, eine so natürliche Vereinigung unter diese verschiedenen Beweise zu bringen, daß einer des andern wegen gemacht zu seyn scheint, und daß sie, alle zusammen, nicht Glieder und abgerissene Stücke, sondern einen Körper und ein an einander hängendes Ganze bilden.

Herr Fleschier hatte das Lob des Herrn von Turenne mit dem Lobe des alten und berühmten Hauses de la Tour d'Auvergne angefangen, welches sein Geblüt mit Königen und Fürsten

l) Semperne ordinem collocandi, quem volumus tenere possumus? Non sane. Nam auditorum aures moderantur oratori prudenti & provido & quod respuunt, immutandum est. *In Plin. Orat. n. 15.*

m) Ita res diversæ distantibus ex locis, quasi invicem ignotæ, non colli-

Fürsten vermischet hat, welches der Landschaft Guienne Herren, allen europäischen Höfen Prinzessinnen, und Frankreich selber Königinnen gegeben hat.

Er will darauf von dem Unglücke reden, daß dieser Fürst in dem Irrglauben geboren worden. Um diesen Theil mit dem vorhergehenden zu verbinden, bedienet er sich einer Figur, die von den Lehrern der Redekunst **Verbesserung** (Correctio) genennet wird, wodurch er ganz natürlich zu dem andern übergehen kann. „Allein, was sage ich? Man muß ihn „deswegen nicht loben, man muß ihn beklagen. So herrlich „auch der Stamm war, woraus er entsprossen, so hatte ihn „doch die Ketzerey der letzten Zeit angestecket.„

Man hat noch eine wichtigere Anmerkung. Es ist nicht genug, daß man gründliche Beweise gefunden, sie in ihre gehörige Ordnung gestellet, und wohl mit einander verbunden hat; man muß sie auch aus einander zu wickeln, und ihnen eine gemäße Länge zu geben wissen *n*), damit man allen ihren Nachdruck empfinden lasse, und allen möglichen Vortheil daraus ziehe. Dieß nennet man gemeiniglich die Erweiterung. Hierinnen besteht vornehmlich die Stärke der Beredsamkeit, und die Kunst des Redners; und hierinnen ist Cicero hauptsächlich glücklich gewesen. Ich will ein einziges Exempel aus seiner Rede für den Milo anführen.

Zu denen vielen Beweisen, womit Cicero gezeiget hatte, daß Milo im geringsten nicht den Vorsatz gefasset, den Clodius zu tödten, setzet er eine Betrachtung hinzu, die von dem Umstande der Zeit hergenommen ist, und fraget: ob es wohl wahrscheinlich sey, daß Milo, der um das Bürgermeisteramt an zu halten gedachte, so unvernünftig gewesen seyn würde, daß er alle Gemüther durch einen so lüderlichen Mord von sich abwenden wollen, da die Versammlung des römischen Volkes, wo die Bedienungen vergeben werden sollten, so nahe gewe-

sen

collidentur, sed aliqua societate cum prioribus ac sequentibus se copulaque tenebunt . . . Ita ut corpus sit, non membra . . . Ac videbitur non solum composita oratio, sed etiam continua. QVINT. *Lib. VII. c. vlt.*

n) Quædam argumenta ponere satis non est: adjuvanda sunt. QVINT. *Lib. V. c. 12.*

sen o)? Diese Betrachtung ist sehr vernünftig Allein, wenn sich der Redner begnügt hätte, sie nur schlechtweg an zu zeigen, und ihr nicht die Hülfe der Beredsamkeit geliehen hätte: so würde sie die Richter nicht gar zu stark gerühret haben. Er erhebt sie also auf eine wundersame Weise, und zeiget, wie vorsichtig, und wie sehr bedachtsam man in dergleichen Umständen ist, die Gewogenheit und die Stimmen der Bürger nicht zu verlieren. „Ich weis, saget Cicero p), wie weit die „Furchtsamkeit dererjenigen geht, die nach Bedienungen stre„ben, und wie groß und wie bekümmert die Begierde nach „dem Bürgermeisteramte ist. Da fürchten wir nicht nur al„les dasjenige, was man uns öffentlich vorwerfen kann, son„dern auch, was man insgeheim von uns denken kann. Wir „erschrecken über das schlechteste Gerücht, über ein erdichtetes „und falsches Mährchen. Wir betrachten aller Gesichter und „Augen. Denn nichts ist so weich, so zerbrechlich und so „veränderlich, als die Geneigtheit und das Wohlwollen der „Bürger gegen uns, die sich nicht allein über das unbillige „Verfahren dererjenigen erzürnen, die um Ehrenstellen an„halten, sondern auch oftmals an den tugendhaftesten Hand„lungen einen Ekel haben.„ Ist es möglich, auf der einen Seite die wunderliche Leichtsinnigkeit des Volkes, und auf der andern die beständige Furcht und Unruhe derjenigen besser ab zu schildern, die um die Stimmen anhalten? Er beschließt diese Betrachtung auf eine noch lebhaftere Art, und fraget: ob es wohl die geringste Wahrscheinlichkeit habe, daß Milo, der seit so langer Zeit einzig und allein mit der Erwartung dieses großen Tages beschäfftiget gewesen, so verwägen seyn, und sich vor der erlauchten Versammlung des Volkes mit denen Händen,

o) Præsertim, judices, quum honoris amplissimi contentio & dies comitiorum subesset. *pro Milon. n. 42. & 43.*

p) Quo quidem tempore (scio enim quam timida sit ambitio, quantaque & quam sollicita cupiditas Consulatus) omnia, non modo quæ reprehendi palam, sed etiam quæ obscure cogitari possunt, timemus: rumorem, fabulam fictam, falsam perhorrescimus: ora omnium atque oculos intuemur. Nihil enim est tam molle, tam tenerum, tam aut fragile aut flexibile, quam voluntas erga nos sensusque civium, qui non modo improbitate irascuntur candidatorum, sed etiam in recte factis sæpe fastidiunt.

q) Hunc diem igitur campi speratum atque exoptatum sibi proponens Milo, cruentis manibus scelus & facinus

den, die noch von des Clodius Blute raucheten, zeigen können, da er vor seiner Stirne, und in allen seinen Gebährden das hochmüthige Bekenntniß seines Verbrechens zeigete. „Kam Milo also wohl, spricht er *q*), der sich diesen gehoffe„ten und erwünscheten Wahltag vorstellete, mit blutigen Hän„den sein Bubenstück und seine Lasterthat zeigete und bekann„te, zu dieser erlauchten Versammlung des Volkes? Wie „unglaublich ist das nicht bey ihm! Wie ungezweifelt ist eben „das beym Clodius, der dafür hielt, er würde herrschen, „wenn Milo umgebracht wäre.„

Man muß gestehen, daß dergleichen Stellen den Zuhörer überzeugen, rühren und fortreißen. Indessen muß man sich doch in Acht nehmen, daß man sie nicht zu weit treibt; und man muß einer gar zu lebhaften Einbildungskraft nicht trauen, die sich ihren Einfällen überläßt, und dadurch bey Dingen, die sich nicht zur Sache schicken, oder von keiner großen Wichtigkeit sind, zur Unzeit aufhält, oder auch bey Sachen, die einige Aufmerksamkeit verdienen, gar zu lange stehen bleibt. Cicero gesteht aufrichtig, daß er sonst auch in diesen letztern Fehler verfallen sey. In der Rede für den Roscius machet er lange Betrachtungen über die Strafe der Vatermörder, wie sie lebendig in einen Sack gestecket, und darauf in das Meer geworfen würden. Die Zuhörer wurden von der Schönheit dieser Stelle eingenommen, und unterbrachen den Redner durch ihr freudiges Zurufen *r*). Es ist auch in der That schwer, etwas herrlichers zu finden, das mehr Glanz und Schein hat. Indessen erkannte Cicero, dessen Geschmack und Beurtheilungskraft durch eine lange Erfahrung vollkommener geworden waren, und dessen Beredsamkeit, wie er selbst saget *s*), durch das Alter eine gewisse Rei-

fe

cinus præ se ferens & confitens, ad illa augusta centuriarum auspicia veniebat? Quam hoc non credibile in hoc! Quam idem in Clodio non dubitandum, qui se, interfecto Milone, regnaturum putaret!

r) Quantis illa clamoribus adolescentuli diximus de supplicio parricidarum! CIC. *in Orat. n. 107.*

s) Quum ipsa oratio jam nostra caneſceret, haberetque suam quandam maturitatem & quasi senectutem. BRVT. *n. 8.*

Quæ nequaquam satis deferbuisse post aliquando sentire coepimus . . . sunt enim omnia, sicut adolescentis, non tam re & maturitate, quam spe & expectatione laudati. *Orat. n. 107.*

Illa pro Roscio juvenilis redundantia. *Ibid, n. 8.*

se erhalten hatte, hernachmals dennoch, daß diese Stelle nicht so wohl wegen der gründlichen und wirklichen Schönheiten solchen starken Beyfall gefunden hätte, als vielmehr in Hoffnung dererjenigen, die er in einem stärkern Alter versprach.

Es ist, wie ich schon angemerket habe, eine sehr nützliche Uebung, jungen Leuten die Erfindung der Beweise zu erleichtern, daß man ihnen eine Materie vorleget, die von einem guten Schriftsteller abgehandelt worden, und daß man sie auf der Stelle dasjenige finden läßt, was man hiervon sagen kann, da man sie mündlich fraget, und ihnen dadurch auf die Sprünge hilft.

Roscius, für welchen Cicero redete, war angeklagt worden, er hätte seinen Vater umgebracht: der Ankläger aber brachte keinen Beweis wider ihn vor. Man kann junge Leute fragen, was sie wider diesen Ankläger zu sagen haben. Sie werden ohne Zweifel antworten: wenn man einer solchen Anklage einige Wahrscheinlichkeit geben wolle, so müssen die Beweise davon in großer Anzahl, sehr überzeugend, und ganz und gar unwidersprechlich seyn. Man muß weisen, was für Nutzen ein Sohn von dem Tode seines Vaters haben könne; und in seinem vorhergehenden Leben Ausschweifungen und Unordnungen zeigen, die uns vorbereiten, ein solches Laster zu glauben. Und wenn alles dieses dargethan wäre: so muß man gewisse Beweise von einer so unglaublichen That vorbringen, den Ort, die Zeit, die Zeugen, die Helfershelfer benennen, ohne welches man einen Sohn einer so schändlichen That nicht schuldig halten kann, die ein Ungeheuer zum Voraus setzet, welches alle Regungen der Natur erstücket hat. Man wird vorher Sorge getragen haben, ihnen die Geschichte von zweyen Kindern zu erzählen, welche man bey ihrem Vater, der umgebracht worden war, eingeschlafen fand, und welche die Richter, die von ihrer Unschuld durch die Ruhe überzeugt wurden, worinnen man sie antraf, lossprachen. Die jungen Leute werden nicht ermangeln, diese Geschichte hier an zu wenden. Selbst die Fabel wird ihnen zu Hülfe kommen, und ihnen Kinder zeigen, die ihre Hände in das Blut ihrer Mütter getauchet hatten, und deswegen, auf Befehl der Götter, den rächenden Furien übergeben worden sind. Endlich

lich wird auch die Beschaffenheit der Strafe, welche die Römer wider die Vatermörder eingeführet hatten, da sie die Abscheulichkeit dieses Verbrechens zeiget, die Nothwendigkeit weisen, worinnen ein Kläger steht, sehr klare und sehr gewisse Beweise davon bey zu bringen. Junge Leute werden von selbst einen Theil von diesen Ursachen finden; und geschickte Fragen werden sie das übrige sagen lassen. Nach diesem wird man sie Ciceros Stelle selbst lesen lassen, die sie lehren wird, wie ein jeder Beweis insbesondere muß abgehandelt werden.

Ciceros Reden und die, welche beym Livius stehen, können unzählige dergleichen Exempel an die Hand geben. Ich wähle aus diesem letzten eine sehr kurze, aber sehr beredte Rede, die allein genug seyn wird, jungen Leuten zu zeigen, wie man die Autoren lesen muß, und wie sie etwas ausarbeiten sollen.

Erklärung einer Rede aus dem Livius.

Ich setze den Fall, man gebe einem jungen Menschen die Rede des Pacuvius an seinen Sohn, Perolla, zur Materie. Der Inhalt derselben ist dieser. Capua hatte sich durch des Pacuvius listige Ränke, und ungeachtet des Widerstandes des Magius, der bey den Römern fest hielt, und mit welchem Perolla durch Freundschaft und gleiche Neigungen vereiniget war, an Hannibaln ergeben, der bald hernach seinen Einzug daselbst hielt. Dieser Tag wurde in Freuden und Schmausereyen zugebracht. Zween Brüder, welche die ansehnlichsten Leute in der ganzen Stadt waren, bewirtheten Hannibaln. Taurea und Pacuvius wurden allein von allen Capuanern zu diesem Gastmahle zugelassen; und der letzte erhielt mit vieler Mühe diese Gnade für seinen Sohn, Perolla, dessen gute Freundschaft mit dem Magius Hannibaln nicht unbekannt war, der ihm indessen doch, auf das Bitten seines Vaters, alles vergangene verzeihen wollte. Nach der Tafel führete Perolla seinen Vater an einen abgelegenen Ort, zog daselbst einen Dolch unter seinem Rocke hervor, und meldete ihm seinen gefaßten Vorsatz, Hannibaln zu tödten, und das mit den Römern gemachte Bündniß durch sein Blut zu entdecken. Pacuvius kam ganz außer sich selbst, und unternahm,

nahm, seinen Sohn von einem so kläglichen Entschlusse abwendig zu machen. Diese Rede muß in dergleichen Umständen sehr kurz seyn, und nur zwölf oder höchstens funfzehn Zeilen haben.

Man muß erstlich bey sich selbst Bewegungsgründe hervor suchen, die vermögend sind, den Sohn zu überzeugen und zu rühren. Es stellen sich natürlicher Weise dreye davon dar. Der erste ist von der Gefahr hergenommen, welcher er sich ausetzet, wenn er Hannibaln mitten unter seinen Wachten angriffe. Der zweyte betrifft den Vater selbst, der entschlossen ist, sich zwischen Hannibaln und seinen Sohn zu stellen, und daß er folglich ihn zuerst werde durchstechen müssen. Der dritte ist von demjenigen hergenommen, was die Religion, die Unverbrüchlichkeit der Bündnisse, die Gastfreyheit, die Erkenntlichkeit nur heiliges haben. Dieß ist der erste Schritt, den man bey der Ausarbeitung thun muß, nämlich Beweise und Gründe finden: Und dieß nennet man in der Redekunst **Erfindung**, welches der erste Theil derselben ist.

Wenn man nun die Beweise gefunden hat: so denket man auf die Ordnung, die man ihnen geben muß: Und diese Ordnung erfordert, daß sie in einer so kurzen Rede, als diese ist, immer mehr und mehr zunehmen, und die stärksten an das Ende gesetzt werden. Die Religion rühret gemeiniglich einen jungen Menschen, von dergleichen Gemüthsart, nicht am meisten. Man muß also damit anfangen. Sein eigener Nutzen, seine persönliche Gefahr rühren ihn weit heftiger. Dieser Bewegungsgrund muß den zweyten Platz einnehmen. Die Ehrerbiethung und die zärtliche Liebe gegen einen Vater, den man zuvor wird hinrichten müssen, ehe man zum Hannibal gelanget, übertreffen alles, was man sich nur einbilden kann. Hiermit muß man also beschließen. Dieß heißt in der Redekunst die **Einrichtung** (dispositio), und ist der zweyte Theil derselben.

Es

t) Um aller der Rechte willen, mein Sohn, welche die Kinder mit den Aeltern verbinden, bitte und ersuche ich dich, du wollest doch nicht vor den Augen deines Vaters alles das schändliche thun und leiden.

Es ist der **Ausdruck** (elocutio) noch übrig, welcher die Ausdrückungen und die Redensarten an die Hand giebt, und durch die Abwechselung und Lebhaftigkeit der Figuren das meiste zur Anmuth und zur Stärke der Rede beyträgt. Wir wollen sehen, wie Livius einen jeden Theil ausführet.

Der Anfang, welcher an Statt des Einganges dienet, ist kurz, aber lebhaft und rührend. Per ego te, fili, quæcumque jura liberos jungunt parentibus, precor quæsoque, ne ante oculos patris facere & pati omnia infanda velis *t*). Diese verwirrte Wortfügung per ego te schicket sich sehr wohl für die Verwirrung eines Vaters, der ganz außer sich selbst ist: amens metu, saget Livius. Diese Worte quæcumque jura liberos jungunt parentibus halten das Stärkste und Zärtlichste in sich. Dieser Satz, ne ante oculos patris facere & pati omnia infanda velis, der das Verbrechen und die kläglichen Folgen einer solchen Mordthat vorstellet, ist gleichsam der Auszug der ganzen Rede. Er konnte schlechtweg sagen: ne occidere Annibalem in conspectu meo velis. Was für ein Unterschied!

1 **Bewegungsgrund**, hergenommen von der Religion. Er theilet sich wieder in drey andere ein, die fast nur gezeiget werden, allein auf eine lebhafte und sehr beredte Art, ohne daß ein einiger Umstand ausgelassen, oder ein Wort vergebens gesaget worden. 1. Die Heiligkeit der Bündnisse, die durch Schwur und Opfer bekräftiget worden. 2. Die heiligen und unverbrüchlichen Rechte der Gastfreyheit. 3. Das Ansehen eines Vaters über seinen Sohn. Paucæ horæ sunt, intra quas jurantes quicquid Deorum est, dextræ dextras jungentes fidem obstrinximus, ut sacratas fide manus digressi ab colloquio extemplo in eum armaremus? Surgis ab hospitali mensa, ad quam tertius Campanorum adhibitus ab Annibale es, ut eam ipsam mensam cruentares hospitis sanguine? Annibalem pater filio meo potui placare: filium Annibali non possum *u*)?

II Be-

t) Es sind nur wenige Stunden, da wir bey allen Göttern geschworen, einander die Hände gegeben, und uns also heiligst verbunden haben: und kaum sind wir von dieser Unterredung weggegangen, da wollen wir die von

II Bewegungsgrund. Sed sit nihil sancti; non fides, non religio, non pietas: audeantur infanda, si non perniciem nobis cum scelere afferunt *v*). Dieß ist nur eine bloße Transition; wie geschmücket ist sie aber nicht! Was für Richtigkeit und Zierlichkeit ist in dieser Eintheilung, welche in dreyen Worten die drey Theile des ersten Bewegungsgrundes zusammen fasset: fides bey den Bündnissen, religio bey der Gastfreyheit: Pietas bey der Ehrerbiethung, die ein Sohn seinem Vater schuldig ist. Audeantur infanda, si non perniciem nobis cum scelere afferunt. Dieser Gedanken ist sehr schön, und führet uns ganz natürlich von dem ersten Bewegungsgrunde auf den andern.

Vnus aggressurus es Annibalem? Quid illa turba tot liberorum servorumque? Quid in unum intenti omnium oculi? Quid tot dextræ? Torpescentne in amentia illa? Vultum ipsius Annibalis, quem armati exercitus sustinere nequeunt, quem horret populus Romanus, tu sustinebis *w*)? Was für eine Menge Gedanken, Figuren, Bilder! und bloß damit zu sagen, daß er Hannibaln nicht angreifen könne, ohne sich einer gewissen Todesgefahr aus zu setzen. Was für ein vortrefflicher Gegensatz zwischen ganzen Kriegesheeren, die Hannibals Gesicht nicht ertragen können, dem römischen Volke selbst, welches vor seinem Anblicke zittert, und einem schwachen Menschen! tu.

III Bewegungsgrund. Et alia auxilia desint, me ipsum ferire, corpus meum opponentem pro corpore Annibalis sustinebis? Atqui per meum pectus petendus ille tibi transfigendusque est *x*). Ich bewundere die Einfalt und Kürze dieses letztern Bewegungsgrundes eben so sehr, als die Leb-

von Treue und Glauben geheiligten Hände wider ihn waffnen? Du stehst von einer gastfreyen Tafel auf, wozu du als der dritte von den Campaniern vom Hannibal gezogen worden, damit du eben diese Tafel mit des Wirthes Blute besudeln möchtest? Ich habe vom Hannibaln Gnade für meinen Sohn erhalten können; kann ich sie denn nicht von meinem Sohne für Hannibaln erlangen?

v) Es sey aber nichts heilig, weder Treue, noch Religion, noch Ehrfurcht: Man mag die gräßlichsten Thaten verüben, wenn sie uns nur nicht das Verderben mit dem Bubenstücke zuwege bringen.

w) Du allein willst Hannibaln angreifen? Was wird der Haufen so vieler Freygelassenen und Sklaven thun? Was aller auf ihn allein gerichtete Augen? Was so viele Arme? Werden

Lebhaftigkeit des vorhergehenden. Ein junger Mensch würde wohl versuchen, einige Gedanken hier noch hinzu zu thun, und diese Stelle zu erweitern. Kannst du deine Hände wohl in das Blut deines Vaters tauchen? dem das Leben nehmen, von dem du es empfangen hast? ꝛc. Ein Meister aber, wie Livius, weis wohl, daß man einen solchen Bewegungsgrund nur zeigen darf, und daß man ihn schwächet, wenn man ihn erweitern will.

Beschluß. Deterreri hic sine te potius, quam illic vinci. Valeant preces apud te meæ, sicut pro te hodie valuerunt *y*). Bis hieher hatte Pacuvius die heftigsten und nachdrücklichsten Figuren angewendet; alles war belebt und voll Feuer; seine Augen, seine Hände, sein Gesicht, sageten ohne Zweifel noch mehr, als seine Zunge. Auf einmal läßt er nach; er nimmt eine geruhigere Stimme an, und schließt mit Bitten, welches in dem Munde eines Vaters stärker ist, als alle Ursachen. Der Sohn konnte auch nicht wider diesen letzten Angriff aushalten. Die Thränen, welche aus seinen Augen zu rinnen anfiengen, zeigeten, daß er bewegt worden. Die Küsse des Vaters, der ihn lange Zeit zärtlich in den Armen hielt, und sein anhaltendes verdoppeltes Bitten, überredeten ihn endlich vollends. „Als er darauf den Jüngling „weinen sah, schreibt Livius: so umfassete und küssete er ihn, „und ließ nicht eher nach mit Bitten, als bis er ihn dahin „brachte, daß er den Degen weglegete, und ihm zuschwur, „er wollte nichts dergleichen unternehmen *z*).

den sie bey dieser Raserey erstarret seyn? Willst denn du Hannibals Anblick ertragen, welchen bewaffnete Kriegesheere nicht ertragen können, wovor das römische Volk erschrickt?

x) Und wenn es auch an anderer Hülfe gebricht; wirst du das Herz haben, mich selbst zu durchbohren, weil ich meinen Leib Hannibals Leibe vorwerfen will? Denn du mußt erst durch meine Brust zu ihm gelangen und ihn erstechen.

y) Laß dich vielmehr hier abschrecken, als dort überwinden. Laß mein Bitten bey dir etwas vermögen, wie es heute für dich etwas vermocht hat.

z) Lacrymantem inde juvenem cernens, medium complectitur, atque osculo hærens, non ante precibus abstitit, quam pervicit, ut gladium poneret, fidemque daret, nihil facturum tale.

Der zweyte Abschnitt.

Von den Gedanken.

Gedanken ist ein sehr ungewisses und sehr allgemeines Wort, welches viele ganz unterschiedene Bedeutungen hat, wie das lateinische Wort, sententia. Man sieht genugsam, daß dasjenige, was wir hier untersuchen, die Gedanken sind, die in sinnreichen Werken angewandt werden, und eine von den vornehmsten Schönheiten derselben ausmachen.

Dieß machet eigentlich das Innere und gleichsam den Leib einer Rede aus. Denn der Ausdruck ist nur die Kleidung und der Schmuck derselben *a*). Man muß also jungen Leuten bey Zeiten die wichtige Regel beybringen, die im Cicero und Quintilian so oft wiederholet wird, daß die Worte nur der Sachen wegen erfunden worden und bestimmet sind, unsere Gedanken an den Tag zu legen, und höchstens, aus zu schmücken *b*); daß die auserlesensten und herrlichsten Ausdrückungen, wenn sie vom Verstande entblößet sind, nicht anders, als ein leerer und verächtlicher Schall, müssen angesehen werden, der lauter lächerliches und unverständiges an sich hat *c*). Hingegen muß man die gründlichen Gedanken und Ursachen hochhalten, wenn sie gleich keinen Zierrath an sich haben, weil die Wahrheit an sich, auf welche Art sie sich auch zeiget, immer hochachtungswürdig ist. Mit einem Worte, der Redner kann einige Sorgfalt auf die Wörter wenden, vornehmlich aber muß er auf die Sachen bedacht seyn *d*).

Man

a) Quorundam elocutio res ipsas effeminat, quæ illo verborum habitu vestiuntur. QVINTIL. *Proœm. Lib. VIII.*

b) Sit cura elocutionis quam maxima, dum sciamus tamen nihil verborum causa esse faciendum, cum verba ipsa rerum gratia sint reperta. QVINT. *Proœm Lib. VIII.*

Quibus (verbis) solum a natura sit officium attributum, servire sensibus. *Lib. XII. c. 10.*

c) Quid est tam furiosum, quam verborum vel optimorum atque ornatissimorum sonitus inanis, nulla subjecta sententia nec scientia. *Lib. I. de Orat. n. 51.*

d) Curam ergo verborum, rerum volo esse sollicitudinem. QVINT. *Lib. VIII. Proœm.*

1. „Foedere icto trigemini, sicut „convenerat, arma capiunt. 2. Statim in medium inter duas acies „procedunt. 3. Consederant utrinque pro castris, duo exercitus in „hoc spectaculum totis animis intenti. 4. Datur signum, infestisque „armis

Man kann auch junge Leute anmerken lassen, daß bey guten Autoren die Gedanken, womit sie ihre Rede ausschmücken, einfältig, natürlich, und verständlich sind; daß sie nicht gezwungen, noch weit gesuchet und gleichsam mit Gewalt herzu geführet sind, um nur seinen Witz zu zeigen; sondern daß sie stets aus dem Innersten der Materie selbst entspringen, die abgehandelt wird, und von welcher sie so unzertrennlich zu seyn scheinen, daß man nicht sieht, wie die Sachen anders hätten können gesagt werden, und ein jeder sich einbildet, er würde es auf eben die Art gesagt haben. Ein Exempel wird diese Anmerkungen deutlicher machen.

Streit der Horazier und Curiazier.

Die Beschreibung dieses Streites ist unstreitig eine von den schönsten Stellen im Livius, und am geschicktesten, junge Leute zu lehren, wie man eine Erzählung durch natürliche und sinnreiche Gedanken ausschmücken muß. Wenn man die Kunst und Zärtlichkeit derselben recht kennen will: so darf man nur eine schlechte Erzählung daraus machen, und keinen von den wesentlichen Umständen auslassen, jedoch ihnen alle Zierrathen abnehmen. Ich will die verschiedenen Theile durch verschiedene Ziefern bemerken, damit man sie desto besser unterscheiden, und darauf mit des Livius Erzählung selbst desto leichter vergleichen könne.

1. Nachdem das Bündniß geschlossen war: so ergreifen die drey Brüder von beyden Seiten die Waffen, wie es ausgemacht war. 2. Sie treten alsbald mitten zwischen beyden Heeren hervor. 3. Beyde Heere saßen vor ihren Lägern, und waren ganz begierig, dieses Schauspiel

mit

„armis terne juvenis concurrunt. „5. Quum aliquandiu inter se æquis „viribus pugnassent; duo Romani, „super alium alius, vulneratis tri„bus Albanis expirantes corruerunt. „6. Illi superstitem Romanum circum„sistunt. Forte is integer fuit. Er„go ut segregaret pugnam eorum, „capessit fugam, ita ratus secuturos, „ut quemque vulnere affectum cor„pus sineret. 7. Iam aliquantum spa„tii ex eo loco, ubi pugnatum est, „aufugerat, quum respiciens videt „magnis intervallis sequentes: unum „haud procul ab sese abesse; in eum „magno impetu redit, eumque in„terficit. 8. Mox properat ad secun„dum, eumque pariter neci dat. 9. „Jam aequato marte singuli supere„rant, numero pares, sed longe vi„ribus diversi. 10. Romanus exul„tans, duos, inquit, fratrum ma„nibus dedi, tertium causæ belli „hujusce, ut Romanus Albano im„peret, dabo. Tum gladium super„ne illius jugulo defigit: jacentem „spoliat. 11. Romani ovantes ac gra„tulantes Horatium accipiunt. 12. „Inde ex utraque parte suos sepe„liunt.

mit an zu sehen. 4. Man giebt das Zeichen; die drey Jünglinge von beyden Seiten gehen mit ihren Waffen auf einander los. 5. Als sie eine Zeitlang mit gleichen Kräften unter einander gekämpfet, fallen zween Römer einer über den andern todt darnieder, da die drey Albanier verwundet waren. 6. Diese umringen den noch lebenden Römer. Derselbe ist ungefähr noch unbeschädigt. Derohalben nimmt er die Flucht, damit er den Kampf zertheilen möge; weil er dafür hält, sie werden ihm folgen, wie es eines jeden verwundeter Leib zulasse. 7. Nun war er schon eine ziemliche Ecke von dem Orte weggeflohen, wo sie gekämpfet hatten, als er sich umsieht, und sie weit von einander nachkommen sieht. Der eine war nicht weit von ihm; er geht mit großer Heftigkeit wieder auf ihn los, und erleget ihn. 8. Darauf eilet er zu dem andern, und fället ihn gleichfalls. 9. Nun war der Streit gleich, auf beyden Seiten einer übrig, an der Anzahl gleich, an Kräften aber sehr unterschieden. 10. Der Römer freuete sich schon, und sagete: Ich habe den Seelen meiner Brüder zween aufgeopfert, den dritten will ich der Ursache dieses Krieges aufopfern, damit der Römer über den Albanier herrsche. Darauf stößt er ihm den Degen oben in die Kehle; und da er liegt, nimmt er ihm die Waffen. 11. Die jauchzenden und einander glückwünschenden Römer nehmen den Horatius an. 12. Darauf begraben beyde Theile die Ihrigen.

Diese Erzählung soll erweitert und mit Gedanken und Bildern bereichert werden, die den Leser einnehmen, und ihn lebhaft rühren, und ihm diese That so vorstellen, daß er sich einbildet, er lese sie nicht, sondern sehe sie mit seinen eigenen Augen, als worinnen die vornehmste Stärke der Beredsamkeit besteht. Man darf dieserwegen nur die Natur zu Rathe ziehen, die Bewegungen derselben wohl erlernen, dasjenige aufmerksam untersuchen, was wohl in den Herzen der Horazier, der Curiazier, der Römer, der Albaner vorgehen müssen; und einen jeden Umstand mit so lebhaften, aber so natürlichen Farben abschildern, daß man sich einbildet, diesem Streite bey zu wohnen. Dieß thut Livius auf eine wundersame Weise.

1. Nach-

1. „Foedere icto trigemini, sicut „convenerat, arma capiunt. 2. Quum „sui utrosque adhortarentur, Deos „patrios, patriam ac parentes, quic„quid civium domi, quicquid in exer„citu sit, illorum tunc arma, illo„rum intueri manus; feroces & suo„pte ingenio & pleni adhortantium „vocibus, in medium inter duas acies „procedunt.

3. „Considerant utrinque pro ca„stris duo exercitus, periculi magis „præsentis, quam curæ expertes; „quippe imperium agebatur, in tam „paucorum virtute atque fortuna po„situm. Itaque ergo erecti suspen-

sique

1. Nachdem das Bündniß geschlossen war: so ergreifen die drey Brüder von beyden Seiten die Waffen, wie es ausgemacht war. 2. Da nun beyde Theile die Ihrigen ermahnen, und ihnen vorstellen, ihre Götter, ihr Vaterland, ihre Aeltern, alle Bürger zu Hause und bey dem Kriegesheere, hätten die Augen auf ihre Waffen und auf ihre Arme gerichtet: so gehen sie, von sich selbst schon muthig genug, und von den Stimmen der Anmahnenden noch mehr ermuntert, mitten zwischen beyden Heeren hervor.

Es war natürlich, daß ein jeder Theil die Seinigen anmahnete, und ihnen vorstellete, das ganze Vaterland wäre auf ihren Streit aufmerksam. Dieser Gedanke ist sehr schön; er wird aber durch die Art, wie er gesetzet worden, noch schöner. Eine längere Anmahnung würde kalt und schläfrig seyn. Wenn man die letztern Worte liest: so glaubet man, man sehe die muthigen Kämpfer, mit einem edlen und unverzagten Trotze, auf die Mitte zwischen beyden Heeren anrücken.

3. Beyde Heere stunden vor ihren Lägern gestellt, und waren mehr von der gegenwärtigen Gefahr, als Bekümmerniß, ausgeschlossen: denn es betraf die Oberherrschaft, die man auf die Tapferkeit und auf das Glück so weniger Personen gesetzet hatte. Sie waren daher voller Hoffnung und Zweifel ganz begierig, ein gar nicht angenehmes Schauspiel an zu sehen.

Nichts schickete sich hier besser, als dieser Gedanke, **mehr von der gegenwärtigen Gefahr, als Bekümmerniß ausgeschlossen**, und Livius führet alsbald die Ursache davon an. Was für ein Bild malen diese Wörter, **voller Hoffnung und Zweifel**, nicht der Seele vor?

4. Man giebt das Zeichen, und diese jungen Helden, welche den Muth großer Kriegesheere haben, gehen mit ihren tödtlichen Waffen, drey und drey, gleich wie eine Schlachtordnung, auf einander los. Weder diesen noch jenen schwebet ihre eigene Gefahr, sondern nur des Vaterlandes Herrschaft und Dienstbarkeit, und desselben darauf kommendes Schicksal, welches sie ihm bereiten würden, vor Augen. Alsbald gleich auf den ersten Angriff machen die Waffen ein Geräusch,

„sique in minime gratum spectacu„lum animo intenduntur.

„perium servitiumque obversatur „animo, futuraque ea deinde patriæ „fortuna, quam ipsi feciſſent. Vt „primo statim concursu increpuere „arma, micantesque fulsere gladii, „horror ingens spectantes perstringit; „& neutro inclinata spe, torpebat „vox spiritusque.

4. „Datur signum, infestisque ar„mis, velut acies, terni juvenes, ma„gnorum exercituum animos geren„tes, concurrunt. Nec his, nec il„lis periculum suum, publicum im-

und die blitzenden Klingen schimmern; ein großer Schauer überfällt die Zuschauer; und da sich die Hoffnung noch auf keine Seite neigete, stockete ihnen Sprache und Athem.

Man kann zu dem edlen Bilde, welches uns Livius hier von den Kämpfern machet, nichts weiter hinzu setzen. Diese drey Brüder waren von beyden Seiten gleichsam ganze Heere, und hatten den Muth derselben. Sie waren wegen ihrer eigenen Gefahr unbesorget, und hatten nur mit dem gemeinen Schicksale zu thun, welches einzig und allein ihrem Arme anvertrauet war. Zween prächtige und aus dem Wahren selbst hergeholete Gedanken. Kann man aber wohl das Folgende lesen, ohne daß man fühlet, wie man von Schrecken und Schauer eben so überfallen wird, als die Zuschauer des Kampfes? Hier sind die Ausdrückungen alle poetisch; und man läßt junge Leute anmerken, daß diese poetischen Ausdrückungen, die man nur sehr selten und mäßig gebrauchen muß, von der Hoheit der Sachen selbst, und von der Nothwendigkeit, dem Wunder des Schauspieles durch die Wörter gleich zu kommen, herbey gezogen worden.

Dieses betrübte und traurige Stillschweigen, welches sie gleichsam zweifelhaft und unbeweglich hielt, veränderte sich auf albanischer Seiten bald in ein Freudengeschrey, als sie zween von den Horaziern todt niederfallen sahen. Auf der andern Seite blieben die Römer ohne Hoffnung, allein nicht ohne Unruhe. Sie waren wegen des einen Horaziers, der allein wider dreye übrig war, beunruhiget und bestürzet, und dachten an nichts mehr, als an seine Gefahr. War dieß nicht die wahre Beschaffenheit beyder Heere, nach dem Falle der beyden Römer, und ist das Gemälde, welches uns Livius davon machet, nicht nach der Natur geschildert?

5. Darauf

5. „Consertis deinde manibus, „quum jam non motus tantum corporum, agitatioque anceps telorum „armorumque, sed vulnera quoque „& sanguis spectaculo essent; duo „Romani super alium alius, vulneratis tribus Albanis, exspirantes „corruerunt. Ad quorum casum „quum conclamasset gaudio Albanus „exercitus, Romanas legiones jam „spes tota, nondum tamen cura deseruerat, exanimes vice unius, quem „tres Curiatii circumsteterant.„

e) Multam casus nostri tibi varietatem in scribendo suppeditabunt, plenam cujusdam voluptatis, quæ vehementer animos hominum in legendo scripto retinere possit: Nihil est enim aptius ad delectationem lectoris, quam temporum varietates fortunæque vicissitudines. . . Anci-

pites

5. Darauf wurden sie handgemein. Und als nun nicht allein mehr die Bewegung der Leiber, und der Pfeile und Waffen, von beyden Seiten, sondern auch Wunden und Blut zum Schauspiele dieneten: so fielen zween Römer einer über den andern todt darnieder; die drey Albanier aber waren verwundet. Als das albanische Kriegesheer bey diesem Falle ein großes Freudengeschrey gemachet hatte: so hatten die römischen Legionen schon alle Hoffnung, doch noch nicht die Bekümmerniß, verloren. Sie waren wegen des einigen bestürzt, den die drey Curiazier umringet hatten.

Ich werde das Uebrige von dieser Erzählung, fast ohne einige Anmerkung darüber zu machen, anführen, damit ich eine verdrüßliche Länge vermeide. Ich muß nur erinnern, daß die vornehmste Schönheit so wohl dieser Erzählung, als der Geschichte überhaupt, nach Cicerons scharfsinniger Anmerkung *e*), von der wundersamen Mannichfaltigkeit, die daselbst herrschet, und von denen verschiedenen Bewegungen der Furcht, der Unruhe, der Hoffnung, der Freude, der Verzweifelung, der Schmerzen herkömmt, die durch schnelle Veränderungen und unverhoffete Abwechselungen verursachet worden, welche die Aufmerksamkeit durch ein angenehmes Erstaunen erwecken, welche das Gemüth des Lesers bis an das Ende gleichsam im Zweifel halten, und ihm selbst durch diese Ungewißheit ein unglaubliches Vergnügen machen, vornehmlich wenn sich die Erzählung mit einem rührenden und sonderbaren Ausgange endiget. Diese Grundsätze wird man bey dem Folgenden leicht anwenden können.

6. Von ungefähr war dieser unbeschädiget. So wenig er allein allen gewachsen war: so wüthend war er auf einen jeden. Derohalben nimmt er die Flucht, damit er den Kampf zertheilen möge, weil er dafür hält, sie werden ihm folgen, so viel es eines jeden verwundeter Leib zulasse.

7. Nun war er schon eine ziemliche Ecke von dem Kampfplatze weg:

pites variique casus habent admirationem, expectationem, lætitiam, molestiam, spem, timorem. Si vero exitu notabili concluduntur, expletur animus jucundissimæ lectionis voluntate. CIC. *Epist. XII. Lib. V. ad famil.*

6. „Forte is integer fuit; ut uni„versis solus nequaquam par, sic ad„versus singulos ferox. Ergo, ut „segregaret pugnam eorum, capes„sit fugam, ita ratus secuturos ut „quemque vulnere affectum corpus „sineret.

7. „Jam aliquantum spatii ex eo „loco, ubi pugnatum est, aufugerat, „quum respiciens videt magnis in„tervallis sequentes: unum haud pro„cul ab sese abesse. In eum magno „impetu redit. Et dum Albanus ex„ercitus inclamat Curiatiis, ut opem „ferant fratri, jam Horatius cæso „hoste victor secundam pugnam pe„tebat.

weg: da er sich umsieht, und wahrnimmt, daß sie weit von einander nachkommen: Einen ganz nahe bey ihm. Auf diesen geht er mit grosser Heftigkeit zurück: und indem das albanische Heer den Curiaziern zuruft, sie sollten dem Bruder zu Hülfe kommen: so hat Horazius den einen Feind schon gefällt, und tritt als Sieger den zweyten Kampf an.

8. Darauf helfen die Römer ihrem Streiter mit einem Geschreye, dergleichen aus einer unvermutheten Freude zu entspringen pflegt; und er eilet, dem Streite ein Ende zu machen. Ehe also noch der dritte, der nicht weit mehr entfernet war, heran kommen konnte, erleget er auch den zweyten Curiazius.

9. Nun waren die Parteyen an der Zahl einander gleich, aber an Hoffnung und Kräften ungleich. Den einen machete sein vom Eisen noch unberührter Leib, und der zwiefache Sieg zu dem dritten Kampfe beherzt. Der andere, der den von Wunden abgematteten, und vom Laufen ermüdeten Leib nur schleppet, und durch die Niederlage seiner Brüder vor ihm schon überwunden ist, wird dem siegenden Feinde vorgeworfen. Und dieses war gar kein Kampf.

Was für eine Schönheit der Ausdrückungen und Gedanken! Was für eine Lebhaftigkeit der Bilder und Beschreibungen!

10. Der Römer jauchzete, und sagete: „Zween habe ich den „Seelen meiner Brüder aufgeopfert, den dritten will ich der Ursache „dieses Krieges aufopfern, damit der Römer über den Albanier herr„sche.„ Darauf stößt er diesem, der kaum die Waffen noch halten konnte, den Degen oben in die Kehle, und nimmt ihm, da er liegt, die Waffen.

11. Die frohlockenden und einander glückwünschenden Römer empfangen den Horazius mit desto größerer Freude, je näher sie der Gefahr gewesen waren.

12. Darauf wenden sie sich zum Begräbnisse der Ihrigen, aber mit ganz ungleicher Gemüthsverfassung; weil die einen die Oberherrschaft erhalten hatten, die andern aber unter eine fremde Bothmäßigkeit gekommen waren.

Ich weis nicht, ob etwas vermögender ist, jungen Leuten so wohl in Ansehung des Lesens der Autoren, als auch der Aus-

8. „Tum clamore, qualis ex in„spirato faventium solet, Romani ad„juvant militem suum: & ille de„fungi prælio festinat. Prius itaque „quam alter, qui nec procul aberat, „consequi posset, & alterum Curia„tium conficit.

9. „Jamque aequato marte singuli „supererant, sed nec spe nec viribus „pares. Alterum intactum ferro cor„pus, & geminata victoria, ferocem „in certamen tertium dabant: alter „fessum cursu trahens corpus, vi„ctusque fratrum ante se strage, vi„ctori objicitur hosti. Nec illud præ„lium fuit.

Ausarbeitung den Geschmack zu bilden, als wenn man ihnen dergleichen Stellen vorleget, und sie angewöhnet, von sich selbst alle Schönheiten zu entdecken, indem man ihnen ihre Zierrathen benimmt, und sie, wie wir hier gethan haben, in schlechte Sätze abfasset. Man lehret sie dadurch, wie man Gedanken finden muß, und wie man sie ausdrücken soll.

Ich will hier viele Anmerkungen des P. Bouhours beyfügen, welche meistentheils mit lateinischen und französischen Exempeln begleitet sind, und aus seinem Buche, von der Art wohl zu denken, genommen worden.

Verschiedene Anmerkungen über die Gedanken.

I. Die Wahrheit ist die erste Eigenschaft, und gleichsam der Grund der Gedanken. Die schönsten sind fehlerhaft, oder vielmehr diejenigen, die für schön gehalten werden, und es zu seyn scheinen, aber wirklich nicht sind, wenn ihnen dieser Grund mangelt. 9 Seite.

Die Gedanken sind Bilder der Sachen, wie die Wörter Bilder der Gedanken sind; und denken heißt, überhaupt zu reden, sich eine Abbildung von einem geistigen oder sinnlichen Gegenstande bey sich selbst machen. Nun sind die Bilder und Gemälde nur in so weit wahr, als sie ähnlich sind. Ein Gedanke ist also wahr, wenn er die Sache getreulich vorstellet; und ist falsch, wenn er sie anders zeiget, als sie an sich selbst ist. Ebendas.

Die Wahrheit, die sonst untheilbar ist, ist es hier nicht. Die Gedanken sind mehr oder weniger wahr, nachdem sie ihrem Gegenstande mehr oder weniger gleichförmig sind. Die gänzliche Gleichförmigkeit machet dasjenige aus, was wir die Richtigkeit eines Gedanken nennen. Gleichwie die Kleider uns gerecht sind, wenn sie dem Leibe wohl anliegen, und ganz nach der Person eingerichtet sind, die sie trägt: also sind auch die

10. „Romanus exultans, duos, „inquit, fratrum manibus dedi: ter„tium causæ belli hujusce, ut Ro„manus Albano imperet, dabo. Ma„le sustinenti arma gladium superne „jugulo defigit: jacentem spoliat.

11. „Romani ovantes ac gratulan„tes Horatium accipiunt, eo majore „cum gaudio, quo propius metum „res fuerat.

12. „Ad sepulturam inde suorum „nequaquam paribus animis vertun„tur; quippe imperio alteri aucti, al„teri ditionis alienæ facti.

die Gedanken gerecht oder richtig, wenn sie denen Dingen vollkommen zugehören, welche sie vorstellen; also daß ein richtiger Gedanke, eigentlich zu reden, ein auf allen Seiten und zu allen Zeiten wahrer Gedanke ist, wie man ihn auch immer betrachtet. 41 Seit.

Wir haben ein schönes Exempel davon, an dem lateinischen Sinngedichte über die Dido, welches verschiedenemal sehr glücklich in unsere Sprache übersetzt worden. Wenn man solches recht verstehen will: so muß man zum Voraus setzen, was die Geschichte erzählet, daß Dido mit allen ihren Reichthümern nach Afrika geflüchtet sey, nachdem Sichäus getödtet worden; und was die Poesie erdichtet, daß sie sich selbst umgebracht habe, nachdem sie Aeneas verlassen hat. Ausonius ist der Verfasser desselben.

Infelix Dido, nulli bene nupta marito:
Hoc pereunte, fugis; hoc fugiente, peris.

Dir, Dido, wird kein Mann, der Wohlfahrt auf dich zeucht;
Du fleuchst, da jener stirbt; du stirbst, da dieser fleucht. Opitz.

O Weib, das nichts als Leid in zween Männern sieht!
Du fliehst, weil jener stirbt, und stirbst, weil dieser flieht.
Wernicke Sinnged. a. d. 18. S.

Zwey Männer machen es, daß, Dido, du verdirbst:
Der stirbet, und du fliehst, der fliehet, und du stirbst. Eccard.

Die Männer wirken dir, o Dido, lauter Noth,
Des einen Tod die Flucht, des andern Flucht den Tod. Gottsched.

Indessen muß man sich nicht einbilden, daß diese so richtige Wiederkehr der Richtigkeit wesentlich sey. Sie erfordert nicht allezeit so viel Gleichheit und Ordnung, noch so viel Spielwerk. Es ist genug, wenn der Gedanke in seiner ganzen Ausdehnung wahr ist, und sich nichts darinnen widerspricht, auf was für einer Seite man ihn auch nimmt. 41 und 42 Seite.

Plutarch, der ein gründlicher Kopf war, verwirft die bekannten Gedanken eines Geschichtschreibers von der Feuersbrunst

f) Concinne, ut multa, Timæus, qui quum in historia dixisset, qua nocte natus Alexander esset, eadem Dianæ Ephesiæ templum deflagravisse: adjunxit, minime id esse mirandum, quod Diana, quum in partu Olympiadis adesse voluisset, abfuisset domo. *De natura Deor. Lib. II. n. 69.*

brunst des Tempels zu Epheso: „Man dürfe sich nicht ver„wundern, daß dieser prächtige Tempel, welcher der Dianen „geweihet war, in eben der Nacht abgebrannt sey, da Alexan„der auf die Welt gekommen; weil die Göttinn der Olympia „in der Geburt beystehen wollen, und deswegen so beschäfftiget gewesen, daß sie das Feuer nicht habe löschen können.„ Man muß sich wundern, daß Cicero diesen Gedanken artig findt *f*), er, der allezeit richtig denket und urtheilet. Man muß sich aber noch mehr verwundern, daß Plutarch, dieser so strenge Richter, seine Ernsthaftigkeit vergessen hat, da er hinzu setzet, die Betrachtung des Geschichtschreibers sey so kalt, daß sie zulänglich sey, die Feuersbrunst aus zu löschen. 49 und 50 Seite.

Quintilian hält sich mit Rechte über einige Redner auf, welche als etwas schönes sagen: „Die Quellen großer Flüsse „sind schiffbar, und gute Bäume tragen Früchte, wenn sie „noch Pflanzen sind *g*).„ Diese Vergleichungen können einen anfangs blenden, und wurden zu Quintilians Zeiten sehr gerühmet. Wenn man sie aber in der Nähe untersuchet: so erkennet man das Falsche daran. 72 Seit.

II. Um wohl zu denken, ist es nicht genug, daß die Gedanken nichts falsches haben. Die Gedanken sind zuweilen, damit sie wahr seyn mögen, sehr gemein; und deßwegen setzet Cicero, da er des Crassus Gedanken lobet, und vorher erst gesaget hat, sie wären richtig und wahr, noch hinzu, sie sind neu, und nicht gemein *h*). Das ist, man muß außer der Wahrheit, die allezeit den Witz vergnüget, auch noch etwas haben, das ihn rühret und in Verwunderung setzet. . . Die Wahrheit ist einem Gedanken dasjenige, was der Grund einem Gebäude ist. Sie erhält ihn, und machet ihn gründlich. Ein Gebäude, das nur allein fest wäre und einen guten Grund hätte, würde nichts an sich haben, das denjenigen gefiele, die sich auf die Baukunst verstehen. Außer der Festigkeit, will man bey wohlgebauten Häusern auch Größe, Annehmlichkeit,

ja

g) Quorum utrumque in iis est, quæ me juvene ubique cantari solebant: Magnorum fluminum navigabiles fontes sunt: & generosioris arboris statim planta cum fructu est. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

h) Sententiæ Crassi tam integræ, tam veræ, tam novæ. *De Orat. Lib. II. n. 188.*

ja so gar Zärtlichkeit haben; und das verlange ich auch bey denen Gedanken, von welchen wir reden. Die Wahrheit, welche sonst ohne einzigen Zierrath so sehr gefällt, fordert hier denselben; und dieser Zierrath ist zuweilen nur ein neuer Schwung, den man den Sachen giebt. Die Exempel werden dasjenige begreiflich machen, was ich sagen will.

Der Tod verschonet keinen. Dieser Gedanke ist sehr wahr: es ist aber ein sehr einfältiger und sehr gemeiner Gedanke. Wenn man ihn einiger Maßen erheben und neu machen will: so darf man ihn nur auf die Art umkehren, wie Horaz und Malherbe gethan haben. Der erste setzet ihn, wie bekannt ist, also:

Pallida mors æquo pulsat pede pauperum tabernas,
Regumque turres. *Carm. Lib. I. Od. 4.*

Der blasse Tod naht sich, mit gleichen Schritten,
Der Fürsten Schlössern und der Armen Hütten.

Der andere giebt ihn auf eine andere Art.

Der Arme, den nur Stroh in seiner Hütte decket,
Gehorcht dem Tode, wenn er spricht;
Die Wacht, die vor der Thür des Louvre sich gestrecket,
Schützt wider ihn die Fürsten nicht.

Der Ausdruck des lateinischen Dichters ist figürlicher und lebhafter; des französischen Dichters aber natürlicher und feiner. In beyden ist etwas edles. 75. 78. 79 Seit.

1. Eine Rede wird vornehmlich durch Gedanken erhoben, die etwas hohes haben, und dem Gemüthe nur große Dinge vorstellen. Die Hoheit und Größe bey einem Gedanken ist gerade dasjenige, was fortreißt und entzücket *i*), wenn nur der Gedanke einer Sache zukömmt. Denn es ist eine Hauptregel, daß man so denken muß, wie es die Materie, die man abhandelt, mit sich bringt; und nichts ist unvernünftiger, als wenn man hohe Gedanken bey einer geringen Sache

i) Non ad persuasionem, sed ad stuporem rapiunt grandia. LONGIN. *de sublim. Sect. 1.*

k) A sermone tenui sublime discordat: fitque corruptum, quia in plano tumet. QVINTIL. *Lib. VIII. c. 3.*

l) Nihil habet nec fortuna tua majus, quam ut possis, nec natura tua melius, quam ut velis conservare quam plurimos. *Orat. pro Lig. n. 38.*

m) Omnia incrementa sua sibi debuit, vir ingenio maximus, qui effecit, ne, quorum arma viceramus, eorum

che hat, die nur mittelmäßige erfordert *k*). Es würde fast besser seyn, wenn man nur mittelmäßige bey einer hohen Sache hätte, welche erhabene Gedanken erforderte. 80 Seit.

„Es hat weder dein Glück etwas größeres an sich, als „daß du viele Menschen erhalten kannst, noch dein Naturell „etwas bessers, als daß du es thun willst *l*).„ So redet der römische Redner zum Cäsar; und man sehe nur, wie ein Geschichtschreiber von dem ersten redet: „Er hat seine Hoheit „nur sich selber zu danken, und sein großer Geist hat gemacht, „daß wir nicht von dem Witze dererjenigen überwunden wür„den, deren Waffen wir überwunden haben *m*).„ Der alte Seneca aber saget noch etwas prächtigers, wenn er spricht: „Cicero sey derjenige Geist, den das römische Volk einst seiner „Herrschaft gleich geachtet habe *n*).„ 83 und 84 Seite.

Cicero redet noch edler vom Cäsar, wenn er saget, es sey nicht erst nöthig, die Alpen den Galliern, und den Rhein den Deutschen entgegen zu stellen; weil, wenn die höchsten Berge abgetragen, und die tiefsten Flüsse ausgetrocknet wären, Italien nichts würde zu fürchten haben; und Cäsars tapfere Thaten und Siege es besser vertheidigen würden, als die Wälle, womit es die Natur selbst befestiget hat *o*). 87 Seit.

Als Pompejus den König in Armenien, Tigranes, geschlagen hatte: so duldete er ihn nicht lange zu seinen Füßen, sondern setzete ihm seine Krone wieder auf das Haupt. „Er „setzete ihn wieder in seinen vorigen Glücksstand, spricht ein „Geschichtschreiber, und hielt dafür, daß es eben so schön wäre, „Könige zu machen, als zu besiegen *p*).„ 88 Seit.

Die Trauerrede auf die Königinn von England, Henriette, aus Frankreich, und auf die Herzoginn von Orleans, Henriette Anna, aus England, (von dem Herrn Bossuet,) ist ganz voll solcher Gedanken, die Hermogenes majestätisch nennet.

„Ihr

eorum ingenio vinceremur. VELLEJ. PATERC. *Lib. I.*

n) Illud ingenium, quod olim populus Romanus par imperio suo habuit. *Controv. Lib. I.*

o) Perfecit ille, ut, si montes resediſſent, amnes exaruiſſent, non naturæ præsidio, sed victoria sua rebusque gestis Italiam munitam haberemus. *Contra Pison. n. 62.*

p) In pristinum fortunæ habitum restituit: atque pulcrum esse judicans, & vincere reges & facere. VAL. MAX. *Lib. V. c. 2.*

„Ihr hohes Herz hat ihre Geburt übertroffen; eine jede „andere Stelle, als ein Thron, wäre ihrer unwürdig gewesen.

„Sie war eben so sanftmüthig, vertraulich, annehmlich, „als standhaft und muthig. Sie konnte eben so wohl über„reden und überzeugen, als befehlen, und die Vernunft eben „so viel gelten lassen, als das Ansehen, und die Gewalt.

„Ungeachtet des schlechten Erfolges seiner unglücklichen „Waffen, (der Verfasser redet vom Könige Karl I in Eng„land,) hat man ihn nicht zwingen können, wenn man ihn „gleich überwinden können. Und gleichwie er niemals das„jenige ausgeschlagen hat, was recht und billig war, wenn er „Sieger gewesen: so hat er allezeit dasjenige verworfen, was „schwach und ungerecht war, da er ein Gefangener seyn muß„te.„ 105 Seit.

Dergleichen Gedanken führen die Ueberzeugung mit sich, reißen unsere Urtheilungskraft gleichsam mit Gewalt fort, bewegen unsere Leidenschaften, und lassen uns einen Stachel in der Seele zurück.

2. Dieß ist also die erste Art von Gedanken, die nicht nur, als wahre, Glauben gewinnen, sondern auch, als neue und außerordentliche, die Bewunderung nach sich ziehen. Die von der andern Art sind die annehmlichen, die zuweilen eben so sehr rühren und in Verwunderung setzen, als die edlen und erhabenen; die aber durch ihre Annehmlichkeit das verrichten, was die andern durch ihr edles und erhabenes Wesen thun... Die erhabenen Gedanken sind auch annehmlich; die Annehmlichkeit aber machet nicht ihre Eigenschaft aus. Sie gefallen, weil sie etwas hohes haben, welches allezeit das Gemüth einnimmt; da jene hingegen nur gefallen, weil sie annehmlich sind. Was sich annehmliches bey ihnen findt, das ist, wie in gewissen Gemälden, etwas liebliches, zärtliches, anmuthiges. Es ist zum Theile das molle atque facetum, welches Horaz dem Virgil beyleget, und welches nicht in dem besteht, was wir scherzhaft nennen, sondern ich weis nicht, in was für einer Anmuth, die man nicht überhaupt beschreiben kann, und von mehr als einer Art ist. 131 und 132 Seite.

Die

q) Mirum est, ut animus agitatione motuque corporis excitetur. Jam undique sylvæ & solitudo, ipsumque illud silentium, quod venationi

Die Vergleichungen, die von blühenden und angenehmen Dingen genommen werden, machen annehmliche Gedanken, wie diejenigen, die man von hohen Dingen hernimmt, edle Gedanken machen. „Mich dünket, saget Costar, es sey „ein großer Vortheil, wenn man ohne Mühe zum Guten ge„trieben wird; und es scheint mir, es sey ein ruhiger Bach, „der seiner natürlichen Neigung folget, und ohne Hinderniß „zwischen zweyen beblühmten Ufern hinfließt. Ich finde her„gegen, daß die durch Vernunft tugendhaften Leute, welche „zuweilen schönere Dinge thun, als die andern, von der Art „derjenigen Springbrunnen sind, wo die Kunst der Natur „Gewalt anthut, und die, nachdem sie zuvor bis an den „Himmel gesprungen, sehr oft durch die geringste Hinderniß „aufgehalten werden.„ Dieß heißt noch artig denken, wenn man mit Balzac von einem kleinen Bache saget: „Dieses „schöne Wasser liebet das Land dergestalt, daß es sich in tau„send Arme vertheilet, und unzählige Inseln machet, damit „es sich darinnen länger aufhalte.„ 137 und 138 Seit.

Die sinnreichen Erdichtungen haben eine eben so schöne Wirkung in gebundener, als ungebundener Rede. Sie sind für den Witz eben so viel lustige Schauspiele, die nicht ermangeln, erleuchteten Personen zu gefallen. . . Der jüngere Plinius ermahnet den Cornelius Tacitus mit seinem Beyspiele, auch auf der Jagd zu studieren, und saget: Die Uebung des Leibes erwecket das Gemüth. Das Gehölz, die Einsamkeit, und selbst die Stille, die bey gewissen Jagden seyn muß, seynd große Anreizungen zu guten Gedanken. Und kurz, wenn du stets die Schreibtafeln bey dir trägest: so wirst du erfahren, daß Minerva eben so wohl die Wälder und Hügel bewohne, als Diana *q*). Hier hat man eine kleine Dichtung in zweyen Worten. Plinius hatte zuvor gesagt, er hätte sich bey einer Jagd, auf welcher man drey Eber in dem Garne gefangen, bey dem Garne niedergesetzet, die Schreibtafeln in der Hand gehabt, und was ihm Gutes in den Sinn gekommen, aufgezeichnet, damit, wenn er mit leeren Händen zurückkeh-

rete,

tioni datur, magna cogitationis incitamenta sunt . . Experieris non Dianam magis in montibus quam Minervam inerrare. *Lib. I. Ep. 6.*

rete, er doch wenigstens volle Tafeln mitbrächte *r*). Dieß ist artig gedacht; man findt aber noch mehr Anmuth darinnen, daß er ersinnt, Minerva sey, wie Diana, eine Einwohnerinn der Gehölze, und man finde sie auch in den Thälern und auf den Bergen. 139. 140 Seit.

Die Annehmlichkeit entsteht gemeiniglich aus der Entgegensetzung, vornehmlich in den doppelten Gedanken, die zweyerley Sinn, und gleichsam zwo Seiten haben. Denn diese Figur, die das zu verneinen scheint, was sie fest setzet, und die sich zum Scheine widerspricht, ist sehr zierlich. Sophokles saget, die Geschenke der Feinde sind keine Geschenke, und eine unmenschliche Mutter ist keine Mutter. Seneca saget: ein großes Glück sey eine große Knechtschaft *s*). Tacitus: man thue zuweilen der Herrschaft wegen allerley knechtisches *t*). Horaz redet von einer thörichten Weisheit, von einer fleißigen Faulheit, von einer uneinigen Einigkeit *u*). Einer hat gesaget: die Könige sind Sclaven auf ihrem Throne. Leib und Seele sind zween Feinde, die einander nicht verlassen können, und zween Freunde, die sich nicht vertragen können. Wie Voiture saget, so ist das Geheimniß, gesund und munter zu bleiben, daß sich der Körper bewege, und die Seele ruhe. Eben der saget auch, da er von einer vornehmen Person redet, die sehr vielen Witz hatte, und mit welcher er einen Briefwechsel unterhielt: ich finde mich niemals so ruhmredig, als wenn ich von ihr Briefe empfange, und niemals so demüthig, als wenn ich darauf antworten will. 149 Seit.

Indessen darf man doch nicht glauben, daß ein Gedanke nicht angenehm seyn kann, als durch schimmernde Stellen, und durch solche, die etwas spielendes haben. Die bloße natürliche Artigkeit machet zuweilen ihre ganze Annehmlichkeit. Diese natürliche Artigkeit besteht ich weis nicht in was für einem einfältigen und aufrichtigen, aber sinnreichen und vernünftigen

r) Ad retia sedebam: erant in proximo non venabulum aut lancea, sed stylus & pugillares. Meditabar aliquid, enotabamque, ut si manus vacuas, plenas tamen ceras reportarem. *Ibid.*

s) Magna servitus est magna fortuna. *De Consol. ad Polyb.*

t) Omnia serviliter pro dominatione. *Hist. Lib. I.*

u) Insanientis dum sapientiæ consultus erro . . . Strenua nos exercet inertia.

tigen

tigen Wesen, dergleichen ein Bauer hat, der natürlichen Verstand besitzt, oder ein Kind, das Witz hat. 150 Seit.

3. Es giebt noch eine dritte Art von Gedanken, die nebst der Annehmlichkeit, auch Zärtlichkeit haben, oder deren ganze Annehmlichkeit, Schönheit und Werth daher kömmt, daß sie zärtlich sind. . . Man kann sagen, ein zärtlicher Gedanke ist die allerfeinste Geburt, und gleichsam die Blüthe des Witzes. Nach meiner Meynung muß man von der Zärtlichkeit der Gedanken, die in sinnreichen Schriften vorkommen, nach der Zärtlichkeit der natürlichen Werke urtheilen. Diejenigen sind die zärtlichsten, bey welchen die Natur ein Vergnügen findt, im Kleinen zu arbeiten *v*) und deren fast unsichtbare Materie machet, daß man zweifelt, ob sie die Absicht gehabt habe, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, oder zu verbergen. Derglei-

chen ist ein vollkommen wohlgebildetes Würmchen, welches um so viel bewundernswürdiger ist, je weniger man es sehen kann, nach der Meynung des Verfassers der natürlichen Geschichte. 158 und 160 Seit.

Wir wollen nach der Aehnlichkeit sagen, ein Gedanke, worinnen Zärtlichkeit ist, hat dieß eigen, daß er in wenig Worten eingeschlossen ist, und der Verstand, den er enthält, nicht so sichtbar noch so kenntlich ist. Es scheint anfangs, er verhehle ihn zum Theile, damit man ihn suche und errathe; oder wenigstens läßt er ihn nur so bloß hervorblicken, damit er uns das Vergnügen mache, ihn ganz zu entdecken, wenn wir Witz haben *w*). Denn gleichwie man gute Augen haben, und selbst die künstlichen Augen, ich meyne Brillen und Vergrößerungsgläser, gebrauchen muß, wenn man die Meisterstücke der Natur recht sehen will: so gehöret es auch nur für verständige und aufgeklärete Köpfe, den ganzen Sinn eines zärtlichen Gedanken ein zu sehen. Dieß kleine Geheimniß ist gleichsam die Seele der Zärtlichkeit der Gedanken; so daß die-

inertia. . . Rerum concordia discors. HORAT.

v) Rerum natura nusquam magis, quam in minimis, tota. PLIN. *Lib. XI. c. 2.*

In arctum coacta rerum natura majestatis multis nulla sui parte mirabilior. *Id. Lib. XXXVII. Proœm.*

w) Auditoribus grata sunt hæc, quæ quum intellexerint, acumine suo delectantur, & gaudent, non quasi audiverint, sed quasi invenerint. QVINT. *Lib. VIII. cap. 2.*

jenigen, die weder im Grunde, noch in der Art, sie zu sagen, etwas geheimnißvolles haben, und die sich gleich im ersten Anblicke völlig zeigen, eigentlich nicht zärtlich sind, wie sinnreich sie auch sonst seyn mögen. Daher kann man schließen, daß die Zärtlichkeit ich weis nicht was zu dem Erhabenen und Angenehmen hinzuthue. Beyspiele werden die Sachen deutlicher machen. 160 und 161 Seit.

Plinius, der Lobredner, saget zu seinem Fürsten, welcher lange Zeit den Titel eines Vaters des Vaterlandes ausgeschlagen hatte, und ihn nicht annehmen wollte, als wenn er ihn verdienet zu haben glaubete: „Dir allein ist es begegnet, daß du ein Vater des Vaterlandes warest, ehe du es „wurdest *x*). 162 Seit.

Der Fluß, welcher Aegypten durch seine ordentlichen Ueberschwemmungen fruchtbar machet, hatte sich einmal nicht ergossen. Da schickete Trajan denen Leuten, die nichts zu leben hatten, überflüßig Getraide zu. „Der Nil, saget Plinius, hat niemals überflüßiger für den Ruhm der Römer „geflossen *y*). 163 Seit.„

Eben der Verfasser saget von Trajans Einzuge in Rom: „Einige sageten, nachdem sie dich gesehen und empfangen hätten, so hätten sie genug gelebet; und andere, nun müßte man „noch länger leben *z*).„ 165 Seit.

Es stecket viel Zärtlichkeit in Virgils Betrachtung über die Unbesonnenheit oder Schwachheit des Orpheus, welcher seine Frau als er sie aus den unterirdischen Wohnungen zurückführete, ansah, und in dem Augenblicke verlor. „Eine „Thorheit, die noch wohl zu verzeihen wäre, wenn nur die „unterirdischen Götter zu verzeihen wüßten.„ 178 Seit. Nicht weniger Zärtlichkeit stecket auch in dem Lobe, welches Cicero Cäsarn giebt. „Du pflegst nichts zu vergessen, als „das Unrecht *b*).„ 209 Seit.

Außer

x) Soli omnium contigit tibi, ut pater patriæ esses, antequam fieres.

y) Nilus Aegypto quidem fæpe, sed gloriæ nostræ nunquam largior fluxit.

z) Alii se satis vixisse, te viso, te recepto: alii nunc magis esse vivendum prædicabant.

a) Quum subita incautum dementia cepit amantem:
Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere manes.

Georg. Lib. VI.

Außer der Zärtlichkeit der Gedanken, die bloß sinnreich sind, hat man auch noch eine andere, die von den Neigungen herkömmt, und woran die Gewogenheit mehr Antheil hat, als der Verstand.

Hinführo werd ich dich wohl niemals wieder sehn;
Doch werd ich dich gewiß, mein Bruder, immer lieben *c*):

saget ein Poet bey dem Tode seines Bruders, den er heftig liebete. Ein anderer redet von einer Person, die ihm ungemein lieb war, also:

In jeder Einsamkeit bist du mir eine Schaar *d*).

Es ist aber nichts zärtlicher, als die Klagen einer Turteltaube, die man in einem kleinen Gespräche in Versen reden läßt. Das Gespräch ist zwischen einem Wandersmanne und der Turteltaube.

Der Wandersmann.

Was machst du hier, betrübte Turteltaube?

Die Turteltaube.

Ich seufze nur; mein treuer Gatt ist fort.

Der Wandersmann.

So willst du nicht den Vogelsteller scheun,
Daß er auch dir, wie ihm, das Leben raube?

Die Turteltaube.

Thut er es nicht, so wirds mir schmerzlich seyn. 213, 216 und 217 Seite.

Ich will diesen Auszug mit einer so wohl vernünfttigen, als sinnreichen Betrachtung des P. Bouhours beschließen, die in einem andern Buche steht, dessen Titel, sinnreiche Gedanken, heißt. „Das Zärtlichste in den Gedanken und Aus„drückungen derer Verfasser, spricht er, die mit vieler Rich„tigkeit (und Zärtlichkeit) geschrieben haben, verliert sich, „wenn man sie in eine andere Sprache übersetzen will; fast „eben so, wie vortreffliche und köstliche Essenzen, deren zarter

b) Oblivisci nihil soles, nisi injurias. *Orat. pro Ligar.* n. 35.

c) Nunquam ego te, vita frater amabilior,
Aspiciam posthac: at certe semper amabo. CATVL.

d) In solis tu mihi turba locis. TIBVL.

„Geruch sich ausdünstet, wenn man sie aus einem Gefäße in „das andere gießt. „ 195 Seit.

Von schimmernden Gedanken.

Man hat eine Art Gedanken, die bey den Schriftstellern der guten Zeit wenig bekannt sind, und nur erst bey dem Verfalle der Beredsamkeit angefangen haben, gänge und gebe zu werden. Sie bestehen in einer Art, sich kurz, lebhaft, schimmernd aus zu drücken, welche vornehmlich durch eine gewisse Spitzfündigkeit vergnügt, durch eine kühne Neuigkeit, und durch eine sinnreiche, aber nicht gar zu gemeine noch gewöhnliche Art rühret. Seneca trug viel dazu bey, daß dieser schlimme Geschmack zu Rom eingeführet wurde; und zu Quintilians Zeiten war er so allgemein und herrschend, daß sich die Redner ein Gesetz macheten, fast eine jede Periode mit einem glänzenden Gedanken zu beschließen, welches machete, daß die Zuhörer einen freudigen Beyfall gaben *e*).

Quintilians Betrachtungen hierüber sind ganz vernünftig. Er verdammet diese Art Gedanken an sich selbst nicht, die eine Rede edel machen, und ihr zugleich Stärke, Anmuth und Hoheit geben können *f*). Er verdammet nur den Misbrauch, und das gar zu gezwungene Wesen derselben. Er will, man solle sie gleichsam als Augen einer Rede ansehen. Nun müssen aber nicht an dem ganzen Leibe rund herum Augen seyn *g*). Er giebt zu, daß man zu der Schreibart der Alten diese neue Anmuth hinzu setze, wie es erlaubet ist, zu der alten Lebensart eine gewisse Sauberkeit und Zierlichkeit hinzu zu thun, die man nicht verdammen kann, und woraus man so gar eine Art der Tugend zu machen sich bemühet *h*). Man muß sich aber hüten,

e) Nunc illud volunt, ut omnis locus, omnis sensus, in fine sermonis feriat aurem. Turpe autem ac prope nefas ducunt, respirare ullo loco, qui acclamationem non petierit. QVINT. *Lib. VIII. c. 5.*

f) Quod tantum in sententia bona crimen est? Non causæ prodest? non judicem movet? non dicentem commendat? *Ibid.*

g) Ego hæc lumina orationis velut oculos quosdam eloquentiæ esse credo: sed neque oculos esse toto corpore velim. *Ibid.*

h) Patet media quadam via: sicut in cultu victuque accessit aliquis citra reprehensionem nitor, quem, sicut possumus, adjiciamus virtutibus. *Ibid.*

i) Si necesse sit, veterem illum horrorem dicendi malim, quam istam novam licentiam.

k) Densitas earum obstat invicem, ut in satis omnibus fructibusque arborum

ten, daß es nicht übermäßig geschieht. Denn sonst würde die alte Einfalt noch weit schätzbarer seyn, als diese neue ungebundene Freyheit *i*).

Wirklich, wenn diese Gedanken in gar zu großer Anzahl darinnen sind: so schaden und ersticken sie einander, wie es mit denen Bäumen geht, die gar zu dicht neben einander gepflanzet sind. Sie verursachen eben eine solche Dunkelheit und Verwirrung in einer Rede, als eine gar zu große Menge Personen in einem Gemälde *k*).

Weil außerdem diese Art Gedanken, deren Schönheit darinnen besteht, daß sie kurz und lebhaft sind, von einander abgesondert sind, und ein jeder für sich einen Verstand hat: so geschieht es daher, daß eine Rede ungemein kurz, ohne Verbindung, und gleichsam auseinander getrennet ist, und vielmehr aus Stücken und Bissen, als aus Gliedern und Theilen, besteht, die ein Ganzes ausmachen *l*). Eine solche Zusammensetzung nun scheint dem Wohlklange einer Rede gänzlich entgegen gesetzt zu seyn, als die mehr Zusammenhang und mehr Weitläuftigkeit erfordert.

Man kann auch sagen, diese schimmernden Gedanken gleichen nicht so wohl einer leuchtenden Flamme, als vielmehr den Feuerfunken, die unter dem Rauche hervor schimmern *m*).

Weil man endlich auch nur bedacht ist, sie zu häufen: so wird man in der Unterscheidung und Wahl derselben nicht gar zu zärtlich, und es kann nicht anders kommen, als daß sich unter dieser großen Anzahl auch viel kaltsinnige, kindische und lächerliche Gedanken finden müssen *n*).

Wie wenig man auch den Seneca gelesen hat: so merket man doch wohl, daß dasjenige, was ich gesaget habe, seine

borum nihil ad justam magnitudinem adolescere potest, quod loco, in quem crescat, caret. Nec pictura, in qua nihil circumlitum est, eminet; ideoque artifices etiam, quum plura in unam tabulam opera contulerunt, spatiis distinguunt, ne umbræ in corpora cadant. *Ibid.*

oratio, & e singulis non membris, sed frusti, collata, structura caret; quum illa rotunda & undique circumcisa insistere invicem nequeant. *Ibid.*

i) Facit res eadem concisam quoque orationem. Subsistit enim omnis sententia: ideoque post eam utique aliud est initium. Vnde soluta fere

m) Lumina illa non flammæ, sed scintillis inter fumum emicantibus, similia dixeris. *Ibid.*

n) Hoc quoque accidit, quod solas captandi sententias, multas necesse est dicere leves, frigidas, ineptas. Non enim potest esse delectus, ubi numero laboratur. *Ibid.*

Abbildung, und das eigene Kennzeichen seiner Werke ist. Und Quintilian bemerket es in einer andern Stelle ganz klärlich o), woselbst er erstlich den Verdiensten und der Gelehrsamkeit dieses großen Mannes ihr gebührendes Lob beyleget, und erkennet, daß man in seinen Schriften viele gute Gedanken und gründliche Lehren für die Sitten finde; darauf aber hin zu setzet, daß sie, was die Beredsamkeit betrifft, von einem ganz verderbten Geschmacke, und um so viel schädlicher seyn, weil sie voller angenehmen Fehler stecken, die man unumgänglich lieben muß. Daher saget er, es wäre zu wünschen, daß ein so guter Kopf, der zu den größten Sachen in der Beredsamkeit fähig, so reich und so fruchtbar an Erfindung ist, einen reinern Geschmack, und eine genauere Unterscheidungskraft gehabt hätte; daß er nicht in seinen Geburten so verliebt gewesen wäre; daß er gewußt hätte, eine gute Wahl zu halten; und vornehmlich, daß er die Wichtigkeit der Materien, die er abhandelt, nicht durch einen Haufen kleiner Gedanken geschwächt hätte, die im Anfange durch einen Schein und Glanz des Witzes einnehmen können, die man aber kalt und kindisch findt, wenn man sie mit einiger Aufmerksamkeit untersuchet *p*).

Ich will einige Stellen von diesem Verfasser anführen, damit junge Leute seine Schreibart mit Cicerons und des Livius Schreibart vergleichen und sehen können, ob das Urtheil, welches Quintilian davon fället, auf gute Gründe gebauet, oder ob es nur die Wirkung eines Vorurtheiles wider den Seneca sey.

1. Des Demaratus Unterredung mit dem Xerxes.

Als Xerxes Griechenlande den Krieg ankündigte: so trieb ein jeder das aufgeschwollene Gemüth heftig an, welches schon vergessen

o) Multæ in eo claræque sententiæ, multa etiam morum gratia legenda: sed in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiis. Velles eum suo ingenio dixisse, alieno judicio. Nam . . . si non omnia sua amasset, si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset, consensu potius eruditorum, quam puerorum amore comprobaretur . . . Multa probanda in eo, multa etiam admiranda sunt, eligere modo curæ sit: quod utinam ipse fecisset! Digna enim fuit illa natura, quæ meliora vellet, quæ, quod voluit, effecit. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

p) Plerique minimis etiam inventiunculis gaudent, quæ excussæ risum habent, inventæ facie ingenii blandiuntur. QVINT. *Lib. VIII. c. 5.*

q) „Quum bellum Græciæ indice„ret Xerxes, animum tumentem, „oblitumque quam caducis confide„ret, nemo non impulit. Alius, aje„bat,

gessen hatte, auf was für hinfällige Dinge es sich verließ. Der eine sagete, die Griechen würden nicht einmal die Bothschaft von dem Kriege aushalten können, sondern auf das erste Gerücht von seiner Ankunft die Flucht ergreifen. Der andere sagete, es wäre gar kein Zweifel, daß nicht Griechenland mit dieser Last könnte, nicht allein überwunden, sondern unterdrücket werden; man müßte mehr besorgen, man würde leere und wüste Städte finden, und es würden von den flüchtigen Feinden weite Einöden gelassen werden, wo man niemand haben würde, bey dem man so große Kräfte gebrauchen könnte. Ein anderer sagete, die ganze Natur wäre ihm kaum zulänglich; das Meer wäre den Flotten, das Lager den Soldaten, und das Feld der sich ausdehnenden Reiterey zu enge; der Himmel wäre kaum geräumig genug, daß alle Soldaten ihre Pfeile abdrücken könnten *q*).

Da nun überall auf diese Art viel gepralet wurde, welches einen Menschen, der von gar zu großer Einbildung von sich selbst raserte, noch mehr aufbrachte: so sagete allein ein Lacedämonier, Demaratus, daß eben diejenige schreckliche und ungeheure Menge, worauf er sich so viel zu Gute thäte, von dem Heerführer müßte gefürchtet werden. Denn sie hätte keine Kräfte, sondern eine Schwere; etwas unmäßiges könnte niemals regieret werden; und was nicht regieret werden könnte, daurete nicht lange *r*).

Gleich bey dem ersten Berge, sagete er, werden dir die entgegen geschickten Lacedämonier zeigen, wer sie sind. Dreyhundert werden so viel tausend Mann, als hier sind, aufhalten. Sie werden auf ihrer Stelle fest stehen bleiben, die ihnen anvertraueten engen Pässe vertheidigen, und mit ihren Leibern einen Wall davor machen. Ganz Asien wird sie nicht von der Stelle bewegen. So große Kriegesdrohungen, und fast des ganzen menschlichen Geschlechtes Untergang, werden ihrer wenige aufhalten. Wenn die Natur ihre Gesetze wird verändert, und dich durchgebracht haben: so wirst du bey einem Fußsteige stehen bleiben. Du wirst die künftigen Verluste schätzen lernen, wenn du wirst erwogen haben, wie hoch dir die thermopylischen engen Pässe zu stehen gekommen. Du

„bat, non laturos nuncium belli & „primam adventus famam terga ver„suros. Alius, nihil esse dubii, quin „illa mole non vinci solum Græcia, „sed obrui posset: magis verendum, „ne vacuas desertasque urbes inve„nirent, & profugis hostibus vastæ „solitudines relinquerentur, non ha„bituris, ubi tantas vires exercere „possent. Alius, illi vix rerum natu„ram sufficere: angusta esse classi„bus maria, militi castra, explican„dis equestribus copiis campestria: „vix patere cœlum satis ad emitten„da omni manu tela.„

r) „Quum in hunc modum multa „undique jactarentur, quæ hominem „nimia æstimatione sui furentem con„citarent: Demaratus, Lacedæmo„nius, solus dixit, ipsam illam, qua „sibi placeret, multitudinem indige„stam & gravem metuendam esse „ducenti; non enim vires, sed pon„dus habere: immodica nunquam re„gi posse; nec diu durare, quicquid „regi non potest.„

wirst einsehen, daß du kannst geschlagen werden, wenn du wirst eingesehen haben, daß du kannst zurück gehalten werden *s*).

Sie werden dir zwar an vielen Orten weichen, als einem durchbrechenden Strome, dessen erste Stärke mit großem Schrecken verfließt. Darnach werden sie hier und dar wieder zusammen kommen, und dir mit deinen eigenen Kräften beschwerlich seyn *t*).

Es ist wahr, was man saget, die Kriegeszurüstung sey gröβer, als daß sie von denen Ländern könne gefasset werden, die du zu erobern denkest. Allein, eben das ist wider uns. Eben deswegen wird dich Griechenland überwinden, weil es dich nicht fassen kann. Du kannst nur einen Theil von dir gebrauchen *u*).

Ueberdieß wirst du, welches das einige Hülfsmittel im Kriege ist, den ersten Anfällen nicht vorbeugen, noch den Weichenden zu Hülfe kommen, noch die Wankenden unterstützen und befestigen können. Du wirst viel eher überwunden werden, als du merken wirst, daß du überwunden worden *x*).

Im übrigen darfst du eben nicht meynen, es könne dein Heer deswegen nicht aufgehalten werden, weil dessen Anzahl auch selbst seinem Heerführer unbekannt ist. Es ist nichts so groß, das nicht untergehen könne, als welchem aus der Gröβe selbst die Ursache zu seinem Verderben erwächst, wenn gleich andere Dinge ruhen *y*).

Es geschah, was Demaratus vorhergesagt hatte. Denjenigen, der göttliche und menschliche Dinge anfiel, und was sich ihm entgegen stellete, umkehrete, hieβen dreyhundert Mann still stehen. Als Xerxes nun hin und her in ganz Griechenland zerstreuet war: so verstund er, wie weit ein Schwarm von einem Heere unterschieden wäre *z*).

Xerxes, welcher mehr der Scham, als des Verlustes wegen, elend war, sagete also dem Demaratus Dank, weil er allein ihm die Wahrheit gesagt hätte, und erlaubete ihm, sich eine Gnade aus zu bitten. Dieser bath sich denn aus, daß er auf einem Wagen

fahrend

s) „In primo, inquit, statim monte „Lacones objecti dabunt tibi sui ex„perimentum. Tot ista gentium mil„lia trecenti morabuntur: hærebunt „in vestigio fixi, & commissas sibi „angustias tuebuntur, & corporibus „obstruent. Tota illos Asia non mo„vebit loco. Tantas minas belli, & „pene totius humani generis ruinam, „pauciſſimi sustinebunt. Quum te „mutatis legibus suis natura trans„miserit, in semita hærebis, & æsti„mabis futura damna, quum puta„veris, quanti Thermopylarum an„gusta constiterint. Scies te fugari „posse, quum scieris posse retineri.

t) „Cedent quidem tibi pluribus „locis, velut torrentis modo ablati, „cujus cum magno terrore prima vis „defluit: deinde hinc atque illinc coo„rientur & tuis te viribus prement.

u) „Verum est, quod dicitur, ma„jorem belli apparatum esse, quam „qui recipi ab his regionibus possit, „quos oppugnare constituis. Sed „hæc res contra nos est. Ob hoc „ipsum te Græcia vincet, quia non „capit. Vti toto te non potes.

x) „Præterea, quæ una rebus sa„lus est occurrere ad primos rerum „impetus & inclinatis opem ferre „non poteris, nec fulcire ac firmare „labantia. Multo ante vinceris, quam „victum esse te sentias.

fahrend in Sardes, die größte Stadt in Asien, einziehen, und einen rechten Kronenhut auf dem Haupte tragen dürfte, welches allein den Königen verstattet war. Er war des Lohnes würdig, ehe er ihn begehrete. Aber was für ein elendes Volk ist das, in welchem niemand war, der dem Könige die Wahrheit sagete, als ein Mensch, der sie sich selbst nicht sagete *a*)!

Man muß gestehen, dieß Stück dem dem Seneca ist sehr schön, und des Demaratus Rede voller Verstand und gründlichen Betrachtungen. Mich dünket aber, die Schreibart desselben sey gar zu einförmig, und der Gegensatz zeige sich daselbst viel zu oft. Die Einfälle sind gar zu nahe zusammen, und gar zu dicht auf einander gepacket. Sie sind alle von einander gerissen, und dieser Ursache wegen, machen sie die Schreibart gar zu kurz und abgebrochen *b*). Eine Art von Spitzfündigkeit endiget fast eine jede Periode *c*). „Du wirst „einsehen, daß du kannst geschlagen werden, wenn du wirst „eingesehen haben, daß du kannst zurück gehalten werden. . . „Eben deswegen wird dich Griechenland überwinden, weil es „dich nicht fassen kann. . . . Du wirst viel eher überwunden „werden, als du merken wirst, daß du überwunden worden.„ Dieß ist nicht so widerlich, wenn man nur eine abgesonderte Stelle liest. Wenn aber ein ganzes Werk in dieser Schreibart abgefasset worden: so ist es schwer, ohne Verdruß etwas lange hinter einander fort zu lesen; hingegen beym Cicero und Livius wird man niemals müde mit lesen. Kann denn auch überdieses wohl eine so kurze und abgebrochene Schreibart in denen

y) „Ceterum non est, quod exercitum tuum, ob hoc sustineri putes non posse, qui numerus ejus Duci quoque ignotus est. Nihil tam magnum est, quod perire non possit, cui nascitur in perniciem, ut alia quiescant, ex ipsa magnitudine sua causa.„

z) „Acciderunt, quæ Demaratus prædixerat. Divina atque humana impellentem, & mutantem quicquid obstiterat, trecenti stare jusserunt: stratusque per totam passim Græciam Xerxes intellexit, quantum ab exercitu turba distaret.„

a) „Itaque Xerxes, pudore quam damno miserior, Demarato gratias egit, quod solus sibi verum dixisset, & permisit petere quod vellet. Petit ille, ut Sardes, maximam Asiæ civitatem, curru vectus intraret. rectam capite tiaram gerens: id solis datum regibus. Dignus fuerat præmio, antequam peteret. Sed quam miserabilis gens, in qua nemo fuit, qui verum diceret regi, nisi qui non dicebat sibi!„

b) Vnde soluta fere oratio, & e singulis non membris sed frustis collata.

c) Nunc illud volunt, ut omnis locus, omnis sensus, in fine sermonis feriat aurem.

denen Reden angewandt werden, wo man die Zuhörer unterrichten und rühren will; und schicket sie sich dieser Ursache wegen zur Beredsamkeit auf der Kanzel und vor Gerichte?

Man findt beym Cicero zuweilen dergleichen Gedanken, welche auf eine kurze und lebhafte Art die Periode schließen: allein, er weis diese Anmuthigkeiten einer Rede, welche das Salz und die Würze desselben ausmachen, und deswegen nicht müssen verschwendet werden, mit Bescheidenheit und Mäßigkeit an zu wenden.

Unser Demosthenes ist wohl ein wenig eitel gewesen, daß er selbst saget, er habe ein Vergnügen an dem Gemurmel einer schlechten Wasserträgerinn gefunden, welche, wie es in Griechenlande Gebrauch ist, einer andern in die Ohren blies; das ist der Demosthenes. Was ist wohl eiteler? Aber was für ein großer Redner! Allein, er hatte wohl gelernet, bey andern, aber nicht viel mit sich selbst, zu reden *d*).

Dieser Gedanke hat viel Gleichheit mit des Seneca seinem: „Was für ein elendes Volk ist das, in welchem nie„mand war, der dem Könige die Wahrheit sagete, als ein „Mensch, der sich selbst solche nicht sagete!„

2. Betrachtung des Seneca über einen Ausspruch des Augustus.

Seneca führet einen Ausspruch vom August an, den es sehr gereuete, daß er selbst die Unordnungen seiner Tochter ausgebreitet hatte, und daher sagete, er würde nicht so unverständig gewesen seyn, wenn Mäcen oder Agrippa noch gelebt hätte *e*). Seneca will diesen Ausspruch erheben, und setzet eine sehr vernünftige Betrachtung hinzu.

So schwer kann August, der so viele tausend Menschen hat, nur zween ersetzen! Die Legionen sind aufgerieben, und alsbald sind neue geworben; die Flotte ist zerscheitert, und in wenig Tagen

d) „Leviculus sane noster Demo„sthenes, qui illo susurro delectari „se dicebat aquam ferentis mulier„culæ, ut mos est in Græcia, insu„surrantisque alteri: Hic est ille De„mosthenes. Quid hoc levius? at „quantus orator! Sed apud alios lo„qui videlicet didicerat, non mul„tum ipse secum. CIC. *Lib. V. Tus„cul. n. 108.*„

e) Horum nihil mihi accidisset, si aut Agrippa aut Mæcenas vixisset.

f) „Adeo tot habenti millia ho„minum, duos reparare difficile est! „Cæsæ sunt legiones, & protinus „scriptæ: fracta classis, & intra pau„cos

gen schwimmt eine neue daher; das Feuer hat an den öffentlichen Gebäuden gewüthet, und es sind bessere hervorgestiegen, als die eingeäscherten. Des Agrippa und Mäcenas Stelle aber hat in seinem ganzen Leben leer gestanden *f*).

Nichts ist schöner und gründlicher, als dieser Gedanke: **Aller Verlust, ausgenommen der Verlust eines Freundes, kann ersetzet werden.** Allein, es hätte dabey bleiben müssen.

Was soll ich denken? setzet Seneca hinzu *g*). Hat es an dergleichen Männern gefehlet, die er an jener Statt annehmen können: oder ist es ein Fehler von ihm gewesen, daß er lieber hat klagen, als suchen wollen? Wir dürfen eben nicht dafür halten, daß Agrippa und Mäcenas gewohnt gewesen sind, ihm die Wahrheit zu sagen. Sie würden sich ebenfalls mit verstellt haben, wenn sie gelebet hätten. Die Gemüthsbeschaffenheit der Fürsten ist so, daß sie, zur Verachtung des Gegenwärtigen, das Verlorene loben; und denen die Tugend, die Wahrheit zu sagen, beylegen, von welchen sie solche zu hören nicht mehr zu befürchten haben.

Außerdem, daß nichts kindischer ist, als das Wortspiel im Lateinischen maluit queri, quam quærere: so verderbt die andere Betrachtung die erste ganz und gar. Jene setzet zum Voraus, es sey sehr schwer, gute Freunde zu ersetzen, und die andere saget ganz das Gegentheil. Ueberdieses, warum thut Seneca dem Augustus, oder vielmehr seinen beyden Freunden, dieses Unrecht, daß er vorgiebt, sie wären nicht gewohnt gewesen, diesem Fürsten die Wahrheit zu sagen, und würden sich nicht unterstanden haben, es bey gegenwärtiger Gelegenheit zu thun? Mäcenas hatte allezeit das Recht, frey mit ihm zu reden; und man weis, daß dieser Liebling bey einem Urtheile, wo August sich zur Grausamkeit zu neigen schien, da er wegen des Gedränges nicht zu ihm kommen konnte, ihm eine Schreibtafel zuwarf, worauf er geschrieben hatte: **Steh denn endlich einmal auf, du Henker** *h*)! Was den Agrippa

„eos dies natavit nova: sævitum est „in opera publica ignibus, surrexe „runt meliora consumtis. Tota vi„ta, Agrippa & Mæcenatis vacavit „locus.„

g) „Quid putem? Defuisse simi„les, qui assumerentur, an ipsius vi„tium fuisse, qui maluit queri, quam „quærere? Non est quod existime„mus, Agrippam & Mæcenatem so„litos illi vera dicere: qui si vixis„sent, inter dissimulantes fuissent. „Regalis ingenii mos est, in præsen„tium contumeliam amissa laudare, „& his virtutem dare vera dicendi, „a quibus jam audiendi periculum „non est. *De benef. Lib. VI. c. 32.*

h) Surge tandem, carnifex.

Agrippa betrifft: so unterstund er es sich wohl, als August, Herr des Reiches, überlegete, was er für eine Partey ergreifen sollte, ihm zu rathen, er sollte die Republik wieder in ihre alte Freyheit setzen.

Man sieht daraus, daß dem Seneca eine wesentliche Eigenschaft eines Redners gefehlet habe, nämlich sich in den Gränzen des wahren und Schönen zu halten; und unbarmherziger Weise alles dasjenige ab zu schneiden, was über dem Vollkommenen ist, nach des Horaz schönen Regel:

= = = So schnitt er alles ab,
Was das Vollkommne nur ein wenig überstiegen *i*).

Er war in seinen eigenen Witz gar zu sehr verliebt: er konnte sich nicht entschließen, eine von seinen Geburten zu verlieren oder auf zu opfern; und durch geringe nnd kleine Gedanken schwächete er vielmals die Stärke, und verringerte den Adel dererjenigen Sachen, von welchen er redete *k*).

3. Ein anderer Gedanke des Seneca von der Seltenheit wahrer Freunde.

Man findt an eben dem Orte einen andern Gedanken von Freunden, der sehr schön ist. Seneca redet von dem Haufen derjenigen Personen, welche großen Herren ihre Aufwartung machen.

Zu welchem du auch von denen kommen wirst, saget er, bey welchen die ganze Stadt ihre Aufwartung zu machen sich bewegt: so sollst du wissen, daß du zwar die Gassen mit einer großen Menge Volkes besetzt, und die Wege von ganzen Scharen hin und wieder gehender Leute gedrückt voll gewahr werden wirst, aber doch nur an einen Ort kömmst, der voll Menschen, und leer von Freunden ist. Im Herzen, nicht im Vorgemache, wird ein Freund gesucht. Da muß er aufgenommen, daselbst muß er behalten und verwahrlich beygelegt werden *l*).

Man

i) - - - Recideret omne, quod ultra
Perfectum traheretur - - - HORAT. *Lib. I. Sat. 10.*

k) Si aliqua contemsisset. . . . Si non omnia sua amasset, si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset, consensu potius eruditorum, quam puerorum amore, comproba-retur. QVINTIL. *Lib. X. c. 1.*

l) „Ad quemcunque istorum vene-„ris, quorum salutatio urbem con-„cutit, scito, etiamsi animadverteris „obsessos ingenti frequentia vicos, &

Man kann nicht leugnen, es ist eine große Schönheit und Lebhaftigkeit in diesem Gedanken und dieser Redensart, daß du an einen Ort kömmst, der voll von Menschen, und leer von Freunden ist. Nach dem allen, was von dem Geräusche gesaget worden, welches der unglaubliche Zusammenlauf derer Bürger verursachet, die sich bestreben, die Großen zu besuchen, und die ihre Häuser anfüllen, ist dieser Gegensatz sehr schön: An einen Ort, der voll von Menschen, und leer von Freunden ist. Aber was heißt das Folgende; Im Herzen, nicht im Vorgemache, wird ein Freund gesucher. Ich sehe darinnen einen Gegensatz, aber ich entdecke dabey nichts mehr, und ich gestehe es, daß ich den Verstand davon nicht begreifen kann.

Der P. Bouhours hat nicht ermangelt, uns zu belehren, was für ein Urtheil man von diesem Verfasser fällen müsse. „Unter allen sinnreichen Schriftstellern, spricht er, „ist Seneca derjenige, der seine Gedanken am wenigsten so „fassen kann, als es die gesunde Vernunft erfordert. Er will „allezeit vergnügen, und hat so viel Furcht, ein an sich selbst „schöner Gedanke rühre nicht, daß er ihn in alles Licht setzet, „worinnen er kann gesehen werden, und ihn mit allen Far„ben schmücket, die ihn können angenehm machen; so daß „man von ihm sagen kann, was sein Vater von einem Red„ner seiner Zeit sagete: Da er einerley Gedanken wiederholet, „und auf vielerley Art vorbringt: so verderbet er sie; und da „er nicht zufrieden ist, daß er eine Sache einmal gut gesaget „hat: so machet er, daß er sie gar nicht gut gesaget hat *m*).„ Er führet ein Urtheil von dem Cardinale Pallavicini an, welches nach der italienischen Schreibart schmecket, jedoch sehr vernünftig ist. „Seneca, saget dieser Cardinal, parfumi„ret seine Gedanken mit Ambra und Zibethe, welches mit der „Zeit Kopfschmerzen machet; sie vergnügen im Anfange, und „ermüden einen in der Länge sehr stark.„ Ein

„& commeantium in utramque par„tem catervis itinera compressa, ta„men venire te in locum hominibus „plenum, amicis vacuum. In pe„ctore amicus, non in atrio quæri„tur. Illo recipiendus est, illic re„tinendus & in sensus recondendus.

SENEC. *de Benef. Lib. VI. c. 34.*

m) Habet hoc Montanus vitium, sententias suas repetendo corrumpit: dum non est contentus, unam rem semel bene dicere, efficit ne bene dixerit. *Controv. V. Lib. IX.*

Ein anderer sehr berühmter Gelehrter n) fällt eben das Urtheil vom Seneca; und giebt in wenig Worten vortreffliche Regeln von den Gedanken.

„Es giebt, saget er, zwo Arten der Schönheit in der „Beredsamkeit, auf welche man die Kinder aufmerksam zu „machen sich bemühen muß. Die eine Art besteht in schönen „und gründlichen, aber außerordentlichen und erstaunlichen „Gedanken. Lucan, Seneca und Tacitus sind voll von dergleichen Schönheiten. Die andere hergegen besteht keines„weges in seltenen Gedanken; sondern in einem gewissen natürlichen Wesen, in einer leichten, zierlichen und zärtlichen „Beredsamkeit, welche niemals den Geist bindt, ihm nur „gemeine, aber lebhafte und anmuthige Bilder vorstellet, und „welche ihm in seinen Bewegungen so wohl zu folgen weis, „daß sie niemals ermangelt, ihm von einer jeden Sache die „Gegenstände vor zu tragen, von welchen er gerühret werden „kann, und alle Leidenschaften und Bewegungen aus zu drücken, welche die Dinge, die sie vorstellet, daselbst hervor„bringen müssen. Diese Schönheit hat Terenz und Virgil. „Und man sieht daraus, daß sie noch schwerer ist, als die „andere; weil es wenig Verfasser giebt, denen man sich weniger genähert hat, als diesen beyden.

„Wenn man diese natürliche und einfältige Schönheit „mit der Schönheit der hohen Gedanken nicht zu vermengen „weis: so steht man in Gefahr, um so viel schlechter zu reden „und zu schreiben, als man sich befleißigen wird, wohl zu „reden und zu schreiben; und je mehr man Witz haben wird, „destomehr wird man in eine fehlerhafte Art verfallen. Denn „dieß machet, daß man sich auf die spitzfündige Schreibart le„get, welches ein sehr schlimmer Charakter ist. Wenn auch „die Gedanken an sich selbst gründlich und schön wären: so „ermüden und erdrücken sie nichts destoweniger den Geist, wenn „sie in gar zu großer Anzahl sind, und wenn man sie bey „Dingen anwendet, die solche nicht erfordern. Seneca, der „vortrefflich ist, wenn man ihn stückweise betrachtet, ermüdet den Geist, wenn man ihn hinter einander liest: und ich „glaube,

n) Herr Nicole in der Erziehung eines Prinzen. 2 Th. 39. 40. N.

o) Verum sic quoque jam robustis, & severiore genere satis firmatis, legendus

„glaube, wie Quintilian mit Rechte von ihm gesagt hat, er „sey voller angenehmen Fehler, so könne man auch mit eben „so vielem Rechte von ihm sagen, er sey voller unangenehmen „Schönheiten, wegen ihrer Menge, und wegen des Vorsa„tzes, den er zu haben scheint, nichts so schlechtweg zu sagen, „und alles in Gestalt einer Spitzfündigkeit herum zu bringen. „Man hat keinen Fehler, welchen man den Kindern bey her„anwachsenden Jahren mehr zeigen muß, als diesen; weil er „die Frucht des Studierens in der Sprache und Beredsam„keit am meisten verderbet.„

Dieß hindert nicht, daß das Lesen des Seneca jungen Leuten nicht sehr nützlich seyn könne *o*), wenn sie aus dem Cicero einen guten Geschmack und eine richtige Beurtheilungskraft werden erlanget haben. Seneca ist ein Original, welches geschickt ist, andern einigen Witz zu geben, und ihnen die Erfindung zu erleichtern. Man kann aus der Abhandlung von der Gnade, und von der Kürze des Lebens, viele Stellen nehmen, welche junge Leute angewöhnen werden, für sich selbst Gedanken zu finden. Dieses Lesen wird ihnen auch behülflich seyn, einen Unterschied unter dem Guten und Bösen zu machen. Der Lehrer aber muß sie bey diesem Studieren anführen, und sie nicht ihrem eigenen Gutdünken überlassen, aus Furcht, sie möchten des Seneca Laster selbst für Tugenden annehmen, welche um so viel gefährlicher für sie sind, je mehr Gleichförmigkeit sie mit der Gemüthsbeschaffenheit ihres Alters haben, und außerdem, wie wir schon angemerket haben, mit Reizungen vermenget sind, welche auch die Allerscharfsichtigsten zu verführen vermögen.

Der dritte Abschnitt.

Von der Wahl der Wörter.

Man hat bey allen Exempeln gesehen, die ich bisher angeführet habe, wie viel die Wahl der Wörter beyträgt, die

gendus, vel ideo, quod exercere potest utrinque judicium. QVINTIL. *Lib. X. c. 1.*

die Gedanken und Beweise in ihr Licht zu setzen, und die Schönheit und Stärke derselben empfinden zu lassen. Die Ausdrückungen geben in der That den Dingen eine neue Anmuth, und leihen ihnen die lebhafte Mischung der Farben, die so geschickt ist, reiche Abschilderungen und redende Gemälde zu machen; so daß durch die Veränderung und zuweilen durch die bloße Versetzung der Ausdrückungen fast alle Schönheit einer Rede vergeht und verschwindt.

Mich dünket, der Mensch sollte seine Vernunft vornehmlich so gebrauchen, daß er nur auf die Sachen selbst, die man ihm saget, aufmerksam seyn sollte, ohne sich zu bekümmern, auf was für Art sie ihm vorgebracht würden. Indessen erfahren wir doch das Gegentheil alle Tage; und es ist vieleicht eine Folge von dem Verderben und der Erniedrigung unserer Natur, welche machet, daß wir den Sinnen ganz ergeben sind, fast von nichts gerühret werden, als was sie trifft und bewegt, und daß wir oftmals von den Gedanken eben so wohl, als von den Menschen, nur nach der Kleidung und dem Putze urtheilen.

Ich sehe es nicht als einen Fehler an sich selbst an, daß man das Gezierte und Geschmückte dem Ungeputzten vorzieht. Wir tragen bey uns selbst eine Anreizung, nicht allein zum Guten und Wahren, sondern auch zum Schönen. Und diese Anreizung, diese Neigung haben wir selbst von dem Urheber der Natur, der unsern Augen fast nichts vorgestellet hat, was nicht anmuthig und liebenswürdig ist. Die Unordnung besteht darinnen, daß man mehr von dem Zierrathe, als von der Wahrheit, gerühret wird, oder auch, daß man einzig und allein von den Auszierungen gerühret wird, ohne daß man auf die Sachen selbst Acht hat. Nach der Ordnung, und nach der vornehmsten Absicht des Schöpfers aber, soll die äußerliche Schönheit und Anmuth nur dienen, dasjenige zu erheben und liebenswürdig zu machen, was sonst schon gut und wahr ist.

p) Eloqui, hoc est, omnia, quæ mente conceperis, promere atque ad audientes perferre; sine quo supervacua sunt priora, similia gladio condito atque intra vaginam suam hærenti. QVINTIL. *in Proœm. Lib. VIII.*

Es ist also einem Redner unumgänglich nöthig, daß er eine besondere Sorgfalt auf den Ausdruck wende *p*), der ihn in den Stand setzet, seine Gedanken äußerlich hervor zu bringen, ohne welches alle seine andern Geschicklichkeiten, wie groß sie auch immer seyn möchten, unnütz würden. Dieß Stück muß der Beredsamkeit wohl wesentlich zugehören, weil man ihr im Lateinischen den Namen davon gegeben hat. (eloquentia ab eloqui.) Wir sehen auch, daß es vornehmlich das Verdienst eines Redners bestimmet, daß es den Unterschied der Schreibart machet, daß gemeiniglich der Erfolg einer Rede davon abhängt, und daß, eigentlich zu reden, die Kunst uns dasselbe lehret *q*). Denn das Uebrige rühret mehr von der Fähigkeit und dem Naturelle her.

Es ist anderswo von der eigentlichen Bedeutung und der Klarheit der Wörter geredet worden: jetzt ist von ihrer Zierlichkeit und Stärke die Rede. Es ist eine wundersame Sache, wie Wörter, die bey allen Menschen bekannt sind, und die an sich selbst keine besondere Schönheit haben, auf einmal einen Glanz erhalten, der sie ganz anders machet, wenn sie künstlich gesetzet, auf eine gewisse Art gebraucht und angebracht werden. Aedificare, wenn es ein Haus bauen heißt, ist ein sehr schlechtes Wort. Wenn es aber der Dichter brauchet, den Putz von verschiedenen Aufsätzen aus zu drücken, womit das Frauenzimmer ihr Haupt schmücket:

Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
Aedificat caput. JVVENAL. *Sat. VII. v. 500.*

So ist es gleichsam ein Diamant, der mit einem funkelnden Lichte stralet. Herr Boileau hat sich Juvenals Gedanken, und Ausdruck wohl zu Nutze zu machen gewußt.

Und eine kluge Hand erbaut aus ihren Haaren
Mit ungemeiner Kunst ein zierliches Gebäu.

Man kann behaupten, die Wörter gelten so viel, als man sie gelten läßt, und die Kunst des Werkmeisters gebe

q) Hoc maxime docetur: hoc nullus nisi arte assequi potest: hoc maxime orator oratore præstantior: hoc genera ipsa dicendi alia aliis potiora; ut appareat in hoc & vitium & virtutem esse dicendi. *Ibid.*

ihnen einen Werth. Weil sie bestimmet sind, die Gedanken aus zu drücken: so müssen sie von denselben entstehen. Denn die guten Ausdrückungen sind gemeiniglich mit den Sachen selbst verknüpfet, und folgen ihnen, wie der Schatten dem Körper folget *r*). Es ist ein Irrthum, wenn man glaubet, man müsse sie stets aus seiner Sache suchen, als wenn sie sich uns entzögen, und man ihnen einiger Maßen Gewalt anthun müßte, damit man sie anwende. Die natürlichsten sind die besten. Ich setze zum Voraus, man habe, wie ich schon sonst gesagt, die Sprache, worinnen man schreibt, aus dem Grunde gelernet; sich durch ein genaues und ernstliches Lesen guter Bücher einen Haufen reicher Ausdrückungen gesammlet; vornehmlich aber seinen Verstand mit allen einem Redner nöthigen Wissenschaften angefüllet: alsdann kostet ihm der Ausdruck fast gar keine Mühe *s*). Wenn man etwas ausarbeitet: so verhält es sich dabey mit den Wörtern, wie mit den Hausgenossen in einem wohl eingerichteten Hause. Sie warten nicht, bis man sie ruft; sie stellen sich von selbst dar, und sind stets bereit, so bald man sie nöthig hat. Man darf sie nur aussuchen, und ein jedes Wort an seiner Stelle zu gebrauchen wissen.

Diese Wahl kostet anfangs mehr Zeit und Mühe, weil man da untersuchen, abwägen, vergleichen muß. Hernachmals aber wird sie so leicht und so natürlich, daß sich die Wörter

r) Res & sententiæ vi sua verba parient, quæ semper satis ornata mihi quidem videri solent, si ejusmodi sunt, ut ea res ipsa peperisse videatur. *Lib. II. de Orat. n. 146.*

Rerum copia verborum copiam gignit. CIC. *Lib. III. de Orat. n. 125.*

Quum de rebus grandioribus dicas, ipsæ res verba rapiunt. *Lib. III. de fin. n. 19.*

Verba erunt in officio . . . sic ut semper sensibus inhærere videantur, atque ut umbra corpus sequi. QVINT. *in Proœm. Lib. VIII.*

Plerumque optima rebus cohærent, & cernuntur suo lumine. At nos quærimus illa, tanquam lateant semper, seque subducunt . . . Optima sunt minime accersita, & simplicibus atque ab ipsa veritate profectis similia. *Ibid.*

s) Qui rationem loquendi primum cognoverit, tum lectione multa & idonea copiosam sibi verborum supellectilem comparavit . . . ei res cum nominibus suis occurrent. Sed opus est studio præcedente, & acquisita facultate & quasi reposita. *Ibid.*

Onerandum complendumque pectus maximarum rerum & plurimarum suavitate, copia, varietate. *Lib. VIII. de Orat. n. 121.*

Celeritatem dabit consuetudo. Paulatim res facilius se ostendent, verba respondebunt, compositio sequetur: cuncta denique, ut in familia bene

ter von sich selbst darbiethen, und unter der Feder wachsen, ohne daß man fast daran gedenket *t*). Im Anfange ist eine gar zu genaue Sorgfalt gut: sie muß aber geringer werden und verschwinden, nachdem man weiter und weiter kömmt. Indessen giebt es doch Redner, welche beständig über sich selbst misvergnügt und sinnreich sind, sich zu martern, welche alle Ausdrückungen verwerfen, die sich ihnen zuerst darstellen, wie gut sie auch seyn mögen, damit sie schönere, herrlichere und ausserordentlichere suchen; und welche die Zeit verderben, sich also selbst eine Marter auf zu legen, da sie mit einem jeden Worte und fast mit einer jeden Sylbe zanken *u*). Unfruchtbare Arbeit, übelverstandene Zärtlichkeit, die nur darauf hinausläuft, daß sie das Feuer der Einbildungskraft auslöschet, und den Redner unglückselig machet *v*)! Die Kunst wohl zu reden würde nicht gar zu schätzbar seyn, wenn sie beständig so viel kostete, und wenn man sein ganzes Leben lang zu der verdrüßlichen Beschäfftigung, Wörter zu suchen, ab zu wägen, an zu passen, verdammet seyn müßte. Ein Redner, wenn er dieses Namens würdig ist, wird alle Schätze der Beredsamkeit besitzen, und sie als ein Herr gebrauchen, der mit seinen Gütern umgeht, wie es ihm gefällt.

Man wird in dem Abschnitte, wo ich von der Zierlichkeit des Lateines gehandelt habe, viele Exempel finden, welche die Wahl der Wörter betreffen. Ich werde es genug seyn lassen, wenn ich hier noch eine kleine Anzahl derselben beyfüge.

bene instituta, in officio erunt . . . sic ut non requisita respondere, sed ut semper sensibus inhærere videantur. QVINTIL. *Lib. X. c. 3. & Lib. VIII. in Proœm.*

t) Verba omnia, quæ sunt cujusque generis, maxime illustria, sub acumen styli subeant & succedant necesse est. *Lib. I. de Orat. n. 151.*

u) Ista quærendi, judicandi, comparandi anxietas, dum discimus, adhibenda est, non quum dicimus. . . Quibusdam tamen nullus finis calumniandi est, & quum singulis pene syllabis commorandi: qui etiam quum optima sint reperta, quærunt aliquid, quod sit magis antiquum, remotum, inopinatum . . . increduli quidam & de ingenio suo pessime meriti, qui diligentiam putant facere sibi scribendi difficultatem. QVINT. *in Proœm. Lib. VIII.*

v) Abominanda hæc infelicitas erat, quæ & cursum dicendi refrenat, & calorem cogitationis extinguit mora & diffidentia. *Ibid.*

Neque enim vis summa dicendi est admiratione digna, si infelix usque ad ultimum solicitudo persequitur, ac oratorem macerat & coquit, ægre verba verrentem & perpendendis coagmentandisque eis intabescentem. Nitidus ille & sublimis & locuples, circumfluentibus undique eloquentiæ copiis imperat. QVINTIL. *Lib. XII. c. 10.*

Appius bedienet sich, da er die Römer ermahnen will, die Belagerung vor Vejos auch im Winter fort zu setzen, einer Vergleichung, die von der Jagd hergenommen ist, und saget, das Vergnügen, welches man darinnen finde, lehre die Menschen die härtesten und schwersten Arbeiten vergessen, und ziehe sie, der rauhen Jahreszeiten ungeachtet, in die wildesten und steilsten Oerter. „Ich bitte euch, sind seine Worte *w*), die „Neigung und Lust zum Jagen reißt die Menschen durch „Schnee und Reif in die Gebirge und Wälder; wollen wir in „Kriegesnöthen nicht eben die Geduld anwenden, welche auch „das Spiel und das Vergnügen heraus zu locken pflegen?„ Was für Stärke ist nicht in der Ausdrückung reißt! Wenn man sie recht erkennen will, so darf man sie nur mit einer andern Ausdrückung vergleichen, welche Seneca bey einem fast gleichen Gedanken gebrauchet. Er redet von Kaufleuten, welche die unersättliche Begierde nach dem Gewinnste antreibt, lange und gefährliche Reisen zu Wasser und zu Lande zu unternehmen. „Einen andern, saget er *x*), führet die heftige „Begierde, Handlung zu treiben, in Hoffnung des Gewinnstes, „durch alle Länder und Meere.„ Das Wort führet ist viel zu matt für eine so gewaltige Leidenschaft, als der Geiz ist.

Sallustius beschreibt die Raserey der Soldaten wider die Besiegten, und führet die Ursache davon an. Igitur hi milites, postquam victoriam adepti sunt, nihil reliqui victis fecere. Quippe secundæ res sapientium animos fatigant: ne illi, corruptis moribus, victoriæ temperarent. Ich halte mich nur bey der Ausdrückung fatigant auf. Ist es wohl möglich, daß man die harten Prüfungen, welche die redlichsten Leute bey guten Tagen aus zu stehen haben, kürzer und lebhafter beschreiben kann? Sie fallen sie an, verfolgen sie ohne Unter-

w) Obsecro vos, venandi studium ac voluptas homines per nives ac pruinas in montes sylvasque rapit: „belli necessitatibus eam patientiam „non adhibebimus, quam vel lusus „ac voluptas elicere solet? LIV. *Lib. V. n. 5.*

x) Alium mercandi præceps cupiditas circa omnes terras, omnia maria spe lucri ducit. SEN. *de brevit. vit. c. 11.*

y) *Annal. Lib. VI. c. 48.* In der deutschen Uebersetzung des Tacitus, die man von Grotnitzen hat, heißt diese Stelle so: „Habe Tiberius als „ein so vieler Dinge erfahrener Herr, „sich durch die Herrschaftsgewalt ver„leiten

Unterlaß, liegen mit ihnen in beständigem Kriege, verstatten ihnen weder Stillstand noch Ruhe, bis sie ihnen ihre Tugend geraubet haben; und wenn sie es nicht so weit bringen können, daß sie mit Gewalt überwunden werden, so scheinen sie zu hoffen, daß sie müde und abgemattet die Waffen niederlegen werden. Secundæ res sapientium animos fatigant.

Diese Ausdrückung erinnert mich an eine andere beym Tacitus *y*), die eben so kräftig ist: An quum Tiberius, post tantam rerum experientiam, vi dominationis convulsus & mutatus sit, C. Cæsarem &c. Herr Ablancourt übersetzet diese Stelle also: „Wenn sich Tiberius nach einer langen Erfahrung von seinem Glücke hätte verderben lassen, was würde Caligula ꝛc.„ Diese Uebersetzung benimmt dem Gedanken alle Stärke, die in diesen beyden Wörtern besteht convulsus und vi dominationis. Convellere heißt abreißen, ausreuten, mit einer Stärke wegnehmen, mit Gewalt von seiner Stelle verdringen. Bey der unumschränkten Oberherrschaft findt sich ein Stolz, eine Hoffart, ein Hochmuth, welche die besten Fürsten mit solcher Gewalt anfallen, daß sie nicht widerstehen können, so daß sie, sich selbst und ihren guten Neigungen entrissen, bald in andere Menschen verwandelt werden. Vi dominationis convulsus & mutatus.

Tacitus redet auch in seinen Geschichten von den guten Tagen in eben dem Verstande, als Sallustius, aber unter einem andern Begriffe. Fortunam adhuc tantum adversam tulisti. Secundæ res acrioribus stimulis animos explorant: quia miseriæ tolerantur, felicitate corrumpimur. Fidem, libertatem, amicitiam, præcipua humani animi bona, tu quidem eadem constantia retinebis; sed alii per obsequium imminuent. Irrumpet adulatio, blanditiæ pessimum veri affectus venenum, sua cuique utilitas *z*). Diese Stelle ist aus der

„leiten und verkehren lassen; würde ꝛc, welches dem Lateinischen etwas näher kömmt.

z) *Hist. Lib. I. c. 15.* Grotnitz übersetzet diese Stelle so: „Nur eitel „Widerwärtigkeit hast du bisher „erlitten. Wohlstand durchgrübelt „mit den schärfsten Stacheln die Gemüther. Man muß, wie hart es „einem auch ankömmt, das Elend „doch nur ertragen: in Glückseligkeit „werden wir arg und verkehrt. Die „Treue, die Freyheit und Freundschaft, als die allerbesten Seelengüter der Menschen, wirst du mit „gleichmäßiger Beständigkeit unterhalten:

Rede genommen, die Galba an den Piso hielt, als er ihn an Kindes Statt, und zum Mitgenossen des Reiches annahm. Herr Ablancourt übersetzet sie also: „Das Glück ist dir bisher „zuwider gewesen; jetzt verändert es sich. Sorge, daß du „seine Gewogenheiten eben so gut ertragen kannst, als seine „Widerwärtigkeiten. Denn das gute Glück hat weit mächtigere Stacheln, als das widerwärtige; wenn wir dem einen „nachgeben, und dem andern widerstehen. Wenn du deine „Tugend erhalten wirst, so werden diejenigen, die sich dir „nahen, ihre verlieren. Die Schmeicheley wird die Stelle „der Wahrheit, der Eigennutz die Stelle der Gewogenheit „einnehmen, deren Gift er ist.„ Es wäre von dieser Uebersetzung viel zu sagen: allein davon ist allhier die Rede nicht. Ich merke nur an, daß sie nicht die Schönheit dieser Ausdrückung beybehalten hat: irrumpet adulatio. Sie heißt: was für Anschläge Piso auch fasset, was für Vorsicht er auch ergreift, der Schmeicheley alle Zugänge zu verschließen: so wird sie sich doch, aller ihrer vorgeschobenen Riegel ungeachtet, einen Eingang zu eröffnen und die Durchwege gleichsam zu erzwingen wissen, damit sie zu ihm komme. Die Uebersetzung zeiget diesen Begriff nicht: **Die Schmeicheley wird die Stelle der Wahrheit einnehmen.**

Der Naturkündiger Plinius schreibt den Verfall und die Abnahme der Sitten den unermeßlichen Ausgaben zu, welche Scaurus die Zeit über aufgewandt, da er Baumeister gewesen. Er drücket diesen Gedanken recht wundersamer Weise mit einem einzigen Worte aus, welches sehr nachdrücklich ist. „Ich weis nicht, ob nicht dessen Baumeisteramt die „Sitten am meisten darnieder geschlagen hat *a*).„

Man darf nur die guten französischen Bücher aufschlagen: so wird man daselbst eine Menge schöner Ausdrückungen

„halten: welche aber von andern „durch niederträchtige Dienstbezeugungen können gemindert werden. „Denn die Heucheley, das Schmeicheln „und eines jeden eigener Nutzen, als „das schädlichste Gift einer wahren „Freundschaft, pflegt die Menschen unversehens anzufallen.„

a) Cujus nescio an ædilitas maxime prostravit mores. *Lib. XXXVI. c. 15.*

b) Discamus spes effrenatas & animum in futura eminentem, velut in vinculis habere. SENECA *de tranq. anim.*

gen finden, die bald lebhaft und kräftig, bald schimmernd und voller Anmuth sind.

Dieser Mann, (Maccabäus,) welchen Gott als eine eherne Mauer um Israel gestellet hatte, woran sich alle Machten Asiens so vielmal zerstießen, der, nachdem er zahlreiche Heere erlegt hatte, . . . alle Jahr, als der geringste in Israel, kam, das verfallene Heiligthum mit seinen siegreichen Händen wieder zu ergänzen.

Man sah ihn, (den Herrn von Turenne,) in der berühmten Schlacht bey Dünen, den fremden Soldaten die Waffen aus den Händen reißen, welche eine natürliche Wildheit auf die Ueberwundenen blutgierig machete.

Er band diejenigen durch Knoten der Ehrerbiethung und Freundschaft, die man gemeiniglich nur durch die Furcht der Strafe hält. . . Durch was für unsichtbare Ketten zog er also aller Willen nach sich?

Wie vielmals versuchete er mit einer ohnmächtigen Hand die unglückliche Binde ab zu reißen, welche seine Augen vor der Wahrheit verschloß? Fleschier.

Man hat bey vielen angeführeten Exempeln bemerken können, daß die Beywörter viel zur Zierlichkeit und Stärke einer Rede beytragen. Sie bringen vornehmlich diese Wirkung hervor, nach Quintilians Anmerkung, wenn sie figürlich und verblühmt sind.

Wir müssen alle ungezäumte Hoffnung und das sich in Zukunft erhebende Gemüth gleichsam in Banden halten lernen *b*).

Siehe, wie viel Dinge, die durch eine einzige Kehle gehen werden, die Schwelgerey, die Verwüsterinn der Länder und des Meeres, unter einander mischet *c*).

Eben dieser Seneca redet in einem vortrefflichen Lobspruche, den er der Frau eines Statthalters beyleget, also:

Die geschwätzige und zu Schmähungen gegen die Landpfleger sinnreiche Provinz, worinnen auch diejenigen, welche die Schuld vermieden haben, der Schande nicht entfliehen können, hat sie als das einzige Beyspiel eines tugendhaften Wandels angesehen *d*).

c) Vide, quantum rerum per unam gulam transiturarum permisceat luxuria, terrarum marisque vastatrix. *Idem Epist. CXV.*

d) Loquax & ingeniosa in contumelias præfectorum provincia, in qua etiam, qui vitaverunt culpam, non effugerunt infamiam, eam velut unicum sanctitatis exemplum suspexit. *De Consol. ad Helv. c. 17.*

Cicero saget von seinem Bruder etwas gleiches.

Da dieses in unserm täglichen und Privatumgange etwas wohlanständiges ist: so muß es in einem so großen Reiche, bey so verderbten Sitten, in einer so ansteckenden Provinz, nothwendig etwas göttliches seyn *e*).

Ohne Beywörter ist eine Rede matt, und scheint fast ohne Seele und ohne Leben zu seyn. Jedoch muß man sie nicht gar zu sehr häufen. Denn, damit ich mich Quintilians Vergleichung bediene, es verhält sich mit den Beywörtern in einer Rede eben so, wie mit den Knechten bey einem Kriegesheere, welche ihm ungemein beschwerlich fallen, und zu nichts dienen würden, als daß sie demselben hinderlich wären, wenn ein jeder Soldat seinen eigenen Knecht hätte; weil man alsdann die Anzahl verdoppelte, ohne die Kräfte zu verdoppeln *f*).

Der vierte Abschnitt.

Von der Ordnung der Wörter.

Man kann nicht leugnen, daß die Ordnung der Wörter zu der Schönheit, und zuweilen auch zur Stärke einer Rede viel beyträgt. Der Mensch hat einen natürlichen Geschmack, welcher ihn auf die Abmessung und auf den Wohlklang empfindlich machet *g*): und damit man diese Art einer Uebereinstimmung und eines Wohlklanges in die Sprachen einführe, darf man nur die Natur zu Rathe ziehen, die Eigenschaft dieser Sprache erlernen, und die Ohren, welche Cicero stolze und ekelhafte Richter nennet *h*), so zu sagen, ausforschen und fragen.

e) Quæ quum honesta sint in his privatis nostris quotidianisque rationibus, in tanto imperio, tam depravatis moribus, tam corruptrice provincia, divina videantur necesse esse. *Epist. I. ad Quint. fratr. Lib. I.*

f) Talis est ratio hujusce virtutis, ut sine appositis nuda sit, & incomta oratio. Ne oneretur tamen multis. Nam sit longa & impedita, ut . . . eam judices similem agmini totidem lixas habenti, quot milites quoque: in quo & numerus est duplex, nec duplum virium. QVINTIL. *Lib. VIII. c. 6.*

g) Natura ducimur ad modos. QVINT. *Lib. IX. c. 4.*

Aures vel animus aurium nuntio naturalem quandam in se continet vocum omnium mensionem. .. Animadversum est, eadem natura admonente, esse quosdam certos cursus conclusionesque verborum. *Orat. n. 177. 178.*

h) Graves sententiæ inconditis verbis elatæ offendunt aures, quarum est judicium superbissimum. *Orat. n. 150.*

Aurium

gen. Gewiß, die Gedanken mögen an sich selbst noch so schön seyn, wenn die Wörter, welche sie ausdrücken, übel geordnet sind: so wird dadurch die Zärtlichkeit des Ohres verletzet. Eine harte und rauhe Zusammensetzung ist ihr zuwider, da ihr hingegen von einer sanften und fließenden auf eine angenehme Weise geschmeichelt wird. Wenn die Abmessung nicht wohl erhalten wird, und der Fall derselben gar zu geschwind ist: so empfindt sie, daß etwas daran fehlet, und ist nicht vergnügt. Wenn hingegen etwas schleppendes und überflüßiges da ist: so verwirft sie es, und kann es nicht leiden. Mit einem Worte, nur eine volle und wohlklingende Rede kann sie vergnügen *i*).

Zu einem Beweise, daß dieser Geschmack natürlich ist, dienet, daß er dem Gelehrten und Ungelehrten gemein ist *k*); jedoch mit dem Unterschiede, daß der erste die Ursachen davon erkennet, und der andere nur nach seiner Empfindung davon urtheilet *l*). So kann auch Cicero nicht begreifen, wie man könne ein Mensch seyn, und die Abmessung und den Wohlklang einer Rede nicht empfinden: und er urtheilet davon nicht so wohl nach dem, was er selbst erfahren, als nach dem, was vielmals einem ganzen Volke begegnet, welches von einem wohlklingenden Falle der Perioden eingenommen, sein Vergnügen und seinen Geschmack daran durch ein öffentliches und allgemeines Zujauchzen bezeugete *m*).

Es ist also höchstnöthig, daß junge Leute bey Zeiten angeführet werden, diese Ordnung bey guten Schriftstellern zu unterscheiden. Man muß sie bewundern lassen, wie die Wörter

Aurium sensus fastidiosissimus. *Lib. IV. ad Heren. n. 32.*

i) Itaque & longiora & breviora indicat, & perfecta ac moderata semper expectat. Mutila sentit quædam, & quasi decurtata, quibus tanquam debito fraudetur: productiora alia & quasi immoderatius excurrentia; quæ magis etiam aspernantur aures. *Orat. n. 177. 178.*

Optime de illa (compositione) judicant aures, quæ & plena sentiunt, & parum expleta desiderant, & fragosis offenduntur, & lenibus mulcentur, & contortis excitantur & stabilia probant, clauda deprehendunt, redundantia & nimia fastidiunt. QVINTIL. *Lib. IX. c. 4.*

k) Vnum est simplex aurium judicium, & promiscue ac communiter stultis, ac sapientibus a natura datum. CIC. *pro Font. n. 12.*

l) Docti rationem componendi intelligunt, indocti voluptatem. QVINT. *Lib. IX. c. 4.*

m) Quod qui non sentiunt, quas aures habeant, aut quid in his hominis simile sit nescio. Meæ quidem &c. Quid dico meas? Conciones sæpe exclamare vidi, quum apte verba cecidissent. *Orat. n. 16.*

ter in der Hand eines Redners als ein weiches und geschmeidiges Wachs sind, welches er bearbeitet und drehet, wie er will, und welches er alle Gestalten annehmen läßt, wie es ihm gefällt; wie durch ihre verschiedene Zusammensetzung die Rede bald mit einer majestätischen Ernsthaftigkeit einhertritt, oder mit einer fertigen und leichten Geschwindigkeit dahin fließt; bald den Zuhörern durch einen sanften Wohlklang reizet und entzücket, oder ihn durch einen harten und scharfen Klang mit Schrecken und Entsetzen durchdringt, nach dem Unterschiede derer Materien, die er abhandelt *n*). Man wird sie beobachten lassen, daß diese Ordnung der Wörter eine wundersame Kraft hat, nicht allein zu gefallen, sondern auch noch einen Eindruck in die Gemüther zu machen. Denn wie Quintilian anmerket *o*): so ist es gar nicht möglich, daß etwas zu Herzen geht, was gleich anfangs den Ohren zuwider ist, die der Vorhof und der Eingang dazu sind. Hingegen höret der Mensch dasjenige sehr gern, was ihm gefällt, und er wird durch das Vergnügen geleitet, daß er dasjenige glaubet, was man ihm saget *p*).

Weil die Beschaffenheit und das Maaß der Wörter nicht von dem Redner herrühren, und er sie, so zu sagen, ganz zugeschnitten findt: so besteht seine Geschicklichkeit darinnen, daß er sie in eine solche Ordnung setzet, und sie dergestalt zusammenfüget, daß ihre Zusammenstoßung und Vereinigung nichts leeres läßt, noch einige Rauhigkeit verursachet; sondern eine Rede lieblich, fließend, und angenehm machet *q*). Und es können alle Wörter, wie hart sie auch immer an sich selbst zu seyn scheinen mögen, zu dem Wohlklange einer Rede etwas beytragen, wenn sie von einer geschickten Hand an bequeme Oerter gesetzet werden; gleichwie bey einem Gebäude die eckigsten

n) Nihil est tam tenerum, neque tam flexibile, neque quod tam facile sequatur, quocumque ducas, quam oratio. . . . Ea nos (verba) quum jacentia sustulimus e medio, sicut mollissimam ceram ad nostrum arbitrium formamus & fingimus. Itaque tum graves sumus, tum subtiles, tum medium quiddam tenemus: sic institutam nostram sententiam sequitur orationis genus. *Lib. III. de Orat. n. 176. 177.*

o) Rebus accommodanda compositio, ut asperis asperos etiam numeros adhiberi oporteat, & cum dicente aque audientem exhorrescere. QVINT. *Lib. VIII. c. 4.*

p) Idque ad omnem rationem & aurium voluptatem & animorum motum mutatur & vertitur. *Ibid.*

sten und unordentlichsten Steine ihre Stelle finden *r*). Isokrates ist eigentlich zu reden bey den Griechen der erste gewesen, der sie auf diese Annehmlichkeit der Abmessung und des Wohlklanges aufmerksam gemacht; und wir werden bald sehen, daß Cicero seiner Landessprache eben den Dienst geleistet hat.

Die Regeln, welche Cicero und Quintilian hiervon gegeben, da sie die Natur derer verschiedenen Füße bemerket haben, die man in einer Rede anwenden soll, können jungen Leuten viel nützen, wenn man nur eine scharfsinnige Wahl darunter hält. Des Sylvius Anmerkungen Progymnasmata genannt, welche am Ende des ciceronischen Vorrathes stehen, können auch von ihnen gut gebrauchet werden. Der beste Lehrmeister aber, den sie hierüber zu Rathe ziehen können, ist Cicero selbst. Er nahm zuerst wahr, daß es der lateinischen Sprache an einer Schönheit gebrach, welche die alten Römer ganz und gar nicht gewußt, oder doch gänzlich verabsäumet hatten, und die doch den Werth und die Vortrefflichkeit derselben sehr erheben konnte. Weil er ungemein eifersüchtig auf die Ehre seines Vaterlandes war: so unternahm er, der lateinischen Rede einen Klang, Schwung und Wohllaut zu geben, und dadurch seine Landessprache, wo es möglich wäre, der griechischen Sprache gleich zu machen, die von dieser Seite einen wundersamen Vorzug hatte. Es ist mit Verwunderung anzu sehen, wie er in diesem Stücke die lateinische Sprache innerhalb wenig Jahren zu der höchsten Vollkommenheit gebracht hat, welche gemeiniglich nur die Frucht einer langen Erfahrung ist, und durch sehr langsamen Zuwachs nach und nach stärker wird. Ihn müssen sich also junge Leute hierinnen, wie in allen andern Stücken, zum Muster vorstellen. Sie werden in den Geschichtschreibern schöne Gedanken und

reiche

o) Nihil intrare potest in affectum, quod in aure velut quodam vestibulo statim offendit. *Ibid.*

p) Voluptate ad fidem ducitur. QVINTIL.

q) Collocationis est componere & struere verba sic, ut neve eorum concursus, neve hiulcus sit, sed quodammodo coagmentatus & lævis. . . Hæc . . collocatio, quæ junctam orationem efficit, quæ cohærentem, quæ lævem, quæ æquabiliter fluentem. *Lib. III. de Orat. n. 171. 172.*

r) Sicut in structura saxorum rudium etiam ipsa enormitas invenit, cui applicari & in quo possit insistere. QVINT. *IX. c. 4.*

reiche Ausdrückungen finden: Sie müssen aber daselbst keine Zusammenfügung wohlklingender und periodischer Wörter suchen. Die Schreibart der Geschichte, welche leicht, natürlich, fließend seyn muß *s*), bequemet sich nicht zu dem ernsthaften und abgemessenen Klange, welchen die Majestät einer Rede erfordert.

Das leichteste und sicherste Mittel, jungen Leuten die Schönheit der Ordnung der Wörter begreiflich zu machen, ist, daß man dasjenige ausübet, was Cicero selbst in den Büchern vom Redner gethan hat, da er diese Materie abhandelt. Man muß nämlich in denen Büchern, die man ihnen erkläret, einige der abgemessensten und wohlklingendesten Sätze aussuchen, und die Ordnung und Zusammenfügung derselben versetzen. Es werden eben die Gedanken, und eben die Ausdrückungen bleiben: aber es bleibt nicht eben die Anmuth, noch eben die Stärke *t*). Und je schöner diese Stellen dem Verstande und Ausdrucke nach seyn werden, desto häßlicher werden sie durch diese Versetzung werden, weil selbst die Pracht der Wörter diese Nachläßigkeit noch deutlicher zeigen wird. Sind die Ohren junger Leute durch ein fleißiges Lesen im Cicero dergestalt eingerichtet, und zu dem lieblichen und wohlklingenden Schwunge seiner Perioden gewöhnet: so werden sie fein, zart, und schwer zu vergnügen werden; und sie werden, wie er von sich selbst saget, eine volle und wohlklingende Periode vollkommen zu unterscheiden wissen, und auch empfinden, ob etwas daran fehlet oder überflüßig ist *u*).

Obgleich der Wohlklang in dem ganzen Körper und Zusammenhange einer Periode ausgebreitet seyn muß, und er auch von dieser Vereinigung und Uebereinstimmung aller Theile entspringt: so giebt man doch zu, daß er sich vornehmlich am

s) Historiæ, quæ currere debet ac ferri, minus conveniunt interfistentes clausulæ. QVINT. *Lib. IX. c. 4.*

t) Quod cuique visum erit vehementer, dulciter & specioſe dictum, solvat & turbet: aberit omnis vis, jucunditas, decor, . . . Illud notasse satis habeo, quo pulchriora & sensu & elocutione dissolveris, hoc oratio nem magis deformem fore: quia negligentia collocationis ipsa verborum luce deprehenditur. *Ibid.*

u) Meæ quidem (aures) & perfecto completoque verborum ambitu gaudent, & curta sentiunt, nec amant redundantia. *Orat. n. 168.*

v) In omni quidem corpore, totoque, ut ita dixerim, tractu numeris inser-

am Ende sehen und empfinden läßt *v*). Die Ohren werden in dem Uebrigen durch den Zusammenhang der auf einander folgenden Worte, gleich als durch einen Strom, fortgeführet, und sind nicht im Stande, von dem Klange wohl zu urtheilen, als wenn der geschwinde Lauf der Rede einhält, und ihnen eine Art einer Zwischenruhe auf einen Augenblick verstattet. An diesem Orte bricht auch die Bewunderung des Zuhörers, die bisher durch ein bezauberndes Vergnügen aufgehalten worden, auf einmal durch Freudengeschreye und durch ein öffentliches Zujauchzen aus.

Der Anfang erfordert auch eine besondere Sorgfalt, weil das Ohr eine ganz neue Aufmerksamkeit darauf wendet, und die Fehler darinnen leicht anmerket *w*).

Man muß also junge Leute hauptsächlich den Anfang und das Ende einer Periode untersuchen lassen, und nicht ermangeln, sie auf die wundersame Abwechselung aufmerksam zu machen, welche Cicero in seinen Abmessungen angebracht hat, die verdrüßliche Einförmigkeit von einerley Fällen zu vermeiden, welche den Zuhörer müde und verdrüßlich machen. Ich nehme indessen doch den so gemein gewordenen Fall, esse videatur, davon aus, dessen gezwungenes Wesen man mit Rechte an ihm getadelt hat, und womit er eine große Anzahl seiner Redensarten beschließt. Er findt sich mehr als zehnmal in der einzigen Rede für das manilische Gesetz.

Es giebt eine kenntlichere und mehr ausstudierte Ordnung, die sich für Reden, welche man zum Gepränge hält, schicken kann, dergleichen die in der erweisenden Gattung (genere demonstrativo) sind, wo der Zuhörer wider die listigen Angriffe der Kunst nicht auf seiner Hut steht, und nicht befürchtet, daß man seiner Redlichkeit Fallstricke leget *x*).

Denn

inserta est (compositio.) Magis tamen desideratur in clausulis, & apparet. Aures continuam vocem secutæ, ductæque velut prono decurrentis orationis flumine, tum magis judicant, cum ille impetus stetit, & intuendi tempus dedit. Hæc est sedes orationis: hoc auditor expectat: hic laus omnis declamat. QVINTIL. *Lib. IX. c. 4.*

w) Proximam clausulis diligentiam postulant initia: nam & ad hæc intentus auditor est. *Ibid.*

x) Quum is est auditor, qui non vereatur, ne compositæ orationis insidiis sua fides atrentetur, gratiam quoque habet oratori, voluptati aurium servienti. *Orat. n. 128.*

Denn alsdann wird er von den abgemessenen Fällen im geringsten nicht beleidiget, sondern weis es dem Redner Dank, daß er ihm dadurch ein sanftes und unschuldiges Vergnügen verschaffet. So verhält es sich aber nicht bey ernsthaften und wichtigen Materien, wo man nur zu unterrichten und zu rühren suchet. Der Klang muß alsdann auch etwas wichtiges und ernsthaftes an sich haben, und diese Lockspeise des Vergnügens, die man dem Zuhörer zubereitet, muß unter der Gründlichkeit der Gedanken, und der Schönheit der Ausdrückungen gleichsam verhüllet und versteckt seyn, womit sie dergestalt beschäfftiget sind, daß sie auf die Abmessung und Ordnung der Wörter gar keine Acht zu geben scheinen *y*).

Exempel.

Man darf nur Ciceros Werke aufschlagen: so wird man durch seine eigenen Augen, oder vielmehr durch seine Ohren, von allem überzeuget werden, was ich bisher gesagt habe.

Quod si e portu solventibus, ii, qui jam in portum ex alto invehuntur, præcipere summo studio solent & tempestatum rationem, & prædonum, & locorum, quod natura affert, ut eis faveamus, qui eadem pericula, quibus nos perfuncti sumus, ingrediuntur: quo tandem me animo esse oportet, prope jam ex magna jactatione terram videntem, in eum, cui video maximas reipublicæ tempestates esse subeundas *z*)? Nichts ist abgemessener und wohlklingender, als diese Periode. Die Versetzung einiger Wörter würde sie sehr verstellen.

Omnes urbanæ res, omnia hæc nostra præclara studia, & hæc forensis laus & industria, latent in tutela ac præsidio bellicæ virtutis. Simul atque increpuit suspicio tumultus, artes illico nostræ conticescunt *a*). Dieser Endschwung, der ein

y) Sic minime animadverteretur delectationis aucupium & quadrandæ orationis industria, quæ latebit eo magis, si & verborum & sententiarum ponderibus utemur. Nam qui audiunt, hæc duo animadvertunt, & jucunda sibi censent, verba dico & sententias: eaque dum animis attentis

ein Dichoräus ist, ist sehr wohl abgemessen; und eben deswegen glaubet Cicero, man müsse ihn in einer Rede nicht gar zu oft gebrauchen; weil ein gezwungenes Wesen auch in den besten Dingen fehlerhaft wird.

Animadverti, judices, omnem accusatoris orationem in duas divisam esse partes *b*). Die natürliche Ordnung erforderte, man sollte setzen, in duas partes divisam esse. Was für ein Unterschied! Es war recht, aber hart und ungepußet, saget Quintilian, da er diese Ordnung bemerken läßt.

Quam spem cogitationum & consiliorum meorum, quum graves communium temporum, tum varii nostri casus fefellerunt. Nam qui locus quietis & tranquillitatis plenissimus fore videbatur, in eo maxime molestiarum & turbulentissimæ tempestates extiterunt *c*). Hat die Musik wohl einen lieblichern und abgemessenern Wohlklang, als in diesen Perioden ist?

Hæc Centuripina navis erat incredibili celeritate velis... Evolarat jam e conspectu fere fugiens quadriremis, quum etiam tunc cæteræ naves in suo loco moliebantur *d*). Alles trägt hier zur Geschwindigkeit etwas bey; die Wahl der Wörter so wohl, als ihre Ordnung; ja selbst die Wahl der Buchstaben, die fast alle von der Zunge wegfließen: incredibili celeritate velis. Der Schwung im Anfange, evolarat jam &c. ist eben so geschwind und leicht, als das Schiff selbst; da hingegen der am Ende, der aus einem sehr langen und schweren Worte besteht, die Bemühungen einer schlecht ausgerüsteten Flotte auf eine wundersame Weise vorstellet: moliebantur.

Respice celeritatem rapidissimi temporis: cogita brevitatem hujus spatii, per quod citatissimi currimus *e*). Es ist ganz deutlich, daß Seneca hier die Geschwindigkeit der Wörter und Buchstaben hat anzeigen wollen.

Servius

entis admirantes excipiunt, fugit eos & prætervolat numerus; qui tamen si abesset, illa ipsa delectarent. *Ibid. n. 197.*

a) *Ibid. n. 22.*
b) *Pro Cluent. n. 1.*
c) *Lib. I. de Orat. n. 2.*
d) *Verrin. VII. n. 87.*
e) *Epist. XCIX.*

Servius agitat rem militarem: insectatur totam hanc legationem: assiduitatis & operarum harum quotidianarum putat esse consulatum *f*). Es ist kein Zweifel, daß Cicero hier nicht mit Fleiße gesuchet habe, drey Zeugefälle aus der mehrern Zahl her zu setzen, die sehr lang sind, und einerley Endung haben, damit er das Geschäffte verächtlicher und ekelhafter mache, welches sein Gegner heraus zu streichen suchete. Es scheint, er habe diese Stelle dem Terenz nachgeschrieben. O faciem pulchram! Deleo omnes dehinc ex animo mulieres. Tædet quotidianarum harum formarum *g*).

Wenn eben dieser Redner beweisen will, Milo sey nicht in dem Vorsatze, den Clodius an zu greifen, aus Rom gereiset: so beschreibt er sein Reisegeräth also: Quum hic insidiator, qui iter illud ad cædem faciendam apparasset, cum uxore veheretur in rheda, penulatus, vulgi magno impedimento, ac muliebri & delicato ancillarum puerorumque comitatu. Wer empfindt nicht, wie wenig zärtliches Gehör er auch hat, bey dem bloßen Lesen dieser Stelle, daß der Redner mit Fleiße allhier gesuchet habe, lange Wörter zu gebrauchen, die aus vielen Sylben bestehen, und daß er sie mit Vorsatze auf einander gehäufet, um das Geschleppe von Weibern und Dienern, welches geschickter zur Verwirrung und Unordnung ist, als daß es zum Streite dienen kann, desto besser ab zu schildern.

Von einer andern Art der Ordnung.

Die Ordnung, von der ich bisher geredet habe, hat, eigentlich zu reden, nur das Vergnügen der Ohren zum Endzwecke, und läßt es genug seyn, daß sie eine Rede wohlklingender machet. Man hat noch eine von einer andern Art, wodurch der Redner seinen Gedanken nicht so wohl Anmuth, als Nachdruck, zu geben suchet. Diese Ordnung besteht darinnen, daß man gewisse Ausdrückungen dergestalt setzet, daß die Rede immer stärker und stärker wird, und daß die letzten Ausdrückungen stets die kräftigsten sind, und zu den vorhergehenden noch etwas hinzusetzen. Zuweilen wirft man auch gewisse Wörter an das Ende, die einen besondern Nachdruck haben,

f) *Pro Muræn. n. 21.* *g*) *Eunuch. Act. II. Sc. 3.*

haben, und die vornehmste Stärke eines Gedanken oder einer Beschreibung ausmachen, damit sie alle ihre Wirkung in der Seele hervorbringen, wenn sie so zu sagen von den andern abgesondert und in eine größere Deutlichkeit gesetzet sind. Diese Art der Ordnung ist nicht weniger an zu merken, als die erste, und sie verdienet alle Aufmerksamkeit der Lehrer. Ich will zwey oder drey Exempel davon aus dem Cicero anführen, und Quintilians Anmerkungen dazu setzen, die allein tüchtig seyn werden, den Geschmack zu bilden und zu lehren, wie man die Autoren verstehen und erklären soll.

1. Tu istis faucibus, istis lateribus, ista gladiatoria totius corporis firmitate, tantum vini in Hippiæ nuptiis exhauseras, ut tibi necesse esset in populi Romani conspectu vomere postridie *h*). Quintilian wiegt alle Wörter in dieser Beschreibung ab. Quid fauces & latera, saget er, ad ebrietatem? Minime sunt otiosa. Nam respicientes ad hæc possumus æstimare quantum illi vini in Hippiæ nuptiis exhauserit, quod ferre & coquere non posset illa gladiatoria corporis firmitate.

Man empfindt genugsam die Wirkung, welche die Ordnung dieser Wörter, faucibus, lateribus, gladiatoria totius corporis firmitate hervorbringen, die immer stärker werden. Man würde vieleicht die Ursache nicht so wohl merken, die den Cicero bewogen hat, das Wort postridie an das Ende zu setzen, wenn uns Quintilian nicht darauf aufmerksam machete. Sæpe est vehemens aliquis sensus in verbo: quod si in media parte sententiæ latet, transiri intentione, & obscurari circumjacentibus solet, in clausula positum assignatur auditori & infigitur, quale est illud Ciceronis: VT TIBI NECESSE ESSET IN CONSPECTV POPVLI ROMANI VOMERE POSTRIDIE. Transfer hoc ultimum, minus valebit. Nam totius ductus hic est quasi mucro, ut per se fœdæ vomendi necessitati, jam nihil ultra expectantibus, hanc quoque adjiceret deformitatem, ut cibus teneri non posset POSTRIDIE *i*).

Wir wollen aber den Cicero hören, wie er selbst seinen Gedanken aus einander wickelt, und uns alles mit Händen

h) *Philipp. II. n.* 63. *i*) QVINT. *Lib. IX. c.* 4.

greifen läßt, was darinnen enthalten ist. O rem non modo visu fœdam, sed etiam auditu! Si hoc tibi inter cœnam, in tuis immanibus illis poculis accidisset, quis non turpe duceret? In cœtu vero populi Romani, negotium publicum gerens, magister equitum, cui ructare turpe esset, is vomens frustis esculentis, vinum redolentibus, gremium suum & totum tribunal implevit *k*). Es ist augenscheinlich, daß die letzten Ausdrückungen die ersten allezeit übertreffen. Singula incrementum habent. Per se deforme, vel non in cœtu vomere: in cœtu etiam non populi: populi etiam non Romani: vel si nullum negotium ageret, vel si non publicum, vel si non magister equitum. Sed alius divideret hæc, & circa singulos gradus moraretur: hic in sublime etiam currit & ad summum pervenit non nixu, sed impetu *l*). Hier hat man ein schönes Muster einer Erklärung für die Lehrmeister!

Im übrigen, wie schön auch die Beschreibung seyn mag, welche der römische Redner hier von des Antonius Speyen machet, und was für Vorsicht er auch gebrauchet, da er gleich anfangs die Wirkung kund thut, die es hervor bringen muß: O rem non modo visu fœdam, sed etiam auditu: so halte ich doch nicht dafür, daß unsere Sprache, die, was den Wohlstand betrifft, sehr zärtlich ist, diese weitläuftigen Umstände ertragen kann, welche die Einbildungskraft verletzen und rege machen; und sie würde niemals diese Wörter gebrauchen, vomere, ructare, frustis esculentis *ll*). Hier hat man Gelegenheit, jungen Leuten den Unterschied der Eigenschaft der Sprachen, und den unstreitigen Vorzug, den unsere hierinnen vor der griechischen und lateinischen hat, begreiflich zu machen.

2. Stetit soleatus Prætor populi Romani cum pallio tunicaque talari, muliercula nixus in littore *m*). Das letzte Wort, in littore, giebt Cicerons Gedanken eine ungemeine Stärke, da es am Ende steht. Ich werde anderswo die Ursache davon anführen, wenn ich mich bemühen werde, die Schönheit dieser Beschreibung aus einander zu wickeln; und ich

k) *Philipp. II. n. 63.*
l) QVINTIL. *Lib. VIII. c. 4.*
ll) Vielleicht machete die Gewohnheit, da man sich mit Fleiße nach der Mahlzeit zum Brechen zwang, welches damals sehr gewöhnlich war, diese

ich werde die vortreffliche Erklärung anführen, welche Quintilian von dieser Stelle machet.

3. Aderat janitor carceris, carnifex prætoris, mors terrorque sociorum & civium Romanorum, lictor Sextius *n*). Wer lictor Sextius voran setzen wollte, der würde alles verderben. Die schreckliche Zurüstung dieses Henkers muß vor ihm hergehen. Wer die Theile dieser Periode versetzen wollte, der würde der Rede alle Schönheit benehmen *o*); weil sie nach den Regeln der Redekunst und der gesunden Vernunft immer stärken werden soll. Indessen weicht diese Regel hier doch der Zärtlichkeit des Gehöres, welches verletzet worden wäre, wenn man terror morsque sociorum so gesetzt hätte, als es die natürliche Ordnung erforderte, da mors stärker ist, als terror.

Der fünfte Abschnitt.

Von den Figuren.

Figuren heißen in der Redekunst gewisse Züge und gewisse Arten, sich aus zu drücken, die einiger Maßen von der gemeinen und einfältigen Art zu reden abgehen, und die man gebrauchet, einer Rede mehr Anmuth oder mehr Stärke zu geben. Sie bestehen entweder in Wörtern, oder in Gedanken. Unter die erstern begreife ich dasjenige mit, was die Lehrer der Redekunst Tropen, oder verblühmte Redensarten nennen, obgleich noch einiger Unterschied darunter seyn kann.

Es ist viel daran gelegen, daß man junge Leute bey dem Lesen der Autoren anmerken läßt, wie die gute Beredsamkeit die Figuren zu gebrauchen weis, was sie für Hülfe davon hat, nicht allein damit sie vergnüge, sondern auch, damit sie überrede und rühre; und wie eine Rede ohne dieselben matt wird, in eine Art des Ausdruckes verfällt, da man immer in einem Tone bleibt, und sie gleichsam ein Leib ohne Seele ist. Quintilian giebt uns durch eine sehr natürliche Vergleichung

se Ausdrückungen nicht so anstößig.

m) *Verrin. VII. n. 85.*

n) *Verrin. VII. n. 117.*

o) Crescere solet oratio verbis omnibus altius atque altius insurgentibus. QVINT. *Lib. VIII. c. 4.*

einen richtigen Begriff davon. Eine Bildsäule, saget er *p*), die von oben an bis unten aus ganz einerley und aus einem Stücke ist, den Kopf gerade auf den Schultern, die Arme hinunter hängen, und die Füße zusammen hat, würde keine Anmuth haben, und unbeweglich und gleichsam todt zu seyn scheinen. Die verschiedenen Stellungen der Füße, der Hände, des Gesichtes, des Kopfes, die sich nach den mancherley Absichten auf eine unzählige Art verändern, theilen den Werken der Kunst eine Art Verrichtung und Bewegung mit, und geben ihnen gleichsam eine Seele und ein Leben.

Figuren der Wörter.

Die Metaphore ist eine Figur, welche an Statt der eigentlichen Wörter, die nicht vorhanden oder nicht kräftig genug sind, figürliche Wörter dafür setzet, die sie durch eine Art eines Tausches anderswo entlehnet. Also hat man die Knospen des Weinstockes Augen genannt, weil kein eigentliches Wort da war, solche aus zu drücken. Man hat entbrannt vom Zorne, entflammt von Wuth, an Statt erzürnet, ergrimmt gesaget, damit man die Wirkung dieser Leidenschaften desto besser abschildere. Daraus sieht man, wie das, was anfänglich aus Noth, wegen Mangel und Armuth der eigentlichen Wörter, erfunden worden, hernachmals zur Schönheit und zum Zierrathe einer Rede viel beygetragen: wie man auch die Kleidung im Anfange zur Bedeckung des Körpers, ihn wieder die Kälte zu verwahren, gebrauchet, und hernachmals zum Prachte und Schmucke angewendet hat *q*). Eine jede Metaphore muß also einen leeren Platz einnehmen; oder wenn

p) Recti corporis vel minima gratia est. Neque enim adversa sit facies, & demissa brachia, & juncti pedes, & a summis ad ima rigens opus. Flexus ille, & ut sic dixerim, motus dat actum quemdam effictis. Ideo nec ad unum modum formatæ manus, & in vultu mille species .... Quum quidem gratiam & delectationem afferunt figuræ, quæque in sensibus, quæque in verbis sunt. QVINT. *Lib. II. c. 14.*

q) Tertius ille modus transferendi verbi late patet, quem necessitas genuit inopia coacta primo & angustiis, post autem delectatio jucunditasque celebravit. Nam ut vestis frigoris depellendi causa reperta primo, post adhiberi cœpta est ad ornatum etiam corporis & dignitatem: sic verbi translatio instituta est inopiæ causa, frequentata delectationis .... Ergo hæ translationes quasi mutationes sunt, quum quod non habeas, aliunde sumas. Illæ paulo auda-

wenn sie ein eigentliches Wort daraus vertreibt, mehr Stärke als das Wort haben, an dessen Stelle sie gesetzet wird *r*).

Sie ist eine von denjenigen Figuren, welche einer Rede mehr Anmuth, mehr Stärke und mehr edles Wesen geben; und man hat in allen angeführeten Stellen wahrnehmen können, daß die auserlesensten Ausdrückungen fast alle metaphorisch sind, und daß sie gemeiniglich allen ihren Werth von dieser Figur haben. Sie hat auch in der That diesen besondern Vortheil, wie Quintilian anmerket, daß sie in der prächtigsten Rede mit ihrem eigenen Lichte stralet, und sich vor andern sehen läßt *s*). Da sie die figürliche für die eigentliche Bedeutung setzet: so bereichert sie einiger Maßen die Sprache mit unzähligen Ausdrückungen; sie bringt eine große Abwechselung in eine Rede; sie erhebt die geringsten und gemeinsten Sachen, und giebt ihnen etwas edles; sie vergnüget die Menschen ungemein durch ihre sinnreiche Kühnheit, daß sie von weitem fremde Ausdrückungen, an Statt der natürlichen, suchet, die ihr unter der Hand sind; sie hintergeht den Verstand auf eine angenehme Art, da sie ihm eine Sache zeiget, und eine andere versteht; sie giebt endlich den geistigen Dingen, so zu sagen, einen Leib, und läßt sie fast mit den Händen und Augen durch die sinnlichen Bilder berühren, die sie der Einbildungskraft davon entwirft *f*).

Wenn man die Stärke der Metaphore begreiflich machen will: so muß man vornehmlich sehr darauf bedacht seyn, daß man stets mit der Erklärung des eigentlichen und natürlichen Verstandes anfängt, worauf der figürliche gegründet ist, und ohne welchen der letztere nicht recht kann verstanden werden.

audaciores, quæ non inopiam indicant, sed orationi splendoris aliquid accersunt. *Lib. III. de Orat. n. 155. 156.*

r) Metaphora aut vacantem occupare locum debet, aut si in alienum venit, plus valere eo, quod expellit. QVINT. *Lib. VIII. c. 6.*

s) Ita jucunda atque nitida, ut in oratione quamlibet clara, proprio tamen lumine eluceat. QVINT. *Lib. VIII. c. 6.*

f) In suorum verborum maxima copia, tamen homines aliena multo magis, si sunt ratione translata, delectant. Id accidere credo, vel quod ingenii specimen est quoddam transilire ante pedes posita & alia longe repetita sumere: vel quod is, qui audit, alio ducitur cogitatione, neque tamen aberrat, quæ maxima est delectatio . . . vel quod omnis translatio, quæ quidem sumta ratione est, ad sensus ipsos admovetur, maxime oculorum, qui est sensus acerrimus. *Lib. III. de Orat. n. 159. 160.*

Das sicherste und auch leichteste Mittel, die Schönheit der Metaphore empfinden zu lassen, und überhaupt die schönen Stellen der Autoren gehörig zu erklären, ist, daß man das eigentliche Wort an Statt des figürlichen setzet, und eine sehr glänzende Redensart aller ihrer Zierrathen beraubet, indem man sie auf einen ganz schlechten Satz bringt. Diese Methode hat Cicero selbst ausgeübet; und was für einem bessern Muster können wir nachfolgen? Er will die Stärke und den Nachdruck einer metaphorischen Ausdrückung erklären, die sich in diesen Versen eines alten Dichters findt.

- - - Vive, Vlysses, dum licet:
Oculis postremum lumen radiatum rape.

Man höre, was er davon saget *ſt*): Non dixit CAPE, non PETE; haberet enim moram sperantis diutius esse sese victurum: sed RAPE. Hoc verbum est ad id aptatum, quod ante dixerat, dum licet. Horaz gebrauchet den Gedanken.

Dona præsentis cape lætus horæ.

Ein geschickter Ausleger will, man soll hier rape an Statt cape lesen. Ich zweifle, daß er Recht hat. Denn beym Horaz ist die Rede von einem Menschen, der von aller Sorge und Unruhe frey ist, sich mit der Hoffnung eines langen Lebens schmeichelt, und die Vergnügungen ruhig genießt, die ihm ein jeder Tag darstellet. Zu einem solchen Zustande schicket sich das Wort cape sehr wohl. Bey dem alten Dichter hergegen ermahnet man den Ulysses, sich des gegenwärtigen Augenblickes zu bemächtigen, aus Furcht, er möchte ihm entwischen, und durch einen schnellen und unverhofften Tod entrissen werden: Postremum lumen radiatum rape. Cicero hat sich eben dergleichen Wort, und mit eben so vieler Annehmlichkeit bedienet: Quo quisque est solertior & ingeniosior, hoc docet iracundius & laboriosius. Quod enim ipse celeriter arripuit: id, quum tarde percipi videt, discruciatur. Es ist genug, daß man erinnert, daß er nicht facile didicit,

ſt) *Lib. III. de Orat. n. 162.*

ſs) Equidem ceteras tempestates & procellas in illis duntaxat fluctibus concionum semper Miloni putavi esse subeundas.

t) Equidem multa pericula in populi concionibus semper Miloni putavi esse subeunda.

didicit, sondern celeriter arripuit, saget. Man empfindt schon den Unterschied darunter.

Wenn die Metaphore fortgesetzet wird, und nicht mehr in einem einzigen Worte besteht: so nennt man sie eine Allegorie. Ich habe zwar allezeit dafür gehalten, daß Milo in diesen Fluthen der Versammlungen Sturm und Wetter werde ausstehen müssen *s*). Man hätte schlechtweg sagen können. Ich habe zwar allezeit dafür gehalten, daß Milo viele Gefährlichkeiten in diesen Versammlungen des Volkes werde ertragen müssen *t*).

Erinnert euch des Anfanges und der Folgen des Krieges, welcher anfangs nur ein Funken war, und jetzo ganz Europa anzündet.

Niemals zog an seiner heitern Stirne einiges Gewölk auf, welches einen Ekel oder ein Mistrauen machet.

Seine Tugenden macheten ihn der Welt bekannt, und brachten die erste Blüthe seines Ruhmes hervor, welche ihren Geruch, der angenehmer war, als alles Räuchwerk, über das ganze übrige schöne Leben ausbreitete. Flesch.

Man muß bey dem Gebrauche dieser Figur darauf bedacht seyn, daß man stets in einerley Gleichheit bleibe, und nicht von einem Bilde so gleich auf das andere springe, noch, wenn man zum Exempel von einem Sturmwetter angefangen hat, mit einer Feuersbrunst schließe *u*). Man rücket dem Horaz diesen Fehler in folgendem Verse vor:

Et male tornatos incudi reddere versus;

wo er zween sehr verschiedene Begriffe zusammen setzet, die Töpferscheibe und den Amboß. Jedoch einige Ausleger entschuldigen ihn. Ich weis nicht, ob man dem Cicero nicht eben diesen Vorwurf, bey folgender Stelle aus dem andern Buche des Redners, mit eben dem Rechte machen kann: Vt quum in sole ambulem, etiamsi ob aliam causam ambulem, fieri tamen natura ut colorer: sic quum istos libros ad Misenum studiosius legerim, sentio orationem meam illorum quasi cantu colorari. Wie soll man die beyden letzten Wörter cantu colorari mit einander vereinigen? und was für eine Aehnlichkeit kann cantus mit einer Schrift haben?

s) Id inprimis est custodiendum, ut quo ex genere cœperis translationis, hoc definas. Multi enim, quum initium a tempestate sumserunt, incendio aut ruina finiunt: quæ est inconsequentia rerum fœdissima. QVINTIL. *Lib. VIII. c. 6.*

Die **Periphrasis** oder **Umschreibung.** Diese Figur ist zuweilen unumgänglich nöthig, z. E. wenn man von Dingen redet, welche der Wohlstand nicht erlaubet, bey ihrem Namen zu nennen. Oftmals wird sie nur zum Zierrathe angewendet, und das geschieht bey den Poeten sehr häufig. Zuweilen bedienet man sich derselben, eine Sache auf eine edlere Art aus zu drücken, die sonst niederträchtig zu seyn scheinen würde; oder die Härte gewisser Sätze zu bedecken und zu lindern, welche anstößig seyn würden, wenn man sie nackend und bloß vorstellen wollte.

1. Zum Zierrathe.

Damit der König ein unvergängliches Merkmaal seiner Hochachtung und Freundschaft, womit er diesen großen Feldherrn (Turenne) beehret, gebe: so giebt er seiner glorwürdigen Asche einen erlauchten Platz unter denen Herren der Welt, die noch in der Pracht ihrer Gräber ein Bild von der Pracht ihrer Throne behalten. **Mascar.**

Man hätte dafür schlechtweg sagen können: **Er giebt seiner Asche einen Platz in den königlichen Gräbern.**

Dieß bringt ihn an den Ort, woselbst der Tag erwacht,
Der Perser das Gestirn, das ihn versängt, noch ehret. **Boil.**

2. Gemeine oder niedrige Sache zu erheben.

Dieser Adler, dessen kühner Flug anfänglich unsere Provinzen erschrecket hatte, wandte schon alle Kräfte an, sich in den Gebirgen zu retten. **Das ist, das deutsche Kriegesheer.** Die ehernen Donner, welche die Hölle zur Ausrottung der Menschen erfunden hat, knalleten von allen Seiten. **Das ist, die Stücke.**

3. Harte Sätze zu lindern.

Cicero ist in der Rede für den Milo gezwungen, zu gestehen, daß seine Leute den Clodius umgebracht hätten; er saget es aber nicht so: **Sie haben den Clodius umgebracht, getödtet;** sondern er bedienet sich der Umschreibung, und verbirgt also den Abscheu dieses Mordes unter einem Bilde, welches

v) Satiatis vino ciboque poculum idem, quod mihi datum fuerit, circumferetur. Ea potio corpus ab cruciatu, animam a contumeliis, oculos, aures a videndis audiendisque omnibus acerbis indignisque, quæ manent victos, vindicabit. LIV. *Lib. XXVI. n. 13.*

ches den Richtern nicht misfallen konnte, und welches sie selbst an zu gehen schien.

Ich will es nur sagen, nicht, daß ich das Verbrechen ablehnen wollte, sondern wie es geschehen ist, Milons Knechte haben weder auf Befehl, noch mit Vorwissen, noch in Gegenwart ihres Herrn, dasjenige gethan, was ein jeder wünschet, daß es seine Knechte in solchem Falle thun möchten.

Da Vibius Virius die Rathsherren aus Capua ermahnet, den Gift zu nehmen, damit sie nicht lebendig in der Römer Hände fielen: so saget er nicht, dieser Gift werde ihnen einen schnellen Tod verschaffen, sondern er beschreibt durch eine schöne Umschreibung die Unglückseligkeiten, wovon sie dieser Trunk befreyen werde, und verbirgt ihnen durch diese Figur das Schrecken des Todes.

Wir sind von Essen und Trinken satt; nun mag dieser Becher, der mir wird gereicht werden, herumgehen. Dieser Trunk wird den Leib von der Qual, die Seele von der Schmach, Augen und Ohren von dem Schmerze befreyen, alles das Weh, und alles das Schimpfliche zu sehen und zu hören, welches den Besiegten verbleibt *v*).

Manlius wußte, wie verhaßt der bloße Namen, König, den Römern war, und wie er sie in Harnisch zu bringen vermochte. Indessen wollte er sie doch bewegen, ihm diese Würde zu geben. Er thut es auf eine sehr geschickte Art, da er sich begnüget, den Titel eines Beschützers an zu nehmen, ihnen aber doch zu verstehen giebt, daß der Titel eines Königes, den er auch nur zu nennen sich sehr in Acht nimmt, ihn noch mehr in den Stand seßen würde, ihnen gute Dienste zu leisten.

Ich gebe mich für einen Beschützer des Volkes aus, welchen Namen mir meine Sorge und Treue beylegen. Wenn ihr euren Anführer mit einem herrlichern Namen der Herrschaft und Ehre benennen wollet, so werdet ihr euch desselben, als eines mächtigern Mannes, bedienen, dasjenige zu erlangen, was ihr haben wollet *w*).

Man hat mit Rechte gewisse Arten angemerket, deren sich die Alten bedienet haben, harte und anstößige Sätze zu mil-

dern

w) Ego me patronum profiteor plebis, quod mihi cura mea & fides nomen induit. Vos, si quo insigni magis imperii honorisve nomine vestrum appellabitis ducem, eo utemini potentiore, ad obtinenda ea, quæ vultis, LIV. *Lib. VI. n. 18.*

dern x). Als Themistokles den Xerxes mit einem furchtbaren Heere anrücken sah, so rieth er den Athenienſern, sie sollten ihre Stadt verlassen. Er that es aber in gelindern Ausdrückungen, und ermahnete sie, ihre Stadt in die Hände der Götter zur Verwahrung zu geben y). Ein anderer war der Meynung, man sollte die goldenen Bildsäulen, die dem Siege zu Ehren aufgerichtet waren, zerschmelzen, damit man die Kriegesunkosten bestreiten könnte. Er brauchet dazu einen Umschweif, und saget, man müsse sich der Siege bedienen z).

Die Wiederholung ist eine sehr gemeine Figur, der man verschiedene Namen giebt, weil man unterschiedene Arten davon hat. Sie ist sehr geschickt, den Charakter der heftigsten und stärksten Leidenschaften aus zu drücken, dergleichen z. E. der Zorn und der Schmerz sind, die sich mit einerley Sache sehr beschäfftigen, die nur diesen Gegenstand sehen, und aus dieser Ursache die Wörter oft wiederholen, die solchen vorstellen. Also schildert Virgil des Orpheus Schmerz nach dem Tode der Eurydice ab:

> Dich, holdes Ehgemahl, dich hat er um den Strand,
> Dich, wenn der Tag erschien, dich, wenn der Tag verschwand,
> In Einsamkeit beklagt a).

Plinius, der Jüngere, bedienet sich eben dieser Figur, da er des Virginius Tod beweinet, der sein Vormund gewesen war, und den er als seinen Vater ansah.

> Ich habe dir viele andere Dinge schreiben wollen, aber mein ganzes Gemüth ist von dieser einzigen Betrachtung eingenommen. Ich denke an den Virginius, ich sehe den Virginius, ich höre den Virginius, ich rede ihn an, ich halte ihn, zwar in leeren, jedoch immer frischen Vorstellungen b).

Cicero giebt davon sehr viele Exempel:

Die

x) Celebrata apud Græcos schemata, per quæ res asperas mollius significant. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

y) Vt urbem apud Deos deponerent; quia durum erat dicere, ut relinquerent.

z) Et qui victorias aureas in usum belli conflari volebat, ita declinavit victoriis utendum esse.

a) TE, dulcis conjux, TE solo in littore secum,
TE veniente die, TE decente canebat. *Ge. Lib. VI. v. 465.*

b) Volui tibi multa alia scribere, sed totus animus in hac una contemplatione defixus est. Virginium cogito, Virginium video, Virginium jam vanis imaginibus, recentibus tamen audio, alloquor, teneo. *Lib. II. Ep. I.*

Die Güter, o ich Elender! (denn ob ich gleich keine Thränen mehr vergießen kann: so ist mir dennoch der Schmerz tief ins Herz gedruckt, die Güter des Pompejus, sage ich, sind der schmerzlichen Stimme des Ausrufers unterworfen worden *c*) . . . . Du lebest, ja, du lebest, nicht zur Unterdrückung, sondern zur Bestärkung der Kühnheit *d*) . . . Mitten auf dem Markte zu Messina wurde ein römischer Bürger, ihr Richter, mit Ruthen gestrichen. . . . Da dieser Mann öfters flehete und den Namen der Bürgerschaft gebrauchete: so wurde das Kreuz, das Kreuz, sage ich, dem Unglückseligen und Bedrängten zubereitet, der niemals dieselbe Gewalt gesehen hatte *e*).

Diese Figur ist auch sehr schön, wenn man sich bey einem Beweise, bey einer Wahrheit länger aufhalten und schärfer darauf dringen will. Plinius, der Aeltere, will die Thorheit der Menschen zu erkennen geben, die sich viel Mühe machen, sich hier eine feste Stäte zu bereiten, und oftmals ihre Hände wieder einander waffnen, damit sie die Gränzen ihres Landes etwas weiter setzen können. Nachdem er die ganze Erde, als einen kleinen, fast untheilbaren Punkt, in Vergleichung des ganzen Weltgebäudes vorgestellet hat, so saget er:

Dieß ist der Zeug unserer Herrlichkeit, dieß ist unser Sitz. Hier bekleiden wir Ehrenstellen, hier herrschen wir, hier begehren wir Güter, hier lärmet das menschliche Geschlecht; hier fangen wir Kriege, ja so gar bürgerliche Kriege an, und machen die Erde weiter, da wir einander umbringen *f*).

Die ganze Lebhaftigkeit dieser Stelle besteht in der Wiederholung, welche bey einem jeden Gliede denjenigen kleinen Punkt der Erde zu zeigen scheint, um dessentwillen sich die Menschen so viel Qual anthun, daß sie auch einander bekriegen und umbringen, damit sie nur einen kleinen Antheil daran haben mögen. Und was bleibt ihnen denn noch nach ihrem Tode davon übrig, das sie einnehmen können.

Der

c) Bona, miserum me! (consumtis enim lacrymis tamen infixus animo hæret dolor) bona, inquam, Cn. Pompeji acerbissimæ voci subjecta præconis. . . . *II. Philip. n. 64.*

d) Vivis & vivis non ad deponendam audaciam, sed ad confirmandam audaciam. . . . *I. Cat. n. 1.*

e) Cædebatur virgis in medio foro Messinæ civis Romanus, judices. . . . Quum ille imploraret sæpius usurparetque nomen civitatis, crux, crux, inquam, infelici & ærumnoso, qui nunquam istam potestatem viderat, comparabatur. *VII. Verri n. 161.*

f) Hæc est materia gloriæ nostræ, hæc sedes; hic honores gerimus, hic exercemus imperia, hic opes cupimus hic tumultuatur humanum genus, hic instauramus bella etiam civilia, mutuisque cædibus laxiorem facimus terram. PLIN. *Lib. II. c. 58.*

Der wievielste Theil ist denn von der Erde sein? oder, wenn er nun nach dem Maaße seines Geizes genug erlanget hat, was für ein Stück erhält denn endlich der Verstorbene davon g)?

Brecht, brecht das Bündniß nur, das man höchst gottlos schloß...
Laß, laß, mein Gott, sich doch auf Mathan und auf sie
Den Geist des Unverstands und blinden Irrthums legen,
Die vor der Fürsten Fall vorher zu gehen pflegen....
O Jüdengott, du überwindest ihn.
O David, David siegt. Bloß Achab ist geschlagen... Racine.

Geld, schreyt man, ohne Geld ist alles todt auf Erden.
Die Tugend selbst kann nur durch Geld erst nützlich werden;
Geld macht den ärgsten Schelm zu einem wackern Mann,
Geld macht, daß man im Rath ein Mitglied werden kann.
Boileau.

Welch ein Blutbad aller Orten!
Man erwürget auf einmal junge Kinder und die Alten,
Und die Schwester und den Bruder,
Und die Tochter und die Mutter,
Und den Sohn ins Vaters Armen. Racine.

Wenn man allen diesen Stellen die Wiederholung entzieht: so vertilget man alle ihre Schönheit, schwächet alle ihre Kräfte, und benimmt den Leidenschaften ihre natürliche Sprache.

Gegensatz, Zertheilung, und andere dergleichen Figuren.

„Die wohl und sparsam angebrachten Gegensätze, spricht „der P. Bouhours, gefallen in sinnreichen Werken unge„mein. Sie haben daselbst fast eben die Wirkung, als in „einem Gemälde Licht und Schatten, welches ein guter Ma„ler künstlich und geschickt austheilet; oder als die hohen und „tiefen Stimmen in der Musik, die ein geschickter Meister „unter einander zu mengen weis. „

Die Unverschämtheit hat die Scham, die Kühnheit die Furcht, und die Thorheit die Vernunft überwunden . . . Cicero. Das römische Volk hasset die Verschwendung zu Hause, und liebet die öffentliche Pracht. Cicero. Die christlichen Feldherren müssen ein sanftes und liebreiches Herz haben, auch selbst, wenn ihre Hände voll

g) Quota terrarum parte gaudeat? vel quum ad mensuram suæ avaritiæ propagaverit; quam tandem portionem ejus defunctus obtineat! *Ibid.*

h) Delectatus est his etiam M. Tullius: verum & modum adhibuit non ingratæ, nisi copia redundet, voluptati; & rem alioqui levem sententia-

voll Blut sind. Sie müssen innerlich den Schöpfer anbethen, wenn sie sich in der traurigen Nothwendigkeit befinden, seine Geschöpfe zu zernichten. Fleschier.

Man hat noch andere Figuren, die vornehmlich in einer gewissen Setzung und Gleichheit der Wörter bestehen, welche künstlich und richtig, und gleichsam mit einem Verhältnisse in eine gewisse Ordnung gesetzt werden, sich eines auf das andere beziehen, und durch diese Art einer ausstudierten und abgemessenen Uebereinstimmung, den Ohren und dem Gemüthe auf eine angenehme Weise schmeicheln.

Cicero hat diese Annehmlichkeit der Rede, welche sich einige Alten, als Isokrates, ohne Vorbehalt überlassen hatten, nicht aus den Augen gesetzet; sondern uns gezeiget, wie man diese Figuren gebrauchen soll, nämlich so, daß man sie selten und nur mäßig anbringt, und beständig Sorge trägt, sie durch die Stärke und Gründlichkeit der Gedanken zu erheben, ohne welche sie nicht sonderlich viel werth seyn würden *h*).

Denn dieses, ihr Richter, ist nicht ein geschriebenes sondern ein angeborenes Gesetz, welches wir nicht gelernet, nicht gehöret, nicht gelesen, sondern aus der Natur selbst an uns gerissen, geschöpft und herausgepresset haben; zu welchem wir nicht unterrichtet, sondern gemacht worden, welches man uns nicht gelehret hat, sondern welches uns eingepflanzet ist; daß man alle wohlanständige Mittel anwenden könne, auf seine Wohlfahrt bedacht zu seyn, wenn unser Leben in einige Hinterlist, in einige Gewalt, in Nachstellungen entweder der Räuber oder Feinde geriethe *i*) . . .

Die Schuld mag ohne Neid bestrafet, und der Neid ohne Schuld beygeleget werden *k*).

Seneca ist voll von dergleichen Figuren.

Derjenige ist groß, der sich der irdenen Gefäße, so wie der silbernen, bedienet; und der ist nicht kleiner, der sich der silbernen so wie der irdenen, bedienet. Es zeuget von einem schwachen Herzen, wenn man den Reichthum nicht ertragen kann . . . . *l*).

Du führest die Rechnungen des Erdkreises so behutsam, als fremde, so fleißig, als deine, so gewissenhaft, als öffentliche Rechnungen. Du erlangest Liebe in einem Amte, worinnen es schwer ist, den Haß zu vermeiden *m*).

Ein

tentiarum pondere implevit. QVINT. *Lib. IX. c. 1.*

i) Pro Mil. n. 10.

k) Pro Cluent. n. 5.

l) Ep. V.

m) De brev. vit. cap. XVIII.

Ein Mensch, der in der Widerwärtigkeit durch seinen Muth, im guten Glücke durch seine Bescheidenheit, in den Schwierigkeiten durch seine Klugheit, in den Gefährlichkeiten durch seine Tapferkeit, in der Religion durch seine Frömmigkeit, groß ist.

Er veränderte nur die Tugenden, wenn das Glück die Gestalt veränderte; glücklich ohne Stolz, unglücklich mit einem Ansehen.

Er hat in der Jugend alle Klugheit eines hohen Alters, und im hohen Alter alle Munterkeit der Jugend besessen. Fleschier.

Man bildet sich leicht ein, mit was für Eifer und mit was für Beständigkeit sich ein verständiger Mensch auf eine Wissenschaft leget, die sein größtes Vergnügen ist, und ein ehrlicher Mann auf solche, die seine eigentliche Pflicht geworden ist. Fonten.

Er hatte diejenige Unschuld und Einfalt der Sitten, die man gemeiniglich behält, wenn man weniger Umgang mit den Menschen, als mit den Büchern hat; und er hatte nicht diejenige Grobheit und einen gewissen wilden Stolz, welchen der Umgang mit den Büchern, ohne den Umgang mit den Menschen, sehr oft verursachet. Fonten.

Ein einziger ist geschlagen, und alle sind befreyet worden. Gott schlägt seinen unschuldigen Sohn, aus Liebe gegen die strafbaren Menschen, und vergiebt den strafbaren Menschen ihre Schuld, aus Liebe zu seinem unschuldigen Sohne. Bossuet.

Alle diese Gedanken sind an sich selbst sehr schön und gründlich: man muß aber gestehen, daß sie durch die Art, wie sie ausgedrücket worden, noch mehr Anmuth bekommen. Wenn man solches besser empfinden will: so darf man sie nur in eine schlechte und gemeine Art zu reden abfassen. Ich will mich bemühen, dieses in zwo schönen Stellen aus dem Cicero zu zeigen, wo diese Ordnung der Wörter, wovon wir hier reden, vornehmlich vorkömmt.

In der Rede für den Ligarius hatte dieser große Redner zum Cäsar gesagt, die Fürsten könnten sich den Göttern durch nichts mehr nähern, als wenn sie den Menschen Gutes thäten. Er konnte schlechtweg hinzu setzen, sein Glück und sein gutes Naturell verschafferen ihm diesen rühmlichen Vortheil. Allein, Cicero drücket es weit edler und zierlicher aus, und bemerket, durch eine Art einer Zertheilung, dasjenige beson-

ders,

n) Nihil habet nec fortuna tua majus, quam ut possis, nec natura tua melius, quam ut velis conservare quam plurimos. *Pro Ligar. n. 38.*

o) Etenim cum artifex ejusmodi sit (*Q. Roscius*) ut solus dignus videatur esse, qui scenam introeat; tum vir ejusmodi est, ut solus videatur dignus, qui eo non accedat. *Pro Quint. n. 78.*

ders, was er von dem Glücke hat, und was man seiner guten Gemüthsbeschaffenheit zuschreiben muß. Das eine giebt ihm die Macht, Gutes zu thun, und das andere den Willen dazu; und hierinnen besteht die Größe seines Glückes und die Vortrefflichkeit seines Naturelles. „Dein Glück hat nichts „größers, als daß du viele erhalten kannst, und dein Natu„rell nichts bessers, als daß du viele erhalten willst *n*).„ Alle Wörter schicken sich hier mit einer bewundernswürdigen Richtigkeit zu einander. **Glück, Naturell, größer, besser, kannst, willst.** Ist es wohl möglich, kann man mehr Sachen in wenigern Worten, und auf eine zierlichere Art sagen?

Das Lob des Komödianten, Roscius, ist von eben der Art. „Denn wie er (Roscius) ein solcher Künstler ist, „daß er allein würdig zu seyn scheint, auf die Schaubühne „zu treten: so ist er dabey auch ein solcher Mann, daß er „allein würdig zu seyn scheint, nicht darauf zu kommen *o*).„ Cicero giebt noch an einer andern Stelle eben diesem Roscius ein prächtiges Lob, welches uns lehren kann, wie einerley Gedanke auf verschiedene Art kann gedrehet werden. „Der wahr„haftig, (ich sage es ohne Furcht,) mehr Redlichkeit, als „Kunst, mehr Wahrheit, als Wissenschaft, besitzt; den das „römische Volk für einen bessern Bürger, als Komödianten, „hält; der sich wegen seiner Kunst so wohl auf die Schaubüh„ne schicket, daß er sich wegen seiner Enthaltung am besten „auf das Rathhaus schicke *p*).„ Dieser doppelte Lobspruch heißt an sich selbst so viel: Roscius ist noch mehr ein ehrlicher Mann, als ein vortrefflicher Komödiant. Unter wie vielerley Gestalten wird uns dieser Gedanke gezeiget? Kann man sich etwas zärtlichers einbilden, als der erste Schwung ist, den ihm Cicero giebt? „Roscius ist ein so vortrefflicher Komö„diant, daß er allein würdig zu seyn scheint, auf die Schau„bühne zu treten; auf der andern Seite aber ist er ein so ehr„licher Mann, daß er allein würdig zu seyn scheint, niemals „darauf

p) Qui medius fidius (audacter dico) plus fidei quam artis, plus veritatis quam disciplinæ possidet in se: quem populus Romanus meliorem virum, quam histrionem esse arbitratur: qui ita dignissimus est scena propter artificium, ut dignissimus sit curia propter abstinentiam. *Pro Quint. Rosc. com. n. 17.*

„darauf zu treten.„ In dem andern Lobspruche findt sich nicht weniger Zärtlichkeit. Das letzte Glied würde vieleicht im Lateinischen mehr Anmuth haben, wenn er an Statt des Wortes artificium eines gesetzet hätte, welches sich wie abstinentiam endigte. Denn es ist eine von den vornehmsten Schönheiten derer Figuren, von welchen wir hier reden, die in einer ausstudierten und abgemessenen Wortfügung bestehen, daß die Wörter nicht allein dem Verstande nach, sondern auch, wenn es seyn kann, dem Klange und Falle nach mit einander übereinkommen. Er hätte z. E. setzen können: Ita dignissimus est scena propter artis peritiam, ut dignissimus sit curia propter abstinentiam, da es bey ihm so heißt: Ita dignissimus est scena propter artificium, ut dignissimus sit curia propter abstinentiam. Allein, Cicero hat lieber diese kleine Zierlichkeit hindansetzen, als die Schönheit des Verstandes durch einen nicht so eigentlichen Ausdruck schwächen wollen; und giebt uns Anlaß, einige Anmerkungen Quintilians, wie man dergleichen Figuren gebrauchen soll, hier bey zu fügen.

Weil sie nur in gewissen Zügen, und in einer gewissen Ordnung der Wörter bestehen, und die Wörter bloß dienen sollen, die Gedanken aus zu drücken: so sieht man wohl, daß es ungereimt seyn würde, wenn man sich bey diesen Zügen und bey dieser Ordnung aufhalten, und das Hauptwerk in den Gedanken und Sachen selbst verabsäumen wollte *q*). Man mag diese Figuren aber für so gründlich ausgeben, als man nur will: so müssen sie doch nur selten gebrauchet werden; weil, jemehr sich Kunst und Fleiß darinnen zeigen, destomehr sich das gezwungene Wesen zu erkennen giebt, und fehlerhaft wird. Endlich muß auch die Natur derer Sachen, die man abhandelt, dergleichen Zierrathen annehmen können *r*). Denn wenn man z. E. die Zuhörer rühren und erweichen, sie mit dem Anblicke derer Unglückseligkeiten, die ihnen drohen, erschrecken, einen gerechten Unwillen wider das Verbrechen in ihnen erregen,

q) Sunt, qui neglecto rerum pondere & viribus sententiarum, si vel inania verba in hos modos depravarint, summos se judicent artifices, ideoque non desinunt, eas nectere: quas sine sententia sectari tam est ridiculum, quam quærere habitum gestumque sine corpore. QVINT. *Lib. IX. c. 3.*

Sed ne hæ quidem densandæ sunt nimis. *Ibid.*

gen, und lebhafte und eifrige Bitten gebrauchen muß: so würde sich der Redner nur lächerlich machen, wenn er solches durch abgemessene Perioden, durch Gegensätze und dergleichen Figuren thun wollte, die nur geschickt sind, das Feuer der Leidenschaften zu verlöschen. Sie würden die Eitelkeit des Redners verrathen, der mit sich allein, und mit der Sorgfalt, seinen Witz bewundern zu lassen, beschäfftiget ist, da er nur denken sollte, seinen Zuhörern Thränen aus den Augen zu pressen, und sie mit Regungen der Furcht, des Zornes, oder des Schmerzens, die er ihnen beybringen will, zu erfüllen.

Figuren, die mit Worten spielen.

Ich darf diesen Abschnitt, von den Figuren der Wörter, nicht endigen, wenn ich nicht erst noch etwas von denen gesagt habe, die in einer erzwungenen Gleichheit, und in einer Art eines Wortspieles bestehen. Amari jucundum est, si curetur, ne quid insit amari. Avium dulcedo ad avium ducit. Ex oratore arator factus. *Verr. III. n. 2.* Der bloße Namen **Verres**, der im Lateinischen ein Schwein heißt, giebt viel dergleichen Spiele an die Hand. Hinc illi homines erant, qui etiam ridiculi inveniebantur ex dolore: quorum alii, ut audistis, negabant mirandum esse, jus tam nequam esse verrinum: alii etiam frigidiores erant, sed quia stomachabantur, ridiculi videbantur esse, quum sacerdotem execrabantur, qui Verrem tam nequam reliquisset. (Der Stadtrichter, welchem Verres gefolget war, hieß Sacerdos.) Quæ ego non commemorarem (neque enim perfacete dicta, neque porro hac severitate digna sunt) nisi &c. *Verr. IV. n. 18. & 19.* Ex nomine istius quid in provincia facturus esset perridiculi homines augurabantur . . . ad everrendam provinciam venerat. Quod unquam, judices, everriculum ulla in provincia fuit? *Verr. VI. n. 53.* Wenn Cicero diese Spielwerke anführet: so bemerket er sorgfältig, wie kalt und kindisch sie

r) Sciendum inprimis, quid quisque in orando postulet locus! quid persona, quid tempus . . . Vbi enim atrocitate, invidia, miseratione pugnandum est, quis ferat contrapositis, & pariter cadentibus, & consimilibus, irascentem, flentem, rogantem: quum in his rebus cura verborum deroger affectibus fidem, & ubicumque ars ostentatur, veritas abesse videatur. *Ibid.*

ihm vorkommen; und dadurch lehret er junge Leute, was sie davon denken sollen, und setzet sie wider den schlimmen Geschmack in Sicherheit, der recht nach ihrem Alter seyn, und ihnen in dergleichen Figuren Witz vorstellen würde.

Es sind aber doch nicht alle Anspielungen überhaupt zu verdammen. Einige davon sind wahrhaftig sinnreich, die einer Rede viel Anmuth geben; und sie müssen uns auch so vorkommen, wenn sie voll Verstand, und auf einen gründlichen Gedanken und eine natürliche Gleichheit gegründet sind. Cicero hatte erzählet, auf was für eine gerechte und uneigennützige Art sich Verres in einer gewissen Angelegenheit aufgeführet hatte. Er setzet diese Anmerkung hinzu: Est adhuc, id quod vos omnes admirari video, non Verres, sed Q. Mucius. Quid enim facere potuit elegantius ad hominum existimationem? æquius ad levandam mulieris calamitatem? vehementius ad quæstoris libidinem coërcendam? Summe hæc omnia mihi videntur esse laudanda. Sed repente e vestigio ex homine, tanquam aliquo Circæo poculo, factus est Verres. Redit ad se, ad mores suos. Nam ex illa pecunia magnam partem ad se vertit: mulieri reddit quantulum visum est. *Verr. I. n. 57.* Mich dünket, daß diese Anspielung, die auf die Fabel von der Circe gegründet ist, welche durch gewisse Tränke die Menschen in Schweine (welches Verres lateinisch heißt) verwandelt, hier sehr glücklich und ganz natürlich angebracht ist.

In der Untersuchung, welche Cicero mit den Handbüchern eines gewissen sicilianischen Handelsmannes angestellet hatte, fand sich, daß die fünf letzten Buchstaben von dem Worte, Verrutius, welches darinnen oft wieder vorkam, allezeit ausgelöschet, und nur die vier ersten Buchstaben, Verr. übrig geblieben waren. Dieß war ein angenommener Namen, unter welchem sich Verres versteckt hatte, damit er einen gräulichen Wucher treiben könnte. Cicero brachte dieses Stück in der Klage vor, und sagete: ut omnes mortales istius avaritiæ non jam vestigia, sed ipsa cubilia videre possint. Videtis Verrutium? videtis primas litteras integras? videtis extremam partem nominis, caudam illam Verris, tanquam in luto, demersam esse in litura? *Verr. IV. n. 186. 190. & 191.*

Kann

Kann man ein solch Wortspiel verdammen, vornehmlich bey einer Gelegenheit, da der Redner für nöthig erachtet, die Richter zu belustigen und da er den Verres lächerlich und verächtlich machen wollte?

Zuweilen bringt die Gleichheit der Wörter, oder die bloße Veränderung des Vorwortes, oder wenn man einerley Wort in verschiedenem Verstande nimmt, eine Art von Anmuth hervor, die nicht zu verwerfen ist. Hanc reipublicæ pestem paulisper reprimi, non in perpetuum comprimi posse . . . non emissus ex urbe, sed immissus in urbem esse videatur. *Cic. I. Cat. n. 30.* Civis bonarum artium, bonarum partium. *Id. pro Cæl. n. 77.* Ein Alter sagete von einem Sclaven, der im Hause stahl, es wäre nichts für ihn verschlossen: Solum esse, cui domi nihil sit obsignatum, nec occlusum: *II. de Orator. n. 248.* welches sich auch für einen treuen Diener schicket, dem man sicher trauet.

Figuren der Gedanken.

Ich werde mich begnügen, nur einige der merklichsten davon an zu führen.

Die Frage, die Anrede, der Ausruf, sind sehr gemeine Figuren: sie können aber sehr behülflich seyn, die Rede stärker, lebhafter und rührender zu machen.

Soll Sterben so sehr elend seyn *s*)? so redet ein Mensch, der beym Virgil in den Streit gehen will; da hingegen ein kranker Greis, der gleich sterben will, kaltsinnig sagen würde: Das Sterben ist so elend nicht.

Aeneas bemerket in einer Erzählung, daß, wenn man auf eine gewisse Begebenheit Acht gehabt hätte: so würde Troja nicht erobert seyn.

Du, Troja, stündest noch, und bliebest Priams Burg *t*);

Die Anrede machet, daß man alle zärtliche Liebe eines rechtschaffenen Bürgers gegen sein Vaterland empfindt. Man verändere den Vers etwas:

So stünde Troja noch, und bliebe Priams Burg.

Sogleich verschwindt diese Empfindung.

s) Vsque adeo-ne mori miserum est? *Æn. XII. v. 646.*

t) Trojaque nunc stares, Priamique arx alta maneres. *Ib. II. 56.*

Cicero schließt seine Erzählung von der Strafe eines römischen Bürgers also:

O süßer Namen der Freyheit? O vortreffliches Recht unserer Stadt! O porcisches Gesetz, o sempronische Gesetze! O zunftmeisterliche Gewalt, die du ehemals so heftig verlanget und dem römischen Volke zugestanden worden! Ist denn endlich alles dahin verfallen, daß ein römischer Bürger in einer römischen Provinz, in einer Stadt der Bundesgenossen, von demjenigen, der durch die Wohlthat des römischen Volkes die Gerichte hatte, gebunden, und auf dem Markte mit Ruthen gestrichen würde? VII. Verr. Rede.

Dieß ist die rechte Sprache des Schmerzens und des Unwillens.

Cicero nimmt fast alle diese Figuren zusammen, und setzet noch andere hinzu; die Stelle ist sehr lebhaft.

Was machete denn, Tubero, jener dein Degen, den du in der pharsalischen Schlacht gezücket hast? Nach wessen Seite zielete jene Degenspitze? Worauf giengen deine Waffen? Wie waren deine Gedanken, deine Augen, deine Hände, dein hitziges Gemüth? was begehrtest du? was wünschetest du? Rede für den Lig.

Alles dieses heißt eigentlich nichts mehr, als: Tubero selbst befand sich in der pharsalischen Schlacht, und führete die Waffen wider Cäsarn. Allein, was für Stärke geben nicht so viele und heftige Figuren, die eine auf die andere gethürmet sind, diesem Gedanken? Scheint es nicht, als wenn sie sageten, Tuberons Degen hätte überall in dem Treffen den Cäsar gesuchet? Denn Cicero hatte gleich vorher gesagt: **Wider den Cäsar selbst ist er bewaffnet in den Streit gegangen.**

Prinzessinn, deren Schicksal so groß und so herrlich ist, mußtest du in der Gewalt der Feinde deines Hauses geboren werden? O ewiger Gott, wache über sie! Heilige Engel, schlaget euer unsichtbares Lager um sie her, und haltet um die Wiege einer so großen und so verlassenen Prinzessinn Wache! Bossuet.

Dunkele einsame Wohnungen! worein der Schimpf die Armuth verschließt, wie vielmal hat sie nicht ihren Trost und ihre Almosen bis zu euch fließen lassen, da eure Nothdurft und euer Kummer sie beunruhigte, und sie sorgfältiger war, ihre Liebeswerke zu verhehlen, als ihr seyd, euer Elend zu verbergen. Fleschier.

Beglückter Aufenthalt! von Gott geliebtes Feld!
Daß deiner Fluren Reiz mich doch nicht immer hält.

Kann ich denn hier nicht ruhn, da ich nie still gesessen?
Und, dir allein bekannt, die ganze Welt vergessen? Boil.

O Jordans Strand! o Felder, die Gott liebt!
Fruchtbares Thal! geweihte Höhen,
Von tausend Wundern längst bekannt!
Ach! werden wir aus unserm Vaterland
Auf ewig in das Elend gehen? Racine.

Abner hatte sich beklaget, daß man keine Wunderwerke mehr sähe. Joab, voll heiliges Unwillens, antwortet ihm also:

Und welche Zeit hat sonst mehr Wunder vorgebracht?
Wenn zeigte Gott wohl mehr die Wirkung seiner Macht?
Hast du, undankbar Volk! nur Augen, nicht zu sehen?
Wird denn kein Wunderwerk dir einst zu Herzen gehen?
Hörst du die größten stets nur mit den Ohren an?

Die Personendichtung (Prosopopœia) ist eine Figur, welche leblosen Dingen eine Verrichtung und Bewegung leiht; welche sowohl abwesende, als gegenwärtige Personen, unbeseelete Dinge, ja zuweilen auch die Todten reden läßt.

Es ist etwas gewöhnliches bey den Poeten, daß sie den Flüssen, den Bäumen einen Unwillen und eine Verwunderung, den Thieren eine Traurigkeit ꝛc. beylegen.

Und das ergrimmte Meer mit angestrengtem Brausen.
Araxes Flut ist auf die Brücke böse.
Und er verwundert sich, daß er die neuen Zweige
Und fremde Früchte trägt. Virg.

Es traurt der Ackersmann, und nimmt
Den um des Bruders Tod betrübten Stier vom Pfluge. Virg.

Die Rosse setzen durch; das Wasser unter ihnen
Schäumt und beklaget sich. Boil. im 4 Briefe.

Ich höre das Geräusch der zwo erschrocknen Seen,
Die voll Verwundrung sehn, daß an den Pyrenäen
Sich ihre Fluth vereint. Boil. im 1 Briefe.

Plinius, der Aeltere, nähert sich in seinen Beschreibungen oftmals der poetischen Kühnheit. Er malet auf eine wundersame Weise durch ein Paar Wörter den Schmerz und die Scham eines Pans ab, der seinen Schwanz verloren hat, und sich nur zu verstecken suchet. „Nachdem er den „Schwanz verloren; so suchet er voller Scham und ganz trau-

„rig die Höle *u*).„ An einem andern Orte leget er der Erde, die sich sonst von siegreichen Ackersleuten bebauet, und von einem mit Lorbern beladenen Pflugscharren durchgraben sah, eine Empfindung der Freude bey. „Da sich die Erde über den „belorberten Pflugscharren und siegreichen Ackersmann freue„te *v*).„ Anderswo saget er, die Häuser, in welchen die Bildsäulen der Helden eines edlen Geschlechtes nach der Ordnung aufgestellet wären, empfänden deren Triumphe noch, nachdem sie schon ihre Herren verändert hätten; und die Mauern wären einem feigen Menschen, der sie bewohnete, ein Vorwurf, daß er täglich an einen Ort gienge, welcher durch die Denkmaale der Tugend und des Ruhmes anderer Männer geheiliget wäre. „Selbst die Häuser triumphiereten, auch da sie „ihre Herren verändert hatten; und dieß war eine große An„reizung, da die Wände einem täglich vorwarfen, es gienge „ein verzagter Herr in eines andern Triumph *w*).„ Des P. Bouhours Uebersetzung dieser Stelle kann die sinnreiche Kürze des letzten Gedanken, intrare in alienum triumphum, nicht ausdrücken, sondern setzet einen andern Zug dafür, der gewiß sehr schön, aber länger, und dieserwegen nicht so lebhaft ist.

Cicero bedienet sich eben des Gedanken; er führet ihn aber weiter aus, wie es sich für einen Redner schicket. Er redet von dem Hause des großen Pompejus, das Antonius an sich gerissen hatte. Er fraget diesen letzten, ob er geglaubet habe, daß er in sein Haus gehe, wenn er in den Vorhof hinein trete, der mit dem Raube der Feinde, und den ihnen abgenommenen Schiffschnäbeln ausgezieret ist. Darauf gebrauchet er die Figur, wovon hier die Rede ist, und saget, er habe so gar mit den Dächern und Wänden dieses unglückseligen Hauses ein Mitleiden, welches unter dem Pompejus nichts gesehen noch gehöret habe, als was weise und ehrbar gewesen, und welches jetzt ein unreiner Aufenthalt des lüderlichen Wesens des Antonius geworden sey.

Meynest du, du gehst in dein Haus hinein, wenn du in dem Vorhofe diejenigen Schiffschnäbel und diejenige Beute von den Feinden

u) *Lib. X. c. 20.*
v) *Lib. XVIII. c. 3.*
w) Triumphabant etiam dominis mutatis ipsæ domus; & erat hæc stimula-

den gesehen hast? Unmöglich. Denn ob du gleich wahrhaftig ohne Verstand und ohne Empfindung bist: so kennest du dennoch dich, das Deine, und die Deinigen. . . Mich jammert selbst der Wände und der Dächer. Denn was hatte jemals dieses Haus gesehen, außer was schamhaftig, außer was wohlgesittet, und der heiligsten Zucht und Ehrbarkeit gemäß war? Nun sind in dieser Wohnung, statt der Schlafzimmer, Hurenställe, statt der Speisesäle, Saufstuben. II philipp. Rede.

Diese Figur, welche die unbeseelten Dinge belebet, giebt einer Rede viel Anmuth und Lebhaftigkeit. Cicero hatte in der Rede für den Milo gesaget, das Gesetz der zwölf Tafeln erlaubete, in gewissen Fällen, einen Räuber zu tödten; daraus zieht er diesen Schluß:

Wer hält nun dafür, es sey zu bestrafen, wie auch jemand umgebracht seyn mag, da er sieht, daß uns selbst von den Gesetzen zuweilen der Degen gereicht werde, einen Menschen um zu bringen?

Er konnte schlechtweg sagen: Da er sieht, daß uns selbst nach den Gesetzen zuweilen erlaubet ist, einen Menschen zu tödten. Dafür aber belebet er die Gesetze, und stellet sie uns vor, als wenn sie einem Menschen zu Hülfe eileten, der von Räubern angefallen worden, und als wenn sie ihm selbst den Degen in die Hand gäben, sich zu vertheidigen. Dieß ist eine ganz andere Lebhaftigkeit. Einige Zeilen darnach bedienet er sich eben der Figur.

Denn unter den Waffen schweigen die Gesetze, und befehlen nicht, daß man ihrer erwarten soll; da derjenige, der auf sie warten wollte, eher eine ungerechte Strafe leiden, als eine gerechte ertheilen würde. Cic.

Auf dieses Geschrey verdoppelte Jerusalem seine Thränen; die Gewölber des Tempels erschütterten; der Jordan wurde bestürzt, und alle seine Ufer schalleten von dem Klange dieser kläglichen Worte wieder: Ach! daß der Held umgekommen ist, der das Volk Israel errettete. Flesch.

Ihr wisset, daß der Sieg natürlicher Weise grausam, übermüthig, gottlos ist. Der Herr von Turenne machete ihn sanftmüthig, vernünftig und fromm. Ders.

Seitdem die Gerechtigkeit unter einer Menge Gesetze und verwirrter Rechtsformeln seufzete, und man eine Kunst daraus ge-

mulatio ingens, exprobrationibus tetis quotidie, imbellem dominum intrare in alienum triumphum. *Lib. XXXV. c. 2.*

macht hatte, einander durch die Zungendrescherey zu verderben: so konnten die Könige dieser Bedienung nicht gewachsen seyn. Ders.

Ist sie wegen ihrer Schönheit nicht beständig unter der Aufsicht der strengsten Tugend gewesen? Flesch.

Ich will auch weder die gar zu glückliche Folge seiner Unternehmungen, (des Cromwells,) noch seine berühmten Siege, worüber die Tugend unwillig war, noch die lange Glückseligkeit, welche den Weltkreis in Verwunderung gesetzet hat, erzählen. Bossuet.

Die Vernunft führet den Menschen bis zu einer gänzlichen Ueberzeugung der historischen Beweise der christlichen Religion: Hernach überliefert und überläßt sie ihn einem andern Lichte, welches ihr zwar nicht zuwider, aber ganz anders und weit höher ist. Sonten.

Es giebt noch eine andere Art der Personendichtung, die weit lebhafter und kühner ist, als die erste. Wenn man nämlich unempfindliche und unbelebete Sachen anredet, oder sie selbst reden läßt; oder daß man die Reden derjenigen, wovon man handelt, nicht so deutlich erzählet, sondern sie ihnen selbst in ihren eigenen Mund leget; oder wenn man endlich so weit geht, daß man die Todten reden läßt.

1. Unbelebte Dinge anreden.

Nachdem Cicero des Clodius Tod beschrieben, und ihn einer besondern göttlichen Vorsicht beygeleget, so saget er: selbst die Religion und die Altäre der Götter wären dadurch gerühret worden; und richtet darauf seine Rede an sie.

Wahrhaftig, selbst die heiligen Stäte und die Altäre haben sich bewegt, und hierinnen ihr Recht behalten, da sie diese Bestie fallen sehen. Denn euch, ihr albanischen Hügel und Hayne, euch, sage ich, rufe ich an und beschwöre ich, euch, ihr zerfallenen albanischen Altäre ꝛc. Rede für Milo.

Ohne diesen Frieden würdest du, Flandern, blutiger Schauplatz, auf welchem so viele traurige Handlungen gespielet worden, die Anzahl unserer Provinzen vermehret haben; und an Statt, daß du die unglückselige Quelle unserer Kriege bist, würdest du heutiges Tages eine geruhige Frucht unserer Siege seyn. Fleschier.

Schwert des Herrn, was für eine Wunde hast du geschlagen! Bossuet.

2. Unbeseelte Dinge reden lassen.

Cicero führet in einer von den catilinarischen Reden das Vaterland ein, und läßt es bald zum Catilina, bald zu sich selbst

selbst reden. Appius führet in der schönen Rede, die er wegen Fortsetzung der Belagerung von Vejos hielt, gleichfalls die Republik redend ein, welche den Soldaten vorstellet: weil sie dieselben auf das ganze Jahr bezahlete, so müßten sie ihr auch das ganze Jahr dienen.

Wird nicht die Republik, wenn sie ihn die Rechnung ablegen läßt, mit Rechte sagen: Du hast auf ein Jahr lang Geld, thue nun auch auf ein Jahr lang Dienste? Oder hältst du es für billig, für einen halbjährigen Dienst den ganzen Sold zu empfangen *x*)?

Die Reden, die man den Personen selbst in den Mund leget, haben eine ganz andere Wirkung, als wenn man sich begnüget, sie nur durch eine bloße Erzählung an zu führen; und sie können recht wundersam, entweder den Unwillen, oder das Mitleiden erregen.

Durch diese Figur malet Cicero in seiner letzten Rede wider den Verres, den grausamen Geiz eines Kerkermeisters ab, der auf die Thränen und den Schmerz der Aeltern einen Preis setzete, der sie den traurigen Trost, ihre Kinder zu sehen und zu umfassen, theuer erkaufen ließ, und der von ihnen Geld forderte, damit er die unglückseligen Schlachtopfer der Grausamkeit des Verres mit einem einzigen Streiche hinrichtete.

Da war der Kerkermeister, der Henker des Stadtrichters, der Tod und das Schrecken der Bundesgenossen und der Bürger, der Häscher, Sextius, dem von einem jeden Seufzer und Schmerze ein gewisser Lohn zubereitet wurde. So viel sollst du geben, daß du hinein kömmst; so viel, daß dir erlaubet ist, Speise hinein zu bringen. Niemand weigerte sichs. Was? was willst du geben, daß ich deinen Sohn mit einem Hiebe durch das Beil hinrichte? damit ich nicht öfters zuhaue? damit ihm das Leben ohne einige Empfindung eines Schmerzens oder der Qual genommen werde? Auch dieserwegen wurde dem Büttel Geld gegeben. O großer und unerträglicher Schmerz! O schweres und bitteres Schicksal! Sie wurden gezwungen, nicht das Leben ihrer Kinder, sondern einen geschwinden Tod mit Gelde zu erkaufen. Verr. *VII.* n. 117, 118.

Milo war nicht so geartet, daß er sich zu niederträchtigem Flehen hinunter lassen konnte. Cicero leget ihm eine Rede in den Mund, die voller Hoheit und voll edles Wesens, und zugleich ungemein zärtlich und rührend ist.

Es

x) Liv. Lib. V. n. 4.

Es mögen meine Mitbürger leben, spricht er, sie mögen leben. Sie mögen gesund seyn, sie mögen in gutem Zustande seyn, sie mögen glückselig seyn. Es mag diese berühmte Stadt und mein geliebtestes Vaterland stehen, wie es sich auch gegen mich bezeuget haben wird. Es mögen meine Mitbürger, weil es mir mit ihnen nicht erlaubet ist, ohne mich, aber dennoch für mich einer ruhigen Republik genießen. Ich will weichen, und hinweg gehen ꝛc. Rede für Mil. n. 93.

Die Wirkung dieser Figur ist, daß man diejenigen Personen, die man reden läßt, gleichsam gegenwärtig darstellet, und es so machet, daß man sich einbildet, man sehe und höre sie selbst *y*).

Der Redner geht noch weiter. Er eröffnet zuweilen die Gräber, und läßt die Todten herausgehen, damit sie die Lebenden entweder vermahnen, oder bestrafen. Man hat, in Ciceros Rede für den Cölius, zwey schöne Exempel von dieser Figur. Man kann sie zu Rathe ziehen.

Zu anderer Zeit richtet er seine Rede an die Todten.

Große Königinn, ich leiste eurem zärtlichsten Verlangen ein Genügen, wenn ich diesen Monarchen erhebe; und das Herz, welches nur allein für ihn gelebet hat, erwachet wieder, wenn es gleich gänzlich zu Asche geworden, und wird selbst unter diesem Leichentuche, bey dem Namen eines so lieben Gemahles, empfindlich. Bossuet.

Dergleichen Erdichtungen erfordern, wenn sie gefallen sollen, wie Quintilian beobachtet hat *z*), daß sie von einer großen Stärke der Beredsamkeit unterstützet werden. Denn außerordentliche, unglaubliche, und gleichsam übernatürliche Dinge haben keine mittelmäßige Wirkung. Sie müssen nothwendig, entweder einen starken Eindruck haben, weil sie über das Wahre hinausgehen, oder als Kindereyen angesehen werden, weil sie falsch sind.

Die

y) Non audire judex videtur aliena mala deflentes, sed sensum ac vocem auribus accipere miserorum, quorum etiam mutus aspectus lacrymas movet. QVINT. *Lib. VI. c. 1.*

z) Magna quædam vis eloquentiæ desideratur. Falsa enim & incredibilia natura necesse est, aut magis moveant, quia supra vera sunt; aut pro vanis accipiantur, quia vera non sunt. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

a) Ὑποτύπωσις dicitur, proposita quædam forma rerum ita expressa verbis, ut cerni potius videatur, quam audiri. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

Magna virtus est, res, de quibus loquimur, clare, atque ut cerni videantur, enuntiare. Non enim satis

Die Schilderung (Hypotypoſis) iſt eine Figur, welche das Bild einer Sache, wovon man redet, mit ſo lebhaften Farben abſchildert, daß man ſich einbildet, ſie mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen, und nicht bloß die Erzählung davon zu hören. Und hierinnen beſteht vornehmlich die Stärke und Gewalt der Beredſamkeit, welche nicht völlig genug herrſchet, und nicht allen Erfolg hat, den ſie haben ſoll, wenn ſie nur bloß die Ohren rühret, ohne die Einbildungskraft zu bewegen, und bis in das Herz zu dringen *a*).

1. Dieſe Bilder beſtehen zuweilen in wenig Worten, und ſind nichts deſto weniger ſehr lebhaft.

Virgilius ſchildert in anderthalb Zeilen die Beſtürzung ab, in welche die Mutter des Euryalus in dem Augenblicke gerieth, da ſie von ſeinem Tode Nachricht empfing.

Und gleich entgieng ihr Wärm und Leben,
Die Spindel fiel ihr aus den Händen, was ſie gewebt, gieng wieder auf *b*).

Cicero ſchildert in zwoen Zeilen den Zorn, oder vielmehr die Wuth des Verres ab.

Er ſelbſt kam, von Bosheit und Wuth entflammet, auf das Rathhaus. Die Augen braunten; aus dem ganzen Geſichte leuchtete die Grauſamkeit hervor *c*).

An einem andern Orte machet er in eben ſo wenig Worten eine andere Abſchilderung vom Verres, die noch ſchöner iſt, ob ſie gleich anfangs nicht ſo ſehr reizet; wie es ſich mit gewiſſen Gemälden verhält, deren Schönheit nur von Kennern wahrgenommen wird.

Der Prätor des römiſchen Volkes ſtund in Pantoffeln, mit einem Purpurmantel und langen Rocke am Ufer, und lehnete ſich auf ein Weibſtück *d*).

Quin-

tis efficit, neque ut debet, plene dominatur oratio, ſi uſque ad aures volet, atque ea ſibi judex, de quibus cognoſcit, narrari credit, non exprimi, & oculis mentis oſtendit. QVINT. *Lib. VIII. cap. 3.*

b) Miſeræ calor oſſa reliquit:
Excuſſi manibus radii, revoluraque penſa. *Aen. VIII. 475.*

c) Ipſe inflammatus ſcelere ac furore in forum venit. Ardebant oculi: toto ex ore crudelitas eminebat. *Lib. VII. in Verrem. n. 160.*

d) Stetit ſoleatus Prætor pop. Rom. cum pallio purpureo tunicaque talari, muliercula nixus in littore. *Ibid. n. 85.*

Quintilian wickelt auf eine vortreffliche Art die ganze Stärke und allen den Nachdruck von einander, der in dieser kurzen Beschreibung enthalten ist. Ich will seine eigenen Worte hersetzen, weil sie den Lehrmeistern zum Muster dienen können, wie sie die Autores verstehen und erklären müssen. „Kann sich wohl jemand, saget er *e*), so wenig Vorstellungen „von einem Dinge machen, daß er sich nicht, wenn er die „Worte auf den Verres liest: **Der Prätor des römischen „Volkes stund** ꝛc. sein Gesicht, und den Ort, und die Klei„dung zu sehen einbildet, ja daß er nicht auch noch etwas, „das nicht gesaget worden, für sich selbst hinzuthut? Ich bil„de mir gewiß ein, ich sehe die Minen, die Augen, beyder„seits schändliche Liebkosungen, und der Anwesenden heimli„chen Abscheu und furchtsame Schamhaftigkeit.„ Man verändere nur einige Worte in Ciceros Beschreibung, verrücke andere, und setze: Verres stund am Ufer . . . redete mit einer Weibesperson: so wird diese vortreffliche Abschilderung einen großen Theil ihrer Lebhaftigkeit und Farben verlieren. Die vornehmste Schönheit besteht darinnen, daß man einen Prätor des römischen Volkes in der Stellung abschildert, worinnen ihn Cicero zeiget, wie er sich nachläßig auf eine Frauensperson stützet. Die Worte, **Und lehnete sich auf ein Weibstück**, sind ein redendes Gemälde, welches den Augen und dem Geiste alles vorstellet, was Quintilian darinnen sieht. **An dem Ufer** wird bis auf die letzt behalten, und setzet den letzten Zug noch hinzu, wie man schon an einem andern Orte angemerket hat. Es bezeichnet die ungebundene Freyheit des Verres, welcher dadurch, daß er in dieser unanständigen Stellung an dem Ufer und vor den Augen der ganzen Welt erschien, dem Wohlstande und der öffentlichen Ehrbarkeit übermüthig zu trotzen scheint.

Unsere Poeten sind voll von diesen kurzen und lebhaften Beschreibungen.

e) An quisquam tam procul a concipiendis imaginibus rerum abest, ut, quum illa in Verrem legit, *stetit soleatus* &c. non solum ipsum os intueri videatur, & locum & habitum sed quædam etiam ex iis, quæ dicta non sunt, sibi ipsi astruat? Ego certe mihi cernere videor & vultum & oculos & deformes utriusque blanditias, & eorum, qui aderant, taci-

tam

Es schwimmt sein schäumend Roß mit seinem tapfern Reiter,
Von edlem Stolz erfüllt, daß solche Hand es lenkt. Boil. 4 Br.

Und an einem andern Orte:

Dann fuhr der träge Fürst noch etwa mit vier Stieren
Ganz langsam und gemach durch unsere Stadt spatzieren.
Boil. Pult. 2 Ges.

Aber nichts ist vollkommener, als folgende Abbildung:

Die Weichlichkeit empfindet,
Daß ihr ein banger Frost die Zung im Munde bindet,
Von vielen Reden matt, erdrückt von ihrer Pein,
Seufzt sie, ihr Arm sinkt hin, sie nicket, und schläft ein.
Boil. Pult. 2 Ges.

2. Die bisher angeführeten Beschreibungen sind kurz, und schildern nur einen einfachen Gegenstand ab. Es giebt längere und ausführlichere, die denjenigen Gemälden gleichen, worauf man viele Personen vorstellet, deren Stellungen alle zusammen rühren und in die Augen fallen. Dergleichen ist die Beschreibung eines Schmauses, welche in einer ciceronianischen Rede stund, die nicht bis auf uns gekommen ist.

Es kam mir vor, als wenn ich einige hinein gehen, andere aber heraus gehen, theils vom Weine taumeln, theils von dem gestrigen Saufen noch jähnen sah. Unter diesen hielt sich Gallius auf. Er war mit köstlichen Salben beschmieret, und mit Kronen bekränzet. Der Fußboden war unrein, vom Weine kothig, mit welken Kränzen und Fischgräten bedecket *f*).

Quintilian, der uns dieses schöne Stück erhalten hat, zeiget uns die Schönheit und den Werth desselben mit einem einzigen Worte, das aber sehr lebhaft ist und alles ausdrücket. **Was würde einer, der hinein gegangen wäre, mehr gesehen haben** *g*)? Er machet selbst eine vortreffliche Beschreibung von einer durch Sturm eroberten und ausgeplünderten Stadt, die schon verdienet gelesen zu werden. Man findt beym Cicero viele dergleichen Beschreibungen, welche der Auf-

tam aversationem ac timidam verecundiam. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

f) Videbar mihi videre alios intrantes, alios autem exeuntes, partim ex vino vacillantes, partim hesterna potatione oscitantes. Versatur inter hos Gallius unguentis oblitus, redimitus coronis. Humus erat immunda, lutulenta vino, coronis languidulis & spinis cooperta piscium.

g) Quid plus videret, qui intrasses? QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

Aufmerksamkeit eines guten Lehrers nicht entwischen werden. Unsere französischen Verfasser, so wohl Dichter, als Redner, können auch eine große Anzahl davon an die Hand geben.

Josabet beschreibt in der Athalia sehr schön, auf was Weise sie den Joas aus dem Blutbade gerettet.

Der jämmerliche Stand, worinn ich ihn erblickt,
Macht, daß von neuem stets mein Geist davor erschrickt,
Athaliens Gemach lag voll erwürgter Fürsten;
Die Unversöhnliche schien noch nach Blut zu dürsten.
Mit einem Dolch bewehrt, trieb sie zu weiterm Mord
Die wilden Schaaren an, und setzt ihr Blutbad fort.
Gleich kam mir Joas vor, den sie, als todt, verließen.
Ich seh es noch vor mir, wie zu der Henker Füßen
Die Amme ganz bestürzt, vergebens niederfällt,
Und ihn mit schwacher Hand auf ihrem Schooße hält.
Ich nahm ihn blutig hin, und wusch ihm seine Wangen;
Die Zähren ließen ihn den treuen Dienst erlangen.
Ich fühlte, daß sein Arm liebkosend mich umfieng,
Wofern er nicht aus Furcht so fest sich an mich hieng.

Racine.

Die Abbildung, welche Herr Fleschier von den Hospitälern machet, kann in dieser Art zum Muster dienen. Sie steht in der Trauerrede auf die Königinn.

Man sah sie in denen Hospitälern, wo sie ihre öffentliche Barmherzigkeit ausübete; in denen Oertern, wo sich alle Schwachheiten und alle Zufälle des menschlichen Lebens zusammen häufen; wo das Seufzen und Wehklagen der Nothleidenden die Seele mit einer ungestümen Traurigkeit erfüllet; wo der Geruch, der aus so viel kranken Körpern ausdüftet, in das Herz derjenigen, die ihnen dienen, einen Ekel und eine Ohnmacht bringt; wo man den Schmerz und die Armuth ihre klägliche Herrschaft mit Lust ausüben sieht; und wo das Bild des Elendes und des Todes fast durch alle Sinne eindringt. Hier erhob sie sich über die Furcht und Zärtlichkeit der Natur, um ihrer Liebe, mit Gefahr ihrer eigenen Gesundheit, ein Genügen zu leisten. Man sah sie alle Wochen diesem die Thränen abtrocknen, jenem den nothdürftigen Unterhalt besorgen,

h) Naturam intueamur, hanc sequamur. Omnis eloquentia circa opera vitæ est: ad se refert quisque, quæ audit: & id facillime accipiunt animi, quod cognoscunt. QVINTIL. *Lib. VIII. c. 3.*

i) Per quas (φαντασίας) imagines rerum absentium ita repræsentantur animo, ut eas cernere oculis ac præsentes habere videamur. Has quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentissimus. Hunc quidam dicunt εὐφαντασίωτον, qui sibi res, voces, actus, secundum verum, opti-

gen, einigen Hülfsmittel und Linderungen für ihre Schmerzen, andern Trost für ihre Seele und Hülfe für ihr Gewissen verschaffen.

Diese Stellen sind sehr geschickt, den Geschmack junger Leute zu bilden. Man muß ihnen sagen, das sicherste Mittel, in dergleichen Beschreibungen glücklich zu seyn, ist, daß man die Natur zu Rathe zieht, sie wohl ausstudieret, und zur Führerinn annimmt, so daß ein jeder die Wahrheit dessen, was man saget, bey sich selbst empfindt, und in seinem eigenen Herzen die Regungen antrifft, welche in der Rede ausgedrücket worden *h*). Hierzu muß man sich alle Umstände derjenigen Sache, die man beschreiben will, lebhaft vorstellen, und sich, vermöge der Einbildungskraft, gegenwärtig machen, als wenn man wirklich ein Zeuge davon wäre, und sie mit seinen eigenen Augen sähe *i*). Und warum sollte die Einbildungskraft nicht, saget Quintilian *k*), dem Redner zum Besten dasjenige thun, was sie in Ansehung der von Leidenschaften eingenommenen Personen thut; z. E. eines Geizigen, oder eines Ehrsüchtigen, die sich in dieser Art Träume und süßer Phantasien, wo sie sich tausenderley wunderliche Entwürfe vom Glücke oder Reichthume machen, dem Gegenstande ihrer Leidenschaft dergestalt überlassen, und so stark damit beschäfftiget sind, daß sie in der That glauben, sie sehen ihn, sie besitzen ihn, und sind Herren davon?

Er giebt selbst ein Muster, wie man auf diese Art eine Beschreibung machen soll, welches ich ganz anführen will, weil er jungen Leuten zeiget, wie sie es angreifen müssen, wenn sie etwas gutes aufsetzen wollen.

Wenn ich einen erschlagenen Menschen beklage, werde ich da nicht alles vor Augen haben, was nur in gegenwärtiger Sache geschehen zu seyn glaublich ist? Wird nicht der Mörder schnell hervor brechen? Wird nicht der Angefallene erschrecken? Wird er nicht schreyen, oder bitten, oder fliehen? Werde ich nicht den Tödtenden,

optime finget. QVINTIL. *Lib. VI. cap. 3.*

k) Nam si inter otia animorum, & spes inanes, & velut somnia quædam vigilantium, ita nos hæc de quibus loquimur, imagines prosequuntur, ut peregrinari, navigare, præliari, populos alloqui, divitiarum, quas non habemus usum, videamur disponere, nec cogitare, sed facere: hoc animi vitium ad utilitatem non transferemus? *Ibid.*

tenden, nicht den Gefällten sehen? Wird mir nicht das Blut, und die Bläſſe, und das Aechzen, und endlich der letzte Zuck des Sterbenden im Sinne seyn *l*)?

Diese Stelle scheint nach dem Cicero gemacht zu seyn, der eine solche That also beschreibt.

Dünket es euch nicht, ihr Richter, als wenn ihr das mit Augen sehet, was ihr gehöret habet? Sehet ihr nicht den Elenden, der von seinem Unglücke nichts weis, von dem Abendessen zurück kommen? Nicht die gelegten Fallstricke? Nicht den plötzlichen Anfall? Schwebet euch nicht bey dem Morde Glaucia vor Augen? Ist nicht der Roscius da? Setzet er nicht den Automedon, den Bothen seines grimmigsten Bubenstückes und schändlichen Sieges, mit eigenen Händen auf den Wagen *m*)?

Bilder.

Die letzten Worte der angeführeten Beschreibung erinnern mich, jungen Leuten eine von den gewöhnlichsten Quellen der Schönheiten einer Rede allhier an zu zeigen. Sie besteht darinnen, daß man denen Dingen, wovon man redet, so zu sagen, einen Leib und eine Wirklichkeit giebt, und sie durch sichtbare Züge abschildert, welche die Sinne einnehmen, die Einbildungskraft erregen, und einen Gegenstand so zeigen, daß man ihn empfindt. Diese Art hat einige Verwandtschaft mit der vorhergehenden Figur, der Hypotypoſis, wenn sie nicht einen Theil davon ausmachet. Setzet er nicht den Automedon mit eigenen Händen auf den Wagen? Die Worte, mit eigenen Händen, bringen hier die Wirkung hervor, von der ich rede, und stellen der Seele ein Bild dar. So verhält es sich auch mit den beyden Versen, die ich schon angeführet habe.

Mit

l) Vt hominem occisum querar; tis hiatus insidet? QVINT. *Lib. VI. cap. 2.* non omnia, quæ in re præsenti accidisse credibile est, in oculos habebo? Non percussor ille subitus erumpet? non expaveſcet circumventus? exclamabit, vel rogabit, vel fugiet? non ferientem, non concidentem videbo? non animo sanguis, & pallor, & gemitus, extremus denique expiran-

m) Nonne vobis hæo, quæ audistis, cernere oculis videmini, Iudices? Non illum miserum ignarum casus sui redeuntem a cœna videtis? Non positas insidias? Non impetum repentinum? Non versatur ante oculos vobis in cæde Glaucia? Non adest iste Roscius? Non suis manibus in

Mit einem Dolch bewehrt, trieb sie zu weiterm Mord
Die wilden Scharen an und setzt ihr Blutbad fort.

Der Ausdruck: **Mit einem Dolch bewehrt**, machet die ganze Lebhaftigkeit derselben aus. Man hat noch unzählige Arten, die Gegenstände, die man beschreibt, also ab zu schildern. Ich will mehr Exempel davon anführen, welche der Leser auf die angezeigte Regel ziehen mag.

Es strecket die vestalische Jungfer eben diejenigen Hände demüthigst zu euch aus, welche sie für euch zu den unsterblichen Göttern auf zu heben pflegt . . . Sorget dafür, daß es nicht heiße, dasjenige ewige Feuer, welches durch die natürlichen Arbeiten und Wachen der Fonteja erhalten wird, sey durch die Thränen einer Priesterinn der Vesta ausgelöschet worden *n*).

Diese Größe der Uebelthat machet, daß sie nicht glaublich ist, wenn nicht ein fast offenbarer Vatermord vorgebracht wird . . . Ich wollte fast sagen, die Richter müßten die mit väterlichem Blute bespritzten Hände sehen, wenn sie eine so große, eine so gräuliche, eine so grimmige That glauben sollten *o*).

Was für ein Volk hat nicht die Wirkungen seiner Tapferkeit empfunden, und welcher Platz unserer Gränzfestungen hat nicht seinem Ruhme zum Schauplatze gedienet?

Bey dem Lärmen der Kriegesheere unterhielt er sich mit der süßen und heimlichen Hoffnung seiner Einsamkeit. Mit der einen Hand zerschmiß er die Amalekiter, und hub schon die andere auf, den Segen des Himmels auf sie zu bringen.

Sie hat ihm gewiesen, seine reinen und unschuldigen Hände gen Himmel auf zu heben.

Ehe er in die Bedienungen trat, wollte er die Pflichten derselben kennen. Der erste Gerichtsstuhl, den er bestieg, war sein Gewissen, damit er den Grund seiner Absichten daselbst erforsche.

Da er in seinen Eroberungen den Gottesdienst wieder aufrichtete, auf denen Wällen, die er darnieder gerissen hatte, einhergieng, und dem Herrn an den Füßen seiner neuen Altäre die Lorbern, die er abgebrochen hatte, zum ersten Opfer darbringen wollte.

in curru collocat Automedontem illum, sui sceleris acerbissimi nefariæque victoriæ nuncium? CIC. *pro Rosc. Amer. n. 98.*

n) Tendit ad vos virgo Vestalis manus supplices easdem, quas pro vobis Diis immortalibus tendere consuevit. . Prospicite, ne ignis ille æternus nocturnis Fonteiæ laboribus vigiliisque servatus sacerdotis Vestæ lacrymis extinctus esse dicatur. *Pro M. Fontei. n. 37. 38.*

o) Hæc magnitudo maleficii facit, ut nisi pene manifestum parricidium proferatur, credibile non sit . . . Pene dicam respersas manus sanguine paterno judices videant oportet, si tantum facinus, tam immane, tam acerbum crediturí sint. *Pro Rosc. Amer. n. 68.*

Ich scheue mich nicht, ihr Lob unter das Opfer zu mischen, welches man für sie darbringt, und ich nehme allen Weihrauch, den ich auf ihrem Grabe anzünde, von dem Altare.

Was ist es nöthig, die Decke auf zu heben, welche sie über ihre Thaten gebreitet hat.

Er befliß sich, die Wahrheit unter den Decken der Lügen und des Betruges zu entdecken, womit sie die menschlichen Begierden verhüllen. Fleschier.

Lernet man am Hofe, lernet man bey den Kriegesheeren, lernet man unter dem Helme und Harnische dergleichen Wahrheiten? Mascar.

Ihr glaubet also, daß das Vergnügen und die heftigsten Schmerzen sich nicht unter dem Purpur verbergen, oder daß ein Königreich kein allgemeines Hülfsmittel wider alle Beschwerlichkeiten ist?

Mich dünket, ich sehe diese Bluhme noch fallen. Man redet hier von dem Tode eines jungen Prinzen.

Da alles Ludwigen wich, und wir glaubeten, wir sähen die Zeit der Wunderwerke zurück kommen, da die Mauern auf den Schall der Trompeten niederfielen: so warfen alle Völker die Augen auf die Königinn, und glaubeten, sie sähen aus ihrem Bethzimmer den Donner herauskommen, der so viele Städte darnieder schlug. Bossuet.

Er (Ludwig XIV,) schmiedete unter einer heitern und stillen Luft diejenigen Donnerstralen, deren Geräusch durch die ganze Welt erschollen ist, und die noch fertig sind, los zu brechen. Pelisson.

Er macht das Glück sich voll,
Und hoffet, daß er einst in Kindern leben soll:
Er sieht schon ihre Schaar an seiner Tafel sitzen,
Aus vollen Gläsern sich mit ihm zur Freud erhitzen.

Racine.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich überhaupt erinnern, daß der Gebrauch der Figuren viel Verstand und Klugheit erfordert. Sie dienen einer Rede gleichsam zum Salze

p) Vna in re maxime utilis, ut quotidiani & semper eodem modo formati sermonis fastidium levet, & nos a vulgari dicendi genere descendat. Quod si quis parce & quum res poscet uretur velut aspersо quodam condimento, jucundior erit. At qui nimium affectaverit, ipsam illam gratiam varietatis amittet . . . Nam & secretæ extra vulgarem usum positæ, ideoque magis nobiles, ut novitate aurem excitant, ita copia satient: nec se obvias fuisse dicenti, sed conquisitas & ex omnibus latebris

Salze und zur Würze, um die Schreibart zu erheben, eine Art, pöbelhaft und gemein zu reden, zu vermeiden, dem Ekel zuvor zu kommen, welchen eine verdrüßliche Einförmigkeit verursachen würde; und da müssen sie mit Maaße und Bescheidenheit angewandt werden. Denn wenn man sie gar zu häufig gebrauchet, so verlieren sie selbst die Annehmlichkeit der Abwechselung, welche ihr vornehmstes Verdienst ausmachet. Je schöner sie spielen, desto mehr werden sie durch ein tadelhaftes angenommenes Wesen anstößig und verdrüßlich, welches zu erkennen giebt, daß sie nicht natürlich, sondern mit gar zu großer Sorgfalt aufgesuchet, und gleichsam mit Gewalt herbey gebracht sind *p*).

Es ist nicht nöthig, an zu merken, daß es Figuren giebt, die so gemein und so gewöhnlich geworden sind, daß sie alle ihre Annehmlichkeit verloren haben, vornehmlich weil sie gar zu lang sind.

Es ist was elendes, von allen Gütern vertrieben werden, noch elender aber, wenn es mit Unrechte geschieht. Es ist bitter . . . noch bitterer aber. Es ist jämmerlich . . . noch jämmerlicher aber. Es ist kläglich . . . noch kläglicher aber. Es ist unanständig . . . noch unanständiger aber. Es ist betrübt . . . noch betrübter aber. Es ist erschrecklich . . . . noch erschrecklicher aber *q*).

Der Zuhörer kömmt der Antwort zuvor, und wird durch diese Art der Wiederholung, die stets in einerley Tone ist, ermüdet. So verhält es sich auch mit dieser andern Figur, die noch ekelhafter ist.

Wer sind die, welche die Bündnisse oft gebrochen haben? Die Karthaginenser. Wer sind die, welche einen grausamen Krieg in Italien geführet haben? Die Karthaginenser. Wer sind die ꝛc. *r*).

bris extractas congestasque declarant. QVINTIL. *Lib. IX. c. 3.*

q) Miserum est, exturbari fortunis omnibus: miserius est injuria. Acerbum est . . . Acerbius. Calamitosum est . . . calamitosius. Funestum est . . . funestius. Indignum est. . . . indignius. Luctuosum est . . . luctuosius. Horribile est . . . horribilius. *Pro Quint. n. 95.*

r) Qui sunt, qui fœdera sæpe ruperunt? Carthaginienses. Qui sunt, qui in Italia crudele bellum gesserunt? Carthaginienses. Qui sunt &c. CORNIF. *Lib. IV.*

Der sechste Abschnitt.

Von der oratorischen Vorsichtigkeit.

Ich gebe hier diesen Namen gewissen Behutsamkeiten, die ein Redner ergreifen muß, daß er nicht der Zärtlichkeit dererjenigen zu nahe trete, vor denen oder von denen er redet; gewissen ausstudierten und künstlichen Umschweifen, deren er sich bedienet, gewisse Dinge zu sagen, die sonst hart oder anstößig zu seyn scheinen würden. Alles dieses nenne ich die **ororatorische Vorsichrigkeit**, weil in diesem allen eine Kunst und Geschicklichkeit stecket, die der Redekunst gewisser Maßen eigen ist, und wohl verdienet, daß man junge Leute aufmerksam darauf machet. Einige Beyspiele werden die Sache deutlich machen.

Chrysogonus, des Sylla Freygelassener, stund in solchem Ansehen bey seinem Herrn, der damals der mächtigste in der Republik war, daß sich kein Advocat wagete, wider ihn, dem Roscius zum Besten, auf zu treten. Nur Cicero allein hatte das Herz, wie jung er auch war, eine so kützliche Sache über sich zu nehmen. Er war sehr sorgfältig in seiner ganzen Rede, an vielen Oertern zu erinnern, daß Sylla nicht die geringste Wissenschaft von allen Ungerechtigkeiten seines Freygelassenen gehabt; daß man sich sehr beflissen, sie ihm zu verhehlen; daß man denenjenigen allen Zugang zu ihm verschlossen hätte, die ihm davon hätten Nachricht geben können; daß es endlich nicht zu verwundern wäre, wenn Sylla, der allein die Sorge auf sich hätte, die Republik wieder auf zu richten und zu regieren, viele Dinge nicht gewußt, oder aus der Acht gelassen, weil auch selbst der Wissenschaft und Achtsamkeit des Jupiters, bey Regierung des Weltgebäudes, vieles entwischet. Man sieht wohl ein, daß dergleichen Vorsichtigkeit unumgänglich nöthig war.

Cicero ist in seiner Gerichtsrede, Divinatio in Verrem betitelt, genöthiget, zu zeigen, er sey würdiger, als Cäcilius, wider

s) Intelligo, quam scopuloso difficilique in loco versér. Nam quum omnis arrogantia odiosa est, tum illa ingenii atque eloquentiæ multo molestissima. *n, 36.*

wider den Verres auf zu treten. Eine solche Sache mußte, wenn sie nicht anstößig seyn sollte, mit vieler Kunst und Geschicklichkeit ausgeführet werden. Denn die Lobsprüche, die man sich selbst beyleget, sind allezeit verhaßt; vornehmlich wenn sie auf den Witz und die Beredsamkeit ankommen *s*). Nachdem Cicero bewiesen hatte, daß Cäcilius keine von den nöthigen Eigenschaften besäße, eine so wichtige Klage recht aus zu führen: so schreibt er sich selbst solche im geringsten nicht zu. Eine so große Eitelkeit würde alle Gemüther aufgebracht haben. Er saget nur *t*), daß er sich zeitlebens bearbeitet habe, sie zu erlangen; und da er einer langen Arbeit ungeachtet nicht den Zweck erreichen können, so sey es nicht zu verwundern, wenn Cäcilius, der niemals einigen Begriff von dieser edlen Kunst gehabt, dazu ganz und gar unfähig sey.

In der Rede für den Flaccus hatte er das Zeugniß vieler Griechen zu widerlegen, welche wider ihr Vaterland gezeuget hatten. Damit er dieses mit besserm Fortgange thun möchte, so unternahm er, das Volk selbst in übeln Ruf zu bringen, als Leute, die in Sachen, welche Treu und Redlichkeit angiengen, eben nicht gar zu gewissenhaft wären. Er fängt nicht gleich auf einmal mit einem so harten Vorwurfe an: er setzet erstlich viele ehrliche Leute gleichsam in Sicherheit, die keinen Antheil an der blinden Leidenschaft einiger ihrer Mitbürger genommen. Darauf ertheilet er der ganzen Nation große Lobsprüche, und erhebt ihren Verstand, ihre Geschicklichkeit, ihre Höflichkeit, ihre Lust zu den Künsten und ihre wundersame Gabe in der Beredsamkeit: aber er setzet hinzu, daß sich diese Nation niemals aus der Richtigkeit und Aufrichtigkeit in den Zeugnissen eine Ehre gemacht habe.

Ich sage aber dieses von dem ganzen griechischen Volke: ich lege ihm Gelehrsamkeit bey; ich ertheile ihm die Wissenschaft vieler Künste; ich benehme ihm nicht die Zierlichkeit im Reden, die Scharfsinnigkeit des Geistes, die Beredsamkeit; ja, ich widersetze mich auch nicht, wenn es sich noch andere Dinge mehr herausnimmt: nur Treu und Redlichkeit in Zeugnissen hat diese Nation

t) Fortasse dices: Quid? Ergo hæc in te sunt omnia? Vtinam quidem essent! veruntamen ut esse possent magno studio mihi a pueritia est elaboratum. *n. 40.*

niemals hoch gehalten; und es weis nicht, was diese ganze Sache für Kraft, für Ansehen, für Nachdruck hat *u*).

Man weis, daß Cicero vornehmlich in Erregung der Affecten vortrefflich ist, und daß er durch die zärtlichen und rührenden Reden, die er am Ende seines Vortrages seinen Parteyen in den Mund legete, oftmals allen denen, die ihn höreten, Thränen aus den Augen gepresset *v*). Die Hoheit der Seele und der edle Stolz, worinnen Milo eine Ehre suchete, benahmen seinem Sachwalter dieses so mächtige Hülfsmittel. Allein, Cicero wußte selbst aus seiner Herzhaftigkeit einen Vortheil zu ziehen, und ihm die Gewogenheit der Richter zu gewinnen; er nahm selbst den Charakter und die Person eines Supplicanten über sich, die er seiner Partey nicht geben konnte.

Die unverbrüchliche Ehrerbiethung, welche Kinder ihren Aeltern schuldig sind, auch selbst, wenn sie von ihnen hart und unbillig gehalten werden, machet gewisse Umstände, worinnen sie genöthiget sind, wider sie zu reden, sehr schwer; und bey solchen Gelegenheiten giebt eine gute Redekunst Umschweife und Behutsamkeiten an die Hand, vermöge welcher man, ohne bey der Sache den geringsten Vortheil zu verlieren, der väterlichen Gewalt alles erzeigen kann, was man ihr schuldig ist. Man muß da empfinden, daß nur eine unumgängliche Nothwendigkeit den Kindern die Klagen aus dem Munde reißt, welche das Herz gern unterdrücken wollte, und daß man, selbst mitten unter diesen Klagen, nicht allein eine große Ehrerbiethung, sondern auch Liebe und Zärtlichkeit hervorblicken sieht *w*). Man kann ein schönes Exempel von diesem Lehrsatze in der Rede für den Cluentius sehen, dem seine Mutter mit einer unerhörten Grausamkeit begegnet war.

Erst

u) Verumtamen hoc dico de toto genere Græcorum: tribuo illis litteras; do multarum artium disciplinam; non adimo sermonis leporem, ingeniorum acumen, dicendi copiam; denique etiam, si qua sibi alia sumunt, non repugno: testimoniorum religionem & fidem nunquam ista natio coluit, totiusque hujusce rei quæ sit vis, quæ auctoritas, quod pondus, ignorant. *Pro Flac. n. 9.*

v) Ergo & ille captavit ex illa præstantia animi favorem, & in locum lacrymarum ejus ipse successit. QVINT. *Lib. VI. c. 6.*

w) Hoc illis commune remedium est, si in tota actione æqualiter appareat,

Erst berührete Regel geht auch einen jeden Unterthan an, welcher rechtmäßige Forderungen wider einen Obern, dem er gehorchen und den er ehren muß, gültig zu machen hat.

Es giebt Gelegenheiten, wo uns Nutzen und Wohlstand nicht erlauben, daß wir uns in klaren und deutlichen Worten herauslassen, und wo wir dennoch dem Richter zu verstehen geben wollen, was wir, ihm öffentlich zu sagen, uns nicht unterstehen x). Ein Sohn z. E. kann seine Rechtssache nicht gewinnen, wenn er nicht ein Verbrechen entdecket, dessen sein Vater schuldig ist. Quintilian saget y), die Sachen selbst müssen den Richter unvermerkt dahin leiten, daß er erräth, was man ihm nicht sagen will. Er muß, nachdem alle andere Bewegungsgründe bey Seite geschaffet sind, gleichsam gezwungen seyn, den einzigen zu sehen, der noch übrig ist, den man aber aus Ehrerbiethung gegen einen Vater nicht entdecken darf. Und hierzu muß des Sohnes Rede eingehalten, abgeschnitten, und von Zeit zu Zeit gleichsam durch ein gezwungenes Stillschweigen, und durch lebhafte Regungen der Zärtlichkeit unterbrochen seyn, und dadurch zu erkennen geben, was er sich für Gewalt anthue, daß er kein Wort fahren lasse, welches die Stärke der Wahrheit ihm dem Ansehen nach aus dem Munde reißen will. Dadurch geschieht es, daß der Richter das, ich weis nicht was, suchet, welches er vieleicht nicht glauben würde, wenn man es ihm entdecket hätte, wovon er aber nun völlig überzeuget ist, weil er glaubet, er habe es von sich selbst gefunden.

Es giebt auch Personen, die einen so ehrwürdigen Charakter und allgemeinen Ruhm haben, daß ihr bloßer Namen von solchem Nachdrucke ist, daß er ihre Gegner unterdrücket. Dergleichen war Cato in Ansehung des Murena; und man kann es junge Leute nicht genugsam anmerken lassen, mit was

pareat, non honor modo, sed etiam caritas: præterea causa sit nobis justa sic dicendi; neque id moderate tantum faciamus, sed etiam necessario. QVINT. *Lib. XI. c. 1.*

x) In quo per quandam suspicionem, quod non dicimus, accipi volumus. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

y) Res ipsæ perducant judicem ad suspicionem & amoliamur cetera, ut hoc solum superstit: in quo multum etiam affectus juvant & interrupta silentio dictio & cunctationes. Sic enim fiet, ut judex quærat illud nescio quid, quod ipse fortasse non crederet, si audiret: & ei, quod a se inventum existimat, credat. *Ibid.*

für wundersamer Kunst Cicero, ohne Catons Person selbst zu berühren, die ihm gleichsam heilig seyn mußte, und welche gewiß die boshaftigste Tadelsucht nicht antasten und verletzen konnte, ihm dennoch einen Theil seiner Ehre und seines Ansehens durch die Abbildung zu entziehen wußte, welche er von der stoischen Secte machete z), die er mit so viel Witz und Annehmlichkeit lächerlich vorstellete, daß Cato selbst darüber lachen mußte.

Ist wohl jemals eine Sache kützlicher und schwerer aus zu führen gewesen, als diejenige, die Cicero über sich nahm, da er sich unterstund, sich wider das Gesetz von Eintheilung der Aecker zu erklären? Dieß Gesetz hatte den Zunftmeistern zu allen Zeiten zur Anreizung und Lockspeise gedienet, den Pöbel zu gewinnen, und ihn an sich zu ziehen. Es schien ihm wirklich sehr vortheilhaft zu seyn, da es ihm eine stille Ruhe und einen gewissen Aufenthalt verschaffete. Indessen unterfieng sich Cicero doch, es von dem Volke selbst verwerfen zu lassen, welches ihn mit einem sonderbaren Vorzuge, der noch nicht seines gleichen hatte, zum Bürgermeister ernannt hatte. Wenn er sich gleich anfangs öffentlich wider dieses Gesetz erkläret hätte, so würde er aller Ohren und Herzen verschlossen gefunden, und das Volk durchgängig wider sich erreget haben. Er war viel zu geschickt, und kannte die Menschen gar zu wohl, als daß er es so hätte machen sollen. Es ist recht mit Lust an zu sehen, wie lange er das Gemüth seiner Zuhörer in Zweifel erhält, und sie auf keine Weise errathen läßt, was er für eine Partey ergriffen, und was für eine Meynung er ihnen beybringen will. Er wendet erstlich alle Kunstgriffe seiner Beredsamkeit an, dem Volke seine tiefe Erkenntlichkeit zu bezeugen, wovon er für die sonderbare Wohlthat, die er von ihm empfangen hatte, ganz eingenommen war. Er streicht alle Umstände davon sorgfältig heraus, die ihm so viel Ehre brachten. Er bemerket darauf die Pflichten und die Schuldigkeiten, die ihm eine so einmüthige Uebereinstimmung des Volkes, ihm das Bürgermeisteramt

z) Quam molli autem articulo tractavit Catonem, cujus naturam summe admiratus, non ipsius vitio, sed Stoicæ sectæ, quibusdam in rebus factam duriorem videri volebat! QVINTIL. *Lib. XI. c. 2.*

steramt zu geben, auferlegete. Er erklärete sich, er begehre, da er ihm alles, was er sey, zu danken habe, sowohl in der Verwaltung seiner Bedienung, als auch sein ganzes Leben lang ein gemeiner Bürger (popularis) zu seyn. Aber er erinnert, dieß Wort müsse erkläret werden. Nachdem er nun die verschiedenen Bedeutungen desselben aus einander gesetzet; nachdem er die heimlichen Ränke der Zunftmeister entdecket, welche mit diesem scheinbaren Namen ihre ehrsüchtigen Absichten bedeckeren; nachdem er die Gracchen ungescheut gelobet, welche eifrige Vertheidiger dieses Gesetzes, wegen der Aecker Eintheilung, waren, und deren Andenken dieserwegen dem römischen Volke so angenehm war; nachdem er sich also nach und nach, und stufenweise in das Gemüth seiner Zuhörer eingeschmeichelt, und sich endlich davon Meister gemacht hatte: so unterstund er sich doch noch nicht, das Gesetz, wovon er redete, offenbar an zu greifen, sondern begnügete sich nur, zu betheuren, daß er, wenn ihn das Volk gehöret hätte, und doch nicht erkennete, daß dieses Gesetz unter einem schmeichlerischen Scheine wirklich ihrer Ruhe und Freyheit einen Stoß gäbe, auf ihre Seite treten, und ihrer Meynung seyn wollte. Hier ist ein vollkommenes Muster von dem, was man in der Schule einen **Eingang durch Beliebtmachen** (exordium per insinuationem) nennet; und mich dünket, daß eine einzige Stelle, wie diese, schon vermögend ist, den Verstand junger Leute zu bilden, und sie zu lehren, auf was für eine geschickte und ehrerbiethige Art sie die Meynung dererjenigen bestreiten müssen, welchen man aus Erkenntlichkeit und Unterthänigkeit nicht gerade zu widerstehen darf. Es hatte zu Rom alle Wirkung, die man davon erwarten konnte. Das Volk wurde durch die beredte Rede seines Bürgermeisters hintergangen, und verwarf selber das Gesetz.

Die Stelle in Ciceros Rede für den Ligarius, wo man untersuchet, was man von des Pompejus Partey denken müsse, erfordert auch, mit einer ungemeinen Zärtlichkeit, abgehandelt zu werden. Tubero hatte die Aufführung dererjenigen, welche die Waffen wider den Cäsar geführet hatten, als ein sträfliches Laster angegeben. Cicero tadelt und verdammet die Härte dieses Ausdruckes: und nachdem er die unterschiedlichen

Namen

Namen erzählet hat, die man dem Verhalten dererjenigen gab, welche sich für den Pompejus erkläret hatten; als Irrthum, Furcht, Begierde, Leidenschaft, Wahn, Eigensinn, Verwegenheit: so saget er: „Mir scheint es zwar, wenn mich „jemand um den eigentlichen und wahren Namen unsers Un„glückes fraget, es sey ein widriges Schicksal über uns gekom„men, und habe die unvorsichtigen Gemüther der Menschen „eingenommen, so daß sich niemand verwundern müsse, daß „die menschlichen Anschläge von der göttlichen Nothwendig„keit überwunden worden *a*).„ In dieser Beschreibung war nichts schimpfliches für des Pompejus Partey; und an Statt, daß sie Cäsarn anstößig seyn sollte, so war sie sehr schmeichlerisch für ihn.

Es scheint, unsere Schriftsteller haben die angeführte Stelle aus dem Cicero vor Augen gehabt, wenn sie von den letzten bürgerlichen Kriegen, welche Frankreich verwirrten, geredet haben. Sie haben aber ihr Muster weit übertroffen:

Ach! unglückseliges Frankreich! wenn du ja von Feinden solltest geschlagen werden, waren dir denn nicht genug andere übrig, ohne daß du deine Hände wider dich kehren mußtest? Was für ein widriges Gestirn trieb dich an, so viel Blut zu vergießen? . . . Ach! daß man diese traurigen Jahre aus der Folge der Geschichte nicht vertilgen, und sie der Kenntniß unserer Enkel nicht entziehen kann! Weil es aber unmöglich ist, vor Sachen vorüber zu gehen, welche so viel vergossenes Blut gar zu lebhaft gezeichnet hat: so lasset uns sie wenigstens mit dem Kunstgriffe desjenigen Malers zeigen, welcher, um die Häßlichkeit eines Gesichtes zu verbergen, die Kunst der Seitenzeichnung erfand. Lasset uns unserm Gesichte dasjenige abnehmende Licht, und diejenige klägliche Nacht entziehen, welche in der Verwirrung der öffentlichen Geschäffte durch so viel unterschiedenen Eigennutz entstund, und diejenigen selbst irre machete, welche den rechten Weg sucheten. **Mascarons Leichenrede auf den Turenne.**

Erinnern sie sich, meine Herren, derjenigen Zeit der Unordnung und Unruhe, wo der schwarze Geist der Zwietracht Recht und Gewalt, Pflicht und Eigennutz, gute und schlimme Sache, durch einander mengete; wo die hellsten Gestirne fast alle eine Finster-

a) Ac mihi quidem, si proprium & verum nomen nostri mali quæratur, fatalis quædam calamitas incidisse videtur, & improvidas hominum mentes occupavisse: ut nemo mirari debeat, humana consilia divina necessitate esse superata. CIC. *pro Ligar. n.* 171.

Finsterniß litten, und die getreuesten Unterthanen sich, wider ihren Willen, von dem Strome der Partenen fortgerissen sahen, gleichwie die Steuerleute, die mitten auf dem Meere von einem Sturme ergriffen worden, gezwungen sind, den Weg zu verlassen, den sie halten wollen, und sich auf eine Zeitlang, den Stürmen und dem Ungewitter zu überlassen. So ist die Gerechtigkeit Gottes; so ist die natürliche Schwachheit der Menschen. Der Weise aber kömmt leicht wieder zu sich selbst; und man hat in der Staatskunst, wie in der Religion, eine Art der Reue, die weit herrlicher ist, als die Unschuld selbst, und welche ein wenig Gebrechlichkeit durch außerordentliche Tugenden und durch einen immerwährenden Eifer vortheilhaftig ersetzet. Flesch. Lobr. auf den Turen.

Was werde ich denn also sagen? Gott erlaubete den Winden und dem Meere, zu brausen, und sich zu bewegen; und der Sturm erhub sich. Eine vergiftete Luft der Rotten und Empörungen gewann das Herz des Staates, und breitete sich in die entferntesten Theile aus. Die Leidenschaften, welche unsere Sünden entzündet hatten, durchbrachen die Dämme der Gerechtigkeit und Vernunft; und die Klügsten selbst wurden durch das Unglück der Verbindungen und Zeitläufte wider ihre eigene Neigung mit fortgerissen, und befanden sich, ohne daran zu gedenken, außer den Schranken ihrer Pflicht. Flesch. Leichenr. auf den Tellier.

Der siebente Abschnitt.

Von den Gemüthsbewegungen.

Ich würde sehr weitläuftig seyn, wenn ich unternähme, auch nur obenhin alles dasjenige zu berühren, was diese Materie angeht, welche eine von den allerwichtigsten in der Redekunst ist. Man weis, die Gemüthsbewegungen sind gleichsam die Seele einer Rede; sie geben ihr eine Heftigkeit und Gewalt, welche alles einnehmen und fortreißen: und dadurch übet der Redner eine unumschränkete Herrschaft über seine Zuhörer aus, und bringt ihnen solche Regungen bey, als er nur will *b*). Zuweilen machet er sich die Neigung und die günstige Beschaffenheit ihres Herzens, die er bey ihnen findt, geschickt

b) Tantam vim habet illa, quæ recte a bono poeta dicta est flexanima atque omnium regina rerum oratio, ut non modo inclinantem erigere, aut stantem inclinare, sed etiam adversantem & repugnantem, ut imperator bonus ac fortis, capere possit. *Lib. II. de Orat. n. 187.*

schickt zu Nutze. Ein andermal aber überwindt er, durch die sieghafte Stärke der Rede, allen ihren Widerstand, und nöthiget sie, sich gleichsam wider ihren Willen zu ergeben. Cäsar konnte sich darwider nicht vertheidigen, als er Ciceros Rede für den Ligarius hörete, ob er sich gleich vor seiner Beredsamkeit wohl verwahret hielt, indem er mit dem festen Entschlusse von Hause gegangen war, dem letztern nicht zu verzeihen.

Ich begnüge mich, junge Leute auf das Lesen der Schlüsse von Ciceros Reden zu verweisen, und sie zu ermahnen, daß sie selbst die Anwendung der vortrefflichen Lehrsätze dabey machen wollen, welche uns Cicero und Quintilian hiervon hinterlassen haben. Der wichtigste unter allen ist, daß man selbst gerühret seyn muß, wenn man andere rühren will; und damit man selbst gerühret werde, so muß man von der Sache, die man ausführet, ganz und gar eingenommen, und völlig davon überführet seyn; man muß alle Wahrheit und Wichtigkeit derselben einsehen, sich die Abbildung derer Sachen, deren man sich bedienen will, um die Zuhörer zu bewegen, stark vorstellen, und lebhafte und rührende Abschilderungen davon machen *c*); und sie werden auch rührend seyn, wenn man bemüht gewesen ist, die Natur aus zu studieren, und sie beständig zur Führerinn an zu nehmen. Denn woher kömmt es sonst, daß man ungelehrte Leute, bey der ersten Aufsteigung ihres Schmerzens oder ihres Zornes, sich so beredt ausdrücken höret, als weil diese Regungen nicht ausstudiert noch nachgeschildert, sondern aus der Wahrheit und Natur selbst geschöpfet sind *d*)?

Es kam einst ein Athenienser zum Demosthenes und bath ihn, er möchte doch seine Sache wider einen Bürger führen, von

c) Summa circa movendos affectus in hoc posita est, ut moveamur ipsi ... Primum est, ut apud nos valeant ea, quæ valere apud judicem volumus, afficiamurque antequam afficere conemur ... Vbi miseratione opus erit, nobis ea, de quibus querimur, accidisse credamus, atque id animo nostro persuadeamus. Nos illi sumus, gravia, indigna, tristia passos queramur. Nec agamus rem quasi alienam sed assumamus parumper illum dolorem. Ita dicemus, quæ in simili nostro casu dicturi essemus. QVINT. *Lib. VI. c. 3.*

d) Quid enim aliud est causæ, ut lugentes utique in recenti dolore disertissime quædam exclamare videantur & ira nonnunquam indoctis quoque

von welchem ihm, seinem Vorgeben nach, viel Unrecht geschehen wäre. Weil er nun dieß vorgegebene üble Begegnen, mit einer geruhigen und kaltsinnigen Stimme erzählete, und sich nicht dabey ereiferte oder erhitzete: so sagete Demosthenes: Das verhält sich nicht so; man ist euch nicht so übel begegnet, als ihr saget. Was? erwiederte der andere mit stärkerer Stimme, und schien ganz aufgebracht zu seyn, man soll mir nicht übel begegnet seyn? man soll mir nichts zu Leide gethan haben? Bey diesem Tone erkannte Demosthenes die Wahrheit, und nahm die Sache über sich *e*). Cicero erzählet fast eben dergleichen von einem Redner, Namens Callidius, wider den er vor Gerichte redete. Wie! sagte er zu ihm, wenn es wahr wäre, daß man dir nach dem Leben gestanden, wie du vorgiebst; würdest du wohl von solchem Frevel mit derjenigen Schläfrigkeit und Trägheit geredet haben, welche, an Statt deine Zuhörer zu bewegen, nur geschickt war, sie ein zu schläfern *f*)? Ist das die Sprache des Schmerzens und des Unwillens, welcher auch so gar Kindern lebhafte und heftige Klagen in den Mund leget? Diese beyden Beyspiele zeigen uns, daß, wenn man andere rühren wolle, man selbst gerühret seyn, und die Bewegungen bey sich selbst empfinden müsse, die man ihnen beybringen wolle.

Wofern ich weinen soll, so mußt du selbst erst weinen *ff*).

Der Beschluß ist, eigentlich zu reden, der Sitz der Affecten *g*). Hier läßt der Redner, nach der Wichtigkeit und Beschaffenheit der Sachen, das Stärkste, das Zärtlichste und Beweglichste in der Beredsamkeit sehen, und schonet nichts, damit er die Gemüther vollends überwältige, und ihren Beyfall davon bringe.

Zu-

que eloquentiam faciat, quam quod illis inest vis mentis & veritas ipsa morum? *Ibid.*

e) PLVTARCH. *in vit. Demosthen.*

f) Hoc ipsum posuit pro argumento, quod ille jam solute egisset, tam leniter, tam oscitanter. Tu istuc, M. Callidi, nisi fingeres, sic ageres? . . . Vbi dolor? ubi ardor animi, qui etiam ex infantium ingeniis elicere voces & querelas solet? Nulla perturbatio animi, nulla corporis . . . Itaque tantum abfuit, ut inflammares nostros animos: somnum isto loco vix tenebamus. *Brut. n. 277. 278.*

ff) — Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi. HORAT.

g) QVINT. *Lib. VI. c. 1.*

Zuweilen wartet er auch nicht einmal bis an das Ende der Rede, die Bewegungen also auf zu bringen. Er setzet sie nach einer jeden Erzählung; wenn mehrere bey der Sache vorkommen; oder nach einem jeden Theile der Erzählung, wenn sie sehr lang ist; oder endlich nach einem jeden Beweise: und dieß nennet man Erweiterung. Die Reden wider den Verres geben viele Beyspiele davon an die Hand.

Der Redner bedienet sich auch der Bewegungen bey andern Theilen der Rede *h*), aber auf eine kürzere und weit mässigere und sparsamere Art *i*). Und dieß beobachtete Antonius mit so gutem Erfolge in der schönen Rede für den Norbanus. Wie hast du doch das alles mit Hasse, Neide und Erbarmung untermenget! saget Sulpicius *k*), nachdem er zuvor alle Theile dieser Rede, der Länge nach, hinter einander durchgegangen war, und sie angezeiget hatte.

„Ich verwundere mich über diejenigen, spricht Quinti„lian *l*), welche meynen, man solle in der Erzählung die Af„fecten nicht erregen. Wenn sie darunter nur allein verstehen, „man solle sich dabey nicht so lange aufhalten, als wohl in dem „Beschlusse geschieht: so haben sie Recht. Denn man muß „daselbst die Länge vermeiden. Ich sehe aber nicht ein, war„um man nicht bedacht seyn soll, die Richter zu rühren, wenn „man sie unterrichtet. Ist man da schon so glücklich gewesen, „und hat ihnen einige Regungen des Zornes oder des Mitlei„dens beybringen können, so wird man sie weit geschickter fin„den, die Beweise auf zu nehmen und ein zu sehen. So ma„chete es Cicero, da er die Strafe eines römischen Bürgers „beschreibt, und an einem andern Orte die Grausamkeit er„zählet, welche Verres an dem Philodamus ausübete.„ Quid? Philodami casum nonne per totam expositionem incendit invidia? (Worte, welche zeigen, daß diese ganze Erzählung rührend

b) Degustanda hæc (miseratio) proœmio, non consumenda. QVINT. *Lib. IV. c. 1.*

i) Omnes hos affectus . . . aliæ quoque partes recipiunt, sed breviores. *Ibid.*

k) Vt tu illa omnia odio, invidia, misericordia miscuisti! CIC. *Lib. II. de Orat. n. 203.*

l) *Lib. IV. cap. 3.*

m) Serum est, advocare iis rebus affectum, quas securus narraveris. QVINT *Lib. IV. c. 2.*

n) Cædebatur virgis in medio foro

rend und beweglich ist.) „Es ist zu spät, wenn man erst am „Ende der Rede die Gemüthsbewegungen denjenigen Sachen „zu Hülfe rufen will, welche man ganz gelassen erzählet „hat *m*).“ Eine Erzählung ernsthafter und rührender Dinge würde sehr unvollkommen seyn, wenn sie nicht lebhaft und beweglich wäre.

Die Stelle von des Gavius Strafe, in der letzten Rede wider den Verres, ist allein hinlänglich, die Regeln zu rechtfertigen, welche man hier fest gesetzet hat. Nachdem Cicero erst die Zuhörer zu der That durch eine Art eines Einganges, der sehr feurig ist, vorbereitet und ihnen erzählet hat, wie und warum Gavius zu Messina vor den Verres gebracht worden: so kömmt er auf die Beschreibung der Strafe. Er hält sich gleich anfangs bey zweenen Umständen auf; erstlich, daß ein römischer Bürger mitten auf einem öffentlichen Platze zu Messina mit Ruthen gestrichen, und dann, daß er ans Kreuz geschlagen worden. Diese Umstände werden nicht kaltsinnig und ohne Gemüthsbewegung, sondern auf eine ungemein lebhafte und rührende Art erzählet.

Mitten auf dem Markte zu Messina wurde ein römischer Bürger mit Ruthen gestrichen, ihr Richter, da man indessen, unter dem Schmerzen und dem Geräusche der Streiche, keinen Seufzer, kein anderes Wort von diesem Elenden hörete, als: Ich bin ein römischer Bürger. Durch diese Erinnerung des Bürgerrechtes meynete er alle Schläge ab zu halten, und alle Marter von seinem Leibe ab zu treiben. Er hat aber hierdurch nicht einmal erhalten, daß er die Gewalt der Ruthen verbethen; sondern, da er öfters den Namen der Bürgerschaft anflehete und gebrauchete: so wurde das Kreuz, das Kreuz, sage ich, dem unglückseligen und armen Menschen zubereitet, der niemals solche Gewalt gesehen hatte *n*).

Auf diese Erzählung, welche an sich schon sehr pathetisch ist, folget eine Erweiterung, worinnen Cicero mit seiner gewöhn-

ro Messanæ civis Romanus, judices, quum interea nullus gemitus, nulla vox alia illius miseri inter dolorem crepitumque plagarum audiebatur, nisi hæc: Civis Romanus sum. Hac se commemoratione civitatis omnia verbera depulsurum, cruciatumque a corpore dejecturum arbitrabatur. Is non modo hoc non perfecit, ut virgarum vim deprecaretur: sed quum imploraret sæpius, usurparetque nomen civitatis, crux, crux, inquam, infelici & æruminoso, qui nunquam istam potestatem viderat, comparabatur. *n.* 160. 161.

wöhnlichen Beredsamkeit dieses unanständige Verfahren recht zu erkennen giebt. „O süßer Namen der Freyheit! o vortreff„liches Recht unserer Bürgerschaft! ꝛc.„

Er erzählet den letzten Umstand der Strafe, und wirft dem Verres vor, er habe zu der Hinrichtung dieses römischen Bürgers mit Fleiße einen Ort ausgesuchet, wo dieser arme unglückselige Mensch, von der Höhe des Kreuzes, Italien bey seinem Sterben erblicken konnte. „Damit derjenige, heißt „es o), der sich einen römischen Bürger nannte, von dem „Kreuze Italien sehen, und sein Haus erblicken könnte.„ Dieser rührende, wiewohl nur in zwoen Zeilen ausgedrückte Gedanke, wird bald darauf weiter ausgedehnet, und aus einander gewickelt:

Der Anblick von Italien war deswegen von ihm hierzu erwählet worden, damit der in Schmerz und Qual Sterbende erkennen möchte, Knechtschaft und Freyheit sey nur durch eine sehr schmale Meerenge von einander geschieden; Italien aber seinen Sohn mit der äußersten und schärfsten Lebensstrafe beleget sehen sollte *p*).

Die Erweiterung folget darauf, und setzet diesen Umstand in sein völliges Licht. „Es ist eine Uebelthat, einen römischen „Bürger zu binden, u. s. w.

Endlich beschließt Cicero diese ganze Stelle mit einer eben so kühnen, als pathetischen Figur, und mit einer Betrachtung, die alle Bürger angeht, und an Statt des Beschlusses zu dienen scheint. Er saget, wenn er in einer Einöde redete, so würden die härtesten Felsen von der Erzählung eines so unanständigen Verfahrens gerühret werden; wie viel mehr sollten Rathsherren und Richter gerühret werden, die ihres Standes und ihrer Stelle wegen, die Beschützer der Gesetze, und die Vertheidiger der römischen Freyheit sind?

Wenn ich dieses in einer ganz wüsten Einöde den Steinen und Felsen klagen, und bey ihnen beweinen wollte: so würden doch alle stumme

o) Vt ille, qui se civem Romanum diceret, ex cruce Italiam cernere ac domum suam prospicere posset.

p) Italiæ conspectus ad eam rem ab isto electus est, ut ille in dolore cruciatuque moriens, perangusto freto divisa servitutis ac libertatis jura cognosceret; Italia autem alumnum suum extremo summoque supplicio affectum videret.

q) Si in aliqua desertissima solitudine ad saxa & scopulos hæc conqueri & deplorare vellem, tamen omnia muta atque inanima tanta & tam indigna rerum atrocitate commoverentur. &c.

r) Quas tragœdias egit idem (Crassus)

stumme und unbeseelte Dinge durch eine so große und so unanständige Grausamkeit bewegt werden ꝛc. *q*).

Hier sieht man ein vollkommenes Muster, wie eine Erzählung, es sey nun in dem Vortrage selbst, oder durch die darauf folgenden Betrachtungen, voller Affecten seyn kann.

Eine Art eines ungefähren Zufalles gab dem Crassus Gelegenheit, eine sehr lebhafte und heftige Figur auf der Stelle an zu bringen. Cicero hat uns dieses Stück in dem andern Buche von dem Redner erhalten *r*). Crassus redete eben wider den Brutus; indem kam die Leichenbegleitung eines römischen Frauenzimmers, einer Anverwandtinn des letztern, auf den öffentlichen Platz, wo, wie bekannt ist, die Rednerbühne war. Sogleich unterbrach er seine Rede, und sagete zum Brutus:

Was sitzest du da noch, Brutus? Was soll diese Matrone deinem Vater, was allen denen Helden, deren Bilder du vorher tragen siehst, was deinen Ahnen, was dem Brutus, der dieses Volk von der königlichen Herrschaft befreyet hat, was soll sie ihnen hinterbringen? Was thust du? Welcher Sache, welcher Ehre, welcher Tugend befleißigest du dich?

Er machete darauf eine lange Erzählung von allen seinen Fehlern, und fährt hernach also fort:

Was unterstehst du dich noch? Kannst du noch leben? Kannst du diese noch anschauen? Kannst du dich auf dem Markte, kannst du dich in der Stadt, kannst du dich vor den Bürgern noch sehen lassen? Erschrickst du nicht vor dieser Verstorbenen, nicht vor diesen Bildern?

Zuweilen bringt nur ein einziger Gedanke, der in die Rede eingestreuet wird, diese Wirkung hervor. Cicero konnte es in der kurzen Erzählung, die er in der Rede für den Ligarius machet, nach Quintilians Anmerkung, dabey bewenden lassen, wenn er gesagt hätte: Da ließ sich Ligarius in keinen Han-

sus) quum casu in eadem causa cum funere efferretur anus Iunia. Proh! Dii immortales, quæ fuit illa, quanta vis? quam inexpectata? quam repentina? quum conjectis oculis, gestu omni imminenti, summa gravitate & celeritate verborum: Brute, quid sedes? Quid illam anum patri nuntiare vis tuo? Quid illis omnibus, quorum imagines duci vides? Quid majoribus tuis? Quid L. Bruto, qui hunc populum dominatu regio liberavit; quid te facere? Cui rei, cui gloriæ, cui virtuti studere? Patrimonione augendo &c. Tu lucem adspicere audes? Tu hos intuéri? Tu in foro, tu in urbe, tu in civium esse conspectu? Tu illam morruam, tu imagines ipsas non perhorrescis? *II. de Orat. n. 225. 226.*

del mit einflechten. Er seßet aber ein Bild hinzu, welches diese Erzählung sowohl wahrscheinlicher, als rührender machet *s*). „Da ließ sich Ligarius, der nach Hause sah, und „wieder zu den Seinigen zurück zu kehren begehrete, in keinen „Handel mit einflechten *ſ*). „

Virgil beschreibt in einem einzigen Verse auf eine sehr zärtliche Art den Tod eines jungen Menschen, welcher seinen Geburtsort, Argos, verlassen hatte, sich bey dem Evander auf zu halten.

Und sterbend fällt ihm noch sein süßes Argos ein *t*).

Dieser zärtliche Blick eines sterbenden Jünglings gegen sein Vaterland, das er niemals wieder sehen wird, und das traurige Andenken alles dessen, was er angenehmes und liebes auf der Welt hatte, machen in dreyen Worten ein vollkommenes Gemälde, sterbend . . . fällt ein . . . süßes.

Diese Stellen sind sehr rührend, weil die Bilder, welche sie ausdrücken, eine Regung der Liebe und Zärtlichkeit gegen das Vaterland erwecken, die ein jeder in seiner Brust trägt; und sie haben mehr Verwandtschaft mit derjenigen Art von Bewegungen, wovon jetzo soll geredet werden.

Außer dieser ersten Gattung der stärkern und heftigern Affecten *u*), welcher die Lehrer der Redekunst den Namen πάθος geben, hat man noch eine andere Art, welche sie ἦθος nennen, die in sanftern, zärtlichern, und schmeichlendern Regungen besteht, die aber deswegen eben so rührend und so lebhaft sind *v*).

Ihre

s) Ita, quod exponebat, & ratione fecit credibile, & affectus quoque implevit. QVINT. *Lib. IV. c. 2.*

ſ) Tum Ligarius domum spectans & ad suos redire cupiens nullo se implicari negotio passus est. *Pro Ligar. n. 3.*

t) Quid? non idem Poeta penitus ultimi fati cepit imaginem, ut diceret:

Et dulces morieus reminiſcitur Argos? Ibid.

u) Affectus igitur hos concitatos, illos mites atque compositos esse dixerunt: in altero vehementer commotos, in altero lenes: denique hos imperare, illos persuadere: hos ad perturbationem, illos ad benevolentiam prævalere. QVINT. *Lib. VI. c. 2.*

v) Ἦθος id erit, quod ante omnia bonitate commendabitur: non solum mite ac placidum, sed plerumque blandum & humanum & audientibus amabile atque jucundum. In quo exprimendo summa virtus ea est, ut fluere omnia ex natura rerum hominumque videantur, quo mores dicentis ex oratione pelluceant & quodammodo agnoscantur. Quod est sine dubio inter conjunctas maxime personas, quoties perferimus, ignoscimus, satisfacimus, monemus, procul ab ira, procul ab odio. . . . Hoc omne bonum & comem virum potest. *Ibid. c. 3.*

Duo sunt, quæ bene tractata ab orato-

Ihre Wirkung ist nicht, daß sie alles gleichsam mit heftiger Gewalt umkehren, fortführen und wegreißen; sondern daß sie einnehmen und erweichen, indem sie sich ganz lieblich bis in das Innerste des Herzens einschmeicheln. Die Gemüthsbewegungen haben unter Personen Statt, die durch eine genaue Vereinigung mit einander verbunden sind; unter einem Fürsten und seinen Unterthanen, einem Vater und seinen Kindern, einem Vormunde und seinen Mündeln, einem Wohlthäter und denjenigen, die von ihm Gutes empfangen haben. Bey den Obern, und bey denen, die man beleidiget hat, bestehen sie in einer gewissen Leutseligkeit, Gütigkeit, Freundlichkeit, Geduld, in einem Gemüthe, welches ohne Galle und Bitterkeit ist, welches das Unrecht zu erdulden und zu vergessen weis, und dem Bitten und den Thränen nicht widerstehen kann: Und bey andern bestehen sie darinnen, daß sie leicht ihre Fehler erkennen, sie gestehen, ihren Schmerz darüber bezeugen, sich demüthigen, sich unterwerfen, und ihnen alle Genugthuung geben, die man nur verlangen kann. Alles dieses muß auf eine einfältige und natürliche Art geschehen, ohne ausstudiertes und gezwungenes Wesen. Das Gesicht, die Stellungen, die Gebährden, der Ton, der Ausdruck, alles muß, ich weis nicht was für holdes und zärtliches von sich geben, welches aus dem Herzen kömmt, und gerade wieder zu Herzen geht. Es müssen sich die Sitten desjenigen, der da redet, in seiner Rede abschildern, ohne daß er daran gedenket.

oratore admirabilem eloquentiam faciant; quorum alterum est, quod Græci ἠθικὸν vocant, ad naturam & ad mores & ad omnem vitæ consuetudinem accommodatum: alterum, quod iidem παθητικὸν nominant, quo perturbantur animi & concitantur, in quo uno regnat oratio. Illud superius come, jucundum, ad benevolentiam conciliandam paratum; hoc vehemens, incensum, incitatum, quo causæ eripiuntur; quod quum rapide fertur, sustineri nullo pacto potest. *Orat. n. 128.*

Non semper fortis oratio quæritur, sed sæpe placida, summissa, lenis, quæ maxime commendat reos . . . Horum igitur exprimere mores oratione, justos, integros, religiosos, timidos, perferentes injuriarum, mirum quiddam valet: & hoc vel in principiis, vel in re narranda, vel in perorando tantam habet vim, si est suaviter & cum sensu tractatum, ut sæpe plus quam causa valeat. Tantum autem efficitur sensu quodam ac ratione dicendi: ut quasi mores orationis effingat oratio. Genere enim quodam sententiarum & genere verborum, adhibita etiam actione leni facilitateque significandi efficitur, ut probi, ut bene morati, ut boni viri esse videantur. *II. de Orat. n. 183. 184.*

Man merket wohl, daß nicht allein in der Beredsamkeit, sondern auch in dem gemeinen Leben, nichts liebenswürdiger ist, als eine solche Gemüthsbeschaffenheit; und man kann junge Leute nicht genug antreiben, daß sie aufmerksam darauf werden, sie lernen und ihnen nachahmen.

Man findt ein schönes Beyspiel davon in einer von des h. Chrysostomus Homilien an das Volk zu Antiochia. Weil diese Stelle sehr beredt und sehr geschickt ist, jungen Leuten einen guten Geschmack bey zu bringen: so wird es mir erlaubet seyn, daß ich mich hier ein wenig weiter einlasse, als es vieleicht die jetzt vorhabende Materie zu erfordern scheint, und daß ich eine Art einer Zergliederung und eines Auszuges davon mache.

Der Kaiser Theodosius hatte Bediente und Soldaten nach Antiochien geschickt, diese aufrührische Stadt wegen einer Empörung zu strafen, in welcher man die Bildsäulen des Kaisers und der Kaiserinn, Flaccilla, seiner Gemahlinn, die damals schon todt war, umgerissen hatte. Flavienus, Bischof zu Antiochien, reisete, ungeachtet der rauhen Jahreszeit, seines hohen Alters, und einer kranken Schwester, die er in den letzten Zügen verließ, auf der Stelle ab, für seine Gemeine die Gnade des Fürsten zu erbitten. Als er in dem Pallaste angelanget war, und vor den Fürsten kam: so blieb er, so bald er ihn ansichtig wurde, weit von ferne stehen, schlug die Augen nieder, vergoß Thränen, bedeckete sich das Gesicht, schwieg still, als wenn er selbst strafbar wäre. Hier hat man einen Eingang voller Kunst, und ein Stillschweigen, worinnen weit mehr Beredsamkeit ist, als in allen Worten, die er hätte anwenden können. Der h. Chrysostomus bemerket auch, seine Absicht sey gewesen, durch dieses traurige und bewegliche Ansehen einen Eingang zu seiner Rede zu machen, und sich nach und nach in das Herz des Fürsten ein zu schmeicheln, damit er zuwege brächte, daß in demselben, an Statt der Regungen des Zornes und der Rache, womit es ganz angefüllet war, Sanftmuth und Mitleiden entstünden, welches seine Sache nöthig hatte.

Als ihn der Kaiser in diesem Zustande sah, so gab er ihm keine solche harte Verweise, als er wohl von ihm zu vermuthen hatte.

hatte. Er sagete nicht zu ihm: Wie! du willst mich für Aufrührer, für Undankbare, für Leute, die nicht werth sind, daß sie leben, sondern die schärfste Lebensstrafe verdienen, um Gnade bitten? sondern er nahm einen ganz sanften Ton an, und machete ihm eine lange Erzählung von allen denen Wohlthaten, womit er die Stadt Antiochia überhäufet hatte; und bey einer jeden von diesen Wohlthaten setzete er hinzu: Ist das nun der Dank, den ich dafür erwarten sollte? Was für eine Ursache hatten ihre Bürger, wider mich zu klagen? Was hatte ich ihnen übels gethan? Aber warum ließen sie ihren Frevel so gar an den Verstorbenen aus? Hatten sie einiges Unrecht davon empfangen? Was für eine zärtliche Liebe hatte ich nicht gegen ihre Stadt bezeuget? Weis man nicht, daß ich sie mehr liebete, als mein Vaterland selbst? und daß es mir die lieblichste Freude war, wenn ich daran gedachte, daß ich bald in dem Stande seyn würde, eine Reise dahin zu thun?

Hier konnte nun der h. Bischof so zärtliche Verweise nicht länger ausstehen, sondern sagete mit tief geholten Seufzern: Es ist wahr, die Gütigkeit, womit du uns begnadiget hast, konnte nicht weiter gehen; und dieß vermehret unser Verbrechen und unsern Schmerz. Herr, du magst mit uns umgehen, wie du willst: so kannst du uns nicht so strafen, als wir es verdienen. Ach! der Zustand, worinnen wir sind, ist schon eine grausame Strafe für uns. Wie! die ganze Welt wird unsere Undankbarkeit wissen?

Wenn Barbarn unsere Stadt zerstöret hätten, so würde sie nicht ohne Zuflucht und Hoffnung gewesen seyn, so lange sie dich zu ihrem Beschützer gehabt hätte. Aber zu wem soll sie jetzo ihre Zuflucht nehmen, nachdem sie sich deines Schutzes unwürdig gemacht hat?

Des Teufels Neid, der über ihre Glückseligkeit eifersüchtig war, hat sie in diesen Abgrund des Elendes gestürzet, aus welchem du allein sie herausziehen kannst. Ich unterstehe es mich zu sagen, Herr: selbst deine Gewogenheit hat es uns zugezogen, indem sie die Eifersucht dieses bösen Geistes wider uns erreget. Allein, du kannst, nach dem Beyspiele Gottes, ein großes Gut aus dem Bösen ziehen, welches er uns an zu thun vermeynet hat.

Deine Gnade bey dieser Gelegenheit wird dir weit mehr Ehre bringen, als deine herrlichsten Siege. Man hat deine Bildsäulen umgerissen. Wenn du uns dieses Verbrechen verzeihst: so wird man dir andere aufrichten, nicht von Marmor oder Erzte, welches die Zeit verzehret, sondern die ewig in dem Herzen aller derjenigen bleiben werden, die von dieser That werden reden hören.

Er stellete ihm darauf Constantins Exempel vor, der von seinen Hofleuten angetrieben wurde, er sollte sich an einigen Aufrührern rächen, welche eine von seinen Bildsäulen mit Steinen geschmissen, und übel zugerichtet hatten; der aber nur mit der Hand über das Gesicht strich, und ihnen im Lächeln antwortete, er fühlete nicht, daß er verwundet wäre.

Er stellete ihm seine eigene Gnade wieder vor Augen, und erinnerte ihn an eines von seinen Gesetzen, in welchem er ernstlich verordnet hatte, man sollte zur Zeit der Osterfeyer die Gefängnisse eröffnen, und den Uebelthätern Gnade erzeigen, und hernach diese merkwürdigen Worte hin zu gesetzet hatte: **Wollte Gott! ich könnte auch die Gräber eröffnen und den Todten das Leben ertheilen.** Diese Zeit ist gekommen, Herr, jetzo kannst du es thun ꝛc.

Er flicht die Ehre der Religion in diesen Handel mit ein. Alle Jüden und Heiden, saget er, haben die Augen auf dich gerichtet, und erwarten, was du für einen Ausspruch thun wirst. Wenn er gut für uns ausfällt: so werden sie voller Verwunderung ausrufen: Gewiß, der Gott der Christen muß mächtig seyn! Er leget dem Zorne dererjenigen einen Zügel an, die keinen Oberherrn auf Erden erkennen, und weis aus Menschen Engel zu machen.

Nachdem er auf den Einwurf geantwortet hatte, den man ihm wegen der verdrüßlichen Folgen machen konnte, die zu befürchten wären, wenn dieses Verbrechen unbestraft bliebe; und nachdem er gezeiget hatte, daß Theodosius, durch ein so seltenes Beyspiel der Gnade, die ganze Welt erbauen und alle künftige Zeiten unterrichten könnte: so fährt er also fort:

Es wird dir ungemein rühmlich seyn, Herr! daß du diese Verzeihung dem Bitten eines Dieners des Herrn zugestan-

den

den hast; und man wird wohl sehen, daß du nicht auf die Unwürdigkeit des Gesandten Acht gehabt, sondern nur in seiner Person die Macht desjenigen Herrn verehret, von dem er kömmt.

Denn ich erscheine hier nicht allein im Namen der Einwohner zu Antiochien. Ich komme hier auch, dir von Seiten des allerhöchsten Herrn der Menschen und Engel an zu kündigen, daß, wenn du den Menschen ihre Fehler vergiebst, der himmlische Vater dir deine Fehler auch vergeben wird. Erinnere dich, großer Fürst, des erschrecklichen Tages, an welchem du vor dem Könige aller Könige erscheinen, und ihm von deinen Werken Rechenschaft geben wirst. Du wirst dir selbst dein Urtheil sprechen. Andere Abgesandte pflegen vor denen Fürsten, zu welchen sie geschickt werden, prächtige Geschenke aus zu legen. Ich, meines Theiles, reiche deiner Majestät nur das heilige Evangelienbuch dar, und unterstehe mich, dich zu ermahnen, du wollest doch deinem Herrn nachahmen, der keinen Tag aufhöret, denjenigen Gutes zu thun, die ihn schmähen.

Endlich beschloß er seine ganze Rede damit, daß er den Fürsten versicherte, wenn er dieser unglücklichen Stadt die Gnade versagete, welche sie von ihm bäthe, so wollte er niemals wieder dahin kehren, und eine Stadt nicht mehr als sein Vaterland ansehen, welche der allersanftmüthigste Fürst auf der Welt mit Unwillen betrachtete, und welcher er ihr Verbrechen zu verzeihen sich nicht habe entschließen können.

Theodosius konnte der Stärke dieser Rede nicht widerstehen. Es fiel ihm schwer, sich der Thränen zu enthalten; er verhehlete seine Bewegung, so viel als ihm möglich war, und sagete diese wenigen Worte zu dem Patriarchen: Hat Jesus Christus, der doch Gott ist, denen Mensch verzeihen wollen, die ihn gekreuziget; sollte ich denn Schwierigkeiten machen, meinen Unterthanen zu verzeihen, die mich beleidiget haben, ich? der ich ein sterblicher Mensch bin, wie sie, und einerley Herrn mit ihnen habe? Darauf warf sich Flavienus vor ihm nieder, und wünschete ihm alles Wohlergehen an, welches die That verdienete, die er jetzt ausgeübet hätte. Und als

dieser Prälat einige Lust bezeugete, das Osterfest zu Constantinopel zu zu bringen: so umfieng ihn Theodosius, und sagete zu ihm: Geh, mein Vater, und verschiebe nicht einen Augenblick den Trost, welchen dein Volk durch deine Wiederkunft und durch die Versicherungen erhalten wird, die du ihm von der Gnade ertheilen wirst, welche ich ihm zugestanden habe. Ich weis, daß es noch in Schmerzen und Furcht ist. Geh, und bring ihm zum Osterfeste die Vergebung seines Verbrechens. Bitte Gott, daß er meine Waffen segne, und sey versichert, daß ich nach diesem Kriege selbst hinkommen und die Stadt Antiochia trösten werde.

Der heilige Prälat reisete den Augenblick fort; und damit er die Freude seiner Bürger beförderte, so schickete er einen Bothen ab, der schneller gieng, als er, und die Stadt aus der Unruhe und Bestürzung zog, worinnen sie war.

Ich bitte nochmals bey dem Beschlusse, man wolle mir die Länge dieser Art von Ausschweifung verzeihen. Ich habe dafür gehalten, der Auszug aus dieser beredten Homilie könnte jungen Leuten eben so nützlich seyn, als eine Stelle aus einem weltlichen Redner. Man könnte hier viel Anmerkungen machen, vornehmlich über die beyden Charaktere, die dem Scheine nach nicht bey einander stehen können, und sich dennoch in Flaviens Rede vereiniget finden; die Demüthigung und Erniedrigung eines flehentlich Bittenden, das edle Wesen und die Hoheit eines Bischofes: sie sind aber dergestalt eins durch das andere gemäßiget, daß sie beständig einander gleiche Hülfe leisten. Man sieht ihn anfangs zitternd, demüthig bittend, und gleichsam zu des Kaisers Füßen niedergeworfen. Hernach gegen das Ende der Rede scheint er mit allem Glanze und mit aller Majestät des Herrn bekleidet zu seyn, dessen Diener er ist. Er befiehlt, er drohet, er erschrecket; allezeit demüthig in seiner Erhebung. Allein, ich will mich nur mit der Anmerkung begnügen, die eigentlich zu der Sache gehöret, welche mir Anlaß gegeben hat, diese Geschichte an zu führen. Mich dünket, diese beyden Reden, des Flavienus, und des Theodosius, können als ein vortreffliches Muster, in dieser Gattung der sanften und zärtlichen Leidenschaften, vorgestellet wer-

werden. Ich will hiermit nicht sagen, daß keine starke und heftige Gemüthsbewegungen darinnen vorkämen, als welche zuweilen mit darunter gemenget sind: wenn ich aber nicht irre, so herrschen vornehmlich die erstern darinnen.

Die dritte Abtheilung.

Von der Beredsamkeit vor Gerichte.

Die Regeln, welche ich bisher von der Beredsamkeit gegeben habe, waren fast alle aus dem Cicero und Quintilian genommen, die sich vornehmlich beflissen haben, Redner vor Gerichte zu bilden. Sie könnten auch für junge Leute hinlänglich genug seyn, welche sich diesem ansehnlichen Amte widmen. Indessen habe ich es doch meine Schuldigkeit zu seyn erachtet, einige besondere Betrachtungen bey zu fügen, die ihnen gleichsam zu Führerinnen dienen und den Weg zeigen könnten, den sie nehmen sollten. Ich werde anfangs untersuchen, was für Muster man sich in den Gerichtsreden vorstellen muß, damit man zu der Schreibart gelange, die sich dazu schicket. Darnach werde ich von denen Mitteln reden, welche junge Leute anwenden können, sich zu Haltung gerichtlicher Reden vor zu bereiten. Endlich werde ich etwas von demjenigen zusammen tragen, was Quintilian von den Sitten und der Gemüthsart eines Advocaten Gutes gesaget hat.

Der erste Abschnitt.

Von denen Mustern, die man sich in der Beredsamkeit vor Gerichte vorstellen soll.

Wenn wir die Reden und gerichtlichen Aufsätze so vieler geschickten Redner hätten, die seit einigen Jahren die französischen Gerichtsstuben berühmt gemacht haben, und die noch heute zu Tage mit so vielem Ruhme daselbst erscheinen: so könnten wir darinnen sichere Regeln und vollkommene Muster von der Beredsamkeit finden, welcher man daselbst folgen muß. Allein, die kleine Anzahl, die wir von dergleichen

Schrif-

Schriften haben, nöthiget uns, unsere Zuflucht zu der Quelle selbst zu nehmen, und in Athen und Rom dasjenige zu suchen, was die Bescheidenheit unserer Redner, die in diesem Stücke vieleicht zu weit geht, uns nicht erlaubet, unter uns an zu treffen.

Demosthenes und Cicero haben, nach dem Beyfalle aller Zeiten und Gelehrten, sich in der Beredsamkeit vor Gerichte am meisten hervor gethan, und man kann folglich ihre Schreibart jungen Leuten als ein Muster vorstellen, welchem sie sicher nachahmen können. Es wird also darauf ankommen, daß man sie ihnen recht bekannt machet, den Charakter derselben wohl anzeiget, und den Unterschied derselben wohl zu erkennen giebt. Dieß kann nicht anders geschehen, als wenn man ihre Werke liest und untersuchet. Ciceros Schriften sind in aller Händen, und deswegen bekannt genug. Mit des Demosthenes Reden verhält es sich nicht so; und es muß einem, in einem so gelehrten und gesitteten Jahrhunderte, als das unserige ist, wundersam vorkommen, daß, da Griechenland allezeit für die vornehmste und vollkommenste Schule des guten Geschmackes und der Beredsamkeit gehalten worden, man so wenig, vornehmlich in den Gerichtsstuben, bedacht ist, die geschickten Meister zu Rathe zu ziehen, welche sie uns in diesem Stücke gegeben hat; und daß, wenn man auch glaubete, man müßte keine ansehnliche Zeit auf ihre vortrefflichen Lehren verwenden, man nicht wenigstens die Neugier besitzt, ihnen gleichsam im Vorbeygehen ein Ohr zu gönnen, und sie als von weitem zu hören *w*), damit man für sich selbst untersuche, ob es denn wahr sey, daß die Beredsamkeit dieser berühmten Redner auch so wundersam sey, als man saget, und ob sie auch ihrem großen Ruhme völlig gleich komme.

Damit ich junge Leute diejenigen, die kein Griechisch gelernet haben, in den Stand setze, daß sie sich einigen Begriff von des Demosthenes Schreibart machen können: so will ich hier viele Stellen aus seinen Reden anführen. Sie wer-

den

w) Ego idem existimavi pecudis esse, non hominis, quum tantas res Græci susciperent, profiterentur, agerent . . . non admovere aurem, nec, si palam audire eos non auderes, ne minueres apud tuos cives auctoritatem tuam, subauscultando tamen excipere voces eorum & procul quid narrarent, attendere. *I. de Orat. n. 153.*

den zwar in Wahrheit nicht hinlänglich seyn, diesen großen Redner ganz zu zeigen, noch vieleicht von seiner Beredsamkeit in allen Arten Muster zu geben: sie werden aber doch wenigstens behülflich seyn, daß man ihn zum Theile kennen lerne, und seine vornehmsten Charaktere einsehe. Diesen will ich einige Stellen aus der Rede beyfügen, die sein Mitwerber und Nebenbuhler, Aeschines, wider ihn gehalten hat. Ich werde mich der Uebersetzung bedienen, welche der Herr von Tourreil gemacht hat x); ich meyne die letztere, welche mehr ausgearbeitet, und mehr verbessert ist, als die vorhergehenden. Ich werde mir indessen doch die Freyheit nehmen, einige kleine Veränderungen darinnen zu machen, weil er auf der einen Seite viele niederträchtige, und gar zu gemeine Ausdrückungen darinnen gelassen hat, und auf der andern die Schreibart darinnen zuweilen gar zu schwülstig und hochtrabend ist; Fehler, die gerade des Demosthenes Charaktere entgegen gesetzet sind, dessen Ausdruck zu gleicher Zeit viel Einfalt und viel edles Wesen mit einander vereiniget. Der Herr von Maucroy hat einige von seinen Reden übersetzet. Seine Uebersetzung, die an einigen Stellen nicht ganz ohne Fehler ist, scheint mir doch der Art des griechischen Redners gleichförmiger zu seyn. Ich habe sie zum Theile in dem ersten Auszuge gebrauchet, den ich hier aus der philippischen Rede gemacht habe.

Auszüge aus dem Demosthenes.

Aus der ersten philippischen Rede.

Der Herr von Tourreil setzet diese Rede vor alle andere.

Demosthenes ermuntert die Athenienser durch die Hoffnung eines künftigen glücklichern Erfolges in dem Kriege wider den Philippus, wenn sie nur, nach dem Beyspiele dieses Fürsten, sich mit Ernste auf die Besorgung ihrer Geschäffte legen wollen.

Wenn

x) Ich habe mich bey dem ersten Auszuge der schönen Uebersetzung des Herrn Prof. Gottscheds bedienet. In den andern bin ich dem Französischen gefolget, außer daß ich es gewaget, den letzten Auszug aus des Demosthenes Rede, wegen der Krone, selbst aus dem Griechischen zu übersetzen; weil mir die französische etwas zu frey vorkam.

Wenn ihr euch also, ihr Athenienser, künftig eben so verhalten wollet, welches ihr allerdings bisher nicht gethan habet; wenn ein jeder von euch ohne alle Säumniß oder Ausflucht zum Besten der Republik dasjenige beytragen will, was die Noth erfordert, und in seinen Kräften steht; die Begüterten nämlich durch eine reichliche Beysteuer, die junge Mannschaft aber durch ihre Kriegesdienste; und damit ich es kurz fasse; wenn ihr künftig eure eigenen Kräfte brauchen, und endlich aufhören wollet, euch auf andere zu verlassen, die indessen, daß ihr selbst schläfrig seyd, alles allein thun sollen: so werdet ihr mit Gottes Hülfe das Eurige bald wieder erlangen, alles, was ihr durch eure Nachläßigkeit verloren, zurück bekommen, und euch nach Wunsche an euren Feinden rächen können. Bildet euch doch nicht ein, daß Philippus ein Gott sey, dem es nothwendig allezeit wohlgehen und dessen Glück unveränderlich seyn müsse. Nein, ihr Athenienser, es giebt Leute, die ihn hassen, die ihn fürchten, die ihn beneiden: und zwar selbst unter denen, die jetzo seine besten Freunde zu seyn scheinen. Alle Gemüthsneigungen, die man überhaupt bey andern Menschen findt, sind auch unter seinen vertrautesten Hofbedienten an zu treffen. Daß aber dieselben sich jetzo nicht äußern, sondern unterdrückt werden; das liegt bloß an eurer Trägheit und Langsamkeit. Diese verursachet nämlich, daß sie sich nirgends hin zu wenden wissen: und diese eure Trägheit, sage ich, müsset ihr bey Zeiten ablegen.

Ihr sehet es ja wohl, wie es steht, ihr Athenienser, und wie verwegen der Mensch schon geworden ist. Er läßt euch ja nicht mehr die Freyheit, ob ihr Krieg oder Frieden haben wollet; sondern er drohet euch, und bedienet sich dabey der hochmüthigsten Ausdrückungen. Er ist mit dem nicht zufrieden, was er schon hat; sondern unternimmt immer größere Dinge, und verstricket euch rings umher in eurer Trägheit und Langsamkeit. Wenn werdet ihr Athenienser einmal anfangen, eurer selbst wahr zu nehmen? Vieleicht, wenn die höchste Noth euch dazu zwingen wird! Was dünket euch aber von allem, was jetzo geschieht? Meines Erachtens kann ja freye Leute keine größere Noth betreffen, als die Gefahr, in Schimpf und Schande zu gerathen.

Wollet ihr denn beständig auf dem Markte herum spatzieren, und euch unter einander fragen: Was ist guts neues? Saget mir doch, kann denn wohl irgend was neuers und unerhörters vorgehen, als daß ein Macedonier die Athenienser bezwingt, und ganz Griechenland regieret? Ist Philippus denn todt? heißt es. Nein, versetzet der andere; aber er liegt todtkrank. Er mag aber leben oder todt seyn, für euch ist es einerley. Denn gesetzt, er stürbe, so würde sich eure Nachläßigkeit gar bald einen andern Philippum erwecken; sintemal er durch nichts anders zu solcher Macht und Gewalt gelanget ist, als bloß durch eure Trägheit.

Aus der andern olynthischen Rede.

Sie ist gemeiniglich die dritte.

Demosthenes vergleicht den gegenwärtigen Zustand der Athenienser mit dem Ruhme ihrer Vorfahren.

Unsere Vorfahren, denen ihre Redner nicht schmeichelten, und die sie nicht so liebeten, als euch eure Redner lieben, hatten fünf und sechzig Jahre lang mit einmüthigem Beyfalle der ganzen Nation über Griechenland zu gebiethen; sie sammleten in dem öffentlichen Schatze mehr als zehn tausend Talente, übeten über den König von Macedonien die Herrschaft aus, welche den Griechen geziemet, über einen Fremden aus zu üben, richteten zahlreiche und prächtige Siegeszeichen, wegen derjenigen Siege, auf, welche sie persönlich zu Wasser und Lande erhalten hatten; kurz, sie allein unter allen Menschen hinterließen durch ihre Kriegesverrichtungen den künftigen Geschlechten einen Ruhm, der über alle Anfälle des Neides erhaben ist. So waren sie in Sachen, die Griechenland angiengen. Untersuchet jetzo, wie in Athen, so wohl ihr öffentliches, als ihr Privatleben beschaffen war. Ihre Obrigkeiten haben uns mit schönen Gebäuden versehen, und unsere Tempel mit so vielen und so reichen Zierrathen ausgeschmücket, daß sie in Zukunft kein Mensch wird prächtiger auszieren können. Was ihre Aufführung insbesondere betrifft: so lebeten sie so bescheiden, und verharreten mit so großer Beständigkeit in der alten Einfalt unserer Sitten, daß, wenn jemand unter euch von ungefähr das Haus kennet, welches entweder Aristides oder Miltiades, oder ein anderer von denen berühmten Männern, die mit ihnen zu gleicher Zeit gelebet, bewohnete, so sieht er, daß nicht der geringste Glanz es von dem benachbarten Hause in etwas unterscheidet. Denn sie hielten dafür, daß sie sich, bey Verwaltung des Staates, die Vergrößerung, nicht ihrer Familien, sondern ihres Vaterlandes vorsetzen müßten. Sie gelangeten also durch eine getreue Achtsamkeit auf das allgemeine Beste der Griechen, durch eine exemplarische Ehrfurcht gegen die Götter, durch eine bescheidene Gleichheit mit ihren Mitbürgern, mit Rechte zu der höchsten Glückseligkeit. So war der Zustand eurer Ahnen unter so würdigen Häuptern beschaffen. Wie ist der eurige heute zu Tage unter denen gar zu lieblichen Redners beschaffen, die euch regieren? Gleicht er ihm und kömmt er ihm im geringsten bey? Ich will mich auf diese Vergleichung nicht einlassen, ob mir gleich diese Materie ein weites Feld öffnet . . .

Aber du, der du da redest, wird man mir antworten, wisse, daß, wenn die Sachen äußerlich schlimm laufen, sie dagegen innerlich desto besser gehen. Und was für Beweise kann man davon

von anführen? Abgeputzte Stadtmauren, ausgebesserte Wege, erbauete Brunnen, und andere dergleichen Kleinigkeiten? Ich bitte euch, werfet doch einmal die Augen auf diejenigen Männer, denen ihr diese seltenen Denkmaale ihrer Verwaltung zu danken habet. Einige sind aus dem Elende zum Ueberflusse, andere aus dem Staube zur Herrlichkeit gelanget. Einige andere haben Privathäuser erbauet, deren Pracht den öffentlichen Gebäuden Trotz beut; und je mehr das Glück des Staates abgenommen, desto höher ist das Glück solcher Leute gestiegen. Wem soll man nun diese gänzliche Umkehrung Schuld geben, und warum verschlimmert sich endlich diejenige wundersame Ordnung, die sonst überall herrschete, zu unserer Zeit überall? Weil an dem ersten Orte das Volk, das damals noch muthig genug war, die Kriegesdienste selbst zu thun, die Obrigkeiten in ihrer Unterwürfigkeit erhielt, und mit allen Gnadenbezeugungen unumschränkt schaltete und waltete; und ein jeder Bürger sich glücklich schätzete, von dem Volke so wohl Ehrenbezeugungen, als Bedienungen und Wohlthaten zu erhalten. In unsern Tagen hergegen aber theilen die Obrigkeiten die Gewogenheiten aus, und üben eine unumschränkte Gewalt aus: da du unterdessen, armes Volk, so wohl von den Einkünften, als Bündnissen entkräftet und entblößet, nichts mehr vorstellest, als die Person eines Knechtes und gemeinen Pöbels, der nur bloß der Zahl wegen gemacht ist. Du bist schon mit deinem Schicksale zufrieden genug, wenn dir deine Obrigkeiten nur nicht die wenigen Dreyer zur Komödie oder die geringe Weyde entziehen, womit sie dich an deinen Ruhetagen beschenken. Und damit ja die Zaghaftigkeit recht voll werde: so verschwendest du den Titel deiner Wohlthäter an Leute, die dir nur von dem Deinigen geben, und welche, nachdem sie dich in dem Umfange deiner Mauren gleichsam gefangen gesetzet haben, dich nur deswegen dergestalt anlocken und zahm machen, damit sie dich zu der Unterwerfung abrichten.

Aus der Rede wegen des Chersonesus.

Diejenigen, welche zu Athen von dem Philippus Besoldungen hatten, unterließen nicht, das Volk zum Frieden zu bewegen. Demosthenes entdeckete ihre List und Verrätherey.

Ich will nur anmerken, so bald man vom Philippus zu reden anfängt, gleich steht einer von diesen Miethlingen auf und schreyt: Wie süß ist es, in Frieden zu leben! Wie hart ist es, ein zahlreiches Kriegesheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unsere Einkünfte angreifen; und was dergleichen Dinge mehr sind, wodurch sie euren Eifer hemmen, und dem Philippus Zeit gewinnen helfen, nach seinem Gefallen zu thun, was er will . . . Euch muß man nicht überreden, in Frieden zu leben; euch, sage ich, die ihr

von

von dieser Ueberredung ganz eingenommen, die Hände über einander schlaget; sondern denjenigen Menschen muß man es überreden, der nach lauter Krieg trachtet . . . Außerdem muß man nicht dasjenige als hart ansehen, was wir unserer Wohlfahrt wegen werden ausgegeben haben, sondern dasjenige, was wir werden leiden müssen, im Falle wir nicht dafür sorgen wollen. Was die Zerstreuung eurer Einkünfte betrifft, so muß man dem dadurch abhelfen, daß man die geschicktesten Mittel vorschlägt, solcher Zerstreuung vor zu kommen, und euch nicht zu der gänzlichen Hindansetzung eures eigenen Nutzens beweget.

Ich meines Theiles bin ganz unwillig, meine Herren, wenn einige unter euch, wegen Beraubung eurer Einkünfte, ein großes Geschrey erheben, weil es ihren Privatnutzen angeht, da es doch an euch liegt, daß ihr diese Beraubung hindert, wenn ihr die Räuber nachdrücklich bestrafet; und wenn sie wegen des Philippus, der ganz Griechenland nach und nach plündert, und es zu eurem Schaden plündert, nicht ein einziges Wort vorbringen. Woher kömmt es, meine Herren, daß, da Philippus seine Fahnen vor den Augen aller Welt fliegen läßt, da er Gewaltthätigkeiten verübet, und Städte mit Gewalt einnimmt, es sich keiner von diesen Leuten da in den Sinn kommen läßt, ein einzigmal zu sagen, dieser Mensch begeht Ungerechtigkeiten und Feindseligkeiten; und daß eben diese Leute alsbald schreyen, man wolle einen beygelegten Krieg wieder anfangen, wenn man euch räth, dergleichen Unrecht nicht zu leiden, und den Lauf solcher Unternehmungen zu hemmen?

Nun wie? wollen wir noch sagen, man zünde einen Krieg an, wenn man euch räth, daß ihr euch vertheidigen sollet? Wenn das ist, so ist euch nichts mehr übrig, als die Sclaverey. Denn es ist kein ander Mittel, wenn wir auf der einen Seite die Gewaltthätigkeit nicht abtreiben wollen, und der Feind auf der andern Seite uns keinen Stillstand geben will. Nun ist die Gefahr, die wir laufen, weit von derjenigen unterschieden, welche die andern Griechen laufen. Denn Philippus will nicht bloß Athen in die Dienstbarkeit bringen; er will es zernichten; weil er sicher weis, daß ihr euch nicht zu der Knechtschaft gewöhnen wollet, und wenn ihr auch wolltet, es doch nicht könnet. Denn bey euch ist das Befehlen zur Gewohnheit geworden. Und noch mehr, bey der ersten Gelegenheit, da es euch gefallen wird, euch zu erheben, könnet ihr ihm mehr zu thun machen, als alle Menschen mit einander. Man muß es also als einen gewissen Satz annehmen, daß er hier auf unsern gänzlichen Untergang geht; und daß ihr die Miethlinge nicht genug verabscheuen, noch zu Schanden machen könnet, die sich an diesen Menschen verkaufet haben. Denn es ist nicht möglich, nein, es ist nicht möglich, daß ihr eure fremden Feinde überwinden könnet, so lange ihr nicht eure einheimi-

heimischen Feinde züchtiget, die in seinem Solde sind; sondern es ist nothwendig, so lange ihr wider diese, als wider eben so viel Klippen, anstoßet; so lange werdet ihr wider jene nur zu spät streiten.

Aus der dritten philippischen Rede.

Ich bitte euch, erwäget dieses. Ihr urtheilet, das Recht, alles zu sagen, gehöre einem jeden, der zu Athen lebet, so sehr zu, daß ihr es auch ertraget, wenn sich die Fremden und Sclaven mitten unter euch, über eine jede Materie, die es nur seyn mag, ungescheut herauslassen, so daß hier die Hausgenossen freyer reden, als in andern Republiken die Bürger thun. Nur von diesem Gerichtsplatze habet ihr die Freyheit zu reden gänzlich verbannet. Daher kömmt es, daß ihr in euren Versammlungen außerordentlich hochmüthig und strenge werdet, daß mit euch gar nicht mehr um zu gehen ist. Ihr wollet daselbst geschmeichelt seyn, und lauter angenehme Dinge hören. Und diese Zärtlichkeit, und dieser Stolz, haben euch zu eurem nahen Verderben geführet. Wenn ihr also heute noch in dieser Beschaffenheit verharret, so muß ich nur schweigen. Wenn ihr euch aber entschließen könnet, zu leiden, daß man euch ohne Schmeicheley sage, was zu eurem Besten dienet, so bin ich bereit, zu reden. Denn ungeachtet die Sachen kläglich laufen, und durch unsere Nachläßigkeit auf verschiedene Weise mehr und mehr abnehmen, so kann doch dieses alles noch wieder ersetzet werden, wenn ihr euch nur endlich entschließen wollet, eure Pflichten zu thun . . .

Uebrigens wisset ihr, alles, was die Griechen entweder von den Lacedämoniern oder von uns zu leiden hatten, das litten sie doch wenigstens von Leuten, die so wohl Griechen waren, als sie. Dergestalt konnte man unsere Fehler den Fehlern eines Sohnes vergleichen, der in dem Schooße eines begüterten Hauses wider einige Regeln einer guten und weisen Haushaltung sündiget. Ein solcher Sohn würde mit Rechte den Vorwurf und die Beschuldigung verdienen, daß er ein Verschwender wäre: aber daß er ein fremdes Erbe anfiele, welches ihm nicht rechtmäßig zukäme, könnte man wohl nicht vorgeben. Allein, wenn ein Sclav, oder ein untergeschobenes Kind sich vornähme, Güter zu verschwenden und durch zu bringen, die ihm auf keine Weise zukämen; gerechter Himmel! würde nicht die Abscheulichkeit der That die ganze Welt rege machen, und würde man nicht mit einmüthiger Stimme ausrufen, daß sie eine nachdrückliche Strafe verdienete? Indessen sieht man Philippum und seine jetzigen Thaten doch nicht mit eben den Augen an; Philippum, der nicht allein kein Grieche ist, der nicht allein durch keinen einzigen Ort zu den Griechen gehöret,

y) Ad hoc judicium concursus dicitur e tota Græcia factus esse. Quid enim aut tam visendum, aut tam audiendum fuit, quam summorum ora-

höret, sondern der sich unter den Ausländern selbst nur dadurch unterscheidet, daß er von einem Orte hergekommen, der nicht werth ist, daß man ihn nennet; sondern der seiner Geburt nach ein elender Macedonier ist, und in demjenigen schlechten Winkel der Welt das Leben empfangen hat, wo bis jetzo noch niemals ein guter Sclav gekauft worden. Was fehlet indessen an der Unanständigkeit noch, womit er euch begegnet? Ist sie nicht auf das höchste gestiegen? Nicht vergnügt ꝛc.

Weil die folgenden Auszüge aus des Aeschines und Demosthenes Reden, wegen der Krone, gemachet sind, so ist es nöthig, daß man von dem Hauptwerke darinnen einigen Begriff hat. Cicero lehret es uns in dem Vorberichte, welchen er seiner Uebersetzung dieser beyden Reden vorgesetzet hatte; und das ist das einzige Stück, das uns von diesem trefflichen Werke übrig geblieben ist.

Man hatte dem Demosthenes aufgetragen, er sollte die Ausbesserung der Mauern von Athen besorgen. Er richtete solches auf eine edle Art aus, und setzete viel von dem Seinigen großmüthig dabey zu. Ktesiphon sprach ihm dieserwegen eine goldene Krone zu, trug vor, daß sie ihm möchte auf öffentlicher Schaubühne, in einer allgemeinen Versammlung des Volkes, gegeben werden, und daß der Herold kund thun sollte, man belohne den Eifer und die Redlichkeit dieses Redners. Aeschines beschuldigte den Ktesiphon, er habe durch diese Verordnung die Gesetze übertreten. . . .

„Eine so außerordentliche Sache machete ganz Griechen„land neugierig. Man lief von allen Seiten hinzu, und man „lief mit Rechte hinzu. Was konnte man schöners sehen als den „Streit zweener Redner, die beyde in ihrer Art vortrefflich, durch „die Natur gebildet, durch die Kunst vollkommen gemachet, und „durch eine persönliche Feindschaft noch mehr erhitzet waren *y*)?

Auszug aus des Aeschines Rede.

Nachdem Aeschines im Anfange des Einganges die Unordnungen erzählet hat, die man in der Republik eingeführet,

oratorum in gravissima causa accurata & inimicitiis incensa contentio? cic. *de optim. gen. Orat. n. 22.*

ret, und welche die gute Einrichtung derselben stören, so fährt er also fort:

Bey solchem Zustande und bey dergleichen Unordnungen, die ihr selbst gewahr werdet, ist, wo ich nicht irre, das einzige Mittel, die Trümmern des Staates zu erretten, daß ihr den Anklagen wider die Uebertreter eurer Gesetze ein freyes Feld lasset. Wenn ihr es verschließet, oder wenn ihr zugebet, daß es andere verschließen, so werdet ihr, ich sage es euch vorher, unvermerkt und in kurzem unter eine tyrannische Herrschaft verfallen. Denn ihr wisset, meine Herren, die Menschen unterscheiden nur drey Arten der Regierung, die Monarchie, die Oligarchie und die Demokratie. Was die beyden ersten betrifft, so geht es da nur nach dessen Belieben, der in beyden herrschet; da hingegen in einem Staate, wo das Volk herrschet, die aufgerichteten Gesetze allein regieren. Daher sey keinem unter euch unbekannt, sondern ein jeder wisse gegentheils mit einer vollkommenen Gewißheit: Welches Tages er auf den Richterstuhl steigt, die Anklage wegen Uebertretung der Gesetze zu untersuchen, an eben dem Tage wird er wegen seiner eigenen Freyheit einen Spruch thun. Auch der Gesetzgeber, der überzeugt war, ein freyer Staat könne sich nicht länger erhalten, als so lange die Majestät der Gesetze darinnen herrsche, schrieb den Richtern vor allen andern Dingen diese Eidesformel vor: **Ich will nach den Gesetzen richten.**

Dieses Andenken, das euch tief ins Herz gegraben ist, muß euch also einen gerechten Abscheu vor einem jeden beybringen, der sich unterfteht, sie durch verwegene Verordnungen zu überschreiten: und ihr müsset euch dergleichen Uebertretungen niemals als einen leichten Fehler vorstellen, sondern sie vielmehr allezeit, als ein recht großes, und als ein Hauptverbrechen ansehen. Lasset daher nicht zu, daß euch jemand von solchem Grundsatze abziehe. . . Gleichwie sich aber ein jeder unter euch bey dem Heere schämen würde, den Posten zu verlassen, worauf er von dem Feldherrn gestellet worden: also schäme sich auch heute ein jeder unter euch, in dem Schooße der Republik denjenigen Posten zu verlassen, worauf euch das Gesetz stellet. Was für einen Posten? Eines Beschützers der Regierung.

Diese an sich selbst sehr schöne und sehr edle Vergleichung hat hier noch darinnen eine besondere Anmuth, daß sie gleichsam zwo Seiten zeiget. Denn indem sie die Richter gewinnt, greift sie auch zugleich des Demosthenes Zaghaftigkeit heftig an, wider den sie einen um so viel feinern und boshaftern Stich enthält, je mehr sie von allem gezwungenen Wesen entfernet zu seyn scheint. Man weis, daß dieser Redner in dem

Treffen

Treffen bey Chäronea seinen Posten verlassen, und die Flucht genommen hatte. Diese scharfsinnige Anmerkung ist von dem Herrn von Tourreil.

Muß man in deiner Person (er wendet sich zum Demosthenes) den Urheber der öffentlichen Trübsalen krönen oder verbannen? Was für unvermuthete traurige Ausgänge haben wir nicht zu unserer Zeit sich zutragen sehen? . . . Der König, der sich mitten über den Berg Athos einen Weg eröffnete, der den Hellespont fesselte, der den Griechen gebietherischer Weise anbefahl, sie sollten ihn für einen unumschränkten Herrn zu Wasser und Lande erkennen, der sich in seinen Schreiben unterstund, sich für einen Herrn der Welt vom Aufgange bis zum Niedergange aus zu geben, streitet heute, nicht über die übrigen Menschen zu herrschen, sondern seine eigene Person zu retten. Sehen wir nicht selbst diejenigen, welche ihren Eifer, den Tempel zu Delphis zu entsetzen, blicken ließen, so wohl mit dem Ruhme, womit dieser mächtige König einst prangete, als auch mit dem Titel der Häupter der Griechen wider ihn wiederum bekleidet? . . . Von Theben zu reden, welches an Attica gränzet, haben wir es nicht an einem einzigen Tage mitten aus Griechenlande verschwinden gesehen? . . . Von den unglückseligen Lacedämoniern zu reden, weil sie anfangs die Plünderung des Tempels obenhin mit berühret; werden sie nicht, sie, die sich vordem den Vorzug in Griechenland zueigneten, werden sie nicht jetzo Gesandten an Alexanders Hof schicken, ihrem Gefolge den Namen der Geisel nachschleppen, und da sie ein Schauspiel des Elendes geworden sind, die Knie vor dem Monarchen beugen, sich und ihr Vaterland ihm auf Gnade und Ungnade ergeben, und das Gesetz über sich nehmen, so wie es ihnen ein Sieger und zwar ein Sieger, den sie zuerst angegriffen haben, wird vorschreiben wollen? Ist nicht Athen selbst, die gemeine Freystätte der Griechen, Athen, das sonst ganz voll von Gesandten war, die haufenweise kamen und um ihren höchstmächtigen Schutz anfleheten, ist es nicht dahin gebracht, daß es jetzo nicht um den Vorzug unter den Griechen, sondern um die Erhaltung seines Feuers und Heerdes, streiten muß? In solches Unglück hat uns Demosthenes gestürzet, seit dem er sich in die Regierung gemenget . . .

O du, der du unter allen Sterblichen am wenigsten geschickt bist, dich durch große und merkwürdige Thaten hervor zu thun, zugleich aber am geschicktesten bist, dich durch verwegene Reden sehen zu lassen, wirst du es wohl wagen, vor den Augen dieser erlauchten Versammlung zu behaupten, daß man in dir den Urheber der gemeinen Verheerung mit einer Krone belohnen soll? Und werdet ihr den Menschen, wenn er sichs nun unterstünde, wohl leiden, meine Herren, und wird das Andenken derer großen Männer, die gestorben sind, da sie für das Vaterland stritten, mit ihnen sterben? Ach, ich

bitte euch, versetzet euch einen Augenblick in Gedanken von dem Gerichtsplatze auf die Schaubühne, und bildet euch ein, ihr sehet den Herold, der sich nähert, und die dem Demosthenes bestimmte Krone ausruft. Worüber meynet ihr, sollen die Anverwandten dieser Bürger, die ihr Blut für euch hingegeben haben, am meisten Thränen vergießen? entweder über die traurigen Begebenheiten derer Helden, die man hernach vorstellen wird, oder über Athens entsetzliche Undankbarkeit? ... Reißet die tiefen und unheilbaren Wunden der unglückseligen Thebaner nicht wieder auf, die von ihm in die Flucht gejagt, und von euch in Athen zur Herberge aufgenommen sind. . . Weil ihr aber ihrem traurigen Schicksale nicht persönlich beygewohnet habet, so bemühet euch wenigstens, euch eine Vorstellung davon zu machen, und bildet euch eine eroberte Stadt, niedergerissene Mauern, in die Asche gelegete Häuser, in die Sclaverey geschleppete Mütter und Kinder, alte Männer und alte Frauen vor, die auf ihre letzten Tage dahin gebracht sind, daß sie dienen müssen, die in Thränen zerschmelzen, die eure Gerechtigkeit anflehen, die in Vorwürfe ausbrechen, nicht wider die Vollzieher, sondern wider die Urheber der barbarischen Rache, welche sie erfahren haben; die euch inständigst ersuchen, daß ihr den Zerstörer Griechenlandes ja auf keine Weise krönen, sondern euch vielmehr vor dem Fluche und dem unvermeidlichen Unglücke hüten wollet, welches mit seiner Person unzertrennlich verknüpfet ist . . .

Wenn er also, meine Herren, am Ende seiner Rede die Vertrauten und Mitgenossen seiner verzagten Untreue einladen wird, sich um ihn herum zu stellen, so stellet ihr euch eurerseits vor, meine Herren, ihr sehet rund um diesen Gerichtsplatz herum, wo ich rede, die alten Wohlthäter der Republik in Schlachtordnung gestellet, um diese kühne Schaar zurück zu treiben. Bildet euch ein, ihr höret den Solon, welcher durch so viele vortreffliche Gesetze die Herrschaft des Volkes zu befestigen gesuchet, diesen Weltweisen, diesen unvergleichlichen Gesetzgeber euch mit einer solchen Sanftmuth und Bescheidenheit, die seinem Charaktere anständig ist, beschwören, daß ihr euch doch in Acht nehmen und des Demosthenes Redensarten nicht höher schätzen wollet, als eure Eide und eure Gesetze. Bildet euch ein, ihr höret den Aristides, der mit so vieler Ordnung und Richtigkeit die den Griechen für die gemeine Sache aufgelegeten Steuren ein zu theilen gewußt, diesen weisen Verwalter, welcher nach seinem Tode seinen Töchtern keine andere Erbschaft hinterließ, als die öffentliche Erkenntlichkeit, welche sie ausstattete; bildet euch ein, sage ich, ihr höret ihn darüber, daß wir die Gerechtigkeit auf eine so schimpfliche Weise unter die Füße treten, bitterlich weinen und euch mit diesen Worten anreden: Wie nun? als Arthmius von Zelien, dieser Asier, der durch Athen gieng, wo er selbst das Recht der Gastfreyheit genoß, Gold von den Medern in Griechenland gebracht hatte, so wollten ihn eure Väter mit der äußersten Lebensstrafe belegen, und wenigstens verban-

neten

neten sie ihn, nicht bloß aus den Ringmauern ihrer Stadt, sondern auch aus allen Ländern, die ihnen unterworfen waren: Und ihr wollet dem Demosthenes, der wahrhaftig kein Gold von den Meden hieher gebracht, sondern von allen Orten Gold genommen hat, euch zu verrathen, und der noch jetzo die Frucht seiner Uebelthaten genießt; ihr, sage ich, ihr wollet euch nicht schämen, dem Demosthenes eine goldene Krone zu zu sprechen? Denket ihr nicht, daß Themistokles, und die Helden, die in den Treffen bey Marathon und Platäa geblieben sind, denket ihr nicht, daß selbst die Gräber eurer Vorfahren in Seufzer ausbrechen, wenn ihr einen Menschen krönet, der seinem eigenen Geständnisse nach nicht aufgehöret hat, mit den Ausländern zum Untergange der Griechen eins zu seyn?

Ich meines Theils rufe euch, o Erde! o Sonne! o Tugend! und euch Quellen einer richtigen Unterscheidung, natürliche und erworbene Gemüthskräfte, wodurch wir das Gute von dem Bösen erkennen, euch rufe ich zu Zeugen an, daß ich auf mein Bestes dem Staate beygesprungen, und seine Sache auf mein Bestes geführet habe. Ich wollte wünschen, daß meine Rede der Größe und Wichtigkeit der Sachen hätte gleich seyn können. Wenigstens kann ich mir schmeicheln, daß ich mein Amt nach meinen Kräften beobachtet, wenn ich es nicht nach meinem Verlangen habe thun können. Ihr, meine Herren, sprechet theils nach denen Gründen, die ihr vernommen habet, theils nach denen, die eure Klugheit noch hinzusetzen wird, zum Besten des Vaterlandes, ein Urtheil, so wie es eine genaue Gerechtigkeit vorschreibt, und das gemeine Beste erfordert.

Auszug aus des Demosthenes Rede für den Ktesiphon.

Zuerst bitte ich alle Götter und Göttinnen mit einander, daß sie euch in dieser Sache, ihre Herren Athenienser, eine solche Wohlgewogenheit gegen mich eingeben, als ich stets für das gemeine Wesen überhaupt und für einen jeden unter euch insbesondere gehabt habe. Darnach erbitte ich auch von eben den Göttern, woran euch, eurem Gewissen, eurer Ehre, am meisten gelegen ist; sie wollen euch nicht auf die Gedanken bringen, meinen Ankläger erst zu Rathe zu ziehen, auf was für Art ihr mich hören sollet *); denn das würdet ihr ohne eine ungerechte Parteylichkeit nicht thun können; sondern eure Gesetze, und euren Eid, dessen Formel unter andern Ausdrückungen, die alle der Gerechtigkeit gemäß sind, auch diese enthält: Höret beyde Par-

*) Aeschines hatte gefordert, man sollte dem Demosthenes vorschreiben, was er für eine Ordnung in seiner Rede beobachten sollte.

teyen auf gleiche Weise. Das ist, man soll nicht allein keinen zum Voraus verdammen, und nicht nur beyden eine gleiche Gewogenheit erzeigen, sondern auch noch erlauben, daß ein jeder von beyden Parteyen, nach seiner Wahl und nach seinem Gefallen, seine Ursachen und Beweise frey setzen könne.

Nun machen unter denen vielen Nachtheilen, die ich bey dieser Sache habe, sonderlich zween, und zwar zween sehr große, meinen Zustand viel schlimmer, als des Aeschines seinen. Der eine Nachtheil ist, daß er und ich einer sehr ungleichen Gefahr laufen. Denn es ist mir schädlicher, um eure Wohlgewogenheit zu kommen, als ihm, in seiner Anklage zu unterliegen. Meiner Seits betrifft es . . . Doch ich will nicht, daß mir bey dem Eingange meiner Rede ein einziges Wort entfahre, welches etwas unglückliches vorbedeute. Er hingegen greift mich mit freudigem Herzen und ohne Noth an. Der andere Nachtheil ist, daß alle Menschen von Natur diejenigen mit Vergnügen hören, die andere anklagen und schelten; auf diejenigen aber unwillig werden, die sich selbst rühmen. Er hat also das zu seinem Antheile, was durchgängig gefällt; da mir hingegen nur dasjenige übrig geblieben ist, was fast alle Welt aufbringet. Wenn ich auf der einen Seite aus Furcht, in ein Misfallen zu gerathen, meine Thaten verschweige, so werde ich das Ansehen haben, ich könne die mir aufgebürdeten Beschuldigungen nicht widerlegen, noch zeigen, weswegen ich geehret zu werden verdienet habe. Wenn ich auf der andern Seite die Dienste anführen will, die ich bey meiner Verwaltung dem Staate geleistet habe, so werde ich mich gezwungen sehen, oft von mir selbst zu reden. Ich will daher versuchen, mich mit aller möglichen Bescheidenheit dabey auf zu führen. Allein, was die Nothwendigkeit, mich zu vertheidigen, von mir fordern wird, das muß nach aller Billigkeit nur dem Anfänger des Zankes zugerechnet werden, der mir es freywillig aufgeleget hat . . .

Da sich nun dieses so verhält, und von der Wahrheit selbst bestätiget wird, so ist er dennoch so unverschämt geworden, daß er sich erkühnet, zu sagen, ich sey nicht nur der Urheber eines solchen Friedens gewesen, sondern ich hätte auch verhindert, daß ihn die Republik nicht mit der allgemeinen Versammlung der Griechen verabredet. Allein du. o . . . (mit welchem Namen soll man dich recht benennen? ließest du dir damals wohl das geringste Zeichen eines Unwillens wider mich merken, da ich in deiner Gegenwart ein solches gutes Verständniß zerriß, und die Republik von einem solchen Kriegesbündnisse abzog, als du jetzo mit den äußersten Kräften deiner theatralischen Stimme *) erhebst? Stiegest du auf den Richterstuhl? Hast

*) Aeschines war ein Komödiant gewesen.

Hast du diejenigen Verbrechen ein einziges Mal angegeben und entdecket, deren du mich jetzo beschuldigest? Hätte ich mich nun, um die Griechen von aller Theilnehmung an den Frieden aus zu schließen, in der That dem Philippus verkaufet, so durftest du ja nicht dazu schweigen, sondern mußtest dawider schreyen, und es ihnen bezeugen und alles entdecken. Indessen hast du doch solches niemals gethan, und es hat niemand dergleichen Rede jemals von dir gehöret . . .

Ja, so Philippus allen Völkern, ohne einzige Ausnahme, Ehre, Vorzüge, Freyheiten hätte rauben, oder vielmehr so viel Republiken vertilgen sollen, als in seiner Macht stund; würdet ihr da nicht die rühmlichste Partey ergriffen haben, wenn ihr von mir wäret überredet worden? Was sollte die Stadt wohl thun, Aeschines, da sie sah, daß sich Philippus rüstete, seine Herrschaft und Gewalt über die Griechen auf zu richten? Oder was sollte ich, als ein Staatsrath, reden oder schreiben, vornehmlich in Athen! (denn der Umstand des Ortes verdienet eine besondere Aufmerksamkeit:) Ich, der ich wohl wußte, daß mein Vaterland von allen Zeiten her bis auf den Tag, da ich zum ersten Male den Gerichtsstuhl bestieg, beständig um den Vorrang, um die Ehre und den Ruhm gestritten, und daß es, aus Ehrliebe, allein mehr Menschen und Geld dem gemeinen Vortheile der Griechen aufgeopfert, als kein anderer von den Griechen jemals seinen eigenen besondern Vortheilen aufgeopfert hat: Ich, der ich überdieß wohl sah, daß eben der Philippus, mit dem wir um die Oberherrschaft und das Reich stritten, wenn ihm auch gleich das Auge ausgeschlagen, das Brustbein zerbrochen, und Hand und Fuß gelähmet wären, dennoch entschlossen bliebe, einen jeden Theil seines Leibes, welchen ihm das Glück nur nehmen wollte, leicht und willig dahin zu geben, wofern er nur mit dem übrigen Stücke in Ruhm und Ehre leben könnte. Und wer würde sich nun wohl unterstanden haben, zu sagen, daß der, der in Pella, einem damals unberühmten und schlechten Orte, erzogen worden, eine so hohe Seele haben könnte, daß er die Herrschaft über die Griechen begehren sollte; und daß ihr, die ihr doch Athenienser seyd, und alle Tage sowohl in allen Reden, als auch in allen Schauspielen, die Denkmaale von der Tapferkeit eurer Vorfahren sehet, eine solche Niederträchtigkeit der Seelen und Zaghaftigkeit besitzen könntet, daß ihr dem Philippus die Freyheit der Griechen freywillig überlassen und in die Hände liefern solltet? Niemand würde solches gesagt haben.

Erwäge dabey meine der Stadt gegebenen Rathschläge, Aeschines: aber verleumde mich nicht wegen des Geschehenen. Denn der Ausgang aller Dinge geschieht so, wie Gott will. Hingegen die Beschaffenheit der Rathschläge entdecket die Absicht des Rathgebers. Wenn Philippus also durch einen sonderbaren Zufall gesieget hat, so mache mir kein Verbrechen daraus; denn der Ausgang dieses Tref-

fens stund bey Gott, nicht aber bey mir. Aber daß ich nicht mit Gerechtigkeit, nicht mit Wachsamkeit, nicht mit unermüdeter Aemsigkeit, die meine Kräfte überstieg, alle Mittel gesuchet und angewandt habe, welche die menschliche Klugheit nur erreichen kann, und daß ich nicht gute, Athen anständige und nothwendige Dinge angeordnet habe; das zeige mir, und alsdann verklage mich erst. Wenn ein Donnerschlag oder ein überfallendes Wetter nicht nur euch, sondern auch alle andere Griechen niederschlüge, was würde dabey zu thun seyn? Müßte man da auf einen Unschuldigen fallen? Wenn der Eigenthumsherr eines Schiffes solches mit allen nöthigen ausgerüstet, und wider die Gefährlichkeiten der See völlig verwahret hätte, und darauf käme ein Sturm, und zerschlüge und zerbräche alle desselben Thaue und Masten; würde man ihn in diesem Falle wohl beschuldigen, er sey Ursache an dem Schiffbruche gewesen? Ich regierete ja das Schiff nicht, würde er sagen. Eben so ist es mit mir. Ich führete die Kriegesheere nicht an, ich war nicht Herr über das Glück; sondern das Glück war Herr über alles . . .

Weil er sich nun so sehr bey dem Erfolge aufhält, so will ich auch etwas seltsames sagen. Doch beschwöre ich euch beym Jupiter und bey den andern Göttern, es wolle sich niemand über die Vergrößerung wundern, sondern geneigt erwägen, was ich sage. Denn wenn auch allen das Zukünftige kund und offenbar gewesen wäre, und es alle vorhergesehen, und du, Aeschines, es vorhergesagt und mit starkem Geschreye betheuret hättest, da du doch nicht das geringste gesprochen hast: so mußte auch da nicht einmal die Stadt von diesem Vorhaben abstehen, wenn sie nur entweder auf ihren Ruhm, oder auf die Vorfahren, oder auf die Nachwelt sah. Jetzo scheint es mir weiter nichts, als daß ihre Unternehmungen fehlgeschlagen sind, welches allen Menschen begegnen kann, wenn es Gotte also gefällt. Die Stadt aber, die sich damals für würdig hielt, allen andern vor zu stehen, würde, wenn sie hernach davon abgestanden wäre, die Schuld gehabt haben, daß sie dem Philippus alles überliefert hätte. Denn wenn sie nun ohne Schwertschlag dasjenige verlassen hätten, um dessentwillen die Vorfahren allerhand Gefährlichkeiten ertragen; wer würde dich nicht angespyen haben? Denn von der Stadt und von mir rede ich nicht. Mit was für Augen aber, um des Himmels willen, würden wir wohl die Leute ansehen, die nach Athen kämen, wenn die Sachen also gestanden hätten, wie sie jetzt stehen, wenn Philippus zum Herrn und Oberhaupte über ganz Griechenland erwählet worden, die andern aber, ohne uns, diesen Streit gewagt hätten, damit solches nur nicht geschehen möchte; vornehmlich da diese unsere Stadt in den vorigen Zeiten niemals lieber eine schändliche Sicherheit, als die Gefährlichkeit wegen rühmlicher Dinge, erwählete? Denn welcher von den Griechen, welcher von den Ausländern weis wohl nicht, daß die Thebaner und die Lacedämonier, die noch vor ihnen die mächtigsten

tigsten waren, wie auch der König in Persien es der Stadt mit vielen Freuden gern zugestanden, sie sollte bekommen, was sie wollte, und auch ihre eigenen Gerechtsamen behalten, wenn sie nur Befehle annehmen und einem andern die Oberherrschaft über die Griechen zugestehen wollte? Allein, das war, wie es schien, den Athenienſern weder erblich, noch erträglich, noch natürlich. Und so lange, als man denken kann, hat noch niemand jemals die Stadt überreden können, daß sie sich zwar mächtigen, aber doch ungerecht handelnden Herren unterwürfe, und in Sicherheit dienete; sondern sie hat für die Oberherrschaft, für Ruhm und Ehre gefochten, und bey allen Gefährlichkeiten stets tapfer ausgehalten . . . Wenn ich mich nun unterstünde, vor zu geben, daß ich euch angeführet hätte, solche Gedanken zu hegen, die euren Vorfahren keine Schande bringen, so würde mir jedermann mit Rechte einen Hochmuth vorwerfen können. Nun aber entdecke ich, daß ihr selbst dergleichen Entschließungen gefasset habet, und zeige, daß die Stadt schon lange vor mir solche Gedanken gehabt hat. Doch gestehe ich, daß auch ich an der Verwaltung der damaligen Geschäffte Theil genommen habe.

Diese zwey Stücke aber, ihr Herren Athenienſer, muß ein von Natur tugendhafter Bürger haben, (denn auf diese Weise werde ich von mir selbst reden können, ohne den Neid zu erregen,) nämlich, er muß, bey der obrigkeitlichen Gewalt, der Stadt den Vorzug und die Oberstelle erhalten; und zu aller Zeit und bey allen Begebenheiten wohl gegen sie gesinnet seyn. Denn hierüber hat die Natur zu gebiethen: die Gewalt und Macht aber kommen anderswo her. Nun werdet ihr finden, daß ich diese Gewogenheit niemals verlassen habe. Sehet nur an; nicht, da man meinen Kopf forderte; nicht, da man mich vor das Amphiktyonische Gericht führete; nicht, da man mir drohete; nicht, da man mich mit Versprechungen reizete; nicht, da man diese verfluchten Verräther, wie Thiere, auf mich hetzete: nirgend habe ich dieses Wohlwollen gegen euch fahren lassen. So bald ich an der Regierung Theil nahm, habe ich den rechten und richtigen Weg erwählet, die Ehre, die Herrschaft und den Ruhm meines Vaterlandes zu erhalten, zu vermehren und mich demselben gänzlich zu widmen. Ich gehe nicht bey anderer gutem Glücke freudig und vergnügt auf dem Markte herum, strecke nicht die rechte Hand aus, und verkündige nicht denenjenigen eine fröhliche Bothschaft, von welchen ich weis, daß sie es nach Macedonien hinübertragen. Und wenn ich höre, daß unserer Stadt etwas Gutes begegnet ist, so erschrecke ich darüber nicht, und seufze nicht, und schlage nicht deswegen die Augen zur Erde, wie diese Böswichter thun, welche die Stadt schänden; gleich als wenn sie sich nicht hierbey selbst schändeten. Sie sehen außerhalb hin; und wenn ein anderer durch das Unglück der Griechen glücklich ist, so loben sie denselben, und schreyen, man müsse alles anwenden, dieses Glück zu verewigen.

Gewähret

Gewähret doch nicht, o ihr gesammten Götter! gewähret doch nicht diese Wünsche; sondern verbessert vielmehr auch solcher verkehrten Menschen Sinne und Gedanken. Wofern sie aber unheilbar sind, so verfolget sie zu Wasser und zu Lande und rottet sie ganz und gar aus. Uns übrige aber befreyet geschwind von der Furcht vor der über uns schwebenden Gefahr, und ertheilet uns eine sichere Wohlfahrt.

Erfolg dieser beyden Reden.

Aeschines mußte unterliegen und eine verwegener Weise unternommene Anklage mit dem Elende bezahlen. Er ließ sich zu Rhodus nieder, und legete daselbst eine Schule in der Beredsamkeit an, deren Ruhm viele Jahrhunderte durch gedauret hat. Er fieng seine Vorlesungen damit an, daß er seinen Zuhörern die beyden Reden vorlas, welche seine Verbannung verursachet hatten. Man legete seiner Rede ein großes Lob bey: wenn aber des Demosthenes seine kam, so verdoppelte sich das Händeklopfen und das freudige Zurufen. Und damals sagete er die in dem Munde eines Feindes und Nacheiferers so löblichen Worte: **was würde doch denn geschehen seyn, wenn ihr ihn selbst gehöret hättet** *a*)!

Da ich einige Stellen aus des Aeschines und Demosthenes Reden angeführet habe, so habe ich dadurch nicht verlanget, daß sie hinlänglich seyn sollen, einen rechten Begriff von diesen beyden großen Rednern zu geben. Das Wesentlichste und gleichsam die Seele der Beredsamkeit fehlet nothwendig denen Auszügen, die von dem Körper eines ganzen Werkes abgerissen sind. Man sieht darinnen nicht die Absicht, den Grundriß, die Einrichtung und den Zusammenhang einer Rede; nicht die Stärke, die Verbindung und Ordnung der Beweise; nicht die wundersame Kunst, wodurch der Redner bald mit Freundlichkeit sich in die Herzen einschmeicheln, bald gleichsam mit Gewalt hinein dringen und sich desselben gänzlich bemeistern kann. Außerdem kann auch keine Uebersetzung

a) VALER. MAXIM. *Lib. VIII. c. 10.* Demosthenes, ac pene lex orandi fuit.

b) Sequitur oratorum ingens manus . . . quorum longe princeps Tanta vis in eo, tam densa omnia, ita quibusdam nervis intenta sunt, tam

setzung die Reinigkeit, die Zierlichkeit, die Feinheit, die Zärtlichkeit des Atticismus ausdrücken, wozu nur allein die griechische Sprache fähig ist, und welche Demosthenes auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Mein Vorsatz bey Anführung dieser Stellen ist gewesen, die Leser, welche kein Griechisch gelernet haben, in den Stand zu setzen, daß sie sich einigen Begriff von der Schreibart dieser beyden Redner machen können. Die vortheilhaften Urtheile, welche die geschicktesten Männer zu allen Zeiten davon gefället haben, werden noch mehr ihren Charakter zu erkennen geben, und vieleicht ein Verlangen beybringen können, Männer von so seltenen Verdiensten, und von denen man so viel wundersames saget, näher zu betrachten und für sich selbst kennen zu lernen. Der Herr von Tourreil hat viele dergleichen Urtheile gesammlet; und ich will hier einen Theil davon anführen.

Urtheile der Alten vom Aeschines und Demosthenes.

Quintilian, der eine Sache so wohl vernünftig, als billig, schätzen konnte, redet davon in diesen Ausdrückungen *b*):

„Darauf folget eine große Menge Redner, bey denen Demo„sthenes weit vorhergeht und ihnen beynahe ein Gesetz im Re„den gewesen ist. Seine Schreibart hat so viel Stärke, ist „so zusammengezogen und nervös; hat so wenig vergebliches, „und ist so wohl abgemessen, daß man nicht findt, daß etwas „in derselben fehlet oder überflüßig ist. Aeschines ist völliger „und weitläuftiger, und scheint größer zu seyn, weil er nicht „so stark ist. Doch hat er mehr Fleisch und weniger Sehnen „an sich.„

„Die Heftigkeit der Bewegungen, die Wahl der Wörter, „und die Schönheit der Ordnung, die bis an das Ende unter„halten und bis an das Ende von Stärke und Lieblichkeit be„gleitet wird, und beständig das Gemüth der Richter achtsam „erhält, machet des Demosthenes Beredsamkeit kenntlich. „Aeschines hat in der That nicht so viel Kraft: nichtsdestowe„niger aber thut er sich durch den Ausdruck hervor, den er bald „mit

tam nihil otiosum, is dicendi modus, ut nec, quod desit in eo, nec quod redunder, invenias. Plenior Aeschines & magis fusus, & grandiori similis, quo minus strictus est. Carnis tamen plus habet, lacertorum minus. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

„mit den edelsten und prächtigsten Figuren schmücket, bald mit „den lebhaftesten und spitzigsten Redensarten würzet. Die „Kunst und Arbeit lassen sich daselbst nicht merken. Eine „glückliche Fertigkeit, welche die Natur allein geben kann, „herrschet überall. Er ist zierlich und gründlich; dehnet aus „und erweitert; oftmals zieht er auch zusammen und kürzet „ab, so daß man seine Schreibart, die im ersten Anblicke nur „fließend und sanft zu seyn scheint, nachdrücklich und heftig be„findt, wenn man sie näher angesehen hat. Hierinnen über„trifft ihn der einzige Demosthenes, doch so, daß Aeschines „ohne Widerspruch die andere Stelle unter den Rednern hat *c*).

„Ich erinnere mich, saget Cicero *d*), daß ich den einzigen „Demosthenes allen andern weit vorgezogen. Er erfüllet den „Begriff, den ich von der Beredsamkeit habe. Er erreichet „den Grad der Vollkommenheit, die ich mir einbilde, aber „nur bey ihm allein finden kann. Es ist noch kein Redner „aufgestanden, der ernsthafter oder verschmitzter, oder mäßi„ger gewesen, als er . . . Er allein übertrifft sie in einer „jeden Art zu reden alle mit einander . . . Er ist ganz „vollkommen, und es fehlet ihm gewiß gar nichts. Man hat „bey denen Reden, die er verfertiget hat, nichts scharfsinniges, „nichts (daß ich so sagen darf) arglistiges, nichts verschmitztes „mehr finden können, das er nicht schon gesehen hat; man hat „nichts richtiges, nichts kurzes, nichts ausgesuchetes mehr sagen „können, wodurch etwas besser werden mögen. Hingegen „hatte man auch nichts hohes, nichts heftiges, nichts zierliches „mehr, so wohl an nachdrücklichen Worten als Gedanken, „wodurch etwas erhabener geworden wäre *e*). Ihm sind Hype„rides, Aeschines, Lykurgus, Dinarchus, und der, von dem „wir keine Schriften mehr haben, Demades, und andere mehr, „nahe gekommen. „Die-

c) Dionysius Halikarn. in dem Buche: τῶν ἀρχαίων κρίτικ. cap. 5.

d) Recordor, me longe omnibus unum anteferre Demosthenem, qui vim accommodarit ad eam, quam sentiam eloquentiam, non ad eam, quam in aliquo ipse cognoverim. Hoc nec gravior extitit quisquam, nec callidior, nec temperatior . . . Vnus eminet inter omnes in omni genere dicendi. *Orat. n. 23. & 104.*

e) Plane quidem perfectum, & cui nihil admodum desit, Demosthenem facile dixerit. Nihil acute inveniri potuit in eis causis, quas scripsit, nihil (ut ita dicam) subdole, nihil versute, quod ille non viderit, nihil subtiliter dici, nihil presse, nihil enucleate, quo fieri possit aliquid limatius: nihil contra grande, nihil inci-

„Diese Rede, spricht er an einem andern Orte *f*), da er „von der Rede für den Ktesiphon redet, kömmt gewiß demjeni„gen Begriffe, den wir von der vollkommenen Beredsamkeit „in unsern Gedanken haben, dergestalt gleich, daß man nichts „bessers verlangen kann.„

Ich halte es für meine Schuldigkeit, hier einige Anmerkungen über des Demosthenes Beredsamkeit bey zu fügen, ehe ich noch auf den Charakter von Cicerons Beredsamkeit komme.

Mich dünket, man müßte sich aller Vernunft und alles Verstandes begeben haben, wenn man den Vorzug und die Verdienste des griechischen Redners in Zweifel ziehen wollte, nachdem er einen so unglaublichen Beyfall zu seiner Zeit gehabt hat, und die geschicktesten Kenner ihm gleichsam um die Wette so prächtige Lobsprüche gegeben haben.

Er redete vor dem gescheidtesten Volke, welches in der Beredsamkeit stets sehr zärtlich und sehr schwer zu vergnügen war, welches auf die Schönheiten und auf die Annehmlichkeiten einer Rede, und auf die Reinigkeit der Sprache so sehr sah, daß sich seine Redner nicht unterstunden, einen zweifelhaften, außerordentlichen, oder fremden Ausdruck vor ihm zu wagen, der nur, es mochte seyn auf welche Art es wollte, so feinen und zarten Ohren anstößig seyn konnte *g*). Hiernächst lebete er zu einer Zeit, da der Geschmack an dem Schönen, dem Wahren, dem Einfältigen völlig die Oberhand hatte. Diese glückliche Zeit brachte zugleich eine Menge Redner hervor, von welchen ein jeder für ein vollkommenes Muster hätte können gehalten werden, wenn nicht Demosthenes, durch die Stärke seines Geistes, und durch seine außerordentlichen hohen Verdienste, sie alle übertroffen hätte *h*).

Alle

incitatum, nihil ornatum vel verborum gravitate, vel sententiarum, quo quidquam esset elatius. &c. *Brut. n. 35.*

f) Ea profecto oratio in eam formam, quæ est insita in mentibus nostris, includi sic potest, ut major eloquentia non quæratur. *Orat. n. 133.*

g) Athenienſium semper fuit prudens sincerumque judicium, nihil ut possent nisi incorruptum audire & elegans. Eorum religioni quum serviret orator, nullum verbum insolens, nullum odiosum ponere audebat . . . Ad Atticorum aures teretes & religiosas qui se accommodant, ii sunt existimandi Attice dicere. *Orat. n. 25. & 27.*

h) Sequitur oratorum ingens manus, quum decem simul æras Athe-

nis

Alle Nachkommen haben ihm sein gehöriges Lob zugestanden, welches ihm seine Zeit selbst nicht versaget hatte. Doch das bloße Urtheil, welches Cicero von ihm gefället hat, sollte eines jeden verständigen und vernünftigen Menschen Urtheil befestigen. Er ist nicht ein dummer Bewunderer, der sich ohne Untersuchung den blinden Vorurtheilen überläßt. Wie vortrefflich ihm auch Demosthenes in jeder Art vorkömmt, so gesteht er dennoch, daß er ihm nicht in allem genugthue, und daß er ihm noch etwas zu wünschen übrig lasse *i*). So zärtlich war er in diesem Stücke; und so hoch und erhaben war der Begriff, den er sich von einem vollkommenen Redner gemacht hatte. Indessen unterläßt er doch nicht, seine Reden und vornehmlich die für den Ktesiphon, welche sein Meisterstück war, für die vollkommensten Muster aus zu geben, die man sich vorstellen könne.

Was ist denn nun in seinen Reden so vortreffliches, und was hat so durchgängig und so einstimmig den Beyfall aller Zeiten an sich reißen können? Ist Demosthenes nur ein Redner, der sich bloß aufhält, den Ohren durch den Schall und Wohlklang der Perioden zu schmeicheln, oder der dem Verstande, durch eine geschmückte Schreibart, und durch gleißende Gedanken, ein Blendwerk vormachet? Eine solche Beredsamkeit kann wohl in dem Augenblicke selbst verblenden und reizen. Allein, der Eindruck, den sie machet, dauret nicht lange. An dem Demosthenes bewundert man den Entwurf, den Zusammenhang und die Ordnung der Rede, die Stärke der Beweisthümer, die Gründlichkeit der Vernunftschlüsse, die hohen und edlen Gedanken, die erhabene Schreibart, die lebhaften Ausdrückungen und Figuren; kurz, die wundersamste Kunst, die Materien, die er abhandelt, in ihr völliges Licht zu setzen und sie in aller ihrer Stärke zu zeigen. Hierinnen besteht vornehmlich, nach Quintilians Meynung *k*), die gründliche Beredsamkeit, welche sich nicht begnüget, die Sachen

nis una tulerit: quorum longe princeps Demosthenes, ac pene lex orandi fuit. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

Demosthenes: qui, quanquam unus eminet inter omnes in omni genere dicendi, tamen non semper implet aures meas, ita sunt avidæ & capaces, & semper aliquid immensum infinitumque desiderant. *Orat. n. 104.*

i) Vsque eo difficiles ac morosi sumus, ut nobis non satisfaciat ipse

chen so vor zu stellen, wie sie wirklich und an sich selbst sind, sondern welche auch noch, durch die Heftigkeit der Rede, lebhafte und beseelte Ausdrückungen hinzuthut, die allein vermögend sind, die Zuhörer zu rühren und zu bewegen. Was den Demosthenes aber kenntlicher machet, und worinnen er keinen Nachahmer gehabt hat, ist, daß er sich selber gänzlich vergißt, daß er so sehr gewissenhaft ist, und niemals mit seinem Witze pralet, daß er so beständig Sorge trägt, seine Zuhörer nur auf die Sache und gar nicht auf den Redner aufmerksam zu machen, daß ihm auch niemals ein Ausdruck, eine Redensart, ein Gedanke entfährt, welcher nichts weiter zum Endzwecke hat, als nur bloß zu vergnügen und zu glänzen. Diese Enthaltung, diese Mäßigung bey einem so geschickten Manne, als Demosthenes war, bey solchen Sachen, welche so vieler Anmuth und Zierlichkeit fähig waren, machet seine Verdienste voll, und ist höher, als alle Lobsprüche. Obgleich die Uebersetzung des Herrn von Tourreil weit genauer ist, als die gewöhnlichen sind, so hat sie dennoch diese nicht nach zu ahmende Eigenschaft nicht stets erhalten können, und zuweilen dem Texte Zierrathen geliehen, die sich nicht darinnen finden.

Man wird es mir nicht schlechten Dank wissen, wenn ich hier, zur Unterstützung dessen, was ich von des Demosthenes Schreibart gesaget habe, dasjenige anführe, was zween berühmte neue Schriftsteller davon gedacht haben, deren Zeugnisse von eben solchem Gewichte, als der Alten ihre, seyn müssen.

Der erste ist Fenelon, Erzbischof zu Camerich, in seinen Gesprächen von der Beredsamkeit, einem Buche, das sehr geschickt ist, durch die weisen und scharfsinnigen Anmerkungen, womit es angefüllet ist, den Geschmack zu verbessern. Man höre, wie er vom Demosthenes redet, da er ihn mit dem Isokrates vergleicht: „Man sieht bey diesem nur geschmückte und „weibische Reden, nur Perioden, die mit unendlicher Mühe „ausgearbeitet sind, um die Ohren zu vergnügen; da hergegen

„gen

k) In hoc eloquentiæ vis est, ut judicem non ad id tantum impellat, in quod ipse a rei natura duceretur: sed aut qui non est, aut majorem, quam est, faciat affectum. Hæc est illa, quæ δείνωσις vocatur, rebus indignis, asperis, invidiosis addens vim oratio: qua virtute præter alios plurimum Demosthenes valuit. QVINT. *Lib. VI. c. 3.*

„gen Demosthenes die Herzen beweget, erhitzet und fortreißt. „Er ist von dem Besten seines Vaterlandes viel zu lebhaft „gerühret, als daß er sich mit dem sinnreichen Spielwerke des „Isokrates aufhalten sollte. Da sind starke und dringende „Vernunftschlüsse; da sind großmüthige Regungen einer Seele, „die nur Hohes in sich fasset; da ist eine Rede, die immer zu„nimmt und sich bey jedem Worte durch neue Gründe verstär„ket; da ist ein Zusammenhang kühner und rührender Figu„ren. Man kann ihn nicht lesen, daß man nicht sieht, wie „er die Republik in dem Innersten seines Herzens trägt. Die „Natur selbst redet in seinen heftigen Bewegungen. Die „Kunst ist daselbst so vollkommen, daß sie darinnen nicht er„scheint. Nichts ist jemals seiner Geschwindigkeit und Hef„tigkeit gleich gewesen.„ Ich werde bald eine andere Stelle vom Fenelon anführen, wo er den Demosthenes mit dem Cicero vergleicht.

Mein anderer Zeuge ist der Herr von Tourreil, welcher den Demosthenes sehr fleißig gelesen hat, damit er dessen Eigenschaft recht kennen lerne. „Ich gestehe es, spricht er, daß „Aeschines dasjenige aufrichtige Wesen, diejenige heftige „Schreibart, denjenigen Ton der höchsten Wahrheit nicht hat, „welche das Gemüth durch eine nachdrückliche Ueberzeugung „fortreißt. Diese Gabe sondert den Demosthenes von ihm „ab, und er bedienet sich derselben auf eine sonderbare Art. „Besänftiget oder erreget er einen, so empfindt man nichts, „das einen in Unordnung bringt; man denket der Natur zu „gehorchen. Wenn er einen beredet oder abräth, so empfindt „man nichts, das einen zwingt; man glaubet, der Ver„nunft zu gehorchen. Denn er spricht stets wie die Vernunft „und die Natur. Er hat nur eigentlich ihre Schreibart. Mit „diesem Stempel bezeichnet er, so zu sagen, alles, was er sa„get. Von dem Ueberflüßigen leidet er auch nicht einmal den „Schatten. Hier sind keine gesuchte Zierrathen, keine Blühm„chen. Er liebet nur Feuer und Licht. Er will keine schim„mernde, sondern feste Waffen. Nur dieß war, wo ich nicht „irre, der Grund von der sieghaften Gewalt, welche die Athe„nienser zähmete, und den Demosthenes über alle Redner „setzet, die jemals gelebet haben.

„Ein

„Ein kräftiger Nachdruck, der ihm eigen ist, machet ihn „kenntlich, und sondert ihn von den andern ab, saget eben der „Verfasser an einem andern Orte. Seine Rede ist ein Gewe„be von lauter Schlüssen, Folgerungen und Beweisen, wel„ches von der gesunden Vernunft gemacht worden. Sein „Vernunftschluß, dessen Stärke er immer vermehret, steigt „stufenweise und hurtig so hoch, als er ihn treiben will . . . „Er greift öffentlich an; er dränget und bringt endlich dahin, „daß man nicht wieder zurück kann. An Statt aber, daß sich „der Zuhörer in diesem Stande wegen seiner Niederlage schä„men sollte, empfindt er vielmehr ein Vergnügen, sich der „Vernunft zu ergeben. Isokrates, sagete Philipp, ficht „nur mit dem Rappiere; Demosthenes aber schlägt „sich mit dem Degen . . . Man sieht einen Mann, der „keine andere Feinde hat, als die Feinde des Staates, keinen „andern Affect, als die Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit; „einen Mann, der nicht verblenden, sonder erleuchten will, „der nicht zu gefallen, sondern zu dienen suchet. Hier sind „keine Zierrathen, die nicht aus der vorhabenden Sache ent„stehen; keine Blühmchen, wenn er sie nicht unterwegens an„trifft. Man könnte sagen, er verlange, nur gehöret zu „werden, und es komme ohne seine Absicht, daß man ihn be„wundere. Nicht, als wenn er keine Annehmlichkeiten hätte, „sondern weil er nur ernsthafte und solche hat, die bey der Auf„richtigkeit und Offenherzigkeit, worauf er sich befliß, stehen „konnten. Die Wahrheit ist bey ihm nicht geschminket: er „machet sie nicht weibisch, unter dem Vorwande, sie zu schmü„cken. . . . Hier ist nicht die geringste Praleren; keine Rede „von sich selbst. Er zeiget sich nicht, er betrachtet sich nicht. „Er betrachtet, er zeiget nur einzig und allein seine Sache; „und seine Sache ist stets entweder die Wohlfahrt oder der „Nutzen seines Vaterlandes. „

Von Ciceros Beredsamkeit, welche mit des Demosthenes seiner verglichen wird.

Es kann geschehen, daß zween Redner, ob sie gleich in der Schreibart und ihrem Charakter sehr unterschieden sind, nichts destoweniger gleich vollkommen sind, so daß es schwer

seyn würde, zu entscheiden, welchem von beyden man am liebsten gleich seyn wollte *l*). Vieleicht wird uns diese Regel, die uns Cicero an die Hand giebt, in dem Urtheile dienen können, welches wir von ihm und dem Demosthenes werden zu fällen haben.

Sie waren beyde in den dreyen Schreibarten vortrefflich, wie denn auch ein wahrhaftig beredter Mann darinnen vortrefflich seyn muß. Sie wußten, nach dem Unterschiede ihrer Materien, ihre Schreibart zu verändern. Bald waren sie einfältig und schlecht in Kleinigkeiten, in den Erzählungen, in den Beweisen! bald gemäßigt und geschmückt, wenn man gefallen mußte; bald hoch und erhaben, wenn es die Hoheit der Sachen erforderte. Cicero machet diese Anmerkung, und führet Exempel davon für den Demosthenes, und für sich selbst an.

Man findt beym Quintilian eine schöne Vergleichung dieser beyden Redner. „Die Eigenschaften, sagete er, welche den „Grund der Beredsamkeit betreffen, waren ihnen gemein, als „der Entwurf, die Ordnung, die Einrichtung einer Rede, die „Eintheilung, die Art die Gemüther vor zu bereiten, zu be„weisen, kurz alles, was zur Erfindung gehöret *m*).

„In der Schreibart ist einiger Unterschied. Jener ist „dichter, dieser überflüßiger. Jener umschließt seinen Feind „näher, dieser bestreitet ihn in einer größern Weite. Jener „allezeit mit Schärfe, dieser auch sehr oft mit Nachdrucke. „Jenem kann nichts abgenommen, diesem nichts zugesetzt wer„den. Bey jenem ist mehr Fleiß, bey diesem mehr Naturell *n*).

„In Scherzreden und in Erregung des Mitleidens, wel„che beyde Stücke sehr viel vermögen, überwindt ihn Cicero „unstreitig *o*).

„Er

l) In his oratoribus illud animadvertendum est, posse esse summos, qui inter se sint dissimiles . . . Ita dissimiles erant inter se, statuere ut tamen non posses, utrius te malles similiorem. *Brut. n. 304. & 148.*

m) Horum ego virtutes plerasque arbitror similes: consilium: ordinem: dividendi, præparandi, probandi rationem: omnia denique, quæ sunt inventionis. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

n) In eloquendo est aliqua diversitas. Densior ille, hic copiosior. Ille concludit astrictius, hic latius pugnat. Ille acumine semper, hic frequenter & pondere. Illi nihil detrahi potest, huic nihil adjici. Cura plus in illo, in hoc naturæ.

„Er muß ihm aber darinnen weichen, daß Demosthenes „vor ihm gewesen, und der römische Redner, wie groß er „auch ist, dem athenienſischen einen Theil seiner Verdienste „zu danken hat. Denn mich dünket, Cicero habe es, da er „sich ganz darauf geleget, den Griechen nach zu ahmen, des „Demosthenes Stärke, des Platons Ueberflusse, und des „Isokrates Annehmlichkeit nachgethan. Er hat aber nicht „bloß durch seinen Fleiß dasjenige erreichet, was bey einem „jeden das Beste gewesen, sondern die meisten, oder viel„mehr alle diese Tugenden aus sich selbst, durch die glückse„ligste Fruchtbarkeit seines göttlichen Verstandes hervorge„bracht. Denn er sammlet, wie Pindarus saget, nicht das „Regenwasser, seiner natürlichen Trockenheit ab zu helfen, „sondern findt auf seinem eigenen Boden eine Quelle, die mit „großem Sprudeln unaufhörlich fließt; und man würde be„haupten, die Götter hätten ihn deswegen der Erde verlie„hen, damit die Beredsamkeit alle ihre Kräfte in ihm versu„chen möchte *p*).

„Wer kann fleißiger lehren, und heftiger bewegen? Wer „hat jemals so große Annehmlichkeit gehabt? daß man auch „glaubet, er erhalte selbst dasjenige freywillig, was er doch „abgepresset, und daß der Richter sich einbildet, er werde „nicht fortgerissen, sondern folge, wenn er ihn durch seine „Gewalt auf eine andere Seite zieht. In allem, was er sa„get, ist so viel Ansehen und Nachdruck, daß man sich schä„met, anderer Meynung zu seyn; und er bringt, nicht des „Sachwalters Eifer, sondern der Zeugen und des Richters „Treue und Glauben bey. Alle diese Dinge, deren jedes ein „anderer mit der größten Mühe kaum würde erreichen können, „fließen ihm ungesucht zu, so daß seine Schreibart, die so

o) Salibus certe & commiseratione (qui duo plurimum affectus valent) vincimus.

p) Cedendum vero in hoc quidem, quod & ille prior fuit, & ex magna parte Ciceronem, quantus est, fecit. Nam mihi videtur Marcus Tullius, quum se totum ad imitationem Græcorum contulisset, effinxisse vim Demosthenis, copiam Platonis, jucunditatem Isocratis. Nec vero quod in quoque optimum fuit studio consecutus est tantum, sed plurimas, vel potius omnes, ex se ipso virtutes extulit immortalis ingenii beatissima ubertate. Non enim pluvias (ut ait Pindarus) aquas colligit, sed vivo gurgite exundat, dono quodam Providentiæ genitus, in quo totas vires suas eloquentia experiretur.

„schön und nicht nach zu ahmen ist, dennoch etwas so leichtes „und natürliches an sich hat, daß es scheint, sie habe diesem „glücklichen Kopfe keine Mühe gekostet *q*).

„Daher haben die Leute seiner Zeit nicht unbillig gesagt, „er herrsche vor Gerichte. Bey den Nachkommen aber hat „er das erlanget, daß der Namen Cicero heutiges Tages nicht „sowohl für den Namen eines Menschen, als vielmehr der „Beredsamkeit, gehalten wird. Auf diesen lasset uns also se„hen; der mag uns zum Beyspiele vorgestellet seyn. Wem „Cicero ungemein gefallen wird, der kann gewiß seyn, daß „er viel gewonnen habe *r*). „

Quintilian waget sich nicht, unter diesen beyden großen Rednern einen Ausspruch zu thun, wiewohl es doch scheint, als wenn er eine größere Liebe und heimliche Neigung gegen den Cicero hervorblicken ließe.

Der P. Rapin entscheidet in der Vergleichung, die er deswegen gemacht hat, gleichfalls nichts. Ich müßte seine ganze Abhandlung abschreiben, wenn ich alles anführen wollte, was er schönes hiervon gesaget hat. Einige kurze Auszüge werden schon genug seyn, den Unterschied zu erkennen zu geben, den man unter diesen beyden Rednern antrifft.

„Außer der Gründlichkeit, saget er vom Cicero, welche „so viel Verstand und Klugheit enthält, hatte er eine gewisse „Anmuth, und einen muntern Geist, der ihm die Kunst ver„lieh, alles, was er sagete, aus zu schmücken, und es kam die„sem Redner nichts in den Sinn, das er nicht auf das beste „einkleidete, und dem er nicht die annehmlichsten Farben von „der Welt gab. Alles, was er abhandelte, so gar die dun„kelsten Sachen aus der Dialektik, das Trockenste aus der „Naturlehre, das Schwerste in der Rechtsgelahrtheit, und „das Verworrenste in den Rechtshändeln; alles dieses, sage „ich, nahm in seiner Rede das muntere Wesen seines Gei„stes, und alle die Annehmlichkeiten an, die ihm so natür„lich

q) Nam quis docere diligentius, movere vehementius potest? Cui tanta unquam jucundiras afficit? ut ipsa illa, quæ extorquet, impetrare eum credas, & quum transversum vi sua judicem ferat, tamen ille non rapi videatur, sed sequi. Jam in omnibus quæ dicit tanta auctoritas inest, ut dissentire pudeat; nec advocati studium, sed testis aut judicis afferat fidem. Quum interim hæc omnia, quæ vix singula quisquam intentissima

„lich waren. Denn man muß bekennen, daß niemand die „Gabe gehabt hat, von allen Dingen so scharfsinnig und so „angenehm zu reden, als er.

„Demosthenes, spricht er anderswo, entdecket in einem „jeden Beweise, der sich seinem Verstande vorstellet, alles, „was wirkliches und gründliches darinnen ist, und besitzt die „Kunst, es in seiner ganzen Stärke zu zeigen. Cicero sieht, „außer dem Gründlichen, das er niemals fahren läßt, alles, „was annehmliches und anziehendes darinnen ist, und folget „desselben Spur nach, ohne dabey zu irren . . . Mich dün„ket also, wenn man die Charaktere dieser beyden Redner „durch ihren wahren Unterschied, von einander unterscheiden „will, so könne man sagen: Demosthenes sey durch die Hef„tigkeit seiner Gemüthsart, durch die Stärke seiner Vernunft„schlüsse, und durch die Gewalt seiner Aussprache dringender, „als Cicero; so wie Cicero durch seine zärtlichen und liebli„chen Manieren, durch seine sanften, durchdringenden, hefti„gen Bewegungen, und durch alle seine natürlichen Annehm„lichkeiten rührender ist, als Demosthenes. Der Grieche „rührete, durch die Stärke seines Ausdruckes, und durch die „Hitze und Heftigkeit seines Vortrages, das Gemüth: der „Römer gieng durch gewisse Reizungen und gewisse nicht „merkliche Annehmlichkeiten an das Herz, die ihm natürlich „waren, und mit denen er noch alle Kunstgriffe verbunden „hatte, deren die Beredsamkeit fähig seyn kann. Der eine „nahm das Gemüth durch seine Gründe ein, und brachte die „Unruhe in die Seele, die nur durch Verstand gewonnen wur„de: und das sich einschmeichelnde Wesen des andern drang „durch Lieblichkeit und Gefälligkeiten bis in das Innerste „des Herzens. Er besaß die Kunst, sich in den Nutzen, in die „Neigungen, in die Leidenschaften, und in die Regungen aller „derjenigen, die ihn höreten, ein zu lassen.„

ma cura consequi posset, fluunt illaborata: & illa, qua nihil pulcrius auditu est, oratio præ se fert tamen felicissimam facilitatem.

r) Quare non immerito ab hominibus ætatis suæ regnare in judiciis dictus est: apud posteros vero id consecutus, ut Cicero jam non hominis sed eloquentiæ nomen habeatur. Hunc igitur spectemus: hoc propositum nobis sit exemplum. Ille se profeciſſe sciat, cui Cicero valde placebit.

Herr Fenelon ist kühner, als die beyden Zeugen, die ich angeführet habe, und erkläret sich deutlich für den Demosthenes. Indessen ist er doch kein Schriftsteller, von dem man argwohnen könne, daß er ein Feind der Annehmlichkeiten, der Ausschmückungen und der Zierlichkeit einer Rede sey. In seinem Briefe von der Beredsamkeit erkläret er sich hierüber folgender Gestalt: „Ich scheue mich nicht, zu sagen, daß es „mir vorkömmt, Demosthenes sey dem Cicero vor zu ziehen. „Ich gebe es nicht zu, daß jemand den Cicero mehr bewun„dere, als ich. Er schmücket alles, was er saget. Er ma„chet dem Ausdrucke Ehre. Er machet aus den Wörtern, „was kein anderer daraus machen kann. Er hat, ich weis „nicht wie vielerley, Witz. Er ist wider den Catilina, wi„der den Verres, wider den Antonius auch kurz und heftig, „so oft er es seyn will. Allein, man merket einigen Putz in „seiner Rede. Die Kunst ist darinnen verwundersam: aber man „sieht sie hervorblicken. Der Redner vergißt sich nicht, und „läßt sich auch nicht vergessen, da er auf die Wohlfahrt der „Republik denket. Demosthenes scheint aus sich selbst zu ge„hen, und nur auf sein Vaterland zu schauen. Er suchet das „Schöne nicht: er machet es, ohne daran zu denken. Er „ist über die Verwunderung. Er bedienet sich der Worte, „wie ein bescheidener Mensch der Kleider, zu seiner Bedeckung. „Er donnert, er blitzet. Er ist ein Strom, der alles fort„reißt. Man kann ihn nicht beurtheilen, weil man überwäl„tiget ist. Man denket an die Sachen, die er saget, und nicht „an seine Worte. Man verliert ihn aus dem Gesichte. Man „hat nur mit dem Philippus zu thun, der alles verheeret. „Ich bin von diesen beyden Rednern eingenommen: aber ich „gestehe es, daß ich von Ciceros sehr großen Kunst und „prächtigen Beredsamkeit nicht so sehr gerühret bin, als von „der hinreißenden Einfalt des Demosthenes.„

Man kann nichts verständigers noch scharfsinnigers sagen, als was Fenelon allhier saget; und je mehr man seiner Meynung nachdenket, desto mehr erkennet man, daß sie auf die gesunde

s) Quapropter ne illis quidem nimium repugno, qui dandum putant non nihil esse temporibus atque auribus nitidius aliquid atque affectatius postulantibus . . . Atque id feciſſe M. Tullium video, ut, quum omnia

gesunde Vernunft, und auf die genauesten Regeln einer guten Rhetorik gegründet ist. Mich dünket aber, wenn man des Demosthenes Reden Cicerons seinen vorziehen will: so müsse man fast eben so viel Gründlichkeit, Stärke, und Hoheit der Seele haben, als Demosthenes bey ihrer Verfertigung hat haben müssen. Es mag nun eine alte vorgefassete Meynung gegen einen Autor, den wir, von unserer zartesten Kindheit an, in Händen haben, oder eine Gewohnheit und Bekanntschaft mit einer Schreibart seyn, die mehr nach unsern Sitten und unsern Kräften ist: so können wir doch nicht so viel von uns erhalten, daß wir des Demosthenes ernsthafte Strenge Cicerons sich einschmeichelnder Lieblichkeit vorziehen sollten. Wir wollen lieber unserer Neigung gegen einen Schriftsteller folgen, der uns einiger Maßen bekannt und unser Freund ist, als daß wir uns, auf eines andern Wort, für einen, ich wollte fast sagen, Unbekannten und Fremdling erklären.

Cicero kannte den ganzen Werth der Beredsamkeit des Demosthenes sehr wohl. Er sah alle Stärke und alle Schönheit derselben wohl ein. Weil er aber überzeuget war, daß ein Redner, ohne sich von den guten Regeln zu entfernen, seine Schreibart, bis auf einen gewissen Grad, nach dem Geschmacke seiner Zuhörer einrichten könnte: (man begreift wohl, daß ich hier nicht von einem verderbten Geschmacke rede): so glaubete er nicht, daß seine Zeit eine so strenge Achtsamkeit dulden könnte; und hielt es daher für rathsam, den Ohren und der Zärtlichkeit seiner Zuhörer etwas zu zu gestehen, welche in der Rede mehr Zierlichkeit und Anmuth verlangeten s). Ob er also wohl den Nutzen der Sache, die er führete, niemals aus dem Gesichte verlor: so wendete er doch auch etwas auf das Vergnügen. Er gab so gar vor, daß er auch selbst hierinnen für das Beste seines Vaterlandes arbeitete; und er arbeitete auch in der That dafür, weil gefallen eines von den sichersten Mitteln ist, zu überreden.

Der klügste Rath also, den man jungen Leuten geben kann, die sich der Beredsamkeit vor Gerichte widmen, ist,

omnia utilitati, tum partem quandam delectationi daret: quum & ipsam se rem agere diceret (agebat autem maxime) litigatoris. Nam hoc ipso proderat, quod placebat. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

daß sie das innere gründliche Wesen des Demosthenes, so wie es durch Ciceros Annehmlichkeiten gezieret und geschmücket ist, zum Muster der Schreibart nehmen, welcher sie folgen sollen. Hierzu ist, wenn wir dem Quintilian darinnen glauben, nichts mehr hinzu zu thun, als daß man, wie er saget, etwas mehr Einfälle in die Rede hineinbringe *t*). Er redet ohne Zweifel von denjenigen, die damals sehr im Gebrauche waren, und womit man, als mit einem lebhaften und hellen Zuge, fast alle Perioden schloß. Cicero waget dergleichen zuweilen, aber selten; und er hat sie bey den Römern zuerst in den Gang gebracht *u*). Man merket wohl, daß dasjenige, was Quintilian hier saget, nur eine Erlaubniß und Nachsicht ist, welche ihm der schlimme Geschmack seiner Zeit zu entreissen scheint, wo sich der Zuhörer, wie der Verfasser des Gespräches von der Beredsamkeit anmerket, berechtiget hielt, eine gezierte und geputzte Schreibart zu fordern, und wo der Richter dem Sachwalter nicht einmal würdigte, ihn an zu hören, wenn er nicht durch die Lockspeise des Vergnügens und durch gleißende Einfälle und Beschreibungen eingeladen und einiger Maßen verderbet worden *v*).

Allein, setzet Quintilian hinzu, es verfolge mich niemand weiter, „da ich bisher nachgegeben habe. Ich verstatte es „unserer Zeit, daß der Rock nicht grob sey, nicht aber, daß er „seiden sey; daß die Haare gut ausgekämmt seyn, nicht aber „daß sie überall gekräuselt und in Locken geleget seyn; weil „bey demjenigen, der sich nicht der Pracht und Wollust ergiebt, dasjenige auch das Schönste ist, was am wohlan„ständigsten ist *w*). „

Weil

t) Ad cujus voluptates nihil equidem, quod addi possit, invenio, nisi ut sensu nos quidem dicamus plures. *Ibid.*

u) Cicero primus excoluit orationem . . . locosque lætiores attentavit, & quasdam sententias invenit. *Dial. de Orat. n. 22.*

v) Auditor assuevit jam exigere lætitiam & pulcritudinem orationis . . . Iudex ipse, nisi . . . aut colore sententiarum aut nitore & cultu descriptionum invitatus & corruptus est, aversatur dicentem. *Ibid. n. 20.*

w) Sed me hactenus cedentem nemo insequatur ultra. Do tempori, ne crassa toga sit, non ferica: ne intonsum caput, non in gradus atque annulos totum comptum: quum in eo, qui se non ad luxuriam ac libidinem referat, eadem speciosiora quoque sint, quæ honestiora. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

x) Hæc ætas effudit hanc copiam:

&

Weil man sich nicht in diesen gemessenen Schranken und in dieser weisen Mäßigung der Zierrathen hielt: so geschah es, daß die Beredsamkeit so wohl zu Athen, als zu Rom, verdarb.

Man kann sagen, das goldene Alter der Beredsamkeit zu Athen sey zu den Zeiten des Demosthenes gewesen, wo auf einmal diejenige Menge vortrefflicher Redner erschien, deren allgemeine Eigenschaft eine natürliche und ungeschminkte Schönheit war *x*). Sie hatten nicht einerley Naturell, noch einerley Schreibart: sie hatten aber alle einerley Geschmack an dem Wahren und Einfältigen; und dieser Geschmack dauerte so lange, als man sich befliß, ihnen nach zu ahmen. Als aber nach ihrem Tode das Andenken davon nach und nach verdunkelt und endlich ganz ausgelöschet wurde, so nahm eine neue Art der Beredsamkeit, die sanfter und nicht so heftig war, die Stelle der Alten ein.

Demetrius Phalereus, der den Demosthenes hat sehen und hören können, ergriff einen ganz andern Weg. Er fiel gänzlich auf die geschmückte und gezierte Art. Er hielt dafür, er müßte die Beredsamkeit munter machen, und ihr das finstere und saure Ansehen benehmen, welches sie, nach seiner Meynung, gar zu ernsthaft machete. Er brachte mehr Einfälle mit hinein; er streuete Bluhmen darinnen aus; und gab ihr, damit ich mich eines Ausdruckes des Quintilians bediene, an Statt der prächtigen aber bescheidenen Kleidung, die sie unter dem Demosthenes gehabt hatte, einen ganz schimmernden und bunten Rock, der sich in Wahrheit zu dem Gerichtsstaube nicht wohl schickete, sondern die Augen an sich ziehen und verblenden konnte *y*).

Er

& ut opinio mea fert, succus ille & sanguis incorruptus usque ad hanc ætatem oratorum fuit, in qua naturalis inesset non fucatus nitor. *Brut. n. 36.*

Demosthenes, Hyperides, Lycurgus, Aeschines, Dinarchus, aliique complures, etsi inter se pares non fuerunt, tamen sunt omnes in eodem veritatis imitandæ genere versati. Quorum quamdiu mansit imitatio, tamdiu genus illud dicendi studiumque vixit. Posteaquam, extinctis his, omnis eorum memoria sensim obscurata est & evanuit, alia quædam dicendi molliora ac remissiora genera viguerunt. *II. de Orat. n. 94. 95.*

y) Meminerimus versicolorem illam, qua Demetrius Phalereus dicebatur uti, vestem non bene ad forensem pulverem facere. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

Er war auch, wie Cicero bemerket, geschickter, zu prächtigen und Ceremonienreden, als zu Streitreden vor Gerichte. Er zog die Lieblichkeit der Stärke vor; er gedachte mehr, die Gemüther zu reizen, als zu überwinden; er begnügete sich, ein angenehmes Andenken von einer fließenden und harmonischen Rede darinnen zu hinterlassen, ohne daß er, wie Perikles, auch durchdringende Stacheln daselbst hinterlassen wollte, die mit den Reizungen des Vergnügens vermischet wären z).

Aus der Abschilderung, welche eben der Cicero an einem andern Orte von ihm machet, und aus dem Urtheile, das er von ihm fället, erhellet nicht, daß etwas übermäßiges und ausschweifendes in seiner Schreibart gewesen sey; weil er saget a), man könne ihn hochhalten und billigen, wenn man ihn nicht mit der Stärke und der Majestät der edlen und erhabenen Schreibart verglichen hätte. Indessen war er doch der erste *b*), welcher machete, daß die Beredsamkeit verfiel; und vieleicht trugen die Declamationen, die von seiner Zeit an in die Schulen eingeführet wurden, wenn er nicht selbst der Erfinder davon gewesen, zu diesem kläglichen Verfalle viel bey; wie denn gewiß ist, daß sie es auch hernachmals bey den Römern thaten.

Allein, die Sachen blieben nicht in diesem Zustande. Da die Beredsamkeit einmal aus dem Pyräus ausgelaufen war, und eine andere Gestalt, als die athenienfische, zu gewinnen angefangen hatte, so verlor sie gar bald dasjenige gesunde und starke Wesen, was sie bisher stets erhalten hatte. Sie wurde durch die fremden Manieren verderbt, verlernete einiger Maßen das Reden, und wurde ganz unkenntlich *c*). Sie fiel also nach und nach von dem Schönen und Vollkommenen in das Mittelmäßige, und von dem Mittelmäßigen stürzete sie sich geschwind in allerhand Ausschweifungen und Fehler.

Ich

z) Phalereus succeſſit eis ſenibus adoleſcens, eruditiſſimus ille quidem horum omnium: ſed non tam armis inſtitutus, quam palæſtra. Itaque delectabat magis Athenienſes, quam inflammabat. Proceſſerat enim in ſolem & pulverem, non ut e militari tabernaculo, ſed ut e Theophraſti, doctiſſimi hominis, umbraculis. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit: & ſuavis, ſicut fuit, videri maluit, quam gravis, ſed ſuavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret; & tantum ut memoriam concinnitatis ſuæ, non (quemadmodum de Pericle

Ich habe schon anderswo angemerket, da ich vom Seneca geredet, daß die lateinische Beredsamkeit eben dergleichen Schicksale gehabt hat.

Eben diese Ursachen sollen uns vieleicht furchtsam machen, es werde uns eben das Unglück begegnen; um so viel mehr, weil diese Veränderung bey beyden Völkern bloß durch die ausschweifende Begierde, der Beredsamkeit mehr Zierrath und Schmuck bey zu legen, eingeführet worden. Denn ich weis nicht, durch was für einen unglücklichen Zufall es stets geschehen ist, daß der gute Geschmack, wenn er zu einem gewissen Grade der Reife und Vollkommenheit gelanget ist, fast eben so bald aus der Art geschlagen, und durch unvermerktes, aber zuweilen sehr geschwindes Abnehmen, von der höchsten Spitze bis auf die unterste Stufe hinab gestiegen ist. Doch nehme ich die griechische Poesie aus, welche vom Homer bis auf den Theokritus und diejenigen, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet haben, das ist, sechs oder sieben Jahrhunderte hindurch, beständig in einer jeden Art eben die Reinigkeit und Zierlichkeit erhalten hat.

Wir können zum Ruhme unsers Volkes sagen, daß beynahe seit einem Jahrhunderte der Geschmack, in Ansehung der freyen Künste, unter uns auserlesen gewesen, und noch ist. Es ist aber merkwürdig, daß diejenigen berühmten Schriftsteller, welche Frankreich so viel Ehre gebracht haben, und deren jeder in seiner Art als ein Original kann angesehen werden, sich alle für schuldig erachtet haben, die Alten als ihre Meister an zu sehen; und daß die Werke, welche den meisten Ruhm unter uns gehabt haben, und welche, allem Ansehen nach, auf die entfernteste Nachkommenschaft kommen werden, insgesammt mit dem Merkmaale des guten Alterthumes bezeichnet sind. Dieß muß also auch unsere Regel seyn; und wir müs-

sen

ricle scripsit Eupolis) cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus. *Brut. n. 37. 38.*

a) Et nisi coram erit, comparatus ille fortior, per se hic, quem dico, probabitur. *Orat. n. 95.*

b) Primus inclinasse eloquentiam dicitur. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

c) Vt semel e Piræo eloquentia evecta est, omnes peragravit insulas, atque ita peregrinata tota Asia est, ut se externis oblineret moribus; omnemque illam salubritatem Atticæ dictionis & quasi sanitatem perderet, ac loqui pene dediscceret. *Brut. n. 51.*

sen befürchten, daß wir uns eben so viel von der Vollkommenheit entfernen, als wir uns von dem Geschmacke der Alten entfernen werden.

Damit ich wieder auf mein Vorhaben komme, und diesen Abschnitt schließe, so ist das sicherste Muster, welches sich junge Leute, die dereinst vor Gerichte reden sollen, vorsetzen können, wie ich schon gesagt habe, die Schreibart des Demosthenes, wie sie durch Ciceros Schreibart beliebter und zierlicher gemachet ist; so daß die Annehmlichkeiten des letztern die gar zu strenge Ernsthaftigkeit des ersten mäßigen, und die Kürze und Lebhaftigkeit des Demosthenes den gar zu großen Ueberfluß, und die vieleicht ein wenig gar zu ungebundene und weitläuftige Schreibart verbessern, die man dem Cicero vorgeworfen hat.

Eine geschmücktere Beredsamkeit, dergleichen Fleschiers seine ist, schicket sich zu gerichtlichen Reden nicht. Ich lese niemals die Abschilderung, welche Cicero von einem Redner seine Zeit, Namens Callidius, machet, daß ich nicht fast in allem die Haupteigenschaften des Herrn Fleschier darinnen erkennen sollte; und die Betrachtung, die er hin zu setzet, scheint sich ungemein zu gegenwärtiger Materie zu schicken. „Er war „nicht, spricht er *d*), einer von den gemeinen Rednern, son„dern von seltenen und besondern Gaben. Seine Gedanken „sind edel und auserlesen, und er weis sie in feine und zärtli„che Ausdrückungen ein zu kleiden. Er machet aus seiner Re„de, was ihm beliebet; er weis ihr eine Gestalt zu geben, wel„che er will. Kein Redner ist jemals mehr Herr darüber ge„wesen, und hat sie mit so vieler Kunst gelenket, als er. Sie „ist so rein, daß nichts klärer ist; sie fließt so frey, daß sie nir„gend

d) Sed de M. Callidio dicamus aliquid, qui non fuit orator unus e multis: potius inter multos prope singularis fuit: ita reconditas exquisitasque sententias mollis & pellucens vestiebat oratio. Nihil tam tenerum, quam illius comprehensio verborum: nihil tam flexibile: nihil quod magis ipsius arbitrio fingeretur, ut nullius oratoris æque in potestate fuerit. Quæ primum ita pura erat, ut nihil liquidius: ita libere fluebat, ut nusquam adhæresceret. Nullum nisi loco positum & tanquam in vermiculato emblemate, ut ait Lucilius, structum verbum videres. Nec vero ullum aut durum, aut insolens, aut humile, aut in longius ductum. Ac non propria verba rerum, sed pleraque translata; sic tamen, ut ea non irruisse in alienum locum, sed immigrasse in suum diceres. Nec vero hæc

„gend anstößt. Ein jedes Wort steht an seinem Orte, und „ist gleichsam daselbst künstlich eingeleget, wo es hingehöret. „Er nimmt weder etwas hartes, noch etwas ungewöhnliches; „noch niedriges, noch weitgedehntes. Er nimmt nicht die ei„gentlichen Wörter der Sachen, sondern mehrentheils die ver„blühmten; jedoch so, daß es scheint, sie haben keinen frem„den Ort eingenommen, sondern sich an den ihrigen gestellet. „Diese sind aber nicht los und ungebunden, sondern an einen „gewissen Wohlklang verknüpfet, der nicht immer offenbar und „auf einerley Art, sondern auf verschiedene und heimliche Wei„se erhalten wird. Die schönsten Figuren sind daselbst ge„schickt angebracht; und bringen einen großen Glanz hinein. „Die Ordnung der Sachen ist voller Kunst, und die Schreib„art überall sanft, ruhig und von auserlesenem Geschmacke. „Kurz, wenn lieblich reden die beste Beredsamkeit ist: so darf „man nichts bessers suchen. Von denen dreyen Theilen, wor„aus sie besteht, hat er die beyden ersten im höchsten Grade, „nämlich, daß er unterrichtet und vergnügt. Der dritte aber, „welcher der wichtigste ist, und in der Rührung und Bewe„gung der Herzen besteht, fehlet ihm ganz und gar. „

Man muß gewiß aus einer Beredsamkeit von der Art viel Werkes machen; von was für einem Werthe aber soll sie wohl in Vergleichung des Hohen und Erhabenen zu seyn scheinen, welches der Charakter von der Beredsamkeit des Demosthenes ist? Diese letztere gleicht den schönen und prächtigen Gebäuden, die nach der alten Baukunst aufgeführet sind, welche nur einfältige Zierrathen zuließ; wovon der erste Anblick, und noch mehr der Grundriß, die Einrichtung und die Eintheilung der Stücke etwas hohes, edles, und majestätisches an sich

hæc soluta, nec diffluentia sed adstricta numeris, non aperte nec eodem modo semper, sed varie dissimulanterque conclusis. Erant autem & verborum & sententiarum lumina . . . quibus tanquam insignibus in ornatu distinguebatur omnis oratio . . . Accedebat ordo rerum plenus artis, torumque dicendi placidum & sanum genus. Quod si est optimum suaviter dicere, nihil est, quod melius hoc quærendum putes. Sed quum a nobis paulo ante dictum sit, tria videri esse, quæ orator efficere deberet, ut doceret, ut delectaret, ut moveret: duo summe tenuit, ut & rem illustraret differendo & animis eorum, qui audirent, demulceret voluptate. Aberat tertia illa laus, qua permoveret atque incitaret animos, quam plurimum pollere diximus. *Brut. n. 274. 275. 276.*

sich haben, welches die Kenner rühret und einnimmt. Die andere könnte mit denen Häusern verglichen werden, die sehr zierlich und kostbar gebauet sind, wo die Kunst und der Reichthum alles gehäufet haben, was nur glänzend und reich ist, wo sich Gold und Marmor an allen Seiten zeigen, und wo die Augen auf keine Stelle fallen können, die ihnen nicht etwas seltenes und auserlesenes zeiget.

Es giebt eine dritte Art der Beredsamkeit, die, meinem Bedünken nach, noch geringer ist, als die andere, und die uns unvermerkt auf etwas ärgers führen kann. Dieses ist diejenige, worinnen die Wortspiele, die gleißenden Gedanken, die Arten der Spitzfindigkeit herrschen, die sehr Mode werden. Bey einigen unsern Schriftstellern werden sie durch die Gründlichkeit der Sachen, durch die Stärke der Vernunftschlüsse, durch die Ordnung und den Zusammenhang der Rede, und durch eine Schönheit des Naturelles, die ihnen angeboren ist, unterstützet. Wie aber diese letzten Eigenschaften selten sind, so ist zu befürchten, ihre Nachahmer möchten nur dasjenige von ihrer Schreibart annehmen, was am wenigsten hoch zu schätzen ist; wie es die Nachahmer des Seneca gemacht, die nur seine Fehler abcopiret und sich eben so weit unter ihrem Muster gefunden haben, als Seneca selbst unter den Alten war *e*).

Das Gericht ist von dieser verblendenden Schreibart, die voller tadelhaften angenommenen Wesens ist, stets ein Feind gewesen, und ist es noch jetzo mehr, als jemals. Die ernsthaften Reden der verständigen Magistratspersonen, welche alle Jahre den Advocaten die Regeln der wahren Beredsamkeit vorschreiben, und ihnen zugleich vollkommene Muster davon entwerfen, sind starke Schlagbäume wider den schlimmen Geschmack, und tragen nicht wenig bey, die Fortpflanzung sowohl des guten Geschmackes, als der guten Gedanken, die sich so lange Zeit vor Gerichte erhält, daselbst zu verewigen.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, habe ich noch eine Materie ab zu handeln, welche vielen jungen Leuten, die studieren, dereinst nöthig seyn wird, daß sie davon unterrichtet sind: ich meyne,

e) Amabant eum magis, quam imitabantur; tantumque ab illo defluebant, quantum ille ab antiquis descenderat. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

meyne, daß ich die Schreibart anzeige, deren man sich bedienen muß, wenn man einen Bericht machet. Dieses Stück wird sehr häufig gebrauchét, und hat ein viel weiteres Feld, als die Beredsamkeit vor Gerichte heute zu Tage hat. Denn es erstrecket sich auf alle bürgerliche Bedienungen, und hat an allen hohen und niedern Höfen, in allen Collegien, in allen Gerichten und Commissionen Statt. Man erhält durch dergleichen Aufsätze, wenn sie gut gemacht sind, eben so viel Ehre, als durch eine gerichtliche Rede, und sie sind zur Vertheidigung der Gerechtigkeit und Unschuld sehr dienlich. Ich kann diese Materie hier nur ganz obenhin abhandeln, und ich werde weiter nichts thun, als die Grundsätze anzeigen, ohne sie zu untersuchen.

Ich weis, ein jedes Gericht hat seine besonderen Gebräuche, von den Streitigkeiten die Berichte ab zu fassen: allein, das Innere ist bey allen einerley, und die Schreibart, die man dabey anwendet, muß überall einerley seyn. Man hat eine Art von Beredsamkeit, die zu dieser Gattung von Aufsätzen geschickt ist. Sie besteht, wo ich nicht irre, darinnen, daß man deutlich und zierlich redet.

Die Absicht desjenigen, der den Bericht abfasset, ist, die Richter, seine Mitbrüder, von dem Handel zu unterrichten, worüber sie nebst ihm zu sprechen haben. Er hat die Untersuchung desselben in ihrer aller Namen über sich. Er wird bey dieser Gelegenheit, so zu sagen, das Auge der ganzen Versammlung. Er leiht und theilet ihnen seine Einsichten und Erkenntnisse mit. Damit er nun solches mit gutem Erfolge thue, so muß die methodische Eintheilung der Materie, die er ab zu handeln unternimmt, und die Ordnung, die er in die Begebenheiten und Beweise bringen wird, eine so große Deutlichkeit darinnen hervorbringen, daß sie den ganzen Handel, den man ihnen berichtet, leicht und ohne Mühe verstehen können. Zu dieser Klarheit muß alles, die Gedanken, die Ausdrückungen, die Art sich aus zu drücken, und selbst der Vortrag, der deutlich, ruhig und ohne Bewegung seyn muß, etwas beytragen.

Ich habe gesaget, man müsse einige Anmuth zu der Deutlichkeit hinzu fügen, weil man oftmals gefallen muß, wenn

man unterrichten will. Die Richter sind Menschen, wie andere; und obgleich die Wahrheit und Gerechtigkeit sie für sich selbst schon einnehmen, so ist es doch gut, daß man sie durch einige Reizungen und Lockspeisen noch stärker daran verknüpfe. Die Händel, welche gemeiniglich dunkel und verworren sind, verursachen einen Ekel und Abscheu, wenn derjenige, der den Bericht machet, nicht bedacht ist, sie mit einem feinen und zarten Salze zu würzen, welches, ohne daß es hervor zu scheinen suchet, sich empfinden läßt, und durch einen gewissen Stachel der Annehmlichkeit und Anmuth die Aufmerksamkeit des Lesers erwecket und reizet.

Die Gemüthsbewegungen, welche sonst die größte Stärke der Beredsamkeit ausmachen, sind hier ganz und gar verbothen. Der Berichtsverfasser redet nicht als ein Sachwalter, sondern als ein Richter. In diesem Stande hat er etwas von dem Gesetze an sich, welches ruhig und friedlich sich begnüget, die Regel und die Pflicht zu zeigen: und weil ihm befohlen worden, selbst ohne Leidenschaften zu seyn, so ist es ihm eben so wenig erlaubet, anderer ihre zu erregen.

Diejenige Art, sich aus zu drücken, die weder durch gleißende Gedanken und Ausdrückungen, noch durch kühne Figuren, noch durch 'pathetische Erregungen der Affecten, unterstützet wird, sondern ein leichtes, einfältiges und natürliches Ansehen hat, schicket sich allein zu den Berichten, und ist nicht so leicht, als man es sich wohl einbildet.

Ich wollte gern dasjenige auf die Beredsamkeit eines Verfassers der Berichte deuten, was Cicero von des Scaurus Beredsamkeit saget; welche zu der Lebhaftigkeit der gerichtlichen Reden nicht geschickt war, sich aber zu der Ernsthaftigkeit eines Rathsherrn ungemein wohl schickete, der mehr Gründlichkeit und Ansehen, als Glanz und Pracht, hatte; und wo man nebst einer vollkommenen Klugheit eine wundersame Treue und Redlichkeit bemerkete, welche den Glauben nach sich zog. Denn hier machet das Ansehen eines Richters einen Theil seiner Beredsamkeit aus, und der Begriff, den man von seiner Redlichkeit

f) In Scauri oratione, sapientis hominis & recti, gravitas summa & naturalis quædam inerat autoritas: non ut causam, sed ut testimonium dicere putares, quum pro reo diceret. Hoc dicendi genus ad patrocinia

lichkeit hat, giebt seiner Rede viel Nachdruck und Kraft. „In der Rede des Scaurus, eines weisen und tugendhaften „Mannes, saget Cicero *f*), war die größte Ernsthaftigkeit „und ein gewisses natürliches Ansehen. Wenn er für einen „Beklagten redete, so hätte man meynen sollen, er führete „nicht eine Streitsache, sondern brächte ein Zeugniß bey. „Diese Art zu reden, schien zu Rechtssachen nicht sonderlich „bequem zu seyn; zu dem Spruche des allervornehmsten „Rathsherrn aber, als er war, schickete sie sich sehr wohl. „Denn sie gab nicht allein eine Klugheit, sondern, was vor„nehmlich die Sache angieng, Treue und Redlichkeit zu „erkennen.„

Man sieht also, wenn man im Berichtmachen glücklich seyn will, so muß man sich befleißigen, die erste Gattung der Beredsamkeit, nämlich die einfältige, recht zu erlernen, den Charakter und die Eigenschaft derselben recht zu fassen, und sich die vollkommensten Muster darinnen vor zu setzen. Man muß sich der andern Gattung, nämlich der geschmückten und mittlern, sehr bescheiden und mäßig bedienen; nur einige Züge und einige Annehmlichkeiten mit einer weisen Vorsichtigkeit, bey seltenen Gelegenheiten, von ihr leihen: hingegen sich der dritten, nämlich der erhabenen, ernstlich enthalten.

Dasjenige, was man auf Schulen, vornehmlich in der rhetorischen und philosophischen Classe ausübet, kann sehr dienlich seyn, junge Leute zu unterrichten, wie sie einen Bericht recht machen sollen. Wenn man erstlich eine Rede vom Cicero erkläret hat, so hält man sie an, Rede und Antwort davon zu geben, alle Theile derselben aus einander zu legen, die verschiedenen Beweise davon zu unterscheiden, und die Stärke oder Schwäche derselben zu bemerken. Eben so gewöhnet man auch die Schüler in der philosophischen Classe, den Inhalt von einigen Abhandlungen des Cartesius oder des P. Malebranche, die man zuvor mit ihnen durchgegangen ist, zu machen; die oftmals sehr abstracten und weitläuftigen Vernunftschlüsse etwas kürzer und deutlicher zu fassen: die Schwierigkeiten und Ein-

 würfe

nia mediocriter aptum videbatur; ad senatoriam vero sententiam, cujus erat ille princeps, vel maxime: significabat enim non prudentiam solum, sed quod maxime rem continebat, fidem. *Brut. n. 111. & 212.*

würfe in ihr völliges Licht zu setzen, und die davon gemachte Auflösung hinzu zu fügen. Ich habe junge Räthe bekennen hören, daß ihnen unter allen Uebungen in der Schule diese die nützlichste gewesen, weil sie solche bey Erzählung der Streitsachen am meisten braucheten.

Der zweyte Abschnitt.

Durch was für Mittel sich junge Leute zu den gerichtlichen Reden vorbereiten können.

Weil Demosthenes und Cicero zur Vollkommenheit in der Beredsamkeit gelanget sind, so sind sie auch sehr geschickt, jungen Leuten zu zeigen, was sie für einen Weg nehmen sollen, ebenfalls dahin zu gelangen. Ich will also kürzlich erzählen, was uns die Historie von ihren ersten Jahren, von ihrer Erziehung, von denen verschiedenen Uebungen, wodurch sie sich zu den gerichtlichen Reden vorbereitet haben, und von dem, was ihre vornehmsten Verdienste ausgemacht und ihren Ruhm festgesetzet hat, lehret. Diese beyden großen Redner werden demnach jungen Leuten zugleich zu Mustern und Führern dienen. Ich fordere eben nicht, daß sie ihnen in allem nachahmen sollen oder können: allein, wenn sie auch weiter nichts thäten, als daß sie ihnen nur von ferne folgeten, so würden sie schon weit kommen.

Demosthenes.

Demosthenes hatte seinen Vater in seinem siebenten Jahre verloren, und war eigennützigen und geizigen Vormündern in die Hände gefallen, die nur gedachten, von seinem Vermögen Nutzen zu ziehen. Er wurde daher nicht mit so vieler Sorgfalt erzogen, als ein solches vortreffliches Naturell, wie das seinige war, erforderte. So erlaubete auch die Schwäche seiner Leibesbeschaffenheit und die Zärtlichkeit seiner Gesundheit, nebst der gar zu zärtlichen Liebe einer Mutter, welcher

g) Isocrates . . . cuius e ludo, tanquam ex equo Trojano, innumeri principes exierunt. CIC. *II. de Or. n. 94.*

h) Sermo promptus & Isæo torrentior. IVVEN.

cher er ganz an das Herz gewachsen war, seinen Lehrmeistern nicht, ihn sehr zum Studieren an zu halten.

Als er sie einstens von einer wichtigen Streitsache reden hörete, welche vor Gerichte sollte abgehandelt werden, und viel Redens in der Stadt machete: so hielt er eifrig bey ihnen an, sie möchten ihn doch mit sich vor Gericht nehmen, damit er dieser Rede, wovon so viel Lärmens war, beywohnen könnte. Der Redner, welcher Kallistratus hieß, wurde mit großer Aufmerksamkeit angehöret. Es gelang ihm ungemein wohl, und er wurde mitten in einem Haufen vornehmer Bürger, die sich um die Wette bemüheten, ihm ihr Vergnügen zu bezeugen, mit vielem Gepränge nach Hause begleitet. Der junge Mensch wurde von denen Ehrenbezeugungen, die er dem Redner erweisen sah, und noch mehr von der großen Gewalt, welche die Beredsamkeit über die Gemüther hat, womit sie nach ihrem Gefallen umgeht, ganz außerordentlich gerühret. Er empfand die Wirkung davon bey sich selbst, und konnte ihren Reizungen nicht widerstehen. Er ergab sich ihr von diesem Tage an ganz und gar, und entsagete aller andern Wissenschaft und allem andern Vergnügen.

Die Schule des Isokrates, aus welcher so viele große Redner herkamen, war damals zu Athen die berühmteste *g*). Allein, entweder der filzige Geiz der Vormünder des Demosthenes erlaubete ihm nicht, von den Lehren eines Meisters Nutzen zu schöpfen, der sich sehr theuer bezahlen ließ; oder die sanfte und ruhige Beredsamkeit des Isokrates war damals nicht nach seinem Geschmacke. Er studierte also unter dem Isäus, dessen Charakter die Stärke und Heftigkeit war *h*). Er fand indessen doch ein Mittel, die Regeln der Redekunst zu erhalten, welche der erste lehrete. Eigentlich zu reden, trug Plato das meiste bey, den Demosthenes zu bilden *i*); und man kann in den Schriften des Schülers die edele und erhabene Schreibart des Lehrers leichtlich erkennen.

Der erste Versuch, den er mit seiner Beredsamkeit machete, war wider seine Vormünder, die er zwang, ihm einen

i) Illud jusjurandum per cæsos in Marathone & Salamine propugnatores Reip. satis manifesto docet, præceptorem ejus Platonem fuisse. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

Theil seines Vermögens wieder zu ersetzen. Durch diesen glücklichen Erfolg wurde er aufgemuntert, und wagete sich, vor dem Volke zu reden. Hier gelang es ihm völlig schlecht. Er hatte eine schwache Stimme, eine schwere Zunge, und einen sehr kurzen Athem: und dazu waren seine Perioden so lang, daß er oftmals genöthiget wurde, sie zu unterbrechen, damit er Athem holen könnte. Er wurde also von allen Zuhörern ausgezischet, und kehrete ganz und gar ohne Muth zurück, mit dem Entschlusse, einer Bedienung auf ewig ab zu sagen, wozu er sich für untüchtig hielt. Einer von seinen Zuhörern, der mitten unter seinen Fehlern ein vortreffliches Naturell und eine Beredsamkeit gewahr geworden war, die sich des Perikles seiner sehr näherte, machete, daß er durch die lebhaften Vorstellungen, die er ihm that, und durch die heilsamen Erinnerungen, die er ihm gab, wiederum Muth fassete.

Er erschien also zum andern Male vor dem Volke, und wurde nicht besser aufgenommen. Als er sich nun mit niedergeschlagenem Haupte und voller Verwirrung zurück begab, so begegnete ihm einer von den vortrefflichsten Komödianten seiner Zeit, der sein Freund war, Namens Satyrus. Dieser vernahm von ihm selbst die Ursache seines Unmuthes, und gab ihm darauf zu verstehen, das Uebel wäre nicht ohne Mittel, und alles noch nicht so verzweifelt, als er es wohl glaubete. Er verlangete nur von ihm, er sollte einige Verse des Euripides oder Sophokles vor ihm hersagen; welches er auch sogleich auf der Stelle that. Satyrus wiederholete sie darauf, und gab ihnen durch den Ton, durch die Gebährden, und durch die Lebhaftigkeit, womit er sie hersagete, eine ganz andere Anmuth, so daß sie Demosthenes selbst ganz anders fand Er merkete wohl, was ihm fehlete, und befliß sich, solches zu erlangen.

Die

k) Orator imitetur illum, cui sine dubio summa vis dicendi conceditur, Athenienſem Demoſthenem, in quo tantum ſtudium fuiſſe tantusque labor dicitur, ut primum impedimenta naturæ diligentia induſtria. que ſuperaret: quumque ita balbus eſſet, ut ejus ipſius artis, cui ſtuderet, primam litteram non poſſet dicere, perfecit meditando, ut nemo planius eo locutus putaretur. Deinde quum ſpiritus ejus eſſet anguſtior, tantum continenda anima in dicendo eſt aſſecutus, ut una continuatione

Die Bemühungen, die er anwendete, den natürlichen Fehler seiner Zunge zu verbessern, und sich in der Aussprache vollkommener zu machen, deren Werth ihm sein Freund zu erkennen gegeben hatte, scheinen fast unglaublich zu seyn, und zeigen, daß eine hartnäckige Arbeit alles überwindt. Er stammlete, und konnte gewisse Buchstaben nicht aussprechen, unter andern auch denjenigen, der den Namen der Kunst anfieng, die er studierete. Er hatte einen so kurzen Athem, daß er keine ganze Periode hintereinander ohne Einhalten aussprechen konnte. Alle diese Hindernisse überwand er endlich dadurch, daß er sich kleine Steine in den Mund legete, und also viele Verse hintereinander mit starker Stimme, ohne zu unterbrechen, aussprach, und das noch dazu im Gehen, und indem er durch sehr steile und schroffe Oerter stieg *k*), so daß ihm hernachmals kein Buchstab schwer fiel, und die längsten Perioden nicht mehr den Athem benahmen. Er that noch mehr. Er gieng an den Rand des Meeres; und zu einer Zeit, da die Wellen am heftigsten beweget wurden, sagete er daselbst Reden her, damit er sich durch das verwirrte Geräusch der Wellen zu den Bewegungen des Volkes und zu dem lärmenden Geschreye der Versammleten gewöhnen möchte *l*). Er hatte zu Hause einen großen Spiegel, der sein Lehrer in der Stellung war, und vor welchem er seine Reden hersagete, ehe er sie öffentlich hielt. Seine Bemühungen wurden ihm auch alle wohl belohnet, weil er vermittelst derselben die Kunst zu reden auf den höchsten Grad der Vollkommenheit brachte, den sie nur erreichen konnte.

Sein Fleiß auf das Studieren war auch in allen andern Stücken nicht geringer. Damit er von dem Geräusche entfernet, und den Zerstreuungen nicht so unterworfen seyn möchte, so ließ er sich unter der Erde ein Zimmer machen, welches noch zu Plutarchs Zeiten stund, worinnen er sich einige

tione verborum (id quod scripta ejus declarant) binæ ei contentiones vocis & remissiones continerentur. Qui etiam (ut memoriæ proditum est) conjectis in os calculis, summa voce versus multos uno spiritu pronuntiare consuescebat: neque id consistens in loco, sed inambulans atque adscensu ingrediens arduo. *I. de Orat. n. 260. 261.*

l) Propter quæ idem ille tantus amator secreti Demosthenes in littore, in quod se maximo cum sono fluctus illideret, meditans consuescebat concionum fremitus non expavescere. QVINT. *Lib. X. 6. 13.*

Monate hintereinander verschloß, und sich den halben Kopf ausdrücklich deswegen bescheeren ließ, damit er nicht ausgehen könnte. Hier verfertigte er, bey dem Scheine einer kleinen Lampe, seine vortrefflichen Reden, wovon seine Neider sageten, daß sie nach Oele röchen, um an zu zeigen, daß sie mit gar zu vieler Sorgfalt ausgearbeitet wären. Man sieht wohl, saget er, daß euch die eurigen nicht so viel Mühe gekostet haben. Er stund sehr früh auf, und pflegte zu sagen, es verdrösse ihn, wenn ein Handwerksmann früher angefangen hätte, zu arbeiten, als er *m*). Was er für Kräfte angewandt hat, sich in allen Stücken vollkommen zu machen, das kann man aus der Mühe beurtheilen, die er sich genommen hat, die Geschichte des Thucydides auf achtmal mit eigener Hand ab zu schreiben, damit er sich seine Schreibart desto bekannter machete.

Cicero.

Cicero brachte ein vortreffliches Naturell mit auf die Welt, und man ließ an seiner Erziehung nichts fehlen, worinnen er glücklicher war, als Demosthenes. Sein Vater trug eine besondere Sorgfalt für ihn, und sparete nichts, seinen Verstand zu verbessern. Es scheint, daß der berühmte Crassus, von dem er in seinen Schriften so oft redet, seine Studien selber einrichten wollen, und ihm Lehrer gegeben, welche seine Absichten ausführen können. Der Poet Archias warf die ersten Samen einer Neigung zu den schönen Wissenschaften in sein noch zartes Gemüth, wie es uns Cicero selbst in der wohlausgearbeiteten Rede lehret, die er zur Vertheidigung seines Meisters gehalten hat *n*).

Niemals hat ein Kind mehr Eifer zum Studieren gehabt, als er. Die Jugend wurde damals nur von Griechen unterrichtet; und zwar in griechischer Sprache, welches merkwürdig ist. Plotius war der erste, der diese Gewohnheit abbrachte und lateinisch las *o*). Er war aus Gallien. Seine Schu-

le

m) Cui non sunt auditæ Demosthenis vigiliæ? Qui dolere se ajebat, si quando opificum antelucana victus esset industria. CIC. *IV. Tusc. quæst. n. 44.*

n) Quoad longissime potest mens mea respicere spatium præteriti temporis, & pueritiæ memoriam recordari ultimam, inde usque repetens. hunc video mihi principem & ad suscipiendam & ad ingrediendam rationem horum studiorum extitisse. *Orat. pro Arch. c. 1.*

o) Equidem memoria teneo, puerit

le wurde sehr berühmt. Man lief von allen Orten dahin, und diejenigen, die am meisten Verstand hatten, billigten seine Art sehr. Cicero brannte vor Verlangen, einen solchen Lehrer zu hören. Allein, diejenigen, welche über seine Erziehung gesetzt waren, und sein Studieren einrichteten, hielten es nicht für rathsam. Denn diese unerhörte und bisher ungewöhnliche Art zu lehren schien dem Rathe eine gefährliche Neuerung zu seyn; und die Censoren, wovon Crassus einer war, machten einen Schluß, solche zu verbiethen. Sie führeten keine andere Ursache davon an, als daß diese Gewohnheit dem alten Herkommen zuwider wäre. Crassus, oder vielmehr Cicero unter seinem Namen, bemühet sich in dem dritten Buche vom Redner, diesen Schluß auf das beste, als er kann, zu rechtfertigen, welcher vernünftigen Leuten sehr anstößig gewesen war. Er giebt unter der Hand mit zu erkennen, daß man nicht so wohl die neue Lehrart an sich selbst, als vielmehr die Aufführung der Lehrer dabey, verdammete. Doch endlich bekam diese Lehrart die Oberhand, und man erkannte die Nutzbarkeit und Vortheile derselben, wie wir es vom Suetonius lernen *p*), der uns so wohl den Brief, worinnen Cicero vom Plotius redet, als auch den Schluß der Censoren, nebst dem Befehle des Rathes, aufbehalten hat.

Cicero nahm indessen doch unter seinen Lehrern sehr zu. Er hatte auch einen solchen Kopf, als ihn Plato verlangete, der begierig zu lernen war, sich zu allen Wissenschaften schickete und alles ergriff. Die Dichtkunst war eine von seinen ersten Wissenschaften, und man saget, es sey ihm ziemlich darinnen gelungen. Er that sich von seinen ersten Jahren an unter denjenigen, die von seinem Alter waren, auf eine so merkliche Weise hervor, daß die Aeltern dererjenigen, die mit ihm studiereten, auf die wundersame Erzählung, die man ihnen von der außerordentlichen Geschicklichkeit dieses Kindes machete,

ris nobis primum latine docere cœpisse Lucium Plotium quemdam: ad quem quum fieret concursus, quod studiosissimus quisque apud eum exerceretur, dolebam mihi idem non licere. Continebar autem doctissimorum hominum auctoritate, qui existimabant, græcis exercitationibus alimelius ingenia posse. *Epist. Cic. apud Suet. de clar. Rhet.*

p) Paulatim & ipsa utilitas honestaque apparuit: multique eam præsidii causa & gloriæ appetiverunt. SVET. *ibid.*

ausdrücklich deswegen in die Schulen kamen, damit sie selbst Zeugen davon wären; und sie kehreten von dem, was sie gesehen und gehöret hatten, ganz eingenommen zurück. Diese seltene Geschicklichkeit mußte mit vieler Bescheidenheit begleitet seyn, weil seine Mitschüler die ersten waren, die ihn in Ansehen brachten, und ihm so viel Ehre erwiesen, daß einige Aeltern eifersüchtig darüber wurden.

Im sechzehnten Jahre, welches die Zeit war, da man die jungen Leute den männlichen Rock nehmen ließ, wurde Ciceros Studieren ernsthafter. Es war damals zu Rom die Gewohnheit, daß in benanntem Jahre der Vater, oder der nächste Anverwandte desjenigen, den man zum Redner vor Gerichte bestimmete, ihn einem von den berühmtesten Rednern darstellete, und unter seine Aufsicht gab. Der junge Mensch hielt sich nach diesem auf eine besondere Art zu ihm, hörete ihm ordentlich zu, wenn er redete, zog ihn in seinem Studieren zu Rathe, und that nichts, ohne sein Gutachten vorher zu vernehmen *q*). Da er also bey Zeiten angewöhnet wurde, die Luft vor Gerichte zu vertragen, welches die beste Schule eines jungen Sachwalters ist; da er ein Schüler der größten Meister, und nach den vollkommensten Mustern gebildet wurde: so war er bald im Stande, ihnen nach zu ahmen.

Cicero lehret uns selbst, daß er diesen Weg genommen habe, und ein fleißiger Zuhörer der geschicktesten Sachwalter in Rom gewesen sey. Er wandte von der Zeit an täglich eine ansehnliche Zeit auf das Lesen und Ausarbeiten *r*): und es scheint wohl, daß er dasjenige, was er den Crassus in seinen Büchern von dem Redner sagen läßt, in seiner Jugend selbst gethan habe, nämlich, daß er die schönsten Reden der griechischen Redner in das Lateinische übersetzet, damit er ihre Schreibart und ihr ganzes Wesen desto besser annehmen möchte.

Er

q) Ergo apud majores nostros juvenis ille, qui foro & eloquentiæ parabatur, imbutus jam domestica disciplina, refertus honestis studiis, deducebatur a patre, vel a propinquis, ad eum oratorem, qui principem locum in civitate tenebat. Hunc sectari, hunc prosequi, hujus omnibus dictionibus interesse . . . Atque hercule sub ejusmodi præceptionibus juvenis ille, de quo loquimur, oratorum discipulus, fori auditor, sectator judiciorum, eruditus & assuefactus alienis experimentis . . . solus statim & unus cuicumque causæ par erat. *Dial. de Orat. n. 34.*

Er blieb nicht bey der bloßen Erlernung der Beredsamkeit allein. Die Wissenschaft der Rechte schien ihm auch sehr nöthig zu seyn, und er wandte einen besondern Fleiß darauf. Er erlernete auch alle Theile der Philosophie von Grunde aus, und bezeuget an vielen Orten in seinen Werken, es habe ihm diese Wissenschaft weit mehr gedienet, daß er ein Redner geworden sey, als die Wissenschaft der Redekunst *s*). Er hatte die gelehrtesten Leute seiner Zeit darinnen zu Lehrern.

Cicero fieng um sein sechs und zwanzigstes Jahr erst an, öffentlich zu reden. Die Unruhen der Republik hatten ihn verhindert, solches eher zu thun. Seine ersten Versuche waren Meisterstücke, und brachten ihm gleich anfangs einen Ruhm, der fast der ältesten Sachwalter ihrem gleich war *t*). Seine Rede für den Roscius von Ameria, und vornehmlich die Stelle in dieser Rede, die von der Strafe der Vatermörder handelt, wurde ungemein wohl aufgenommen, und zog ihm großen Beyfall zu; und dieses um so viel mehr, weil sich niemand unterstanden hatte, diese Sache, wegen des großen Ansehens des Chrysogonus, des Dictators Sulla Freygelassenen, über sich zu nehmen, der damals in der Republik sehr mächtig war.

Diese so empfindliche Freude über einen wachsenden Ruhm wurde durch die Beunruhigung gestöret, die ihm seine Gesundheit verursachete. Er war von einer sehr zärtlichen Leibesbeschaffenheit. Die Bemühung vor Gerichte, nebst seiner Art, sehr lebhaft und heftig zu schreiben und zu reden, machete, daß man befürchtete, er würde darunter erliegen. Alle seine Freunde, so wohl, als die Aerzte, verdammeten ihn zum Stillschweigen und zur Einsamkeit. Es würde ihm eine Art des Todes gewesen seyn, wenn er der süßen Hoffnung einer so schmeichelhaften Ehre, dergleichen ihm das Gericht anboth, ganz und gar hätte entsagen sollen. Er glaubete, es würde genug seyn,

wenn

r) Reliquos frequenter audiens acerrimo studio tenebar, quotidieque & scribens & legens & commentans, oratoris tantum exercitationibus contentus non eram. *Brut. n. 305.*

s) Ego fateor, me oratorem si modo sim, aut etiam quicumque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiæ spatiis extitisse. *Orat. n. 12.*

t) Prima causa publica pro Sexto Roscio dicta, tantum commendationis habuit, ut non ulla esset, quæ non nostro digna patrocinio videretur. *Brut. n. 312.*

Quantis illa clamoribus adolescentuli diximus de supplicio parricidarum? *Or. n. 107.*

wenn er die Heftigkeit seiner Schreibart und seiner Aussprache ein wenig mäßigte, und eine Reise würde seine Gesundheit wieder herstellen können. Er reisete daher nach Asien *u*). Einige haben geglaubet, es habe eine Staatsursache diese Abwesenheit nöthig gemacht, damit er die Folgen von des Chrysogonus Zorne vermeiden möchte.

Er gieng durch Athen, und hielt sich daselbst über sechs Monate auf. Weil er sehr eifrig auf das Studieren war, so kann man leicht urtheilen, worauf er diese Zeit in einer Stadt gewandt hat, die damals noch für den Sitz und die Wohnung der feinsten Gelehrsamkeit und gründlichsten Weltweisheit gehalten wurde. Von Athen gieng er nach Asien, wo er die geschicktesten Lehrer der Beredsamkeit, die er nur antraf, sorgfältig zu Rathe zog. Er war mit dem kostbaren Reichthume, den er sich gesammlet hatte, noch nicht zufrieden, sondern gieng nach Rhodus, daselbst den berühmten Molo zu hören. Ob Cicero gleich unter den römischen Sachwaltern sehr berühmt war, so schämete er sich doch nicht, noch Lehren an zu nehmen, und zum andern Male sein Schüler zu werden. Er hatte auch nicht Ursache, es sich gereuen zu lassen. Denn dieser geschickte Lehrer lenkete ihn, so zu sagen, von neuem, und verbesserte in seiner Schreibart, was noch fehlerhaft darinnen war; er nahm den gar zu großen Ueberfluß davon, der gleich einem austretenden Strome, weder Gränzen noch Maaß kannte *v*).

Nachdem Cicero zwey Jahre von Rom abwesend gewesen war, so kam er nicht allein weit vollkommener, als er vorher war, sondern auch fast ganz verändert zurück. Er hatte eine sanf-

u) Erat eo tempore in nobis summa gracilitas & infirmitas corporis; proceruin & tenue collum: qui habitus & quæ figura non procul abesse putatur a vitæ periculo, si accedit labor, & laterum magna contentio. Eoque magis hoc eos, quibus eram carus, commovebat, quod omnia sine remissione, sine varietate, vi summa vocis, & totius corporis contentione dicebam. Itaque quum me & amici & medici hortarentur, ut causas agere desisterem: quodvis potius periculum mihi adeundum, quam a sperata dicendi gloria discedendum putavi. Sed quum censerem remissione & moderatione vocis, & commutato genere dicendi, me & periculum vitare posse & temperatius dicere; ea causa mihi in Asiam proficiscendi fuit. *Brut. n. 318. 314.*

v) Is (Molo) dedit operam, si modo id consequi potuit, ut nimis redundantes nos & superfluentes juvenili quodam dicendi impunitate & licentia

sanftere Stimme angenommen; seine Schreibart war bescheidener, und nicht mehr so ausgedehnt; sein Körper selbst war stärker geworden *w*). Er fand zween Redner daselbst, die sich einen großen Ruhm erworben hatten, und denen er gleich zu seyn wünschete. Diese waren Cotta und Hortensius *x*), und vornehmlich der letzte, der fast von seinem Alter war, und dessen Schreibart viel Aehnlichkeit mit der seinigen hatte. Es ist keine unnütze Neugier für junge Leute, die sich dem Advocatenstande widmen, wenn sie zusehen, wie zween große Redner mit einander, wie ein Paar Fechter, kämpfen, und von einer edlen Nacheiferung angetrieben, einander viele Jahre lang den Sieg streitig machen. Ich will hier einen Theil von dem anführen, was Cicero davon saget.

Es fehlete dem Hortensius weder von Natur noch von Seiten des Fleißes etwas, was zu einem großen Redner gehöret. Er hatte einen muntern Kopf, einen unbegreiflichen Eifer zur Arbeit, eine sehr weitläuftige Wissenschaft, ein erstaunliches Gedächtniß *y*), und eine so vollkommene Aussprache, daß die berühmtesten Komödianten dasiger Zeit ausdrücklich hingiengen, ihn zu hören, damit sie nach seinem Beyspiele ihre Gebährden und ihren Vortrag einrichteten. Er war also der allervornehmste vor Gerichte, und erwarb sich einen großen Namen.

Als er aber nach seinem Bürgermeisteramte nichts mehr hatte, was seinen Ehrgeiz reizete, und in dem Ueberflusse großer Güter, die er gesammlet hatte, glückseliger, oder wenigstens ruhiger leben wollte, wie er dachte: so fieng er an, nachläßiger zu werden, und ließ viel von dem Eifer nach, den er stets

centia reprimeret, & quasi extra ripas diffluentes coerceret. *Brut. n. 316.*

M. Tullius, quum jam clarum meruisset inter Patronos, qui tum erant, nomen ... Apollonio Moloni, quem Romæ quoque audierat, Rhodi se rursus formandum ac velut recoquendum dedit. QVINT. *Lib. XII. c. 6.*

w) Ita recepi me biennio post, non modo exercitatior, sed prope mutatus. Nam & contentio nimia vocis reciderat, & quasi deferbuerat oratio, lateribusque vires & corporis mediocris habitus accesserat. *Brut. n. 316.*

x) Duo tum excellebant oratores, qui me imitandi cupiditate incitarent, Cotta & Hortensius ... Cum Hortensio mihi magis arbitrabar rem esse; quod & dicendi ardore eram proprior, & ætate conjunctior. *Brut. n. 317.*

y) Nihil illi, neque a natura, neque a doctrina defuit ... Erat ingenio peracri, & studio flagranti, & doctrina eximia & memoria singulari. *Lib. III. de Orat. n. 229. 230.*

stets von seiner zartesten Jugend an zur Arbeit gehabt hatte. Das erste, zweyte und dritte Jahr macheten schon in seiner Art zu reden einige Veränderung. Sie war aber fast noch nicht merklich, und nur allein die Kenner konnten sie gewahr werden: wie es mit Gemälden zu gehen pflegt, deren frischer Glanz unvermerkt abnimmt, und unscheinbar wird. Diese Abnahme vermehrete sich täglich, je älter er wurde. Sein Feuer und seine Lebhaftigkeit verließen ihn, und er wurde alle Tage unkenntlicher z).

Cicero verdoppelte indessen seine Kräfte, eilete mit großen Schritten, und bemühete sich, seinen Nebenbuhler auf dieser edlen Laufbahn der Ehre, wo es den Sachwaltern erlaubet ist, ihren besten Freunden den Preis streitig zu machen, zu erreichen, oder ihm, wenn es möglich wäre, vor zu kommen. Er führete eine neue Art der Beredsamkeit, die eben so angenehm und eben so nachdrücklich war, vor Gerichte ein, wodurch er die Augen auf sich zog, und machete, daß man ihn öffentlich bewunderte *a*). Er machet selbst eine vortreffliche Abschilderung davon, allein auf eine feine und zärtliche Art, indem er anmerket, was andern fehlete, und hierdurch zeiget, was man an ihm bewunderte. Ich will die ganze Stelle anführen, weil junge Leute daraus alle Stücke werden sehen können, die einen großen Redner bilden.

„Es war damals niemand, spricht er *b*), welcher die freyen „Künste besonders erlernet hatte, ohne welche doch keine voll„kommene Beredsamkeit ist; niemand, der die Weltweisheit „gründlich erlernet hatte, die doch so wohl gut leben, als gut „reden

z) Post consulatum -- summum illud suum studium remisit, quo a puero fuerat incensus; atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, ut ipse putabat, remissius certe vivere. Primus & secundus annus & tertius tantum quasi de picturæ veteris colore detraxerat, quantum non quivis unus ex populo, sed existimator doctus & intelligens posset cognoscere. Longius autem procedens & in ceteris eloquentiæ partibus, tum maxime in celeritate & continuatione verborum adhæresçens: sui dissimilior videbatur fieri quotidie. *Brut. n. 320.*

a) Nos autem non desistebamus, quum omni genere exercitationis, tum maxime stilo, nostrum illud quod erat augere: quantumcumque erat... Nam quum propter assiduitatem in causis & industriam, tum propter exquisitius & minime vulgare orationis genus, animos hominum ad me dicendi novitate converterem. *n. 321.*

b) Nihil de me dicam; dicam de ceteris, quorum nemo erat, qui videretur exquisitius quam vulgus hominum

„reden lehret; niemand, der das bürgerliche Recht gefasset hat„te, eine Wissenschaft, die einem Redner unumgänglich nö„thig ist, ihn in den Stand zu setzen, daß er Privatsachen „gut führen, und von den Händeln richtig urtheilen könne; „niemand, der die römische Historie recht inne hatte, noch sie „in seinen Reden gebrauchete; niemand, der, wenn er seinen „Gegner durch starke und scharfe Beweisgründe erst einge„trieben hatte, das Gemüth der Richter ergötzen, und von „der Ernsthaftigkeit ein wenig zur Freundlichkeit und zum La„chen ziehen konnte; niemand, der seine Rede zu erweitern und „von der eigentlichen und bestimmten Sache eines Menschen „und der Zeit auf einen allgemeinen Satz zu lenken wußte; „niemand, der zuweilen Anmuth halber ein wenig von seiner „Sache ausschweifete; niemand, der den Richter heftig zum „Zorne, niemand, der ihn zum Mitleiden bewegen konnte; „niemand, der sein Gemüth dahin trieb, wohin es die Sache „nur erforderte, welches doch die vornehmste Eigenschaft eines „Redners ist. „

Cicerons sehr glücklicher Fortgang weckete den Hortensius von seiner Betäubung auf, vornehmlich als er ihn zum Bürgermeisteramte gelanget sah. Er befürchtete ohne Zweifel, derjenige, der ihm an Ehre gleichgekommen wäre, möchte ihn an Verdiensten übertreffen. Sie redeten noch mit einander zwölf Jahre lang vor Gerichte, lebeten in einer großen Einigkeit, hielten einer den andern hoch, und ein jeder setzete seinen Collegen weit über sich *c*). Allein, man gab doch dem Cicero ohne Bedenken den Vorzug.

Dieser lehret uns, warum man am Hortensius mehr Gefallen

minum studuisse litteris, quibus fons perfectæ eloquentiæ continetur: nemo, qui philosophiam complexus esset, matrem omnium bene factorum beneque dictorum; nemo, qui jus civile didicisset, rem ad privatas causas & ad oratoris prudentiam maxime necessariam; nemo, qui memoriam rerum Romanarum teneret, ex qua, si quando opus esset, ab inferis locupletissimos testes excitaret; nemo, qui breviter argutèque incluso adversario, laxaret judicum animos, atque a severitate paulisper ad hilaritatem risumque traduceret; nemo, qui dilatare posset, atque a propria ac definita disputatione hominis ac temporis ad communem quæstionem universi generis orationem traduceret; nemo, qui delectandi gratia digredi parumper a causa: nemo, qui ad iracundiam magnopere judicem, nemo, qui ad fletum posset adducere; nemo, qui animum ejus (quod unum est oratoris maxime proprium) quocumque res postularet, impelleret. *Brut. n. 322.*

c) Itaque quum jam pene evanuisset

fallen in seiner Jugend, als in seinem Alter, gehabt habe *d*). Er hatte sich auf eine Art einer geschmückten und lieblichen Beredsamkeit geleget, worinnen ein glücklicher Reichthum von Ausdrückungen, eine große Schönheit und Zärtlichkeit der Einfälle, die dennoch oft mehr schimmerten, als gründlich waren, eine nicht gemeine genaue Richtigkeit und Zierlichkeit der Ausarbeitung herrscheten. Seine Reden, die also mit großer Sorgfalt und ungemeiner Kunst ausgearbeitet waren, und durch eine schöne Stimme, durch sehr angenehme Gebährden, und durch einen vollkommenen Vortrag unterstützet wurden, gefielen an einem jungen Menschen, und rissen anfangs aller Beyfall an sich. Als mit der Zeit aber die wichtigen Bedienungen, die er bekleidet hatte, und sein reifes Alter etwas ernsthafteres forderten, so schickete sich diese muntere Beredsamkeit nicht mehr. Es blieb eben der Redner, eben die Schreibart, aber nicht eben der Erfolg. Da überdieß sein Eifer zur Arbeit sehr nachgelassen hatte, und er sich in der Ausarbeitung nicht mehr so viel Mühe gab, als sonst: so hatten die Gedanken, welche bisher seine Reden erhoben, nicht mehr ihren alten Putz, sondern erschienen unter einer nachläßigen Gestalt. Dadurch verloren sie fast allen ihren Glanz, und nahmen dem Redner einen großen Theil seines Ruhmes.

Betrachtungen über das Angeführete.

Die bloße Erzählung, die ich von der Aufführung der größten Redner des Alterthumes gemacht habe, zeiget jungen

set Hortensius, & ego consul factus essem, revocare se ad industriam cœpit: ne quum pares honore essemus, aliqua re superior videtur. Sic duodecim post meum consulatum annos in maximis causis, quum ego mihi illum, sibi me ille anteferret, conjunctissime versati sumus. *Brut. n. 313.*

genere florens, clamores faciebat adolescens - - - Erat in verborum splendore elegans, compositione aptus, facultate copiosus . . . Vox canora & suavis: motus & gestus etiam plus artis habebat, quam erat oratori satis. Habebat illud studium crebrarum venustarumque sententiarum: in quibus erant quædam magis venustæ dulcesque sententiæ, quam aut necessariæ, aut interdum utiles. Et erat oratio cum incitata & vibrans, tum etiam accurata & polita . . . Etsi genus illud dicendi auctoritatis habebat parum, tamen aptum esse ætati videbatur. Et certe, quod ingenii

d) Si quærimus, cur adolescens magis floruerit dicendo, quam senior, Hortensius, causas reperiemus verissimas duas. Primum, quod genus erat orationis Asiaticum, adolescentiæ magis concessum, quam senectuti - - - Itaque Hortensius hoc

gen Leuten, die sich dem Gerichte wiedmen, genugsam an, was sie für einen Weg nehmen müssen, wenn sie zu eben dem Ziele gelangen wollen.

1. Vor allen Dingen müssen sie sich einen großen Begriff von derjenigen Bedienung machen, die sie ergreifen. Denn ob sie gleich nicht zu den obersten Stellen des Staates führet, wie es sonst zu Athen und Rom geschah: so bringet sie dennoch denjenigen ein großes Ansehen zuwege, die sich darinnen entweder im Reden oder im Rathgeben hervor thun. Ist wohl für eine bloße Privatperson etwas schmeichelhafteres, als wenn sie ihr Haus von den vornehmsten Leuten, ja so gar von Prinzen, fleißig besuchen sieht; die alle in ihren Zweifeln und in ihren Angelegenheiten zu ihr als zu einem Orakel kommen, ihrer Wissenschaft und ihren seltenen Gaben die schuldige Ehre zu erweisen, und an ihr einen Vorzug des Verstandes und der Klugheit zu erkennen, welchen alle Reichthümer und alle Hoheit nicht geben können *e*)? Hat man wohl ein schöneres Schauspiel, als wenn man eine zahlreiche Versammlung aufmerksam, unbeweglich und an dem Munde eines Sachwalters gleichsam hängen sieht, welcher die dem Ansehen nach gemeinsten Wörter mit so vieler Geschicklichkeit zu brauchen weis, daß er die Gemüther einnimmt und fortreißt, und sich ganz und gar ihrer bemeistert? Allein, diesen Ruhm bey Seite gesetzet, der für sich selbst ein sehr eitler Bewegungsgrund seyn würde; was für eine wohlgegründete Freude ist es nicht für einen rechtschaffenen Mann, wenn er erwägt, daß er von Gotte

genii quadam forma lucebat .... summam hominum admirationem excitabat. Sed quum jam honores & illa senior auctoritas gravius quiddam requireret; remanebat idem, nec dicebat idem. Quodque exercitationem, studiumque dimiserat, quod in eo fuerat acerrimum, concinnitas illa crebritasque sententiarum pristina manebat, sed ea vestitu illo orationis, quo consueverat, ornata non erat. *Brut. 325. 326. 327. & 330.*

e) Quid est præclarius, quam honoribus & reip. muneribus perfunctum senem, posse suo jure dicere idem, quod apud Ennium dicat ille Pythius Apollo, se eum esse, VNDE sibi, si non POPVLI ET REGES, at omnes sui cives CONSILIVM EXPETANT, SVARVM RERVM INCERTI: QVOS EGO MEA OPE EX INCERTIS CERTOS, COMPOTESQVE CONSILI DIMITTO, VT NE RES TEMERE TRACTENT TVRBIDAS.

Est enim sine dubio domus jurisconsulti totius oraculum civitatis. *I. de Orat. n. 166. 200.*

Vllane tanta ingentium opum ac magnæ potentiæ voluptas, quam spectare homines veteres & senes & totius urbis gratia subnixos, in sum-

Gotte eine Gabe empfangen hat, die ihn zur Zuflucht der Bedrängten, zum Beschützer der Gerechtigkeit machet, und in den Stand setzet, die Güter, das Leben, und die Ehre seiner Brüder zu vertheidigen?

2. Aus dieser ersten Betrachtung folget ganz natürlich, daß man sich zu einer so wichtigen Bedienung wohl vorbereiten, und zum wenigsten von ferne dem Eifer und unermüdeten Fleiße des Demosthenes und Cicero folgen soll. Ich weis, ein gutes Naturell ist die vornehmste und nothwendigste Eigenschaft eines Sachwalters: Ich weis aber auch, daß die Arbeit viel vermag. Sie ist gleichsam eine andere Natur; und wenn sie gleich demjenigen, dem es gänzlich an Witze fehlet, keinen giebt, so erwecket sie ihn doch wenigstens, putzet ihn aus, vermehret ihn, und machet ihn gültig und schätzbar. Cicero dringt auch nicht ohne Ursache so sehr auf diesen Punkt, und saget, es komme bey der Beredsamkeit alles auf die Sorgfalt, auf die Arbeit, auf den Fleiß und auf die Wachsamkeit des Redners an *f*).

3. Die Wissenschaft der Gesetze, der verschiedenen Gewohnheiten, der alten und neuen Rechtsgelahrtheit ist eigentlich die Wissenschaft eines Sachwalters. Wenn man ohne diese Hülfe im Stande zu seyn begehret, eine Sache zu führen, so ist es eben so viel, als wenn man ein Gebäude aufführen wollte, ohne den Grund geleget zu haben.

4. Die Geschicklichkeit zu reden machet einen Redner. Sie ist gleichsam das allgemeine Werkzeug, das ihn in den Stand setzet, alles übrige zu gebrauchen. Mich dünket, man leget sich nicht gnugsam darauf. Man glaubet, entweder aus Faulheit, oder aus Vertrauen zu sich selbst, man dürfe nur Witz haben, wenn man vortrefflich darinnen seyn wolle. Cicero dachte so nicht. Es würde uns dasjenige, was er gethan,

ma omnium rerum abundantia confitentes id quod optimum sit se non habere. *Dial. de Orat. n. 6.*

f) Quum ad inveniendum in dicendo tria sint, acumen, ratio, diligentia: non possum equidem non ingenio primas concedere: sed tamen ipsum ingenium diligentia etiam ex tarditate incitat . . . Hæc præcipue colenda est nobis: hæc semper adhibenda: hæc nihil est, quod non assequatur . . Reliqua sunt in cura, attentione animi, cogitatione, vigilantia, assiduitate, labore: complectar uno verbo, quo sæpe jam usi sumus, diligentia; qua una virtute omnes

than hat, sich recht geschickt darinnen zu machen, unglaublich vorkommen, wenn er es nicht selbst an vielen Orten bezeugete. Er muß hierinnen, wie in vielen andern Dingen, jungen Leuten ein Muster seyn. Die Redekunst aus den Quellen selbst lernen, geschickte Meister zu Rathe ziehen, die Alten und Neuen recht sorgfältig lesen, sich im Ausarbeiten und Uebersetzen üben, und seine Sprache besonders lernen; dergleichen Uebungen hielt Cicero für nöthig, ein geschickter Redner zu werden.

5. Der Vortrag und die Aussprache werden am meisten hindangesetzet: und indessen tragen sie doch zu dem gutem Erfolge der Reden das Meiste bey. Diese äußerliche Beredsamkeit, wie Cicero solche nennet *g*), die nach der Fähigkeit aller Zuhörer ist, weil sie nur für die Sinne redet, hat etwas so verführerisches, und so fähiges zu verblenden, an sich, daß sie oft an Statt aller andern Geschicklichkeit ist, und einen mittelmäßigen Sachwalter über die geschicktesten erhebt. Die ganze Welt weis die bekannte Antwort des Demosthenes, was er für die nöthigste Eigenschaft eines Redners hielt, deren Mangel sich am wenigsten verbergen könnte, und die am geschicktesten wäre, die andern Mängel zu verbergen *h*). Er wandte auch unglaubliche Kräfte an, daß es ihm darinnen gelingen möchte. Cicero ahmete ihm hierinnen, wie in allen andern, nach; und er fand sich einiger Maßen, durch die Begierde, seinen Nebenbuhler Hortensius zu erreichen, der hierinnen vortrefflich war, dazu genöthiget. Beyder Beyspiel muß eine starke Lehre für junge Sachwalter seyn.

6. Es fehlet auch, wie mich dünket, den meisten Sachwaltern an dem Schönen der freyen Künste und der Gelehrsamkeit, welches jedoch den Witz ungemein zieret und bereichert, und welches eine Feinheit, eine Zärtlichkeit, und An-

omnes virtutes reliquæ continentur. *II. de Orat. n. 147. 148. 150.*

g) Est actio quasi corporis quædam eloquentia. Nam & infantes, actionis dignitate, eloquentiæ sæpe fructum tulerunt: & diserti, deformitate agendi, multi infantes putati sunt. *Orat. n. 55. 56.*

h) Actio in dicendo una dominatur. Sine hac summus orator esse in numero nullo potest: mediocris, hac instructus, summos sæpe superare. Huic primas dedisse Demosthenes dicitur, quum rogaretur, quid in dicendo esset primum: huic secundas, huic tertias. *III. de Orat. n. 213.*

nehmlichkeiten, die man sonst nirgends bekommen kann, in der Ausarbeitung ausbreitet. Das Lesen der Alten, und sonderlich der griechischen Schriften, wird sehr hindangesetzet. Wie hatte nicht Cicero darinnen studieret! Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Weltweisen, alle waren ihm bekannt, alle dieneten ihm; und die letztern noch mehr, als die andern. Die jungen Sachwalter sollten sich nicht so zeitig auf das Reden legen, sondern sich in den erstern Jahren Zeit nehmen, die so nöthigen und so kostbaren Wissenschaften zu sammlen, wozu man hernachmals nicht wiederkömmt. Ich gestehe es, die Uebung vor Gerichte ist der beste Lehrer für sie, und am geschicktesten, sie zu bilden: allein, man muß anfangs nicht selbst oftmals da reden. Man höre daselbst die großen Redner fleißig, man erlerne ihr Genie, man beobachte ihre Art, man gebe Achtung, was für ein Urtheil die Kenner davon fällen; und man bemühe sich, von ihren Vollkommenheiten und Fehlern gleichen Nutzen zu ziehen.

7. In was für Jahren soll man vor Gericht treten, und sich im Reden daselbst üben? Man kann keine gewisse Regel davon geben; und der Rath, welchen Quintilian deswegen ertheilet, ist sehr weislich. „Man muß, saget er *i*), ein ge„wisses Maaß halten, damit sich ein junger Mensch nicht eher „zeige, als bis er fähig ist, sich zu erhalten; noch seine Wis„senschaften sehen lasse, wenn sie so zu sagen, noch ganz roh „sind. Denn dadurch gewöhnet er sich an, die Arbeit zu „verachten; die Unvorsichtigkeit schlägt bey ihm Wurzel; und „was das gefährlichste ist, das Zutrauen und die Kühnheit „kommen den Kräften zuvor. So muß man auch seine Lehr„zeit nicht in das hohe Alter verschieben. Denn die Furcht „vermehret sich täglich, und je länger man verzieht, desto„mehr Mühe empfindt man, sich öffentlich zu wagen. In„dem wir also überlegen, wenn es Zeit sey, an zu fangen, so „ist es schon zu spät, an zu fangen.„

8. Es

i) Modus mihi videtur quidam tenendus, ut neque præpropere diſtringatur immatura frons, & quicquid eſt illud adhuc acerbum proferatur. Nam inde & contemptus operis innaſcitur & fundamenta jaciuntur impudentiæ, & (quod eſt ubique pernicioſiſſimum) prævenit vires fiducia. Nec rurſus differendum eſt tyrocinium in ſenectutem. Nam quotidie metus creſcit, majusque fit ſemper, quod auſuri ſumus: & dum delibe-

8. Es wäre zu wünschen, daß die Gewohnheit, die sonst bey den Römern beobachtet wurde, auch unter uns Statt fände: und daß die Häuser der alten Sachwalter gleichsam eine Schule der Jugend würden, die zu eben der Bedienung bestimmt wäre. Was ist auch wohl einem großen Redner anständiger, als daß er den rühmlichen Lauf vor Gerichte durch eine so nützliche und ruhmwürdige Verrichtung endigete? Man wird, spricht Quintilian *k*), eine Menge junger fleißiger Leute sehen, die sein Haus besuchen, und ihn als ein Orakel, wegen der wahren Art gut zu reden, um Rath fragen. Er wird sie ziehen, als wenn er ein Vater der Beredsamkeit wäre; und er wird ihnen, gleich einem alten Steuermanne, der durch eine lange Erfahrung klug geworden, wenn er sieht, daß sie aus dem Haven auslaufen wollen, zeigen, was sie für einen Weg nehmen, und welche Felsen sie vermeiden sollen.

Der dritte Abschnitt.

Von den Sitten eines Sachwalters.

Ich habe dafür gehalten, ich dürfe diese kurze Abhandlung von der Beredsamkeit vor Gerichte nicht beschließen, ohne von den Sitten eines Sachwalters, und von denen Haupteigenschaften, die ihm zukommen, etwas zu sagen. Die jungen Leute werden diese Materie so ausführlich, als sie es verdienet, in dem zwölften Buche der Unterweisungen des Quintilians, welches das am besten ausgearbeitete und nützlichste Stück seines Werkes ist, abgehandelt finden.

1. Ehrlichkeit.

Cicero und Quintilian setzen es an vielen Orten ihrer Werke, als einen unstreitigen Grundsatz, fest, daß die Beredsamkeit von der Ehrlichkeit nicht solle getrennet seyn; daß die

liberamus, quando incipiendum sit, incipere jam serum est. QVINT. *Lib. XII. cap. 6.*

k) Frequentabunt ejus domum optimi juvenes more veterum; & veram dicendi viam, velut ex oraculo, petent. Hos ille formabit, quasi eloquentiæ parens, & ut vetus gubernator, littora, & portus & quæ tempestatum signa, quod secundis flatibus, quid adversis ratis poscat, docebit. QVINT. *Lib. XII. c. 11.*

Geschicklichkeit, wohl zu reden, die Geschicklichkeit, wohl zu leben, voraus setze und erfordere; und daß man ein ehrlicher Mann seyn müsse, wenn man ein Redner seyn wolle, nach der Beschreibung, die Cato davon machet: **Ein Redner ist ein ehrlicher Mann, der geschickt ist, zu reden** *l*). Ohne dieses, saget Quintilian *m*), würde die Beredsamkeit, welche die schönste Gabe ist, die dem Menschen von der Natur geschenket worden, und wodurch sie ihn von den übrigen Thieren insbesondere unterschieden hat, ein klägliches Geschenk für ihn werden; und die Natur würde ihm hierinnen gar nicht geneigt gewesen, sondern vielmehr als eine Stiefmutter und Feindinn mit ihm umgegangen seyn, wenn sie ihm eine Geschicklichkeit ertheilet hätte, die nur zur Unterdrückung der Unschuld und zur Bestreitung der Wahrheit dienete, da sie, so zu sagen, einem Rasenden die Waffen in die Hände gegeben hätte. Es wäre besser, setzet er hinzu, daß der Mensch nicht reden könnte, und keine Vernunft hätte, als daß er sie zu einem so schädlichen Gebrauche anwendete.

Die geringste Aufmerksamkeit ist hinlänglich, zu erkennen, wie nöthig einem Sachwalter die Ehrlichkeit sey. Sein ganzer Endzweck ist, zu überreden; und das sicherste Mittel dazu ist, daß der Richter für ihn eingenommen sey, und ihn für einen ehrlichen und aufrichtigen Mann halte, der Treue und Glauben besitze, dem man vollkommen trauen könne, der ein geschworner Feind der Lügen sey, und weder Betrug, noch List gebrauche. Der Ruhm von seiner Aufrichtigkeit, den er sich erwerben wird, wird seinen Gründen einen großen Nachdruck beylegen: da hingegen ein Redner, der in dem Gemü-

the

l) Orator vir bonus dicendi peritus.

m) Si vis illa dicendi malitiam instruxerit, nihil sit publicis privatisque rebus perniciosius eloquentia ... Rerum ipsa natura, in eo quod præcipue indulsisse homini videtur, quoque nos a ceteris animalibus separasse, non parens, sed noverca fuerit, si facultatem dicendi sociam scelerum, adversam innocentiæ, hostem veritatis invenit. Mutos enim nasci & egere omni ratione satius fuisset, quam Providentiæ munera in mutuam perniciem convertere. QVINT. *Lib XII. c. 1.*

n) Plurimum ad omnia momenti est in hoc positum, si vir bonus creditur. Sic enim continget, ut non studium advocati videatur afferre, sed pene testis fidem. QVINT. *Lib. IV. c. 1.*

Sic proderit plurimum causis, quibus ex sua bonitate faciet fidem. Nam qui, dum dicit, malus videtur, utique male dicit. *Lib. IV. c. 3.*

Vide-

che der Richter übel berüchtiget oder auch verdächtig ist, ein verdrüßliches Vorurtheil für seine Sache machet *n*).

2. Haß des Eigennutzes.

Die Frage, welche Quintilian in dem letzten Buche seiner Redekunst abhandelt, ob man eine Sache vor Gerichte umsonst führen solle, schicket sich weder für unsere Sitten, noch für unsere Gewohnheit. Die Grundsätze aber, die er fest stellet, sind für alle Zeiten.

Er erkläret gleich anfangs, es wäre weit schöner und einer so ehrwürdigen Bedienung weit anständiger, daß man einen solchen Dienst nicht verkaufete, und die Verdienste einer so großen Wohlthat nicht geringschätzig machete; weil die meisten Dinge geringe zu seyn scheinen, so bald man einen Preis darauf setzet *o*).

Er gesteht darnach, wenn der Sachwalter nicht für sich selbst hinlängliche Einkünfte habe, so sey es ihm nach den Gesetzen aller Weisen erlaubet, es geschehen zu lassen, daß ihm die Partey, deren Sache er geführet hat, ihre Erkenntlichkeit bezeuge; weil man doch keinen rechtmäßigern Gewinnst haben kann, als der von einer so wohlanständigen Arbeit und von Leuten kömmt, denen man große Dienste geleistet hat, und die gewiß derselben unwürdig seyn würden, wenn sie solche nicht zu erkennen wüßten. Außerdem benimmt ihm die Zeit, die er auf eines andern Sache wendet, alle Mittel, an die Seinigen zu denken; und daher ist es nicht allein recht, sondern auch nothwendig, daß seine Bedienung nicht ganz unfruchtbar sey *p*).

Videtur talis advocatus malæ causæ argumentum. *Lib. XII. c. 1.*

o) Quis ignorat, quia id longe sit honestissimum ac liberalibus disciplinis & illo, quem exigimus, animo digniſſimum, non vendere operam, nec elevare tanti beneficii auctoritatem? quum pleraque hoc ipso possint videri vilia, quod pretium habent. QVINT. *Lib. XII. c. 7.*

p) At si res familiaris amplius aliquid ad usus necessarios exiget, secundum omnes sapientium leges patietur sibi gratiam referri . . . Neque enim video, quæ justior acquirendi ratio, quam ex honestissimo labore, & ab iis, de quibus optime meruerint, quique, si nihil invicem præstent, indigni fuerint defensione. Quod quidem non justum modo, sed necessarium etiam est, quum hæc ipsa opera, tempusque omne alienis negotiis datum, facultatem aliter acquirendi recidant.

Er will aber, daß ein Sachwalter, auch in diesem Falle, Maaß halten und wohl beobachten solle, von wem, wieviel und wie lange er nehme. Dadurch scheint er zu verstehen zu geben, daß seine Arbeit in Ansehung der Armen durchaus umsonst seyn soll; daß das, was er von den Reichen empfängt, keine gar zu große Summe seyn soll; endlich, daß der Sachwalter nach einer gewissen Zeit, wenn er sich ein ansehnliches Vermögen erworben hat, welches nicht mehr seyn darf, als man zum Wohlstande nöthig brauchet, aufhören soll, etwas zu nehmen *q*).

Er soll auch dasjenige, was ihm die Kläger darbringen werden, niemals als eine Bezahlung und als einen Lohn, sondern als ein Merkmaal der Freundschaft und der Erkenntlichkeit ansehen; indem er wohl weis, daß er weit mehr für sie gethan hat, als sie für ihn thun: und er wird es auch so machen, weil eine Wohlthat von dieser Art weder verkaufet noch verloren werden darf *r*).

Die Gewohnheit, mit den Parteyen zu handeln, und sich, nachdem die Gefahr, die sie gelaufen, groß ist, bezahlen lassen, ist ein abscheulicher Handel, saget Quintilian *s*), der eher einem Seeräuber, als einem Redner, anständig ist, und wovon selbst diejenigen, die sich nur mittelmäßig der Tugend befleißigen, weit entfernet seyn werden.

Diese niederträchtigen und Tagelöhner-Seelen, saget er anderswo, die aus der Beredsamkeit ein verächtliches Gewerbe machen, und sich nur mit einem schmutzigen Gewinnste beschäfftigen, sollen von dem Gerichte und von einer so rühmlichen Bedienung fern seyn. Die Lehrsätze, die ich von dieser Kunst gebe, sind nicht für denjenigen, saget er, der fähig ist,

zu

q) Sed tum quoque tenendus est modus: ac plurimum refert & a quo accipiat & quantum & quousque . . . Nec quisquam, qui sufficientia sibi (modica autem hæc sunt) possidebit, hunc quæstum sine crimine sordium fecerit.

r) Nihil ergo acquirere volet orator ultra quam satis erit: nec pauper quidem tanquam mercedem accipiet: sed mutua benevolentia utetur, quum sciat, se tanto plus præstitisse: quia nec venire hoc beneficium oportet nec perire.

s) Paciscendi quidem ille piraticus mos: & imponentium periculis pretia procul abominanda negotiatio, etiam mediocriter improbis aberit.

Neque enim nobis operis amor est: nec, quia sit honesta atque pulcher-

rima

zu rechnen, wie viel ihm seine Arbeit und sein Fleiß werden einbringen können.

Wenn ein Heide also denket und redet; wie vielmehr soll ein Sachwalter, nach den Grundsätzen des Christenthumes, reine, edle und uneigennützige Absichten zu dieser Bedienung bringen? Dieser Geist herrschet auch unter unsern Sachwaltern. Sie treiben ihre Zärtlichkeit in diesem Stücke so weit, daß sie wegen der Bezahlung ihrer Arbeit für sich keine Klage anfangen, und so gar denjenigen für keinen Mitbruder erkennen würden, der einige gerichtliche Forderung machen, oder seiner Partey nur die Acten vorenthalten wollte, damit er sie nöthige, die Hülfe zu erkennen, die er ihnen geleistet hat.

3. Zärtlichkeit in Erwählung der Rechtssachen.

So bald man zum Voraus setzet, ein Redner solle ein ehrlicher Mann seyn, so ist es klar, daß er niemals eine Sache über sich nehmen kann, wovon er weis, daß sie ungerecht ist. Er ist den Beystand mit seiner Stimme nur der Gerechtigkeit und der Tugend schuldig. Das Laster hat keinen Theil daran, mit was für Glanze und Ansehen es auch immer bekleidet seyn mag. Seine Beredsamkeit ist ein Schutzort, aber nur für die Tugend. Sie ist ein Haven, der allen, nur nicht den Seeräubern, offen steht *t*).

Er muß also erst das Amt eines Richters übernehmen, ehe er die Verrichtung eines Sachwalters antritt *u*). Er muß in seinem Zimmer gleichsam eine häusliche Gerichtsstube anlegen, wo er die Gründe seiner Parteyen sorgfältig und ohne Vorurtheil abwiegt und beurtheilet, und wo er ernstlich wider sie spricht, wenn es nöthig ist.

rima rerum eloquentia, petitur ipsa, sed ad vilem usum & sordidum lucrum accingimur . . . Ne velim quidem lectorem dari mihi, quid studia referant computaturum. QVINT. *Lib. I. c. 20.*

t) Non convenit ei, quem oratorem esse volumus, injusta tueri scientem . . . Neque defendet omnes orator: idemque portum illum eloquentiæ suæ salutarem, non etiam piratis patefaciet, duceturque in advocationem maxime causa. QVINT. *Lib. XII. c. 7.*

u) Si causam perscrutatus, propositis ante oculos omnibus, quæ prosint noceantve, personam deinde induat judicis, fingatque apud se agi causam. *Ibid. c. 8.*

Wenn er auch in dem Fortgange des Handels durch eine genauere Untersuchung der Acten entdecket, daß die Sache ungerecht ist, die er über sich genommen hat, weil er sie für gut hielt, so muß er seiner Partey davon Nachricht geben, sie nicht länger mit vergeblicher Hoffnung herumführen, sondern ihr rathen, einen Proceß nicht weiter zu verfolgen, dessen Gewinn so gar ihr sehr kläglich werden würde. Folget sie seiner Erinnerung, so hat er ihr einen großen Dienst geleistet. Verachtet sie solche, so ist sie nicht werth, daß ein Advocat seine Dienste für sie anwendet *v*).

4. Weisheit und Bescheidenheit in den gerichtlichen Reden.

Diese Tugend ist vornehmlich bey dem Scherze nothwendig. Man hat in diesem Stücke Regeln der Ehrbarkeit und des Wohlstandes, die ein jeder Redner, ja, ein jeder tugendhafter Mann unverbrüchlich beobachten muß. Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß es unmenschlich seyn würde, in Ungnade gefallene Personen zu verspotten *w*), welche ihr Zustand selbst mitleidenswürdig machet, und die, ohne strafbar zu seyn, wohl unglücklich seyn können. Man muß überhaupt Sorge tragen, daß unsere Scherze unschuldig sind und niemand beleidigen; und sich vor der Thorheit wohl in Acht nehmen, daß man lieber einen Freund, als eine scharfsinnige Rede, verlieren will *x*).

Nur die Mäßigkeit, womit man die sinnreichen Einfälle gebrauchet, und die klügliche Sparsamkeit, die man darinnen beob-

v) Neque vero pudor obstet, quominus susceptam, quum melior videretur, litem, cognita inter disceptandum iniquitate, dimittat, quum prius litigatori dixerit verum. Nam & in hoc maximum, si æqui judices sumus, beneficium est, ut non fallamus vana spe litigantem. Neque est dignus opera patroni, qui non utitur consilio. *Ibid.* c. 7.

w) Adversus miseros inhumanus est jocus.

x) Lædere *) nunquam velimus, longeque absit propositum illud, potius amicum, quam dictum perdidi. QVINT. *Lib. VI. cap. 4.*

*) Ich glaube, man müsse an Statt ludere, welches in allen Ausgaben steht, also lesen.

y) Temporis ratio & ipsius dicacitatis moderatio & temperantia, & raritas dictorum, distinguet oratorem a scurra: & quod nos cum causa dicimus, non ut ridiculi videamur, sed ut proficiamus aliquid; illi totum diem, & sine causa. *II. de Orat. n. 247.*

z) Risum quæsivit: qui est, mea sen-

beobachtet, unterscheiden in diesem Stücke einen Redner von einem Possenreißer. Dieser bringet sie allezeit und ohne Ursache an; der Redner hingegen thut es nur selten, stets wegen einer wesentlichen Ursache zu seinem Rechtshandel, und niemals, bloß ein Gelächter zu erregen *y*); welches eine sehr eitele Freude, und eine sehr geringschätzige Frucht des Witzes ist *z*).

Die Gegenantworten geben zuweilen Anlaß zu einer feinen und zärtlichen Spötterey, die um desto lebhafter ist, je kürzer sie ist, und wenn sie einem Pfeile gleicht, der auf der Stelle abgeht, und fast eher durchbohret, als man ihn hat wahrnehmen können. Diese Scherzreden, die nicht ausstudieret, oder vorherbedacht sind, haben weit mehr Anmuth, als diejenigen, die man aus seinem Zimmer mitbringt, und die oftmals dieser Ursache wegen kalt und kindisch zu seyn scheinen *a*). Uebrigens so hat der Gegner kein Recht, sich deswegen zu beklagen, weil er sich selbst solche zugezogen hat, und sie nur seiner Dummheit zurechnen kann. Als Catulus einst ein sehr grosses Geräusch im Reden machete, so sagete Philippus mit einer Anspielung auf dessen Namen, welcher ein Hündchen heißt, zu ihm: warum bellest du? Catulus antwortete darauf: Weil ich einen Dieb sehe *b*).

Dergleichen Gegenantworten erfordern viel Gegenwart und Hurtigkeit des Geistes, wenn man sich also ausdrücken darf. Denn sie lassen keine Gelegenheit zum Nachdenken, und der Streich muß in dem Augenblicke, da man uns angreift, versetzet werden *c*). Sie erfordern aber noch mehr Weisheit

sententia, vel tenuissimus ingenii fructus. *Ibid.*

a) Dicacitas posita est in hac veluti jaculatione verborum, & inclusa breviter urbanitate. QVINT. *Lib. VI. c. 4.*

Ante illud facete dictum hærere debet, quam cogitari posse videatur. *Lib. II. de Orat. n. 219.*

Omnia probabiliora sunt, quæ lacessiti dicimus, quam quæ priores. Nam & ingenii celeritas major est, quæ apparet in respondendo & humanitatis est responsio. Videremur enim quieturi fuisse, nisi essemus lacessiti. *Ib. n. 230.*

Quæsita, nec ex tempore ficta, sed domo allata, plerumque sunt frigida. *Orat. 89.*

b) Catulus dicenti Philippo: *Quid latras? furem*, inquit, *video. II. de Orat. n. 220.*

c) Opus est inprimis ingenio veloci ac mobili, animo præsenti & acri. Non enim cogitandum, sed dicendum statim est, & prope sub conatu adversarii manus erigenda. QVINT. *Lib. VI. c. 5.*

heit und Bescheidenheit. Denn man muß sehr stark Herr über sich selbst seyn, wenn man, selbst in der Hitze der Handlung und des Streites, eine scharfsinnige Rede unterdrücken will, die uns auf der Stelle einfällt, die uns Ehre bringen könnte, die aber Personen, welche man schonen muß, beleidigen würde *d*). Das Mittel, hierinnen glücklich zu seyn, ist, daß man eine so gefährliche Geschicklichkeit nicht gar zu hoch hält, noch darinnen eine Ehre suchet, sondern sich in dem gemeinen Leben und Umgange gewöhnet, seine Zunge zurück zu halten und zu mäßigen.

Wenn es einem Sachwalter nicht erlaubet ist, harte und beleidigende Spöttereyen zu gebrauchen; wie vielmehr müssen ihm grobe Schimpfreden untersaget seyn? Es ist dieß ein unmenschliches Vergnügen, einem ehrlichen Manne unanständig, und kann einen weisen Zuhörer nur aufbringen. Doch oftmals fordern die Parteyen, die sich mehr zu rächen, als zu vertheidigen, suchen, dergleichen Beredsamkeit von einem Redner, und sind nicht zufrieden mit ihm, wenn er seine Feder nicht in die bitterste Galle tunket. Allein, welcher Sachwalter, wenn er noch einige Regung der Ehre und Redlichkeit in sich hat, wollte wohl so blindlings dem Zorne und der Rachgier seiner Partey dienen, nach derer Gefallen gewaltthätig und hitzig werden, und durch eine niederträchtige Neigung zum Gewinne, oder durch eine übelverstandene Begierde nach einem falschen Ruhme, sich zu einem unwürdigen Diener der Leidenschaft eines andern machen *e*)?

5. Weise Nacheiferung, die von einer niederträchtigen Eifersucht entfernet ist.

Mich dünket, es ist kein Ort geschickter, eine heftige und weise Nacheiferung zu erregen und zu unterhalten, als das Gericht. Dieß ist eine zahlreiche Versammlung von Leuten, bey welchen sich die schätzbarsten Eigenschaften, als Schönheit und Stär-

d) Hominibus facetis & dicacibus difficillimum est, habere hominum rationem & temporum, & ea, quæ occurrant, quum salsissime dici possint, tenere. *II. de Orat. n. 221.*

e) Turpis voluptas & inhumana, & nulli audientium bono grata: a litigatoribus quidem frequenter exigitur, qui ultionem malunt, quam defen-

Stärke des Geistes, ein zärtlicher Witz, eine gründliche Urtheilungskraft, ein feiner Geschmack, eine weitläuftige Wissenschaft, eine lange Erfahrung in Streitsachen, vereiniget finden. Da geschehen alle Tage neue Treffen zwischen den berühmtesten Streitern, vor den Augen weiser und scharfsinniger Obrigkeitspersonen und mitten unter einem außerordentlichen Zulaufe vieler Zuschauer, welche durch die Wichtigkeit derer Sachen, die daselbst abgehandelt werden, noch mehr aber durch den Ruhm derjenigen, die daselbst reden, herbey gezogen worden. Die Beredsamkeit zeiget sich daselbst unter allen ihren Gestalten. Bey dem einen ist sie ernsthaft und nachdrücklich, bey dem andern munter und aufgeräumt; zuweilen ohne Auspuß und in einem nachläßigen Aufzuge; zu anderer Zeit mit allem ihren Schmucke und allen ihren Zierrathen; weitläuftig oder enge; voller Lieblichkeit und Nachdruck; erhaben und majestätisch, oder einfältiger und niedriger, nach den verschiedenen Sachen. Da ist kein Wort verloren. Keine Schönheit, kein Fehler entwischet den aufmerksamen und verständigen Zuhörern. Und indessen, daß auf der einen Seite die Richter mit der Wage in der Hand, in Gegenwart und im Namen der obersten Gerechtigkeit, das Schicksal der Privatpersonen entscheiden, machen anderer Seits die Zuhörer, auf einem Richterstuhle, wozu die Gunst eben so wenig kommen kann, die Verdienste und den Ruhm der Sachwalter aus, und fällen von ihren Reden ein Urtheil, wider welches man nicht appelliren kann.

Nichts, dünket mich, erhebt den Ruhm des Gerichtes mehr, als daß mitten unter allen diesen Uebungen, welche so vermögend sind, die Eigenliebe zu reizen, daselbst unter den Sachwaltern ein Geist der Billigkeit und Mäßigung herrschet, welcher einen jeden sein schuldiges Recht wiederfahren läßt, und allen Neid und alle Eifersucht daraus verbannet. Die alten Sachwalter, die von einem Kampfplatze gehen wollen, wo sie so vielmals gekrönet worden, sehen mit Freuden ei-

nen

fensionem . . . Hoc quidem quis hominum liberi modo sanguinis sustineat, petulans esse ad alterius arbitrium? . . . Orator a viro bono in rabulam latratoremque convertitur, compositus, non ad animum judicis, sed ad stomachum litigatoris. QVINT. *Lib. XII. c. 9.*

nen neuen Versuch von jungen Rednern daselbst thun, die ihrer Arbeit nachfolgen und die Ehre einer Bedienung unterstützen wollen, die ihnen allezeit angenehm ist, und deren sie sich nothwendig annehmen müssen. Diese lassen sich dagegen ihrer Seits im geringsten nicht durch den Glanz eines wachsenden Ruhmes verblenden, sondern setzen stets einen großen Raum zwischen sich und die alten, und verehren sie aufrichtig, als ihre Väter und Meister. Endlich herrschet unter den jungen Sachwaltern diejenige Nacheiferung, die zwischen dem Hortensius und Cicero war, wovon uns dieser letzte eine so schöne Abschilderung gelassen hat. Ich habe ihn, saget er, da er vom Hortensius redet *f*), im geringsten nicht für einen Feind, oder gefährlichen Nebenbuhler angesehen. Ich liebete und ehrete ihn, als einen Zeugen und Mitgenossen meines Ruhmes. Ich merkete, was es für ein Vortheil für mich war, daß ich einen solchen Gegner vor mir hatte, und was für Ehre, wenn ich ihm zuweilen den Sieg streitig machen konnte. Niemals verhinderte einer den andern, oder war seinem Nutzen entgegen. Wir macheten uns ein Vergnügen, einander zu helfen, da wir uns unsere Einsichten mittheileten, Erinnerungen gaben, und durch gegenseitige Hochachtung einander unterstützeten, welche macheten, daß ein jeder seinen Freund über sich selbst setzete.

Das Gericht kann also für junge Leute eine vortreffliche Schule, nicht nur der Beredsamkeit, sondern auch der Tugend seyn, wenn sie sich derer guten Beyspiele, die es ihnen geben wird, zu Nutze zu machen wissen. Sie sind jung und unerfahren, und folglich sollen sie wenig urtheilen, wenig entscheiden; aber viel hören und zu Rathe ziehen. Wie viel Verstand und Geschicklichkeit sie auch haben mögen, so müssen sie sich doch der Bescheidenheit befleißigen. Diese Tugend, die

der

f) Dolebam, quod non, ut plerique putabant, adversarium aut obtrectatorem laudum mearum, sed socium potius & consortem glorioſi laboris amiseram . . . Quo enim animo ejus mortem ferre debui, cum quo certare erat glorioſius, quam omnino adversarium non habere? quum præsertim non modo nunquam sit, aut illius a me cursus impeditus, aut ab illo meus, sed contra semper alter ab altero adjutus & communicando & monendo & favendo. *Brut. n. 2. 3.*

Sic duodecim post meum consulatum annos in maximis causis, quum

ego

der Schmuck ihres Alters ist, erhebt ihre Verdienste, da sie solche zu bedecken scheint. Vornehmlich aber müssen sie eine niederträchtige Eifersucht vermeiden, welcher die Ehre und der Ruhm eines andern eine Marter ist, da sie doch dafür das Band der Freundschaft und Vereinigung seyn sollte. Sie müssen, sage ich, die Eifersucht, als das schimpflichste Laster vermeiden, das einem ehrlichen Manne am unanständigsten, und der Gesellschaft am ärgsten zuwider ist *g*).

Die vierte Abtheilung.

Von der Beredsamkeit auf der Kanzel.

Der h. Augustin unterscheidet in der vortrefflichen Abhandlung, die den Titel führet: **Von der christlichen Lehre**; und die man den Lehrern der Redekunst nicht genug anpreisen kann zu lesen, zwey Dinge an einem christlichen Redner, nämlich, was er saget, und wie er es saget; die Sachen selbst, und die Art, sie ab zu handeln, welches er sapienter dicere, eloquenter dicere nennet. Ich werde mit dem letzten von diesen beyden Theilen anfangen, und mit dem andern beschließen.

Erster Theil.

Wie ein Prediger reden soll.

Der h. Augustin folget dem Entwurfe, den uns Cicero von den Pflichten eines Redners gemachet hat, und saget, sie bestünden im **Unterrichten**, **Vergnügen**, **Rühren** *h*). Er wiederholet eben das mit andern Worten, wenn er saget, ein christlicher Redner solle so reden, daß er **verständlich**, **gern** und **folgsam** (intelligenter, libenter, obedienter) gehöret werde;

ego mihi illum, sibi me ille anteferret, conjunctissime versati sumus. *Ibid. n. 223.*

que, uti ea non modo non exulcerare vestram gratiam, sed etiam conciliare videatur. *Brut. n. 156.*

g) Aequalitas vestra, & artium studiorumque quasi finitima vicinitas, tantum abest ab obtrectatione invidiæ, quæ solet lacerare plerosque, uti ea non modo non exulcerare vestram gratiam, sed etiam conciliare videatur. *Brut. n. 156.*

h) Dixit quidam eloquens, & verum dixit, ita dicere debere eloquentem, ut doceat, ut delectet, ut flectat. *De doctr. Chr. Lib. IV. n. 27.*

werde; das ist, daß man verstehe, was er saget; daß man ein Vergnügen habe, ihn zu hören; und daß man sich dem ergebe, wovon er überreden wollen. Denn die Predigt hat diese drey Endzwecke: daß die Wahrheit erhelle, daß die Wahrheit gefalle, daß die Wahrheit bewege *i*). Ich werde eben diesem Entwurfe folgen, und die drey Pflichten eines christlichen Redners durchgehen.

Erste Pflicht eines Predigers.

Unterrichten, und deswegen deutlich reden.

Weil ein Prediger redet, damit er unterrichte; und weil er auf alle sehen muß, auf die Unwissenden und Armen so viel und vieleicht noch mehr, als auf die Reichen und Gelehrten, so muß er sich allen verständlich machen, und sich in seinen Reden sonderlich der Klarheit befleißigen. Hierzu muß alles, die Ordnung, die Gedanken, der Ausdruck, die Aussprache, etwas beytragen.

Es ist ein schlimmer Geschmack gewisser Redner, daß sie glauben, sie haben viel Witz, wenn man solchen brauchet, sie zu verstehen *k*). Sie wissen nicht, daß eine jede Rede, die einen Dolmetscher nöthig hat, eine sehr schlechte Rede ist. Die höchste Vollkommenheit der Schreibart eines Predigers wäre wohl, wenn sie für die Gelehrten voller Anmuth, für die Ungelehrten voller Klarheit wäre *l*), und beyden gleich gefiele. Wenn man aber diese beyden Vortheile nicht vereinigen kann, so will der heil. Augustin *m*), man solle das erstere dem andern aufopfern, und den Schmuck, ja zuweilen die Reinigkeit der Sprache selbst hindansetzen, wenn solches zur Deutlichkeit

i) Vt veritas pateat, ut veritas placeat, ut veritas moveat. *Ibid. n. 61.*

k) Tunc demum ingenioſi ſcilicet, ſi ad intelligendos nos opus ſit ingenio. QVINT. *in Proœm. Lib. VIII.*

Otioſum (oder vitioſum) ſermonem dixerim, quem auditor ſuo ingenio non intelligit. QVINT. *Lib. VIII. cap. 2.*

l) Ita & ſermo doctis probabilis & planus imperitis erit. *Ibid.*

m) Cujus evidentiæ diligens appetitus aliquando negligit verba cultiora, nec curat, quid bene ſoner, ſed quid bene indicet atque intimet, quod oſtendere intendit. Vnde ait quidam, dum de tali genere locutionis ageret, eſſe in ea quandam diligentem negligentiam. Hæc tamen ſic detrahit ornatum, ut ſordes non contrahat. AVG. *de doctr. Chriſt. Lib. IV. n. 24.*

lichkeit nöthig ist; weil man doch wirklich nur dieserwegen redet. Dergleichen Hindansetzung, die nicht ohne Verstand und Kunst ist, wie es Cicero hernach anmerket *n*), und die von einem Manne kömmt, welcher mehr auf die Sachen, als auf die Worte Acht hat, darf indessen doch nicht so weit gehen, daß sie die Rede niederträchtig und kriechend machet, sondern sie soll solche klärer und verständlicher machen.

Der heil. Augustin hatte erst wider die Manichäer in einer zierlichern und erhabenern Schreibart geschrieben. Dieß machete, daß diejenigen, die wenig Wissenschaften hatten, seine Schriften entweder gar nicht, oder doch sehr schwer verstunden. Man stellete ihm vor, wenn er wollte, daß seine Werke einer größern Anzahl Leute nützlich seyn sollten, so müßte er bey der einfältigen und gemeinen Schreibart bleiben, welche diesen Vortheil vor der andern hat, daß sie zugleich den Gelehrten und Ungelehrten verständlich ist *o*). Der Heilige nahm diese Vorstellung mit seiner gewöhnlichen Demuth an, und bedienete sich derselben in denen Büchern, die er hernachmals wider die Ketzer verfertigte, und in denen Reden, die er vor seinem Volke hielt. Sein Beyspiel soll allen denenjenigen eine Regel seyn, welche unterrichten.

Weil die Dunkelheit ein Fehler ist, welchen ein Prediger mit der größten Sorgfalt vermeiden soll; und weil diejenigen, die ihn hören, nicht die Freyheit haben, ihm in die Rede zu fallen, wenn sie etwas dunkles finden: so will der heil. Augustin, er solle in den Augen und in dem Bezeugen seiner Zuhörer lesen, ob sie ihn verstehen oder nicht; und er solle einerley Sache auf verschiedene Art wiederholen, bis er gewahr wird, daß er nun verständlich geworden *p*). Diesen Vortheil können

Melius est, reprehendant nos Grammatici, quam non intelligant populi. *Idem in Psalm 138.*

n) Indicat non ingratam negligentiam, de re hominis magis, quam de verbis, laborantis . . . Quædam etiam negligentia est diligens. *Orat. n. 77. & 78.*

o) Me benevolentissime monuerunt, ut communem loquendi consuetudinem non desererem, si erro-

res illos tam perniciosos ab animis etiam imperitorum expellere cogitarem. Hunc enim sermonem usitatum & simplicem etiam docti intelligunt, illum autem indocti non intelligunt *De Gen. contr. Manich. Lib. I. c. 1.*

p) Vbi omnes tacent, ut audiatur unus, & in eum intenta ora convertunt, ibi ut requirat quisque quod non intellexerit, nec moris est, nec

können diejenigen nicht haben, die sich knechtisch an ihr Gedächtniß binden, ihre Reden von Worte zu Worte auswendig lernen, und sie wie eine Lection hersagen.

Die Dunkelheit entsteht gemeiniglich daher, daß man sich stets sehr kurz ausdrücken will. Es ist besser, daß etwas übrig ist, als daß etwas fehlet. Eine durchgehends lebhafte und kurze Schreibart, dergleichen z. E. des Sallustius oder Tertullians seine ist, schicket sich wohl zu solchen Werken, die nicht gemacht sind, daß man sie hersagen soll, und also dem Leser Zeit und Freyheit lassen, wieder zurück zu gehen; nicht aber zu einer Predigt, die wegen ihrer Geschwindigkeit auch dem aufmerksamsten Zuhörer entwischen würde *q*). Man darf eben nicht vermuthen, daß der Zuhörer stets sehr aufmerksam ist. Die Rede muß daher so klar seyn, daß sie auch in die unachtsamsten Gemüther verständlich eindringt, so wie die Sonne, ohne daß wir daran gedenken, und fast wider unsern Willen, unsere Augen rühret. Die stärkste und größte Wirkung dieser Eigenschaft ist, nicht, daß man verstehen könne, was wir sagen, sondern daß man es nicht könne nicht verstehen *r*).

Wie nöthig die Deutlichkeit bey den Katecheten ist.

Die Nothwendigkeit dieses Grundsatzes, den ich jetzt festgesetzet habe, erhellet in ihrer völligen Klarheit, wenn man auf die ersten Unterweisungen sieht, die man den Kindern giebt. Ich halte diese gleichsam für die erste Art der Predigt, die schwerer ist, als man denket, und oft nützlicher, als die ausgearbeitetste und schönste Rede. Man giebt zu, daß ein Katechet, der den Kindern die ersten Gründe der Religion bey-

decoris; ac per hoc debet maxime tacenti subvenire cura dicentis. Solet autem motu suo significare, utrum intellexerit cognoscendi avida multitudo: quod donec significet, versandum est, quod agitur multimoda varietate dicendi: quod in potestate non habent, qui præparata & ad verbum memoriter retenta pronuntiant. AVG. *de doctr. christ. Lib. IV. n. 25.*

q) Cavenda, quæ nimium corripientes omnia sequitur, obscuritas; satiusque est aliquid (orationi) superesse, quam deesse . . . Vitanda illa Sallustiana (quanquam in ipso virtutis locum obtinet) brevitas, & abruptum sermonis genus, quod otiosum fortasse lectorem minus fallit, audientem transvolat, nec dum repetatur exspectat. QVINT. *Lib. IV. cap. 2.*

r) Id ipsum in consilio est habendum, non semper tam esse acrem (auditoris) intentionem, ut obscuritatem

beybringt, nicht deutlich und klar genug reden kann. Kein Gedanken, kein Ausdruck, der über ihre Kräfte ist, muß ihnen entwischen. Alles muß nach ihrer Stärke oder vielmehr Schwäche abgemessen werden. Man muß ihnen wenig sagen; und es ihnen in klaren Worten sagen, und vielmals wiederholen; nicht geschwind aussprechen, alle Sylben vernehmlich ausdrucken, ihnen deutliche und kurze Beschreibungen, und allezeit in einerley Worten geben, ihnen die Wahrheiten durch bekannte Beyspiele und durch vorkommende Gleichnisse begreiflich machen; wenig zu ihnen sagen, aber sie viel sagen lassen, welches eine von den wesentlichsten Pflichten eines Katecheten ist, aber am wenigsten ausgeübet wird; und vornehmlich sich erinnern, wie Quintilian recht saget s), daß es mit dem Verstande der Kinder, wie mit einem Gefäße beschaffen ist, das einen engen Hals hat, wo nichts hineingeht, wenn man das Wasser überflüßig und geschwind hinein gießen will; welches hingegen unvermerkt voll wird, wenn man eben dieß Naß sacht oder tropfenweise hinein gießt. Von dieser ersten Einfalt kann der Katechet nach und nach stufenweise auf etwas stärkeres und höheres kommen, nachdem er sieht, daß die Kinder zunehmen. Er muß aber stets bedacht seyn, sich nach ihrer Schwachheit zu richten, und bis zu ihnen hinab zu steigen, weil sie nicht im Stande sind, sich bis zu ihm zu erheben.

Diese Bedienung, die eine von den wichtigsten in dem Dienste der Kirchen ist, wird gemeiniglich nicht genug geehret und hochgeschätzet. Man bereitet sich selten mit aller gehörigen Sorgfalt dazu; und weil man die Schwierigkeit und Wichtigkeit davon wenig kennet, so verachtet man oftmals die

tatem apud se ipse discutiat, & tenebris orationis inferat quoddam intelligentiæ suæ lumen; sed multis eum frequenter cogitationibus avocari, nisi tam clara fuerint, quæ dicemus, ut in animum ejus oratio, ut sol in oculos, etiamsi non intendatur, incurrat. Quare non ut intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere curandum. QVINT. *Lib. VIII. c. 2.*

s) Magistri hoc opus est, quum adhuc rudia tractabit ingenia, non statim onerare infirmitatem discentium: sed temperare vires suas, & ad intellectum audientis descendere. Nam ut vascula oris angusti supersusam humoris copiam respuunt, sensim autem influentibus, vel etiam instillatis, complentur: sic animi puerorum, quantum accipere possint, videndum est. Nam majora intellectu velut parum aptos ad percipiendum animos non subibunt. QVINT. *Lib. I. c. 3.*

Mittel, die den guten Erfolg darinnen erleichtern können. Wer diese Verrichtung auf sich hat, der muß mit großer Aufmerksamkeit die vortreffliche Abhandlung des heil. Augustins, wie man die Katechismusschüler unterrichten soll, lesen, wo dieser große Mann, nachdem er vortreffliche Regeln hiervon gegeben, ein Muster giebt, wie man ihnen, seiner Meynung nach, die Gründe der Religion beybringen soll.

Mich dünket, es würde sehr nützlich seyn, wenn man in den verschiedenen Katechismuslehren, die in einem Kirchspiele gehalten werden, einen allgemeinen und durchgängigen Entwurf hätte, der allen Unterweisungen zum Grunde dienete, und die Materie und Ordnung derselben einrichtete, so daß in allen Katechismuslehren stets einerley Unterweisungen wären, aber mit mehr oder weniger Weitläuftigkeit ausgeführet, nachdem die Kinder mehr oder weniger zugenommen hätten. Man kann sie in drey Classen abtheilen, wovon die erste für Kinder seyn könnte, die erst anfangen; die zweyte für diejenigen, die schon einigen Unterricht genossen; die dritte endlich für die stärkern, die man zum Abendmahle vorbereitet, oder die kürzlich zu solchem gegangen sind. Ich setze, daß man in jeder Classe zwey Jahre lang ungefähr bleibt, in welcher Zeit man den Kindern den Entwurf erklären könnte, wovon ich rede, er möchte seyn, welcher es wollte, (denn es ist sehr billig, daß man ihn der Wahl und der Klugheit desjenigen überläßt, der der Oberste unter den Katecheten ist,) indem man stets den Katechismus der Diöces hinzuthäte. Anfangs werden die Sachen sehr kurz und überhaupt abgehandelt, weil sie für Kinder sind. Des Herrn Fleury Katechismus ist zum Anfange vortrefflich und man kann ihn für die Ausführung des Entwurfes halten, den der heil. Augustin in seiner Abhandlung giebt. In der zweyten und dritten Classe wiederholet man eben die Sachen, aber auf eine neue Art, die stets das Vorhergehende bereichert, indem man neue Erläuterungen und stärkere Wahrheiten hinzu setzet. Würde das nicht ein Mittel seyn, die Reli-

t) Num delectat, nisi amor invitet, decurtata & mutilata verba immurmurare? Et tamen optant homines habere infantes, quibus id exhibeant; & suavius est matri, minuta mansa inspuere parvulo filio, quam ipsam mandere ac devorare grandiora. Non ergo recedat de pectore etiam

Religion gründlich zu erlernen? Ich habe Kinder gesehen, selbst unter den Armen, die von den schwersten Sachen mit einer wundersamen Richtigkeit Antwort gaben. Dieß konnte nirgends anders, als von der Ordnung und Lehrart, herrühren, welche der Lehrmeister bey ihrer Unterweisung angewandt hatte; und dieß zeiget, daß junge Leute zu allem fähig sind, wenn sie nur wohl unterrichtet werden.

Ich gestehe es, daß nichts verdrüßlicher und ekelhafter für einen Mann ist, welcher Witz und oftmals viel Lebhaftigkeit hat, als wenn er die ersten Gründe der Religion auf diese Art den Kindern beybringen soll, denen es gemeiniglich an Einsicht oder Aufmerksamkeit fehlet. Allein, hat man nicht auch mit uns eben die Geduld haben müssen, als man uns wollte die Buchstaben kennen, die Sylben buchstabiren, und die Wörter zusammensetzen lehren, und als man uns selbst den Katechismus beybrachte? Ist es wohl etwas angenehmes für einen Vater, saget der h. Augustin *t*), halbe Worte mit seinem Sohne zu stammeln? Indessen machet er sich doch eine Freude daraus. Hat eine Mutter nicht mehr Vergnügen, ihrem Kinde eine Nahrung in den Mund zu flößen, die seiner Schwachheit gemäß ist, als selber für sich stärkere Speise zu nehmen? Wir müssen uns ohne Unterlaß erinnern, was eine Gluckhenne thut, die mit ihren kraftlosen Federn ihre annoch zarten Küchlein bedecket, und wenn sie ihr schwaches Geschrey höret, sie mit unterbrochener Stimme ruft, um sie wider den Raubvogel in Sicherheit zu bringen, der diejenigen unbarmherziger Weise wegführet, die nicht unter die Flügel ihrer Mutter fliehen. Die Liebe Christi, der sich nicht geschämt hat, dieses Gleichniß auf sich zu deuten *u*), ist noch viel weiter gegangen: und Paulus hat ihm nur nachgeahmet, da er den Schwachen als ein Schwacher geworden, auf daß er die Schwachen gewinne *v*), und da er gegen alle Gläubigen mütterlich gewesen, und sie gepfleget, gleichwie eine Amme ihre Kinder pfleget *w*).

etiam cogitatio gallinæ illius, quæ languidulis pennis teneros fœtus operit & susurrantes pullos confracta voce advocat; cujus blandas alas refugientes superbi præda fiunt alitibus. *De catechis. rudib. c. X. & XII.*

u) Matth. XXIII, 37.

v) 1 Cor. IX, 22. *w*) 1 Thess. II, 7.

Dieses ist es, saget der heil. Augustin x), was man sich selbst vorstellen muß, wenn man fühlet, daß einem ein Verdruß und Ekel ankömmt; wenn es uns schwer wird, bis zu der Kleinigkeit und Schwachheit der Kinder hinab zu steigen, und ihnen sehr gemeine und hundertmal schon vorgekommene Dinge ohne Unterlaß zu wiederholen. Es geschieht oftmals, fährt dieser Kirchenvater fort, daß wir uns ein besonderes Vergnügen daraus machen, Freunden, die kürzlich in die Stadt gekommen, worinnen wir wohnen, alles Schöne, Seltene und Artige zu zeigen, welches darinnen ist; und die Süßigkeit der Freundschaft breitet heimliche Reizungen über Dinge aus, die uns sonst sehr ekelhaft vorkommen würden, und ertheilet ihnen alle Anmuth der Neuigkeit für uns. Warum sollte die Liebe nicht eben das bey uns thun, was die Freundschaft thut; vornehmlich wenn man den Menschen Gott zeigen, und ihn sie kennen lehren will, welches die Absicht aller unserer Kenntnisse und Wissenschaften seyn soll y)?

Ich habe es für meine Schuldigkeit erachtet, etwas weitläuftig in dem Stücke zu seyn, wie man die Katechismuslehren halten soll, welches von der Absicht nicht entfernet ist, die ich mir in diesem Abschnitte vorsetze, wo ich junge Leute von demjenigen unterrichten will, was zur Beredsamkeit auf der Kanzel gehöret. Es ist Zeit, daß ich auf die zweyte Pflicht eines Predigers komme.

Zweyte Pflicht eines Predigers.

Vergnügen, und deswegen zierlich und schön reden.

Der heil. Augustin empfiehlt einem Prediger, er solle sich hauptsächlich und vor allen Dingen der Deutlichkeit befleißigen;

x) Si usitata & parvulis congruentia sæpe repetere fastidimus . . . si ad infirmitatem discentium piget descendere . . . cogitemus, quid nobis prærogatum sit ab illo . . . qui, quum in forma Dei esset, semetipsum exinanivit, formam servi accipiens. *Ibid. c. X.*

y) Quanto ergo magis delectari nos oportet, quum ipsum Deum jam discere homines acceedunt, propter quem discenda sunt, quæcunque discenda sunt? *Ib. c. XII.*

z) Nec doctor verbis serviat, sed verba doctori. *De doct. christ. Lib. IV. n. 61.*

a) Bonorum ingeniorum insignis est indoles, in verbis verum amare, non verba . . . Quod tamen si fiat insuaviter, ad paucos quidem studiosissimos suus pervenit fructus. *Ibib. n. 26.*

gen; er begehret aber nicht, daß er es dabey soll bewenden lassen. Er untersaget der Wahrheit die Zierrathen der Rede gar nicht, welche sie an zu wenden allein das Recht hat. Er will, man solle die menschliche Beredsamkeit dem Worte Gottes dienen lassen, und nicht das Wort Gottes zum Sclaven der menschlichen Beredsamkeit machen z). Es geschieht vielmals, daß man nicht anders zu dem Herzen kommen kann, als durch den Verstand, und daß man, wenn man das eine bewegen will, dem andern gefallen muß. Nach seiner Meynung ist es eine vortreffliche Eigenschaft, in den Worten nur die Sachen und nicht die Worte zu lieben und zu suchen *a*). Er gesteht aber zugleich, daß diese Eigenschaft sehr selten ist; daß die Wahrheit wenig Leute rühret, wenn sie nackend und bloß ist; daß es mit den Worten, wie mit den Speisen beschaffen ist, die man würzen muß, damit man sie mit Vergnügen annehme *b*); und daß man bey beyden auf die Zärtlichkeit der Menschen sehen und ihrem Geschmacke etwas geben muß.

Dieserwegen haben die Kirchenväter denenjenigen, die zum Dienste des Wortes berufen worden, das Lesen der alten Schriften und die weltliche Gelehrsamkeit im geringsten nicht untersaget. Der heil. Augustin spricht, alle Wahrheiten, die in den heidnischen Schriften stehen, gehören uns zu, und folglich haben wir das Recht, sie, als unser eigenes Gut, wieder zu fordern, und sie aus den Händen dieser unrechtmäßigen Besitzer zu reißen, um sie besser zu gebrauchen. Er will *c*), man solle, nach dem Beyspiele der Israeliten, die auf göttlichen Befehl den Aegyptiern ihr Gold und ihre kostbaren Kleidungen nahmen, ohne ihre Götzen an zu rühren, den heidnischen Schriftstellern ihre weltliche Sprache und ihre abergläubischen Erdichtungen lassen, wovor ein jeder rechtschaffener Christ

b) Sed quoniam inter se habent nonnullam similitudinem vescentes atque discentes, propter fastidia plurimorum etiam ipsa, sine quibus vivi non potest, alimenta condienda sunt. *Ibid.*

c) Sic doctrinæ omnes gentilium, non solum simulata & superstitiosa figmenta . . . quæ unusquisque nostrum duce Christo de societate gentilium exiens debet abominari atque devitare: sed etiam liberales disciplinas usui veritatis aptiores, & quædam morum præcepta utilissima continet . . . quæ tanquam aurum & argentum debet ab eis auferre Christianus ad usum justum prædicandi Evangelii. Vestem quoque illorum . . . accipere atque habere licuerit in usum convertenda christianum. *De doctr. christ. Lib. II. n. 60.*

einen Abscheu haben soll; und ihnen die Wahrheiten nehmen, die man daselbst findt, welche gleichsam das Gold und Silber sind; und man solle ihnen die Annehmlichkeiten der Rede rauben, welche gleichsam die Kleidungen der Gedanken sind, um beydes zum Dienste der Predigt des Evangelii an zu wenden. Er führet eine große Anzahl von Kirchenvätern an *d*), die es so gemacht haben, z. E. Moses selbst, der in aller Weisheit der Aegypter sorgfältig unterrichtet war.

Der heil. Hieronymus handelt eben diese Materie noch weitläuftiger in einem schönen Briefe ab, wo er sich wider die Vorwürfe seiner Gegner vertheidiget, die ihm ein Verbrechen daraus machen wollten, daß er sich in seinen Schriften der weltlichen Gelehrsamkeit bedienete *e*). Nachdem er viele Stellen der heil. Schrift angezeiget hat, wo man heidnische Schriften anführet, so machet er eine lange Erzählung von Kirchenlehrern, welche die Zeugnisse derselben zur Vertheidigung der christlichen Religion nützlich gebrauchet haben. Unter den heiligen Scribenten hatte er Paulum genannt, der viele Stellen aus griechischen Poeten anführet. „Denn er hatte, saget „er *f*), von dem wahren David gelernet, den Feinden das „Schwert aus den Händen zu winden, und dem stolzen Go„liathe mit seinem eigenen Gewehre das Haupt ab zu schlagen.„

Es wäre also sehr zu wünschen, daß diejenigen, die zum Predigtamte bestimmet sind, die Beredsamkeit anfangs aus den Quellen selbst geschöpfet hätten, das ist, aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die man stets als die Meister in der Kunst wohl zu reden angesehen hat. Der geistliche Redner muß von ihnen gelernet haben, die Zierrathen einer Rede geschickt aus zu theilen, nicht bloß um den Zuhörer zu vergnügen,

d) Nonne adspicimus, quanto auro & argento & veste suffarcinatus exierit de Aegypto Cyprianus doctor suavissimus & martyr beatissimus? *Ibid. n. 61.* Vir eloquentia pollens & martyrio. S. HIER.

e) Quæris, cur in opusculis nostris secularium litterarum interdum ponamus exempla, & candorem Ecclesiæ Ethnicorum sordibus polluamus. S. HIER. *Epist. ad Magn.*

f) Didicerat a vero David extorquere de manibus hostium gladium, & Goliæ superbissimi caput proprio mucrone truncare. *Ibid.*

g) Illud, quod agitur genere temperato, id est, ut eloquentia ipsa delectet, non est propter se ipsum usurpandum, sed ut rebus, quæ utiliter honesteque dicuntur . . . aliquanto promptius & delectatione ipsa elocutionis accedat, vel tenacius adhæresçat assensus . . . Ita fit, ut etiam tempe-

gen, und noch weniger sich einen großen Namen zu machen; Ursachen, die schon die heidnische Redekunst für unanständig für ihren Redner erkläret hat; sondern um die Wahrheit den Menschen dadurch liebenswürdiger zu machen, daß er sie ihnen angenehmer machet, und sie durch diese Art einer unschuldigen Lockspeise zu nöthigen, die heilige Süßigkeit der Wahrheit desto williger zu schmecken, und die heilsamen Lehren derselben desto treulicher aus zu üben *g*).

Alle Welt weis, daß des h. Ambrosius Beredsamkeit diese Wirkung in des h. Augustins Gemüthe gehabt hat, der noch von den Schönheiten der weltlichen Beredsamkeit bezaubert war. Dieser große Bischof predigte seinem Volke das Wort Gottes, mit so vieler Lieblichkeit und Anmuth, daß alle Zuhörer, gleichsam durch eine heilige Entzückung, außer sich selbst gesetzet wurden *h*). Augustin suchete in desselben Predigten nur die Annehmlichkeiten der Rede, und nicht die Gründlichkeit der Sachen: allein, es stund nicht in seiner Gewalt, diese Absonderung zu machen. Er glaubete, er öffnete sein Herz und Gemüth nur der Schönheit des Ausdruckes: allein, die Wahrheit gieng zugleich mit hinein, und bemeisterte sich bald desselben ganz und gar *i*).

Er bedienete sich der Beredsamkeit hernachmals eben so. Man sieht in seinen meisten Reden, daß das in Verwunderung gesetzete Volk gerufen und in die Hände geklatschet habe. Er suchete und liebete diesen Beyfall gar im geringsten nicht. Seine aufrichtige und tiefe Demuth wurde wirklich dadurch betrübt, und brachte ihm vor der heimlichen und subtilen Seuche dieses giftigen Dunstes eine Furcht bey. Woher können aber so häufige Zurufungen anders kommen, als weil die

temperati generis ornatu non jactanter, sed prudenter utamur, non ejus fine contenti, quo tantummodo delectatur auditor: sed hoc potius agentes, ut etiam ipso ad bonum, quod persuadere volumus, adjuvetur. S. AVG. *de doctr. Christ. Lib. IV. n. 55.*

h) Veni ad Ambrosium Episcopum . . . cujus tunc eloquia strenue ministrabat adipem frumenti tui . . . & sobriam vini ebrietatem populo tuo. *Confess. Lib. V. c. 13.*

i) Quum non satagerem discere, quæ dicebat, sed tantum, quemadmodum dicebat, audire . . . veniebant in animum simul cum verbis, quæ diligebam, res etiam, quas negligebam: neque enim dirimere ea poteram. Et dum cor aperirem ad excipiendum, quam diserte diceret, pariter intrabat & quam vere diceret. *Ibid. c. 14.*

Wahrheit durch einen gründlich beredten Mann zur Deutlichkeit gebracht, und in ihr völliges Licht gesetzet worden; und hierdurch die Gemüther reizet und fortreißt *k*)?

Ich kann allhier nicht umhin, die Leser zu ermahnen, daß sie sich die Mühe geben und eine kleine Schrift von dem Hrn. Arnauld lesen, die den Titel hat: **Betrachtungen über die Beredsamkeit der Prediger.** Er widerleget darinnen ein Stück von der Vorrede, die sein Freund, Herr du Bois, vor seine Uebersetzung der Reden des h. Augustins gesetzet hat, worinnen er zeigen will, daß bey den meisten Predigern, die Art zu predigen, dieses h. Lehrers seiner darinnen ganz entgegen wäre, daß sie sich der weltlichen Beredsamkeit gar zu sehr bedieneten, welche, seiner Meynung nach, in den Predigten gar nicht sollte angewandt werden. Diese Vorrede hatte viele Leute verblendet, und großen Beyfall erhalten. Man erstaunete sehr, als des Herrn Arnauds kleine Schrift herauskam, da mun sah, daß die Vorrede fast ganz auf falsche Grundsätze und auf falsche Schlüsse gegründet war. Es ist nützlich und angenehm, diese beyden Werke mit einander zu vergleichen, so daß man erstlich die Vorrede liest, und sieht, ob man selbst einige Fehler darinnen anmerken wird, und hernach die Widerlegung untersuchet, um zu urtheilen, ob sie gründlich ist, und sich auf gute Beweise stützet.

Der Grundsatz, den ich festgesetzet habe, indem ich den Regeln des h. Augustins folge, daß ein christlicher Redner seine Zuhörer zu vergnügen suchen kann und auch soll, hat nöthig, daß er in gewisse Gränzen eingeschlossen werde, und erfordert einige Erläuterung. Man hat zween Fehler bey dem Predigen zu vermeiden. Der eine davon ist, wenn man die Zierrathen und Annehmlichkeiten der Rede gar zu sehr suchet; und der andere, wenn man sie gar zu sehr hindansetzet. Ich will von diesen beyden Fehlern etwas sagen.

k) Vnde autem crebro & multum acclamatur ita dicentibus, nisi quia veritas sic demonstrata, sic defensa, sic invicta, delectat? *De doctr. christ. Lib. IV. n. 56.*

l) Nolo, te declamatorem esse & rabulam, garrulumque sine ratione ... Verba volvere & celeritate *dicendi* apud

Der

Der erste Fehler.

Die Zierrathen der Rede gar zu sehr zu suchen.

Es ist eine sehr verwerfliche Eigenschaft bey einem christlichen Redner, wenn er seinen Zuhörer mehr zu vergnügen, als zu unterrichten, denket; sich mehr mit Worten, als mit Sachen, beschäfftiget; gar zu große Rechnung auf seine Arbeit und auf seine Vorbereitung machet; die Stärke derer Wahrheiten, die er verkündiget, durch ein kindisches Bestreben nach schimmernden Einfällen entkräftet; kurz, das Wort Gottes durch eine fehlerhafte Vermischung eitler und leerer Zierrathen verfälschet und verderbet.

Der h. Hieronymus, dessen Geschmack an der Beredsamkeit und den Annehmlichkeiten einer Rede bekannt ist, konnte nicht leiden, daß ein christlicher Redner sich selbst und andere von dem Innern der Religionswahrheiten zu unterrichten verabsäumete, und sich einzig und allein, wie ein Declamator, mit der Sorgfalt zu vergnügen beschäfftigte; noch daß die herrliche Kanzelberedsamkeit in ein leeres Wortgepränge ausartete, welches höchstens einige überhingehende Beypflichtungen erwecken könnte *l*). Der heil. Ambrosius war eben der Meynung, und wollte, man sollte solchen Schmuck aus den Predigten durchaus verbannen, der nur geschickt wäre, die Gedanken zu schwächen *m*).

Gott bezeichnet uns beym Hesekiel *n*), wie sehr er den unglückseligen Trieb der in Babylon gefangenen Juden verabscheue, welche, an Statt daß sie sich die traurigen Weissagungen, die ihnen sein Prophet in seinem Namen that, zu Nutze machen und nützlich davor erschrecken sollten, hingiengen, ihn einzig und allein zur Lust zu hören, wie man zu einem musikalischen Concerte geht. Was für Verweise würde er nicht dem Propheten selbst gegeben haben, wenn er durch seinen Fehler zu einem so unanständigen Misbrauche Anlaß gegeben hätte, indem er sich nur beflissen, den Ohren seiner Zuhörer

durch

apud imperitum vulgus admirationem sui facere, indoctorum hominum est. S. HIERON. *Epist. ad Nepot.*

m) Aufer mihi lenocinia fucumque verborum, qua solent enervare sententias. *Comment. Lib. VIII.*

n) Hesek. XXXIII, 31.

durch eine liebliche Uebereinstimmung und einen leeren Klang der Worte zu schmeicheln? Dieß ist eine natürliche Abschilderung derjenigen Reden, von welchen nichts übrig bleibt, als die fruchtlose Erinnerung des Vergnügens, das man bey Anhörung derselben gehabt hat.

Ein Heide beklagete sich darüber, daß zu seiner Zeit diejenigen Anmuthigkeiten und Lieblichkeiten der Schreibart, die für nicht gar zu wichtige und gar zu ernsthafte Sachen sollten aufgehoben werden, der gesunden Vernunft gewisser Maßen Gewalt angethan, und sich gleichsam mit Zwange selbst derjenigen Sachen bemächtiget hätten, worinnen es auf das Vermögen und das Leben der Menschen ankäme *o*).

Wie viel verwerflicher würde nicht eben dieser Misbrauch in den Reden der Religion seyn, wo man zugleich die wichtigsten und die erschrecklichsten Materien abhandelt? wo man sich z. E. vorsetzet, den Sünder auf eine heilsame Weise furchtsam zu machen, und ihn nieder zu schlagen, indem man ihm das Schrecken eines Todes, der näher ist, als er denket, das Geschrey des Blutes Christi, welches Rache fordert, daß es so lange entheiligt worden, den Zorn eines mit Rechte ergrimmten Gottes, der bereit ist, über seinen Kopf aus zu brechen, und die Hölle, die unter seinen Füßen eröffnet ist, ihn zu verschlingen, vorstellet? Ist wohl ein Prediger zu entschuldigen, wenn er sich, mitten unter diesen großen Wahrheiten, nur beschäfftiget, seine Beredsamkeit auf eine eitle Art sehen zu lassen, schimmernde Einfälle zu suchen, die Perioden fein rund zu machen, und leere Figuren zu häufen? Wo wird indessen derjenige Schmerz und die Traurigkeit bleiben, wovon er eingenommen seyn soll, wenn er von solchen Sachen redet, und die aus seiner ganzen Rede nur ein beständiges Seufzen machen sollen *p*)? Würde man nicht Anlaß haben, unwillig zu seyn, wenn er sich Mühe gäbe, seinen Witz zu zeigen, und wenn er Muße hätte, darauf zu denken, wie er ein schöner Schwä-

o) In ipsa capitis aut fortunarum pericula irrupit voluptas. QVINT. *Lib. IV. c. 2.*

p) An quisquam tulerit reum in discrimine capitis: decurrentibus periodis, quam lætissimis locis sententiisque dicentem? . . . Quo fugerit interim dolor ille? Vbi lacrymæ substiterint? Vnde se in medium tam secura obsservatio artium miserit? Non

Schwätzer würde, zu einer Zeit, da er donnern, blitzen und die heftigsten und lebhaftesten Bewegungen anwenden müßte?

Der zweyte Fehler.

Die Zierrathen der Rede gar zu sehr vernachläßigen.

Man hat noch einen andern Fehler bey dem Predigen, der viel gemeiner ist, als der erste, und der weit schädlichere Folgen hat: nämlich, daß man die Geschicklichkeit zu reden gar zu sehr verabsäumet; für seine Zuhörer nicht genug Ehrerbiethung hat; sich vor ihnen fast ohne einige Vorbereitung zeiget; die Sachen saget, wie sie einem einfallen; oft ohne Ordnung, ohne Wahl, ohne Richtigkeit; und durch diese verstellte und angenommene Nachläßigkeit einen Ekel und eine Verachtung gegen das Wort Gottes einflößt, welches an sich selbst würdig ist, sich die Hochachtung und Ehrerbiethung der Menschen zu zu ziehen, und welches ihr Ruhm und süßester Trost seyn sollte.

Die Absicht, die sich ein jeder Hirt, ein jeder Prediger vorsetzet, wenn er zu den Gläubigen redet, ist, daß er sie überreden, sie zur Tugend antreiben, und von dem Laster abkehren will. Aber nicht alle ergreifen die eigentlichen Mittel, diese Absicht zu erreichen, und befleißigen sich nicht, so zu reden, daß sie überreden könnten. Dieses machet den Unterschied unter guten und schlechten Predigern. Die einen reden, wie der h. Augustin saget, grob, unangenehm, kalt, (obtuse, deformiter, frigide): die andern scharfsinnig, angenehm, heftig. (acute, ornate, vehementer).

So wohl das Heil der meisten Christen, als der Glauben, ist an das Wort verknüpfet. Allein, dieses Wort muß künstlich und geschicklich gehandhabet werden, um ihm einen Eingang in die Gemüther zu zu bereiten. Der Schmuck der Rede ist eines von denen Mitteln, die diese Wirkung hervor bringen

Non ab exordio usque ad ultimam vocem continuus quidam gemitus, & idem tristitiæ vultus servabitur? . . . Commoveaturne quisquam ejus fortuna, quem tumidum ac sui jactantem, & ambitiosum institorem eloquentiæ in ancipiti sorte videat? Non: imo oderit reum verba aucupantem, & anxium de fama ingenii, & cui esse diserto vacet. QVINT. *Lib. XI. c. 1.*

gen können; und die Ursache davon liegt am Tage. Der Zuhörer muß nicht allein verstehen, was man saget, sondern es auch gern hören *q*). Wie wird er nun etwas gern hören, wenn er nicht durch die Lockspeise des Vergnügens angereizet und gewonnen wird *r*). Dieser Schmuck schließt die Einfalt der Rede nicht aus; nur muß es keine grobe und bäurische Einfalt seyn, welche Ekel und Verdruß machet *s*). Man hat zwischen einer gekünstelten, geputzten und schimmernden Schreibart, und zwischen einer niederträchtigen, kriechenden und nachläßigen Schreibart noch eine mittlere Art: und diese mittlere Art ist die Beredsamkeit, die sich für einen Prediger schicket *t*).

Die Gläubigen würden weit besser unterrichtet seyn, als sie sind, wenn sie ordentlich den Predigten in ihren Kirchen beywohneten, welches ihre Schuldigkeit ist, wozu sie mehr verbunden sind, als sie denken; und wenn die Predigten so gemacht würden, wie es sich gehörete, welches eine nicht geringere Schuldigkeit der Prediger ist. Was für ein Schmerz, was für ein Kummer ist es für diejenigen, die einigen Begriff von der Wichtigkeit dieses Dienstes haben, wenn sie ihre Kirche sehr oft leer oder sehr wenige darinnen sehen, und sich vieleicht vor zu werfen haben, daß ihre Art, kalt, matt, verdrüßlich und oft zu lange zu reden, die Zuhörer abschrecket und abhält? Sie lassen es dadurch an der wichtigsten Verrichtung ihres Standes fehlen. Sie hintergehen die Erwartung der Leute, die begierig zulaufen, ihren Hunger zu stillen, und genöthiget werden, nüchtern zurück zu kehren. Sie machen das Wort Gottes, durch die nachläßige Art, womit sie es verkündigen, geringschätzig, und verursachen, daß man es mit Verachtung und Ekel ansieht. Sie entehren die göttliche Majestät, an deren Stelle und deren Gesandten sie sind; und bedenken nicht, daß der Abgesandte eines Fürsten, wenn

er

q) Volumus non solum intelligenter, verum etiam libenter audiri. *De doctr. christ. Lib. IV. n 56.*

r) Quis tenetur ut audiat, si non delectatur? . . . Quis eum (oratorem) velit audire, nisi auditorem nonnulla etiam suavitate detineat? *Ibid. n. 58. 56.*

s) Nolumus fastidiri etiam quod submisse dicimus. *Ibid.*

t) Illa quoque eloquentia generis temperati apud eloquentem Ecclesiasticum

er es so machete, von seinem Herrn mit Rechte für einen Uebertreter würde gehalten werden.

Sie sind von der Art des griechischen Redners, Perikles, weit entfernet, der niemals vor dem Volke redete, wenn er sich nicht dazu stark vorbereitet, und ehe er aus dem Hause gieng, die Götter gebethen hatte, sie möchten doch nicht vergönnen, daß ihm ein einziges Wort entführe, das sich für seine Zuhörer nicht schickete: wie auch von der Art des römischen Redners, der, so geschickt, als er war, dennoch meldet, er habe niemals eine Streitsache getrieben, wenn er sich nicht mit aller nöthigen Arbeit dazu angeschicket hätte *u*). Ich möchte es nicht wagen, klärlich an zu zeigen, was sich Quintilian für Ausdrückungen bedienet *v*), die Nachläßigkeit eines Sachwalters zu verdammen, der es an dieser Pflicht ermangeln ließe, die seiner Bedienung wesentlich ist, und die der Bedienung eines Dieners des Wortes noch wesentlicher ist, wovon die Seligkeit des Volkes abhängt.

Ich weis, daß die überhäuften Geschäffte, die denen Hirten, welche sich ihrer Pflichten ernstlich befleißigen, fast unvermeidlich sind, ihnen zuweilen wenig Zeit lassen, sich auf ihre Reden zu schicken. Es ist hier aber nicht die Rede von ausgearbeiteten und mit der äußersten Sorgfalt ausgepußten Stücken der Beredsamkeit, die eine lange Arbeit, und folglich viel Muße erfordern. Ein Prediger, der nebst einigem Verstande, Wissenschaften besitzt, und etwas gelesen hat, und der mit diesen Eigenschaften einen großen Eifer für das Heil der Gläubigen verbindt, wird allezeit gut fortkommen, und dem Volke gefallen, wenn er eine Ordnung in seine Reden bringet, gründliche und rührende Sachen saget, sie mit Stellen aus der heil. Schrift unterstützet, und bedacht ist, sich in den ordentlichen und gemessenen Gränzen zu halten, damit er seine Zuhörer nicht ermüde. Eine solche Vorbereitung nimmt nicht viel Zeit weg; und ist doch seine unumgängliche Schuldigkeit.

Hat

sticum nec inornata relinquitur, nec indecenter ornatur. *Ibid. n. 57.*

u) Ad illam causarum operam nunquam nisi paratus & meditatus accedo. *Lib. I. de legib. n. 12.*

v) Afferret ad dicendum curæ semper quantum plurimum poterit. Neque enim solum negligentis, sed & mali & in suscepta causa perfidi ac proditoris est, pejus agere quam possit. QVINT. *Lib. XII. c. 9.*

Hat man wohl in dem Dienste der Kirchen einige Verrichtung, die wichtiger, nöthiger, und dem Eifer eines Seelenhirten anständiger zu seyn scheint, als die Sorge für die Armen, und die Sakramente aus zu theilen? Indessen sehen wir doch einer Seits, daß die Apostel, die zusammen versammlet waren, denen Klagen ab zu helfen, welche die Austheilung der Almosen unter den Gläubigen erreget hatte, sich verbunden zu seyn erachteten, eher diesem Dienste zu entsagen, wie heilig er auch seyn mochte, als die Predigt des Wortes Gottes zu verlassen, die ihnen besonders und vor allem übrigen war aufgetragen worden: und anderer Seits, wie Paulus, der von den Pflichten des Apostelamtes wohl unterrichtet und in der Arbeit so unermüdet war, deutlich saget, Christus habe ihn nicht gesandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen *w*). Das Amt der Predigt ist also die Hauptverrichtung der Apostel, der Bischöfe und aller Seelenhirten, worauf sie allen ihren möglichsten Fleiß wenden, und wovon sie mit einer unbeweglichen Strenge alles wegthun sollen, was sich mit dieser ihrer vornehmsten und wesentlichsten Pflicht nicht vertragen kann.

Dieß Geboth und Beyspiel haben uns alle große Heilige gegeben, die durch ihre weisen und beredten Predigten dem Christenthume so viel Ehre gebracht haben, obgleich die meisten in den höchsten Bedienungen der Kirche stunden, und beschäfftiget waren, sie wider die Ketzereyen zu vertheidigen.

Der h. Gregorius von Nazianz, der die Setzung der Wörter und die eiteln Zärtlichkeiten der Rede, die nur dienen, den Ohren zu schmeicheln, gänzlich verachtete *x*), setzete das jenige doch im geringsten nicht hindan, was die Beredsamkeit nützliches haben konnte, wie er es an mehr, als einer Stelle, bemerket. Ich habe mir nichts verwahret, saget er *y*), als die Beredsamkeit; und es gereuen mich die Beschwerlichkeiten und die Mühe nicht, die ich zu Wasser und Lande ertragen habe *z*), sie zu erlangen . . . Ich wollte meinen Freun-

w) 1 Cor. I, 17.
x) Orat. XV.
y) Orat. III.
z) Er hatte viele Reisen gethan, die Beredsamkeit von den geschicktesten Meistern zu erlernen.
a) Orat. XII.
b) Orat. XVII.

Freunden und mir wünschen, daß wir alle Stärke derselben besäßen . . . Dieß ist von allen Gütern das einzige, das mir übrig geblieben ist. Ich opfere, ich gelobe, ich weihe es meinem Gotte. Die Stimme seines Befehles, und die Rührung seines Geistes haben gemacht, daß ich alles andere verlassen, um alles, was ich besaß, mit dem kostbaren Steine des Evangelii zu vertauschen. Ich bin also derjenige glückselige Kaufmann geworden, oder besser zu sagen, ich verlange inbrünstig, derselbe zu werden, der für schlechte und vergängliche Dinge vortreffliche und ewige einkaufet. Als ein Diener des Wortes aber lege ich mich einzig auf die Kunst zu reden. Ich mache daraus mein Theil, und werde es niemals verlassen *a*) . . . An einer andern Stelle *b*) danket er seinem Volke, daß es ihn durch seinen unglaublichen Eifer für das Wort Gottes, wegen der schmähsüchtigen und boshaften Reden, tröstete, welche die Eifersucht seiner Feinde wider seine Beredsamkeit ausstreuete, die er sich durch das Lesen der weltlichen Schriften erworben, aber durch das Lesen der heiligen Schrift, und durch das lebendigmachende Holz des Kreuzes geadelt hatte, welches ihm alle Bitterkeit, die es etwa gehabt, benommen: und er setzet hinzu, er sey nicht der Meynung vieler andern, welche wollen, man solle sich mit einer trockenen, einfältigen, ungeschmückten und niedrigen Rede begnügen; die ihre Faulheit oder Unwissenheit mit einer Verachtung ihrer Gegner bedeckeeten; und die hierinnen den Aposteln nachahmen wollten, ohne zu betrachten, daß jenen die Wunderwerke an Statt der Beredsamkeit dieneten.

Der heil. Ambrosius setzet selbst an der Stelle *c*), wo er anbefiehlt, daß die Rede eines Geistlichen rein, einfältig, klar und deutlich, voller Schwere und Nachdruck seyn soll, hinzu, daß, so wie die Zierlichkeit nicht gezwungen, die Anmuth auch nicht vergessen seyn muß. Und er that dasjenige stets selbst, was er gelehret hatte.

Ist wohl jemals ein Seelenhirt mehr beschäfftiget, und den

c) Oratio sit purá, simplex, dilucida atque manifesta, plena gravitatis & ponderis: non affectata elegantia, sed non intermissa gratia. *Offic. Lib. I. c. 22.*

den guten Werken mehr gewidmet gewesen, als der heil. Augustin? Sein Eifer aber, der so erleuchtet als hitzig war, benahm ihm nichts von der Zeit, die er brauchete, sich auf die nöthigen Sachen zur Unterweisung der Gläubigen zu schicken. Es scheint, als wenn seine Reden anfangs von Worte zu Worte aufgeschrieben und auswendig gelernet worden, weil er damals noch mehr Zeit, und es nöthiger hatte, diese Vorsicht zu gebrauchen. Hernachmals begnügete er sich nur, den Verstand derjenigen Schriftstellen zu suchen, die er zu erklären Willens war, die Wahrheiten zu ergründen, die sie enthielten, und die Stellen zu finden, die nöthig waren, sie zu unterstützen und zu erläutern. Dieses Aufsuchen kostete ihm nothwendig viel Mühe, wie auch die Beschwerlichkeit zu reden, wie er es denn selbst am Ende über den 103 Psalm anmerket: „Mit großer „Beschwerlichkeit habe ich es gesuchet und gefunden; mit gro„ßer Beschwerlichkeit habe ich es verkündiget und abgehandelt: „nun sey euch unsere Beschwerlichkeit nützlich, und unsere See„le preise Gott *d*).„ Der unersättliche Eifer seiner Zuhörer, ihn zu hören, ist ein sicherer Bürge von seiner Geschicklichkeit zu reden, und von der Sorgfalt, die er darauf gewendet hat.

Ich habe mit Fleiße den h. Chrysostomus zu dem letzten von meinen Zeugen genommen, weil er einer von denen Kirchenvätern ist, die sich am meisten bey derjenigen Materie aufgehalten, die ich abhandele. In seiner schönen Abhandlung von dem Priesterthume, die mit Rechte für sein Meisterstück gehalten wird, setzet er es als einen unstreitigen Grundsatz, der vornehmste Theil der Pflicht der Bischöfe, und folglich aller Seelenhirten, bestehe in der Unterweisung, die durch das Wort geschieht. Denn hierdurch allein sind sie im Stande, den Gläubigen die Wahrheiten der Religion bey zu bringen, sie zur Tugend zu ermuntern, vom Laster ab zu ziehen und sie in denen harten Prüfungen, die sie aus zu stehen haben, und in dem Kampfe, den sie alle Tage wider die Feinde ihrer Seligkeit halten müssen, zu unterstützen. Ohne diesen Beystand gleicht die arme Kirche einer Stadt, die von allen Seiten angegrif-

d) Magno labore quæsita & inventa sunt, magno labore nunc noster fructuosus vobis, & tiata & disputata sunt. Sit labor benefi-

gegriffen worden und ohne Vertheidigung ist: oder einem Schiffe, das vom Ungewitter bestürmet wird und keinen Steuermann hat. Das Wort in dem Munde eines Pfarrers ist wie das Schwert in der Hand eines Hauptmannes. Allein, dieses Schwert verlanget künstlich und geschickt geführet zu werden. Dieß heißt, um deutlicher zu reden *e*), ein Pfarrer soll sich zu den Predigten und andern Reden, die er öffentlich halten muß, sehr sorgfältig vorbereiten, und alle seine Kräfte anwenden, diese Geschicklichkeit zu erlangen; weil davon das Heil der meisten Seelen abhängt, die ihm anvertrauet worden.

Allein, spricht man, wenn dem also ist, warum hat sich Paulus keine Mühe gegeben, diese Geschicklichkeit zu erlangen? und warum schämet er sich nicht, zu bekennen, daß er albern sey mit Reden *f*); und zwar da er an die Corinther schreibt, welche die Beredsamkeit so hoch hielten?

Dieser Ausdruck, saget Chrysostomus, dessen Sinn man nicht eingesehen, und dessen Tiefe man nicht erkannt hat, hat viele verführet, und ihrer Faulheit zum Vorwande und Deckmantel gedienet. Wenn Paulus unwissend gewesen, wie ihr vorgebet; wie hat er denn die Juden zu Damascus eingetrieben, da er noch keine Wunderwerke gethan? Wie hat er die Griechen niedergeworfen, und warum flüchtete er nach Tarsen? Geschah es nicht, nachdem er daselbst durch die Macht seiner Rede dergestalt gesieget, daß sie die Schande, überwunden zu seyn, nicht ertragen konnten, sondern sich entschlossen, ihn zu tödten? Wessen bedienete er sich, wider die zu Antiochia zu streiten, die sich bemüheten, die jüdischen Gebräuche an zu nehmen? Folgete ihm nicht der Rathsherr aus dem Areopagus, der in der allerabergläubigsten und gelehrtesten Stadt in der ganzen Welt wohnete, mit seiner Frau, nachdem er nur eine einzige von seinen Reden gehöret hatte? . . . Was that dieser Apostel zu Thessalonich, Korinth, Ephesus und zu Rom selbst? Brachte er nicht Tag und Nacht mit der Erklärung der h. Schrift zu? Ist es nöthig, alle Streitigkeiten zu erzählen, die er mit den Epikureern und Stoikern gehabt hat? . . .

benedicat anima nostra Dominum.

e) Χρὴ τὸν ἱερέα πάντα ποεῖν ὑπὲρ τοῦ ταύτην κτήσασθαι τὴν ἰσχύν.

f) 2 Cor. XI, 6.

Mit was für einer Stirne untersteht man sich nun noch, ihn unwissend zu nennen, ihn, der von allen bewundert worden, so wohl in seinen Streitigkeiten, als in seinen Reden; ihn, den die Lykaonier für den Mercur hielten, ohne Zweifel wegen seiner Beredsamkeit?

Es kann kommen, daß es Pfarrern, die voller Eifer, voller Liebe und sonst zur Führung der Seelen sehr geschickt sind, an der Gabe zu reden fehlet, und daß sie ihre Gemeine nicht für sich selbst unterrichten können. Alsdann aber wird das Beyspiel des Bischofes zu Hippo, Valerius, der, weil er wenig lateinisch konnte, den h. Augustin an seiner Stelle und in seiner Gegenwart predigen ließ, eine Regel für sie werden, und ihnen Macht geben, daß sie durch andere dasjenige zu ersetzen suchen, was ihnen fehlet. Die Dorfpfarrer, welche sich nicht eines andern Mund bedienen können, haben Bücher, woraus sie sich helfen mögen. Man hat ausdrücklich für sie kurze, leichte und nach der Fähigkeit der Allerdümmsten eingerichtete Predigten gemacht, die sie ihrer Gemeine laut hersagen oder wenigstens vorlesen können. Augustinus würde die Ausübung nicht tadeln, weil er glaubete, ein Pfarrer, der selbst nicht fähig wäre, eine gute Rede zu machen, könnte sich von einem andern eine machen lassen, sie auswendig lernen, und darnach hersagen, als wenn er sie gemacht hätte *ff*). Es mag nun geschehen, auf was für eine Art es wolle, so ist es unumgänglich nöthig, daß die Gemeine unterrichtet werde.

Dritte Pflicht eines Predigers.

Diejenigen, zu denen er redet, durch die Stärke der Reden rühren und bewegen.

Ob man gleich eine Rede sehr hoch schätzen muß, die nebst einer großen Deutlichkeit auch anmuthig und beredt ist, so muß man doch bekennen, daß weder die einfältige, und mittlere, noch die geschmückte und geputzte, sondern die erhabene und feurige Art die großen und wundersamen Wirkungen der Bered-

ff) Sunt quidam, qui bene pronuntiare possunt, quid autem pronuntient, excogitare non possunt. Quod si ab aliis sumant eloquenter sapien-

Beredsamkeit hervorbringt. Durch die beyden ersten Arten kann der Redner unterrichten und vergnügen; und er kann mit diesen beyden Wirkungen zufrieden seyn, wenn bloß von speculativischen Wahrheiten gehandelt wird, die man nur glauben darf, die nur unsere Beypflichtung erfordern, und die vielmehr den Verstand, als das Herz, angehen, sofern es nur in der Religion dergleichen giebt. So verhält es sich aber nicht, wenn man praktische Wahrheiten vorträgt, die in Ausübung müssen gebracht werden. Wozu würde es auch dienen, wenn der Zuhörer von dem überzeuget würde, was man ihm saget, wenn er die Beredsamkeit des Redners lobete und nicht so weit käme, daß er die Lehren, die man ihm predigte, liebete, ergriffe und ausübete? Wenn der Redner nicht zu dieser dritten Stufe gelanget, so bleibt er unterwegens. Er hat nur des Rührens wegen auf das Unterrichten und Vergnügen denken müssen. Hierinn setzet Augustin, und Cicero schon vor ihm, den völligen Sieg der Beredsamkeit. Eine jede Rede, die den Zuhörer ruhig läßt, die ihn nicht beweget und aufbringt, und die nicht so weit geht, daß sie ihn beunruhiget, niederwirft, umkehret und seinen hartnäckigen Widerstand überwindt, ist keine wirkliche beredte Rede, wie schön sie auch immer scheinen mag. Ihr Werk ist, ihm einen Abscheu vor seinen Sünden, und eine Furcht vor den Gerichten Gottes bey zu bringen; die verführerische Reizung, die ihn verblendet, zu vertreiben; und ihn zu zwingen, die Augen zu eröffnen; einen Haß wider dasjenige, was er liebet, und eine Liebe gegen das, was er hasset, in ihm zu erregen; die heftigen, eifrigen und entbrannten Leidenschaften, worüber er nicht Herr ist, und die über ihm eine unumschränkete Herrschaft haben, aus seinem Herzen heraus zu reißen; mit einem Worte, ihn sich selbst, seinen Begierden, seiner Freude, allem, was sein Leben und seine Glückseligkeit ist, zu entziehen und zu entführen.

Ich weis wohl, daß nur die allmächtige Gnade Christi vermögend ist, die Herzen also zu rühren, und so wundersame Veränderungen darinnen zu machen. Wenn man anders

sapienterque conscriptum, memoriæque commendent, atque ad populum proferant; si eam personam gerunt, non improbe faciunt. (*De doctr. Christ. Lib. VI. n. 62.*

denken und einiger Maßen vermuthen wollte, dieß wäre der Wirkung des Wortes oder der Annehmlichkeiten der Rede, oder der Gründlichkeit der Beweise, oder der Stärke der Bewegungen zuzuschreiben: so hieße das, nach der Sprache Pauli *g*), das Kreuz Christi zernichten, und ihm die Ehre der Bekehrung der Welt entziehen, um sie der menschlichen Weisheit zu zu eignen. Daher will Augustinus *h*), ein christlicher Redner solle mehr Vertrauen auf das Gebeth, als auf seine Gaben, seßen; und ehe er zu den Menschen redet, sich zu Gotte wenden, der uns beydes, was wir sagen, und wie wir es sagen müssen, allein eingeben kann. Gleichwie man aber nicht unterläßt, die natürlichen Hülfsmittel zu brauchen, welche die Arzeneykunst vorschreibt, ob man gleich weis, daß ihre Wirkung einzig und allein von Gotte herrühret, dem es gefallen hat, die ordentliche Befreyung von den Krankheiten daran zu verknüpfen, doch ohne daß er sich selbst daran binden darf: also kann und soll auch ein christlicher Redner alle Mittel, alle Hülfe anwenden, die ihm die Redekunst an die Hand giebt, aber ohne sein Vertrauen darauf zu seßen *i*). Denn er ist wohl überzeuget, daß er vergebens in die Ohren reden wird, wenn Gott nicht in das Herz redet.

Nun erhalten die erhabene und feurige Schreibart, die hohen und lebhaften Figuren, die starken und heftigen Gemüthsbewegungen die Einwilligung, und reißen die Herzen mit sich fort. Der Unterricht, und die Beweise haben den Verstand aufgekläret und überführet. Die Annehmlichkeiten der Rede haben ihn gewonnen, und durch ihr schmeichelhaftes Vergnügen den Weg gebähnet, in das Herz zu kommen. Man will nunmehr hinein dringen, und sich Meister davon machen. Dieß ist der hohen und starken Beredsamkeit vorbehalten *k*). Man kann nachsehen, was oben in dem Abschnitte von dem Erha-

g) 1 Cor. I, 17.

h) Nolter iste eloquens . . . hæc se posse pietate magis orationum, quam oratorum facultate, non dubitet, ut orando pro se, ac pro illis, quos est allocuturus, sit orator, antequam dictor . . . Et quis facit, ut quod oportet, & quemadmodum oportet, dicatur a nobis, nisi *in cujus manu sunt & nos & sermones nostri ?* . . .

i) Sicut enim corporis medicamenta, quæ hominibus ab hominibus adhibentur, nonnisi eis prosunt, quibus Deus operatur salutem, qui & sine illis mederi potest, quum sine ipso illa non possint, & tamen adhibentur . . . ita & adjumenta doctrinæ

Erhabenen davon gesaget worden. Ich werde hier nur einige Auszüge aus den Kirchenvätern anführen, die lehrreicher seyn werden, als alle Regeln, die ich von dieser Materie geben könnte.

Auszug aus dem Augustinus.

Dieser große Heilige wendete die Lehrsätze dieser sieghaften Beredsamkeit bey einer wichtigen Begebenheit an, wovon er selbst uns die Historie aufbehalten hat *l*). Sie geschah in Hippo, zur Zeit, da er nur noch Priester war, und der Bischof Valerius ihn für sich predigen ließ. Das Fest des heil. Leontius, Bischofes zu Hippo, war nahe. Das Volk murrete, daß man es abhalten wollte, solches mit den gewöhnlichen Ergötzungen zu begehen. Diese waren, daß man in der Kirche Gastmahle anstellete, die in Fressen und Saufen ausschlugen. Augustinus wußte von dem Murren des Volkes, und fieng an der Mittewochen, dem heil. Abende vor Himmelfahrt, an, zu ihm von dieser Sache bey Gelegenheit des Evangelii an diesem Tage zu reden, worinnen man diese Stelle gelesen hatte: „Ihr sollet das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollet ihr nicht vor die Säue werfen *ll*).„

Weil diese erste Rede wenig Zuhörer, und unter dieser kleinen Anzahl, viele Widersprecher gehabt hatte, so redete er an dem folgenden Himmelfahrtstage noch von eben der Materie, in einer viel zahlreichern Versammlung, worinnen man das Evangelium von den aus dem Tempel gejageten Krämern gelesen hatte. Er las es selbst noch einmal, und zeigete, wie viel mehr Eifer Christus würde gehabt haben, die lüderlichen Gastmahle aus dem Tempel zu jagen, als einen an sich selbst unschuldigen Handel. Er las ihnen noch verschiedene Schriftstellen wider die Trunkenheit vor. Er begleitete diese Rede mit seinem Seufzen, und mit allen Merkmaalen eines lebhaf-

ctrinæ tunc prosunt animæ adhibita per hominem, quum Deus operatur, ut prosint, qui potuit evangelium dare homini etiam non ab hominibus, neque per hominem. ST. AVGVST. *de doctr. christ. Lib. IV. c. 15. & 16.*

k) Oportet igitur eloquentem ecclesiasticum, quando suadet aliquid, quod agendum est, non solum docere, ut instruat, & delectare, ut teneat, verum etiam flectere, ut vincat. Ipse quippe jam remanet ad consensionem flectendus eloquentiæ granditate, in quo id non egit usque ad ejus confessionem demonstrata veritas adjuncta etiam suavitate dictionis. *Ibid. c. 13.*

l) *Epist. XXIX. ad Alypium.*

ll) Matth. VII, 6.

ten Schmerzens, den ihn seine Liebe verursachete. Nachdem er einige Gebethe dazwischen hatte halten lassen, so fieng er wieder mit aller Heftigkeit, wozu er nur fähig war, an zu reden. Er stellete ihnen die allgemeine Gefahr der Gemeine und der Prediger vor, die dem Oberhirten von ihren Seelen Rechenschaft geben sollten. „Ich beschwöre euch, sagete er zu ihnen, „bey seiner Erniedrigung, bey seinem Leiden, bey seiner Dor„nenkrone, bey seinem Kreuze und Blute, habet wenigstens „Erbarmen mit uns, und erwäget die Liebe des ehrwürdigen „Valerius, der, aus Zärtlichkeit gegen euch, mir das erschreck„liche Amt aufgetragen hat, euch das Wort der Wahrheit „zu verkündigen. Er hat euch vielmals seine Freude darüber „bezeuget, daß ich hieher gekommen: dieß geschah aber in der „Absicht, daß ich der Diener eurer Seligkeit, und nicht ein „Zeuge eures Unterganges und eurer Verdammniß, seyn soll„te.„ Augustin setzete hinzu, er hoffete, dieß Unglück würde nicht geschehen, und, wenn sie dem Ansehen des göttlichen Wortes nicht nachgäben, das er ihnen verkündiget hätte, so würden sie denen Züchtigungen nachgeben, womit sie Gott, als woran er nicht zweifeln könnte, in dieser Welt strafen würde, damit er sie nicht in der andern verdammete. Dieses sagete er auf eine so bewegliche Art, daß er seinen Zuhörern Thränen aus den Augen lockete, und sich selbst solcher nicht enthalten konnte. „Ich brachte sie, spricht er, nicht zum Weinen, da „ich über sie weinete; sondern indem ich redete, kamen ihre „Thränen den meinigen zuvor. Ich gestehe es, daß ich mich „damals nicht halten konnte. Nachdem wir mit einander „geweinet hatten, so fieng ich an, ihre Besserung stark zu „hoffen.„

Den Tag darauf, welches der Freudentag war *m*), vernahm er, daß einige noch murreten und sageten: was unterfängt man sich jetzt? „Waren diejenigen keine Christen, wel„che diese Gewohnheit bisher erduldet?„ Augustin wurde darüber sehr bestürzt, und wußte nicht, was er nun für ein

Mittel

m) Quum illuxisset dies, cui solebant fauces ventresque se parare.

n) Quo audito, quas majores commovendi eos machinas præpararem, omnino nesciebam.

o) Hesek. XXXIII, 9.

p) Non sane, si dicenti crebrius & vehementius acclametur, ideo grandi-

Mittel anwenden sollte, sie zu bewegen *n*). Er hatte den Schluß gefasset, diesen Hartnäckigen die Stelle aus dem Propheten Hesekiel vor zu lesen, worinnen gesaget wird, daß der Wächter seine Seele errettet habe, wenn er die Gefahr angekündigt *o*); und darauf seine Kleider über das Volk aus zu schütteln, und sich in seine Wohnung zu begeben. Gott aber überhub ihn dieses Schmerzens, und die Murrenden konnten einer so heftigen und beredten Liebe nicht länger widerstehen.

Die Gründlichkeit und Anmuth der Rede waren ohne Zweifel sehr dienlich, diese Veränderung vor zu bereiten und die Gemüther zu bewegen: das Erhabene und Feurige aber, welches mit der leutseligen und zärtlichen Art vermischet war, wovon wir geredet haben, schlug so zu reden die Murrenden nieder, und verschaffete dem heil. Augustin einen völligen Sieg. Die beyden andern Theile können ein freudiges Zurufen erwecken: das Erhabene, das Feurige aber erdrücken gleichsam durch ihre Last, und zwingen an Statt des Händeklopfens Thränen ab *p*).

Auszug aus dem Cyprian.

Der Auszug, den ich hier gebe, ist aus dem schönen Briefe dieses großen Bischofes an den Papst Cornelius genommen, worinnen er von denjenigen handelt, die bey der Verfolgung abgefallen waren, und trotzig begehreten, zu dem Gebrauche der Sacramente wieder zugelassen zu werden, ohne daß sie gehörige Buße gethan hatten, und deswegen gar Drohungen braucheten.

Wenn diese Sünder, saget der heil. Cyprian, in die Kirche wollen aufgenommen werden, so lasset uns sehen, was sie für eine Meynung von der Genugthuung haben, was sie leisten sollen, und was sie für Früchte der Buße bringen. Die Kirche ist hier niemanden verschlossen. Der Bischof weist niemand ab. Wir sind bereit, alle diejenigen mit Geduld, Nachsicht und Leutseligkeit auf zu nehmen, die sich uns darstellen. Ich verlange, daß alle wieder zur Kirche kehren. Ich verlange, daß alle, die mit uns streiten,

granditer putandus est dicere: hoc enim & acumina submissi generis, & ornamenta faciunt temperati. Grande autem genus plerumque ponit, sed lacrymas exprimit. Aug. *de doctr. christ. Lib. IV. c. 24.*

dere suo voces premit, sed lacry-

sich unter die Fahnen Christi wieder vereinigen und in sein himmlisches Lager, und in das Haus Gottes seines Vaters kommen. Ich gebe in allem nach, was ich kann. Ich übersehe vieles, aus brünstigem Verlangen, unsere Brüder mit uns wieder zu vereinigen. Ich untersuche nicht einmal, mit aller der Strenge, welche die Gottesfurcht und die christliche Religion erfordern würden, die Beleidigungen, die man gegen Gott begangen hat; und ich sündige vieleicht selbst, da ich die Sünden anderer gar zu leicht vergebe. Ich umfasse diejenigen mit einer recht inbrünstigen und zärtlichen Liebe, die mit Bußgedanken zurückkehren, die ihre Sünden bekennen, und sie mit demüthigem und einfältigem Herzen bereuen. Giebt es einige, welche glauben, sie können durch Drohungen, und nicht durch Gebeth, wieder in die Kirche kommen; und welche denken, die Thüren derselben durch Schrecken zu erbrechen, und nicht, durch Reue und Thränen sich solche zu eröffnen: die sollen wissen, daß die Kirche vor dergleichen Personen stets verschlossen bleibt, und daß das unüberwindliche Lager Christi, welches durch die Allmacht Gottes gestärket wird, der ein Beschützer desselben ist, durch den Trotz der Menschen nicht erobert wird. Der Prediger des Herrn, welcher der Vorschrift des Evangelii folget, und die Gebothe Christi bewahret, kann wohl getödtet, aber nicht überwunden werden.

Mich dünket, dieser Auszug, der so wohl von einer väterlichen Sanftmuth eines heil. Bischofes, als von dem unüberwindlichen Muthe eines großen Märtyrers zeuget, kann als ein vollkommenes Muster der stärksten und erhabensten Beredsamkeit vorgeleget werden, die des Demosthenes seiner nichts nachgiebt.

Auszüge aus dem Chrysostomus.

Wider die Eidschwüre.

Der heil. Chrysostomus redet in seinen Homilien an das Volk zu Antiochia oft mit vieler Stärke wider diejenigen, welche eines zeitlichen Gewinnstes halber ihre Mitbrüder nöthigten, einen Eid auf dem Altare ab zu legen, und dadurch ihnen oftmals Anlaß zum Meineide gaben.

Was machet ihr, Unglückselige? saget er *q*). Ihr fordert einen Eidschwur auf der heiligen Tafel, und opfert grausamer Weise euren Bruder auf eben dem Altare, worauf Christus liegt, der sich für euch geopfert hat? Die Räuber begehen Mordthaten; aber ingeheim:

q) *Homil. XV, ad popul. Antioch.*

heim: und ihr, ihr würget in Gegenwart der Kirche, unserer gemeinen Mutter, eines von ihren Kindern, ärger, als Cain, in diesem Stücke. Denn er verbarg seine Lasterthat noch in der Wüsten, und nahm seinem Bruder nur ein Leben von kurzer Dauer: ihr aber, ihr bringet mitten im Tempel, und vor den Augen Gottes, euren Nächsten einen ewigen Tod! Ist denn das Haus des Herrn zum Schwören, und nicht zum Bethen, erbauet? Ist denn der heil. Altar bestimmet, zu Lasterthaten Anlaß zu geben, und nicht, sie zu versöhnen? Wenn alle andere Regungen der Religion in euch erstickt sind, so bezeuget wenigstens gegen das heil. Buch eine Hochachtung, das ihr eurem Bruder zum Schwören darreichet. Eröffnet das heil. Evangelium, worauf ihr einen Eid ablegen wollet; und wenn ihr höret, was Christus von den Schwüren saget, so zittert und entweichet. Und was saget denn Christus davon? Zu den Alten ist gesagt: Ihr sollet keinen falschen Eid thun . . . Ich aber sage euch: Ihr sollet allerdings nicht schwören. Wie? ihr schwöret auf dem Buche, welches euch die Schwüre verbeut? O Gottlosigkeit! o abscheulicher Frevel! Das ist eben so viel, als wenn man den Gesetzgeber, der den Mord verdammet, selbst zum Mitgenossen desselben nehmen wollte.

Ich vergieße nicht so viel Thränen, wenn ich vernehme, daß jemand auf der Landstraße umgebracht worden, als wenn ich sehe, daß sich ein Mensch dem Altare nähert, seine Hand auf das heil. Evangelienbuch leget, und mit lauter Stimme den Eid ausspricht. Denn alsdann muß ich nothwendig erblassen, zittern, einen Schauder fühlen, sowohl wegen desjenigen, der den Eid fordert, als auch wegen desjenigen, der ihn leistet. Elender! Damit du wegen einiger zweifelhaften Geldsummen dich in Sicherheit setzest, verlierst du deine Seele! Kann wohl der Gewinn, den du erhältst, mit deinem und deines Bruders Verluste in Vergleichung kommen? Wenn du weist, daß derjenige, von dem du den Eid forderst, ein ehrlicher Mann ist; warum begnügest du dich nicht mit seinem Worte? Und wenn er nicht ehrlich ist, warum zwingst du ihn, einen Meineid zu thun?

Aber, saget ihr, euer Beweis wäre ohne dieses unvollkommen, und man glaubete euch nicht. Ey! was liegt euch daran? Wenn ihr euch scheuet, einen Eid zu fordern, so werdet ihr erst recht glaubwürdig zu seyn scheinen, und euren Geist in Ruhe setzen. Denn, wenn ihr nun wieder nach Hause kommet. machet euch da euer Gewissen keinen Vorwurf? Saget ihr nicht zu euch selbst: habe ich Ursache gehabt, ihn einen Eid ablegen zu lassen? Hat er nicht einen Meineid gethan? Habe ich nicht zu einer so erschrecklichen Lasterthat Anlaß gegeben? Was für ein Trost ist es hingegen nicht für euch, wenn ihr bey der Zurückkunft nach Hause sagen könnet: Gott sey gepreist, ich habe mich enthalten, ich habe meinen Bruder der Gelegenheit zu einem Verbrechen überhoben, und ihn vieleicht von einem falschen

schen Eide errettet? Es vergehe eher alles Gold, aller Reichthum der Erden, als daß ich mich genöthiget sehe, das Gesetz zu zerbrechen und andere zu zwingen, solches zu übertreten.

In der vorhergehenden Homilie erzählet Chrysostomus erstlich seinen Zuhörern, wie der heil. Vorläufer wegen eines Eides des Herodes sey getödtet worden. Darauf ermahnet er sie, das Andenken einer so traurigen Begebenheit zu erhalten, und sich ein so erschreckliches Beyspiel zu Nutze zu machen. Hierzu wendet er die lebhaftesten und erhabensten Figuren an.

Ich sagete euch gestern, es möchte doch ein jeder das noch ganz blutige Haupt Johannis des Täufers mit nach Hause nehmen, und sich vorstellen, wie seine Augen von einem heiligen Eifer wider die Eidschwüre belebet wären, und wie sich seine Stimme noch wider diese strafbare Gewohnheit erhübe, und euch zu zu rufen schiene: Fliehet und verabscheuet den Schwur, der mein Mörder gewesen, und die Ursache der größten Lasterthaten ist! In der That, fährt Chrysostomus fort, was weder die großmüthige Freyheit des heil. Vorläufers, noch der heftige Zorn des Königes, der sich öffentlich bestrafet sah, hatten thun können, das thut eine übelverstandene Furcht vor dem Meineide, und der Tod Johannis des Täufers war die Wirkung und Folge von dem Schwure. Ich wiederhole euch heute noch eben dasselbige. Sehet stets dieß heilige Haupt an, welches den Gotteslästerern beständige Vorwürfe machet: und dieser einzige Gedanken wird gleichsam ein heilsamer Zaum seyn, der eure Zunge anhalten und von der Gotteslästerung abkehren wird.

Auszug
aus des heil. Chrysostomus Rede über des Eutropius Ungnade.

Eutropius war ein sehr mächtiger Liebling bey dem Kaiser, Arcadius, und hatte das Herz seines Herrn ganz und gar in Händen. Dieser Fürst, der so schwach war, seine Bedienten zu erhalten, als er unvorsichtig war, sie zu erheben, sah sich genöthiget, wider seinen Willen seinen Liebling zu verlassen. In einem Augenblicke fiel Eutropius von der größten Hoheit in das tiefste Elend. Er fand keine Zuflucht, als bey der frommen Großmuth des Chrysostomus, dem er oft so übel begegnet war, und bey dem geweiheten Schutzorte der Altäre, die er durch verschiedene Gesetze ab zu schaffen sich bestrebet hatte,

te, und wohin er in seinem Elende floh. Den andern Morgen, als an dem Tage, der zur Feyrung der heiligen Geheimnisse bestimmet war, lief das Volk häufig nach der Kirche, daselbst an dem Eutropius ein deutliches Bild von der Schwachheit, und von dem Nichts der menschlichen Größe zu sehen. Der heil. Bischof redete hiervon auf eine so lebhafte und rührende Art, daß er den Haß und Widerwillen, den man gegen den Eutropius hatte, in ein Mitleiden verkehrete, und alle seine Zuhörer zum Weinen bewog. Man muß sich erinnern, daß des heil. Chrysostomus Gemüthsart war, zu den Hohen und Mächtigen, selbst zur Zeit ihrer größten Glückseligkeit, mit einer recht bischöflichen Stärke und Freyheit zu reden.

Hat man jemals ausrufen müssen: Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel: so ist es gewiß in den gegenwärtigen Umständen. Wo ist nun der Glanz der höchsten Würden? Wo sind die Ehrenbezeugungen und das Ansehen? Was ist aus den prächtigen Gastmahlen und Freudentagen geworden? Womit haben sich die so häufigen Glückwünsche, die so hochgetriebenen Schmeicheleyen eines ganzen Volkes geendiget, welches auf der Rennbahn versammlet war, einem Schauspiele bey zu wohnen? Ein einziger Windstoß hat diesen stolzen Baum seiner Blätter beraubet, und, nachdem er ihn erstlich bis in die Wurzeln erschüttert, in einem Augenblicke aus der Erde gerissen. Wo sind diejenigen falschen Freunde, die niederträchtigen Schmeichler, die Schmarutzer, die so beschäfftiget waren, ihre Aufwartung zu machen, und durch ihre Thaten und Worte eine knechtische Ergebenheit zu bezeugen? Alles dieß ist entwichen, und wie ein Traum, wie eine Bluhme, wie ein Schatten, verschwunden. Wir können also den Spruch des heil. Geistes: Es ist alles ganz eitel, nicht genug wiederholen. Er sollte, mit deutlichen und großen Buchstaben, an alle öffentliche Plätze, an alle Hausthüren, an alle unsere Kammern geschrieben werden: er sollte aber noch mehr in unsere Herzen gegraben seyn, und beständig die Materie unserer Unterredungen ausmachet.

Hatte ich nicht Ursache, saget Chrysostomus, da er sich zum Eutropius wandte, dir die Unbeständigkeit und Vergänglichkeit deiner Güter vor zu stellen? Du erkennest jetzt aus deiner eigenen Erfahrung, daß sie dich, wie flüchtige Sclaven, verlassen haben, und daß sie einiger Maßen Treulose und Todtschläger an dir geworden, weil sie die Hauptursache deines Unsternes sind. Ich wiederholete es dir oft, du solltest meine Verweise, wie bitter sie dir auch zu seyn schienen, höher achten, als die kahlen Lobsprüche, womit dich deine Schmeichler ohne Unterlaß beschwereten; weil die Schläge des Liebhabers es recht gut meynen, aber das Küssen des Hassers ein Gewäsch

ist.

ist. Hatte ich Unrecht, also mit dir zu reden? Wo sind alle die Aufwärter geblieben? Sie haben sich zurückgezogen: sie haben deiner Freundschaft abgesaget: sie denken nur auf ihre Sicherheit, auf ihren Nutzen, und so gar auf deine Unkosten. So sind wir nicht. Wir haben deinen Zorn in deiner Hoheit ertragen: und in deinem Falle unterstützen wir dich mit aller unserer Macht. Die Kirche, welche du bekrieget hast, eröffnet ihren Schooß, dich auf zu nehmen: und die Schaubühnen, der ewige Gegenstand deiner Gefälligkeiten, die uns so vielmals deinen Unwillen zugezogen, haben dich verlassen und verrathen.

Ich rede hier nicht so, um das Elend eines Gefallenen zu spotten, oder die noch blutigen Wunden wieder auf zu reißen; sondern diejenigen, die noch stehen, zu erhalten, und sie gleiches Unglück vermeiden zu lehren Das Mittel aber, es zu vermeiden, ist, daß man sich von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Hoheiten recht überzeuge. Sie eine Bluhme, ein Gras, einen Rauch, einen Traum nennen, das ist noch nicht genug davon gesaget; weil sie so gar geringer denn Nichts sind. Wir haben davon einen sehr klaren Beweis vor Augen. Wer ist jemals höher gestiegen? Hatte er nicht unermeßliche Güter? Fehlete ihm einige Würde? Wurde er nicht von dem ganzen Reiche gefürchtet und gescheuet? Jetzt aber ist er verlassener, und zittert und bebet weit mehr, als die aller unglückseligsten, als die allergeringsten Sclaven, als die in finstern Kerkern verschlossenen Gefangenen. Er hat nichts anders vor Augen, als wider ihn geschliffene Schwerter, als Marter und Henker. Er ist, mitten im Tage, des Tageslichtes beraubet; er erwartet alle Augenblicke den Tod, und verliert ihn nicht aus dem Gesichte.

Ihr seyd gestern Zeugen gewesen, wie er zu den heiligen Gefäßen lief, über den ganzen Leib zitterte, im Gesichte blaß und verfallen war, kaum eine schwache mit Schluchzen unterbrochene Stimme hören ließ, und mehr todt als lebendig war, da man von dem Schlosse kam, und ihn mit Gewalt von hier wegholen wollte. Ich wiederhole es noch einmal, ich sage dieses alles nicht, seinen Fall zu spotten, sondern euch wegen seines Unglückes zu erweichen, und euch Regungen der Gnade und des Mitleidens gegen ihn ein zu flößen.

Allein, sagen einige harte und unbarmherzige Leute, die es uns auch schlechten Dank wissen, daß wir ihm die Freystatt der Kirche eröffnet haben; ist das nicht der Mann, welcher ihr grausamster Feind gewesen ist, und durch verschiedene Gesetze diese geheiligte Freystatt verschlossen hat? Das ist wahr, antwortete der heil. Chrysostomus, und das soll ein sehr dringender Bewegungsgrund für uns seyn, Gott dafür zu preisen, daß er einen so fürchterlichen Feind genöthiget hat, zu kommen, und sich selbst so wohl der Macht der Kirche, als ihrer Gnade, zu unterwerfen: Ihrer Macht, weil der Krieg, den er

wider

wider sie geführet, ihm die Ungnade zugezogen hat; ihrer Gnade, weil sie, alles Uebels ungeachtet, das sie von ihm erlitten, alles Vergangene vergißt, ihm ihren Schooß eröffnet, ihn unter ihren Flügeln verbirgt, mit ihrem Schutze, als mit einem Schilde, bedecket, und ihn in die heilige Freystatt der Altäre aufnimmt, die er selbst ab zu schaffen vielmals unternommen hatte. Keine Siege, keine Siegeszeichen können der Kirche so viel Ehre bringen. Eine solche Großmuth, wozu sie allein fähig ist, beschämet so wohl die Juden, als die Ungläubigen. Einem geschworenen Feinde, der in Ungnade gefallen, von allen verlassen, ein Gegenstand der Verachtung und des öffentlichen Hasses geworden ist, frey und offenbar seinen Schutz zugestehen; eine mehr als mütterliche Zärtlichkeit gegen ihn zeigen; sich zugleich beydes dem Zorne des Fürsten, als der blinden Wuth des Volkes, entgegen setzen: sehet, das ist der Ruhm unserer heiligen Religion.

Ihr sprechet mit Unwillen, er habe diese Freystätte durch verschiedene Gesetze verschlossen. O Mensch! wer du auch bist, ist dir wohl erlaubet, dich des Unrechtes zu erinnern, das man dir angethan hat? Sind wir nicht Diener des gekreuzigten Gottes, der bey seinem Erblassen sagete: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun? Und kömmt nicht dieser Mann, der jetzt an den Füßen des Altares liegt, und aller Welt zum Schauspiele ausgesetzet ist, selbst, seine Gesetze ab zu schaffen, und die Ungerechtigkeit derselben zu erkennen? Was für eine Ehre für diesen Altar, und wie schrecklich und ehrwürdig ist er nicht geworden, da er vor unsern Augen diesen Löwen gefesselt hält? Daß ein Fürst auf dem Throne sitzt, mit Purpur umgeben ist, und eine Krone auf dem Haupte hat, das erhebt den Glanz seines Bildes noch nicht; sondern daß er die überwundenen und gefangenen Feinde unter die Füße tritt . . .

Ich sehe in unserer Kirche eine so zahlreiche Versammlung, als an dem hohen Osterfeste. Was für eine Lehre für alle ist doch der Anblick, der euch jetzt beschäfftiget! und wie viel beredter, als alle unsere Reden, ist doch selbst das Schweigen dieses Menschen, der in den Stand, worinnen ihr ihn sehet, gesetzet ist. Der Reiche, der hier hereingeht, darf nur die Augen eröffnen, die Wahrheit dieser Worte zu erkennen: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Ehre ist wie eine Bluhme auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Bluhme verwelket; denn des Herrn Geist bläst darein. Der Arme lernet allhier ganz anders von seinem Zustande urtheilen, als er thut, und er wird sich über seine Armuth nicht mehr beklagen, sondern es ihr so gar vielen Dank wissen, daß sie ihm zu einer Freystatt, zu einem Haven, zu einer Burg dienet, ihn in Ruhe und Sicherheit setzet, und ihn von der Furcht und den Beunruhigungen befreyet, deren Ursache und Ursprung die Reichthümer sind, wie er sieht.

Die Absicht des heil. Chrysostomus bey dieser Rede war nicht allein, seine Gemeine zu unterrichten, sondern sie auch durch die Erzählung des Unglückes zu erweichen, wovon er ihr eine so lebhafte Vorstellung machete. Er hatte auch den Trost, daß er, wie ich schon gesaget habe, alle seine Zuhörer zum Weinen bewog, was für einen Widerwillen man auch gegen den Eutropius haben mochte, den man mit Rechte für den Urheber aller öffentlichen und geheimen Drangsalen hielt. Als er solches gewahr wurde, so fuhr er also fort:

Habe ich eure Gemüther besänftiget? Habe ich den Zorn verjaget? Habe ich die Unmenschlichkeit vertilget? Habe ich das Mitleiden erwecket? Ja, ohne Zweifel; und der Zustand, worinnen ich euch sehe, diese Thränen, die aus euren Augen fließen, sind sichere Bürgen davon. Weil eure Herzen denn erweichet sind, und eine brennende Liebe das Eis derselben geschmelzet und die Härte desselben gemindert hat, so lasset uns doch, uns alle zusammen zu den Füßen des Kaisers niederwerfen; oder vielmehr den Gott der Barmherzigkeit bitten, daß er ihn besänftige, damit er uns die gänzliche Gnade zugestehe.

Diese Rede hatte ihre Wirkung, und Chrysostomus erhielt dem Eutropius das Leben. Einige Tage darauf aber war er so unvorsichtig und gieng aus der Kirche heraus, sich zu retten. Man griff ihn so gleich, und verbannete ihn nach Cypern, von da man ihn nach der Zeit wieder holete, um ihm zu Chalcedon seinen Proceß zu machen, wo er denn enthauptet wurde.

Auszug aus dem ersten Buche von dem Priesterthume.

Chrysostomus hatte einen sehr vertrauten Freund, Basilius genannt, der ihn beredet hatte, das Haus seiner Mutter zu verlassen, und ein einsames Leben mit ihm zu führen. Als diese trostlose Mutter diese Zeitung gehöret hatte, so nahm sie mich bey der Hand, spricht Chrysostomus, führete mich in ihre Kammer; und als ich mich neben ihr auf eben das Bette niedersetzen müssen, wo sie mich zur Welt gebracht hatte, so fieng sie an zu weinen, und mich mit solchen Worten an zu reden, die mir noch mehr zu Herzen giengen, als ihre Thränen.

Mein

Mein Sohn, sagete sie zu mir: Gott hat nicht gewollt, daß ich der Tugend deines Vaters lange genießen sollen. Sein Tod, der gleich auf die Schmerzen folgete, die ich ausgestanden, dich zur Welt zu bringen, machete dich eher zur Waise, und mich zur Witwe, als er beyden nützlich gewesen wäre. Ich habe alle Lasten und Beschwerlichkeiten des Witwenstandes ertragen, welche von keinem können eingesehen werden, der sie nicht selbst erfahren hat. Keine Rede kann die Unruhe und Verwirrung vorstellen, worinnen sich eine junge Frau sieht, die nur erst aus ihres Vaters Hause gegangen, die nicht die Geschäffte kennet, die in Bekümmerniß gestürzet ist, und dabey neue Sorgen ergreifen soll, wozu die Schwachheit ihres Alters und ihres Geschlechtes nicht fähig ist. Sie muß die Nachläßigkeit ihrer Bedienten ersetzen, und sich vor ihrer Bosheit hüten, sich wider die bösen Anschläge ihrer Anverwandten vertheidigen, das Unrecht der Einnehmer und den Uebermuth und die Grausamkeit, welche sie bey Eintreibung der Auflagen ausüben, beständig ertragen.

Wenn ein Vater bey seinem Absterben Kinder hinterläßt, und zwar eine Tochter, so weis ich, daß dieß einer Witwe viel Mühe und Sorgen machet. Diese Sorgen aber sind doch noch erträglich, weil sie mit keiner Furcht und mit keinen Unkosten vermenget sind. Ist es aber ein Sohn, so ist die Erziehung desselben weit schwerer und eine beständige Ursache zu Furcht und Sorgen, ohne zu erwähnen, wie viel es kostet, ihn wohl unterrichten zu lassen. Alle diese Beschwerlichkeiten haben mich indessen doch nicht bewegen können, mich wieder zu verheurathen. Ich bin unter diesen Stürmen und Ungewittern fest geblieben; und weil ich mich vornehmlich auf die Gnade Gottes verlasse, so habe ich mich entschlossen, alle die Beunruhigungen zu ertragen, die der Witwenstand mit sich führet.

Mein einziger Trost in diesem Elende aber ist gewesen, dich immer zu sehen, und in deinem Gesichte das lebendige Ebenbild, und eine getreue Abschilderung meines seligen Mannes zu betrachten. Dieser Trost hat sich von deiner Kindheit an angefangen, da du noch nicht reden konntest, welches die Zeit ist, da die Aeltern mehr Vergnügen von ihren Kindern empfangen.

Ich habe dir auch keinen Anlaß gegeben, zu sagen, es sey wahr, ich hätte die Beschwerlichkeiten meines gegenwärtigen Zustandes muthig ertragen, aber ich hätte auch das Vermögen deines Vaters vermindert, mich aus diesen Beschwerlichkeiten zu ziehen; welches Unglück den Unmündigen, wie ich weis, oft begegnet. Denn ich habe dir alles erhalten, was er dir hinterlassen hat, ob ich gleich nichts gesparet habe, was zu deiner Erziehung nöthig gewesen ist. Ich habe diese Ausgaben von dem Meinigen und von meinem Heurathsgute genommen. Dieß sage ich nicht in der Absicht zu dir, mein Sohn, daß ich dir die Verbindlichkeiten vorhalten wolle, die du mir

schuldig bist. Ich verlange von dir für alles das nur eine Gnade; mache mich nicht zum andern Male zur Witwe. Reiß eine Wunde, die zu zu heilen anfängt, nicht wieder auf. Erwarte wenigstens den Tag meines Todes. Vieleicht ist er nicht weit mehr. Die jung sind, können alt zu werden hoffen; in meinem Alter aber habe ich nichts mehr zu erwarten, als den Tod. Wenn du mich wirst in das Grab deines Vaters geleget und meine Gebeine mit seiner Asche vereiniget haben: alsdann magst du so lange Reisen unternehmen, und über ein Meer schiffen, worüber du nur willst; es wird dich niemand daran verhindern. So lange ich aber noch lebe, ertrage meine Gegenwart, und habe keinen Ekel, bey mir zu leben. Zieh dir nicht den Unwillen Gottes dadurch zu, daß du einen so empfindlichen Schmerz einer Mutter verursachest, die solchen nicht verdienet hat. Wenn ich gedenke, dich zu den Weltsorgen an zu halten, und dich nöthigen will, die Verwaltung meiner Geschäffte, welche auch die deinigen sind, über dich zu nehmen: so sieh, ich gebe es zu, weder auf das Gesetz der Natur, noch auf die Mühseligkeiten, die ich ausgestanden habe, dich zu erziehen, noch auf die Ehrerbiethung, die du einer Mutter schuldig bist, noch auf einen andern dergleichen Bewegungsgrund: flieh mich, als die Feindinn deiner Ruhe, und als eine Person, die dir gefährliche Fallstricke leget. Wenn ich aber alles thue, was ich thun kann, damit du in einer vollkommenen Ruhe leben könnest, so halte dich wenigstens diese Betrachtung zurück, wenn alle andere vergebens sind. Was für eine große Anzahl Freunde du auch hast, so wird dich doch keiner mit so vieler Freyheit leben lassen, als ich thue. Es hat auch keiner von denselben so viel Neigung für dein Aufnehmen und für dein Bestes, als ich habe.

Chrysostomus konnte einer so beweglichen Rede nicht widerstehen; und wie heftig ihm sein Freund Basilius auch täglich anlag, so konnte er sich doch nicht entschließen, eine Mutter zu verlassen, die ihn so zärtlich liebete, und so würdig war, geliebet zu werden.

Kann uns wohl das heidnische Alterthum eine schönere, lebhaftere, zärtlichere, beredtere Rede, als diese, verschaffen, die aber von derjenigen einfältigen und natürlichen Beredsamkeit ist, welche alles weit übertrifft, was die allergrößte Kunst Schimmerndes haben könnte? Ist wohl in dieser ganzen Rede einiger weitgesucheter Gedanke, einiger außerordentlicher und gekünstelter Ausdruck? Sieht man nicht, daß alles hier aus dem

q) Qui affluit insipienti eloquentia, tanto magis cavendus est, quanto magis ab eo in iis, quæ audire inuti-

dem Herzen fließt, und daß es die Natur selbst eingegeben hat? Am meisten aber bewundere ich die unbegreifliche Zurückhaltung einer äußerst betrübten und von Schmerz durchdrungenen Mutter, welcher in einem so gewaltigen Zustande auch nicht ein einziges zorniges Wort, nicht eine einzige Klage wider den Urheber ihres Kummers und ihrer Beunruhigungen entfährt, entweder aus Hochachtung für die Tugend des Basilius, oder aus Furcht, ihren Sohn auf zu bringen, den sie bloß zu gewinnen und zu erweichen dachte.

Der zweyte Theil.

Von der nöthigen Wissenschaft eines christlichen Redners.

Was ich bisher gesaget habe, das geht nur noch auf die Schreibart, deren sich ein christlicher Redner bedienen soll, welche Augustinus eloquenter dicere nennet. Ich muß nun noch von der unumgänglich nöthigen Wissenschaft eines Predigers reden, welches eben der Heilige sapienter dicere heißt.

Ohne diese Wissenschaft würde ein Prediger, wie beredt er auch scheinen möchte, nur ein Schwätzer und seinen Zuhörern desto gefährlicher seyn, je angenehmer er ihnen wäre *q*). Er würde sie angewöhnen, einen leeren Ton der Worte für Wahrheiten an zu nehmen, die allein die rechte Nahrung des Verstandes sind, wenn er sie durch diesen falschen Glanz verblendete. Man weis, saget Augustin, wie viel Verachtung die Heiden selbst, die nicht von dem Lichte der göttlichen Weisheit erleuchtet, sondern durch die bloße Vernunft geführet waren, gegen die falsche Beredsamkeit bezeuget haben. Was sollen denn wir davon denken, wir, die wir Kinder und Diener dieser Weisheit sind?

Es ist bey vielen, die sich zum Predigen vorbereiten, nur gar zu gewöhnlich, daß sie mehr mit der Sorgfalt, ihre Rede aus zu schmücken, als mit gründlichen Wahrheiten an zu füllen, beschäfftiget sind. Indessen ist es doch eine Regel der Redekunst, welche von allen fest gesetzet worden, die von dieser

inutile est, delectatur auditor, & eum, quoniam diserte dicere audit, etiam vere dicere existimat. S. Aug. *Lib. IV. de doctr. Christ. c. 5.*

Kunst geschrieben haben, daß das einzige Mittel, wohl zu reden, wohl denken sey; und daß man unterrichtet seyn, seine Sache wohl inne haben, und einen mit vielen Kenntnissen ausgeschmückten Verstand besitzen müsse, wenn man wohl denken wolle.

Es lehret die Vernunft, wie man gut schreiben kann *r*).

Die Alten glaubeten, man könnte die Wissenschaft, die allein geschickt war, einen guten Redner zu machen, aus der Philosophie, und vornehmlich aus der platonischen, schöpfen.

Die Sachen treffen wir in denen Schriften an,
Worinn die Lehren stehn, die Sokrates geheget *s*).

Daher kömmt es, daß Cicero die Erlernung derselben so sorgfältig anpreist; und er gesteht, wie ich schon anderwärts angemerket habe, daß er es nicht so wohl der Redekunst, als der Weltweisheit, zu danken habe, wenn er einige Beredsamkeit erlanget hätte *s*).

Die christlichen Redner haben weit reinere und reichere Quellen, woraus sie ihre Wissenschaft schöpfen sollen. Diese Quellen sind die h. Schrift und die Kirchenlehrer. Was für Reichthümer findt man nicht darinnen! Und wie strafbar würde es nicht seyn, wenn man einen so kostbaren Schatz verachten wollte? Wer diese fleißig gelesen hat, der wird hernachmals wegen des Ausdruckes eben nicht so viel zu thun haben. Die gründlichen Gedanken und die hohen Wahrheiten, womit er angefüllet seyn wird, werden die dazu gehörigen Ausdrückungen schon nach sich ziehen; und man darf nicht besorgen, daß einem solchen Redner die Worte fehlen werden.

Die Worte folgen leicht, hat man nur überleget,
Was man zu sagen denket *ss*).

Von der Erlernung der heil. Schrift.

Das Lesen der heil. Schrift soll das Hauptstudium eines Predigers seyn, und Augustin hält es für einen unstreitigen Grund-

r) Scribendi recte, sapere est & principium & fons. HORAT. *de art. poet.*

s) Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ. *Ibid.*

s) Fateor, me oratorem, si modo sim, aut etiam quicumque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiæ spatiis extitisse. *Orat. n. 12.*

ss) Verbaque provisam rem non invita sequentur. *Ibid.*

Grundsatz, daß ein christlicher Redner mehr oder weniger im Stande ist, gründlich zu reden, nachdem er mehr oder weniger in der heil. Schrift bewandert ist *s*).

Alle Religion, alle Wissenschaft des Menschen, in dem gegenwärtigen, so wohl als in dem zukünftigen Leben bestehen in der Erkenntniß des einigen wahren Gottes, und Jesu Christi, den er gesandt hat. „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, „der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Je„sum Christum, erkennen *t*).„ Was kann einem Menschen fehlen, der diese zwiefache Erkenntniß hat? Und aus was für einer andern Quelle kann sie geschöpfet werden, als aus der heil. Schrift? „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist „sein Rathgeber gewesen? Wer hat die Tiefe des Reichthu„mes, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, durch„drungen *u*)? Wer kann sich rühmen, daß er mit allem „Reichthume des gewissen Verstandes erfüllet sey, das Ge„heimniß Gottes und des Vaters und Christi zu erkennen *v*)? „Nur diejenigen, welchen Gott hat kund thun wollen, welcher „der herrliche Reichthum dieses doppelten Geheimnisses sey *w*); das ist: die Evangelisten und Apostel, welche sagen können: „Wir haben den Geist Gottes empfangen: Wir haben Chri„sti Sinn *x*).„ Man weis, daß diese Gabe Paulo im höchsten Grade mitgetheilet war. „Er hält nicht dafür, daß er „etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum, den gekreuzig„ten . . . Alles andere achtet er für Schaden gegen der „überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu *y*).„ Er saget an mehr als einem Orte, sein Beruf sey, allen Menschen den unerforschlichen Reichthum Christi zu verkündigen, und jedermann zu erleuchten, welche die Gemeinschaft des Geheimnisses sey, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist *z*).

Was ist ein Prediger des Evangelii, eigentlich zu reden, anders, als ein Bothe und Abgesandter, den Gott zu den

s) Sapienter dicit homo tanto magis vel minus, quanto in scripturis sanctis magis minusve profecit. *De doctr. Christ. Lib. IV. c. 5.*

t) Joh. XVII, 3.

u) Röm. XI, 34. 35.
v) Coloss. II, 2.
w) Coloss. I, 27.
x) 1 Cor. II, 12. 16.
y) 1 Cor. I, 2.
z) Coloss. IV, 3. 4. Eph. III, 8. 9.

Menschen schicket, mit ihnen seinetwegen zu reden, ihnen seinen Willen zu erklären, ihnen die Bedingungen des Bundes, den er mit ihnen machen will, und des Friedens, den er ihnen ertheilen will, vor zu legen, nach der prächtigen Redensart Pauli: so sind wir nun Bothschafter an Christus Statt tz)? Von wem soll nun wohl ein Abgesandter seine Anweisungen anders nehmen, von wem soll er die Worte, die er denenjenigen sagen soll, mit welchen er handelt, anders empfangen, als von dem Herrn, der ihn schicket? Deswegen ermahnete Paulus die Epheser, beständig für ihn zu bethen, „auf daß ihm „das Wort mit freudigem Aufthun seines Mundes gegeben „werde, daß er das Geheimniß des Evangelii kund machen „möge, dessen Bothe er ist *a*).„ Und eben der Apostel saget an einem andern Orte, daß Gott selbst das Wort der Versöhnung in seinen und der andern Apostel Mund geleget. „Der uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predi„get *b*).„

Wenn können die Prediger wohl mit Wahrheit zu dem Volke, das ihnen zugehöret, sagen: Wir sind Bothschafter an Christus Statt, und Gott vermahnet durch uns: Wir reden in Christo vor Gott, oder vielmehr Christus redet in uns *c*); als da, wenn sie die Wahrheiten, die sie verkündigen, und die Beweise, womit sie solche bestärken, aus der heil. Schrift nehmen, und das Wort Gottes selbst zum Bürgen haben? Ausserdem ist es sehr fruchtbar, so wohl wenn man die Glaubenslehren vortragen oder die Geheimnisse erklären will; als auch wenn man die Lehrsätze der Moral aus einander zu wickeln, oder die Laster an zu greifen denket. „Alle Schrift, von Gott „eingegeben, ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur „Züchtigung in der Gerechtigkeit nütze *d*).„

Man muß bekennen, die Wahrheiten, die man den Gläubigen verkündiget, haben ganz eine andere Kraft, und machen ganz einen andern Eindruck, wenn sie so mit dem göttlichen Ansehen bekleidet sind, weil ein jeder Mensch von Natur nebst der Idee von der Gottheit eine tiefe Ehrerbiethung gegen dieselbe in seinem Herzen trägt. Außerdem bleiben diese Wahrheiten

tz) 2 Cor. V, 20.
a) Ephes. VI, 19. 20.
b) 2 Cor. V, 18.

heiten tiefer in den Gemüthern eingepräget, wenn sie mit einigen Stellen aus der heil. Schrift verknüpfet sind, deren Verstand man zu ergründen, und deren Nachdruck man zu zeigen bedacht ist. Der Zuhörer kann die Stelle vor Augen haben, die man erkläret, welches ihn viel aufmerksamer machet. Wenigstens findt er sie zu Hause; und wenn er sie liest, so erinnert er sich leichtlich wiederum alles dessen, was man gesaget hat, um sie ihm verständlich zu machen. Eine bloße Anführung aber, die oft sehr kurz ist, und die man gemeiniglich nicht einmal merket, geht schnell vorüber, läßt keine Spur nach sich und verwirret sich mit der übrigen Rede. Man darf sich keinen großen Nutzen von denen Unterweisungen versprechen, die nur auf menschliche Vernunftschlüsse gegründet sind.

Man würde, spricht Herr Fenelon in seinen Gesprächen von der Beredsamkeit, worinnen er vortreffliche Regeln giebt, wie man predigen soll, „man würde einige Prediger wohl „zwanzig Jahre hören, ohne die Religion so zu erlernen, wie „es sich gehörete . . . Ich habe oft angemerket, setzet er an „einem andern Orte hinzu, daß es in der ganzen Welt keine „Kunst noch Wissenschaft giebt, welche die Meister derselben „nicht hintereinander durch gewisse Grundsätze und mit einer „gewissen Lehrart lehren sollten. Nur die Religion bringet „man den Gläubigen nicht auf diese Art bey. Man giebt ihnen in der Kindheit einen kleinen trockenen Katechismus, den „sie auswendig lernen, ohne daß sie ihn verstehen. Hernach „haben sie zu ihrer Unterweisung nichts weiter, als ungewisse „und zerstückte Reden. Ich wollte, daß man den Christen „die ersten Gründe der Religion beybrächte, und daß man „sie nach der Ordnung bis zu den höchsten Geheimnissen führete. So machete man es vor diesem. Man fieng mit „den Katechismuslehren an; darnach lehreten die Seelsorger „das Evangelium hinter einander durch Homilien. Dieß „machete Christen, die von dem ganzen Worte Gottes sehr „wohl unterrichtet waren. „

So unterrichteten die Seelsorger ihre Gemeinen vor Alters; und die Hauptvorbereitung, die sie zu diesem wichtigen

c) 2 Cor. V, 20. XII, 19. u. XIII, 3. d) 2 Timoth. III, 16.

Amte, welches ihnen sehr erschrecklich vorkam, bringen mußte, wie sie glaubeten, war die Erlernung der heil. Schrift. Ich werde hier nur das Zeugniß und das Beyspiel des heil. Augustins anführen. Sein Bischof Valerius hatte ihn wider seinen Willen zum Priester verordnet, vornehmlich in der Absicht, daß er das Predigtamt verwalten sollte. Er legete es ihm auch wirklich wenig Zeit darnach auf. Wer kann die Furcht, die Unruhe, die Bestürzung des heil. Augustins bey Erblickung dieser Bedienung ausdrücken, welche jetzt viele für ein Spiel halten, wovor aber dieser große Mann zitterte und bebete? Was fehlete ihm indessen doch wohl, theils an natürlichen Gaben, theils an der einem Prediger nöthigen Wissenschaft? Und dieß stellete ihm der Bischof vor. Er gesteht selbst, daß er von der Religion genug wüßte: er glaubete aber, er hätte noch nicht gelernet, wie man diese Wahrheiten andern austheilen müßte, um zu ihrer Seligkeit etwas bey zu tragen; und deswegen begehrete er so inständigst, daß man ihm wenigstens einige Zeit erlaubete, damit er sich dazu durch Erlernung der h. Schrift, durch Gebeth und Thränen, vorbereitete. „Wenn ihr, saget er in der schönen Bittschrift, die er seinem „Bischofe überreichete, nachdem ich aus der Erfahrung er„kannt habe, was einem Menschen nöthig ist, der die Aus„theilung der Sakramente und des Wortes Gottes über sich „hat, mir nicht Zeit gönnen wollet, dasjenige zu erlangen, „was mir, wie ich sehe, noch fehlet; wollet ihr denn, daß „ich umkomme? Valerius, mein lieber Vater, wo ist eure „Liebe? . . . Denn was werde ich dem Herrn zu antworten „haben, wenn er mich richten wird? Soll ich ihm sagen, „weil ich bereits die Kirchenbedienungen angetreten, so wäre „mir es nicht mehr möglich gewesen, mich von demjeni„gen zu unterrichten, was mir nöthig war, dieselben wohl zu „versehen? „

Was Augustin von dieser Sache gedacht hat, das haben alle Kirchenväter, die, wie er, das Predigtamt auf sich gehabt, gedacht und gethan; z. E. Basilius, Gregorius von Na-

e) Quanto se pauperiorem cernit esse ditiorem: ut quod dixerit suis in suis, tanto eum oportet in istis verbis,

Nazianz, Chrysostomus; und sie haben ihren Nachfolgern diesen Weg gezeiget. Diese Erlernung ist also einem jeden nöthig, und kann zu vielen Dingen hinlänglich seyn. Viele Geistliche, die sonst nicht gar zu geschickt, jedoch zur Unterweisung der Kinder und des gemeinen Volkes, oder der Bauren, bestimmet sind, wird das bloße Lesen der heiligen Bücher und vornehmlich des neuen Testamentes in den Stand setzen, ihre Bedienung mit gutem Erfolge zu verwalten; und dieses Lesen, wenn es mit einiger Sorgfalt geschieht, wird dasjenige ersetzen, was ihnen von Seiten der Wissenschaft und der Geschicklichkeit zu reden abgeht. Augustin will, je ärmer sie sich an ihren eigenen Gütern sehen, desto mehr sollen sie ihre Zuflucht zu den Reichthümern der Schrift nehmen; sie sollen ein Ansehen von ihr leihen, welches sie für sich selbst nicht haben können, da sie ihre Worte mit dieser ihrem Zeugnisse unterstützen; und sie sollen in ihrer Hoheit und Stärke das Mittel finden, einiger Maßen mit ihr zu wachsen und sich zu verstärken *e*).

Von dem Lesen der Kirchenväter.

Damit man aber einem so hohen und wichtigen Amte noch würdiger vorstehe, so muß man, nebst der Erlernung der Schrift, auch die Kirchenlehrer fleißig lesen, welche die wahren Ausleger derselben sind, und welche Christus, der einzige Lehrer der Menschen, gewürdiget hat, in dieser ansehnlichen Eigenschaft sich zu zu gesellen, indem er sie besonders mit seinem Lichte erleuchtet hat.

Die Beredsamkeit auf der Kanzel hat vor der vor Gerichte einen Vortheil und einen Beystand, den man nicht hoch genug hält, und, wie mich dünket, nicht genugsam brauchet. Bey der letztern nimmt der Redner fast alles, was er saget, von seinem Eigenen her. Er kann sich wohl mit einigen Gedanken, mit einigen Ausdrückungen der Alten helfen: es ist ihm aber nicht erlaubet, sie ab zu schreiben; und wenn er es auch könnte, so würde sich seine Materie gemeiniglich nicht dazu schi-

verbis, probet ex illis; & qui propriis verbis minor erat, magnorum testimonio quodammodo crescat. *De doctr. christ. Lib. IV. c. 5.*

cken. So verhält es sich aber nicht mit einem Prediger. Was für eine Materie er auch ab zu handeln hat, so hat er in den Schriften der griechischen und lateinischen Kirchenväter ein weites Feld offen, wo er gewiß alles das finden wird, was man von seiner Sache Gründliches sagen kann. Er wird daselbst nicht allein die Grundsätze und ihre Folgen, die Wahrheiten und ihre Beweise, die Regeln und ihre Anwendung; sondern auch sehr oft die Gedanken und Ausdrückungen antreffen, so daß auch ein an sich selbst mittelmäßiger Redner sich auf einmal von eines andern Gute reich sieht, welches in gewissem Verstande durch den Gebrauch selbst, wozu er es anwendet, sein eigenes Gut wird. Und an Statt, daß man ihm ein Verbrechen daraus machen könnte, daß er sich mit diesem kostbaren Raube so schmückete, würde man es ihm vielmehr schlechten Dank wissen, wenn er sich unterstünde, seine eigenen Gedanken dieser großen Männer ihren vor zu ziehen, als denen es durch eine besondere Begnadigung gegeben worden, nach ihrem Tode alle Länder und Zeiten zu unterrichten.

Man verlanget hierbey nicht, daß die Prediger nur bloß die schönsten Stellen aus den Kirchenvätern ziehen und sie auf diese Art ihren Zuhörern vortragen sollen. Gesetzt aber, dieß wäre auch, so würden die Gemeinen dadurch eben so gut unterrichtet werden, und eben nicht so sehr zu beklagen seyn, daß sie noch heute den h. Ambrosius, Augustin, Chrysostomus zu Lehrern und Hirten hätten. Ich habe einen Pfarrer in Paris gehöret, der sehr beliebt war, und dem man sehr nachlief, dessen Predigten fast aus lauter Stücken von dem Herrn le Tourneux und dem Herrn Nicole bestunden. In der That, was ist auch dem Volke daran gelegen, woher dasjenige genommen ist, was man ihm saget, wenn es nur vortrefflich und geschickt ist, zu unterrichten. Es verhindert aber einen Prediger nichts, seine Beredsamkeit der Beredsamkeit dieser großen Männer zu leihen, oder vielmehr zu zu setzen, indem er von ihnen die Beweisgründe und Schlüsse nimmt, und sie nach seiner Art einrichtet, ohne sich zu ihrem Sclaven zu machen. Wenn er z. E. zeigen will, warum Gott zuläßt, daß die Frommen in diesem Leben betrübet werden, so giebt ihm Chrysostomus in seiner ersten Homilie an das Volk zu Antiochia

zehn

zehn oder zwölf unterschiedene Ursachen an die Hand, die alle mit Schriftstellen unterstützet werden, und setzet noch eine große Anzahl derselben in andern Reden hinzu. Augustin saget auch sehr schöne Sachen von dieser Materie, wovon er oft redet, weil dieser Unterricht, und dieser Trost den Gerechten zu allen Zeiten nöthig gewesen. Kann es einem Prediger, der sonst Verstand und Geschicklichkeit zu reden hat, wenn er sich mitten unter diesen unermeßlichen Schätzen befindt, wovon er alles, was ihm gefällt, nehmen darf, wohl fehlen, auf eine hohe, edle, majestätische, und zu gleicher Zeit lehrreiche und gründliche Art zu reden? Wenn man in dem Lesen der Kirchenväter ein wenig geübet ist, so merket man wohl, ob eine Rede aus diesen Quellen ist geschöpfet, ob die Beweise und Grundsätze daher sind genommen worden; und wie beredt, wie gründlich sie auch sonst seyn mag, so fehlet ihr dennoch etwas wesentliches, wenn ihr dieser Theil fehlet.

Ich wiederhole es noch einmal, dieser Vortheil ist von unschätzbarem Werthe, und erfordert keine unendliche Arbeit und Zeit. Einige Jahre in Einsamkeit würden zu diesem Studieren schon hinlänglich seyn, wie weitläuftig es auch scheinen möchte: und wenn einer nur bloß des Chrysostomus Homilien und Augustins Reden über das alte und neue Testament, nebst einigen andern kleinen Schriften dieses Kirchenvaters, inne hätte, so würde er darinnen alles finden, was nöthig ist, eine gute Predigt zu machen. Diese beyden großen Meister würden allein genug seyn, ihn zu lehren, wie man das Volk unterrichten müsse, wenn man ihm die Religion aus dem Grunde und nach gewissen Grundsätzen beybringen, wenn man ihm die Glaubens- und Sittenlehre deutlich erklären; vornehmlich aber es Jesum, seine Lehre, seine Thaten, seine Leiden, seine Geheimnisse recht kennen lehren, und alle diese Unterweisungen mit dem Texte der Schrift selbst verknüpfen wolle, dessen Erklärung nach der Fähigkeit und nach dem Geschmacke der Gelehrten und Ungelehrten ist, und die Wahrheiten auf eine leichtere und annehmlichere Art in den Gemüthern befestiget.

Man kann es jungen Leuten nicht genug einprägen, daß es ihnen, nach dem Exempel des heil. Augustins, dereinst, wenn sie Gott zum Dienste der Kirchen ruft, höchst nöthig

seyn

seyn wird, gründlich zu studieren, die Religion aus den Quellen selbst zu erlernen, sich die heilige Schrift bekannt zu machen, und die heiligen Kirchenväter zu Lehrern und Wegweisern an zu nehmen, ehe sie sich unterfangen, andere zu unterrichten.

Die fünfte Abtheilung.

Von der Beredsamkeit der heil. Schrift.

Da ich mir hier vorsetze, einige Betrachtungen über die Beredsamkeit der göttlichen Schriften zu machen, so will ich im geringsten nicht, daß man sie mit den Betrachtungen über die weltlichen Schriften vermenge, worinnen man jungen Leuten nur zeiget, was den Ohren und dem Verstande schmeichelt, und ihnen einen guten Geschmack beybringen kann. Der Endzweck, den sich Gott vorgesetzet, da er in seinen Schriften zu den Menschen redet, ist ohne Zweifel nicht gewesen, ihren Stolz und ihre Neugier zu unterhalten, noch Redner und Gelehrte aus ihnen zu machen, sondern sie zu bessern. Seine Absicht in diesen heiligen Büchern ist nicht, unsere Einbildungskraft zu vergnügen, oder uns zu lehren, wie wir anderer ihre erregen; sondern uns zu reinigen und zu bekehren, und uns von dem Aeußerlichen, wohin uns unsere Sinne leiten, zu unserm Herzen zurück zu rufen, wo uns die Gnade erleuchtet und unterrichtet.

Es ist wahr, die göttliche Weisheit führet alle Güter in ihrem Gefolge bey sich, und hat alle die Eigenschaften in ihrer Hand, welche die Welt verehret, und allein von ihr bekommen kann. Und wie sollte sie auch nicht beredt seyn, sie, welche der Stummen Mund öffnet *f*), und der Unmündigen Zungen beredt machet? **Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen, giebt sie an einem andern Orte dem** Mose zur Antwort, welcher glaubete, daß er nicht geschickt zum Reden wäre *g*): **Oder wer hat den Stummen, oder Tauben, oder den Sehenden, oder Blinden gemacht? Habe ichs nicht gethan?**

Damit

f) Weish. X, 21. *g*) 2 Buch Mos. IV, 10. 11.

Damit man aber zu dieser göttlichen Weisheit besser kommen, und sie besser verstehen könne, so hat sie sich bis zu unserer Sprache herunter lassen, unsere Stimme annehmen, und mit den Kindern, so zu sagen, stammeln wollen. Daher kömmt es, daß das Hauptkennzeichen der heil. Schrift, welches sich darinnen fast durchgehends merken läßt, die Einfalt ist.

Dieses merket man in den Schriften des neues Bundes noch deutlicher, und Paulus entdecket uns eine sehr hohe Ursache davon. Die Absicht des Schöpfers ist anfänglich gewesen, die Menschen durch den Gebrauch ihrer Vernunft, und durch ihre Betrachtung der Weisheit in seinen Werken zu seiner Erkenntniß zu bringen. In diesem ersten Entwurfe, und in dieser ersten Art zu lehren, war alles groß und prächtig, alles war so wohl der Majestät Gottes, welcher redete, als der Größe desjenigen, der unterrichtet wurde, gemäß. Die Sünde hat diese Ordnung umgekehret, und einen ganz andern Weg nehmen lassen. „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit, Gott „in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gotte wohl, durch „thörichte Predigt die, so daran gläuben, selig zu machen *h*).„ Nun besteht ein Theil dieser thörichten Predigt in der Einfalt des Wortes und der evangelischen Lehre. Gott hat die Eitelkeit der Beredsamkeit, der Wissenschaft, und des Witzes der Weltweisen verwerfen, und den Stolz und die Schwulst des menschlichen Hochmuthes verächtlich machen wollen, da er die heiligen Bücher, die allein zur Bekehrung der Menschen bestimmet sind, in einer ganz andern Schreibart abfassen lassen, als die heidnischen Schriften. An Statt daß diese fast allein mit der Sorgfalt beschäfftiget zu seyn scheinen, ihre Reden mit Zierrathen zu erheben, so denken die heiligen Schreiber niemals, einigen Witz in ihren Schriften sehen zu lassen, damit sie dem Kreuze Christi nicht die Ehre der Bekehrung der Welt rauben, und sie entweder der Anmuth der Beredsamkeit oder der Stärke der menschlichen Vernunftschlüsse beylegen.

Trifft man nun, dieser Einfalt ungeachtet, welche das wahre Kennzeichen der Schrift ist, dennoch so schöne und so herrliche Stellen darinnen an, so ist es sehr merkwürdig, daß diese Schönheit und dieser Glanz nicht von einem aufgesuchten

h) 1 Cor. I, 21.

suchten und ausstudierten Ausdrucke, sondern aus dem Innern derer Sachen selbst, die man daselbst abhandelt, herkömmt. Diese sind an sich selbst so groß und so erhaben, daß sie nothwendig eine prächtige Schreibart nach sich ziehen.

Außerdem verhält es sich mit der Art, wie die göttliche Weisheit zu den Menschen durch die Schrift geredet hat, eben so, als mit der Art, wie sie durch die Menschwerdung mit ihnen umgegangen ist, und ihre Seligkeit gewirket hat. Sie war in Wahrheit durch das äußerliche Wesen der Kindheit, des Schweigens, der Armuth, des Widerspruches, der Erniedrigung, des Leidens, welches einem widerlich vorkommen konnte, bedecket und verdunkelt. Allein, mitten unter diesen Decken ließ sie doch stets einige Stralen der Majestät und Gewalt hervorblicken, die ihre Gottheit klärlich anzeigeten. Diese doppelte Eigenschaft der Einfalt und Hoheit bricht auch in den heiligen Schriften durchgehends hervor: und wenn man mit Aufmerksamkeit untersuchet, theils was diese Weisheit für unsere Seligkeit erlitten hat, theils was sie zu unserm Unterrichte aufschreiben lassen, so wird man in beyden das ewige Wort erkennen, wodurch alles gemacht worden. **Im Anfange war das Wort**; hier hat man die Quelle seiner Hoheit: allein, das für uns Fleisch geworden ist, und **das Wort ward Fleisch**; hier hat man die Ursache seiner Schwachheiten.

Es war nöthig, diese Vorsichtigkeit zu gebrauchen, und diese Grundsätze fest zu stellen, bevor ich unternahm, dasjenige in der Schrift zu zeigen, was die Beredsamkeit angeht. Denn ohne dieses würde man junge Leute, wenn man dergleichen Schönheiten gar zu sehr erhübe, der Gefahr aussetzen, daß sie die Stellen der Schrift nicht so hoch hielten, wo sie den Kleinen verständlicher ist, ob sie gleich selbst in diesen Stellen eben so göttlich ist, als in den andern, und oftmals weit größere Tiefen darinnen verhehlet; oder man würde sie einer andern Gefahr aussetzen, die eben so sehr zu fürchten ist, nämlich daß sie die Sachen selbst, die uns die h. Schrift saget, hindansetzen, und nur darauf achtsam seyn möchten, wie sie solche saget. Es könnte also geschehen, daß sie die heilsamen Erinnerun-

*) Luc. XXIII, 33.

nerungen, welche sie uns giebt, nicht so hoch schäzeten, als die Stellen, wo sie einige Beredsamkeit blicken ließe. Nun würde man ihr Unrecht thun, wenn man ihr Gefolge und ihre Begleitung bewundern, und sie nicht ansehen wollte; oder wenn man mehr von denen Geschenken gerühret würde, die sie oftmals ihren Feinden giebt, als von denen Gnadengaben, die sie für ihre Kinder und Schüler aufbehält.

Ich werde verschiedene Materien durchgehen, jedoch ohne eine gar zu genaue Ordnung darinnen zu beobachten. Ich habe schon anderswo erinnert, daß die meisten Betrachtungen, die man hier über die heil. Schrift finden wird, nicht von mir herrühren. Die Schönheit der Schreibart wird es auch genugsam anzeigen.

I. Einfalt der heiligen Schrift.

Daselbst kreuzigten sie ihn *i*). Je mehr man auf den nicht nach zu ahmenden Charakter der Evangelisten Acht hat, destomehr erkennet man, daß sie ein ganz anderer Geist führet, als der menschliche. Sie begnügen sich, mit einem Worte zu sagen, daß ihr Herr gekreuziget sey, ohne einige Erstaunung, oder einiges Mitleiden, oder einige Erkenntlichkeit zu bezeugen. Wer würde von einem Freunde also reden, der sein Leben für uns gelassen hätte? Welcher Sohn würde auf eine so kurze und schlechte Art erzählen, wie ihn sein Vater von der äußersten Lebensstrafe befreyet hätte, da er an seiner Statt gelitten? Hierinnen aber sieht man den Finger des Herrn offenbar: und je weniger der Mensch in einer so wenig menschlichen Aufführung erscheint, desto klärer ist die Wirkung Gottes.

Die Propheten beschreiben das Leiden Christi auf eine lebhafte, rührende und pathetische Art *k*). Sie sind voller Gedanken und Betrachtungen. Aber die Evangelisten erzählen es auf eine einfältige Art, ohne Bewegungen, ohne Betrachtungen, ohne ihrer Verwunderung und ihrer Erkenntlichkeit etwas zu vergönnen, ohne das Ansehen zu haben, als wenn sie

k) Ps. XI. und LXVIII. Jes. L und LIII. Jerem. XI.

sie ihre Leser in Christi Schüler verwandeln wollten. Es war nicht natürlich, daß Leute, die so viele Jahrhunderte von des Messias Zeiten entfernet lebeten, von seinem Leiden so gerühret wären. Es war nicht natürlich, daß Zeugen, die sein Kreuz mit Augen gesehen hatten, und so eifrig für seine Ehre waren, auf eine so gelassene Art von dem unerhörten Verbrechen reden sollten, das wider seine Person begangen worden. Der Eifer der Evangelisten wäre verdächtig gewesen; der Eifer der Propheten konnte es nicht seyn. Wären aber die Evangelisten und Propheten nicht von Gotte getrieben worden, so würden die erstern weit lebhafter, und die andern weit gleichgültiger geschrieben haben. Die einen würden eine Absicht zu überreden, und die andern eine Furchtsamkeit und einen Zweifel in ihren Muthmaßungen gezeiget haben, welches niemand gerühret hätte. Alle Propheten sind feurig, eifrig, voller Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Geheimnisse, die sie ankündigen: alle Evangelisten sind ruhig, und mit einem den Propheten ganz gleichen Eifer haben sie eine nicht nach zu ahmende Mäßigung. Wer kann nicht die Hand erkennen, die beyde geführet hat? Und welcher Beweis von der Göttlichkeit der Schrift kann deutlicher seyn, als dieser, daß sie demjenigen, was die Menschen schreiben, in Nichts gleicht? Wie nachdrücklich soll uns aber dieß Beyspiel, und es giebt noch viele andere dergleichen, auch zugleich lehren, die herrliche Einfalt der heiligen Bücher zu verehren, die oftmals die erhabensten Wahrheiten, und die tiefsten Geheimnisse verbirgt.

Fast eben so erzählet die Schrift *l*), wie Isaac vom Abraham sey auf das Holz geleget worden, welches ihm zum Scheiterhaufen dienen sollte, und wie er gebunden worden, ehe noch seine Opferung vor sich gieng; ohne uns ein einziges Wort zu sagen, wie dem Sohne um das Herz gewesen, oder was der Vater mit ihm geredet; ohne uns durch einige Betrachtungen zu einem solchen Opfer vor zu bereiten; und ohne uns zu sagen, mit was für Regungen sich Sohn und Vater dem Befehle unterworfen haben. Der Geschichtschreiber Joseph leget dem Abraham eine sehr lange Rede in den Mund, die

l) 1 Buch Mos. XXII.

die sehr schön und sehr rührend ist. Moses läßt ihn still schweigen, und schweigt selbst still. Das machet, der eine schrieb, als ein Mensch, und aus seinem eigenen Triebe: und der andere war nur das Werkzeug und die Feder des heil. Geistes, der ihm alle seine Worte vorsagete.

II. Einfalt und Hoheit.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden. Welcher Mensch würde so, wie Moses, angefangen haben, wenn er von so großen Dingen geredet hätte? Was für Majestät und zugleich was für Einfalt! Merket man nicht, daß uns Gott selbst von einem Wunder unterrichtet, welches ihn nicht in Verwunderung seßet, und über welches er ist? Ein gemeiner Mensch würde sich bestrebet haben, der Hoheit seiner Materie durch die Pracht seiner Ausdrückungen gleich zu kommen; und würde nur seine Schwäche gezeiget haben. Die ewige Weisheit, die nur ihr Spiel hatte, da sie die Welt schuf *m*), machet die Erzählung davon, ohne sich zu bewegen.

Die Propheten, deren Absicht ist, uns die Wunder der Schöpfung bewundern zu lassen, reden ganz anders davon.

Der Herr ist König und herrlich geschmückt; der Herr ist geschmückt und hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist, und zugerichtet, daß es bleiben soll. Von dem an steht dein Stuhl fest *n*).

Der heil. König ist im Geiste entzücket, und sieht den ersten Ursprung der Welt. Er schildert in prächtigen Worten ab, wie Gott, der bisher unbekannt, unsichtbar und in dem undurchdringlichen Geheimnisse seines Wesens verborgen war, auf einmal durch eine Menge unbegreiflicher Wunder offenbar geworden.

Der Herr, spricht er, geht endlich aus seiner Einsamkeit heraus. Er will nicht mehr allein glückselig, allein gerecht, allein heilig seyn. Er will durch seine Güte und durch seine Mildigkeit herrschen. Mit was für Herrlichkeit aber ist dieser unsterbliche König bekleidet! Was für Reichthum hat er vor unsern Augen ausgeleget! Aus was für einer Quelle entspringt

m) Sprüchw. VIII, 31.

n) Ps. XCIII, 1.

springt so viel Licht und Schönheit? Wo waren diese Schätze und dieser reiche Pracht verborgen, die aus dem Schooße der Finsterniß hervorgehen? Wie muß die Majestät des Schöpfers selbst seyn, wenn diejenige, die ihn umgiebt, eine solche Ehrerbiethung eindrücket! Wie muß er seyn, da seine Werke so prächtig sind?

Eben der Prophet kömmt in einem andern Psalme aus einem tiefen Nachdenken über die Werke Gottes, und von Verwunderung und Erkenntlichkeit ganz eingenommen, ermahnet er sich selbst, eine unendliche Majestät und Güte zu loben und zu preisen, deren Wunder ihn in Erstaunung setzen, und deren Wohlthaten ihn überhäufen. „Lobe den Herrn, meine „Seele. Herr, mein Gott! Du bist sehr herrlich; du bist „schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du „anhast o).„ Scheint es nicht, als wenn sich der Herr der Zeiten auf einmal mit Pracht und Herrlichkeit bekleidet hat, und indem er aus dem geheimen Zimmer seines Pallastes hervorgeht, sich vom Lichte ganz glänzend sehen läßt? Dieses alles aber ist nur sein äußerlicher Schmuck, und gleichsam ein Mantel, der ihn bedecket. Deine Majestät, mein Gott, ist weit über das Licht, welches sie umgiebt. Meine Blicke bleiben nur an deinen Kleidungen hangen, da sie nicht zu dir dringen können. Ich kann das reiche Stickwerk von deinem Purpur unterscheiden: aber ich würde dich nicht mehr sehen, wenn ich es wagete, meine Augen bis zu deinem Gesichte auf zu heben.

Es ist nicht undienlich, die Einfalt des Geschichtschreibers mit der erhabenen Pracht der Propheten zu vergleichen. Sie reden von einerley Gegenstande, aber in verschiedenen Absichten. So verhält es sich mit allen Umständen der Schöpfung. Ich will nur einige anführen, woraus man von den andern schon wird urtheilen können.

Gott machte zwey große Lichter; ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere; dazu auch Sterne *p*).

Ist wohl etwas zugleich höher und einfältiger? Ich will nur von der Sonne und den Sternen reden, und von den letztern anfangen.

Es

o) Psalm CIV, 1. 2. p) 1 Buch Mos. I, 16.

Es kömmt bloß Gotte zu, von dem erstaunlichsten Schauspiele, womit er die Welt gezieret hat, so gleichgültig zu reden: Darzu auch Sterne. Er saget das nur mit einem Worte, was ihm nur ein Wort gekostet hatte. Wer kann aber den weiten Verstand dieses Wortes ergründen? Lasset uns erwägen, daß diese Sterne unzählbar, daß sie alle weit größer, als die Erde, daß sie alle, ausgenommen die Planeten, eine unerschöpfliche Lichtquelle sind. Was für ein Befehl aber hat ihre Ordnungen gesetzet *q*)? Und wem gehorchet dieß Himmelsheer so gleich und mit Freuden, dessen sämmtliche Wachten so wachsam sind? Diese Veste, die mit dieser unendlichen Anzahl Sterne besämet ist, ist der erste Prediger, der die Herrlichkeit des allmächtigen Gottes verkündiget hat *r*); und es brauchet weiter nichts, als dieß mit leuchtenden Buchstaben geschriebene Buch, um den Menschen alle Entschuldigungen zu benehmen.

Wer kann die Sonne steif ansehen, und den Glanz ihrer Stralen einige Zeitlang ertragen? „Sie ist ein Wunderwerk „des Höchsten. Im Mittage trocknet sie die Erde; und wer „kann vor ihrer Hitze bleiben? Sie machetes heißer, dann viele „Ofen, und brennet die Berge, und bläst eitel Hitze von sich, „und giebt so hellen Glanz von sich, daß sie die Augen blen„det. Das muß ein großer Herr seyn, der sie gemacht hat, „und sie so schnell laufen heißen *s*).„ Ist dieß denn eben die Sonne, wovon im ersten Buche Mose auf eine so schlechte Art geredet wird: ein groß Licht, das den Tag regiere? Was für Schönheiten sind unter diesen wenig Worten verschlossen, und gleichsam verhüllet! Kann man wohl begreifen, mit was für Prunk und Verschwendung die Sonne ihren Lauf anfängt, mit was für Farben sie die Natur ausschmücket, und mit was für Pracht sie selber bekleidet ist, wenn sie sich über den Horizont erhebt, wie eine Braut, welche Himmel und Erde erwarten, und deren Ergötzlichkeit sie ist. Man sehe aber, wie sie mit der Majestät und den Annehmlichkeiten einer Braut, den geschwinden Lauf eines Helden verbindt, der nicht so wohl zu gefallen, als vielmehr die Zeitung von seinem Fürsten, der ihn schicket, allenthalben zu überbringen denket, und der nicht so

q) Baruch III, 34. 35. *r*) Ps. XIX, 1. *s*) Jes. Sir. XLIII, 2. 3.

wohl mit seinem Schmucke, als mit seiner Pflicht, beschäfftiget ist. „Sie freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie „geht an einem Ende des Himmels auf, und läuft wieder bis „an dasselbe Ende herum: und vor ihrer Hitze bleibt nichts „verborgen.„ Ihr Licht ist noch eben so lebhaft und so überflüßig, als an dem ersten Tage, ohne daß dieser beständige Ausfluß vom Feuer, der sich auf allen Seiten ausbreitet, die unbegreifliche Quelle einer so vollen und so schnellen Ergießung hat schwächen können. Der Prophet kann mit Rechte ausrufen: „Das muß ein großer Herr seyn, der sie gemacht hat!„ Wie groß ist die Majestät des Schöpfers, und wie muß er selbst seyn, da seine Werke so prächtig sind!

Ich will noch das hin zu thun, was die Einrichtung des Meeres anbetrifft. „Gott sprach: Es sammle sich das Was„ser unter dem Himmel an sondere Oerter, daß man das Tro„ckene sehe: Und es geschah also *t*).„

Wenn uns die Propheten die Wunder nicht entdecken hülfen, die unter der Schale dieser Worte verborgen liegen, so würde ihre Tiefe noch weit undurchdringlicher für uns seyn, als die Tiefe des Meeres ist.

Dieser Befehl, der hier nur ein bloßes Wort ist, ist nach der Vorstellung des Propheten eine erschreckliche Drohung, und ein Donner. „Wasser stehen über den Bergen. Aber von „deinem Schelten fliehen sie; von deinem Donner fahren sie „dahin *u*).„ An Statt daß sie ruhig fortfließen sollen, nehmen sie mit Schrecken die Flucht; sie übereilen sich und stürzen übereinander, damit sie den Raum frey lassen, den sie, wie es scheint, unrechtmäßiger Weise eingenommen haben, weil sie Gott davon wegjaget. Es geschah etwas dergleichen, als Gott sein Volk durch das rothe Meer und den Jordan gehen ließ. Dieß giebt einem andern Propheten Anlaß, Gott zu fragen: ob er denn wider das Meer, und die Fluthen zornig sey *v*)?

Bey diesem lärmenden Gehorsame, wo es scheint, als wenn die erschrockenen Fluthen die Unordnung überall hinbringen sollen, wo sie anschlagen, lenket sie eine unsichtbare Hand so leicht, als eine Mutter ein Kind lenket und handthieret, welches sie erst eingewickelt hat, und darauf in seine Wiege leget. Un-

ter

s) 1 B. Mos. I. 9. u) Ps. CIV, 6. 7. v) Habac. III, 8.

ter diesen Bildern stellet uns Gott selbst dasjenige vor, was er damals that. „Wer hat das Meer mit seinen Thüren ver„schlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe? Da ichs „mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte, wie in Win„deln? Da ich ihm mit meinem Damme den Lauf brach, und „ihm Riegel und Thüre setzete, und sprach: Bis hieher sollst „du kommen, und nicht weiter: Hier sollen sich deine stolzen „Wellen legen *w*).„ Es ist unnöthig, die Schönheit dieser letzten Worte zu erheben: denn wer sieht solche nicht ein? Gott bestimmet dem Meere Gränzen; und es untersteht sich nicht, solche zu übertreten. Was er auf seinem Ufer geschrieben *x*), das verhindert es, darüber zu gehen: und das Element, welches gar nicht folgsam zu seyn schien, ist so wohl in seiner Flucht, als in seiner Ruhe, gleich gehorsam. Dieser Gehorsam ist seit so vielen Jahrhunderten allezeit einerley. Und wie sehr auch die Wellen aufgebracht zu seyn scheinen mögen: so hält sie doch das Verboth Gottes, so bald sie sich dem Gestade nähern, in Ehrerbiethung, und hemmet sie gleich.

III. Die Schönheit der Schrift rühret nicht von den Worten, sondern von den Sachen her.

Man weis, daß die vortrefflichsten Schriftsteller, sowohl im Griechischen als Lateinischen, fast alle ihre Anmuth verlieren, wenn sie von Wort zu Wort übersetzet werden; weil der Ausdruck einen großen Theil ihrer Schönheit ausmachet. Da die Schönheit der heiligen Schrift mehr in den Sachen selbst, als in den Worten besteht, so sehen wir, daß sie in den einfältigsten und buchstäblichsten Uebersetzungen bleibt, und sich empfinden läßt. Man darf nur die heil. Schrift aufschlagen, wenn man sich von dem, was ich hier sage, überzeugen will. Ich werde zwo oder drey Stellen davon anführen, und es dabey bewenden lassen.

Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sey, daß sie allein das Land besitzen. Es ist vor den Ohren des Herrn Zebaoth: Was gilts, wo nicht die vielen Häuser sollen wüste werden und die großen und feinen öde stehen *y*)?

w) Hiob XXXVIII, 8 - 11. *x*) Jerem. V, 22. *y*) Jes. V, 8. 9.

Die weltliche Beredsamkeit hat nichts, was man mit dem lebhaften Verweise vergleichen könne, den der Prophet allhier den Reichen seiner Zeit giebt, welche das Gesetz Gottes, das einer jeden Privatperson ein Theil Landes versprochen hatte, mit dem Verbothe, es nie auf ewig zu veräußern, aus den Augen setzeten, und den Weinberg, den Acker, das Haus dererjenigen, die das Unglück hatten, ihre Nachbarn zu seyn, in ihre weiten Thiergarten verschlungen.

Die Betrachtung aber, die der Prophet hin zu setzet, scheint mir eben so beredt zu seyn, wie einfältig sie einem auch vorkommen mag. **Es ist vor meinen Ohren, Herr Zebaoth** Indem alle Welt nur auf ihre Ergötzlichkeiten Acht hat, und niemand das Gesetz Gottes höret, so höre ich schon seinen Donner wider diese reichen Stolzen rollen, die nur zu bauen, und sich auf Erden fest zu setzen denken. Gott läßt eine beständige Drohung wider ihre vergeblichen Unternehmungen, und eine Art eines Schwures, der noch erschrecklicher ist, als die Drohung, vor meinen Ohren erschallen; denn dieser Schwur ist ein Beweis, daß die Drohung bereit ist, aus zu brechen, und daß sie unvermeidlich ist. „Was gilts, wo „nicht die vielen Häuser sollen wüste werden. „

Eben der Prophet schildert an einem andern Orte den Charakter des Messias mit recht wundersamen Zügen ab.

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft auf seiner Schulter ist, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst *).

Ich will mich nur bey dem Ausdrucke aufhalten: „Wel„ches Herrschaft auf seiner Schulter ist.„ Er hat einen wundersamen Verstand, und ganz besondern Nachdruck, wenn man ihn erwägt.

Christus wird als ein Kind geboren werden, aber er wird weder das Alter, noch die Erfahrung erwarten, um zu regieren. Er wird nicht nöthig haben, daß er von seinen Unterthanen erkannt, oder daß ihm von seinen Heeren geholfen wird, die Aufrührer zu überwältigen. Er wird selbst seine Stärke, seine Macht, seine königliche Gewalt seyn. Er

wird

*) Jes. IX. 6.

wird von andern Königen weit unterschieden seyn, die keine Könige seyn können, wenn sie keinen Staat haben, der sie dafür erkennet; und die in den Stand eines Privatmannes verfallen, wenn ihre Unterthanen sich weigern, ihnen zu gehorchen. Ihr Ansehen ist nicht ihre; es nimmt seinen Ursprung, und seine Dauer nicht von ihnen. Das Kind aber, das geboren werden wird, wird alle Bürde der göttlichen Majestät und der königlichen Hoheit tragen, wenn es gleich alles nöthig zu haben, und zu keiner Herrschaft fähig zu seyn scheinen wird. Es wird durch seine Kraft und Gewalt alles tragen *a*), und die höchste Macht wird völlig und gänzlich auf ihm ruhen. „Welches Herrschaft auf seiner Schulter ist.„ Nichts wird es besser beweisen, als der Weg selbst, den es wählen wird, um zu regieren. Es wird für sich selbst und von allen äußerlichen Mitteln gänzlich frey, eine unumschränkte Gewalt haben müssen, damit es alle Menschen, der Schande des Kreuzes ungeachtet, welches es hat über sich nehmen wollen, anbethen, und damit es das Werkzeug seiner Strafe in das Werkzeug seines Sieges, und in das deutlichste Merkmaal seiner königlichen Hoheit verkehre. „Welches Herrschaft auf seiner „Schulter ist.„

Wenn man die heil. Schrift mit einiger Sorgfalt liest, so erkennet man, daß stets die Stärke und Hoheit der Gedanken die Schönheit derselben ausmachen.

IV. Beschreibungen.

Cyrus ist der größte Ueberwinder und der vollkommenste Fürst gewesen, von dem in der Historie geredet wird. Die Schrift entdecket uns die Ursache davon. Es hat Gotte gefallen, ihn zur Erfüllung der Absichten seiner Barmherzigkeit gegen sein Volk selbst zu bilden. Zwey hundert Jahre vor seiner Geburt nennet er ihn bey seinem Namen, und meldet, daß er ihm die Krone auf das Haupt setzen, und den Degen in die Hand geben werde, um ihn zum Erlöser seines Volkes zu machen.

a) Ebr. I, 3. Jes. XL, 10.

So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Cores, den ich bey seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren eröffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Höcker eben machen, ich will die ehernen Thüren zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen . . . Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist, ohne ich. Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest *b*).

An einem andern Orte befiehlt er dem Cyrus, Könige der Perser, damals die Elamiter genannt, mit den Meden ab zu reisen. Er giebt Befehl zur Belagerung; und Babylon fällt. „Zeuch herauf, Elam, belege sie, Madai, ich will alle „seines Seufzens ein Ende machen *c*).„ Er komme jetzt auf meinen Befehl. Er vereinige sich mit den Meden. Er erobere eine Stadt, die eine Feindinn meines Gottesdienstes, und meines Volkes ist. Er gehorche mir, ohne mich zu kennen; er folge mir blindlings. Er übe meinen Willen aus, ohne in meinem Rathe oder mein Vertrauter zu seyn; und er lehre alle Fürsten, ja, alle Menschen, daß ich der Herr der Reiche, der Begebenheiten, ja, der Anschläge selbst bin; weil ich mache, daß mir so wohl die Könige, als alle Soldaten in ihrem Heere, gehorchen, ohne daß ich nöthig habe, mich zu zeigen, oder sie zu ermahnen, oder andere Mittel an zu wenden, als meinen Willen, der auch meine Macht ist. „Auf „daß man erfahre, beyde von der Sonnen Aufgange und der „Sonnen Niedergange, daß außer mir nichts sey. Ich bin „der Herr, und keiner mehr *d*).„

Was für Hoheit stecket in diesen wenigen Worten: Zeuch herauf, Elam; Fürst der Perser, brich auf und marschire. Belege sie, Madai; Fürst der Meden, belagere sie. Ich will alle seines Seufzens ein Ende machen. Babylon ist eingenommen, und geplündert. Es ist ohne Kraft. Seine Tyranney ist geendiget.

Weil Gott von der Ungerechtigkeit der Armen und Schwachen, wie von der Ungerechtigkeit der Richter und Großen der Erden, sehr gerühret wird, so hat die Schrift solches mit den lebhaftesten Farben abgemalet.

Jesaia

b) Jes. XLV, 1.|2. 5. *c*) Jes. XXI, 2. *d*) Jes. XLV, 6.

Jesaia stellet uns die Wahrheit schwach und zitternd vor *e*), wie sie den Beystand der Richter vergebens anflehet, und sich vor allen Richterstühlen umsonst darstellet. Aller Zugang ist ihr verschlossen. Ueberall wird sie abgewiesen, vergessen, mit Füßen getreten. Das Ansehen gilt mehr, als das Recht. Ein ehrlicher Mann wird dem Ungerechten zum Raube gegeben. „Solches sieht der Herr, saget der Prophet, und „gefällt ihm übel, daß kein Recht (auf der Welt) ist. Und „er sieht, daß niemand da ist (auf Erden) und verwundert „sich, daß niemand sie vertritt.„

Sein Schweigen läßt glauben, daß er entweder diese Unordnungen nicht sieht, oder daß er gleichgültig dabey ist. Es verhält sich aber nicht also, spricht der Prophet an einem andern Orte *f*). Alles bereitet sich zum Gerichte, ohne daß die Menschen daran gedenken. Der unsichtbare Richter ist gegenwärtig. Er steht aufrecht da, die Vertheidigung derjenigen, die keine andere haben, in die Hand zu nehmen; und wider die Ungerechten und für die Schwachen und Armen ein sehr unterschiedenes Urtheil zu sprechen. „Der Herr kömmt „mit den Aeltesten seines Volkes und mit seinen Fürsten zum „Gerichte. Denn ihr habet den Weinberg verderbt, und der „Raub von den Armen ist in eurem Hause. Warum zertre„tet ihr mein Volk, und zerschlaget die Person der Elenden? „spricht der Herr Herr Zebaoth.„ Nichts ist lebhafter, noch beredter, als der Verweis, den Gott hier den Richtern und Fürsten seines Volkes giebt. Was! ihr, die ihr mein Volk vertheidigen sollet, wie einen Weinberg, worüber ihr die Aufsicht habet; und ihr, die ihr ihm zum Zaune und Walle dienen sollet: ihr habet diesen Weinberg selbst verheeret und zernichtet, als wenn ihn das Feuer verzehret hätte. Ihr habet den Weinberg verderbt. Wenn ihr noch eure Brüder schontet, und sie nicht gänzlich zu Grunde richtetet. Allein, wenn ihr erstlich mein Volk beraubet habet, so leget ihr es unter die Kelter, um aus seinen Knochen einigen Saft heraus zu bringen, und ihr zerquetschet es unter der Mühle, um es vollends zu Staube zu machen. Ihr wollet vieleicht euren Diebstahl und

e) Jes. LIX, 14 16. *f*) Jes. dII, 13. 15.

eure Raubereyen vor mir verhehlen, indem ihr sie in stolzes Hausgeräth verwandelt, womit ihr eure Häuser auszieret. Ich bin mit aufmerksamen und eifersüchtigen Augen allem nachgefolget, was eurem Bruder gehörete, und was ihr ihm entwendet habet. Ich sehe es, ob ihr gleich viel Fleiß anwendet, es vor mir zu verbergen. Alles fordert Rache, und wird sie auch erhalten. Sie wird auf euch und eure Kinder fallen; und der Sohn eines ungerechten Vaters wird, wenn er dessen Laster erbet, auch meinen Zorn erben.

Wehe dem, der da geizet zum Unglücke seines Sohnes, spricht er anderswo *g*), auf daß er sein Nest in die Höhe lege .... Denn auch die Steine in der Mauer werden schreyen, und die Balken am Gesperre werden ihnen antworten. Wehe dem, der die Stadt mit Blute bauet.

Man sieht einen ganz andern Charakter an der Person Hiobs, der das Muster eines guten Richters und eines guten Fürsten war.

Ich habe mich von Jugend auf, wie ein Vater, gehalten, und von meiner Mutterleibe an habe ich gern getröstet ... Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog, wie einen Rock; und mein Recht war mein fürstlicher Hut. Ich errettete den Armen, der da schrye, und den Waisen, der keinen Helfer hatte. Der Segen deß, der verderben sollte, kam über mich; und ich erfreuete das Herz der Witwen. Ich war des Blinden Auge, und des Lahmen Füße. Ich war ein Vater der Armen ... Ich zerbrach die Backenzähne des Ungerechten, und riß den Raub aus seinen Zähnen *h*).

Ich will mit einer Beschreibung von einer ganz andern Art schließen, als die vorhergehenden, die aber eben so merkwürdig ist. Es ist die Beschreibung eines Streitrosses, die uns Gott selbst in dem Buche Hiobs entworfen hat.

Kannst du dem Rosse Kräfte geben, spricht Gott zum Hiob, oder seinen Hals mit seinem Geschreye zieren? Kannst du es schrecken, wie die Heuschrecken? Das ist Preis seiner Nasen, was schrecklich ist. Es stampfet auf dem Boden, und ist freudig mit Kraft, und zeucht aus, den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht, und fleucht vor dem Schwerte nicht; wenn gleich der Köcher wider dasselbe klingt, und beyde Spieß und Lanzen glänzen.

Es

g) Habac. II, 9. 11. 12. *h*) Hiob XXXI, 18. XXIX, 12. 17.

Es zittert und tobet und scharret in die Erde, und achtet der Trompeten Hall nicht. Wenn die Trompete fast klingt, spricht es: Hui; und reucht den Streit, das Schreyen der Fürsten und Jauchzen von ferne *i*).

Ein jegliches Wort erforderte, aus einander gewickelt zu werden, wenn man die Schönheit davon recht zeigen wollte. Ich will mich nur bey den letztern aufhalten, die dem Pferde eine Art des Verstandes und einer Rede geben.

Die Heere stellen sich lange in Schlachtordnung, und sie stehen zuweilen lange gegen einander, ehe sie sich rühren. Alle Bewegungen werden durch besondere Zeichen bemerket, und der verschiedene Klang der Trompeten lehret die Soldaten alles, was sie thun sollen. Diese Langsamkeit ist dem Pferde beschwerlich. Weil es auf den ersten Schall der Trompete fertig ist, so wird es ungeduldig, daß man das Heer so vielmals erinnern muß. Es murret heimlich wider diesen Verzug; und da es nicht auf der Stelle bleiben und auch nicht ungehorsam seyn kann, so streitet es beständig mit den Füßen, und beklaget sich nach seiner Art, daß man die Zeit unnütz zubringet, und einander ansieht, ohne etwas zu thun. Bey seiner Ungeduld hält es alle Zeichen, die man nicht zum Aufbruche giebt, und die nur einige Kleinigkeit anzeigen, womit es nicht beschäfftiget ist, für nichts: und achtet der Trompeten Hall nicht. Aber wenn nun alles gut ist, und der letzte Stoß in die Trompete das Treffen ankündiget: alsdann ist alle Enthaltung des Pferdes aus. Man möchte sagen, es erkenne, wie durch den Geruch, daß die Schlacht angehen soll, und habe den Befehl des Heerführers ganz genau gehöret; und es antworte auf das verwirrte Geschrey der Heerschaaren durch ein Wiehern, welches seine Hurtigkeit und seinen Muth anzeiget. „Wenn die Trompete fast klingt, spricht es: Hui! „und reucht den Streit, das Schreyen der Fürsten und Jauch„zen von ferne.„

Man vergleiche die vortrefflichen Beschreibungen, die Homer und Virgil von einem Rosse gemacht haben, damit, man wird sehen, daß diese weit schöner ist.

V. Fi-

i) Hiob XXXIX, 19 - 25.

V. Figuren.

Es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn ich alle die verschiedenen Arten der Figuren durchlaufen wollte, die man in der Schrift findt. Die bereits angeführeten Stellen enthalten eine große Anzahl derselben. Ich will noch einige hinzufügen, vornehmlich solche, die sehr gemein sind, z. E. die Metaphore, die Vergleichung, die Wiederholung, die Anrede und Personendichtung.

1. Metaphore und Vergleichungen.

Ich habe stets den Zorn Gottes gefürchtet, wie Wellen, die über meinem Haupte hängen, und habe seine Last nicht ertragen können *k*).

Was für eine Vorstellung von dem Zorne Gottes! Wellen, die alles verschlingen, eine Last, die alles erdrücket und zermalmet. „Ich will des Herrn Zorn tragen *l*).„ Wie werden wir ihn in alle Ewigkeit tragen können?

Die Pracht Gottes gegen seine Auserwähleten ist eben so schwer zu begreifen und aus zu drücken.

Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses; und du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strome *m*).

Eine andere weit erschrecklichere Trunkenheit wird den Gottlosen vorbehalten.

Du mußt dich des starken Trankes und Jammers voll saufen: denn der Kelch deiner Schwester, Samaria, ist ein Kelch des Traurens und Jammers. Denselben muß du rein austrinken, darnach die Scherben zerwerfen, und deine Brüste zerreißen; denn ich habe es geredt, spricht der Herr Herr *n*).

Hier hat man eine schreckliche Abbildung von der Wuth der Verstoßenen, die aber der Wahrheit noch lange nicht gleich ist.

2. Wiederholung.

Gleichwie ich über sie gewachet habe, aus zu reuten, und zu reissen, und ab zu brechen, und zu verderben, und zu plagen: also will ich über sie wachen, zu bauen und zu pflanzen, spricht der Herr *o*).

Das

k) Hiob XXXI, 13.
l) Mich. VII, 9.
m) Ps. XXXVI, 9.
n) Hesek. XXIII, 33. 34.
o) Jerem. XXXI, 28.

Das hier vielmals wiederholete Verbindungswörtchen bemerket gleichsam eben so viel verdoppelte Schläge des Zornes Gottes.

Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt, denn sie hat mit dem Weine ihrer Hurerey alle Heiden getränket *p*).

Diese Wiederholung, die auch in dem Jesaia steht *q*), bemerket, daß der Fall dieser großen Stadt unglaublich zu seyn scheinen wird, und daß man diese erstaunliche Zeitung wird vielmals wiederholen müssen, wenn man ihr Glauben beymessen soll.

Nun will ich mich aufmachen, spricht der Herr, nun will ich mich erheben, nun will ich hoch kommen *r*).

Das ist, nachdem es geschienen, als wenn er lange Zeit geschlafen, so wird er endlich aus seinem Schlafe kommen, die Vertheidigung seines Volkes mit Herrlichkeit zu ergreifen, und der Augenblick davon ist schon gekommen. Nun, nun. Gott erkläret sich auf eine noch lebhaftere Art in eben dem Propheten: „Ich schweige wohl eine Zeitlang und bin „still, und erhalte mich: nun aber will ich, wie eine Ge„bährerinn, schreyen. Ich will sie verwüsten und alle ver„schlingen *s*).

3. Anrede, Personendichtung.

Diese beyden Figuren sind oft unter einander gemenget. Die letzte bestcht vornehmlich darinnen, daß man unbeseelete Dinge zu Personen machet, ihnen Gedanken und Reden beyleget, oder auch seine Rede an sie richtet.

Im 137 Psalme sitzt ein nach Babylon geführeter Bürger von Jerusalem ganz traurig an dem Ufer des Flusses, der diese Stadt wässert. Er läßt seinen Schmerz und seine Klagen aus, da er die Augen nach seinem geliebten Vaterlande kehret. Seine Herren, die ihn gefangen hielten, trieben ihn an, er sollte, sie zu ergötzen, einige Lieder singen und auf seinen Instrumenten spielen. Voller Schmerz und Unwillen schreyt er:

p) Offenb. XIV, 8.
q) Jes. XXI, 9.
r) Jes. XXXIII, 10.
s) Jes. XLII, 14.

er: „Wie sollten wir des Herrn Lied in fremdem Lande sin„gen? Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten „vergessen; meine Zunge müsse an meinem Gaume kleben, „wo ich dein nicht gedenke *t*).„ Wie zärtlich und rührend wird nicht die Rede des gefangenen Juden durch diese Anrede an die Stadt Jerusalem! Er glaubet, er sehe sie, er rede mit ihr, er schwöre ihr mit einem Eide zu, daß er eher seine Stimme und den Gebrauch seiner Zunge so wohl, als seiner Instrumente, verlieren, als ihrer vergessen und an Babylons falschen Freuden Antheil nehmen wolle.

Die heiligen Scribenten wenden die Personendichtung fleißig an, und Jerusalem ist gemeiniglich der Gegenstand derselben. Ich will nur ein einziges Exempel davon anführen, welches aus dem Baruch genommen ist *u*), wo dieser Prophet das Unglück der nach Babylon gefangen geführeten Juden beschreibt. Er führet Jerusalem, als eine trostlose Mutter ein, die aber den Befehlen ihres Gottes gehorsam ist, wie strenge sie auch seyn mögen; die ihre Kinder ermahnet, dem Ausspruche zu gehorchen, der sie in das Elend verweist: die ihre Einsamkeit und ihr Unglück beklaget; die ihnen vorstellet, dieß sey die gerechte Strafe ihrer Uebertretungen und ihrer Undankbarkeit; die ihnen heilsame Erinnerungen giebt, sie zu lehren, daß sie einen heiligen Nutzen aus ihrer Gefangenschaft ziehen; und die endlich voller Zuversicht auf die Güte und das Versprechen Gottes sie ihrer rühmlichen Zurückkunft versichert. Der Prophet richtet darauf seine Worte an Jerusalem selbst, und tröstet sie durch den Anblick der Zurückberufung ihrer Kinder, und aller derer Vortheile, die darauf folgen werden.

> Zeuch, Jerusalem, dein Trauerkleid aus, und zeuch den herrlichen Schmuck von Gott ewiglich an . . . Denn dein Name wird von Gott Friede, Gerechtigkeit, Preis und Gottseligkeit ewiglich genennet werden.

Nichts ist gewöhnlicher in der Schrift, als daß das Schwert des Herrn zu einer Person gemacht wird. Gott befiehlt ihm *v*): es schärfet, es wetzet sich, es machet sich fertig, zu

t) Ps. CXXXVII, 4. 5. Jes. XXXIV, 6. Jerem. XLVI, 10.
u) Bar. IV. V. *w*) Jes. XLVII, 6. 7.
v) Hesek. XXI, 28. und IX, 10. *x*) 1 B. Mos. I, 3.

zu gehorchen, es geht auf den bestimmten Augenblick ab, es fährt, wohin es Gott schicket, es verzehret seine Feinde, es sättiget sich mit ihrem Fleische, es berauschet sich in ihrem Blute, es erhitzet sich in dem Morden; und wenn es die Befehle seines Herrn ausgerichtet hat, so kehret es wieder an seinen Ort. Der Prophet Jeremias fasset fast alle die Vorstellungen in einer einzigen Stelle zusammen, und setzet noch eine viel lebhaftere hinzu.

O du Schwert des Herrn, wenn willst du doch aufhören? Fahre doch in deine Scheide, und ruhe, und sey still. Aber wie kannst du aufhören, weil der Herr dir Befehl gethan hat wider Ascalon, und dich wider die Anfurt am Meere bestellt *w*)?

VI. Erhabene Stellen.

„Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht *x*).

Wo war es vorher? Wie hat es mitten aus der Finsterniß selbst hervorgehen können? Mit dem Lichte schmücketen zugleich alle Farben, deren Ursprung es ist, die Natur. Die Welt, die bis jetzt noch in der Dunkelheit verstecket lag, schien zum andern Male aus dem Nichts hervor zu gehen. Alles war geschmücket, da es hell wurde.

Man sehe doch, was ein bloßes Wort hervorbringet, dessen Majestät sich auch selbst den Ungläubigen zu erkennen gegeben, die bewundert haben, daß Moses Gott als einen Herrn reden lassen; und daß er, an Statt Ausdrückungen zu brauchen, die ein kleiner Geist für prächtig halten würde, sich mit diesem Ausdrucke begnüget: „Gott sprach, es werde „Licht, und es ward Licht.„

In der That, es ist nichts edler, nichts erhabener, als diese Art zu denken. Wenn Gott das Licht (und so auch die ganze Welt) schaffen will, so darf er nur sprechen: das ist noch zuviel, er darf nur wollen. Die Stimme Gottes ist sein Wille *y*). Er redet, indem er befiehlt, und befiehlt durch seine Rathschlüsse.

Die

y) Dicere Dei, voluisse est. s. EVCHER. Naturæ opifex lucem locutus est, & creavit. Sermo Dei, voluntas est: opus Dei natura est. s. AMBR.

Die Vulgata benimmt der Lebhaftigkeit dieses Ausdruckes etwas: „Gott sprach: das Licht solle gemacht werden, und „das Licht wurde gemacht.„ Denn das Wort machen, welches unter den Menschen verschiedene Stufen hat, und eine Folge der Zeit voraussetzet, scheint einiger Maßen das Werk Gottes auf zu halten, das in dem Augenblicke, da er es wollte, da war und auf einmal alle seine Vollkommenheiten hatte.

Der Prophet Jesaia läßt Gott in eben der Schreibart reden, wenn er die Eroberung der Stadt Babylon vom Cyrus vorhersaget.

Ich bin der Herr, der alles thut, der allein den Himmel ausbreitet, und die Erde ohne Gehülfen weit machet . . . Der ich zu der Tiefe spreche: versiege! und zu den Strömen: vertrocknet! Der ich zu Cores spreche: der ist mein Hirt, und soll alle meinen Willen vollenden, daß man zu Jerusalem sage: sey gebauet, und zum Tempel: sey gegründet z).

Der König von Syrien, und der König von Israel hatten Juda den Untergang geschworen; und die Anschläge, die sie gefasset hatten, dieses Königreich zu zerstören, schienen unfehlbar zu seyn. Ein einziges Wort zerstreuete sie. „Denn „also spricht der Herr Herr: Es soll nicht bestehen, noch also „gehen *a*).„

Eben dieser Gedanke ist an einem andern Orte weiter ausgeführet; und der Prophet, welcher weis, daß Gott versprochen hat, der Stamm Davids solle bestehen, bis auf die Zeit des Messias, der daraus sollte geboren werden, trotzet mit einem heiligen Eifer den vergeblichen Bemühungen der zusammenverbundenen Fürsten und Völker, die das Haus und den Stuhl Davids zerstören wollen.

Seyd böse, ihr Völker, und gebet doch die Flucht. Höret ihrs, alle, die ihr in fernen Landen seyd: Rüstet euch, und gebet doch die Flucht; Lieber, rüstet euch, und gebet doch die Flucht. Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus: beredet euch, und es bestehe nicht: Denn hier ist Immanuel *b*).

Jesaia weissaget hier in diesen Worten, die der unendlichen Macht Gottes anständig sind, daß alle Menschen zusammen

z) Jes. XLIV, 24. 27. 28. *a*) Jes. VII, 7. *b*) Jes. VIII, 9. 12.

sammen nicht das geringste von den unveränderlichen Verheissungen hemmen werden; daß die Verbündnisse, die Zusammenverschwörungen, die geheimen Anschläge, die zahlreichen Kriegesheere unnütz seyn werden; daß alle diejenigen, die das schwache Königreich Juda angreifen werden, werden überwunden werden; daß die ganze Welt nichts wider dasselbe vermögen wird; und daß derjenige, der es unüberwindlich machen wird, Gott mit ihm ist, oder welches einerley ist, weil Immanuel sein Beschützer und sein König ist, und weil es vielmehr seine Sache, als derer Fürsten ihre betrifft, von denen er soll geboren werden.

Serubabels Vorsatze, den Tempel zu Jerusalem wieder auf zu bauen, setzeten sich unendliche Hindernisse entgegen; und diese Hindernisse konnten, wie ein Gebirge, von keinen menschlichen Kräften überstiegen werden. Gott spricht nur, aber als ein Gebiether, und das Gebirge verschwindet. „Wer bist du, du großer Berg, der du vor Serubabel ei„ne Ebene seyn mußt *c*)?

Jedermann weis, mit was für Nachdrucke und Kraft die Schrift den Gottlosen, der kurz vorher, gleich einer Ceder, sein stolzes Haupt bis in den Himmel erhob, durch einen schnellen Fall verschwinden läßt.

Ich habe einen Gottlosen gesehen, der war trotzig und breitete sich aus und grünete, wie ein Cedernbaum; da man vorüber gieng, siehe, da war er dahin; ich fragete nach ihm, da war er nirgends funden *d*).

Er ist dergestalt zernichtet und verschwunden, daß auch der Ort, wo er war, nicht mehr da ist. Herr Racine übersetzet diese Stelle also:

Ich sah den Sünder hier; er saß in hohen Ehren;
Er hub sein stolzes Haupt bis in die Luft empor,
Und stieg den Cedern gleich hervor;
Es schien, der Donner ließ auf seinen Wink sich hören.
Er trat auf seinen Feind, den er jetzt überwunden.
Doch ich gieng nur vorbey, so war er schon verschwunden.

Man sehe, was alle Größe der furchtbarsten Fürsten ist, wenn sie selbst nicht Gott fürchten. Sie ist ein Rauch, ein Dunst,

c) Sacharia IV, 7.
d) Psalm XXXVII, 35. 36.

Dunst, ein Schatten, ein Traum, ein leeres Bild. Sie gehen daher, wie ein Schemen *e*).

Was für einen edlen Begriff giebt uns die Schrift hingegen von der Größe Gottes! Er ist, der er ist *f*). Sein Namen ist Ewig; die ganze Welt ist sein Werk. Der Himmel ist sein Thron und die Erde sein Fußschemel. Alle Völker sind nur, wie ein Wassertropfen, vor ihm, und das Land, das sie bewohnen, als ein Sandkorn. Die ganze Welt ist vor Gott, als wäre sie nicht *ff*). Seine Macht und seine Weisheit regieren sie, und richten alle Bewegungen derselben eben so leicht ein, als eine Hand eine geringe Last hält, womit sie vielmehr spielet, als daß sie davon beschweret wird. Er hat die höchste Gewalt über der Menschen Königreiche *g*), und giebt sie, wem er will: aber sein Reich und seine Macht sind ohne Schranken.

Alles dieses scheint uns groß und erhaben zu seyn, und ist es in Ansehung unser auch in der That. Allein, da man zu den Menschen eine Sprache redet, die sie verstehen können; was kann man da sagen, das auch Gotte anständig sey? Die Schrift selbst erliegt unter der Last seiner Majestät, und die Ausdrückungen, die sie anwendt, wie prächtig sie auch seyn mögen, haben kein Verhältniß gegen die einzige Größe, welche diesen Namen verdienet.

Dieß zeiget uns Hiob auf eine vortreffliche Art. Nachdem er die Wunder der Schöpfung erzählet hat, so schließt er mit einer zugleich sehr einfältigen, aber auch sehr hohen Betrachtung.

Sieh, also geht sein Thun; aber davon haben wir ein geringes Wörtlein vernommen. Wer will aber den Donner seiner Macht verstehen *h*)?

Das wenige, was er uns von seiner unendlichen Größe entdecket, hat kein Verhältniß mit dem, was er ist, und übersteigt dennoch unsern Verstand. Er erniedriget sich, und wir können nicht bis zu ihm reichen, selbst zu der Zeit, da er bis zu uns herab steigt. Er ist gezwungen, unsere Sprache und

e) Psalm XXXIX, 7.
f) 2 B. Mos. III, 14.
ff) Jes. LXVI, 1. XL, 12. 15. 17.
g) Dan. IV, 14, 31.
h) Hiob XXVI, 14.
i) Jes. I, 2. 3.

und unsere Gedanken an zu nehmen, damit er sich verständlich mache; und auch da sind wir mehr von seinem Lichte verblendet, als wirklich erleuchtet. Was würde geschehen, wenn er sich in aller seiner Majestät zeigete? Wenn er die Decken wegnähme, welche den Glanz derselben mäßigen? Wenn er uns alles sagen wollte, was er ist? Was für Ohren würden einen solchen Donner aushalten? Welche Augen würden durch ein Licht nicht verblendet werden, das ihrer Schwachheit so wenig gemäß ist? „Wer will den Donner seiner Macht verstehen?“

VII. Zärtliche und rührende Stellen.

Man würde es nicht glauben können, daß eine solche Majestät fähig wäre, sich so zu erniedrigen, als sie thut, indem sie zu den Menschen redet, wenn uns nicht die Schrift, fast auf allen Blättern, Beweise davon gäbe. Das lebhafteste und Zärtlichste in der ganzen Natur ist für seine Liebe noch nicht genug.

Ich habe Kinder aufgezogen, spricht er durch den Mund des Jesaia *i*), und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.

Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem, und ihr Männer Juda, zwischen mir und meinem Weinberge. Was sollte man doch an meinem Weinberge mehr thun, das ich nicht an ihm gethan habe? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte *k*)?

Wenn sich ein Mann von seinem Weibe scheiden läßt, und sie zeucht von ihm, und nimmt einen andern Mann, darf er sie auch wieder annehmen? Ist es nicht also: daß das Land verunreiniget würde? Du aber (o Tochter Zion) hast mit vielen Bulern gehuret; doch komm wieder zu mir, spricht der Herr *l*).

Höret mir zu, ihr vom Hause Jacob, und alle übrigen vom Hause Israel, die ihr von mir im Leibe getragen werdet, und mir in der Mutter lieget. Ja, ich will euch bis ins Alter tragen, und bis ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten *m*).

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollet an Jerusalem ergötzt werden *n*).

i) Jes. V, 3. 4.
l) Jerem. III, 1.
m) Jes. XLVI, 3. 4.
n) Jes. LXVI, 3.

Zion aber spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme? und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen o).

Wie zärtlich diese Vergleichungen auch alle sind, so sind sie Gotte dennoch nicht genug, uns zu bezeugen, wie weit seine Zärtlichkeit, und seine Bekümmerniß um die Menschen gehe, die solches so wenig verdienen. Dieser höchste Herr der Welt hält es sich für keine Schande, sich mit einer Henne zu vergleichen, die stets ihre Flügel ausgebreitet hält, ihre Jungen darunter zu nehmen; und er saget, der kleinste unter seinen Dienern sey ihm so lieb und so kostbar, als uns der Augapfel ist.

Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammlet, und ihr habet nicht gewollt p).

Er saget selbst, da er zu seinem Volke redet: „Wer euch „antastet, der tastet meinen Augapfel an q).

Daher kommen die in der Schrift so gewöhnlichen Ausdrückungen, worüber man sich wundern muß, daß sich die Geschöpfe unterstehen, solche gegen Gott zu gebrauchen: „Behüte mich, wie einen Augapfel im Auge; beschirme mich unter „dem Schatten deiner Flügel r). Zu welchem Menschen, o Gott! dürfte ich so reden, und zu wem könnte ich sagen, daß ich ihm so kostbar wäre, als sein Augapfel? Aber du selbst giebst mir diese Zuversicht ein, und befiehlst sie mir. Nichts ist zärtlicher, nichts schwächer, als der Augapfel. Hierinnen ist er mein Ebenbild. Ach! daß er es doch, o mein Gott! auch in allen übrigen wäre! Verdopple du den Beystand gegen mich, wie du die Vorsicht in Ansehung seiner verdoppelt hast, da du ihn mit Augenliedern und Beschützungen umgeben hast. Behütet mich, wie einen Augapfel im Auge. Meine Feinde umringen mich, wie Raubvögel, und ich kann ihnen nicht entkommen, wenn ich mich nicht in deinen Schooß flüchte. Du hast die schwachen Küchlein gelehret, sich unter die

o) Jes. XLIX, 14. 15.
p) Matth. XXIII, 37.
q) Zachar. II, 8.
r) Ps. XVII, 8.

die Flügel ihrer Mutter zu flüchten, und du hast den Müttern diese Sorgfalt und diese Zärtlichkeit gegen ihre Jungen gegeben, worüber wir uns verwundern. Du hast dich in deinen Werken abgeschildert, und die Menschen ermahnet, durch alle Proben deiner Gütigkeit, die du in die Thiere und in die Natur geleget hast, zu dir ihre Zuflucht zu nehmen. O daß ich mich unterstünde, mein Gott, so viel Vertrauen zu dir zu haben, als du Gütigkeit gegen mich hast! „Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel."

Nichts ist zärtlicher, nichts rührender, als die vortreffliche Geschichte Josephs; und es ist schwer, sich der Thränen zu enthalten, wenn man ihn genöthiget sieht *s*), sich um zu kehren oder weg zu begeben, damit er seine Thränen verhehle, weil sein Innerstes durch Benjamins Gegenwart erweichet war; oder wenn er, nachdem er sich zu erkennen gegeben hat, seinem Bruder um den Hals fällt, und ihn fest umfasset, seine Thränen mit den seinigen vermischet, und dieß auch gegen seine andern Brüder thut, von deren jedem gesaget wird, er habe geweinet. In diesem Augenblicke redete keiner von ihnen; und dieses Schweigen ist weit beredter, als alle Reden. Das Erstaunen, der Schmerz, die Erinnerung des Vergangenen, die Freude, die Erkenntlichkeit, ersticken in ihnen alle Worte. Ihr Herz kann sich nur durch Thränen erklären, die alles, was sie denken, anzeigen, aber nicht ausdrücken können.

Wenn man die traurigen Klagelieder Jeremiä über Jerusalems Untergang liest *t*); wenn man sieht, daß diese vordem so bevölkerte Stadt ganz einsam und leer ist; daß die Fürstinn der Völker zu einer trostlosen Witwe geworden; daß die Straßen Zions weinen, weil niemand auf ein Fest kömmt; daß ihre Priester und Jungfrauen in Jammer versenket sind, und Tag und Nacht ächzen; daß ihre Aeltesten im Sacke und in der Asche liegen, und über den traurigen Untergang ihres Vaterlandes seufzen; daß ihre verhungerten Kinder Brodt fordern, und keines bekommen können: so ist man bereit, mit dem Propheten aus zu rufen *u*): „Ach daß ich in meinem Hau-

s) 1 B. Mos. XLIII, 30, XLV, 12. 14. 15.

t) Klagl. I, 1. 4. II, 10. IV, 4.

u) Jer. IX, 1.

„pte Wasser genug hätte, und meine Augen Thränenquellen „wären, daß ich die Erschlagenen in meinem Volke Tag und „Nacht beweinen möchte!“

Dieser Zustand Jerusalems zog den Propheten beständig so zärtliche Klagen, und so heftige Gebethe aus dem Munde.

So schaue nun vom Himmel, und sieh von deiner heiligen Wohnung herab. Wo ist nun dein Eifer, deine Macht? Deine große herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich *v*). . . . Aber nun, Herr, du bist unser Vater. Wir sind Thon, du bist unser Töpfer, und wir sind alle deiner Hände Werk. . . . Sieh doch das an, daß wir alle dein Volk sind. Diese Stätte deines Heiligthums sind zur Wüste geworden, Jerusalem liegt zerstört. Das Haus unserer Heiligkeit und Herrlichkeit, darinnen dich unsere Väter gelobet haben, ist mit Feuer verbrannt; und alles, was wir schönes hatten, ist zu Schanden gemachet. Herr! willst du so hart seyn zu solchem, und schweigen, und uns so sehr niederschlagen *w*)?

VIII. Charaktere.

Es ist kein Wunder, daß der Geist Gottes die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen mit so lebhaften Farben in der Schrift abgeschildert. Er hat ja alle vernünftige Regungen und Gedanken in unser Herz geleget, die sich darinnen befinden, und er weis besser, als wir selbst, was unser eigenes Verderben hinzugethan hat.

Wer erkennet nicht die freymüthige Aufrichtigkeit, und die unschuldige Einfalt der Kindheit, in der Erzählung *x*), welche Joseph seinen Brüdern von den Träumen machet, die ihre Eifersucht, und ihren Haß wider ihn erwecken mußten, und auch in der That erwecketen.

Wenn sich eben dieser Joseph seiner Familie zu erkennen giebt, so saget er nur zwey Worte, die aber aus dem Innersten der Natur selbst hergenommen sind: „Ich bin Joseph. „Lebet mein Vater noch *y*)?“ Das sind Stücke der Beredsamkeit, denen man nicht nachahmen kann. Der Geschichtschreiber Joseph hat diese Schönheit nicht eingesehen; wenigstens hat er sie in seiner Erzählung nicht behalten. Die lange Rede,

v) Jes. LXIII. 15. *w*) Jes. LXIV, 8-12. *x*) 1 B. Mos. XXXVII, 8.

Rede, die er dafür hinsetzet, steht nicht an ihrem Orte, ob sie gleich an sich selbst schön ist.

In der Apostelgeschichte steht ein vortreffliches Stück, welches den Charakter einer schnellen und heftigen Freude natürlich abschildert. Petrus war in das Gefängniß geleget worden. Nachdem er nun wundersamer Weise daraus erlöset war, so kam er zu dem Hause Mariä, der Mutter Johannis, wo die Gläubigen bey einander waren, und betheten. Als er an die Thüre klopfete, so erkannte eine Magd, Namens Rhode, seine Stimme. An Statt daß sie ihm hätte aufmachen sollen, lief sie vor Freuden ganz entzückt zu den Gläubigen und sagete, Petrus wäre vor der Thüre y).

Der Schmerz, und vornehmlich einer Mutter, hat auch eine besondere Sprache, und einen eigenen Charakter. Ich weis nicht, ob es möglich ist, ihn besser vor zu stellen, als es in der vortrefflichen Geschichte des Tobias geschehen ist. Nachdem dieser liebe Sohn seine Reise angetreten hatte, so war seine Mutter, die ihn zärtlich liebete, nicht zu trösten, da sie ihn nicht mehr sah. Sie war voller Jammer, und weinete beständig. Ihr Schmerz vermehrete sich aber ungemein, als sie sah, daß er an dem bestimmten Tage nicht wieder kam.

Ach mein Sohn, ach mein Sohn! rief sie, warum haben wir dich wandern lassen, dich, unsere einige Freude, unser einiger Trost in unserm Alter, unser Herz und Erbe? Wir hätten Schatzes genug gehabt, wenn wir dich nicht weggelassen hätten . . . Sie wollte sich nicht trösten lassen, und lief alle Tage hinaus, und sah auf alle Straßen, da er herkommen sollte, ob sie ihn etwa sähe z).

Man mag nun urtheilen, was für eine Wirkung des Tobias und Raphaels Wiederkunft hervorgebracht hat.

Da lief der Hund vorhin, welchen sie mit sich genommen hatten, und wedelte mit seinem Schwanze, sprang und stellete sich fröhlich. Und sein blinder Vater stund eilend auf, und eilete, daß er sich stieß. Da rief er einen Knecht, der ihn bey der Hand seinem Sohne entgegen führte. Dergleichen that die Mutter, und sie küsseten ihn, und weineten beyde vor Freuden. Und als sie gebethet,

y) 1 B. Mos. XLV, 2. 2. z) Apostgesch. XII, 14. a) Tob. X, 4. 5. 6. 8.

bethet, und Gott gedanket hatten, setzeten sie sich zusammen nieder *b*).

Es fehlet an dieser Erzählung nichts; und die Schrift hat, um sie desto natürlicher zu machen, selbst den Umstand mit dem kleinen Hunde nicht vorbey gelassen, der ganz und gar nach der Natur ist.

Ein Wort, welches dem ehrsüchtigen Haman entfiel, entdecket uns alles, was in der Seele derjenigen vorgeht, die der unersättlichen Ehrsucht ergeben sind. Er war zu der höchsten Spitze des Glückes gelanget, wohin nur ein Mensch kommen kann, und jedermann, außer dem einzigen Mardachai, beugete die Knie vor ihm. „Aber an dem allen, sagete er zu „seinen Freunden im Vertrauen, da er ihnen sein Herz öffne„te, habe ich kein Genügen, so lange ich den Juden Marda„chai am Königsthore sitzen sehe *c*).

Dieser Zug ist dem Herrn Racine nicht entwischet, und er hat sich desselben wohl zu bedienen gewußt.

Ich kam, noch als ein Kind, den Persern in die Hand.
Wo ich verkaufet ward, regier ich jetzt das Land.
Es gleicht an Herrlichkeit mein Reichthum Königsschätzen;
Viel Kinder stehn um mich, mein Ansehn fest zu setzen;
Die Kronenbinde nur fehlt meiner Stirne noch.
Allein, o welch Geschick! wie blind sind Menschen doch!
Von diesen Ehren kann ich wenig süßes spühren;
Kaum daß sie obenhin mein armes Herz berühren.
Denn die bedrängte Brust fühlt tausendfache Pein,
Daß Mardachai soll am Königsthore seyn.
Und meine ganze Macht und Hoheit wird gekränket,
So lang die Sonne noch ihr Licht dem Buben schenket.

Ich will mit einer Stelle aus der Schrift beschließen, wo die Auslassung eines einzigen Wortes uns den Charakter einer Person, die mit einem Gegenstande stark beschäfftiget ist, auf eine wundersame Art abbildet. Der Geist Gottes hatte dem Könige David offenbaret, daß die Bundeslade endlich eine feste und bleibende Stätte auf dem Berge Zion haben würde, wo man

ihr

b) Tob. XI, 9. 10. 11. 12.
c) Esth V, 13.
d) Repletus Spiritu S. civis iste: & multa de amore & desiderio civitatis hujus volvens secum, tamquam plura intus apud se meditatus; erumpit

ihr den einzigen Tempel bauen möchte, den er in der ganzen Welt haben wollte. Dieser heilige König, der ganz außer sich selbst, und gleichsam in einer heiligen Trunkenheit ist, giebt weder von dem, was in ihm vorgegangen, noch wovon er redet, einige Rechenschaft, und setzet zum Voraus, daß andere Leute eben so wohl, als er, nur mit Gotte und dem ihm geoffenbarten Geheimnisse beschäfftiget sind *d*). Er ruft aus: „Sie ist auf den heiligen Bergen fest gegründet. Der Herr „liebet die Thore Zion, über alle Wohnungen Jacob *e*).„ Es wird also keine Veränderung mehr in den Verheißungen seyn, und der Herr wird sich nicht mehr von Israel entfernen. Seine Wohnung ist hinführo fest unter uns. Seine Bundeslade wird nicht mehr herum irren. Sein Heiligthum wird nicht mehr ungewiß, sondern Zion zu allen Zeiten der Ort seiner Ruhe seyn.

Aus eben der Regung saget Magdalena, als sie Jesum im Grabe suchete, und mit dem Gegenstande ihrer Liebe und ihres Verlangens ganz beschäfftiget, einen Gärtner zu sehen glaubete, zu ihm, ohne ihm vorher zu melden, von wem sie redete: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du „ihn hingeleget hast? So will ich ihn holen *f*).„ Sie ist durch ihre brünstige Liebe ganz außer sich selbst gebracht, und bildet sich ein, jedermann müsse denjenigen in Gedanken haben, den sie im Herzen hat, und es könne niemanden unbekannt seyn, wen sie suche.

Die bloßen Psalme geben uns viele vortreffliche Stücke zu allen Gattungen der Beredsamkeit, zur niedrigen, hohen, zärtlichen, heftigen, pathetischen Schreibart an die Hand. Man kann nachlesen, was Herr Bossuet, Bischof zu Meaux, in dem andern Hauptstücke seiner Vorrede vor den Psalmen, welches den Titel hat: De grandiloquentia & suavitate Psalmorum, davon saget. Man erkennet darinnen durchgehends den lebhaften und hohen Geist dieses großen Mannes. Ich will nur eine einzige Stelle davon hier anführen, welche sattsam anzeigen wird, wie man sich verhalten muß, die Schön-

pit in hoc: FVNDAMENTA EIVS. S. AVGVST. *in Psalm. LXXXVI.*

e) Ps. LXXXVII, 1. 2.

f) Joh. XX, 15.

g) Vis amoris hoc agere solet in animo, ut, quum ipso semper cogitat, nullum alium ignorare credat. S. GREGOR. *Pap.*

heiten der heil. Schrift zu zeigen. Es ist diejenige, wo David einen Sturm beschreibt *h*).

„Zum Exempel mag dieser Sturm dienen: Wenn er „sprach, und einen Sturmwind erregte, der die Wel„len erhub, und sie gen Himmel fuhren und in Ab„grund fuhren. Also werden die Wellen hin und wieder „geworfen. Was machen die Menschen?„ Daß ihre See„le vor Angst verzagte, daß sie taumelten und wanke„ten, wie ein Trunkener, und keinen Rath wußten. „Wahrhaftig! diese Bewegung der Wellen und Gemüther ha„ben Virgil und Homer mit so vielen Worten nicht nachma„chen können. Was für eine große Stille folget nun; und „stillete das Ungewitter, daß sich die Wellen legeten. „Was ist angenehmer, als wenn sich das Lärmen eines schwe„ren Sturmes in eine heitere Luft verkehret, und die Fluthen „nach einem so großen Geräusche gleich schweigen? Und was „eigentlich hieher gehöret, wie groß ist die Majestät Gottes „in diesen Worten: Er sprach, und erregete einen Sturm„wind! Hier ist keine Juno, die den Aeolus anflehet; kein „Neptun, der mit schwülstigen und aufgethürmten Worten „auf die Winde schilt, und unterdessen die Hitze ihres Zornes „kaum selbst unterdrücket. Auf einen einzigen und bloßen Be„fehl wird gleich alles verrichtet.“

Gott befiehlt, und das Meer schwillt auf, und bewegt sich; die Fluthen erheben sich bis an den Himmel, und fallen wieder herunter bis in den tiefsten Abgrund. Eben der Gott spricht, und mit einem Worte verkehret er den Sturm in einen sanften Westwind, und die rauschende Bewegung der Wellen in eine tiefe Stille. Was für lebhafte und was für mannichfaltige Bilder?

Der Gesang Mosis

nach dem Durchzuge durch das rothe Meer

nach den Regeln der Rhetorik erkläret.

Die Erklärung dieses Gesanges hat der Herr Hersan, alter Professor der Redekunst auf dem plessischen Collegio, gemacht.

h) Ps. CVII, 25.

macht. Sein Namen und sein Ruhm versprechen uns etwas vortreffliches. Man hat geglaubet, man müsse in dieser Schrift einige Veränderungen machen, die der Verfasser ohne Schwierigkeit annehmen würde, wenn er noch lebete.

Lobgesang Mosis.

1. Ich will dem Herrn singen: denn er hat eine herrliche That gethan, Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzet.

2. Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang, und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben.

3. Der Herr ist der rechte Kriegsmann; Herr ist sein Name.

4. Die Wagen Pharao und seine Macht warf er ins Meer; seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeere.

5. Die Tiefe hat sie bedecket, sie fielen zu Grunde, wie die Steine.

6. Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen.

7. Und mit deiner großen Herrlichkeit hast du deine Widerwärtigen gestürzet; denn da du deinen Grimm ausließest, verzehrete er sie, wie Stoppeln.

8. Durch dein Blasen thäten sich die Wasser auf, und die Fluthen stunden auf Haufen; die Tiefe wallete von einander, mitten im Meere.

9. Der Feind gedachte: Ich will ihnen nachjagen und sie erhaschen, und den Raub austheilen; und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand soll sie verderben.

10. Da ließest du deinen Wind blasen, und das Meer bedeckte sie; und sie sanken unter, wie Bley in mächtigem Wasser.

11. Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sey?

12. Da du deine rechte Hand ausreckteſt, verschlang sie die Erde.

13. Du hast durch deine Barmherzigkeit dein Volk geleitet, das du erlöset hast; und hast sie durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung geführet.

14. Da das die Völker höreten, erbebten sie. Angst kam die Philister an.

15. Da erschracken die Fürsten Edom; Zittern kam die Gewaltigen Moab an; alle Einwohner Canaan wurden feig.

16. Laß durch deinen großen Arm Erschrecken und Furcht über sie fallen, daß sie erstarren, wie die Steine, bis dein Volk, Herr,

hin-

hindurch komme, bis das Volk hindurchkomme, das du erworben hast.

17. Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast; zu deinem Heiligthume, Herr, das deine Hand bereitet hat.

18. Der Herr wird immer und ewig König seyn.

19. Denn Pharao zog mit Rossen und Wagen, und Reitern ins Meer hinein, und der Herr ließ das Meer wieder über sie fallen: aber die Kinder Israel giengen trocken mitten durchs Meer.

Dieser vortreffliche Gesang kann mit allem Rechte für eines der beredtesten Stücke aus dem Alterthume gehalten werden. Die Art und Einrichtung desselben ist groß, die Gedanken edel, die Schreibart hoch und prächtig, die Ausdrückungen stark, die Figuren kühn: alles ist darinnen voller Sachen und Vorstellungen, die das Gemüth rühren, und die Einbildungskraft einnehmen. Dieses Stück, welches, nach einiger Meynung, vom Mose in ebräischen Versen abgefasset worden, übertrifft alles, was die weltlichen Schriften Schönes von dieser Art haben. Virgil und Horaz, die vollkommensten Muster der poetischen Beredsamkeit, haben nichts, was demselben gleich kömmt. Niemand hat eine größere Hochachtung für diese beyden großen Männer, als ich, und ich habe sie viele Jahre her mit großem Fleiße und Vergnügen gelesen. Wenn ich indessen dasjenige lese, was Virgil im Anfange des dritten Buches vom Landleben, und am Ende des achten der Aeneis zum Lobe Augusts saget; und was er in eben dem Buche dem Herkules zu Ehren von des Evanders Priester singen läßt: so finde ich sie gegen unsern Gesang kriechend; ob diese Stellen gleich sehr schön sind. Virgil kömmt mir ganz frostig und Moses ganz feurig vor. Eben so ist es auch mit dem Horaz in der 14 und 15 Ode des vierten Buches und in der letzten Epode beschaffen.

Das Sylbenmaaß, der Wohlklang, und die Zierlichkeit der Schreibart, welche man in der heil. Schrift nicht findt scheinen diesen beyden und andern weltlichen Dichtern zu Statten zu kommen. Die heil. Schrift aber, die wir haben, ist auch nur eine Uebersetzung; und man weis, wie sehr die besten Uebersetzungen vom Cicero, Virgil und Homer diese

Auto-

Autoren verstellen. Dieser Gesang muß also wohl viel Beredsamkeit in der Grundsprache der h. Schrift haben, weil uns in seinen Uebersetzungen mehr davon übrig geblieben ist, als in allem Lateine des alten Roms und in allem Griechischen der Stadt Athen. Er ist kurz, nachdenklich und von allen fremden Zierrathen frey, die seine Heftigkeit und sein Feuer nur auslöschen würden. Er ist ein Feind von langen Umschweifen, und geht durch den kürzesten Weg zu seinem Endzwecke. Er schließt gern viele Gedanken in wenig Worte ein, damit sie wie Pfeile eindringen, und damit die Gegenstände, die am weitesten von den Sinnen entfernet sind, durch die lebhaften und natürlichen Bilder, die er davon machet, sinnlich werden. Mit einem Worte, er hat Hoheit, Stärke, Kraft, nebst einer majestätischen Einfalt, welches ihn denn über alle heidnische Beredsamkeit erhebt. Man nehme sich nur allein die Mühe, die Stellen, die ich aus dem Virgil und Horaz angeführet habe, mit denen Betrachtungen zu vergleichen, die wir machen wollen, und man wird von dem, was ich sage, überzeuget werden.

Anlaß und Ursache des Gesanges.

Das große Wunderwerk, welches Gott bey dem Durchgange durch das rothe Meer gethan hatte, gab zu diesem Gesange Anlaß. Der Vorsatz des Propheten ist, sich den Entzückungen der Freude, der Verwunderung, der Erkenntlichkeit wegen dieses großen Wunders zu überlassen; das Lob Gottes, seines Erretters, zu besingen; ihm öffentlich und feyerlich Dank zu sagen, und dem Volke eben diese Regungen bey zu bringen.

Erklärung des Gesanges.

1. Ich will dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan. Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt.

Konnte Moses, der voller Verwunderung, Erkenntlichkeit und Freude war, die Bewegungen seines Herzens wohl besser ausdrücken, als durch diesen heftigen Eingang, der die lebhaf-

lebhafte Erkenntlichkeit des befreyten Volkes, und die schreckliche Größe Gottes, seines Erretters, anzeiget?

Dieser Eingang ist der bloße Satz des ganzen Liedes. Er ist gleichsam der Auszug und der Gesichtspunkt, worauf sich alle Theile des Gemäldes beziehen. Man muß ihn stets in Gedanken haben, wenn man den Gesang liest, damit man begreife, mit was für Kunst der Prophet so viel Schönheiten und Reichthümer aus einem Satze zieht, der so einfältig und so mager zu seyn scheint.

Ich will singen, ist weit kräftiger, weit anziehender, weit zärtlicher, als wohl die mehrere Zahl seyn würde, wir wollen singen. Dieser Sieg der Ebräer über die Aegypter gleicht denen gewöhnlichen Siegen nicht, die ein Volk über das andere erhält, und deren Nutzen nur auf das Ganze geht, unbestimmt, allgemein und bey einer jeden Privatperson fast nicht merklich ist. Hier ist alles einem jeden Israeliten eigen, alles ist persönlich. In diesem ersten Augenblicke denket ein jeder an seine eigenen zerbrochenen Fessel; ein jeder glaubet, er sehe seinen grausamen Herrn ersaufen; ein jeder empfindt den Werth seiner eigenen Freyheit, die ihm auf ewig gewiß gemacht ist. Denn es ist dem menschlichen Herzen natürlich, in großen Gefährlichkeiten alles auf sich zu ziehen, und sich allein für alles zu rechnen.

Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzet. Diese einzelne Zahl, Roß und Wagen, welche alle Pferde und Wagen in sich fasset, ist weit nachdrücklicher, als die mehrere Zahl seyn würde. Diese einzelne Zahl ist überdieß weit geschickter, die Leichtigkeit und Geschwindigkeit der Ersäufung an zu zeigen. Die ägyptische Reiterey war zahlreich, furchtbar, und bedeckete ganze Gefilde. Man hätte einen Sieg, der viele Tage lang hinter einander gewähret, nöthig gehabt, sie zu schlagen und nieder zu hauen Aber diese Niederlage kostet Gotte nur einen Augenblick, nur eine Bemühung, nur einen einzigen Streich. Er hat sie alle verheeret, ersäufet, in den Abgrund gestürzet, als wenn es nur ein einziges Roß und ein einziger Wagen gewesen wäre.

Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang. Hier hat man die Erweiterung der ersten Worte des Gesanges: ich will singen. Wir wollen sehen, wie solche aus einander gewickelt sind.

Unter allen Eigenschaften Gottes, lobet er nur die Stärke, weil er dadurch ist befreyet worden.

Meine Stärke. Diese Figur ist kräftig, an Statt, die Ursache meiner Stärke, welches niedrig und matt ist; außerdem giebt meine Stärke zu erkennen, daß Gott allein den Israeliten statt der Herzhaftigkeit dienet, und sie der Mühe überhebt, sich der ihrigen zu gebrauchen.

Mein Lobgesang. Eben die Figur, eben die Kraft. Er ist einzig mein Lobgesang. Kein Werkzeug theilet solchen mit ihm. Die menschliche Macht, Weisheit und Sorgfalt können ihm nicht beygesellet werden. Er allein verdienet alle meine Dankbarkeit; weil er allein alles gethan, alles geordnet, und alles ausgeführet hat.

Und ist mein Heil. Zu Augusts Zeiten würde man gesaget haben, er hat mich erhalten. Die Schrift saget weit mehr. Der Herr hat über sich genommen, alles dasjenige selbst zu thun, was nöthig war, mich zu erretten. Er hat aus meinem Heile sein eigenes Geschäfft gemacht, und was weit nachdrücklicher ist, er ist mein Heil.

Das ist mein Gott. Das, ist sehr nachdrücklich, und bedeutet mehr, als es wohl scheint. Das, nicht die ägyptischen Götter, die ohne Stärke, ohne Rede, ohne Leben sind; sondern derjenige, der so viel Wunder in Aegypten und bey unserm Ausgange gethan hat, das ist mein Gott; den allein will ich preisen.

Mein Gott. Dieß mein kann sich einmal auf Gott, das andere Mal auf die Israeliten beziehen. Zuerst: Gott scheint nur für mich groß, mächtig und Gott zu seyn. Auf die übrigen Menschen hat er nicht Acht; er hat nur mit meiner Gefahr und mit meiner Sicherheit zu thun; und er ist bereit, alle Völker der Erde meinem Nutzen auf zu opfern. Zum andern, er ist mein Gott: Ich will niemals einen andern haben. Alle meine Wünsche, alle mein Verlangen, alle

meine

meine Zuversicht gehen auf ihn allein. Er allein ist meines Dienstes und meiner Liebe würdig. Er soll allezeit alle meine Opfer haben.

Er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Diese Wiederholung ist die zärtlichste Sache von der Welt. Derjenige, dessen Größe ich erhebe, ist nicht ein fremder Gott, nicht bis jetzo unbekannt, nicht ein Beschützer in einer einzigen Gelegenheit, und nicht bereit, eben die Hülfe allen andern zu leisten. Nein, er ist der alte Beschützer meines Hauses. Seine Güte ist erblich. Ich habe viel häusliche Proben seiner beständigen Liebe, die von Geschlechte zu Geschlechte auf mich fortgesetzet worden. Seine alten Wohlthaten waren Rechte und Pfänder, die mich von mehr dergleichen Wohlthaten versicherten. Er ist meines Vaters Gott. Er ist der Gott, der sich dem Abraham, Isaac und Jacob so vielmal gezeiget hat. Kurz, er ist der Gott, der die großen Verheißungen erfüllet hat, die er meinen Vorfahren gethan.

Was hat er denn wohl gethan? Er ist wie ein Kriegesmann erschienen. Der Herr ist der rechte Kriegesmann. Er konnte sagen, weil er der Gott der Kriegesheere ist, so hat er uns vom Pharao errettet: allein, das war viel zu wenig gesaget. Er sieht seinen Gott wie einen Soldaten, wie einen Hauptmann an: er giebt ihm, so zu sagen, die Waffen in die Hand, und läßt ihn für die Kinder Jacobs streiten.

Der Herr ist der rechte Kriegesmann; Herr ist sein Name. Mose bleibt bey dem Worte Herr stehen, damit er durch diese Wiederholung besser zu verstehen gebe, wer dieser außerordentliche Kriegesmann ist, der sich nicht geschämet hat, für Israel zu streiten. Es ist eben so viel, als wenn er sagete: Der Herr Herr ist wie ein Kriegesmann erschienen. Versteht man wohl, was ich sage? Begreift man wohl den ganzen Umfang dieses Wunders? Ja, ich wiederhole es: es ist der höchste Gott persönlich, es ist der einzige Gott, es ist, damit ich alles sage, derjenige, der sich Jehovah nennet, der einen Namen führet, welchen man niemanden mittheilen darf, der allein alles in allem erfüllet, der ist es, der hat sich zum Helden in Israel gemacht.

Er

Er selbst hat ihm statt eines Soldaten gedienet. Er hat die ganze Last des Krieges allein über sich genommen. Der Herr wird für euch streiten, sagete Mose vor der Schlacht zu den Israeliten, und ihr werdet stille seyn; das ist; ihr werdet in Ruhe bleiben und nicht streiten.

Die Wagen Pharao und seine Macht warf er ins Meer, seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeere. Die Tiefe hat sie bedecket; sie fielen zu Grunde, wie die Steine.

Man bemerke den prächtigen Ausputz alles dessen, was in diesen beyden Worten enthalten ist: Roß und Wagen.

1. Die Wagen Pharao; 2. seine Macht; 3. seine auserwählten Hauptleute. Schöne Gradation!

Was wollen wir von dieser vortrefflichen Erweiterung sagen? warf er ins Meer; sie versanken im Schilfmeere; die Tiefe hat sie bedeckt; sie fielen zu Grunde, wie die Steine: Alles, um zu erklären, hat er ins Meer gestürzet. Man sieht in allen diesen Worten eine Folge von Bildern, die auf einander kommen und sich stufenweise vergrößern, 1. warf er ins Meer; 2. versanken im Schilfmeere. Versanken ist mehr, als warf er. Im Schilfmeere ist ein Umstand, der mehr bedeutet, als bloß Meer. Es scheint, Mose wolle die Größe der Macht erheben, die Gott in einem Meere sehen lassen, welches ein Theil des ägyptischen Reiches ausmachete, und unter dem Schutze der ägyptischen Götter war. 3 Seine auserwählten Hauptleute, die Größten unter den Fürsten Pharao; das ist, die Hoffärtigsten und vielleicht diejenigen, die wider die Befehle des Gottes Israel am meisten entrüstet waren; kurz, die am fähigsten waren, sich aus dem Schiffbruche zu erretten, sind versunken, wie der geringste Soldat. 4. Die Tiefe hat sie bedecket. Was für ein Bild! Sie sind bedecket, in den Abgrund gesunken, auf ewig verschwunden. 5. Um diese Abschilderung ganz zu vollenden, schließt er mit einem Gleichnisse, welches gleichsam der Hauptzug ist, der die Sache abbildet. Sie fielen zu Grunde, wie die Steine. So stolz sie auch immer sind, so thun sie doch nicht mehr Widerstand, wider den Arm Gottes, der sie versenket, auf zu stehen, als ein Stein, der im Wasser zu Grunde fällt.

Was sollte nach diesem Mose denken? Was sollte er sagen? Es ist eine von den wichtigsten Regeln der Redekunst, und woran es Cicero niemals ermangeln läßt, daß man nach der Erzählung einer erstaunlichen That, oder auch eines ausserordentlichen Umstandes, von der ruhigen und gelassenen Art der Erzählung abgehen, und sich, nach Beschaffenheit der Sache, in mehr oder weniger heftige Bewegungen einlassen muß, welches fast allezeit durch Anreden, Fragen, Ausrufungen geschieht; Figuren, die so wohl die Rede, als den Zuhörer, erwecken können. Dieß thut Mose in diesem ganzen Gesange, auf eine nicht nach zu ahmende Art.

Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen; und mit deiner großen Herrlichkeit hast du deine Widerwärtigen gestürzet.

Hier ist vieles zu bemerken.

1. Mose konnte sagen: Gott hat große Wunder gethan, da er den Pharao geschlagen. Allein, wie schwach und matt würde das seyn, eine so große That aus zu drücken! Er richtet sich zu Gott und saget zu ihm in einer Art einer Begeisterung: Herr, deine rechte Hand thut große Wunder.

2. Er konnte sagen: Herr, du hast große Wunder gethan. Allein, das hat nicht Vorstellung genug und nichts sinnliches: in Mosis Ausdrucke hingegen sieht man, erkennet man, so zu sagen, genau die Hand Gottes, die sich ausstrecket, und die Aegypter zerschmettert. Daraus schließe ich auf einmal, das sey die wahre Beredsamkeit, welche überredet; sie überrede aber gemeiniglich nur, indem sie rühre; sie rühre nicht anders, als durch handgreifliche Dinge und Vorstellungen; und aus allen diesen Ursachen sey die Beredsamkeit der heil. Schrift die vollkommenste unter allen, weil die geistigsten und allermetaphysischsten Dinge daselbst unter lebhaften und sinnlichen Bildern vorgestellet sind.

3. Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen. Schöne Wiederholung, und nöthig, die Macht des Armes Gottes besser zu zeigen. Der erste Theil: Herr, deine rechte Hand thut große Wunder, hatte nur die Begebenheit überhaupt und undeutlich bezeichnet. Der Prophet glaubete

bete nicht, daß er genug gesagt hätte, und, um die Art dieser That zu bemerken, wiederholet er alsbald: Deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen. Das ist so die Art der Gemüthsbewegungen, daß sie dasjenige wiederholen, was sie zu unterhalten dienet. Wir sehen dieses in allen Stellen der besten Schriftsteller, wo die Gemüthsbewegungen herrschen. Und diese herrschen vornehmlich in der Schrift, besonders in den Psalmen.

4. **Und mit deiner großen Herrlichkeit hast du deine Widerwärtigen gestürzet.** Das Hebräische heißt eigentlich: „Du hast durch die Größe deiner Erhabenheit, (Majestät) „diejenigen gestürzet, zernichtet, die sich wider dich auflehnen.“ Es sind in dem Grundtexte große Schönheiten verborgen, welche verdienen, ein wenig entwickelt zu werden.

1. Durch die Worte, **mit deiner großen Herrlichkeit**, oder **durch die Größe deiner Majestät** will der heilige Verfasser die That eines großen Herrn anzeigen, der sich aufrichtet, der eine hohe und stolze Miene annimmt, der sich erhebt, nach dem Maaße, daß sich ein kleiner Geringer untersteht, sich wider ihn zu erheben, und dem es gefällt, ihn noch um so viel tiefer zu setzen. Die Aegypter hielten sich für etwas großes; sie griffen Gott selbst an; sie frageten trotzig: Wer ist der Herr? Allein, so wie sich diese Uebermüthigen nach aller ihrer Größe erhuben, so erhub sich Gott auch, und nahm wider sie alle Höhe seiner unendlichen Größe, alle seine höchste Majestät. „Der Herr ist hoch, und sieht auf das Niedrige, und kennet „den Stolzen von ferne i).“ Und da hat er seine Feinde, die von sich selbst so eingenommen waren, zerschlagen, und sie nicht allein wider die Erde, sondern in den tiefsten Abgrund des Meeres gestürzet.

2. **Deine Widerwärtigen**; die sich wider dich auflehneten. Nicht wider Israel haben sich die Aegypter erkläret; dich selbst haben sie sich gewagt an zu greifen, dir haben sie getrotzet. Unser Streit war der deinige: dich bekriegeten sie. Diese Wendung ist zärtlich und rührend, um Gott selbst in Israels Sache zu verwickeln.

Da du deinen Grimm ausließest, verzehrte er sie, wie Stoppeln. Durch dein Blasen thäten sich die Wasser auf, und die Fluthen stunden auf Haufen; die Tiefe wallete von einander, mitten

i) Psalm CXXXVIII, 6.

im Meere. Der Feind gedachte: ich will ihnen nachjagen, und sie erhaschen und den Raub austheilen; und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand soll sie verderben. Da ließest du deinen Wind blasen, und das Meer bedeckete sie, und sie sanken unter, wie Bley in mächtigem Wasser.

Mose kömmt wieder auf seine Erzählung, nicht wie im 4 und 5 Verse, durch eine bloße Beschreibung, sondern so, daß er seine Anrede an Gott fortsetzet, welches die Erzählung mehr belebet. Hierinnen scheint mir die Ausführung dieses Gesanges die gemeine Beredsamkeit weit zu übertreffen. Je weiter er sich von dem bloßen Satze entfernet, der ihm zum Eingange dienet, desto mehr sieht man die Stärke seiner Erweiterungen zunehmen.

Da du deinen Grimm ausließest, Ebr. schicktest. Was für eine Figur! Was für ein Ausdruck! Der Prophet giebt dem Grimme Gottes Handlung und Leben. Er verwandelt ihn in einen hitzigen und eifrigen Diener, den der ruhige Richter von seinem hohen Throne schicket, die Befehle seiner Rache aus zu führen. Die Könige haben wider ihre Feinde Reiterey, Mannschaft, Kriegesheere und große Kriegeszurüstung nöthig. Bey Gott ist sein bloßer Zorn schon genug, die Strafbaren zu züchtigen. Da du deinen Grimm ausließest. Wie viel Sachen sind in einem einzigen Worte eingeschlossen, welches dem Leser das Vergnügen läßt, sich in seiner Einbildung das Feuer, die Strafen, die Blitze, das Ungewitter und alle andere Werkzeuge dieses Zornes vor zu stellen! Man empfindt die Schönheit dieses Ausdruckes besser, als man sie beschreiben kann. Man findt darinnen eine gewisse Tiefe, und ein ich weis nicht was, welches den Verstand beschäfftiget und einnimmt. Horaz hat bey seinem iracunda fulmina diese Figur vor Augen gehabt. Virgil hat sie in der sinnreichen Verfertigung der Donnerkeile angetroffen, die er im achten Buche der Aeneis beschreibt:

Sonitumque metumque
Miscebant operi, flammisque sequacibus iras,

Was

Was hat denn dieser schreckliche Grimm gethan? Er verzehrete sie, wie Stoppeln. Es ist nur der Schrift eigen, uns solche Bilder zu geben. Wir wollen doch diesen Gedanken zu ergründen suchen. Wir werden sehen, wie der Grimm Gottes ein erschreckliches Heer verzehret. Menschen, Pferde, Wagen, alles das ist zerrieben, verheeret, in Abgrund gesenket: schwache Synonima. Alles das ist verzehret; das saget alles. Das Gleichniß aber, das darauf kömmt, vollendet das Bild erst. Denn in dem Worte verzehren stellet man sich eine Handlung vor, die einige Zeitlang währet: aber wie Stoppeln zeiget uns eine Handlung, die nur einen Augenblick dauret. Wie! also ist ein so zahlreiches Heer, wie Stoppeln, verzehret worden! Man erwäge diese Vorstellungen wohl!

Wie ist das aber geschehen? Gott hat durch einen wüthenden Wind das Wasser versammlet, welches sich mitten im Meere, wie zweene Berge, erhoben. Die Kinder Israel giengen trocken hindurch. Die Aegypter verfolgeten sie, und wurden von den Fluthen überdecket. Dieß ist eine schlechte Erzählung ohne Zierrathen. Was für Schönheiten, was für Reichthümer aber sind in der Beschreibung, welche die Schrift machet! Ich würde niemals fertig werden, wenn ich sie stückweise untersuchen wollte. Der ganze Gesang reizet mich: aber diese Stelle entzücket mich.

Durch dein Blasen thäten sich die Wasser auf. Der Prophet adelt den Wind, da er ihm Gott selbst zum Ursprunge giebt; und er beseelet das Wasser, da er es so vorstellet, als wenn es erschrecken könnte. Damit er den göttlichen Unwillen und seine Wirkungen desto besser abschildere, so borget er die Abbildung des menschlichen Zornes, dessen heftige Regungen von einem schnellen Athemholen begleitet werden, welches ein heftiges und gewaltiges Blasen verursachet. Und wenn dieser Zorn bey einer mächtigen Person sich wider den furchtsamen Pöbel wendet, so nöthiget er denselben, von seinem Platze zu weichen, und sich lärmend und unordentlich einer über den andern zu werfen, und sich dawider zu verwah-

ren. Also haben sich auch auf das Blasen des Herrn die erschrockenen Wasser schnell aus ihrem natürlichen Orte wegbegeben und sich in Eile eines über das andere gethürmet, um diesen Zorn durch zu lassen, ohne ihm eine Hinderniß entgegen zu setzen. Die Aegypter hingegen, die ihm in den Weg gekommen sind, sind wie Stoppeln von ihm verzehret worden. Die Abbildung von dem Zorne Gottes findt sich oftmals in der heil. Schrift. „Das Meer sah und floh *k*). Da sah „man Wassergüsse und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt, „Herr, von deinem Schelten, von dem Oden und Schnauben „deiner Nase *l*). Dampf gieng aus von seiner Nasen und „verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzete *m*)." Muß man sich verwundern, daß ein solcher Zorn alles zerstöret und versenket?

Die Fluthen stunden auf Haufen; die Tiefe walleте mitten im Meere von einander. Dieß ist die Wiederholung und auch dabey die Erweiterung von: die Wasser thäten sich auf. 1. Die Fluthen stunden auf Haufen; sie geronnen gleichsam, wurden dick, und erstarreten, wie Eis. 2. Die Tiefe giebt eine erschrecklichere Vorstellung, als das Wasser. 3. Mitten im Meere. Dieser Umstand hat viel Nachdruck. Er hält die Einbildungskraft fest, und stellet ihr mitten in einer flüßigen Sache feste Berge vom Wasser vor.

Die beyden folgenden Verse sind so schön, daß man sie nicht genug bewundern kann. An Statt schlechtweg zu sagen, wie wir bereits angemerket haben, die Aegypter sind ins Meer gefallen, da sie die Israeliten verfolgeten, geht der Prophet selbst in das Herz dieser Barbarn; er setzet sich an ihre Stelle; er nimmt ihre Leidenschaften an, und läßt sie reden, nicht als wenn sie wirklich geredet hätten, sondern weil die Begierde zur Rache, und die Hitze, die Israeliten zu verfolgen, die Sprache ihrer Herzen waren, welche ihnen Mose in den Mund geleget hat, seine Erzählung zu verändern und lebhaft zu machen.

Der

k) Ps. CXIV, 3. *l*) Ps. XVIII, 16. *m*) 9 Vers.

Der Feind gedachte, Ebr. sagete, an Statt die Aegypter sageten. Diese einzelne Zahl, dieser Feind, alles das ist von gutem Geschmacke.

Ich will ihnen nachjagen, und sie erhaschen, und den Raub austheilen. Man liest, und man sieht in diesen Worten eine handgreifliche Rache, wovon man im Lesen sich fast beseelet zu seyn fühlet. Der heilige Verfasser hat keinem von denen sechs Wörtern, aus welchen des Soldaten Rede besteht, ein Verbindungswort beygefüget, damit er ihr desto mehr Lebhaftigkeit gebe, und die Gemüthsbeschaffenheit eines im Affecte stehenden Menschen desto natürlicher ausdrücke, der mit sich selbst redet, und sich keine Mühe giebt, seine Gedanken, welche Freyheit erfordern, zu verknüpfen und zusammen zu ziehen.

Ein anderer würde es dabey haben bewenden lassen: allein, Mose geht weiter. Ich will meinen Muth an ihnen kühlen. Er konnte sagen: Ich will den Raub austheilen, und damit vergnügt seyn. Allein, das ich will meinen Muth an ihnen kühlen, stellet sie uns vor, wie sie ganz mit Raube bedecket seyn und in Freude schwimmen wollen.

Ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand soll sie verderben. Die folgende Betrachtung setzet diesen Verstand voraus, und ist sehr schön. Das Vergnügen, seine Feinde zu verderben, ist eben so empfindlich, als das Vergnügen, ihnen den Raub zu nehmen. Wir wollen sehen, wie er dieses Stück berühret. Er konnte mit einem Worte sagen, ich will sie verderben: allein, das wäre gar zu schnell vorbeygegangen: es überhübe sie des Vergnügens einer langen Rache. Ich will mein Schwert ausziehen. Was für ein Bild! Es rühret selbst die Augen des Lesers. Meine Hand soll sie verderben.

Dieß meine Hand ist so schön, daß ich es nicht beschreiben kann. Man sieht in diesem Ausdrucke einen Soldaten, der des Sieges gewiß ist. Man sieht ihn, wie er seinen Arm betrachtet, beweget, und mißt. Ich zittere der Kinder Israel wegen. Großer Gott! was willst du thun, sie zu erretten?

Siehe, eine Fluth von Feinden, die wüthend zur Rache und zum Siege eilen. Können alle Pfeile deines Zornes hinlänglich seyn, deine Feinde auf zu halten? Gott hauchet, und das Meer hat sie schon verschlucket. „Da ließest du deinen Wind „blasen, und das Meer bedeckete sie.

Man muß gestehen, diese Betrachtung ist sehr lebhaft, sehr beredt, und sehr geschickt, den Geschmack zu bilden: und deswegen habe ich geglaubet, ich müsse sie dem Leser nicht entziehen. Ich bin aber verbunden, zu melden, daß der ebräische Text an Statt, meine Hand soll sie verderben, heißen kann: Meine Hand soll sie (von neuem) unterwerfen; meine Hand soll sich ihrer bemeistern; meine Hand soll mich wieder in den Besitz (dieser Flüchtlinge) setzen. Dieses war auch in der That der wahre Bewegungsgrund, daß die Aegypter ihnen so heftig nachsetzeten. Die Geschichte bezeuget es klärlich. „Und „da es dem Könige in Aegypten angesaget ward, daß das „Volk geflohen war, ward sein und seiner Knechte Herz gegen „das Volk verwandelt, und sprachen: Warum haben wir das „gethan, daß wir Israel haben gelassen, daß sie uns nicht die„neten?„ Pharaons und seiner Bedienten Absicht war also nicht, die Israeliten zu tödten, und aus zu rotten; sie würden wider ihren eigenen Nutzen gehandelt haben; sondern sie dachten, solche mit bewaffneter Hand zu zwingen, daß sie wieder in die Knechtschaft giengen, und zu den öffentlichen Arbeiten ihrer alten Dienstbarkeit zurück kehreten.

Es stecket auch, dünket mich, eine große Schönheit in diesem Ausdrucke: Meine Hand soll sie von neuem unterwerfen. Der Gott der Israeliten hatte sich gerühmet, „er wollte sein Volk von ihren Lasten in Aegypten ausführen, und „sie von ihren Frohnen erretten, und sie durch einen ausge„reckten Arm und große Gerichte erlösen.„ Er hatte dem Pharao vielmals sagen lassen, er würde seine Hand über ihn, über seine Knechte, über sein Feld, über sein Vieh ausstrecken; er würde ihm zeigen, daß er der Herr sey, wenn er nur seine Hand über Aegypten ausstrecken und die Kinder Israel von ihnen wegführen werde. Hier spottet der Aegypter, der

sich

sich schon für den Sieger hielt, dem Gotte der Ebräer. Es scheint, er werfe ihm die Schwäche seines Armes und die Eitelkeit seiner Drohungen vor. Er setzet der Hand Gottes seine Hand entgegen, und spricht in der Trunkenheit einer übermüthigen Freude, und in den Entzückungen eines thörichten Vertrauens zu sich selbst: Ob es gleich der Gott Israel gesagt hat, so soll meine Hand mir sie dennoch von neuem unterwerfen.

Da ließest du deinen Wind blasen, und das Meer bedeckete sie; und sie sanken unter, wie Bley im mächtigen Wasser.

Konnte Mose die Allmacht Gottes wohl besser ausdrücken? Er läßt nur seinen Wind blasen, eine unzählige Mannschaft auf einmal zu versenken. Da sieht man, was wirklich erhaben heißt. Hat das es werde Licht und es ward Licht wohl etwas höheres?

„Und das Meer bedeckete sie.„ Wie viel Sachen in wenig Worten! Welche Mäßigkeit in den Ausdrückungen! Welche Menge von Begriffen! Hier kann man dasjenige anbringen, was Plinius von dem Maler Timanthes saget: In „allen seinen Werken versteht man mehr, als gemalet ist . . . „so daß er auch dasjenige zeiget, was er verhehlet.

Ein anderer, als Mose, würde seine Einbildungskraft angestrenget haben. Er würde uns eine lange umständliche Erzählung und große vergebliche Beschreibungen gemachet haben. Er würde die ganze Sache erschöpfet, und mit prächtigen Worten und einem unfruchtbaren Ueberflusse seine Materie arm und den Leser müde gemachet haben. Hier aber läßt Gott seinen Wind blasen, das Meer gehorchet, es fällt über die Aegypter; sie werden alle bedecket. Ist wohl jemals etwas völliger, lebhafter und heftiger gewesen? Man sieht zwischen dem Winde Gottes, und dem erschrecklichen Wunder, das er thut, sein Volk zu erretten, keinen Raum. „Da ließest „du deinen Wind blasen, und das Meer bedeckete sie.

Sie sanken unter, wie Bley im mächtigen Wasser. Man betrachte diesen letzten Zug recht, welcher der Einbildungskraft hilft, und das Gemälde vollendet.

Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sey? Da du deine rechte Hand ausrecktest, verschlang sie die Erde.

Diese vortreffliche Erzählung wird von einer vortrefflichen Wiederholung der Lobsprüche begleitet. Die Größe des Wunderwerkes erforderte diese lebhafte Regung und Erkenntlichkeit. Und wie vermag man, bey dem Anblicke eines solchen Wunders, wohl zu schweigen und nicht gleichsam außer sich selbst zu kommen? Hier sind Frage, Vergleichung, Wiederholung, lauter Figuren, die der Bewunderung und Entzückung gemäß sind.

Der so mächtig, heilig u. s. w. Es ist unmöglich, der lebhaften und kurzen Schreibart des Grundtextes nahe zu kommen, der drey kurze Glieder hat, die von einander abgesondert, ohne Verbindung sind, und deren jedes aus zweyen sehr kurzen Wörtern besteht. Mächtig in Heiligkeit, schrecklich an Herrlichkeit, wunderthätig. Es ist eben so schwer, den Verstand derselben zu treffen, wie weitläuftig man die Uebersetzung auch machen wollte; wodurch sie aber kalt und matt werden würde, da das Ebräische hingegen voller Feuer und Leben ist.

Du hast durch deine Barmherzigkeit dein Volk geleitet ... Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils u. s. w.

Diese fünf Verse sind eine Weissagung von der herrlichen Beschützung, die Gott seinem Volke erweisen sollte, nachdem er es aus Aegypten geführet hat. Alles ist daselbst voller lebhaften und rührenden Bilder. Man weis nicht, was man in dieser Weissagung am meisten bewundern soll; entweder die zärtliche Liebe Gottes gegen sein Volk, dessen Führer und Leiter er selbst werden, und das er auf seiner ganzen Reise, wie er selbst anderswo gesaget hat, gleich einem Augapfel, bewahren, und es auf seinen Schultern tragen will, wie der Adler seine Jungen: oder seine fürchterliche Macht, welche Schrecken und Entsetzen vor sich hergehen läßt, alle Völker, die sich dem Durchzuge der Israeliten widersetzen könnten, vor

Furcht

Furcht starre, und so unbeweglich als einen Stein machet: oder endlich die wundersame Achtsamkeit Gottes, ihm eine feste und bleibende Stäte in dem gelobten Lande auf zu richten, oder vielmehr es daselbst zu pflanzen; ein nachdrücklicher Ausdruck, der allein alles zusammen fasset, was die Schrift an so vielen Oertern von der Sorgfalt Gottes saget, die er angewandt hat, diesen geliebten Weinberg zu pflanzen, zu begießen, zu machen, daß er wächst, mit Gräben und Zäunen zu umgeben, seine fruchtbaren Reben zu vermehren und weit aus zu breiten.

Der Herr wird immer und ewig König seyn. Denn Pharao zog mit Rossen und Wagen und Reitern ins Meer hinein, und der Herr ließ das Meer wieder über sie fallen: Aber die Kinder Israel giengen trocken wieder durchs Meer.

Dieß ist der Beschluß von dem ganzen Gesange, wodurch Mose, im Namen des ganzen Volkes, Gotte eine ewige Dankbarkeit für die merkwürdige Wohlthat verspricht, mit welcher er sie befreyet hat.

Dieser Beschluß wird einem vieleicht in Vergleichung mit dem Vorhergehenden gar zu schlecht vorkommen. Allein, ich erkenne in dieser Einfalt eben so viel künstliches, als in allem Uebrigen. Und gewiß, nachdem die Gemüther durch so hohe Ausdrückungen und so heftige Figuren waren bewegt und aufgebracht worden, so wollte die Richtigkeit der Kunst, daß er seinen Gesang mit einer einfältigen und natürlichen Erklärung beschließen sollte, theils die Gemüther zu beruhigen, theils ihnen ohne Figuren, ohne Umschweife, und ohne große Zurüstungen die Größe des Wunderwerkes begreiflich zu machen, welches Gott ihnen zum Besten gethan hatte.

Der Ausgang des jüdischen Volkes aus Aegypten ist das erstaunlichste Wunder, das Gott im alten Testamente gethan hat. Er wiederholet es bey tausenderley Gelegenheit; er redet, wenn man sich so ausdrücken darf, mit einem gewissen Wohlgefallen davon; er giebt es als den herrlichsten Beweis von der allmächtigen Stärke seines Armes an. Gewiß, es ist dieses auch nicht bloß ein einziges Wunder, sondern eine

lange

lange Reihe von Wundern, deren eines immer vortrefflicher ist, als das andere. Es war billig, daß die Schönheit des Gesanges, welcher das Andenken dieses Wunders erhalten sollte, der Größe der Begebenheit gleich kam; und dieß konnte nicht anders seyn, weil eben der Gott, welcher der Urheber des Wunders war, auch der Urheber des Gesanges war.

Allein, welche Schönheit, welche Hoheit, welche Pracht würden wir nicht darinnen gewahr werden, wenn es uns gegeben wäre, in den geheimnißvollen Sinn zu dringen, der unter der Decke und unter der Schale dieser großen Begebenheit verborgen ist? Denn man kann nicht leugnen, daß der Ausgang aus Aegypten nicht andere Befreyungen bedecken und vorstellen sollte. Das Ansehen des Apostels Paulus n) und aller Tradition, und die Gebethe der Kirche verbinden uns, darinnen die Freyheit, welche ein Christ durch die Taufe erlanget hat, und seine Befreyung von dem Joche des Fürsten der Welt zu sehen. Die Offenbarung St. Johannis gebrauchet diese Begebenheit anders, da sie uns zeiget, wie diejenigen, welche das Thier überwunden haben, die Harfen Gottes in Händen halten, und den Gesang Mosis, des Knechtes Gottes, und den Gesang des Lammes singen, und sagen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! ꝛc. o) Wie nun nach der Schrift die Wunder der andern Befreyung die Wunder der erstern weit übertreffen, und das Andenken derselben gänzlich austilgen: also kann man auch urtheilen, daß die Schönheiten des historischen Verstandes verlöschen werden.

Solche Wunder gehen weit über meine Kräfte und gehören nicht zu der Absicht dieses Werkes, wo ich mir vorgesetzet habe, den Geschmack junger Leute in Ansehung der Beredsamkeit zu bilden. Diese Erklärung des Gesanges Mosis kann dazu mehr beytragen, als sonst irgend etwas.

Ich habe geglaubet, der gelehrten Welt durch Herausgebung dieses Stückes ein Geschenk zu machen, das ihr angenehm

n) 1 Cor. X.
o) Offenbar. St. Joh. XV, 2. 4.

nehm seyn würde. Die Bescheidenheit des Verfassers hatte es bisher gleichsam in der Finsterniß vergraben. Man wird es nicht übel nehmen, daß die Erkenntlichkeit eines Schülers, der viel Ehrerbiethung gegen das Andenken seines Lehrers heget, solches an das Licht bringet. Bey der Eigenschaft eines Lehrers war er in Ansehung meiner auch noch ein Vater, und hatte mich stets als sein Kind geliebet. Er hatte in den Classen eine besondere Sorgfalt für mich getragen, und mich schon damals zu seinem Nachfolger bestimmet: und ich bin es auch in der andern, in der rhetorischen Classe und auf dem königlichen Collegio gewesen. Ich kann ohne Schmeicheley sagen, daß niemand jemals mehr Geschicklichkeit gehabt hat, als er, die schönen Stellen der Autoren zu erkennen zu geben, und eine Nacheiferung unter jungen Leuten zu erwecken. Die Leichenrede auf den Herrn Kanzler le Tellier, die er in der Sorbonne gehalten, und das einzige Stück ist, welches er zu drucken erlaubet hat, kann genugsam anzeigen, wie weit er die Zärtlichkeit des Geschmackes getrieben; und die Verse, die man von ihm hat, können in dieser Gattung für ein Muster gelten. Er war aber, wegen der Eigenschaften seines Herzens, noch weit hochachtungswürdiger, als wegen seines Verstandes. Güte, Redlichkeit, Bescheidenheit *p*), Uneigennützigkeit, Verachtung des Reichthumes, fast gar zu hoch getriebene Großmuth war sein Charakter. Er machete sich des gänzlichen Vertrauens, das ein mächtiger Minister auf ihn gesetzet hatte *q*), weiter nicht zu Nutze, als andern ein Vergnügen zu machen. Als er sah, daß ich Vorsteher von dem Collegio zu Beauvais war, so wiedmete er aus Gewogenheit zu mir, und aus Liebe zum gemeinen Besten zwey tausend Thaler, um die nöthigen Ausbesserungen und Auszierungen daselbst zu machen. Ob er gleich die letzten Jahre seines Lebens in der Einsamkeit und ohne öffentliche Bedienung zugebracht, so haben sie doch alle andere verdunkelt. Er hatte sich nach seinem Geburtsorte Compiegne begeben. Daselbst war er von aller Gesellschaft entfernet, einzig mit dem Studieren in der heiligen

Schrift

p) Er hat niemals darein willigen wollen, daß man ihn zum Rector der Universität machete. *q*) Dieß war der Herr von Louvois.

Schrift beschäfftiget, die stets sein Vergnügen gewesen, hatte beständig Gedanken des Todes und der Ewigkeit im Sinne r), und widmete sich gänzlich dem Dienste der armen Kinder der Stadt. Er ließ ihnen eine Schule bauen, die vieleicht die schönste im Königreiche ist, und stiftete einen Lehrer zu ihrer Unterweisung. Er war ihnen selbst an Statt eines Lehrers; er wohnete sehr oft ihren Lectionen bey; hatte fast immer einige an seinem Tische; kleidete viele, theilete ihnen zu gewissen Zeiten verschiedene Belohnungen aus, sie zu ermuntern, und sein süßester Trost war, zu denken, daß diese Kinder nach seinem Tode eben das Gebeth für ihn thun würden, welches der berühmte Gerson, der aus Demuth Schulmeister zu Lion geworden, in seinem Testamente von denen gebethen, für die er gesorget hatte: Mein Gott, mein Schöpfer, erbarme dich deines armen Knechtes, Johann Gersons. Er hatte das Glück, gewisser Maßen mitten unter den Armen, arm zu sterben. Was von seinen Gütern noch übrig war, reichete kaum zu der letzten Stiftung zu, die er für die Schwestern der Charität gemachet hatte, die Mägdchen zu unterrichten, und für die Kranken zu sorgen. Ich ersuche den Leser, mir diese Ausschweifung zu verzeihen, welche meine zärtliche Erkenntlichkeit gegen einen Lehrer, dem ich so sehr verpflichtet bin, entschuldigen wird.

r) Er hat eine Sammlung von Auszügen von dieser Materie unter folgendem Titel herausgegeben: Erbauliche Todesgedanken aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern.

Inhalt

des ersten Bandes, welcher den ersten und zweyten des Originales begreift.

Vorläufige Abhandlung.

Erster Theil.

Allgemeine Betrachtungen über die Vortheile einer guten Erziehung S. 1
I. Vortheil aus der Erlernung der freyen Künste 2
II. Sorgfalt in Einrichtung der Sitten 10
III. Erlernung der Religion 23

Zweyter Theil.

I. Grundriß und Eintheilung dieses Werkes 40
II. Allgemeine Betrachtungen über den guten Geschmack 41
III. Besondere Anmerkungen über dieses Werk 54

Das erste Buch.

Von dem Unterrichte ganz junger Kinder und der Töchter.

Vorbericht 60
Das I Hauptstück. Von denen Uebungen, die sich für Kinder in den zartesten Jahren schicken 60
1 §. In welchem Jahre die Kinder anfangen sollen zu lernen 61
2 §. Vom Lesen und Schreiben 64
3 §. Das Lernen des historischen Katechismus 72
4 §. Das Lesen der Fabeln 76
5 §. Die Geographie oder Erdbeschreibung 77
6 §. Die Sprachkunst in der Mutterspracbe 80

Inhalt.

Das II Hauptstück. Von Erziehung der Töchter 83
Der I Abschnitt. Nothwendigkeit und Art und Weise, die Töchter von ihrer Kindheit an zu guten Sitten zu gewöhnen. 84
Der II Abschnitt. Was sich für die Töchter zu lernen, schicket 90
1 §. Ob es sich für die Töchrer schicket, Latein zu lernen 90
2 §. Lesen, Schreiben, Rechnen 94
3 §. Das Lesen der Poeten; Musik, Tanzen 95
4 §. Die Erlernung der Geschichte 98
5 §. Handarbeit 121
6 §. Erlernung dessen, was das Hauswesen betrifft 122

Das zweyte Buch.

Von der Kenntniß der Sprachen. 127

Das I Hauptstück. Von Erlernung der deutschen Sprache 128
Der I Abschnitt. Von der Kenntniß der Regeln 130
Der II Abschnitt. Von Lesung deutscher Bücher 135
Der III Abschnitt. Von der Uebersetzung 151
Der IV Abschnitt. Von der eigenen Ausarbeitung 189
Das II Hauptstück. Von Erlernung der lateinischen Sprache 191
Was man für einer Lehrart darinnen folgen muß 191
Von den ersten Lehrsätzen der lateinischen Sprache 193
Von Erklärung der Autoren in der sechsten und fünften Classe 198
Von der Verfertigung und Ausarbeitung aufgegebener Lehrstücke 207
Was man in den höhern Classen beobachten muß 211
I. Von der Wahl derer Bücher, die man erklären soll 211
II. Was man bey Erklärung der Autoren darinnen zu beobachten hat 218
1. Von der Wortfügung 219
2. Von der Eigenschaft der Wörter 220
3. Von der Zierlichkeit und Zärtlichkeit des Lateines 224
4. Von dem Gebrauche der Partikelchen 229
5. Von schweren und dunkeln Stellen 232
6. Von der alten Art, das Latein aus zu sprechen und zu schreiben 237

III. Von der Gewohnheit, in den Schulen lateinisch reden zu lassen 242
IV. Von der Nothwendigkeit und Art und Weise, das Gedächtniß zu verbessern 245
Das III Hauptstück. Von Erlernung der griechischen Sprache 254
Der I Abschnitt. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit derselben 255
Der II Abschnitt. Von der Lehrart, der man bey dem Lehren der griechischen Sprache folgen muß 270

Das dritte Buch.

Von der Dichtkunst.

Das I Hauptstück. Von der Dichtkunst überhaupt 285
Der I Abschnitt. Von der Natur und dem Ursprunge der Dichtkunst 285
Der II Abschnitt. Durch was für Stufen die Dichtkunst von ihrer alten Reinigkeit abgekommen ist 289
Der III Abschnitt. Ob das Lesen der heidnischen Dichter in den christlichen Schulen erlaubt seyn könne 296
Der IV Abschnitt. Ob es den christlichen Dichtern erlaubt sey, die Namen der heidnischen Gottheiten in ihren Gedichten zu gebrauchen 303
Das II Hauptstück. Von der Dichtkunst insbesondere 314
Der I Abschnitt. Von dem Versmachen 314
1. Wie unterschiedlich der Geschmack der Völker in Ansehung des Versmachens ist 314
2. Ob es nöthig ist, Verse machen zu können, und wie man junge Leute zu dieser Kunst anführen soll 318
Der II Abschnitt. Von dem Lesen der Dichter 320
1 §. Von dem Wohlklange der Verse 320
2 §. Von der poetischen Schreibart 326
I. Poetische Ausdrückungen 327
II. Poetische Umschreibungen 328
III. Wiederholungen 331
IV. Beywörter 332

V. Beschreibungen und Erzählungen 334
V. Reden 339
Der III Abschnitt. Von verschiedenen Gattungen der Gedichte 345

Wie man den Homer lesen soll.

Das I Hauptstück. Vortrefflichkeit der Gedichte Homers 348
Der I Abschnitt. Regeln, welche jungen Leuten zu Grundsätzen dienen können, vernünftig vom Homer zu urtheilen 349
Der II Abschnitt. Stellen aus dem Homer, die wegen der Schreibart und des Ausdruckes zu merken sind 358
I. Klangmaaß und Wohlklang 358
II. Beschreibungen 361
III. Vergleichungen 368
IV. Reden 372
Das II Hauptstück. Unterweisungen, die man aus dem Homer ziehen kann
Der I Abschnitt. Von den Gebräuchen u. Gewohnheiten 378
Der II Abschnitt. Von den Sitten und Pflichten des bürgerlichen Lebens 387
Der III Abschnitt. Von den Göttern und der Religion 399

Das vierte Buch.

Von der Redekunst.

Das I Hauptstück. Von den Regeln der Redekunst 414
Das II Hauptstück. Von der Ausarbeitung 418
Der I Abschnitt. Von den Materien der Ausarbeitung 419
Der II Abschnitt. Versuch, wie man junge Leute zur mündlichen oder schriftlichen Ausarbeitung bereiten kann 425
Schriftlich gegebene Materien zur Ausarbeitung 430
Das III Hauptstück. Von dem Lesen und der Erklärung guter Schriftsteller 449
Die I Abtheilung. Von den dreyen Gattungen oder Eigenschaften der Beredsamkeit 451
Der I Abschnitt. Von der niedrigen Schreibart 454
Der II Abschnitt. Von der erhabenen Schreibart 463

Der III Abschnitt. Von der mittlern Schreibart 472
Der IV Abschnitt. Allgemeine Betrachtung über die drey Gattungen der Beredsamkeit 479
Die II Abtheilung. Was man vornehmlich bey dem Lesen oder Erklären der Autoren beobachten muß 487
Der I Abschnitt. Von den Gründen und Beweisen 487
Erklärung einer Rede aus dem Livius 495
Der II Abschnitt. Von den Gedanken 500
Streit der Horazier und Curiazier 501
Verschiedene Anmerkungen des P. Bouhours über die Gedanken 507
Von schimmernden Gedanken, wo man einige Stellen aus dem Seneca untersuchet 518
Der III Abschnitt. Von der Wahl der Wörter 529
Der IV Abschnitt. Von der Ordnung der Wörter 538
Von einer andern Art der Ordnung 546
Der V Abschnitt. Von den Figuren 549
Figuren der Wörter 550
Figuren, die mit Worten spielen 563
Figuren der Gedanken 565
Der VI Abschnitt. Von der oratorischen Vorsichtigkeit 582
Der VII Abschnitt. Von den Gemüthsbewegungen 589
Die III Abtheilung. Von der Beredsamkeit vor Gerichte 603
Der I Abschnitt. Von denen Mustern, die man sich in der Beredsamkeit vor Gerichte vorstellen soll 603
Auszüge aus dem Demosthenes 605
Auszug aus dem Aeschines 611
Erfolg dieser beyden Reden 620
Urtheile der Alten vom Aeschines und Demosthenes 621
Von Ciceros Beredsamkeit, welche mit des Demosthenes seiner verglichen wird 627
Woher die Beredsamkeit zu Athen und Rom ins Abnehmen gerathen 635
Der II Abschnitt. Durch was für Mittel sich junge Leute zu den gerichtlichen Reden vorbereiten können. 644
Kurze Erzählung dessen, was Cicero und Demosthenes gethan haben, um sich dazu vor zu bereiten 644
Vom Demosthenes 644

Inhalt.

Vom Cicero 643
Betrachtungen über das Angeführte 656
Der III Abschnitt. Von den Sitten eines Sachwalters 661
1. Ehrlichkeit 661
2. Haß des Eigennutzes 663
3. Zärtlichkeit in Erwählung der Rechtssachen 665
4. Weisheit und Bescheidenheit 666
5. Weise Nacheiferung 668
Die IV Abtheilung. Von der Beredsamkeit auf der Kanzel 671
I Theil. Wie ein Prediger reden soll 671
1 Pflicht eines Predigers Unterrichten und deswegen deutlich reden 672
Wie nöthig die Deutlichkeit bey den Katecheten ist 674
2 Pflicht. Vergnügen, u. deswegen zierlich u. schön reden 678
1 Fehler. Die Zierrathen der Rede gar zu sehr suchen 683
2 Fehler. Die Zierrathen der Rede gar zu sehr vernachläßigen 685
3 Pflicht. Diejenigen, zu denen er redet, durch die Stärke der Rede rühren und bewegen 692
Auszug aus dem Augustinus 695
Auszug aus dem Cyprian 697
Auszüge aus dem Chrysostomus 698
II Theil. Von der nöthigen Wissenschaft eines christlichen Redners 707
Von der Erlernung der heil. Schrift 708
Von dem Lesen der Kirchenväter 713
Die V Abtheilung. Von der Beredsamkeit der heil. Schrift 716
I. Einfalt der heiligen Schrift 719
II. Einfalt und Hoheit 721
III. Die Schönheit der Schrift kömmt nicht von den Worten, sondern von den Sachen 725
IV. Beschreibungen 727
V. Figuren 732
VI. Erhabene Stellen 735
VII. Zärtliche und rührende Stellen 739
VIII. Charaktere 742
Der Gesang Mosis, nach den Regeln der Rhetorik erkläret 746